QUADERNI DI DODIS | 2

BERND HAUNFELDER (HG.)

AUS ADENAUERS NÄHE

DIE POLITISCHE KORRESPONDENZ
DER SCHWEIZERISCHEN BOTSCHAFT
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
1956–1963

DDS
dodis.ch

QUADERNI DI DODIS

BAND 1

Antoine Fleury und Sacha Zala (Hg.)
Wissenschaft und Aussenpolitik. Beiträge zur Tagung anlässlich des 50. Jubiläums der Schaffung des ersten Postens eines Schweizerischen Wissenschaftsattachés

BAND 2

Bernd Haunfelder (Hg.)
Aus Adenauers Nähe. Die politische Korrespondenz der schweizerischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1956–1963

Für weitere Bände der Reihe | Pour d'autres volumes de la série | Per altri volumi della collana: www.dodis.ch/dds/quaderni

Die Quaderni di Dodis sind eine Publikationsreihe der Forschungsgruppe
der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS)

Herausgeber der Reihe: Sacha Zala

Diese Publikation ist online im Volltext verfügbar: www.dodis.ch/dds/quaderni

1. Auflage

© 2012 Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS)
Hallwylstrasse 4, CH-3003 Bern
Internet: www.dodis.ch
Email: dds@dodis.ch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

open access

Dieses Werk steht unter einer Creative Commons Lizenz:
Namensnennung-Nicht Kommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Unported Lizenz

Layout: Erik Dettwiler

ISBN 978-3-906051-04-8 (.pdf)
ISBN 978-3-906051-05-5 (Print)
ISBN 978-3-906051-06-2 (.epub)
ISBN 978-3-906051-07-9 (.mobi)
ISSN 2235-509X
DOI 10.5907/Q2

Titelbild: Besuch des Bundeskanzlers Konrad Adenauer (rechts) bei Bundespräsident Eduard von Steiger und dem Vorsteher des Politischen Departements, Bundesrat Max Petitpierre (links), am 27. Juli 1951.

AUS ADENAUERS NÄHE

Die politische Korrespondenz der schweizerischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1956–1963

Herausgegeben von Bernd Haunfelder

Diplomatische Dokumente der Schweiz

VORWORT DES REIHENHERAUSGEBERS

Im Jahr 1997 hatte die damalige Forschungsgruppe der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS) mit visionärem Pioniergeist die Online-Datenbank Dodis als komplementäre Ergänzung ihrer traditionellen Edition in Buchform ins Leben gerufen. Seitdem betreibt die Forschungsstelle der DDS, ein Unternehmen der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), unter dodis.ch die wichtigste Internetplattform von Quellen zur schweizerischen Zeitgeschichte und hat dadurch nicht nur viele Erfahrungen mit der Publikation von historischen Materialien in digitaler Form sammeln können, sondern auch wissenschaftliche Publikationspraktiken weiterentwickelt, welche in symbiotischer Art die Vorteile der digitalen Publikation mit jener der traditionellen, analogen Buchkunst verbinden. So sind etwa die gedruckten Bände der Edition Diplomatische Dokumente der Schweiz zunehmend als Kompass konzipiert, um die rasche und sichere Orientierung in der Fülle von Materialien der Datenbank Dodis zu ermöglichen.

Mit den Quaderni di Dodis lanciert die Forschungsgruppe der DDS eine Publikationsreihe, in der wissenschaftliche Studien, seien es Monografien oder Aufsätze, aber auch Quellen und andere Materialien in digitaler Form veröffentlicht werden. In der Reihe werden insbesondere Forschungsresultate, die aus unterschiedlichen Initiativen der Forschungsstelle – von grossen internationalen Tagungen bis hin zu Kolloquien oder Workshops für den wissenschaftlichen Nachwuchs – hervorgingen, publiziert. Mit der Reihe *Quaderni di Dodis* beabsichtigt die Forschungsgruppe der DDS, die Publikationsmöglichkeiten sowohl im etablierten Bereich der Zeitgeschichte und der Aussenbeziehungen der Schweiz zu stärken und dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine attraktive Publikationsplattform zu bieten. Die *Quaderni di Dodis* sind als e-Book konzipiert und dem Open Access-Prinzip verpflichtet.

Die digitale Publikationsform bietet verschiedene Vorteile. So ermöglicht sie beispielsweise eine direkte Verlinkung von Dokumenten, Personen, Körperschaften oder geografischen Orten mit der Online-Datenbank Dodis und anderen relevanten historischen Ressourcen.

Die jeweiligen Bände der Reihe, bzw. die einzelnen Artikel eines Sammelbandes, werden mittels Digital Objects Identifier (DOI) indexiert, was eine rasche und nachhaltige Identifizierbarkeit, Auffindbarkeit und Verbreitung im Internet ermöglicht. Die Bände der *Quaderni di Dodis* können unter dodis.ch/quaderni in den Formaten der gängigen e-Reader heruntergeladen werden. Dort können die Bände der Reihe auch in Buchform als Print on Demand bei Drittanbietern bestellt werden.

Bern, September 2012 Sacha Zala

INHALTSVERZEICHNIS

11 I Dokumentenverzeichnis
5.1.1956–23.12.1963

21 II Zur Überlieferung

23 III Berichterstattung
und diplomatisches Rollenverständnis

35 IV Höhepunkt und Ende der Ära Adenauer
aus schweizerischer Sicht

71 V Die Verfasser der Korrespondenz

77 VI Die Empfänger der Korrespondenz

79 VII Zur Edition

81 VIII Danksagung

83 IX Die politische Korrespondenz
5.1.1956–23.12.1963

605 X Abkürzungsverzeichnis

607 XI Personenverzeichnis

623 XII Orts- u. Sachverzeichnis

637 XIII Bildnachweis

I DOKUMENTENVERZEICHNIS 5.1.1956–23.12.1963

1956

1	05.01.1956	Sensationelle kommunistische Erfolge bei Betriebsratswahlen
2	09.01.1956	Adenauers 80. Geburtstag
3	16.01.1956	Ruhigere Saar
4	19.01.1956	Besuch von Präsident Kubitschek
5	19.01.1956	Bekämpfung kommunistischer Infiltration
6	23.01.1956	Antrittsbesuch von Botschafter Zorin – dodis.ch/34237
7	26.01.1956	Gespräch mit Aussenminister von Brentano / Euratom oder OECE – dodis.ch/11474
8	30.01.1956	Bonns Beziehungen zu Israel und Ägypten
9	01.02.1956	Briefwechsel Bulganin-Eisenhower / Prager Konferenz – Neuauflage des Eden-Plans / Auftreten des neuen sowjetischen Botschafters
10	01.02.1956	[Ohne Betreff]
11	21.02.1956	Rebellion in der FDP – starkes Malaise in Bonn
12	25.02.1956	[Ohne Betreff] – dodis.ch/34238
13	29.02.1956	Spaltung der FDP – Auflösung ihrer Koalition mit CDU / Kompromis in der Wehrgesetzgebung
14	22.03.1956	Londoner Abrüstungskonferenz
15	26.03.1956	Stalins Entthronung / Londoner Abrüstungskonferenz / Massnahme zur Stabilisierung des Preisniveaus
16	29.03.1956	[Ohne Betreff]
17	05.04.1956	Sowjetischer Abrüstungsvorschlag / Ausgestaltung der NATO / Deutsche Botschafterkonferenz im Nahen Osten / Moselkanalisierung – dodis.ch/34239
18	09.04.1956	Reaktionen auf das Mollet-Interview
19	12.04.1956	Die Konferenz von Ascona / Repatriierung von Sowjetbürgern
20	19.04.1956	[Ohne Betreff]
21	23.04.1956	[Ohne Betreff]
22	26.04.1956	[Ohne Betreff]
23	03.05.1956	6. Bundesparteitag der Christlich Demokratischen Union Deutschlands – dodis.ch/34240
24	12.05.1956	Churchill in Deutschland
25	22.05.1956	Saarwahlen und ihre internationalen Auswirkungen

26	26.05.1956	Zunehmende Schwierigkeiten Adenauers
27	28.05.1956	Remainement du Cabinet Adenauer
28	06.06.1956	Einigung über die Saar / Tiefpunkt der Wiedervereinigung
29	07.06.1956	Andauernde Sorgen wegen Überkonjunktur
30	07.06.1956	Aufbau der deutschen Armee / NATO, Gruenthers Demission / Reduktion der sowjetischen Armee
31	14.06.1956	Die Botschaft Bulganins in der Abrüstungsfrage
32	16.06.1956	Adenauer in USA
33	27.06.1956	Verschlechterung des politischen Klimas
34	03.07.1956	Aussenpolitische Debatte im Bundestag
35	14.07.1956	Aussenpolitische Auswirkungen des Parteitags der SPD
36	16.07.1956	Auffällige Abberufung des sowjetischen Botschafters
37	21.07.1956	Nehru in Bonn
38	25.07.1956	Pläne einer Reduzierung der angelsächsischen Truppen in Westdeutschland
39	09.08.1956	Suez-Konferenz
40	20.08.1956	Verbot der KPD
41	23.08.1956	Das Verhältnis Moskau/Bonn
42	10.09.1956	Wiedervereinigung – Bonn appelliert an Moskau
43	12.09.1956	Bonn und die Suezkrise
44	13.09.1956	Amerikanische Stimmen zur Suezkrise
45	24.09.1956	Wehrdienstzeit
46	27.09.1956	Adenauers Europapolitik
47	02.10.1956	Deutsch-französisches Gespräch / Saarfrage gelöst / Gemeinsame europäische Aussenpolitik / Verschiedene Gemeinschaften
48	13.10.1956	Bemühungen in der Frage der Wiedervereinigungw
49	15.10.1956	Konflikt mit Syrien wegen der Deutschen Demokratischen Republik
50	17.10.1956	Umbildung des Kabinetts Adenauer
51	27.10.1956	Vorgänge in Polen, Ungarn und in der Sowjetzone dodis.ch/34241
52	03.11.1956	Die neue Suezkrise
53	10.11.1956	Sondersitzung des Bundestags betreffend Ungarn und Ägypten / Schweizer Konferenzvorschlag dodis.ch/34242
54	14.11.1956	Wahlaussichten für Adenauer
55	22.11.1956	Neuer Moskauer Abrüstungsvorschlag
56	28.11.1956	Auseinandersetzungen im Kreml
57	03.12.1956	Auswirkungen der Suez-Krise
58	05.12.1956	Beschränkte Bewegungsfreiheit für Sowjetische Botschaft
59	12.12.1956	Italienischer Staatsbesuch in Bonn

1957

60	01.01.1957	NATO- und WEU-Konferenz in Paris / Naher Osten / Britisches Commonwealth
61	02.01.1957	Suez-Pipeline von Eilat im Golf von Akaba nach Tel-Aviv
62	09.01.1957	Änderungen in der deutschen Aussenpolitik? / Deutsch-russischer Handelsvertrag? / Befassung der UNO mit der Frage der Wiedervereinigung?
63	14.01.1957	Begegnung Nehru-Adenauer in Düsseldorf / Deutsche Wiedervereinigung / Der neue britische Premier Macmillan
64	14.01.1957	Neue Kotierung Adenauers bei den deutschen Massen
65	26.01.1957	Lage in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) / Wahlen in Polen – dodis.ch/11456
66	30.01.1957	Gemeinsamer Markt – Brüsseler Konferenz
67	02.02.1957	Aussenpolitische Debatte des Bundestags
68	13.02.1957	Botschaft Bulganin an Adenauer
69	23.03.1957	Gemeinsamer Markt
70	23.03.1957	Zwischenbilanz der Bundestagswahlen – Teuerungswelle
71	25.03.1957	Britischer Truppenabzug aus der Bundesrepublik
72	04.04.1957	«Grand design» / Besprechung Minister Erhard mit dem britischen Handelsminister
73	08.04.1957	Fall Wehner
74	08.04.1957	Ausdehnung des sowjetischen Nervenkrieges
75	11.04.1957	Deutsche Beteiligung an der Erschliessung neuer Ölfelder in Iran?
76	01.05.1957	Ergebnis der NATO-Tagung in Bonn
77	01.06.1957	Adenauer in Washington
78	14.06.1957	Deutsch-sowjetische Verhandlungen
79	14.06.1957	Chruschtschow im amerikanischen Fernsehen
80	15.06.1957	Die Bundesrepublik und die europäische Inspektionszone
81	24.06.1957	Deutsch-polnische Beziehungen
82	04.07.1957	Aufwertung der Dmark?
83	06.07.1957	Abrüstungsverhandlungen – Inspektionszonen
84	13.07.1957	Moskauer Umsturz
85	25.07.1957	Londoner Abrüstungskonferenz
86	05.08.1957	Berliner Erklärung zur Wiedervereinigung Deutschlands und Gegendeklaration der Deutschen Demokratischen Republik – dodis.ch/34243
87	22.08.1957	Aussichten der Bundestagswahl vom 15. September
88	26.08.1957	Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau
89	29.08.1957	Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Israel dodis.ch/34244
90	03.09.1957	Bundestagswahl vom 15. September 1957

91	12.09.1957	Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau / Naher Osten
92	23.09.1957	Die Bundestagswahl vom 15. September 1957
93	30.09.1957	Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau / Beziehungen zu den Oststaaten / Normalisierung der Beziehungen zu Israel
94	17.10.1957	Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Jugoslawien und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)
95	17.10.1957	[Ohne Betreff]
96	21.10.1957	Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Jugoslawien dodis.ch/11457
97	30.10.1957	Adenauers Regierungserklärung
98	25.11.1957	Deutsch-jugoslawische Beziehungen
99	28.11.1957	Krise in der SPD
100	02.12.1957	Diplomatische Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik / Nasser und Ägypten / Schiffahrt im Golf von Akaba
101	11.12.1957	[Ohne Betreff]
102	11.12.1957	Kennans Vorschläge zur Revision der Deutschland-Politik
103	16.12.1957	Empfang beim russischen Botschafter
104	18.12.1957	Vorschau auf NATO-Konferenz
105	19.12.1957	[Ohne Betreff]
106	19.12.1957	Stellungnahme des Auswärtigen Amtes zum Projekt einer Freihandelszone
107	24.12.1957	Pariser NATO-Konferenz
108	30.12.1957	Deutsche Waffenlieferungen an Israel?
109	30.12.1957	Klage beim Verfassungsgericht gegen Bundespräsident Heuss

1958

110	07.01.1958	[Ohne Betreff]
111	07.01.1958	[Ohne Betreff]
112	09.01.1958	[Ohne Betreff]
113	16.01.1958	[Ohne Betreff]
114	24.01.1958	Die Antwort Bonns an Bulganin
115	25.01.1958	Aussenpolitische Debatte im Bundestag
116	27.01.1958	Aussenpolitische Debatte – Erwähnung der Schweiz dodis.ch/34245
117	06.02.1958	Syrisch-ägyptische Union und Bagdad-Pakt
118	10.02.1958	1. Gipfelkonferenz, 2. Rapacki-Plan
119	15.02.1958	Deutsch-polnisches Verhältnis

120	15.02.1958	Rapacki-Plan
121	24.02.1958	1. Gipfelkonferenz, 2. Polen
122	10.03.1958	Deutsch-polnische Beziehungen
123	12.03.1958	[Ohne Betreff]
124	26.03.1958	Aussenpolitische Debatte im Bundestag
125	10.04.1958	General de Gaulles Aussichten
126	10.04.1958	Abschluss der deutsch-sowjetischen Verhandlungen
127	21.04.1958	Gipfeltreffen
128	23.04.1958	Adenauers Besuch in London
129	28.04.1958	Besuch Mikojans in Bonn
130	07.05.1958	Mikojan in Bonn
131	12.05.1958	Kopenhagener Konferenz der NATO-Aussenminister
132	12.05.1958	[Ohne Betreff]
133	14.05.1958	[Ohne Betreff]
134	22.05.1958	Französische Krise
135	31.05.1958	Staatskrise in Frankreich
136	31.05.1958	Initiative von Bundeskanzler Raab betreffend deutsche Wiedervereinigung
137	18.06.1958	Besuch Couve de Murville in Bonn
138	18.06.1958	Die Schweiz in der Debatte des Bundestags – dodis.ch/34246
139	03.07.1958	Deutsche Initiative in der Wiedervereinigung
140	07.07.1958	Bestätigung für Adenauers Politik in den Wahlen von Nordrhein-Westfalen
141	11.07.1958	de Gaulle und Tunis
142	11.07.1958	Freihandelszone
143	12.07.1958	Wahlsieg in Nordrhein-Westfalen / Regime de Gaulle / Frankreich Atommacht?
144	12.07.1958	Deutsche Initiative in der Wiedervereinigung
145	17.07.1958	Nahost-Krise
146	19.07.1958	[Ohne Betreff]
147	19.07.1958	[Ohne Betreff]
148	23.07.1958	[Ohne Betreff]
149	23.07.1958	Lage im Irak
150	28.07.1958	Lage in Irak
151	29.07.1958	Betrifft Anerkennung Iraks
152	02.08.1958	Besuch Dulles in Bonn / Nahost-Hilfe
153	04.08.1958	Besuch Menderes in Bonn vom 27. Juli 1958
154	07.08.1958	Fanfani bei Adenauer
155	08.08.1958	Deutsche Ostbeziehungen
156	22.08.1958	Nahost-Resolution der UNO-Vollversammlung / Irak / Israel / Iran / Genfer Atomkonferenz / Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Polen / General de Gaulle /

		Schweizerische Antwort auf die TASS-Auslassungen wegen der geplanten Atomausrüstung der schweizerischen Armee dodis.ch/15401
157	26.08.1958	Mittlerer Osten
158	26.08.1958	Nahost-Resolution der UNO-Vollversammlung / Israel / China
159	26.08.1958	Zusammenkunft General de Gaulle – Adenauer am 14. September
160	11.09.1958	Besuch von Bundeskanzler Adenauer bei General de Gaulle
161	18.09.1958	1. China, 2. Libanon
162	20.09.1958	Zusammenkunft von Bundeskanzler Adenauer mit General de Gaulle in Colombey-les-deux-Églises
163	27.09.1958	Beziehungen zu den Oststaaten – Wiedervereinigung
164	29.09.1958	Sowjetische und chinesische Politik
165	02.10.1958	Konflikt um Quemoy und Matsu
166	14.10.1958	Besuch von Premierminister Macmillan am 8./9. Oktober 1958 in Bonn
167	20.10.1958	Deutsch-yugoslawische Beziehungen
168	23.10.1958	Staatsbesuch von Bundespräsident Heuss in England
169	03.11.1958	Vorschlag von General de Gaulle auf Dreier-Direktorium der NATO – Besuche von Henri Spaak und Louis Joxe in Bonn
170	13.11.1958	[Ohne Betreff]
171	12.11.1958	Wiedervereinigung
172	24.11.1958	Berlin
173	28.11.1958	Erste Bonner Reaktion auf Sowjetnote über Berlin
174	01.12.1958	Zusammenkunft von Bundeskanzler Adenauer mit General de Gaulle in Bad Kreuznach am 26. November
175	16.12.1958	1) Pariser Aussenministerkonferenz über Berlin 2) Besuch Fanfani

1959

176	26.01.1959	Berlin, Deutschlandproblem
177	31.01.1959	Nachfolge von Bundespräsident Heuss
178	02.02.1959	Bundestagspräsident Gerstenmaier zur Deutschland- und Berlin-Frage
179	05.02.1959	Deutschlandfrage – Dulles Besuch
180	07.02.1959	Deutschlandfrage – Berlin
181	13.02.1959	Besuch von Dulles in Bonn am 7. Februar 1959
182	25.02.1959	Deutschlandproblem
183	03.03.1959	Nachfolge von Bundespräsident Heuss

184	14.03.1959	Besuch von Premierminister Macmillan in Bonn
185	20.03.1959	Aussenminister- und Gipfelkonferenz
186	02.04.1959	Differenzen zwischen Bundeskanzler Adenauer und Minister Erhard
187	13.04.1959	Berlin – Wiedervereinigung – dodis.ch/34247
188	16.04.1959	Abendessen des diplomatischen Corps zu Ehren des Bundespräsidenten in der Redoute in Bad Godesberg am 15. April 1959
189	20.04.1959	West-Ost-Konflikt / Berlin
190	04.05.1959	[Ohne Betreff] – dodis.ch/34248
191	15.06.1959	Die Adenauer'sche Sinnesänderung aus der Perspektive von Minister Erhard
192	25.06.1959	Kontroverse Adenauer – Erhard
193	01.07.1959	Das Verhältnis Bonns zu den Satelliten / Gedanken zu Genf
194	10.08.1959	Neutralitätspolitik: Aussichten für eine europäische Wirtschaftsassoziation – dodis.ch/34249
195	20.08.1959	Pannen in der deutschen Ostpolitik
196	03.09.1959	[Ohne Betreff]
197	24.09.1959	Aufnahme des Algerien-Planes von General de Gaulle im Auswärtigen Amt
198	08.10.1959	Deutschlands Beziehungen zu England und Frankreich
199	15.10.1959	Ministerrat der EWG / europäische Assoziation
200	09.11.1959	Aussenpolitische Debatte im deutschen Bundestag
201	16.11.1959	Österreichs Haltung zu EWG und EFTA – dodis.ch/34250
202	25.11.1959	Europäische Integration
203	26.11.1959	Erfolgsaussichten der deutschen Sozialdemokratie
204	07.12.1959	Besuch Adenauers in London und Paris
205	10.12.1959	Die deutsche Sozialdemokratie zur Europafrage; ihre Aussichten für die nächsten Bundestagswahlen

1960

206	11.03.1960	Kreiskys Besuch in Bonn
207	14.03.1960	Bonner Gipfelsicht – Deutschland- und Berlinfrage
208	04.04.1960	Der Integrationskonflikt in Europa
209	21.04.1960	Deutsche Reaktionen auf den Beschleunigungsplan der EWG
210	09.05.1960	Die deutsche Stellungnahme zum EWG-Beschleunigungsplan
211	20.05.1960	Gespräch mit persönlichem Referenten des Bundeskanzlers über Gipfeltreffen
212	05.07.1960	Die aussenpolitische Debatte vom 30. Juni 1960
213	04.08.1960	Die Besprechung von Rambouillet

214	08.08.1960	[Ohne Betreff]
215	16.08.1960	Besuch von Ministerpräsident Macmillan in Bonn im Anschluss an die Besprechung in Rambouillet
216	08.09.1960	[Ohne Betreff]
217	29.12.1960	Kanzler-Nachfolge

1961

218	19.01.1961	Der Besuch des Pakistanischen Staatspräsidenten in Bonn
219	30.01.1961	Versuche einer Annäherung zwischen der Bundesrepublik und Polen
220	09.02.1961	[Ohne Betreff]
221	16.02.1961	Gespräch Adenauer – de Gaulle / Holländische Haltung / Sechs plus Sieben / Haltung von Jean Monnet / Das bevorstehende Gespräch in London
222	11.03.1961	Deutsche Gespräche mit Kennedy, MacMillan und Harriman
223	27.04.1961	[Ohne Betreff]
224	08.06.1961	Die Wiener Konferenz Kennedy – Khruschtschev
225	16.08.1961	Auftakt zum Wahlkampf
226	22.08.1961	Elections au «Bundestag» allemand; partis en lice
227	04.09.1961	Wahlkampf und Berlinkrise
228	11.09.1961	Der Wahlkampf
229	14.09.1961	Berlinkrise und USA
230	21.09.1961	Die Wahlen und ihre Konsequenzen
231	16.11.1961	[Ohne Betreff]
232	21.11.1961	Sowjet-Vorstoss in Finnland
233	27.11.1961	Treffen Adenauer-Kennedy
234	12.12.1961	[Ohne Betreff]

1962

235	08.02.1962	[Ohne Betreff]
236	16.02.1962	Realistische Bonner Perspektiven im West-Ost-Konflikt
237	20.06.1962	Krise um Adenauer
238	25.06.1962	Rusk-Besuch in Bonn
239	19.07.1962	Europa-Politik
240	30.07.1962	Spaak-Besuch in Bonn
241	02.08.1962	Eisenhower in Bonn
242	20.09.1962	De Gaulle-Besuch – Europäische Perspektiven aus Bonn gesehen
243	04.10.1962	Deutsch-amerikanische Beziehungen

244 22.11.1962 Spiegel-Affäre und Regierungskrise
245 14.12.1962 Neubildung des Kabinetts

1963

246 17.01.1963 De Gaulle-Erklärungen – Bahama-Beschlüsse
247 21.01.1963 [Ohne Betreff]
248 04.02.1963 Auswirkungen des französisch-deutschen Vertrages dodis.ch/30576
249 04.03.1963 Krisenerscheinungen in der CDU-Führung
250 21.03.1963 Das Röhren-Embargo
251 28.03.1963 Das deutsch-polnische Abkommen
252 25.04.1963 Erhards Nominierung als Kanzlernachfolger
253 27.05.1963 Unterredung mit Dr. Mende
254 20.06.1963 West-Ost-Konflikt – Deutschland-Problem – dodis.ch/34251
255 01.07.1963 Kennedy-Besuch
256 11.07.1963 De Gaulle-Besuch
257 18.07.1963 [Ohne Betreff]
258 25.07.1963 Atom-Teststop-Verhandlungen – dodis.ch/34252
259 03.09.1963 Entspannungsproblematik
260 03.10.1963 Der bevorstehende Kanzlerwechsel
261 07.10.1963 [Ohne Betreff]
262 10.10.1963 Tour d'horizon mit Ministerialdirektor im AA
263 20.10.1963 Der Regierungswechsel
264 23.10.1963 [Ohne Betreff]
265 24.10.1963 Couve de Murville in Washington
266 24.10.1963 Gespräch mit französischem Diplomaten
267 28.10.1963 Divergenzen innerhalb der CDU/CSU
268 23.12.1963 Hallstein-Doktrin im Lichte jüngster Entwicklung

II ZUR ÜBERLIEFERUNG

In dieser Edition wird die politische Korrespondenz der schweizerischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland von 1956 bis 1963 veröffentlicht.[1] Von 1951, dem Jahr der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen beider Staaten, bis 1957 besaß die Vertretung der Schweiz allerdings nur den Status einer Gesandtschaft. Grundlage bildet der im Bundesarchiv in Bern deponierte Schriftverkehr zwischen Köln, wo Gesandtschaft und Botschaft ihren Sitz hatten, und Bern.[2] In der fraglichen Zeit, vom Höhepunkt bis zum Ende der Ära Adenauer, vertraten zwei Botschafter ihr Land am Rhein, Albert Huber[3] von 1949[4] bis Ende 1958 und Alfred Escher[5] von 1959 bis 1963 bzw. 1964. Beide gehörten zu den Spitzenkräften des Eidgenössischen Politischen Departements, des EPD.[6]

Ihre Korrespondenz sandten beide Diplomaten zumeist an die Vorsteher des EPD, an Bundesrat Max Petitpierre,[7] der dieses von 1944 bis 1961 leitete, sowie an seinen bis 1965 amtierenden Nachfolger Friedrich Traugott Wahlen.[8] Im

---

1 Siehe dazu Manfred Todt (Hrsg.), Anfangsjahre der Bundesrepublik Deutschland. Berichte der Schweizer Gesandtschaft in Bonn 1949–1955. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 55, München 1987. Die Edition enthält jedoch nicht alle Politischen Berichte jener Jahre (ediert wurden 83), außerdem wurden Kürzungen in der jeweiligen Korrespondenz vorgenommen.

2 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAR), Politische Berichte der Schweizerischen Vertretungen in Deutschland, E2300#1000/716#394* (082), E2300#1000/716#395* (082), E2300#1000/716#396* (082), E2300#1000/716#397* (082) und E2300#1000/716#398* (082).

3 Siehe Kap. «Die Verfasser der Korrespondenz».

4 Dezember 1949 – März 1951 Akkreditierung bei der Alliierten Hohen Kommission.

5 Siehe Kap. «Die Verfasser der Korrespondenz».

6 1896–1979 Name für das Schweizer Außenministerium, «Eidgenössisches Politisches Departement».

7 Siehe Kap. «Die Empfänger der Korrespondenz»; Max Petitpierre, Seize ans de neutralité active. Aspects de la politique étrangère de la Suisse (1945–1961). Contributions, discours et notes d'entretiens publiés par Louis-Edouard Roulet avec la collab. de Maryse Surdez et Roland Blättler, Neuchâtel 1980; Paul Widmer, Schweizer Aussenpolitik und Diplomatie von Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner, Zürich 2003; Daniel Trachsler, Bundesrat Max Petitpierre. Schweizerische Aussenpolitik im Kalten Krieg 1945–1961, Zürich 2011; dazu die Besprechung Paul Widmers, «First-class-man», in: NZZ am Sonntag, 28.8.2011.

8 Siehe Kap. «Die Empfänger der Korrespondenz»; Zum 100. Geburtstag von Friedrich Traugott Wahlen 1899–1985. Gedenkanlässe, Erlebnisberichte, Bildteil, hrsg. vom Verein der Freunde von Friedrich Traugott Wahlen, Zollikofen 1999.

inoffiziellen Sprachgebrauch firmierten sie als Außenminister. 82 Schreiben der Vertretung waren allgemein an «Politisches Bern», also an das EPD, gerichtet, 22 direkt an dessen Generalsekretäre. Vier Dokumente waren ohne kennzeichnenden Adressenvermerk. 21 Schriftstücke trugen den Hinweis «Vertraulich». Neben Huber und Escher berichteten deren Stellvertreter sowie andere Angehörige der Vertretung nach Bern. Dies geschah meist in Abwesenheit des Missionschefs. Infolge der langwierigen Erkrankung Hubers seit September 1958 bis zur Wiederbesetzung des Postens – Escher war im Februar 1959 zum neuen Botschafter ernannt worden – stammten verschiedene Schreiben von Mitarbeitern, darunter vor allem von Hans Karl Frey. Außerdem schrieben Fred Bieri, Hans Wilhelm Gasser, Rudolf Hartmann, Jürg Andreas Iselin, Antonino Marco Janner und August Rebsamen.[9]

Die Edition umfasst 268 Dokumente, neben 244 Politischen Berichten – fünf hiervon werden als Rapporte bezeichnet – 23 Politische Briefe und ein nicht bezeichnetes Schreiben.[10] Gemäß der fortlaufenden Nummerierung ist die Überlieferung vollständig bis auf Nr. 41 von Ende November 1957. Ob es weitere Politische Briefe gab, ist nicht bekannt; sie sind, mit Ausnahme des Jahres 1956, nur mit einem Datumsvermerk versehen. Ferner enthält die Zusammenstellung einige Telegramme, die als Politische Berichte unter der fortlaufenden Nummerierung deklariert wurden. Alle anderen Drahtberichte gingen nicht in die Überlieferung ein. Die nur in wenigen Sätzen und sprachlich verkürzt formulierten Telegramme treten vermehrt seit 1960 auf.

Während der Ära Hubers wurden insgesamt 175 Berichte und Briefe verfasst, 59 im Jahr 1956, 50 im Folgejahr und 66 während des Jahres 1958. Von 1959 bis Ende 1963 verzeichnet die Überlieferung 93 Berichte. 1959 sind es 30, 1960 gerade einmal zwölf, 1961 nur 17, 1962 nur noch elf und 1963 finden sich 23. Der markante Rückgang dürfte aber nicht nur mit der zunehmenden Verwendung von Telegrammen zu erklären sein. Darüber hinaus hat es weiteren Schriftverkehr zwischen Köln/Bonn und Bern gegeben, etwa persönliche Schreiben des Missionschefs oder seiner Mitarbeiter. Diese tragen keinerlei Vermerk und sind auf dem üblicherweise verwendeten Botschaftspapier geschrieben worden.

Aus der Feder Albert Hubers stammen 124 Berichte, aus der Alfred Eschers 59. Hans Karl Frey schrieb 47, um nur die wichtigsten Verfasser zu nennen. Zwei der 268 Dokumente wurden in Französisch, alle anderen in deutscher Sprache verfasst. 33 Schriftstücke tragen keinen Inhaltstitel. Zahlreiche Schreiben wurden telegrafisch an die Botschaften in London, Moskau, Paris und Washington, an den schweizerischen Beobachter bei der UNO sowie an andere Missionen weitergeleitet, etwa nach Warschau oder Belgrad. Zugleich erhielt die Vertretung in Bonn aus aller Welt politische Lageberichte.

---

9 Siehe Kap. «Die Verfasser der Korrespondenz».

10 Vom 16.4.1959, «Abendessen des diplomatischen Corps zu Ehren des Bundespräsidenten in der Redoute in Bad Godesberg am 15. April 1959».

III BERICHTERSTATTUNG UND DIPLOMATISCHES ROLLENVERSTÄNDNIS

Die Korrespondenz der schweizerischen Diplomaten von 1956 bis 1963 bildet einen weiteren Mosaikstein im Gesamtbild zur Geschichte der Ära Adenauer.[11] Die

11 Eine Auswahl: Konrad Adenauer, Erinnerungen 1953–1955, Stuttgart 1965, Erinnerungen 1955–1959, Stuttgart 1967, Erinnerungen 1959–1963 (Fragmente), Stuttgart 1968; Konrad Adenauer, Briefe, (Rhöndorfer Ausgabe), hrsg. von Rudolf Morsey u. Hans-Peter Schwarz, Briefe 1953–1955, Berlin 1995, Briefe 1955–1957, Berlin 1998, Briefe 1957–1959, Paderborn 2000, Briefe 1959–1961, Paderborn 2004, Briefe 1961–1963, Paderborn 2006, sämtl. bearb. von Hans Peter Mensing; Rudolf Morsey u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Teegespräche 1950–1954, Berlin 1985, Teegespräche 1955–1958, Berlin 1986, Teegespräche 1959–1961, Berlin 1988, sämtl. bearb. von Hanns Jürgen Küsters, Teegespräche 1961–1963, Berlin 1992, bearb. von Hans Peter Mensing; Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD), hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte im Auftrag des Auswärtigen Amts (versch. Bearb.), München 1989 ff.; Dokumente zur Deutschlandpolitik, II.–V. Reihe, 37 Bde. (1945–1967), hrsg. vom Bundesministerium des Innern unter Mitwirkung des Bundesarchivs, (versch. Bearb.), Frankfurt/M., 1961–2003; Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Bde. 1–15 (1949–1962), (versch. Bearb.), Boppard bzw. (Bd. 7 ff.) München 1982–2005; Adenauer: «Wir haben wirklich etwas geschaffen.» Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1953–1957, bearb. von Günter Buchstab, Düsseldorf 1990 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 16); Adenauer: «um den Frieden zu gewinnen.» Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1957–1961, bearb. von Günter Buchstab, Düsseldorf 1994 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 24); Adenauer: «Stetigkeit in der Politik.» Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1961–1965, bearb. von Günter Buchstab, Düsseldorf 1998 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 32); CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1957–1961, bearb. von Reinhard Schiffers, Düsseldorf 2004 (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus u. der politischen Parteien. Vierte Reihe: Deutschland seit 1945, 11/III); CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1961–1966, bearb. von Corinna Franz, Düsseldorf 2004 (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus u. der politischen Parteien. Vierte Reihe: Deutschland seit 1945, 11/IV); «Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?» Die Adenauer-Ära 1949–1963, hrsg. von Klaus-Jörg Ruhl, München 1985; Regierung Adenauer 1949–1963. Mit einem Geleitwort von Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Hrsg. vom Presse- u. Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1963; Westintegration, Sicherheit und deutsche Frage. Quellen zur Außenpolitik in der Ära Adenauer 1949–1963, hrsg. von Klaus A. Maier u. Bruno Thoss, Darmstadt 1994 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 42); Konrad Adenauer und seine Zeit. Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers, Bd. I, Beiträge von Weg- und Zeitgenossen, Bd. II, Beiträge der Wissenschaft, (Hrsg.) Dieter Blumenwitz/Klaus Gotto/Hans Maier/Konrad Repgen/Hans-Peter Schwarz, Stuttgart 1976; Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Adenauers Regierungsstil, Bonn 1991 (Rhöndorfer Gespräche 11); Daniel Koerfer, Kampf ums Kanzleramt. Erhard und Adenauer, Stuttgart 1987; Horst Osterheld, Konrad Adenauer. Ein Charakterbild, München 1995; Ders., «Ich gehe nicht leichten

überwiegende Mehrzahl der hier wiedergegebenen Dokumente beschäftigt sich ausschließlich mit der Politik der Bundesrepublik Deutschland, mit der Politik Adenauers. Beherrschende Themen sind:

- die Bemühungen um die Wiedervereinigung,
- die Probleme rund um den wirtschaftlichen Zusammenschluss Europas unter dem Dach der soeben gegründeten EWG,
- die Anwendung der «Hallstein-Doktrin»,
- das Verhältnis Bonns zu Washington und London und im Besonderen zu Paris (auffallend oft ist auch von einer Verbesserung des Verhältnisses zu Warschau die Rede),
- die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zur Sowjetunion,
- die großen Ost-West-Krisen nach dem Berlin-Ultimatum 1958 und nach dem Bau der «Berliner Mauer» 1961,
- das Verhältnis zu den Staaten im Nahen Osten und vor allem zu Israel,
- allgemein und fortwährend Rüstungs- und Abrüstungsfragen einschließlich Strategien der NATO,
- dazu gibt es weitere Schreiben über Meinungen und Einschätzungen zu Vorgängen in anderen Ländern.[12]

Herzens…» Adenauers letzte Kanzlerjahre. Ein dokumentarischer Bericht, Mainz 1986 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 44); Rudolf Morsey, Die Deutschlandpolitik Adenauers. Alte Thesen und neue Fakten, Opladen 1991; Anneliese Poppinga, Konrad Adenauer. Geschichtsverständnis, Weltanschauung und politische Praxis, Stuttgart 1975; Dies., «Das Wichtigste ist der Mut». Konrad Adenauer. Die letzten fünf Kanzlerjahre, Bergisch Gladbach 1994; Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952, Stuttgart 1986; Ders., Adenauer. Der Staatsmann: 1952–1967, Stuttgart 1991; Paul Weymar, Konrad Adenauer. Die autorisierte Biographie, München 1955; Wolfgang Wagner, Die Bundespräsidentenwahl 1959, Mainz 1972 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 13); Arnulf Baring, Außenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie. Bonns Beitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, München u. a. 1969; Ulrich Lappenküper, Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der «Erbfeindschaft» zur «Entente élémentaire», 2 Bde., München 2001 (Quellen u. Darstellungen zur Zeitgeschichte 49); Dieter Bingen, Die Polenpolitik der Bonner Republik von Adenauer bis Kohl 1949–1991, Baden-Baden 1998 (Schriftenreihe des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche u. internationale Studien 33); Hanns Jürgen Küsters, Konrad Adenauer und Willy Brandt in der Berlin-Krise 1958–1963, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 40/1992, S. 483–542; Walther Stützle, Kennedy und Adenauer in der Berlin-Krise 1961–1962, Bonn 1973; Arnulf Baring, Im Anfang war Adenauer. Die Entstehung der Kanzlerdemokratie, München 1984; Frank Bösch, Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945–1969, Stuttgart 2001; Niels Hansen, Aus dem Schatten der Katastrophe. Die deutsch-israelischen Beziehungen in der Ära Konrad Adenauer und David Ben Gurion, Düsseldorf 2002 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 38); Konrad Adenauer. Die letzten Lebensjahre 1963–1967. Briefe und Aufzeichnungen, Gespräche, Interviews und Reden, 2 Bde., bearb. von Hans Peter Mensing, Paderborn 2009; Paul Dominik, Adenauer-Wahlkämpfe. Die Bundestagswahlkämpfe der CDU 1949–1961, Marburg 2011.

12 Dazu v. a. Klaus Hildebrand, Integration und Souveränität. Die Außenpolitik der

Außerdem berichten die Diplomaten häufig über die Innenpolitik. Zahlreiche Schreiben beschäftigen sich mit der Haltung der Parteien zur Wiederbewaffnung, es geht ferner um Kabinettsumbildungen, die Bewertung von Bundestags- und Landtagswahlergebnissen, um die 1959 einsetzende Debatte über die Nachfolge Adenauers und dessen belastetes Verhältnis zu Ludwig Erhard sowie um manifeste Krisen, wie die Spaltung der FDP, oder um Skandale, wie die «Spiegel-Affäre». Oftmals überschneiden sich innen- und außenpolitische Belange, etwa bei Wehr- und Rüstungsfragen. Lediglich am Rande kommen wirtschaftliche Sachverhalte zur Sprache: Die Aufwertung der Deutschen Mark, Zollsenkungen, die Schaffung einer Freihandelszone oder das eine heftige Diskussion auslösende «Röhrenembargo». Nur wenige Rapporte behandeln Themen, die mit der Bundesrepublik nichts zu tun haben, etwa die Präsidentenwahlen in Finnland, der Vietnamkrieg, die Auseinandersetzungen Frankreichs mit Algerien, die Lage im Nahen Osten, vor allem im Irak, oder das gespannte Verhältnis der Volksrepublik China zu Formosa (Taiwan).

Die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland unmittelbar betreffende Sachverhalte kommen in der Korrespondenz nur in ganz wenigen Fällen vor und waren bis auf eine Ausnahme belangloser Natur. Das gänzliche Fehlen zwischenstaatlicher Reibungspunkte täuscht aber nicht darüber hinweg, dass es unterschiedliche Positionen gab. Sie gingen allerdings in diese Berichte, die ohnehin frei von rechthaberischen Detailschilderungen sind, nicht ein.

Am 25. Februar 1956[13] berichtete Gesandter Huber von einem Gespräch mit Bundesfinanzminister Franz Etzel über ein nicht näher bezeichnetes, mit Tarifen zusammenhängendes Eisenbahnproblem zwischen beiden Staaten. Am 10. November[14] desselben Jahres, während der erregten Diskussionen im Zusammenhang mit der sich zu einem Weltkonflikt entwickelnden Suezkrise, erwähnte der Gesandte lobend verschiedene Bundestagsabgeordnete, die der Eidgenossenschaft für deren Angebot dankten, eine Friedenskonferenz einzuberufen.[15] Ende Januar 1958 sah sich Huber veranlasst, dem Leiter der Länderabteilung im Auswärtigen Amt, Wolfgang Freiherr von Welck, zu erklären, *«dass die Erhaltung der schweizerischen Neutralität im letzten Weltkrieg nicht der Rivalität zwischen Mussolini und Hitler zu verdanken sei, sondern der schweizerischen Armee und ihren Abwehrmassnahmen äusserster Entschlossenheit.»*[16] Adenauer hatte am 23. Januar im Bundestag über Sinn und Zweck der Neutralität im 20. Jahrhundert bemerkt, dass die Schweiz auch deshalb einem kriegerischen Schicksal entgangen sei, weil Mussolini Hitler die Schweiz nicht gegönnt habe

---

Bundesrepublik Deutschland, 1949–1982, Bonn 1991.

13 P.B. Nr. 3/1956, Dok. 3.

14 P.B. Nr. 43/1956, Dok. 53.

15 Der schweizerische Bundesrat hatte am 6.11.1956 den Regierungen Frankreichs, Großbritanniens, der USA, der Sowjetunion u. Indiens vorgeschlagen, sofort zu einer Konferenz in der Schweiz zusammenzukommen, dazu auch Daniel Trachsler, Bundesrat Max Petitpierre a.a.O., S. 281–287.

16 P.B. Nr. 7/1958, Dok 116.

und umgekehrt; von Welck widersprach nicht. Damit war die Sache erledigt. In gleicher Weise monierte Huber in diesem am 27. Januar 1958[17] verfassten Bericht die Bemerkung des SPD-Abgeordneten Carlo Schmid, der in der erwähnten Bundestagsdebatte geäußert hatte, dass die Schweiz bereits durch die Beschlüsse des Westfälischen Friedens 1648 neutralisiert worden sei.

Die einzig unerfreuliche Kontroverse entstand nach einer Bemerkung des Bundestagsabgeordneten August Martin Euler von der FDP, der die Forderung der schweizerischen Sozialdemokratie, die eigene Armee mit Atomwaffen auszurüsten,[18] in einer Rede im Bundestag positiv hervorgehoben hatte. Der sich hierdurch provoziert fühlende SPD-Abgeordnete Karl Mommer ließ sich danach zu der Bemerkung hinreißen, dass die guten schweizerischen Ratschläge seit Langem *«ein leidiges Kapitel»* seien: *«Die Schweizer Stimmen, die das Lob der helvetischen Neutralität singen, Deutschland indessen auch nicht um den Preis der Wiedervereinigung und der Entspannung die Neutralität zugestehen wollten»*, seien für die SPD unappetitlich, so Mommer weiter. *«Zweifellos sind Mommers Äusserungen eine üble rhetorische Entgleisung, besonders weil sie von einem Abgeordneten und im Plenarsaal fielen. Sollen wir aber darauf reagieren? Ich würde abraten. Betrachten wir die Sache als das, was sie in erster Linie ist – ein Hausstreit unter Sozialdemokraten»*, schrieb er am 18. Juni 1958.[19] Die Schweiz wollte nicht auffallen, das galt auch für ihren Repräsentanten am Rhein.

«Als Vertreter eines neutralen Staates hätte ich keine politische Mission»,[20] umschrieb Huber gegenüber dem soeben zum sowjetischen Botschafter in Bonn ernannten Walerian Sorin am 23. Januar 1956 seinen diplomatischen Auftrag und kennzeichnete damit zugleich das Prinzip der übergroßen Zurückhaltung seines Landes. Erstaunlicherweise hatte der Vertreter des Kremls als ersten Diplomaten den damals noch als Gesandten firmierenden Schweizer aufgesucht. Die ungewöhnlich anmutende Einschätzung blieb von Sorin unkommentiert. Derart unmissverständlich dürfte kein zweiter Diplomat seine Rolle auf der Bonner Bühne eingeschätzt haben. Er war in der Tat nur der Repräsentant auf einem für Bern sehr wichtigen Beobachtungsposten.

Obwohl er eine politische Mission negierte, musste Huber in einem Punkt stets Flagge zeigen. Er dürfte wohl weitaus häufiger, als es in der Korrespondenz zum Ausdruck kommt, einige Zeit darauf verwandt haben, seinen deutschen Gesprächspartnern Sinn und Zweck der Neutralität der Eidgenossenschaft stets von Neuem zu erklären. Die bei ihnen erwachte Begeisterung für die europäische Einigung hatte den Blick für ein so ganz anderes Staatsprinzip längst verstellt. Am 4. Mai 1959 erläuterte er beispielsweise dem einflussreichen Bankier und Adenauer-Intimus Robert Pferdmenges, dass der Neutralitätsstatus einen Beitritt zur EWG nicht zulasse und deshalb die Verwirklichung einer europäischen Freihandelszone

17 P.B. Nr. 7/1958, Dok.116.

18 Daniel Trachsler, Bundesrat Max Petitpierre a.a.O., S. 287–291.

19 P.B. Nr. 29/1958, Dok. 138.

20 In dieser Weise formuliert.

unterstützt werde. Pferdmenges hätte es eigentlich besser wissen müssen. Daneben wurde Staatssekretär Carstens am 6. August 1959 über die Neutralitätspolitik informiert.

Tatsächlich spielte die Schweiz im Staatendialog, nicht allein gegenüber der Bundesrepublik, nur eine Nebenrolle. Die wichtigsten Streitpunkte aus der Nachkriegszeit, vor allem das Problem der Schuldenlast des untergegangenen Deutschen Reichs, waren inzwischen geregelt worden.[21] Trotzdem nahm das neutrale Land, vor allem als Vermittler und als jederzeit verfügbarer Tagungsort internationaler Konferenzen im politischen Denken der Adenauerzeit, eine hervorgehobene Position ein. Bonn ziehe Genf anstatt New York vor; man befürchte, dass in New York die Gefahr einer propagandistischen Ausschlachtung größer sei, so Huber am 2. August 1958,[22] als die Spannungen im Nahen Osten nach der amerikanischen Intervention im Libanon durch eine Gipfelkonferenz entschärft werden sollten. Erst mit der verstärkten Hinwendung der Bundesrepublik Deutschland in Richtung «Europäische Einigung» und der Aussöhnung mit Frankreich sollte das Interesse am Nachbarland nachlassen.

Selbst protokollarische Besuche schweizerischer und deutscher Politiker waren in jener Zeit nicht an der Tagesordnung. Bundeskanzler Adenauer, der bis 1956 seinen Sommerurlaub in der Schweiz verbrachte und sie schon vor 1914 kennen und schätzen gelernt hatte, reiste als Privatmann. 1951 stattete er Bundespräsident Eduard von Steiger[23] und Außenminister Max Petitpierre einen Höflichkeitsbesuch ab und bedankte sich dabei für die umfangreiche humanitäre Hilfe der Eidgenossenschaft für Nachkriegsdeutschland.[24] Dann fuhr er weiter zum Bürgenstock bei Luzern. Sonst gab er sich bedeckt, reagierte aber verstimmt, als er 1956 in Mürren und im Jahr darauf in Ascona der schweizerischen Presse entnahm, er regiere die Bundesrepublik von seinen Urlaubsorten aus. Seit 1957 verbrachte er dann seine Ferien in Cadenabbia am Comer See. Privatmann blieb auch Bundespräsident Theodor Heuss. Er kam 1950 erstmals zu einem Besuch in die Schweiz und traf dabei in Bern Bundesrat Max Petitpierre. Sieben Jahre später lud der Nationalrat den Bundespräsidenten ein. Heuss reiste aus seinem Urlaubsort Sils Maria an. Auch diese Visite besaß privaten Charakter. Auf militärische Ehrenbezeugungen war des-

---

21 Dazu Ilse Dorothee Pautsch, Altschulden und Neubeginn, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 17–29.

22 P.B. Nr. 43/1958, Dok. 152.

23 Eduard von Steiger (1881–1962), schweiz. Politiker (Bauern-, Gewerbe- u. Bürgerpartei), Jurist, Rechtsanwalt, 1941–1951 Bundesrat (Justiz- u. Polizeidepartement), 1945 u. 1951 Bundespräsident; während seiner Amtszeit umstrittener Sachwalter einer harten Linie gegenüber den in die Schweiz drängenden Flüchtlingen, hatte seinerzeit die Ansicht vom «überfüllten Rettungsboot» verbreitet, galt deshalb dem «Dritten Reich» als genehm.

24 Bernd Haunfelder, Schweizer Hilfe für Deutschland 1917–1933 und 1944–1957. Aufrufe, Berichte, Briefe, Erinnerungen, Reden, Münster 2010; Ders., Wo der Kanzler Urlaub machte, in: Westfälische Nachrichten, Münster, 3.8.2010.

Am 27. Juli 1951, kurz vor Antritt seines Urlaubs in der Schweiz, stattete Bundeskanzler Konrad Adenauer (rechts) Bundespräsident Eduard von Steiger und dem Vorsteher des Politischen Departements, Bundesrat Max Petitpierre (links), einen Höflichkeitsbesuch ab. Bei dieser Gelegenheit sprach Adenauer dem Bundesrat auch den Dank des deutschen Volkes für die großzügigen humanitären Hilfeleistungen der Schweiz nach 1945 aus. Als Vertreter der Eidgenossenschaft nahm übrigens Bundespräsident a. D. Max Petitpierre, wie es das deutsche Protokoll vermerkte, an den Begräbnisfeierlichkeiten Adenauers im April 1967 teil.

halb verzichtet worden. Der deutsche Gast wurde aber von Bundespräsident Hans Streuli[25] empfangen. Wiederholt suchte daneben der wegen seiner liberalen Wirtschaftspolitik angesehene Ludwig Erhard die Schweiz auf und hielt dort Vorträge.

Der 1959 zum Bundespräsidenten gewählte Heinrich Lübke war seit Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1912 das erste deutsche Staatsoberhaupt, das dem Nachbarland einen offiziellen Besuch abstattete. Anfang Juli 1961 reiste er für drei Tage in die Schweiz. Der schweizeriche Bundespräsident, der «primus inter pares» unter den Bundesräten, empfing zwar offiziell Staatsgäste, unternahm aber zu dieser Zeit selbst keine Auslandsreisen. Von eidgenössischer Seite war vermutlich Außenminister Pierre Graber[26] im Oktober 1974 der erste hochrangige Politiker, der seit

25 Hans Streuli (1892–1970), schweiz. Politiker (Freisinniger), Architekt, 1953–1959 Bundesrat (Finanz- und Zolldepartement), 1957 Bundespräsident.

26 Pierre Graber (1908–2003), schweiz. Politiker (Sozialdemokrat), Rechtsanwalt, 1969–1978 Bundesrat (Politisches Departement), Außenminister, 1975 Bundespräsident.

1949 zu Verhandlungen nach Bonn reiste. Er wurde von Bundespräsident Walter Scheel, Bundeskanzler Helmut Schmidt und von seinem Außenministerkollegen Hans-Dietrich Genscher empfangen. Der langjährige Außenminister Max Petitpierre, der nach Aussage des deutschen Botschafters in Bern, Ernst-Günther Mohr, dem Nachbarn und der deutschen Kultur etwas distanziert gegenüberstand, habe mit Ausnahme einer Rheinfahrt von Basel nach Rotterdam nichts von Deutschland kennengelernt,[27] bemerkte er nach dessen Rücktritt Ende Juni 1961. Gleichwohl rechnete es die Bundesregierung Petitpierre hoch an, dass er «nach anfänglichem Schwanken eine klare Linie der Ablehnung aller Aktivitäten der DDR» befolgt habe.[28] Befürchtungen, dass die Schweiz aus Gründen der Gleichbehandlung Ost-Berlin aufwerten könnte, wenn andere neutrale Staaten vorangingen, hat es durchaus gegeben.[29] Dass Bonn mit der «Hallstein-Doktrin» auch Bern in einem solchen Fall einschüchtern würde, fand in der Korrespondenz aber keine Erwähnung.

Albert Hubers zurückhaltendes Auftreten sicherte ihm gute Verbindungen zu allen auf der politischen Bühne Handelnden. Bonn war in der fraglichen Zeit aufgrund des Ost-West-Konflikts einer der Brennpunkte der Weltpolitik und wegen der räumlichen Nähe einer der wichtigsten diplomatischen Posten Berns. Als Repräsentant eines neutralen Staats dürfte ihm vermutlich mehr zugetragen worden sein als Vertretern anderer Länder. Dabei hat gewiss die positive Haltung vieler Akteure gegenüber der neutralen Schweiz eine Rolle gespielt, die sich zudem sicher sein konnten, dass Huber Interna nur an seine Zentrale weitergab. Über den zum Teil verworrenen Prozess der europäischen Einigung, über das Für und Wider einer Freihandelszone, über die vielfältigen Bemühungen um die Wiedervereinigung und nicht zuletzt über das Innenleben der Regierung Adenauer war er sehr gut in-

---

27 Hanns Jürgen Küsters, Die Schweiz und die deutsche Frage, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 117.

28 Hanns Jürgen Küsters, Die Schweiz und die deutsche Frage a.a.O., S. 117.

29 Hanns Jürgen Küsters, Die Schweiz und die deutsche Frage a.a.O., S. 115; dazu auch Therese Steffen Gerber, Die Schweiz und das «andere» Deutschland, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 51–68, «Um gegenüber den Westmächten und der Bundesrepublik nicht unter Druck zu geraten, entschied sich die Schweiz *[in den Jahren 1949–1952, Anm. d. Vf.]* für die Nichtanerkennung der DDR. Dabei bildeten die ungelösten Entschädigungsforderungen lediglich einen vorgeschobenen Grund, die Nichtanerkennung der DDR mit deren Ablehnung finanzieller Verpflichtungen zu erklären. Auch wenn Ostberlin sich dazu bereit gefunden hätte, einen Teil der schweizerischerseits geforderten Summe zu bezahlen, wäre die Schweiz nie so weit gegangen, die DDR anzuerkennen. Die ungelöste Entschädigungsfrage bildete für die Schweiz eine gute Möglichkeit, im Kalten Krieg keine neutrale Position gegenüber den beiden deutschen Staaten einnehmen zu müssen, was bedeutet hätte, entweder beide anzuerkennen oder mit beiden jeweils de-facto-Beziehungen einzugehen. Die vorgeschobenen Finanzinteressen, denen von westdeutscher Seite wenigstens teilweise Rechnung getragen worden war, ermöglichten es der Schweiz, die Bundesrepublik diplomatisch anzuerkennen – eine aus neutralitätspolitischer Sicht bedenkliche Haltung», S. 64.

formiert. Er unterhielt gute Beziehungen zu den Spitzenbeamten des Auswärtigen Amts sowie zu denen des Bundeswirtschaftsministeriums und pflegte Kontakte zu den Mächtigen und Einflussreichen des Bonner Parketts, vor allem zu Staatssekretär Globke, der dem Diplomaten sehr gewogen war. Konversationspartner waren außerdem Außenminister Heinrich von Brentano, Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard, Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier sowie die Staatssekretäre Karl Carstens, Rolf Lahr und Walter Hallstein. Letzterer bezeichnete die Schweiz einmal sinngemäß als eine befreundete Nation.[30] Dabei erwiesen sich jedoch die Minister nicht immer als die ergiebigsten Informanten. Grundsätzlich waren die Staatssekretäre und Ministerialbeamten auskunftsfreudiger. In der Ära Escher kam ein unbekannter hochrangiger Mitarbeiter des Bundespresseamts hinzu, den der Diplomat in seiner Korrespondenz wiederholt als «unseren Gewährsmann im Presseamt» bezeichnete, ferner ein Informant im Planungsstab des Auswärtigen Amtes.

Die eidgenössischen Diplomaten wussten aber vermutlich nicht, dass nur wenige ihrer Gesprächspartner keine «Vergangenheit» hatten.[31] Die Skala reichte dabei vom «Märzgefallenen» SA-Mitglied bis zu «altgedienten» Mitarbeitern früherer Ministerien, die Teil der Verwaltungsmaschinerie des Völkermords waren. Dazu zählte der hier wiederholt genannte Herbert Müller-Roschach,[32] von 1957 bis 1960 stellvertretender Leiter der Abteilung 2 (West I) des Auswärtigen Amts, sowie der Abteilungsleiter im Bundeskanzleramt, Friedrich Karl Vialon. Diejenigen Kontaktpersonen, die nicht Mitglied der NSDAP gewesen waren, bildeten eine Minderheit. Interessant ist dabei der Hinweis Alfred Eschers vom 3. Oktober 1963,[33] dass der frühere Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium und derzeitige Geschäftsführer der «Margarine-Union GmbH» in Hamburg, Günther Bergemann, es abgelehnt habe, als neuer Staatssekretär unter Ludwig Erhard ins Bundeskanzleramt zu wechseln. Dafür habe er anscheinend die Begründung vorgebracht, er sei während des Kriegs in der Militärverwaltung im Balkan tätig gewesen und wolle sich, obschon er nicht als ehemaliger Nazi gelte, nicht der Gefahr aussetzen, ein zweiter

---

30 «Sondierte vorsichtig deutsche Reaktion auf sowjetische Note an Bundesrat», berichtete Huber am 9.1.1958 im Telegrammstil nach Bern, «wo zwischen den Zeilen Einberufung einer Gipfelkonferenz nahegelegt wurde. Erwähnte, dass Bundesrat noch keine Antwort erteilt habe und vorher Terrain eingehend erkunden wolle. Hallstein drückte über diese vorsichtige Zurückhaltung Genugtuung aus. Internationale Konferenz auf höchster Ebene wäre Bonn nicht willkommen. Vielmehr würde hiesige Regierung durch eine solche Initiative in ausgesprochene Verlegenheit versetzt. Deshalb wäre man nur dankbar, wenn ein solcher Schritt nicht von so befreundeter Seite käme.»

31 Dazu Eric Flury-Dasen, Vom Ausnahmezustand zur guten Nachbarschaft, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 47 f.

32 «Aus der Erinnerung», in: Der Spiegel Nr. 30/22.7.1968 u. ebd. «Böser Schein» Nr. 51/16.12.1968.

33 P. B. Nr. 14/1963, Dok. 260.

Fall Globke zu werden. Letzterer mitsamt seiner markanten Verwicklung in das NS-System spielte in der Berichterstattung übrigens keine Rolle. Aber irgendwie war die Vergangenheit stets gegenwärtig und sei es nur in unüberlegten Formulierungen. Befragt nach dem Verhältnis Bonns zur arabischen Welt, zitierte Geschäftsträger Hans Karl Frey am 12. September 1957 den Leiter der Länderabteilung im Auswärtigen Amt, Wolfgang Freiherr von Welck: «*Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen sind im Unterschied zu England und Frankreich frei von kolonialen Reminiszenzen. Viele junge Araber studieren an deutschen Universitäten, die sich wiederum sehr für arabisches Geistestum interessieren. Die Judenverfolgungen haben die Sympathie eher noch gesteigert*».[34]

Huber und Escher unterschieden sich in der Art und Weise der Abfassung ihrer Korrespondenz, was gewiss nicht nur eine Frage des Temperaments oder divergierender Auffassungen gewesen sein dürfte; sie sahen sich gänzlich unterschiedlichen Perioden der Ära Adenauer gegenüber. Huber berichtete über den mit Adenauers Namen verbundenen und in dieser Weise nicht für möglich gehaltenen Wiederaufstieg Deutschlands, Escher über die lange Zeit der «Kanzlerdämmerung», beginnend mit dem ersten Ansehensverlust nach dem Zurückziehen seiner Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten im Sommer 1959 bis schließlich zum Regierungswechsel 1963.

Grundsätzlich lässt sich aber festhalten, dass beide Botschafter Deutschland sehr wohlwollend gegenüberstanden und ausgesprochen fair urteilten. Huber noch mit vornehmer Zurückhaltung, ganz Diplomat alter Schule, sein Nachfolger schon einer anderen Generation zugehörig, mitunter deutlicher und kritischer; er gab oftmals nicht viel auf gewundene Formulierungen. Da rutschte ihm schon einmal die Bezeichnung «der Alte» heraus, wenn er von Adenauer sprach. Gleichwohl war dies nicht despektierlich gemeint. Die fragliche Formulierung drückte durchaus Bewunderung der nach wie vor ungebrochenen Machtfülle des Kanzlers vor dem absehbaren Ende seiner Amtszeit aus, wie Escher in einem Politischen Brief am 2. August 1962 schrieb. Huber, der dem Regierungschef stets mit unverkennbarer Bewunderung und Ehrerbietung gegenübertrat, hätte das nicht getan. Wohl eine unüberlegte Äußerung seines Nachfolgers war die Bemerkung vom «Kanzlerregime», die er am 14. März 1960 im Zusammenhang mit den Propagandamaßnahmen des Ostens – er sprach ausdrücklich von Verunglimpfungen – gegen Adenauer anführte.[35]

Stil und Auftreten beider Diplomaten und ihrer Mitarbeiter schließen in der Korrespondenz wilde Spekulationen oder Formen der Selbstdarstellung aus, wie das noch bei Adenauers engem Freund, dem früheren langjährigen schweizerischen Generalkonsul in Köln, Franz Rudolf von Weiss, wiederholt der Fall war. Die Schweizer wirken nüchtern, zurückgenommen und distanzwahrend, im wahrsten Sinne des Worts neutral. Viele Einschätzungen klingen plausibel, andere wiederum

34 P. B. Nr. 32/1957, Dok. 91.

35 P. B. Nr. 2/1960, Dok. 207.

nicht und wirken schon zum Zeitpunkt ihrer Niederschrift überholt, etwa bei der lang andauernden Personaldiskussion über die Kanzlernachfolge. Über handelnde Personen fällen sie nie herabwürdigende oder verletzende Urteile, aber doch gelegentlich manche Spitze. So war Botschaftsrat Rudolf Hartmann doch der Hinweis wichtig, dass Adenauer bei der Feier von Erhards 65. Geburtstag zum ersten Mal seit 1949 das Bundeswirtschaftsministerium betreten habe.[36] Negative Beurteilungen werden von den Diplomaten fast ausnahmslos als Meinung von Gesprächspartnern wiedergegeben. Dazu gehört als die deutlichste Herabsetzung die Meinung des Gesandten X[37] aus dem Auswärtigen Amt, der 1956 den saarländischen Ministerpräsidenten Hubert Ney als einen ambitiösen und unaufrichtigen Streber sowie als einen Mann ohne Linie bezeichnete.[38]

Die ihrem Gastland gegenüber freundliche Gesinnung hinderte beide aber nicht daran, sich zu zahlreichen Angelegenheiten kritisch zu äußern, darunter solche, die die Deutschen selbst nicht einmal bemerkt haben dürften. Das bezog sich weniger auf politische Sachverhalte, denn mit der Regierung des schweizfreundlichen Adenauer und der Berechenbarkeit seiner politischen Ziele hatte die Eidgenossenschaft keine Probleme.[39] Kritik wurde wiederholt an gesellschaftspolitischen Entwicklungen laut, etwa an der Einstellung der jungen Generation zur Wehrpflicht, also zur Verteidigung ihres Lands im Kriegsfall, oder an einem übersteigerten und moralisierenden Demokratieverständnis, so während der «Spiegel-Affäre». Oftmals wurde die Autoritätshörigkeit der Deutschen beklagt: «*Auch im Volke war in den ersten zwei Jahren von Popularität keine Rede*», bemerkte Huber in seinem Bericht vom 9. Januar 1956 über Adenauers 80. Geburtstag und über dessen schwierigen Anfang.[40] «*Vielen war die Kühle seines Handelns unheimlich; sein nüchternes unrhetorisches Wesen zündete nicht und liess seine Popularität langsam reifen. Jetzt entspricht er den Massen, weil sie sich ‹geführt› fühlen, was ja die Deutschen lieben*» Es gibt auch andere kritische Bemerkungen, darunter über das Ausblenden der nationalsozialistischen Vergangenheit, sozusagen wie es der schweizerische Publizist Fred Luchsinger einmal ausdrückte, das «vergessene Dritte Reich».[41]

---

36 P. Brief 8.2.1962, Dok. 235.

37 Rolf Lahr.

38 P.B. Nr. 3/1956, Dok. 3.

39 P.B. Nr. 8/1950; siehe: Todt a.a.O., S. 30–32, von Huber auf die zahlreichen Reisen seiner Kabinettsmitglieder in die Schweiz angesprochen: «das Paradoxe ist, dass ich, der die ältesten und intensivsten Beziehungen zur Schweiz habe, noch nicht dazu gekommen bin, ihr Land aufzusuchen»; dazu Hans Peter Mensing, Adenauer und die Schweiz, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 89–96.

40 P.B. Nr. 2/1956, Dok. 2.

41 Fred Luchsinger, Bericht über Bonn. Deutsche Politik 1955–1965, Zürich 1966; der auf S. 59 abgedruckte Artikel, der sich mit antisemitischen Schmierereien beschäftigt, die an der Jahreswende 1959/60 für großes Aufsehen sorgten, trägt die Überschrift «Das vergessene Dritte Reich». Luchsinger beschäftigt sich darin allgemein mit dem Umgang der Deutschen mit ihrer

Als typisch hierfür mag das Schreiben vom 16. November 1959[42] stehen, in welchem Alfred Escher über ein Gespräch mit dem österreichischen Botschafter in Bonn referierte, betreffend die Haltung der Wiener Regierung zur EWG und zur EFTA: «*Aufgefallen ist die Haltung des Leiters des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Dr. Franz Nemschak, eines angesehenen Nationalökonomen, der in letzter Zeit eine überraschende Kehrtwendung in Richtung EWG gemacht hat. Man muss vermuten, dass er von interessierten Wirtschaftskreisen, wahrscheinlich deutscher Herkunft, ‹gekauft› worden ist. Die starke Infiltrierung durch deutsche Industriegruppen gibt zu Bedenken Anlass. Sie berufen sich auf die Wünschbarkeit europäischer Freizügigkeit, wobei manche unter ihnen ‹Europa› offenbar in einem Sinn verstehen, wie er zur Zeit des Hitler-Regimes galt. Jedenfalls ist es überraschend, in diesen Kreisen oft dieselben Leute von damals wiederzufinden.*»

Im Kontext der Berichterstattung zählte diese Bemerkung fraglos zu den sprachlich schärfsten Formulierungen. So sehr der Sachverhalt stimmen mochte, Glanzpunkte der Beurteilungen setzten andere Wahrnehmungen. Es waren gerade solche, die deutsche Beobachter in ihrer Binnensicht nicht erkannten. Dazu zählte vor allem die Bemerkung des Botschaftsrats Fred Bieri im Zusammenhang mit der Errichtung der Berliner Mauer im August 1961 und dem zugleich stattfindenden Bundestagswahlkampf. In seinem Politischen Brief vom 16. August schrieb er: «*Der neutrale Beobachter hätte erwartet, dass in diesen kritischen Tagen, in denen die Bundesrepublik von den Anderen eine einheitliche Haltung erhofft, sie sich auch im Inneren selbst zu einer Demonstration der Sympathie zu den hart getroffenen Bewohnern des Ostsektors und der DDR bereit finden würde. Das ist offenbar von der noch minderjährigen Demokratie der Westdeutschen zu viel verlangt. Ein paar Tage den Wahlkampf zu unterbrechen, überparteiliche Demonstrationen zu veranstalten, durch eine sofortige Parlamentssitzung der Welt ein von ‹der Parteien Hass› nicht getrübtes Bild eines empörten Volkes zu geben, das den Ernst der Stunde begriffen hat, sind Ideen, die der nun einmal losgelassene Wahlkampf nicht mehr zulässt.*»

Wenige Tage später, am 23. August, präzisierte Bieri in einem allerdings nicht in diese Überlieferung eingegangenen Brief an den EPD-Generalsekretär seine Kritik.[43] Dabei fiel ihm außerdem negativ auf, dass die Bevölkerung – er bezog sich dabei auf Köln und Bonn – den Geschehnissen in Berlin teilnahmslos gegenüberstehe und selbst von den Studenten beider Universitäten nichts zu hören sei. Dabei verwies er auf die Haltung der Schweiz während des Aufstands in Ungarn 1956, erwähnte allerdings nicht, weil er es vermutlich nicht wusste, dass es damals auch in der Bundesrepublik zahlreiche Demonstrationen gegen das gewaltsame sowjetische Vorgehen gab.

Das Botschaftspersonal hatte es im Vergleich mit Diplomaten anderer Länder in der Beurteilung der Lage aber insofern nicht leicht, als mit Fred Luchsinger zugleich ein erfahrener und weithin anerkannter Journalist der «Neuen Zürcher Zeitung» aus Bonn berichtete. Der Schweizer, gern gesehener Gesprächspartner

jüngeren Vergangenheit.

42 P. B. Nr. 25/1959, Dok. 201.

43 Schreiben von F. Bieri an P. Micheli vom 23. August 1961, dodis.ch/30569.

des Bundeskanzlers, versah diesen Posten von 1955 bis 1963, also gleichfalls vom Höhepunkt bis zum Ende der Ära Adenauer. Was er den Lesern seiner zugleich in der Bundesrepublik geschätzten Zeitung an Analysen über die deutsche Politik vorsetzte, wurde natürlich auch im Eidgenössischen Politischen Departement aufmerksam verfolgt. Immerhin besaß die «NZZ» einen sehr prominenten Leser, der aus seiner Zustimmung zu den Schlussfolgerungen des Blatts keinen Hehl machte, wie er auf dem sechsten Bundesparteitag der CDU Ende April 1956 in seiner Eröffnungsrede hervorhob. Im Zusammenhang mit einer kurzen Präzisierung seiner außenpolitischen Maximen empfahl der Kanzler den Anwesenden, öfters die diesbezüglichen Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung» zu lesen. Dort finde man eine klare und objektive Würdigung der Lage der Welt, schrieb Geschäftsträger a. i. Hans Wilhelm Gasser sinngemäß am 26. April.[44]

Neben dem Zürcher Traditionsblatt dürfte sich die Korrespondenz zudem aus Pressematerial der überregionalen Tageszeitungen, vor allem aus der «Welt» und der «Frankfurter Allgemeinen», gespeist haben. Parallelen blieben natürlich dann nicht aus, wenn sich Informationen und Einschätzungen deckten. Zweimal konnte dieses anhand der Berichterstattung des «Spiegel» nachgewiesen werden, und zwar über die Adenauersche Entgleisung gegenüber Brandt im Bundestagswahlkampf 1961 und über den «Wutausbruch» Kennedys nach der Unterzeichnung des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit im Januar 1963.[45] Es dürfte gewiss weitaus mehr Beispiele geben.

---

44 P. Brief Nr. 10/1956, Dok. 23.

45 Der Spiegel Nr. 35/23.8.1961 u. Nr. 8/20.2.1962.

IV HÖHEPUNKT UND ENDE DER ÄRA ADENAUER AUS SCHWEIZERISCHER SICHT

Albert Huber kam nach Bonn, als die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Herbst 1949 soeben vollzogen war. Als Generalkonsul in Frankfurt hatte er zuvor die auf die Staatsgründung hinlaufende Entwicklung unmittelbar beobachten können.[46] Nachdem der in Köln amtierende langjährige Vertreter der Schweiz, Franz Rudolf von Weiss, wegen verschiedener Vorfälle[47] nicht mehr für den zunächst bei der Alliierten Hohen Kommission akkreditierten Gesandtenposten, im eidgenössischen Sprachgebrauch «Minister» genannt, in Frage kam – er hatte sich Hoffnungen gemacht, noch im Nachkriegsdeutschland eine Rolle zu spielen –, begann somit ein personeller Neuanfang der Schweiz in Deutschland.[48] Dass dieser glückte, war fraglos das Verdienst des ersten Postenchefs Albert Huber, der sich in Bonn sogleich allseitiger Wertschätzung erfreute.[49] Gleiches konnte von dem ersten Gesandten der Bundesrepublik in Bern, Friedrich Holzapfel, einem der führenden Repräsentanten des evangelischen Flügels der CDU, allerdings nicht gesagt

46 Dazu allgemein Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz nach dem Krieg. Die Neuformierung der bilateralen Beziehungen, Zürich 2003; Walther Hofer, Die Schweiz und die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland, in: Manfred Funke (Hrsg.), Demokratie und Diktatur: Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa (Festschrift für Karl Dietrich Bracher), Düsseldorf 1987, S. 331–348.

47 Siehe Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz a.a.O., S. 531, dazu zählte vor allem die in Köln hohe Wellen schlagende Scheidung von seiner Frau Hannelore, geb. Schultheiss, nach nur kurzer Ehe u. eine umstrittene Grundstücksangelegenheit. Das Paar hatte einen Sohn, den 1946 geborenen Roger. Der Rechtsstreit um das Sorgerecht für das Kind zog sich jahrelang hin, worüber von Weiss Adenauer regelmäßig informierte. Hannelore Schultheiss heiratete danach den Kölner Bauunternehmer Peco Bauwens (1886–1963), u.a. 1950–1962 Präsident Deutscher Fußballbund.

48 Der Spiegel Nr. 35/23.8.1961 u. Nr. 8/20.2.1962.

49 Nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik hatte Bundesrat Max Petitpierre zunächst daran gedacht, den Delegierten des Bundesrats für Spezialmissionen, Walter Stucki, mit diesem Posten zu betrauen. Dieser, obwohl allseits wegen seines Verhandlungsgeschicks geschätzt, war jedoch mit dem Makel behaftet, während des Kriegs in Vichy akkreditiert gewesen zu sein. Aus diesem Grund war er von Paris für den Posten des dortigen Schweizer Gesandten abgelehnt worden. Nach dieser Entscheidung kam er auch für Bonn, das um eine Annäherung an Frankreich bemüht war, nicht mehr in Frage. Um dem Posten der Schweiz am Rhein keine unnötige öffentliche Aufmerksamkeit zu bescheren, auch gegenüber der DDR, wurde Huber am 30.3.1951 vom Bundesrat zum «ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister» ernannt; siehe: Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz a.a.O., S. 467 f.

werden.[50] Nachdem er wiederholt Angebote Adenauers abgelehnt hatte, in sein Kabinett einzutreten, übernahm er schließlich den für die junge Bundesrepublik wichtigen Posten in Bern. Holzapfel, kein Berufsdiplomat, fiel dort aber wiederholt durch mangelndes Geschick auf.[51]

Huber besaß umfassende Kenntnisse des politischen Deutschlands. Von 1924 bis 1937 war er Generalsekretär der gemischten deutsch-polnischen Kommission in Oberschlesien und von 1939 bis 1945 Leiter der der Berliner Botschaft angegliederten schweizerischen Vertretung in Prag. Er hatte es also mit seinem langjährigen Gastland in friedlicher und in kriegerischer Zeit zu tun gehabt, mit dem demokratischen Deutschland vor 1933 und mit dem verbrecherischen danach. Alfred Escher hatte Land und Leute bereits während seines Jurastudiums in Kiel und Berlin kennen gelernt und war von 1939 bis 1941 Legationssekretär in der Reichshauptstadt. Die zur Beschwichtigung neigenden Ansichten des damaligen Gesandten Hans Frölicher teilte er aber nicht und suchte nach Möglichkeit dem deutschen Anpassungsdruck zu widerstehen.[52] Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Huber, der seine Laufbahn fast ausschließlich in Mitteleuropa verbrachte, verfügte Escher über nahezu weltweite Erfahrung, darunter in Konfliktregionen wie etwa Palästina und Korea.

Hubers langjährige Deutschland-Erfahrung wird in seiner Korrespondenz erst auf den zweiten Blick deutlich. Er pflegt keine Vorurteile und vergleicht nicht mit abschätzigen Wertungen, registriert aber wohlwollend, wenn er positive Entwicklungen gegenüber früher feststellt. *«Es hat sich doch allerhand geändert»*, bemerkte er am 26. März 1958[53] als Reaktion auf eine positiv aufgenommene Formulierung Adenauers im Bundestag. In der außenpolitischen Debatte am 20./21. März hatte der Bundeskanzler vor der Verblendung gewarnt, die Wiedervereinigung ohne die Unterstützung des Westens anzustreben und fügte wörtlich hinzu: *«‹Lassen wir doch endlich einmal den alten deutschen Grössenwahn beiseite›! Diese Äusserung erntete als ein-*

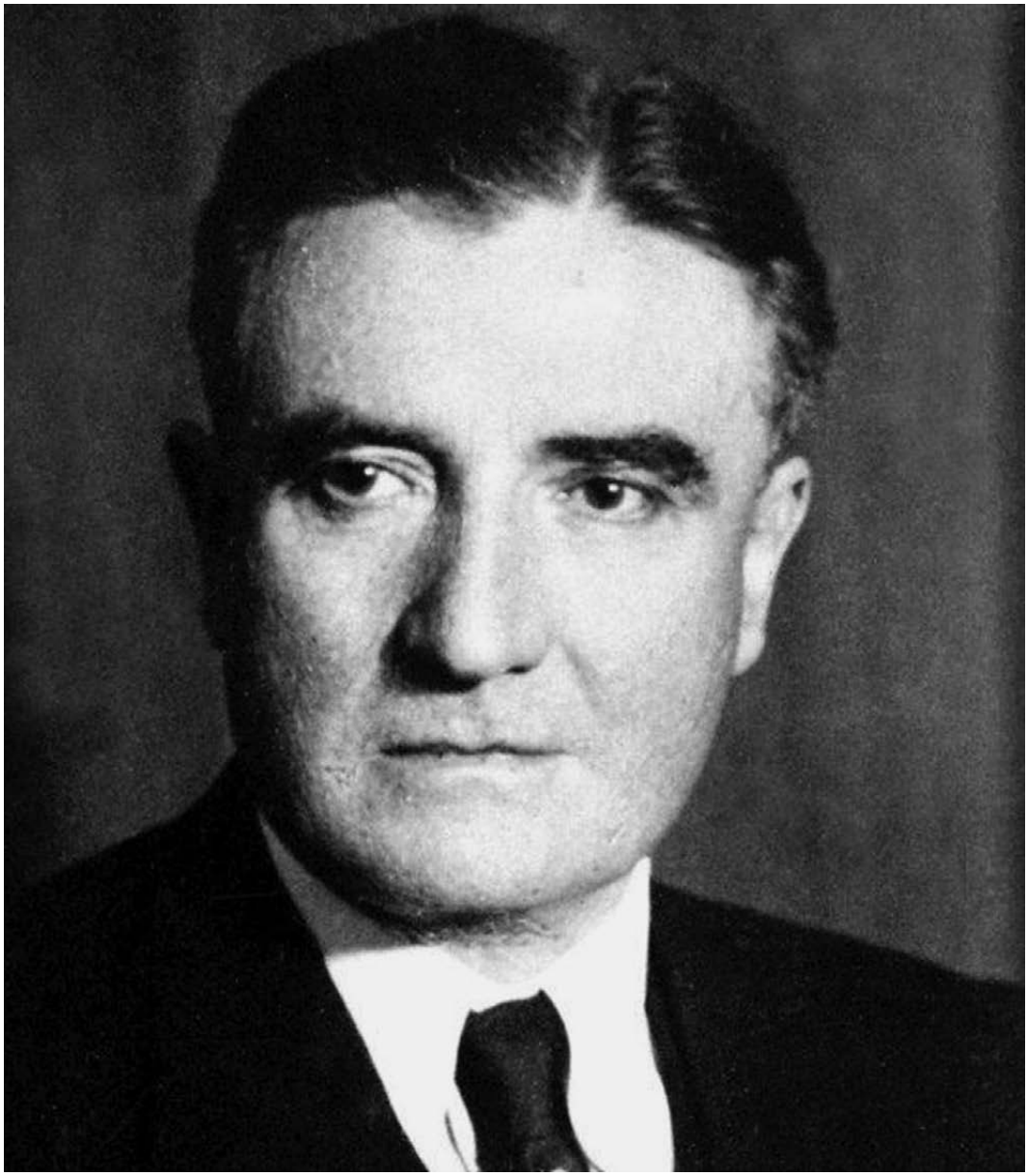
---

50 Friedrich Holzapfel * 20.7.1900 Bielefeld, † 15.11.1969 Pottersville/New Jersey (USA); Dr. rer. pol., Diplomat, 1926–1937 Hauptgeschäftsführer Handwerkskammer Bielefeld, Mitglied der «Bekennenden Kirche», NS-Verfolgter, 1940–1952 Angestellter bzw. Teilhaber «Herforder Besen- u. Bürstenfabrik», 1945 CDU, 1949/50 CDU-MdB, 1951–1958 Gesandter bzw. Botschafter Bern.

51 Der Spiegel Nr. 31/31.7.1957, «Geschäft auf Gegenseitigkeit»: «So kramte er beispielsweise, als er 1952 dem Schweizer Bundespräsidenten sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen hatte, das Dokument vor den Augen des Staatsoberhauptes aus einer Kollegmappe wie ein Vertreter seine Versicherungspolice. Gelegentlich eines großen Gala-Abends der Deutschen Gesandtschaft drückte Hausherr Holzapfel den hochgestellten Gästen beim Abschied die Reste des kalten Buffets – in Papierservietten gewickelt – in die Hand, ‹zum Mitnachhausenehmen›»; siehe: auch Der Spiegel Nr. 39/23.9.1953, «Von welcher Sorte».

52 Paul Widmer, Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin. Geschichte eines schwierigen diplomatischen Postens, Zürich, 21997, S. 273.

53 P. B. Nr. 15/1958, Dok. 124, zur Rolle Adenauers als Parlamentarier siehe Rudolf Morsey, Konrad Adenauer und der Deutsche Bundestag in: Ulrich von Hehl u. a. (Hrsg.), Von Windthorst bis Adenauer, Paderborn 1997, S. 755–787.



Franz Rudolf von Weiss, von 1920 bis 1949 schweizerischer Konsul bzw. Generalkonsul in Köln und langjähriger Freund Adenauers, stand dem späteren Bundeskanzler in der NS-Zeit hilfreich zur Seite und hat ihn und seine Familie auch während der schwierigen Nachkriegszeit vielfältig unterstützt. Weiss hatte Adenauers weiteren Weg nach 1945 richtig vorhergesagt: «Wie Sie aus meinen Berichten wissen», schrieb er am 16. September 1949 nach Bern, «hatte ich schon im Kriege immer wieder darauf hingewiesen, dass Adenauer nach dem Zusammenbruch der Naziregierung, an dem ich niemals auch nur einen Augenblick gezweifelt habe, die massgebende politische Persönlichkeit in Deutschland werden würde. Es ist eine besondere Genugtuung für mich, dass ich mit dieser Voraussage recht behalten habe.» Adenauer war am Vortag zum Bundeskanzler gewählt worden.

zige während der ganzen Debatte den einmütigen Beifall – auch der Opposition! Unwillkürlich fiel mir der Reichstag der Weimarer Republik ein. Von jener Versammlung wären solche Worte nicht mit geschlossenem Beifall, sondern mit Pfeifen und Johlen quittiert worden», fügte Huber hinzu.

Seine anerkennende Einstellung zur Bundesrepublik ist von seiner Wertschätzung Adenauer gegenüber nicht zu trennen. Er erblickt in ihm einen Staatsmann, dessen gradlinige Politik den Deutschen erstmals Berechenbarkeit und Kontinuität

beschere.[54] Diesen Eindruck vermittelt das treffende Porträt zum Anlass des 80. Geburtstags des Kanzlers. Eindeutig verknüpft er den Wiederaufstieg Deutschlands mit der erfolgreichen und in seinen Augen richtigen Politik des Bundeskanzlers und empfindet für verschiedene in der Öffentlichkeit diskutierte alternative Wege keine Sympathie.[55]

Hubers Ehrerbietung gegenüber Adenauer macht indessen nicht halt vor der Politik. Aus seinen Worten klingt wiederholt die Sorge um die Gesundheit des Kanzlers, zumal er weit und breit keinen Politiker sieht, der ihn ersetzen könnte. Betrachtende Gegenüberstellungen und ärztliche Atteste werden bemüht, um solche Sorgen schnell zu vertreiben. «*Indessen war die überstandene Krankheit im Gesicht nicht zu übersehen. Unausgesprochene Frage jedes Gratulanten war daher, wie lange wird Adenauer das Zepter in der Hand behalten?*», bemerkte er am 9. Januar 1956[56] über Eindrücke vom 80. Geburtstag des Kanzlers. Oder: «*Churchill wirkte bei seinem hiesigen Auftreten alt, sehr alt und ganz besonders alt neben dem fast gleichaltrigen Adenauer*», schrieb er am 12. Mai 1956.[57] «*Er wird sehr schnell erschöpft, sagte mir Adenauer und interessiert sich dann nur noch für persönliche Dinge, heute z. B. habe er nur für sein Pferd, das an einem englischen Rennen lief, Interesse gehabt*», berichtete er von der Verleihung des Karlspreises an den früheren britischen Premierminister. Oder 1957 während des Bundestagswahlkampfes: «*Diesbezüglich erfahre ich aus der nämlichen Quelle*», schrieb er am 28. August[58] nach Informationen von Staatssekretär Globke, «*dass die Gesundheit Adenauers den Strapazen der Wahlkampagne ausgezeichnet widersteht. Als der Kanzler sich neulich durch seinen Bonner Professor59 untersuchen liess, war der Befund so gut, dass er dem Bundeskanzler nur in zurückhaltender Form mitgeteilt wurde, um ihn nicht zu Unvorsichtigkeiten zu animieren!*».

Huber traf Adenauer häufig bei gesellschaftlichen Veranstaltungen. Der Kanzler begegnete dem Vertreter der Eidgenossenschaft überaus liebenswürdig und wich seinen Fragen nicht aus. Dass dabei die positive Einstellung der Schweiz gegenüber eine Rolle spielte, darf vermutet werden.[60] Neben offiziellen Anlässen, die beide zu persönlichen Gesprächen nutzten, vermerkt das Kalendarium des Bundeskanzlers beispielsweise am 19. April 1956 die Aufwartung des Gesandten an seinem

---

54 Dazu auch die Charakterisierung Adenauers durch Huber nach dem ersten Zusammentreffen im Januar 1950, P.B. Nr. 6/23.1.1950; siehe: Todt a.a.O., S. (27)f, «Es dürfte derzeit kaum einen anderen Deutschen geben, der den deutschen Standpunkt mit mehr Autorität vertreten könnte».

55 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg 1876–1952, Stuttgart 1986; Rudolf Morsey, Der politische Aufstieg Konrad Adenauers 1945–1949, in: Ulrich von Hehl u.a. (Hrsg.), Von Windthorst bis Adenauer, Paderborn 1997, S. 703–754.

56 P.B. Nr. 2/1956, Dok. 2.

57 P.B. Nr. 14/1956, Dok. 24.

58 P.B. Nr. 28/1957, Dok. 87.

59 Gemeint ist Paul Martini * 25.1.1889 Frankenthal/Pfalz, † 8.9.1964 Galenberg/Eifel; Dr. med., Professor, 1927–1932 Chefarzt Berlin, 1932–1957 Professor Bonn (Innere Medizin); Arzt zahlreicher Politiker, darunter von Heuss u. Adenauer.

60 Dazu Hans Peter Mensing, Adenauer und die Schweiz a.a.O.

Urlaubsort in Ascona. Am 8. Mai 1956 bedankte sich Adenauer bei dem Ehepaar Huber mit einem persönlichen Schreiben und sandte ihm eine Fotografie des Treffens mit der Bemerkung «zur Erinnerung an Ascona» zu.[61] Vier Monate später, am 26. August 1956, empfing der Bundeskanzler den Gesandten und seine Ehefrau Renée zum Mittagessen auf der Bühlerhöhe, seinem zwischenzeitlichen Urlaubsort.[62] Am 19. Juli 1957 gratulierte Adenauer ihm zur Ernennung zum Botschafter und fügte vertrauensvoll hinzu, dass es in Bonn nicht so einfach gewesen sei, die persönlichen Schwierigkeiten hinsichtlich der Aufwertung des deutschen Gesandten in Bern, Friedrich Holzapfel, zu überwinden.[63] Dieser galt als umstritten, und Außenminister von Brentano hatte sich zunächst geweigert, ihn zum Botschafter zu ernennen.[64] Selbstverständlich stand Huber auch auf dem Bonner Bahnhof, um zusammen mit Staatssekretär Globke den Bundeskanzler in den Urlaub zu verabschieden, und selbst in der Schweiz ließ es sich der eidgenössische Gesandte nicht nehmen, gemeinsam mit seiner Gattin auf dem Perron zu stehen, um dem Bundeskanzler eine gute Heimreise zu wünschen.

Das Verhältnis zwischen Adenauer und dem Ehepaar war etwas enger, als es der normale Alltag auf der politischen Bühne zuließ. Am 14. April 1959, ein Vierteljahr

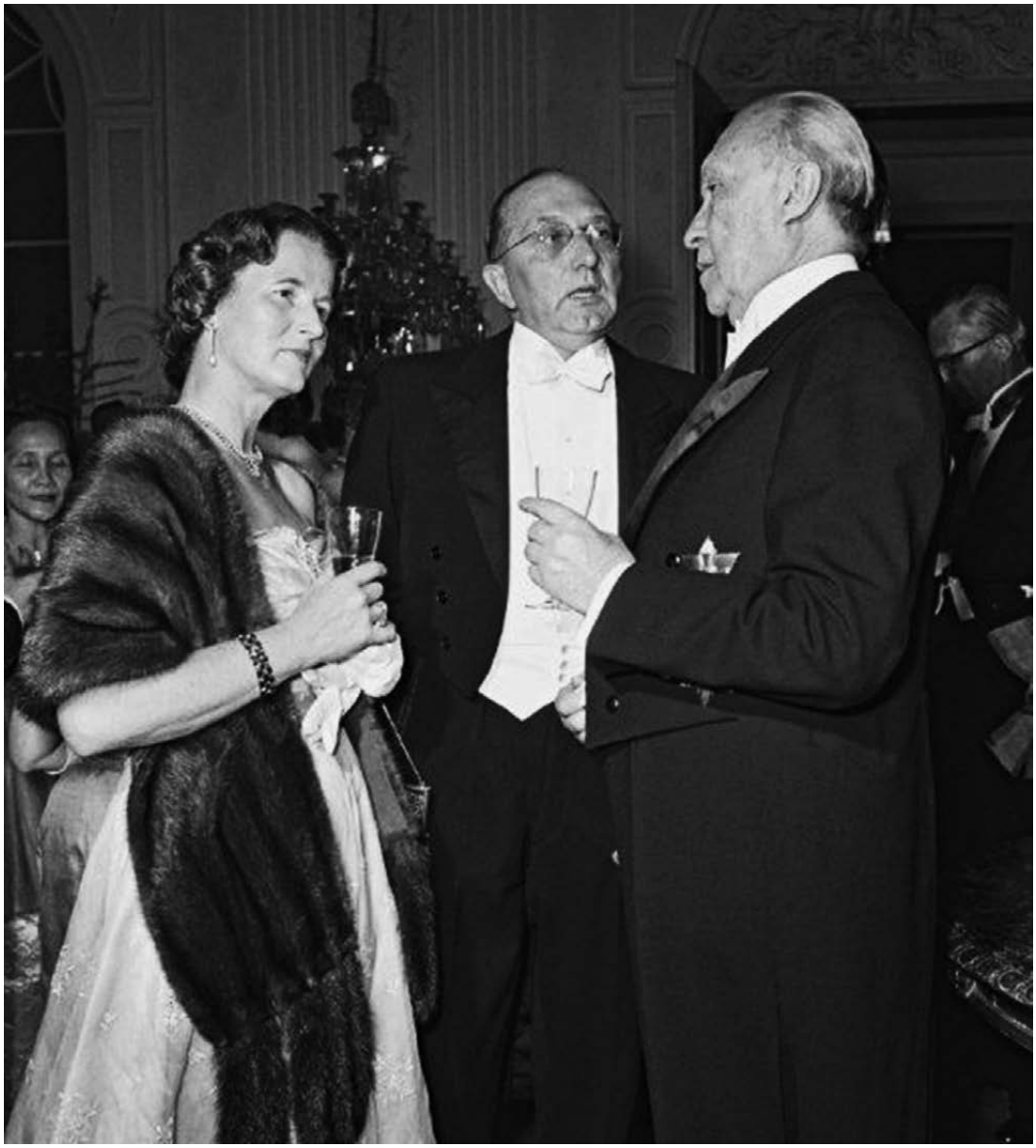
---

61 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Bad Honnef-Rhöndorf III/4, Bundeskanzler Konrad Adenauer, Bonn, an Herrn und Frau Gesandten Albert Huber, Köln, 8.5.1956.

62 Konrad-Adenauer-Stiftung, Kalendarium Adenauer.

63 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Bad Honnef-Rhöndorf III/4, Bundeskanzler Konrad Adenauer, Bonn, an Botschafter Albert Huber, Köln, 19.8.1956.

64 Der Spiegel Nr. 31/31.7.1957, «Geschäft auf Gegenseitigkeit», «Diesen Mann aber im Zuge eines deutsch-schweizerischen Arrangements noch zum Botschafter zu befördern, widerstrebte sowohl dem Außenminister Heinrich von Brentano als auch seinem Staatssekretär Hallstein. So suchte man nach einer plausiblen Ausflucht und ließ sich schließlich nichts Besseres einfallen, als den Schweizer Nachbarn zu bedeuten, daß man eine gegenseitige Erhebung der Gesandtschaften zu Botschaften zwar – ‹für äusserst begrüßenswert›, jedoch zur Zeit für ‹noch nicht spruchreif› halte. Doch die Eidgenossen ließen nicht locker, und auch Holzapfel, der an diesem Projekt längst Geschmack gefunden hatte, entfaltete eine ihm sonst keineswegs eigene Aktivität. Beharrlich plädierte er beim Auswärtigen Amt dafür, dem schweizerischen Anliegen stattzugeben. Als auch derartiges Drängen nichts fruchtete, wurden die Schweizer des weiteren Wartens müde. Sie beschlossen, sich nicht weiter hinhalten zu lassen, zumal die Gründe für die passive Haltung der Deutschen inzwischen nach Bern durchgesickert waren. Gesandter Huber informierte Bonn kurzerhand, daß die Schweiz nunmehr ihre Vertretung in der Bundesrepublik zur Botschaft erheben werde, und zwar auch dann, wenn die westdeutsche Regierung diesen Schritt nicht entsprechend beantworte. Brentano war bereit, das hinzunehmen, wenn ihm nur die Zumutung erspart bliebe, Holzapfel zum Botschafter zu befördern. Daß es dazu nicht kam, sondern vielmehr Friedrich Holzapfel am Montag vergangener Woche dem Schweizer Bundespräsidenten sein Beglaubigungsschreiben als Botschafter präsentieren konnte, ist das Verdienst des Bundeskanzlers Konrad Adenauer. Der westdeutsche Regierungschef hatte seinem Außenminister etwas plötzlich Order erteilt, dem Holzapfel zu der bislang versagten Anerkennung zu verhelfen. Holzapfel hatte nämlich das Palais Schaumburg diskret wissen lassen, daß er sich als Mitbegründer der CDU in den Wahlkampf einschalten werde, falls man ihn nicht zum Botschafter in Bern befördere».



Bundeskanzler Konrad Adenauer im Gespräch mit dem schweizerischen Botschafter Albert Huber und seiner Frau Renée anlässlich des am 26. Mai 1955 stattfindenden Empfangs der Bundesregierung für den thailändischen Ministerpräsidenten Pibul Songgram in der Bad Godesberger Redoute. Huber, 1949 zunächst bei der Alliierten Hohen Kommission akkreditiert, war von 1951 bis 1957 Gesandter und danach Botschafter. Er starb am 1. Januar 1959 in Bern. Deutschland kannte er recht gut. Von 1924 bis 1937 amtierte er als Generalsekretär der gemischten deutsch-polnischen Kommission in Oberschlesien. Adenauer und Huber schätzten sich und verkehrten auch privat miteinander. Seine Witwe stand noch später mit Adenauer in Kontakt.

nach dem Tod des schweizerischen Botschafters, empfing der Bundeskanzler dessen Witwe Renée in Cadenabbia zum «Nachmittagskaffee und Abendessen», wie es im Kalendarium heißt.[65] Ob es danach noch einen Briefwechsel gegeben hat, ist nicht überliefert. Frau Huber richtete aber am 8. Dezember 1962 ein Schreiben an den «Hochverehrten, lieben Herrn Bundeskanzler» und teilte mit, dass sie vom 12. bis zum 15. Dezember in Köln sei und sich von Herzen freuen würde, ihn wiederzusehen.[66] Sie habe aber Verständnis, wenn er angesichts der vielen Termine

65 Konrad-Adenauer-Stiftung, Kalendarium Adenauer.

66 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Bad Honnef-Rhöndorf I/10.07.

keine Zeit für sie haben werde und schloss den Brief mit der vertraulich klingenden Formel: «In Verehrung und Freundschaft». Zu dem Treffen ist es jedoch nicht gekommen. Während ihres Aufenthalts erkrankte sie, und Adenauer sandte ihr am 19. Dezember 1962 aufrichtigste Glück- und Segenswünsche zum Weihnachtsfest sowie für das kommende Jahr und gab der Hoffnung Ausdruck, dass sie inzwischen wieder wohlauf sei.

Der nächste Brief an ihn datierte bereits vom 2. Januar 1963.[67] Renée Huber, die mit der Familie des Inhabers des Gerling-Versicherungskonzerns, Hans Gerling,[68] freundschaftlich verbunden war, weilte vom 13. bis zum 15. Januar 1963 aus Anlass der Verlobung Helen Genia Gerlings wieder in Köln und erneuerte ihre Bitte nach einem Treffen. Als ob sie ihrem Wunsch etwas Nachdruck verleihen wollte, unterzeichnete sie das Schreiben mit «in langer Freundschaft», einer Formulierung, die selbst der bereits genannte enge Freund des Bundeskanzlers, Franz Rudolf von Weiss, nie verwendete. Adenauer bedauerte in einem sehr persönlich gehaltenen, bemühten Schreiben vom 11. Januar, sie aus Termingründen in den fraglichen Tagen nicht empfangen zu können. «*Wenn es doch noch möglich werden sollte, werde ich anrufen. Ich hoffe, dass es noch geht*», fügte der Kanzler fast schon entschuldigend hinzu.[69] Frau Huber muss noch einige Tage länger in Köln geblieben sein, denn am 18. Januar 1963 kam es vor einem wichtigen Gespräch Adenauers mit dem CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Heinrich von Brentano, Außenminister Gerhard Schröder, Bundesminister Heinrich Krone, dem FDP-Vorsitzenden Erich Mende und mit dem stellvertretenden SPD-Fraktionsvorsitzenden Fritz Erler um 10.30 Uhr zu einem 25-minütigen Treffen im Palais Schaumburg.[70] Über den Inhalt ist nichts bekannt. In den Folgejahren tauschten Renée Huber und Adenauer noch Weihnachts- und Neujahrsgrüße aus.[71] Escher ist im Kalendarium Adenauers

---

67 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Bad Honnef-Rhöndorf I/10.07.

68 Hans Gerling * 6.6.1915 Köln, † 14.8.1991 ebd.; Betriebswirt, Versicherungskaufmann, 1949 ff. Vorstandsvorsitzender des in Familienbesitz befindlichen Versicherungsunternehmens «Gerling-Konzern».

69 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Bad Honnef-Rhöndorf I/10.07.

70 Konrad-Adenauer-Stiftung, Kalendarium Adenauer; die Begegnung mit Renée Huber fand an jenem Tag statt, an dem Adenauer, aufgeschreckt durch die große Pressekonferenz de Gaulles vom 14.1.1963, in welcher er u.a. einen baldigen Beitritt Großbritanniens zur EWG ausschloss und die nukleare Zusammenarbeit mit Washington u. London verwarf, mit den Fraktionsvorsitzenden, Außenminister Schröder und anderen über seine bevorstehende Reise nach Paris sprach. Dabei ging es auch um den deutsch-französischen Vertrag (Élysée-Vertrag), den der Kanzler u. de Gaulle am 22. Januar unterzeichneten.

71 Die engen Beziehungen Adenauers zu dem Ehepaar Huber könnten daneben von dem gemeinsamen Interesse für spätmittelalterliche Malerei herrühren. Huber dürfte auch den umstrittenen kunsthistorischen Berater Adenauers, Heinz Kisters, gekannt haben. In dem Katalog des Wallraf-Richartz-Museums in Köln aus dem Jahre 1955 wird «Minister Huber», Gesandter der Schweiz, als Besitzer eines Bilds des Kölner Malers Barthel Bruyn ausgewiesen. Das Gemälde, dessen Urheberschaft zweifelhaft ist, ging später in den Besitz Heinz Kisters' über, frdl. Auskunft von Herrn Notar Konrad Adenauer, Köln, 2.8.2011.

übrigens nur mit dem Antrittsbesuch am 22. Juni 1959 vermerkt. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger dürfte er den Kanzler vermutlich nur selten persönlich gesprochen haben. In seiner Korrespondenz berichtet er davon jedenfalls nichts.

Von den Sympathien, die traditionell nicht wenige Politiker für das Land empfanden, profitierte natürlich der erste Vertreter der Eidgenossenschaft. Bundespräsident Theodor Heuss zählte dazu, ferner einflussreiche SPD-Politiker, darunter der Präsident des Bremer Senats Wilhelm Kaisen, der als erster amtierender deutscher Politiker 1948 eine Einladung des Bundesrats nach Bern erhalten hatte,[72] sowie die große Anzahl Exilpolitiker, die seit 1933 in die Schweiz hatten ausweichen können. Das dürfte im politischen Alltag keine Rolle mehr gespielt haben, aber dass das Botschaftspersonal Zurückweisungen oder Unfreundlichkeiten erfahren haben dürfte, kann man wohl ausschließen.

Die auffallende Fixierung auf die Person Adenauers, die die Schreiben in der Ära Huber kennzeichnet, sowie die Zustimmung zu seiner Innen- und Außenpolitik hingen natürlich damit zusammen, dass der Kanzler Ansichten vertrat, die Bern teilte: Die betonte Ausrichtung nach Westen, das rasche Tempo der Westintegration der Bundesrepublik, die Bemühungen um eine deutsch-französische Annäherung und nicht zuletzt den antikommunistischen Kurs. Es verwundert nicht, dass Adenauer bei verschiedenen zentralen Vorhaben seiner Politik, etwa beim Aufbau der Bundeswehr und bei der Einführung der Wehrpflicht, den Beifall des Gesandten erhielt. Die Schweiz als geheime Verbündete des Westens, wie es der Historiker Markus Schmitz einmal formuliert hat, war zu ihrer eigenen Sicherheit in hohem Maße an der Stabilisierung der politischen Verhältnisse in Deutschland und damit Westeuropas interessiert.

Die gegenseitige Wertschätzung zwischen Albert Huber und dem Regierungschef geht vermutlich auf die Zeit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im März 1951 zurück. Dem Kanzler war nicht verborgen geblieben, dass sich der Gesandte in Bern entschieden dafür ausgesprochen hatte, Beziehungen zur DDR nicht zu suchen und solche allenfalls auf eine Handelsvertretung zu beschränken. Huber unterstützte inoffiziell den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik und rechtfertigte diesen mit der Anerkennung der deutschen Auslandsschulden durch die Bundesregierung. Wenn Bern aus diesem Schritt Nutzen ziehe, könne man nicht gleichzeitig diese These der Alleinvertretung in Frage stellen, so argumentierte er sinngemäß. Er warnte davor, durch eine Anerkennung Ost-Berlins das Verhältnis zu Bonn gleich mit einer schweren Hypothek zu belasten und die deutsche Teilung unnötigerweise dadurch zu sanktionieren.[73]

---

72 Bernd Haunfelder, Not und Hoffnung. Deutsche Kinder und die Schweiz 1946–1956, Münster 2008, S. 28 f.; Kaisen war aus Dank für die Überlassung der St. Galler Traditionsurkunden aus den Jahren 700–947, die sich in Bremer Besitz befanden, nach Bern eingeladen worden. Die Hansestadt wollte sich damit für die humanitäre Hilfe der Schweiz in den ersten Nachkriegsjahren bedanken.

73 Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz a.a.O., S. 466 f.; dazu v. a. Hanns Jürgen

Des Kanzlers Ansichten finden sich – oft positiv bewertet – in Hubers Schreiben zuhauf. Am 18. Dezember 1957[74] meint er, dass trotz der zentralen Bedeutung der Wiedervereinigung die Sicherheit an erster Stelle stehen müsse. Ein Abzug der Amerikaner erhöhe zudem die Unsicherheit für die anderen europäischen Staaten.[75] Und auch der enge Mitarbeiter des Botschafters, Hans Karl Frey, hatte in dasselbe Horn gestoßen, als er bereits am 30. Oktober 1957[76] über die Regierungserklärung Adenauers schrieb: «*Überraschend war die Härte von Wort und Ton bei der Behandlung des Verhältnisses der Bundesrepublik zur Sowjetunion im zweiten Teil seiner Ausführungen. Von einer neuen Ostpolitik, über die seit dem Sommer so viel orakelt worden war, hörte man nichts. Im Gegenteil, man spürte, dass der Bundeskanzler durch die letzten Äusserungen der sowjetischen Politik in seiner Grundkonzeption bestätigt worden war; die östlichen Machthaber meinen es mit der Koexistenz nicht ernst, sondern benutzen diesen Schleier nur, um ihre imperialistischen Weltrevolutionspläne besser verfolgen zu können. Die Opposition nennt das Beharren auf dieser Linie Altersstarrsinn. Es mag sein, dass dem Kanzler in diesem Bereich eine gewisse Souplesse*[77] *fehlt. Das unverrückbare Festhalten an seiner Auffassung ist aber bei dem eher unruhigen und unsicheren Volkscharakter der Deutschen ein Element der Stabilität. Dies dürfte bei der kommenden NATO-Konferenz wiederum zum Ausdruck kommen. Während der Ausführungen des Kanzlers über die Ostpolitik war es im Saal totenstill. Der russische Botschafter Smirnow sass unbeweglich da. Von der Opposition fand sich niemand zu einem Zwischenruf. Die Andersgesinnten rüsten aber zum Gegenstoss. Professor Carlo Schmid [...] – hat mir gegenüber vor wenigen Tagen in scharfen Worten die Aussenpolitik des Kanzlers abgelehnt*».

Huber berichtete zu einer Zeit nach Bern, als der allseitige Glaube, die Wiedervereinigung könne eines baldigen Tags realisiert werden, noch weit verbreitet war. In der gesamten Korrespondenz wird der Begriff «Wiedervereinigung» fast 250 Mal verwendet. «*Neulich sagte er [Adenauer, Anm. d. Vf.] zu mir:*[78] *‹Die öffentliche Meinung in Deutschland hat eine besondere Vorliebe für dynamische Vorgänge und wird in der Wiedervereinigungsfrage immer ungeduldiger. Gerade dieses Problem erfordert aber Geduld; man muss warten können und das Auftreten einer günstigen Gelegenheit abpassen›. Der Kanzler hat mit dieser realistischen Einschätzung der Lage völlig recht, doch ist es für eine Regierung schwer, in einer Frage, welche die Opposition zum allgegenwärtigen Schlagwort und die Notwendigkeit einer Initiative zu ihrem Ceterum censeo gemacht hat, ewig in der Defensive zu sein. Adenauers vom diplomatischen Standpunkt berechtigte Zurückhaltung belastet ihn innenpolitisch.*»

Küsters, Die Schweiz und die deutsche Frage a.a.O., S. 99–118.

74 P.B. Nr. 46/1957, Dok. 104.

75 Dabei bezog Huber die Schweiz wiederholt mit ein, wie er im P.B. Nr. 44/1957, Dok. 102 über den sog. Kennan-Plan bemerkte: «Doch ist damit zu rechnen, dass Kennans Gedanken noch lange nachwirken werden. Seine Vorschläge berühren auch schweizerische Interessen: Ein Abzug der amerikanischen Truppen aus der Bundesrepublik würde das Dispositiv unserer Verteidigung in ernste Mitleidenschaft ziehen.».

76 P.B. Nr. 38/1957, Dok. 97.

77 Geschmeidigkeit.

78 P.B. Nr. 16/1956, Dok. 26.

Der Diplomat ahnte aber, dass aus der Wiedervereinigung so schnell nichts werden würde. Wieder und wieder zitiert er den Bundeskanzler, so am 26. März 1958:[79] *«Der Kanzler bezeichnete [im Bundestag, Anm. d. Vf.] die allgemein kontrollierte Abrüstung in atomaren und konventionellen Waffen als das entscheidende Ziel. Vorbehaltlos war sein Bekenntnis zur NATO: Nicht in der Isolierung Deutschlands, sondern in diesem Bündnis liege die Sicherheit der Bundesrepublik und die Gewähr für die Wiedervereinigung, und hier machte Adenauer eine interessante Abgrenzung: auch nicht um der Wiedervereinigung willen darf die Existenz der Bundesrepublik aufs Spiel gesetzt werden. Ihre Gefährdung würde auch für die Deutschen in der Ostzone das Ende bedeuten»*. Dabei ließ Huber kein gutes Haar am Stil der Debatte. Die Opposition bediene sich immer öfter eines fanatisierenden Redestils, der sehr fatal an nazistische Vorbilder erinnerte. Adenauer sei als Kriegshetzer hingestellt und mit dem Hitler-Regime in Parallele gesetzt worden. An Unfug grenze der Antrag der FDP, den nationalen Notstand zu erklären.

Hart ging der Diplomat vor allem mit den Ansichten der SPD ins Gericht. Die Kritik fiel um so eindeutiger aus, je mehr die Opposition Ansichten unters Volk streute, die er für illusorisch hielt. *«Gegenüber der praktisch argumentierenden CDU zeigte die SPD ihre alte Schwäche, welche sie schon drei Bundestagswahlen verlieren ließ; Ihre Pläne basieren auf Hypothesen: sie wollen auf ihre Verbündeten und moderne Bewaffnung verzichten, weil sie glauben, dass dann die Russen die Wiedervereinigung konzedieren – eine Hypothese, die mehr unwahrscheinlich als wahrscheinlich ist»*, ließ er sich gleichfalls am 26. März 1958 vernehmen und bemerkte ergänzend: *«Die SPD kündigte eine – vom Grundgesetz gar nicht vorgesehene – Volksbefragung über die atomare Ausrüstung an. Diese Appelle an die Kräfte des Irrationalen sind umso ernster, als die Debatte vom Rundfunk übertragen wurde. Diese Übung – von den einsichtigen Politikern abgelehnt – verlockt zu Demagogie. Solche Untergrabung von Vertrauen und Regierungsautorität ist besonders gefährlich bei einem Volk, das sich in den letzten Jahrzehnten so labil und anfällig gegenüber Propaganda gezeigt hat. Eine neue Belastungsprobe ist bereits im Gange: Die von der SPD, den Gewerkschaften sowie einer Gruppe von Universitätsprofessoren und protestantischen Theologen gestartete Kampagne ‹Kampf dem Atomtod›, welche durch eine Atompsychose die Massen mobilisieren will»*, führte er weiter aus.

Huber hob wiederholt hervor, dass es Adenauer nicht leicht habe, seine schwerpunktmäßige Politik der Westintegration der Bevölkerung vor Augen zu führen.[80] Angesichts verschiedener Verlockungen aus Moskau, darunter die «Bulganin-Briefe», sei es schwer, Gespräche mit den Russen abzulehnen, zitierte er einen nicht näher bezeichneten Informanten in seinem Bericht vom 24. Dezember 1957.[81]

---

79 P. B. Nr. 15/1958, Dok. 124.

80 Vgl. Klaus Hildebrand, Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 45/1994, S. 583–592, «Daß eine feste Westbindung für historisch geraume Zeit den Preis der Teilung kosten würde, war eine zeitgenössische Warnung, die nicht unmittelbar evident war und auch keine Mehrheit fand. In Gang gesetzt wurde vielmehr der ebenso komplizierte wie einfache Vorgang, integrierte Souveränität zu bilden».

81 P. B. Nr. 49/1957, Dok. 107.

Gleichwohl müsse man dem Publikum noch einmal vordemonstrieren, dass Gespräche mit den Russen nichts brächten. Besonders Adenauer müsse, weil ihm stets zu starre Haltung vorgeworfen werde, derartigen Vorwürfen durch Elastizität den Wind aus den Segeln nehmen, hieß es dort weiter. Fehlschläge in Sachen Wiedervereinigung dienten ihm nur dazu, so vermutete der Schweizer schon in seinem Bericht vom 26. Januar 1956,[82] eine weitere Integration zu bewirken.

Dabei hatte bereits eine der zentralen Aussagen dieser Quelle, die von Huber zitierte Äußerung des französischen Ministerpräsidenten Guy Mollet von Anfang Juni 1956, alle Hoffnungen auf eine baldige Wiedervereinigung zunichte gemacht. Die Kernthese, dass sich die Russen selbst unter der Voraussetzung eines deutschen NATO-Austritts und der Erlangung eines neutralen Status Gesamtdeutschlands darauf nicht einließen, zeigte schlagartig auf, dass eine Verwirklichung des wichtigsten Ziels der Bonner Politik chancenlos war. In ähnlicher Weise äußerte sich Chruschtschow noch einmal im Juni 1961 gegenüber dem amerikanischen Journalisten Walter Lippman:[83] «*Ich glaube in der Tat, es gibt keinerlei Zweifel darüber, daß das zentrale Problem Deutschland und Berlin ist … Dies ist der Krisenherd, an dem sich – wenn es dazu kommt – ein dritter Weltkrieg entzünden wird*», ließ sich dieser über das Gespräch mit dem sowjetischen Ministerpräsidenten aus. «*Chruschtschow sagte, als ich mit ihm sprach: ‹Ich würde einem vereinigten Deutschland zustimmen, wenn es kommunistisch wäre.› Er sagte: ‹Aber Sie werden dem nicht zustimmen, und ich werde keinem vereinigten Deutschland zustimmen, wenn es den Kommunismus aufgeben und wie das Deutschland Adenauers werden muß. Also, sagte er, gibt es keine Möglichkeit der Wiedervereinigung.› Tatsächlich, so meine ich, gibt es darüber eine seltsame Übereinstimmung zwischen Chruschtschow und de Gaulle, zum Beispiel auch zwischen Chruschtschow und Macmillan. Wir Amerikaner haben immer an der Idee festgehalten, daß Deutschland schließlich wiedervereinigt werden sollte, aber auch wir forcieren das nicht, weil wir wissen, daß es nicht ausführbar ist.*»

Huber schrieb am 6. Juni 1956[84] an Bundesrat Max Petitpierre: «*Anlässlich der Luxemburger Konferenz*[85] *berichtete der französische Ministerpräsident Adenauer Einzelheiten seiner Gespräche mit Chrustschow über die deutsche Wiedervereinigung. Er bestätigte, dass die russische Haltung total negativ ist, ablehnender denn je. Obwohl dies nichts Neues und nichts Überraschendes ist, hat die Brutalität, mit der Chrustschow sich ausdrückte, hier wie ein Schock auf die öffentliche Meinung gewirkt. Namentlich Chrustschows unverblümter Ausspruch, dass er ‹17 Mio Deutsche im Ostblock den 70 Mio Deutschen vorziehe, die dem Westen angeschlossen oder neutralisiert sind›, hat tiefsten Eindruck gemacht. Mit anderen Worten: Die Wiedervereinigung ist auch für den Preis der Neutralisierung und Austritt aus der NATO nicht zu haben! Obwohl Chrustschows Äusserung Adenauers Auffassung, dass im Augenblick nichts zu machen sei, voll be-*

82 P.B. Nr. 6/1956, Dok. 7.

83 Der Spiegel Nr. 31/26.7.1961.

84 P.B. Nr. 18/1956, Dok. 28.

85 Mollet hatte Adenauer am 4.6.1956 in Luxemburg bei der Einigung über die Rückgliederung der Saar u. die damit verbundenen wirtschaftlichen Maßnahmen von seinen Gesprächen in Moskau informiert.

stätigt, nützt ihm diese Rechtfertigung innenpolitisch wenig. Die deutsche Öffentlichkeit hoffte und glaubte, dass das Bündnis mit dem Westen die Wiedervereinigung gleichsam von selber einbringen werde. Nun muss man sich Rechenschaft geben, dass man von der Verwirklichung entfernter ist, denn je. Die Folge wird sein, dass das Suchen nach neuen Wegen noch intensiver wird. Die Sozialdemokraten und die Freien Demokraten verdoppeln ihre Vorwürfe wegen ‹verpasster Gelegenheiten› und verlangen einen sofortigen Schritt des deutschen Botschafters in Moskau».

Ob Adenauer solche Einschätzungen beunruhigten? Im Grunde genommen kam die harte Haltung Moskaus seiner Außenpolitik und seinen Anstrengungen nach weiterer Integration der Bundesrepublik in das westliche Bündnis ja durchaus gelegen, wie Huber richtig vorhersah. Es war also nicht weiter schwer, dem Wahlvolk wieder und wieder mitzuteilen, dass die Sowjetunion der Wiedervereinigung nicht zustimme oder nur unter solchen Bedingungen, die für Bonn inakzeptabel seien. Was die Bevölkerung hingegen nicht ahnte, betraf die gleichgültige bis negative Einstellung der Westalliierten in dieser Sache. Dabei nutzte Adenauer das grenzenlose und naive Vertrauen der Westdeutschen gegenüber den militärischen und politischen Möglichkeiten der Amerikaner zur Genüge aus. Diese hätten Deutschland nach 1945 wieder auf die Füße gestellt, so der unkritische Tenor, und sie würden das Land auch in der so emotionalen Frage der Wiedervereinigung bestimmt nicht im Stich lassen.[86] Das in den Jahren vor und nach der Gründung der Bundesrepublik einmal zementierte positive Amerikabild der Deutschen prägte die Ära Adenauers über Gebühr. Aber mit dem Amtsantritt Kennedys veränderte sich das Verhältnis und die Außenpolitik des Kanzlers stand vor einer ihrer größten Bewährungsproben. Die Deutschland- und Berlinfrage sollte nicht mehr länger die Welt in Atem halten, so Washington, eine Ansicht, die London ebenfalls vertrat.

Die Perspektive aus dem Oval Office wurde jedoch wiederholt von der Wirklichkeit eingeholt. Dies wird aus den Zeilen deutlich, die Botschafter Alfred Escher über den Besuch Kennedys in Berlin am 26. Juni 1963[87] schrieb: «*Die Härte der deutschen Teilung und der Freiheitsunterdrückung in Ostberlin hat Kennedy scheinbar zutiefst beeindruckt, was ihn dazu veranlasste, in letzter Minute seine Rede vor dem Schöneberger Rathaus noch mit schärferen Akzenten zu versehen. Die Feststellung der Unvereinbarkeit der Zusammenarbeit mit den Kommunisten sei in der Tat nicht vorgesehen gewesen.*[88] *Der Gewährsmann berichtet über das erschütternde Erlebnis der Anwesenheit Kennedys an der Mauer, wo im Abstand von einigen Metern zwei dreiste Volkspolizisten den Präsidenten regungslos durch den Feldstecher angestarrt hätten und wo im Hintergrund des Ostsektors Menschengruppierungen sichtbar wurden, die mit*

86 Horst Osterheld «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 93; der außenpolitische Berater Adenauers hat dies sehr treffend als eine Eigenart der Deutschen beschrieben, die in dem Wunsch bestehe, «Treue zu erfahren, und in dem Willen, treu zu sein, in der Bereitschaft, anderen zu vertrauen und sich auf Zusagen, ja manchmal schon auf Höflichkeiten zu verlassen. Große Wortgläubigkeit».

87 P.B. Nr. 10/1963, Dok. 255.

88 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 228, Osterheld bestätigt den stark antikommunistischen Tonfall Kennedys, nennt aber nicht den Grund dafür.

Tüchern winkten, sobald sie sich von den Vopos unbeobachtet glaubten. – Es ergibt sich daraus, dass das Problem der Wiedervereinigung dem Präsidenten nunmehr als ein weltpolitisches, prinzipielles Problem erscheint und nicht nur als störende zweitrangige deutsche Frage».

Aber dieser Eindruck dürfte im Kalkül Kennedys nur von kurzer Dauer gewesen sein. Das hat auch Adenauer so gesehen. Als der Bonner Botschafter in Paris und langjährige Vertraute des Bundeskanzlers, Herbert Blankenhorn, diesen einen Tag nach der Abreise Kennedys in Bonn besuchte und ihn nach dem Verlauf der Visite fragte, habe dieser geantwortet: *«Ja, ja, es war alles schön und nett. Wir müssen uns aber keinen Illusionen hingeben, es war alles nur amerikanische Innenpolitik, ja, Kennedys Wahlpolitik»*, zitierte der schweizerische Botschafter in Paris Agostino Soldati den deutschen Diplomaten.[89] Obwohl Blankenhorn Adenauer angefleht habe, einen solch zynischen Ausspruch um Gottes Willen bei seinem darauffolgenden Staatsbesuch in Paris nicht zu wiederholen, weil eine derartige Bemerkung aus dem Munde des Bundeskanzlers in der Hand de Gaulles gefährlich sei, tat er es trotzdem. Der französische Staatspräsident habe die Äußerung Adenauers daraufhin seinem Botschafter in Washington zukommen lassen, und alsbald sei Kennedy über die Ansichten des Kanzlers informiert worden. Es sei der Versuch de Gaulles gewesen, dem «deutsch-amerikanischen Flirt» in die Quere zu kommen, so der eidgenössische Diplomat weiter in seinem Bericht.

Greifbare Beweise für eine gleichgültige Haltung der Westmächte in der Frage der Wiedervereinigung gibt es jedoch kaum. Botschaftsrat Hans Karl Frey hat von Zweifeln an der westlichen Solidarität erstmals Ende 1958 gehört. Er erfuhr dies eher beiläufig aus einem Gespräch mit dem Pressereferenten im Auswärtigen Amt, Karl-Günther von Hase, am 9. November 1958:[90] *«Beim Gesprächspartner scheinen leise Zweifel darüber vorhanden zu sein, ob es die drei Westmächte mit dem Willen zur Wiederherstellung der deutschen Einheit sehr ernst meinen. Gewisse Vertreter des Auswärtigen Amtes glauben, dass beispielsweise die Amerikaner an der letzten NATO-Aussenministerkonferenz das Traktandum der deutschen Wiedervereinigung nur deshalb für die Gipfelkonferenz vorschlugen, weil sie mit dieser taktischen Massnahme das Treffen für die Russen a priori unannehmbar machen wollten».*

Weitere Verdachtsmomente enthalten die Schreiben nicht. Am Ende der Amtszeit Adenauers, als die Einheit Deutschlands schon in weite Ferne gerückt war und sich die Kennedy-Administration längst mit der Bewahrung des Status quo abgefunden hatte, berichtete Botschafter Escher noch einmal davon. Seine Informationen stammten aus «zuverlässigster Quelle». Als der französische Außenminister Couve de Murville im Oktober 1963 Washington besuchte und mit seinem Kollegen Rusk sprach, kam auch die Rede auf das Verhältnis der USA zur Sowjetunion: *«Die Franzosen haben keine Angst davor, dass die USA allzu weit gehende Konzessionen machen könnten»*, schrieb Escher am 24. Oktober nach Bern, *«sind aber mit der Methode nicht einverstanden. Das Hauptziel muss bleiben, die Bundesrepublik fest mit dem Westen verankert zu*

89 Schweizerisches Bundesarchiv, E2300#1000/716#802* (129)., Berichterstattung Paris, «Acht Jahre deutsch-französische Beziehungen», A. Soldati an Bundesrat T. F. Wahlen, 5.11.1963.

90 P. B. Nr. 61/1958, Dok. 171.

erhalten und die Gefahr auszuschliessen, dass sie sich einer neutralistischen Haltung zuwenden könnte. R[usk] weist darauf hin, dass die Bundesrepublik vor allem die Wiedervereinigung wünsche, an der ausser den Deutschen niemandem besonders liege, auch nicht den Amerikanern. Bei der gegebenen Lage bestehe wohl die einzige Hoffnung darin, dass sich in der DDR von innen heraus langsam eine Veränderung ergebe. C[ouve] weist darauf hin, dass Paris die sich anbahnenden Kontakte zwischen der Bundesrepublik und den östlichen Satelliten begrüsse».

Der Kanzler wusste, dass die Solidarität des Westens in Sachen Wiedervereinigung nur ein Lippenbekenntnis war – besonders seitens Großbritanniens, welches sich laut Macmillan durchaus eine Anerkennung der DDR[91] und eine «Freistadt» Berlin vorstellen konnte. Die Sowjetunion hatte davon Kenntnis, anders sind gewichtige Aspekte ihrer Politik gegenüber Bonn nicht zu erklären. Darauf wies auch Geschäftsträger Rudolf Hartmann hin in einem am 17. August 1961 unter dem Betreff «Berlin-Krise – Stimmungswandel in deutscher Presse» nach Bern gerichteten Schreiben: «*Es wäre höchst bedauerlich, wenn die latenten, bis in die Regierungsspitze zum Teil noch vorhandenen Misstrauensgefühle gegen die Angelsachsen, insbesondere gegen London, aktiviert würden und Rapallo-Ideen, wie sie besonders Gerstenmaier nachgesagt werden, an Boden gewännen. Der Ostexperte Korab,*[92] *Berlin, der als ‹ok› in die NZZ schreibt,*[93] *erklärte mir gegenüber, die Planung Chrustschows gehe gerade darauf aus, durch solche harten Schläge die Schwäche der Westalliierten den Deutschen vorzudemonstrieren, um letztere nach einem alten Plan Lenins allmählich ins eigene Lager hinüberzuziehen. Ein zu passives Verhalten in Washington und London könnte nach der Ansicht des Journalisten dieser Entwicklung Vorschub leisten*».[94] Die Frage, ob die Sowjetunion tatsächlich noch nach der hier zitierten Vorgehensweise Lenins handelte, war eher nebensächlicher Natur. Weitaus bedeutender erscheint der Hinweis, dass ihre Politik dem Westen gegenüber tatsächlich darauf abzielte, durch dessen erkennbar passive Haltung die Position der Bundesrepublik hinsichtlich ihres wichtigsten Anliegens, der Wiedervereinigung, nachhaltig zu schwächen.

Die schweizerische Korrespondenz verrät darüber hinaus einiges über interne Auseinandersetzungen in der Bundesregierung und in den Unionsparteien, welcher Weg zur Überwindung der Spaltung Deutschlands einzuschlagen sei. Als große Linie ist dabei die Politik der Stärke des Bundeskanzlers zu erkennen. Zahlreiche Varianten, darunter eine flexiblere Haltung einschließlich der schrittweisen Abkehr von der «Hallstein-Doktrin», blieben Fußnoten, ebenso wie die Erwägungen, Moskau von den wirtschaftlichen Vorteilen eines wiedervereinigten Deutsch-

91 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 86, Macmillan habe Kennedy noch am 9.11. gebeten, auf Adenauer während dessen Besuchs in Washington Ende November so viel Druck wie möglich auszuüben, mit dem Ziel der Preisgabe wesentlicher deutscher Interessen.

92 Bohdan Osadczuk (1920–2011), ukrain. Journalist, Historiker, 1941 ff. Aufenthalt Berlin, seit den 1950er-Jahren unter dem Pseudonym Alexander Korab Osteuropa-Kommentator «Neue Zürcher Zeitung», Basler «National-Zeitung», Berliner «Tagesspiegel», «Münchner Merkur» usw., 1966 ff. Professor Otto-Suhr-Institut Freie Universität Berlin.

93 In dieser Weise formuliert.

94 Schweizerisches Bundesarchiv, E2001E#1976/17#760* (B.75.01.3.Uch.1).

land zu überzeugen oder wie die Hinwendung zu den «Disengagement-Ideen» des amerikanischen Diplomaten Kennan. «*Die sich in Bonn in letzter Zeit anbahnende entscheidende Wendung bestehe vielmehr darin, dass man von der etwas doktrinär anmutenden These der Westmächte abrücke und einen realistischeren, erfolgversprechenderen Weg suche*», schrieb Hans Karl Frey am 12. November 1958[95] in dem bereits erwähnten Bericht unter Bezugnahme auf Informationen des Pressereferenten Karl-Günther von Hase. «*Dies bedeutet, dass man durch eine elastischere Haltung gegenüber dem Osten das Gespräch mit den Sowjets à tout prix in Gang bringen möchte, um – ähnlich wie im Falle Österreich – vielleicht nach langen Bemühungen doch noch zum Ziele zu gelangen. Man ist somit in Bonn bereit, einem Viermächtegespräch zuzustimmen, bei dem zuerst über den Friedensvertrag geredet würde. Man würde sogar nicht einmal davor zurückschrecken, die Frage der Neutralisierung Deutschlands in die Erörterungen einzubeziehen*», berichtete der Diplomat unkommentiert weiter. Es war wohl nur eine Einzelmeinung. Der Informant machte übrigens bald Karriere und war von 1962 bis 1967 Staatssekretär und Leiter des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung.

Das Problem der deutschen Außenpolitik hat, wie die Einschätzungen der schweizerischen Diplomaten wiederholt zeigen, viel mit Leutseligkeit und Selbstgefälligkeit dem Westen sowie mit Realitätsferne und Selbstüberschätzung dem Osten gegenüber und dazu noch mit einer gehörigen Portion Larmoyanz zu tun. Bonn hatte nichts in der Hand, um die Sowjetunion für sich zu gewinnen. Das ganze Desaster wurde schon nach dem Berlin-Ultimatum Chruschtschows von Ende 1958 deutlich, wie der NZZ-Korrespondent in Bonn, Fred Luchsinger, in seiner Darstellung «Bericht über Bonn» festhielt.[96] Dazu zählten öffentliche Äußerungen wie etwa die Ansicht des als eigenwillig geltenden Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier.

Dieser hatte auf dem Empfang aus Anlass des bevorstehenden 75. Geburtstags von Bundespräsident Heuss am 30. Januar 1959 gegenüber dem schweizerischen Journalisten geäußert, dass es für Europa und insbesondere für die Bundesrepublik nur eine einzige mögliche Politik gebe, nämlich die des «Containment». Daraus ergäben sich die NATO-Zugehörigkeit und unbedingte Westorientierung. «*Für G[erstenmaier] steht fest, dass die Bundesrepublik zur Zeit so oder so hinsichtlich Wiedervereinigung nichts vermag. Er lehnt sowohl die Neutralisierungs- und Konföderierungs-Gedanken der SPD ab, als auch die Politik der Stärke des Bundeskanzlers. Auch damit liessen sich die Sowjets nicht zu Konzessionen bewegen. Unter diesen Umständen bliebe realistischerweise einstweilen, wie gesagt, nur eine Politik des Containment, die Europa bzw. die Bundesrepublik in die Lage versetze, nötigenfalls ihre Existenz zu verteidigen. Er gebe jedoch zu, dass eine solche illusionslose Politik, die am Bestehenden festhalten müsse, in der Öffentlichkeit nicht leicht zu vertreten sei, weshalb man als Politiker manchmal so tun müsse, als ob man beweglich sei.*», führte Botschaftsrat Antonino Marco Janner weiter aus, der Zeuge des Gesprächs war. Und ergänzend:

95 P.B. Nr. 61/1958, Dok. 171.

96 Fred Luchsinger, Bericht über Bonn a.a.O., S. 21.

«In einem gewissen Widerspruch zu diesen Überlegungen steht die Meinung von Gerstenmaier, man werde schliesslich mit dem Verlust von Berlin rechnen müssen, es sei denn, man sei nötigenfalls entschlossen, zu schiessen. Es genüge aber nicht, dass die Bundesrepublik den Alliierten allein das Eingehen eines solchen Risikos zu Mute. Voraussetzung sei, dass auch die Westdeutschen dazu bereit seien – woran G[erstenmaier] offenbar zu zweifeln scheint, da es dabei zu dem hier von jeher stark gefürchteten west-ostdeutschen Bruderkampf kommen könnte. Aus verschiedenen Äusserungen Gerstenmaiers war zu entnehmen, dass sein Verhältnis zum Bundeskanzler ziemlich gespannt ist».[97]

Außer dem letzten Hinweis, der auf ein offenes Geheimnis anspielte, barg die Äußerung größte Brisanz. Das Bekanntwerden der Gerstenmaierschen Äußerung über Berlin hätte fraglos nicht nur dort für einen Skandal gesorgt und dem Ansehen der Bundesregierung und ihrer Politik schwer geschadet, sie hätte zudem die Bedeutung des Viermächtestatus relativieren und nicht zuletzt unter der ohnehin verängstigten Bevölkerung zu Panik führen können. Gerstenmaier stand aber mit dieser Ansicht nicht allein, wie der NZZ-Korrespondent festhielt: *«Ich erinnere mich lebhaft an die Tage im November und Dezember 1958, als das Ultimatum Chrustschows gegen Berlin – als ein Ultimatum wurde seine Forderung einer radikalen Statusveränderung West-Berlins damals ja empfunden – die Atmosphäre in Bonn mit einem Schlag verdüsterte. In den Gesprächen, die man damals mit deutschen Politikern führte, brach eine tiefe pessimistische Resignation mit einem Ungestüm durch, als sei sie seit langem als bange Erwartung aufgestaut gewesen. ‹Nun wird uns die Rechnung für das Dritte Reich schließlich doch präsentiert›, so hörte man. ‹Nun werden wir bezahlen müssen mit dem Verlust Berlins, der aber nur der erste Posten der Rechnung sein wird, dem andere folgen. Keiner der Verbündeten wird für West-Berlin und für Deutschland im Ernst ein Kriegsrisiko auf sich nehmen. Wir werden verkauft werden. Die Mächte werden sich über unsern Kopf hinweg und auf unsere Kosten arrangieren.›»* – heißt es dort.[98]

Diese Befürchtungen traten schließlich, wenn auch nicht in der befürchteten Weise, mit dem Bau der «Berliner Mauer» ein. Geschäftsträger a.i. Fred Bieri ergänzte sie noch um einen weiteren Aspekt: *«Zu wirksamen Gegenmassnahmen, die Ulbricht beeindrucken könnten, ist die Regierung Adenauer, nachdem die Rechte der Bundesrepublik durch die Sperre des 13. August überhaupt nicht verletzt worden sind, nicht in der Lage. Das Bewusstsein der Ohnmächtigkeit wird umso schwerer empfunden, da man noch vor 14 Tagen sehr stolz darüber war, über den Beitritt Grossbritanniens, des einstigen Kriegsgegners, zur EWG mitbestimmen zu können – ein Beweis dafür, welche politische Stellung die Bundesrepublik sich in wenigen Jahren wieder erobert hatte»*, hielt er in seinem Politischen Brief am 16. August 1961 fest. Bieri hätte allerdings noch hinzufügen sollen, dass auch die Rechte der drei Westmächte in ihren Sektoren nicht infrage gestellt wurden. Weder wurde an deren Anwesenheit gerüttelt noch wurde der Zugang von und nach Berlin blockiert.[99]

---

97 P.B. Nr. 3/1959, Dok. 178.

98 Fred Luchsinger, Bericht über Bonn a.a.O., S. 21.

99 Dazu auch die aufschlussreiche Bemerkung von Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 45, «Eine wichtige Entwicklung, ja die wichtigste von allen, blieb der

Die Errichtung der Mauer und die dadurch erzielte Eindämmung des Flüchtlingsstroms nahmen dem «Berlin-Problem» mit einem Male die weltpolitische Dramatik der letzten Jahre.[100] Dass Washington, London und Paris mit dieser Entwicklung nicht unzufrieden sein konnten, bescheinigte der Kreml postwendend. Man habe eigentlich mit harten Reaktionen der Westmächte gerechnet.[101] Wegen Berlin aber wolle Chruschtschow keinen Atomkrieg vom Zaun brechen, hielt Bonns Botschafter Hans Kroll in Moskau fest. Nach der Beilegung der Kubakrise im Herbst des folgenden Jahres wich der permanente Druck von der Stadt endgültig.

Zu den bemerkenswerten Dokumenten dieser Edition gehört daher fraglos der in diesem Zusammenhang stehende Bericht Eschers über die dramatischen Tage nach dem 13. August 1961.[102] Zum einen geht es um das Verhalten Adenauers, zum anderen um verdeckte Begünstigung Willy Brandts im Bundestagswahlkampf durch die Kennedy-Administration. Die Sekretärin des Bundeskanzlers und profunde Zeitzeugin, Anneliese Poppinga,[103] erinnerte sich, dass er deshalb nicht am 14. August und selbst nicht in den folgenden Tagen nach Berlin fuhr, um durch seine Anwesenheit keine unbedachten Aktionen auszulösen, etwa einen Aufstand in der DDR, wie stets gesagt wurde.[104] Er setzte, um den Ereignissen die dramatische Spitze zu nehmen und vor allem um Zeit zu gewinnen, seinen Wahlkampf fort. Der schweizerische Botschafter hingegen stellt die Dinge etwas anders dar. Es geht dabei um die entscheidende Frage der rechtzeitigen Reise des Bundeskanzlers nach Berlin.

Der Diplomat berief sich auf Informationen eines Angehörigen aus dem «Braintrust» des Bundespresseamts, der als «beratendes Organ Adenauers» fungiere.[105] Danach habe der Kanzler sogleich nach dem Beginn des «Mauerbaus»

---

deutschen Seite allerdings ganz verborgen, nämlich der Beschluß Kennedys, zwar West-Berlin zu verteidigen, die alliierten Rechte im Ostsektor und die Freizügigkeit innerhalb der Stadt aber nicht»; dazu auch Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Staatsmann a.a.O., S. 654, «In bezug auf Berlin ergibt sich dabei eine Neudefinition westlicher Interessen, die der deutschen Seite, Adenauer inbegriffen, bis zum 13. August größtenteils verborgen bleibt. Im Unterschied zur Eisenhower-Regierung, die noch stark auf die Viermächte-Verantwortung für Berlin als Ganzes abgehoben hat, taucht in den Stellungnahmen seit Anfang Juni 1961 – im nachhinein erkennt man es genauer – verdächtig oft der Begriff ‹West-Berlin› auf (Anm. 31). Die *essentials* lauten jetzt: ‹Anwesenheit der Westmächte in Berlin›, ‹freier Zugang› sowie ‹Freiheit und Sicherheit› West-Berlins (Anm. 32)».

100 Frederick Kempe, Berlin 1961. Kennedy, Chruschtschow und der gefährlichste Ort der Welt. Das Jahr, in dem die Mauer gebaut wurde, München 2011; Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), Die Mauer. Errichtung, Überwindung, Erinnerung, München 2011.

101 Hans Kroll, Lebenserinnerungen eines Botschafters, Köln 21967, S. 514.

102 P. Brief [*Vertraulich*], 14.9.1961, Dok. 229.

103 Anneliese Poppinga * 3.10.1928 Lübeck; Dr. phil., Historikerin, 1951–1954 Botschaft London, 1954/55 AA, 1955–1958 Botschaft Tokio, 1958–1967 Mitarbeiterin Adenauers, bis 1990 Geschäftsführerin Stiftung «Bundeskanzler-Adenauer-Haus» Bad Honnef-Rhöndorf; verfasste zahlreiche, zum Teil persönliche Darstellungen über Adenauer.

104 Anneliese Poppinga, «Das Wichtigste ist der Mut» a.a.O., S. 320.

105 Dazu v. a. Hans Peter Mensing, Ein «Gehirntrust» für Adenauer? Beraterstäbe,

die Absicht gehabt, nach Berlin zu fliegen. Bei der Sondierung in Washington sei er jedoch auf eine deutliche Reserve gestoßen. Als er trotzdem habe fliegen wollen, hätten ihm die amerikanischen Stellen mit fadenscheinigen Ausflüchten die hierfür notwendige Militärmaschine nicht zur Verfügung gestellt. Hauptargument sei gewesen, wie von Anneliese Poppinga erwähnt, dass seine Anwesenheit einen Aufstand in der DDR provozieren könnte. Horst Osterheld,[106] außenpolitischer Berater des Kanzlers, der sich damals in Adenauers Nähe aufhielt, verwarf jedoch, nicht ganz zu Unrecht, diese Ansicht. Er hätte durchaus mit aller Deutlichkeit zur Besonnenheit aufrufen können, so wie es dann am 18. August im Bundestag geschah.[107] Hätte aber nicht gerade die Gegenwart des US-Vizepräsidenten Johnson, den Kennedy zur Beschwichtigung in die Viermächtestadt entsandte, viel mehr Anlass zu massiven Provokationen sein können als der Aufenthalt des Kanzlers?

Der Berlin-Besuch Johnsons, so Escher weiter, habe eine «neue Dusche» gebracht. Die Route über Bonn sei nur aus flugtechnischen Gründen gewählt worden. Auf die Bitte des deutschen Regierungschefs, ihn mit nach Berlin zu nehmen, habe der Vizepräsident vom Weißen Haus ein brüskes Nein eingeholt, so der Diplomat weiter. Obwohl der Standpunkt des Vorrangs des Viermächtestatus und damit eine Trennung der Aktion Johnsons von Westdeutschland in Bonn verstanden worden sei, habe Adenauer das Gefühl gehabt, dass man mit diesem Manöver gleichzeitig Brandt wahlpolitisch helfen wollte. Der Schützenhilfe an den SPD-Führer liege die taktische Überlegung zugrunde, dass er ein gefügigeres Werkzeug für die Anbahnung einer «realistischen» Berlin-Lösung sei. Der alte Kanzler sei genau wie sein französischer Partner unbequem.

Poppinga bestätigt zwar den Wunsch Adenauers, mit Johnson zu fliegen, bemerkt aber, dass sie zuvor nur gerüchteweise davon gehört habe, dass die Amerikaner ihn am 14. August daran gehindert hätten, nach Berlin zu fliegen.[108] In einem Gespräch mit dem «Spiegel» im Jahre 2009[109] meinte sie allerdings, dass Adenauers persönlicher Referent[110] ihr am 14. August mitgeteilt habe, dass die

---

Meinungsbildung und Politikstil beim ersten Bundeskanzler, in: Stefan Fisch u. Wilfried Rudloff (Hrsg.), Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive, Berlin 2004, S. 261–276.

106 Horst Osterheld * 9.4.1919 Ludwigshafen, † 27.7.1998 Bonn; Jurist, Diplomat, 1951 ff. AA, 1960–1969 Bundeskanzleramt, 1960–1966 ebd. Leiter außenpolitisches Büro, 1960–1963 außenpolitischer Berater Adenauers, 1969–1971 Botschafter Santiago, 1971–1974 einstweiliger Ruhestand, 1974–1979 Leiter Zentralstelle Weltkirche Dt. Bischofskonferenz, 1979–1984 Bundespräsidialamt, ebd. Leiter Abteilung II (Ausland, Protokoll, Presse); siehe: Ulrich Schlie (Hrsg.), Horst Osterheld (1919–1998) und seine Zeit, Wien 2005.

107 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 57.

108 Anneliese Poppinga, «Das Wichtigste ist der Mut» a.a.O., S. 326, Anm. 25.

109 «Distanz und Würde», in: Der Spiegel – Geschichte 2/2009. Ein deutsches Wunder. Sechzig Jahre Bundesrepublik, S. 76 f.

110 Heinrich Barth * 11.8.1914 Heidelberg-Eppelheim, † 29.5.1997 Bonn; Dr. jur., Staatssekretär, 1949–1954 Rechtsanwalt u. Notar Bremen, 1954–1960 Bevollmächtigter

Amerikaner dem Kanzler eine Maschine verweigert hätten. Sicher ist, dass der Regierungschef von seiner Umgebung, vor allem von Heinrich Krone und Horst Osterheld, gedrängt worden war, sich dort alsbald sehen zu lassen. Das hätte, so habe sich Globke später erinnert, den *«ohnehin sicher erscheinenden Wahlsieg für die CDU untermauern können»*.[111]

Auf der anderen Seite ist das von Escher genannte Argument, dass der Vorrang des Viermächtestatus das Auftreten des Kanzlers in dieser Situation erst einmal inopportun erscheinen lasse, nicht unwichtig. Rechte der Bundesrepublik wurden ja nicht verletzt. *«Johnson, so gestand Konrad Adenauer später, habe darauf bestanden, allein nach Berlin zu fliegen, um die Stellung der USA als Schutzmacht besonders deutlich zu unterstreichen. Adenauer: ‹Ich habe diesen Wunsch respektieren müssen›»*, schrieb der «Spiegel».[112] Laut Osterheld soll Johnson den Wunsch Adenauers, mit ihm nach Berlin zu fliegen, auch mit dem Argument zurückgewiesen haben, dass man nicht in den Wahlkampf eingreifen wolle.[113] Escher sprach demgegenüber von Einmischung gewisser amerikanischer Kreise zugunsten Brandts und nannte dabei die Steuerung der «Stimme Amerikas» sowie Artikel des US-Journalisten James Reston.[114] *«Die Amerikaner hätten sich, wie auch die ‹NZZ› aus anderer Quelle zu berichten wusste, zu einer gewissen Wahlbegünstigung Brandts verleiten lassen. So habe Chester Bowles anlässlich seines Besuchs dem Bürgermeister ausdrücklich erklärt, man werde das mögliche tun, um ihm in den Sattel zu helfen. Das Verhalten des Amerikaners habe sogar Mitarbeiter der USA-Botschaft derart schockiert, dass sie sich anschliessend bei deutschen Gesprächspartnern dafür entschuldigt hätten»*, berichtete der Schweizer weiter.[115]

Sein Mitarbeiter, Botschaftsrat Fred Bieri, sah die Dinge aus einem anderen Blickwinkel und sprach davon, dass CDU und CSU offenbar nicht gewillt seien, zwischen Berlinkrise und Wahlkampf einen deutlichen Trennungsstrich zu ziehen. Was immer aber Adenauer in jenen Tagen tat, es gereichte ihm zum Nachteil. Sein als zögerlich empfundenes Verhalten und besonders der Vorwurf, durch sein zu spätes Auftreten in Berlin die Stadt im Stich gelassen zu haben, hafteten ihm nunmehr dauerhaft an. Daran änderten selbst die Jubelszenen beim Besuch des amerikanischen Präsidenten in Berlin im Juni 1963 nichts. Die Bilder von der Fahrt Brandts, Kennedys und Adenauers in der offenen Präsidentenlimousine zeigen einen nachdenklichen Kanzler.

Ein weiterer Schwerpunkt der Korrespondenz ist dem deutsch-französischen Verhältnis von der Unterzeichnung des Saarabkommens 1956 bis zur Besiegelung

---

Bremens beim Bund, 1960–1963 Persönlicher Referent Adenauers, Ministerialdirigent, 1963–1969 Staatssekretär Bundesfamilienministerium, 1969 einstweiliger Ruhestand, danach Leiter Studienförderung Konrad-Adenauer-Stiftung.

111 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Staatsmann a.a.O., S. 661.

112 Der Spiegel Nr. 36/30.8.1961.

113 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 62 f.

114 P. Brief [*Vertraulich*], 14.9.1961, Dok. 229.

115 P. Brief [*Vertraulich*], 14.9.1961, Dok. 229.

der deutsch-französischen Freundschaft 1963 im «Élysée-Vertrag» gewidmet. Die entscheidende Weichenstellung leitete Adenauer mit seinem überraschenden Privatbesuch am 14. September 1958 in Colombey-les-deux-Églises ein; um eine Annäherung an Paris hatte er sich ja schon seit 1949 bemüht. Die Berichterstattung der schweizerischen Diplomatie über die Zusammenkunft ist detailliert und überzeugt in der ungewöhnlichen Sicht ihrer Bewertung: «*Diese Fahrt des alten, von weltweiter Achtung getragenen Staatsmannes nach Colombey dürfte den General nicht unbeeindruckt lassen. Überhaupt nimmt man an, dass die beiden sich schon rein menschlich gut verstehen werden. Sie haben eine gemeinsame Basis, die wichtiger als nationale Gegensätze ist: Sie sind beide Angehörige einer Herrenschicht, noch in der Welt des Grandseigneuralen beheimatet, wo das subtile Spiel von Anstand und Sitte voll beherrscht wird*», schrieb Hans Karl Frey am 11. September 1958 vorab nach Bern.[116]

Derartige Vergleiche wird man auf deutscher Seite kaum finden, und diesseits des Rheins beobachtete das politische Bonn das so deutliche Zugehen auf den als eigenwillig bekannten General eher mit Argwohn und Misstrauen. Darauf zielte auch die Frey am 9. Dezember 1959[117] gegenüber geäußerte überspitzte Ansicht des prominenten SPD-Politikers Carlo Schmid hin: «*Der Bundesregierung, d.h. Adenauer, geht es nur um die Verständigung mit Frankreich. Adenauer würde sein Lebenswerk am Schönsten erfüllt sehen, wenn die Bundesrepublik in Departemente gegliedert Frankreich angeschlossen würde. Diese Liebe zu Frankreich ist deswegen erstaunlich, weil Adenauer ‹la France› kaum kennt, die Sprache nur ungenügend beherrscht und wohl noch nie ein französisches Buch gelesen hat. Eine Erklärung mag die tief verwurzelte Anti-Berlin-Einstellung abgeben*». Schmid, einer der frühen Fürsprecher der Aussöhnung mit dem Nachbarland, war deutsch-französischer Herkunft. Adenauers ehemaliger Mitarbeiter Herbert Blankenhorn sprach indessen davon, dass dem Kanzler bei dem ersten Besuch bei de Gaulle, dem «*einstigen Chef der französischen Exilregierung und Erbfeind der Deutschen*», den er nicht gekannt habe, ungemütlich und unheimlich zu Mute gewesen sei.[118]

Irritationen über die sich seit 1958 anbahnende deutsch-französische Allianz werden wiederholt behandelt. Dabei wird offenkundig, dass sich die Bundesregierung zunächst schwertat, eine klare politische Zielrichtung des Generals zu erkennen. «*General de Gaulle hat in Rambouillet dem Bundeskanzler seinen Gedanken über eine engere politische Zusammenarbeit in Europa in einer mehr staatsphilosophischen Weise dargelegt, ohne sich irgendwie festzulegen und konkrete Formeln zu präsentieren*», hieß es in einem am 16. August 1960[119] nach Bern gerichteten Telegramm der Botschaft. Von dieser Art schienen die Vorstellungen freilich nicht allein gewesen zu sein, wie Herbert Blankenhorn rückblickend resümierte, ganz im Gegenteil, der Bonner Botschaf-

116 P.B. Nr. 50/1958, Dok. 160.

117 P.B. Nr. 29/1959, Dok. 205.

118 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E2300#1000/716#802* (129), Berichterstattung Paris, «Acht Jahre deutsch-französische Beziehungen», A. Soldati an Bundesrat T. F. Wahlen, 5.11.1963.

119 P.B. Nr. 10/1960, Dok. 215.

ter in Paris maß diesem Treffen zwischen de Gaulle und Adenauer im Juni 1960 eine Schlüsselrolle zu, wie er dem Missionschef der Schweiz in der französischen Hauptstadt, Agostino Soldati, 1963 erzählte.[120] «*Auf einmal stand der General [bei dem Dîner, Anm. d. Vf.] auf und sagte, seinem Ehrengast zugewandt: ‹Herr Bundeskanzler, unsere europäischen Partner haben nicht begriffen, und sind nicht gewillt, mit uns Grosses zu leisten. (Es war kurz nach dem Versagen der Arbeiten des Fouchet-Komitee für die politische Zusammenarbeit der Sechs). Ich fordere Sie aber auf, als Leiter Deutschlands durch ein enges Zusammenschweissen unserer beiden bedeutenden Nationen, Grosses zu leisten. Wenn nicht zu sechst, so können wir zu zweit, wenn wir uns eng verschmelzen, vieles und Bedeutendes erreichen.› Darauf stand der Bundeskanzler auf. Wie es seiner Überzeugung und den Regeln der Höflichkeit entsprach, erwiderte er General de Gaulle, er sei seiner Aufforderung gemäss bereit, sein Land in der besprochenen Weise eng an Frankreich anzuschließen und so für das Wohl Westeuropas zu wirken. Darauf stand der General nochmals auf und sagte wörtlich, in aller Feierlichkeit: ‹Herr Bundeskanzler, ich nehme Sie beim Wort (je prends acte), dass Sie bereit sind, die Schicksale unserer beiden Völker zu vereinigen und im engen Zusammenwirken Großes zu leisten.› Das war der Beginn der bilateralen deutsch-französischen Politik, wie sie sich seither (in letzter Zeit eher lauwarm) entwickelt hat. Adenauer traute sich in der Folge nicht mehr, von diesem in fast überraschender Weise eingegangenen Bündnis abzuweichen*». Blankenhorns Bemerkungen mögen zwar etwas überspitzt klingen, grundsätzlich dürften sie aber dem Denken des Kanzlers nahe kommen.

Adenauers Mitarbeiter hatten indessen ihre Probleme mit de Gaulle, wie die Botschaft in dem erwähnten Schreiben vom 16. August weiter mitteilte. «*Das Auswärtige Amt hat nach Rückkehr des Bundeskanzlers einen ganzen Katalog von Fragen zusammengestellt, die Staatssekretär van Scherpenberg dem Quai d'Orsay vorlegte. Die französischen Gesprächspartner waren nicht in der Lage, darauf zu antworten. General de Gaulle möchte erst dann Einzelheiten nähertreten, wenn eine grundlegende Übereinstimmung zwischen den europäischen Partnern erzielt ist. Dieses behutsame Vorgehen entspricht der Haltung, die er in vielen anderen politischen Fragen eingenommen hat. Sie bietet den grossen Vorteil, dass nichts übers Knie gebrochen wird und man sich nicht zu früh im Streit über institutionelle und formelle Fragen abnutzt. So tappt man im Auswärtigen Amt noch weitgehend im Dunkeln. Geht es dem General vorwiegend um eine Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen den Sechs, zwischen den Sechs plus England oder sogar im Rahmen der 13 europäischen NATO-Partner?*».

Das Rätsel «de Gaulle» hatte inzwischen die Ebene der Regierungschefs erreicht. «*Adenauer und MacMillan seien sich darüber einig gewesen, dass man auch heute noch nicht genau wisse, was de Gaulle eigentlich wolle*», schrieb Escher am 11. März 1961.[121] Ein unbekannter Informant des Auswärtigen Amtes «*erwähnte, was ich bereits auch von*

---

120 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E2300#1000/716#802* (129), Berichterstattung Paris, «Acht Jahre deutsch-französische Beziehungen», A. Soldati an Bundesrat T. F. Wahlen, 5.11.1963; dazu v. a. Herbert Blankenhorn, Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt/M. u. a. 1980; Birgit Ramscheid, Herbert Blankenhorn (1904–1991). Adenauers außenpolitischer Berater (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 49), Düsseldorf 2006, S. 333–360.

121 P. B. Nr. 5/1961, Dok. 222.

diplomatischen Kollegen gehört hatte, de Gaulle habe Spaak anlässlich seines Abschiedsbesuches erklärt, er, Spaak, verlasse die NATO im richtigen Moment, da dieser Organisation ohnehin nicht mehr viel Bedeutung zukomme. Diese Bemerkung habe in Bonn natürlich irritiert und erneut Unsicherheit über die Absichten de Gaulles ausgelöst. Adenauer und MacMillan haben davon gesprochen, es wäre vielleicht richtig, in allernächster Zeit mit Kennedy und de Gaulle ein Vierer-Treffen abzuhalten, um endlich einmal über die Absichten de Gaulles klar zu werden und diesen auf eine bestimmte Linie festzulegen». Herbert Blankenhorn hat dessen Verhalten in dem erwähnten Gespräch mit Botschafter Soldati einmal auf den Punkt gebracht, wenngleich die Protokolle der Dolmetscher etwas anderes sagen. Es habe sich bei den Vier-Augen-Gesprächen in den vergangenen fünf Jahren mit Adenauer, wie das bei dem General die Regel sei, um einen vom Kanzler akzeptierten und genehmigten Monolog de Gaulles gehandelt. Mitglieder beider Regierungen und selbst der französische Außenminister hätten danach keinerlei Kenntnis vom Gesprächsinhalt gehabt. Es sei immer nur ein Übersetzer dabei gewesen.[122]

Trotz dieser Unwägbarkeiten hielt Adenauer, der mit dem Antritt der Kennedy-Administration um die Bewahrung seiner außenpolitischen Grundlinie fürchtete und den Amerikanern im Umgang mit der Sowjetunion Unerfahrenheit, Arglosigkeit und fehlende Härte bescheinigte, an seiner Grundüberzeugung fest, in de Gaulle einen verlässlichen Partner gefunden zu haben. Die von Horst Osterheld beschriebenen Eindrücke eines grundsätzlichen Konsenses, dazu bester Stimmung und überbordender gegenseitiger Wertschätzung zwischen Kennedy und Adenauer bei dessen Besuchen in Washington im April und November 1961, blieben Momentaufnahmen, waren nichts von Dauer.[123] Privat äußerte sich der Kanzler über das politische Können des Amerikaners skeptisch bis ablehnend, er hielt ihn für dünnhäutig, von Vertrauen in seine Person war nicht zu reden.

Seine seit Jahren nicht überwundene Skepsis gegenüber den USA brachte er auch in einem 1966 geführten Gespräch mit dem bekannten Historiker Jean Rudolf von Salis[124] noch einmal zum Ausdruck. Was er dem politisch erfahrenen Schweizer mitteilte, der mit seiner während des Kriegs über Radio Beromünster ausgestrahlten freitäglichen Sendung «Weltchronik» in Deutschland viele Hörer hatte, wirkte geradezu erschreckend: «*Weisheit der Amerikaner? Sie sind vollständig unfähig, irgend etwas von Europa zu verstehen*», zitierte von Salis Adenauer.[125] «*Als er Dulles, mit dem er ja gute Beziehungen unterhalten hatte, fragte*», so gab der Geschichtsprofessor die weiteren Gedanken wieder, «*was die Amerikaner tun würden, wenn Washington oder*

---

122 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E2300#1000/716#802* (129), Berichterstattung Paris, «Acht Jahre deutsch-französische Beziehungen», A. Soldati an Bundesrat T. F. Wahlen, 5.11.1963.

123 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 28 ff. u. S. 86 f.

124 Jean Rudolf von Salis (1901–1996), Dr. phil., 1935–1968 Professor Zürich (Geschichtswissenschaft).

125 Jean Rudolf von Salis, Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht, 2. Teil, Frankfurt/M. 1978, S. 440–443.

New York von einer Wasserstoffbombe zerstört würden, habe er ihm eine Antwort erteilt ‹wie Hitler›; Dulles habe gesagt: ‹Dann werden die Amerikaner noch tapferer sein›».[126] Salis gegenüber hatte Adenauer in den 1964 und 1966 geführten Gesprächen geäußert, dass die Russen nicht militärisch gegen die Bundesrepublik vorgehen würden.

Der Kanzler, seit längerer Zeit durch wechselnde militärtaktische Überlegungen Washingtons und Forderungen nach Abzug der US-Truppen aus Europa durch prominente amerikanische Politiker irritiert,[127] war ständig von der Angst erfüllt, Washington und Moskau könnten sich eines Tags über die Köpfe der Deutschen hinweg arrangieren. Ansätze dazu, wie die von ihm verurteilten Verhandlungen zwischen Rusk und Gromyko in Genf über das Berlin-Problem im Frühjahr 1962, hat es ja gegeben. Damit wäre langfristig die Teilung Deutschlands bei stillschweigender Anerkennung der DDR endgültig besiegelt worden. Das vorherrschende Ziel der Adenauerschen Außenpolitik, die deutsche Frage offenzuhalten, wäre dann mit einem Male zusammengebrochen.

Dass die Reaktionen auf den deutsch-französischen Vertrag beileibe nicht nur positiv, sondern vor allem sehr harsche waren – Osterheld sprach sogar von Wut in Washington, London und in anderen Hauptstädten, dazu von negativen Äußerungen in Deutschland[128] –, hat Adenauer, der in dieser Übereinkunft die Krönung seines politischen Lebens sah, sichtlich erstaunt und getroffen.

Gemäss eines unbekannten Informanten *«sank im Weissen Haus das Stimmungsbarometer gegenüber der Bundesrepublik nach dem Abschluss des französisch-deutschen Vertrages auf den Nullpunkt»*, berichtete Botschafter Escher am 4. Februar 1963.[129] *«Adenauer hatte von Paris aus noch versucht, Kennedy in einem Schreiben seine Haltung darzulegen, jedoch mit negativem Erfolg. Der US-Präsident hat dem Überbringer des Briefes, Botschafter Knappstein, gegenüber in kaum verhüllter Offenheit sein Missfallen über den für ihn unbegreiflichen Schritt der Bundesrepublik zur Unterstützung der de Gaulle'schen Extravaganz kundgetan. Kennedy erklärte u.a., ob man denn in Bonn vergessen habe, dass 400'000 US-Soldaten zur Verteidigung Deutschlands bereitständen, währenddem de Gaulle kaum zwei Divisionen für diesen Zweck einsetzen könne; Deutschland zuliebe habe man in Washington auf die Konstitution des französischerseits gewünschten Dreierkomitees in der NATO verzichtet, Deutschland zuliebe habe man die Idee der*

---

126 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 216, auch dort wird dieser Sachverhalt, wenn auch nicht so detailliert, erwähnt.

127 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 12, während eines Gesprächs des US- Finanzministers Anderson und des Unterstaatssekretärs Dillon am 2.12.1960 hatten beide Adenauer unmissverständlich zu verstehen gegeben, sie würden die US-Truppen bei Nichterhöhung der deutschen Zahlungen abziehen. In das Bild passte auch die Mitteilung Eschers in seinem Politischen Brief vom 14.9.1961, Dok. 229: «Der US-Verteidigungsminister [*McNamara, Anm. d.Vf.*] habe Strauss gegenüber, als dieser auf die Disproportion zwischen der starken DDR-Armee und der Bundeswehr hinwies, gesagt, im Falle eines militärischen Vorstosses der Ostdeutschen werden weder die US-Armee noch die NATO ohne weiteres zur Hilfe eilen können.»

128 Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 223.

129 P.B. Nr. 3/1963, Dok. 248.

Nachfolger Heinrich von Brentanos im Amt des Bundesaußenministers wurde 1961 Gerhard Schröder. Der von 1953 bis dahin amtierende Innenminister profilierte sich rasch in seinem neuen Amt. Obwohl er der außenpolitischen Linie Adenauers folgte und erst später unter der Kanzlerschaft Erhards einer vorsichtigen Annäherung an den Ostblock das Wort redete, äußerte er sich seit 1962 skeptisch über die enge Anbindung der Bundesrepublik an Frankreich und hielt als «Atlantiker» die feste Zusammenarbeit mit den USA für unverzichtbar. Schröders Ambitionen, selbst Bundeskanzler zu werden, scheiterten schon nach dem Ende der Regierung Erhards.

multinationalen Atomstreitmacht entwickelt usw. Als Antwort darauf habe sich nun die Bundesrepublik der de Gaulle'schen Politik verschrieben. In diesem Jargon habe sich gemäss Telegramm der Botschaft in Washington der erzürnte US-Präsident vernehmen lassen. Die Rückwirkung in Bonn blieb nicht aus. Vor allem Schröder und seine Anhänger haben sich anschliessend noch in vermehrtem Mass zum Ziel gesetzt, den negativen Effekt des Sonderbundes auf Washington nach Tunlichkeit zu mildern». Die Grundsatzdiskussion zwischen «Gaullisten» und «At-

lantikern»[130], die bereits nach den «Aussöhnungsfeierlichkeiten» in Reims 1962 begann, entbrannte aufs Neue.

In dem bereits mehrfach zitierten Schreiben des schweizerischen Botschafters in Paris, Agostino Soldati, in welchem er die Bilanz der deutsch-französischen Beziehungen aus Sicht des deutschen Botschafters in Paris, Herbert Blankenhorn, wiedergab, wird indessen noch ein ganz anderer Aspekt deutlich. Von Partnerschaft könne eigentlich keine Rede sein, Adenauer sei voll und ganz auf die politische Linie des französischen Staatspräsidenten eingegangen, sei dessen Charme und List erlegen. Die deutsche Politik habe nur noch darin bestanden, so Blankenhorn weiter, auf allen Gebieten den Wünschen des Generals zu willfahren. Dabei sprach der Diplomat davon, dass er in letzter Zeit oft versucht habe – ohne Erfolg, aber nicht ohne eine gewisse Verärgerung beiderseits –, ihn von dieser Hörigkeit abzubringen.[131]

Abseits der geschilderten zentralen Themen «Wiedervereinigung, Außenpolitik und Europäische Einigung» fallen zwei weitere Sachverhalte auf, denen die Berichterstattung vergleichsweise viel Beachtung schenkt, die jedoch kein öffentliches Thema waren. Es geht dabei um das Verhältnis der Bundesrepublik zu Israel und zu Polen. Dass schon vor der offiziellen Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Jerusalem 1965 ein recht enges Verhältnis bestand, war auf dem Bonner Parkett kein Geheimnis. So beschwerte sich beispielsweise der ägyptische Botschafter am 30. Januar 1956 darüber, dass die Bundesregierung seinem Land nicht das gleiche politische Verständnis entgegenbringe wie Israel.[132] Das Luxemburger Wiedergutmachungsabkommen von 1952, an dessen Unterzeichnung der erste Leiter der Israel-Mission in der Bundesrepublik, Felix Elieser Shinnar, wesentlich beteiligt war, führte zu jenem Ungleichgewicht, das arabischerseits beklagt wurde. Angesichts fordernder Stimmen aus dem Nahen Osten, die DDR diplomatisch anzuerkennen, geriet die Bundesregierung wiederholt in Bedrängnis.

Gesandter Huber sprach hin und wieder mit Shinnar und ließ sich über den Stand des deutsch-israelischen Verhältnisses informieren. Schon in einem seiner ersten Berichte 1956 schrieb er nach Bern, dass die deutsch-israelischen Wiedergutmachungsvereinbarungen hundertprozentig erfüllt würden. Für Beschwerden liege kein Anlass vor. Es werde sogar zu einer vorzeitigen Erfüllung der von der Bundesrepublik übernommenen Verpflichtung kommen. Auch auf politischem Gebiet seien die Spannungen zwischen Israel und der Bundesrepublik erfreulich zurückgegangen; keinerlei Reibungen stellten sich ein. Natürlich könne die Vergangenheit nicht vergessen werden, doch erwarte sein Gesprächspartner, dass das

---

130 Klaus Hildebrand, «Atlantiker» versus «Gaullisten» – Zur Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland während der sechziger Jahre, in: Revue d'Allemagne 22/1990, S. 583–592.

131 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E2300#1000/716#802* (129), Berichterstattung Paris, «Acht Jahre deutsch-französische Beziehungen», A. Soldati an Bundesrat T. F. Wahlen, 5.11.1963.

132 P. B. Nr. 7/1956, Dok. 8.

Problem der Aufnahme regulärer diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel reife und vielleicht in absehbarer Zeit in die Phase der Verwirklichung eintreten werde, schrieb er am 30. Januar 1956.[133]

Shinnar, ein gebürtiger Deutscher aus Stuttgart, der mit Durchführung des Reparationsabkommens betraut sei, besitze als Gesandter diplomatischen Status. Er sei aber weit mehr als ein staatlicher Einkäufer und diene seiner Regierung als offizielles Sprachrohr und mangels einer deutschen Vertretung in Israel auch als Vermittler der deutschen Begehren, berichtete Hans Karl Frey am 29. August 1957. Glaubt man dem folgenden Bericht Hubers vom 2. Dezember,[134] so muss es um die beiderseitigen Beziehungen sehr gut gestanden haben. «*Der Plan zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel ist, obwohl das gegenseitige Verhältnis das denkbar beste und vertrauensvollste ist, in Schwierigkeiten geraten. Eine Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Israel könnte bei den arabischen Staaten zu einer Kettenreaktion von Anerkennungen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) führen. Dieser besonderen Lage ist auch die israelische Regierung bereit Verständnis entgegenzubringen und dem Wunsche Bonns um Verschiebung entgegenzukommen. Die sehr guten Beziehungen mit Bonn werden von diesem Aufschub nicht berührt. Vielmehr könnte man sagen: weil die faktischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten so gut sind, können sie es sich leisten, auf die juristische Normalisierung und Aufnahme diplomatischer Beziehungen vorläufig zu verzichten*».

Aus späterer Zeit sind keine weiteren Gespräche zwischen dem Diplomaten und Shinnar überliefert. Die damaligen Wiedergutmachungsgelder – einschließlich der erst später bekannt gewordenen Waffenlieferungen – haben dem Staat Israel in seiner Gründungsphase fraglos sehr geholfen. Es hat indessen nicht an Stimmen in Jerusalem gefehlt, die jede Kontaktaufnahme mit Deutschland ablehnten und deshalb nichts von «Wiedergutmachung» hören wollten, weil mit diesem Begriff das den europäischen Juden zugefügte Leid nicht «verrechnet» werden könne.[135]

Ein zweites Thema, mit dem sich die Korrespondenz wiederholt beschäftigt, betrifft das deutsch-polnische Verhältnis. Trotz guten Willens auf beiden Seiten stand die Diskussion um die polnische Westgrenze einer von Bonn durchaus gewollten Verständigung mit Warschau entgegen. Polen war das einzige Land des Ostblocks, mit dem die Bundesrepublik diplomatische Beziehungen aufgenommen hätte, wäre diesem Schritt nicht das Problem der «Oder-Neiße-Linie» im Weg gestanden. Das Thema kam bereits 1958 auf die Tagesordnung und wurde vor al-

---

133 P.B. Nr. 7/1956, Dok. 8.

134 P.B. Nr. 42/1956, Dok. 52.

135 Dazu David Ben Gurion in seinem Nachruf auf Konrad Adenauer, in: Basler Nachrichten, 22.4.1967: «Ich bin in Israel mit einigen politischen Gegnern Adenauers zusammengetroffen. Sie haben mir die Gründe für ihre Auseinandersetzungen mit Adenauer erklärt, aber alle waren davon überzeugt, dass sein Verhalten gegenüber Israel von echten moralischen und religiösen Motiven geprägt war. Mein letztes Zusammentreffen mit Adenauer in New York hat mir die Richtigkeit des Urteils bestätigt. Zudem bekam ich durch die Korrespondenz, die ich mit ihm geführt habe, einen tiefen Eindruck von seiner moralischen und politischen Größe.»

lem seitens der SPD unterstützt. Auch Warschau war nicht abgeneigt, Beziehungen mit Bonn aufzunehmen und unter Umständen sogar bereit, die Grenzfrage erst einmal auszuklammern. Am Rhein hatte man sogar gedacht, im Falle Polens die «Hallstein-Doktrin» in der Weise umzudeuten, dass sie nicht für solche Staaten gelten sollte, die bereits diplomatische Beziehungen mit der DDR aufgenommen hätten.[136] Mit diesem Schritt wollte Bonn nicht nur den Einfluss Ost-Berlins in Warschau zurückdrängen, sondern auch, wie von amerikanischer Seite gewünscht, den Reformkommunisten Gomulka unterstützen und den Einfluss der katholischen Kirche stärken. Das Thema kam bis zum Bau der Berliner Mauer immer wieder einmal hoch, wobei verwunderlich ist, welche Wertschätzung von der Bonner Politik Polen entgegengebracht wurde. Dabei spielten zugleich moralische Gesichtspunkte gegenüber dem ersten Opfer des Hitlerschen Weltkriegs eine Rolle.

Auch der Bundeskanzler befürwortete die Verbesserung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Es gab aber Stimmen, die Adenauer unterstellten, er habe sich nur dafür interessiert, um gegenüber der Kennedy-Administration Beweglichkeit in der Ostpolitik zu demonstrieren. «*Adenauer, mit dem ich mich heute kurz über diese Frage unterhalten konnte, unterstrich die nach wie vor überwiegend westliche Einstellung und die tiefe Religiosität des polnischen Volkes, erwähnte die betont gute Behandlung, die aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrenden Deutschen in Polen zuteil werde und sprach von der Beunruhigung, die die begonnenen Kontakte mit Polen in der Ostzone ausgelöst hätten. Über den momentanen Stand der Sache und die weiteren Aussichten befragt, beschränkte der Bundeskanzler sich auf die Bemerkung, die Polen seien am Zuge und er warte deren nächsten Schritt ab*», schrieb Escher am 30. Januar 1961[137] an Bundesrat Petitpierre.

Adenauer war zuvor von dem Krupp-Generalbevollmächtigten Berthold Beitz informiert worden, der sich in Polen aufgrund seiner humanitären Verdienste während des Kriegs größter Wertschätzung erfreute und zu zwei mit der Bundesregierung abgesprochenen Reisen dorthin aufgebrochen war. Nach seinen Gesprächen in Warschau hatte er die Nachricht mitgebracht, dass sein früherer Mitarbeiter während des Kriegs, der nunmehrige Ministerpräsident Cyrankiewicz, im Gegensatz zu Gomulka und Rapacki durchaus dazu neige, die Grenzfrage im Falle diplomatischer Beziehungen auszuklammern. Bonn sah darin einen Fortschritt, hielt aber die Warschauer Ansicht für zu vage. Da plötzlich rechtliche Probleme in den Vordergrund rückten und im Wahljahr 1957 ohnehin nicht an der These von den «Grenzen des Jahres 1937» gerüttelt werden konnte, verschwand das Thema rasch von der Bildfläche, ehe es im Frühjahr 1963 im Zusammenhang mit deutsch-polnischen Verhandlungen über ein Handelsabkommen wieder aktuell wurde. Weil aber die polnische Seite uneins war, kamen Gespräche darüber erst gar nicht in Gang. Im Zusammenhang mit der Verbesserung des Verhältnisses zu Warschau spielte in verschiedenen Schreiben zugleich die Diskussion über das

136 P. B. Nr. 2/1961, Dok. 219.

137 P. B. Nr. 2/1961, Dok. 219.

Für und Wider des «Rapacki-Plans» eine gewisse Rolle. Den Plänen des polnischen Außenministers zufolge sollte Mitteleuropa – Polen, die DDR und die Bundesrepublik – entmilitarisiert werden. Der Vorschlag fand aber in Bonn, trotz positiver Aufnahme bei der SPD, deshalb keine Zustimmung, weil damit nicht nur ein Abzug der amerikanischen Truppen aus der Bundesrepublik verbunden gewesen wäre, sondern auch eine Verschiebung des militärischen Gleichgewichts. Als der österreichische Außenminister Bruno Kreisky vom 6. bis zum 8. März 1960 der Bundesregierung seine Aufwartung machte, habe der Gast über seinen kürzlichen Besuch in Warschau berichtet und seine Gesprächspartner wissen lassen, so Escher am 11. März,[138] dass der Rapacki-Plan eindeutig polnischen Ursprungs sei und sehr weitgehend durch den Wunsch inspiriert gewesen sei, die russischen Truppen aus Polen abziehen zu sehen. Dieser Aspekt war in Bonn bisher nicht beachtet worden.

Gleichfalls wurde in der Korrespondenz wiederholt das deutsch-jugoslawische Verhältnis angesprochen, nachdem Bonn erstmals die «Hallstein-Doktrin» angewandt hatte und 1957 nach Anerkennung der DDR durch Belgrad die diplomatischen Beziehungen zu Jugoslawien abbrach. Dieser Schritt stieß im Auswärtigen Amt allerdings nicht nur auf Zustimmung, wie der Chef der Ostabteilung, Karl Hermann Knoke, gegenüber Geschäftsträger a.i. Hans Karl Frey offen kund tat: *«Zum Abbruchentschluss sagte mir K. ganz vertraulich, man habe sich nun leider in den ‹Stricken einer seit langem verfehlten Politik verfangen›. Eine Präzisierung dieser resignierten Feststellung gab er nicht. Ich weiss, dass die Länderabteilung seit langem an der Richtigkeit der Einstaat-Theorie zweifelt, entgegen dem Aussenminister und seinen beiden Völkerrechts-Professoren Hallstein und Grewe, die konsequent davon ausgehen, dass die sogenannte Deutsche Demokratische Republik nicht den Charakter eines Völkerrechtssubjekts habe. Man kann heute nicht mehr sagen, dass dies ein allgemein anerkannter Grundsatz sei. Gerstenmaier bemerkte vor dem interfraktionellen Ausschuss, dies sei nur ein Satz, der immer wieder zitiert wurde, sodass er heute als Grundsatz gelte».*[139]

Nebst den außenpolitischen Fragen, die fast ausschließlich diese Überlieferung prägen, werden von den Diplomaten zugleich innenpolitische Zustände begutachtet. In der Ära Huber gewinnt man den Eindruck, dass sie unter dem Aspekt betrachtet werden, inwieweit sie der Position Adenauers schaden könnten. Das betrifft die mit der Erosion der FDP verbundenen parteipolitischen Verwerfungen der Jahre 1956/57, die Auswirkungen der Wahlen und, wenn auch nicht mehr von solcher Aktualität wie zu Beginn der 1950er-Jahre, das Verbot der KPD. Obwohl in den Berichten der Botschaft die Furcht vor kommunistischer Unterwanderung, namentlich in den Betriebsräten der großen Konzerne, wiederholt durchscheint, wird das 1956 ausgesprochene Verbot der KPD angesichts der geringen Mitglie-

138 P.B. Nr. 1/1960, Dok. 206.

139 P.B. Nr. 37/1957, Dok. 96.

derzahl und der mangelnden Präsenz der Kommunisten in den deutschen Parlamenten kritisch gesehen.

Innenpolitische Ausführungen, die sich mit der politischen Entwicklung der Bundesrepublik oder mit Skandalen befassten, gab es in der Korrespondenz nur wenige. Für beträchtliches Aufsehen sorgte indessen die im Herbst 1962 ausgebrochene «Spiegel-Affäre». Fern einer juristischen Bewertung der Vorgänge fiel den Schweizern jedoch der Umgang der Deutschen mit dieser Angelegenheit unangenehm auf: «*Neben dem für die Deutschen typischen Autoritätsglauben geht daher eine erstaunlich negative, kritische Einstellung gegenüber Regierung und Behörden und ein starker innerer Widerstand gegen staatsbürgerliche Verpflichtungen aller Art einher, zuweilen zusätzlich genährt von dem von Spannungen nicht freien Verhältnis des Bundes zu den Ländern*», schrieb der Botschafter am 22. November 1962[140] mit dem Vermerk «Vertraulich» an Bundesrat Wahlen. «*Dass in der Bundesrepublik zuweilen rechtsstaatlich bedenkliche Übergriffe vorkommen, sei keineswegs bestritten; aber auch wenn die Staatsautorität sich in korrekter Weise geltend macht, wird oft mimosenhaft reagiert, man ist sofort mit Schlagworten wie ‹Nazi-Methoden›, ‹Nacht und Nebel›, ‹Göbbels Propaganda›*[141] *etc. zur Stelle, wobei man stets der Zustimmung der Masse sicher ist, da ja bekanntlich keiner mit dem Nazismus je etwa zu tun gehabt hat. Die verfassungsmässigen Grundrechte werden äusserst extensiv interpretiert; von der Pressefreiheit wird gesprochen, wie wenn die Journalisten eine der parlamentarischen gleichzusetzende Immunität genössen. Es ist bemühend zu sehen, wie viel intensiver Presse, öffentliche Diskussionen und Leserbriefe sich mit den behaupteten Verfahrensmängeln beschäftigen als mit dem Verdacht des Landesverrats und der Bestechung. Augstein und seine Leute, so wird geltend gemacht, seien Beschuldigte, nicht Verurteilte, und man dürfe in ein schwebendes Strafverfahren nicht eingreifen – was aber die gleichen Leute nicht hindert, Regierungsmitglieder und Justizbeamte für nur behauptete und keineswegs bewiesene Untaten in Stücke zu reissen. Nicht mehr der Spiegel, Regierung und Behörden sitzen auf der Anklagebank*». Insgesamt sind solche Bemerkungen selten, wiewohl der Empörungsmoralismus der zu «Edeldemokraten» mutierten Deutschen den Schweizern negativer auffiel, als es in den Schreiben zum Ausdruck kommt; es dürfte zudem auf manchen Politiker zugetroffen haben.

Und trotzdem zeigt die Berichterstattung für sie fast durchgehend Wertschätzung. Konrad Adenauer und Ludwig Erhard standen fraglos in der Gunst Hubers, daneben Außenminister von Brentano oder Bundesfinanzminister Fritz Schäffer. In der Ära Escher ändert sich das. Er kritisiert wiederholt Adenauers Starrsinn und versteht dessen mit erheblichem Prestigeverlust verbundenen langen Abschied nicht. «*Adenauer hat mit seinem eigensinnigen, dem Willen der Mehrheit seiner Partei widersprechenden und bei jeder Gelegenheit offen zur Schau getragenen Widerstand gegen eine Nachfolge Erhards die Entwicklung verschuldet [...] Dass er sich bis zum letzten Moment gegen die sich abzeichnende und nicht aufzuhaltende Entwicklung gesträubt hat, gibt seiner Niederlage ein Gewicht, das zu vermeiden gewesen wäre, und beweist einmal mehr, in welchem Masse er den Kontakt mit den*

140 P. B. Nr. 5/1962, Dok. 244.

141 In dieser Weise geschrieben.

Realitäten verloren hat»,[142] vermerkt er am 25. April 1963. Demgegenüber findet der Diplomat, trotz seiner erkennbaren Schwächen, viele lobende Worte für Ludwig Erhard und erwähnte, wie schon zuvor Huber, dessen Freundschaft zur Schweiz. Innenminister Hermann Höcherl, Kai-Uwe von Hassel, der Nachfolger von Franz Josef Strauß im Amt des Bundesverteidigungsministers, und der junge Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Rainer Barzel, werden daneben positiv herausgestellt, ebenso die Staatssekretäre des Auswärtigen Amts Karl Carstens und Rolf Lahr sowie manch andere höhere Ministerialbeamte. Franz Josef Strauß wurde von Huber als kommender Mann eingeschätzt, von seinem Nachfolger aber aufgrund seiner Verwicklung in die «Spiegel-Affäre» als politisch vorerst erledigt betrachtet. Einer besonderen Wertschätzung Eschers erfreute sich seit 1961 Außenminister Schröder, den er aufgrund seines sachlichen wie intellektuellen Auftretens insgeheim lieber als Nachfolger Adenauers gesehen hätte. Wiederholt hob er zudem dessen taktisches Geschick hervor. Schröder sei vermutlich der Mann, der einmal Ludwig Erhard beerben werde.

Zu sozialdemokratischen Politikern ging Huber auf Distanz. Der Diplomat sprach außerdem häufig von «Sozialisten», wenn er die SPD meinte. Mit Carlo Schmid schien er sich wiederholt unterhalten zu haben. Viel Beachtung schenkte er am 8. April 1957[143] der von einer schwedischen Tageszeitung ans Licht gezerrten kommunistischen Vergangenheit Herbert Wehners. Der von ihm danach im Bundestag geäußerte Vergleich zwischen Innenminister Schröder und dem stalinistischen Chefankläger der 1930er-Jahre Wyschinski schlug hohe Wellen und war eine Steilvorlage für das Regierungslager. Franz Josef Strauß redete Escher am 26. November 1959[144] auch ein, dass Wehner, einmal an die Macht gelangt, «*nicht zögern werde, Deutschland dem roten Imperium zuzuführen*». Er verfüge über die nötige Begabung und den geeigneten demagogischen Stil hierzu. Er sei vom unauslöschlichen Ehrgeiz beseelt, den früheren Rivalen und siegreichen Gegenspieler Ulbricht auszustechen; die beiden hätten sich nämlich seinerzeit zusammen in Moskau um die Führungsposition im künftigen Sowjet-Deutschland beworben, wobei Wehner den Kürzeren gezogen habe. Seine sogenannte Bekehrung zum Westen müsse schon deshalb mit größter Skepsis betrachtet werden, weil er nie aus eigenem Antrieb übergelaufen, sondern infolge äußerer zwangsläufiger Umstände – Agentenauftrag in Schweden und anschließende Verhaftung – dorthin verschlagen worden sei, fasste der Botschafter zusammen. In diesem Gespräch hatte sich Strauß zu der Behauptung verstiegen, dass Brandt ein «politischer Playboy» sei.

Große Chancen zur Übernahme der Regierung räumte Huber der SPD allerdings nicht ein. Hans Karl Frey attestierte der Partei auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen Adenauer und Erhard im Sommer 1959 immerhin, von der personellen Zusammensetzung her durchaus eine Bundesregierung stellen zu

142 P. B. Nr. 7/1963, Dok. 252.

143 P. B. Nr. 14/1957, Dok. 73.

144 P. B. Nr. 27/1959, Dok. 203.

können. Botschafter Escher verhielt sich im Gegensatz zu seinem Vorgänger gegenüber der SPD neutral, fiel weder durch negative noch durch positive Bemerkungen auf, vermerkte aber wohlwollend den Wandel der Sozialdemokratie in Richtung einer Volkspartei. Auch deren Drang, nach so vielen Jahren in der Opposition endlich auf die Regierungsbank wechseln zu können – selbst unter Tolerierung eines Kanzlers Adenauer, wie noch am 4. März 1963 geäußert[145] –, blieb dem Diplomaten nicht verborgen.

Überhaupt keine Sympathie brachte Huber dem nationalliberalen Flügel der FDP entgegen, tummelten sich doch dort seiner Ansicht nach zahlreiche ehemalige NS-Parteigänger. Einer der Exponenten, der saarländische FDP-Vorsitzende Heinrich Schneider, wird dementsprechend negativ beurteilt. Er sei ein Demagoge und früherer Nationalsozialist, der offensichtlich nichts gelernt und nichts vergessen habe, hieß es am 23. April 1956.[146] Aber auch Art und Auftreten des vorübergehenden FDP-Vorsitzenden Thomas Dehler fanden nicht den Beifall der Botschaft.

Zum Inhalt aller Diplomatenberichte gehört die Weitergabe von Gerüchten personalpolitischer Art. Das fortgeschrittene Alter des Bundeskanzlers gab natürlich immer wieder Anlass zu Spekulationen. Das alles lässt sich zugleich in den Tageszeitungen und im «Spiegel» nachlesen. Mal war Bundesfinanzminister Franz Etzel, dann Fraktionsvorsitzender Heinrich Krone – ein im Volk wenig bekannter Parlamentarier ohne jegliche Ausstrahlung auf die Massen, wie Hans Karl Frey Ende 1960 meinte – und immer wieder Ludwig Erhard im Gespräch. Später kam noch Außenminister Gerhard Schröder hinzu. Weniger dürfte dagegen bekannt sein, dass über die Nachfolge Bundespräsident Lübkes schon im Herbst 1962 gesprochen wurde, wie auch Rudolf Morsey in seiner Biographie über den zweiten Bundespräsidenten festhielt.[147] Dabei ging es zugleich um die Person des noch amtierenden Bundeskanzlers. «*Dass Adenauer sich im Herbst [1963] endgültig aus der Politik zurückziehen wird, glauben hier nur die wenigsten. Mit der Möglichkeit, dass er beabsichtigt, bei der nächsten Wahl zum Bundespräsidenten zu kandidieren, wird stark gerechnet*», berichtete der Botschafter am 25. April 1963[148] nach Bern. «*Man weiss, dass Lübke etwas amtsmüde ist und keine Wiederwahl wünscht; ein zuverlässiger Gewährsmann erklärt jedoch, Lübke würde sich einer Wiederwahl stellen, wenn er nur dadurch eine Wahl Adenauers zum Bundespräsidenten verhindern könnte*», fuhr der Diplomat fort. Einige Monate später, Mitte Juli 1963, sagte Außenminister Schröder, dass Adenauer geäußert habe, sich am Wahlkampf 1965 zu beteiligen, nicht jedoch 1964 für das Amt des Bundespräsidenten zu kandidieren. Escher schreibt am 18. Juli 1963,[149] dass der baden-württembergische Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger durchblicken ließ, er werde für das Amt

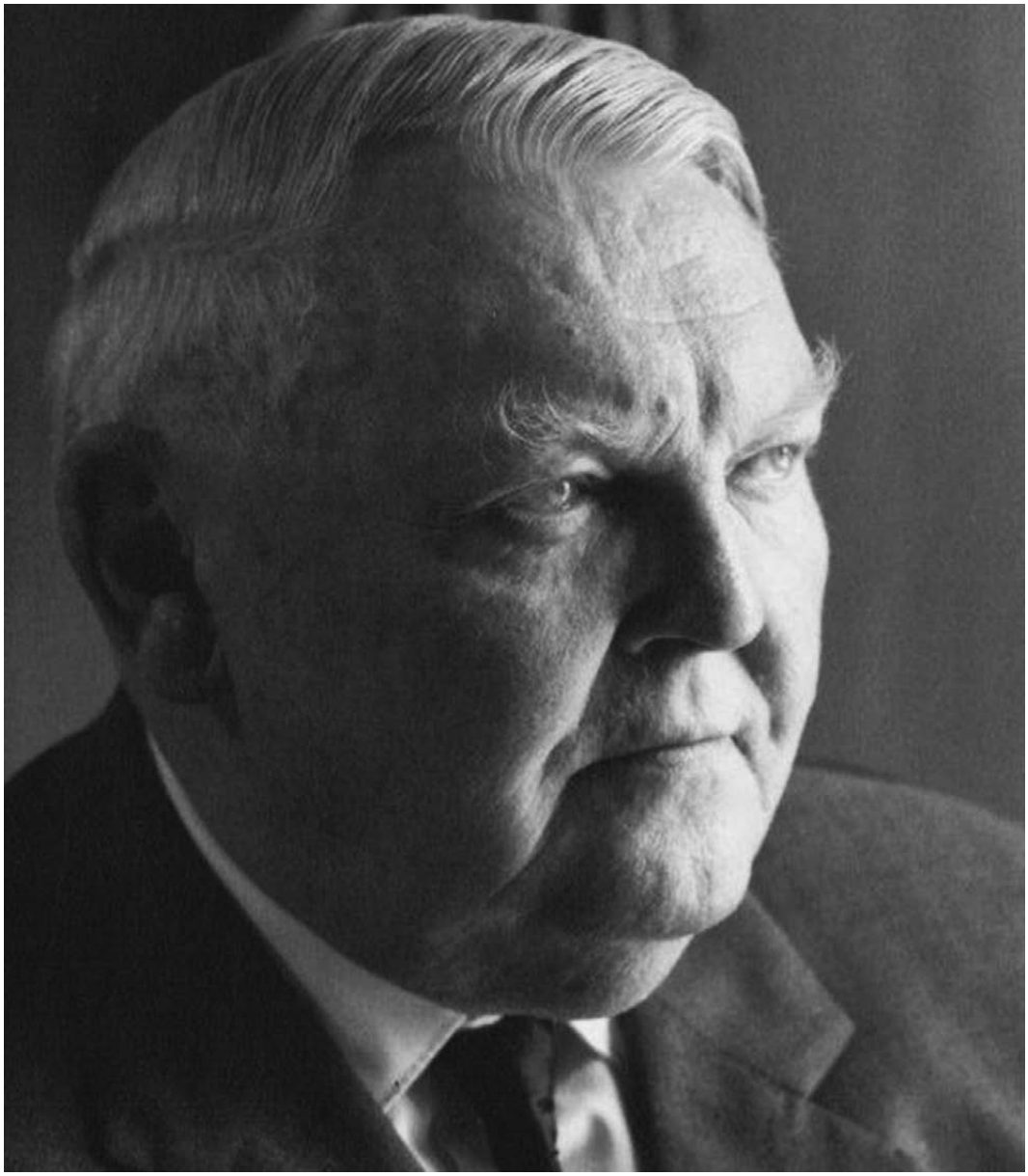
145 P.B. Nr. 4/1963, Dok. 249.

146 P.B. Nr. 8/1956, Dok. 9.

147 Rudolf Morsey, Heinrich Lübke. Eine politische Biographie, Paderborn u.a. 1996, S. 391–400.

148 P.B. Nr. 7/1963, Dok. 252.

149 P.B. Nr. 12/1963, Dok. 257.



Dass Adenauer sich 14 Jahre nahezu unangefochten im Amt des Bundeskanzlers halten konnte, verdankte er auch seinem weithin populären Wirtschaftsminister Ludwig Erhard. Der unglaubliche Aufstieg der Bundesrepublik binnen zehn Jahren zu einer der weltweit führenden Industrienationen ist eng mit dem Namen des Ökonomen und Wirtschaftsprofessors verbunden. Das Verhältnis Adenauers zu Erhard war trotzdem seit Mitte der 1950er-Jahre belastet und erreichte seinen negativen Höhepunkt in der jahrelangen Auseinandersetzung, Erhard als seinen Nachfolger zu verhindern. Von 1963 bis 1966 war Erhard, der großen Rückhalt in der CDU besaß, Bundeskanzler.

des Bundespräsidenten kandidieren. Seinen Außenminister bat er, diese Information als streng geheim zu betrachten. Aber so geheim war die Sache nun auch wieder nicht.

Zu den bemerkenswerten Gerüchten gehörte die am 24. November 1958 von Botschaftsrat Hartmann im Zusammenhang mit dem Berlin-Ultimatum festgehaltene Bemerkung des stellvertretenden Chefs der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Heinrich Northe, dass «*gewisse unkontrollierbare Informationen besagten, dass der Kreml Gomulka zu verstehen gegeben habe, man wäre eventuell dazu bereit, die ostpolnischen Gebiete wieder*

zurückzuerstatten, dafür aber die früheren deutschen Regionen im heutigen westlichen Polen dem Staate Ulbricht zuzuschlagen.» Offensichtlich ginge es Moskau darum, durch diesen Schritt Polen und die DDR aufzuwerten.

Nicht zuletzt finden sich in der Korrespondenz Hinweise, die man sich zum damaligen Zeitpunkt kaum erklären konnte und erst später publik wurden. So berichtet Escher am 8. Juni 1961[150] mit dem Vermerk «Vertraulich» vom Wiener Gipfeltreffen zwischen Kennedy und Chruschtschow. Neben Inhalt und Verlauf der auf beiden Seiten hart geführten Gespräche sei dem namentlich nicht genannten deutschen Informanten aufgefallen, dass Kennedy *«am Ende des zweiten Tages deutliche Spuren der gewaltigen Belastung gezeigt und geradezu gealtert gewirkt, während Khruschtschev im Gegensatz zu gewissen Presseberichten auch am Ende der Konferenz frisch und lebendig gewesen sei»*. Kennedy war damals gerade 44 Jahre alt, Chruschtschow 67. So faszinierend dieser junge Politiker auf die Massen weltweit gewirkt haben mag, er war schon als schwer kranker Mann ins Amt gekommen, wie Jahrzehnte später bekannt wurde. Wenige Tage nach dem Treffen in Wien zwang ihn ein jahrelanges Rückenleiden, wie offiziell verbreitet wurde, vorübergehend mit Krücken aufzutreten. Aber selbst diese Begründung entsprach nicht der Wahrheit.

Die Überlieferung der Botschaft endet mit mehreren Schreiben über den zähen und endgültigen Abschied des Kanzlers von der Macht und über den von aufwändigen Personaldiskussionen gekennzeichneten schlechten Start der Regierung Erhard. Im Lichte der schweizerischen Berichterstattung wurde der frühere Bundeswirtschaftsminister aber stets wohlwollend beurteilt. Die Diplomaten schrieben über ihn deshalb mit Sympathie, weil sie um Adenauers jahrelangen, unfair geführten Kampf gegen Erhard als seinen Nachfolger genau Bescheid wussten und sich dabei eindeutig auf die Seite des leutseligen und vertrauensvoll wirkenden «Vaters des Wirtschaftswunders» schlugen.[151] Auch hierin spiegelte sich das Bild der Zeit wider: Adenauer war geachtet, Erhard war beliebt.

Die lange Ära des Bundeskanzlers ging im Oktober 1963 zu Ende. Viele Deutsche fanden diesen Schritt überfällig. *«In einer Mündigkeit beanspruchenden öffentlichen Meinung ist der Widerspruch gegen ein autoritatives Regiment gewachsen, besonders seit die Autorität des Kanzlers durch sein Schwanken in der Frage der Präsidentschaftskandidatur im Jahre 1959 einen Knacks erlitten hatte»*, brachte es die «Neue Zürcher Zeitung» auf den Punkt.[152] Am 15. Oktober 1963 verließ Adenauer das Palais Schaumburg, um seinem ungeliebten Nachfolger Ludwig Erhard Platz zu machen. *«Ich gehe nicht leichten Herzens»*, bekannte er resignierend.[153] Bis März 1966 stand er noch an der Spitze der CDU,[154] aber auch in diesem Amt war er nur noch ein Vorsitzender auf Zeit.

---

150 P.B. Nr. 7/1961, Dok. 224.

151 Allgemein Daniel Koerfer, Kampf ums Kanzleramt a.a.O.

152 Neue Zürcher Zeitung 15.10.1963, Morgenausgabe.

153 Dazu sehr ausführlich Horst Osterheld, «Ich gehe nicht leichten Herzens…» a.a.O., S. 262–275.

154 Ludwig Erhard löste ihn auch im CDU-Vorsitz ab; er amtierte vom 23.3.1966–23.5.1967.

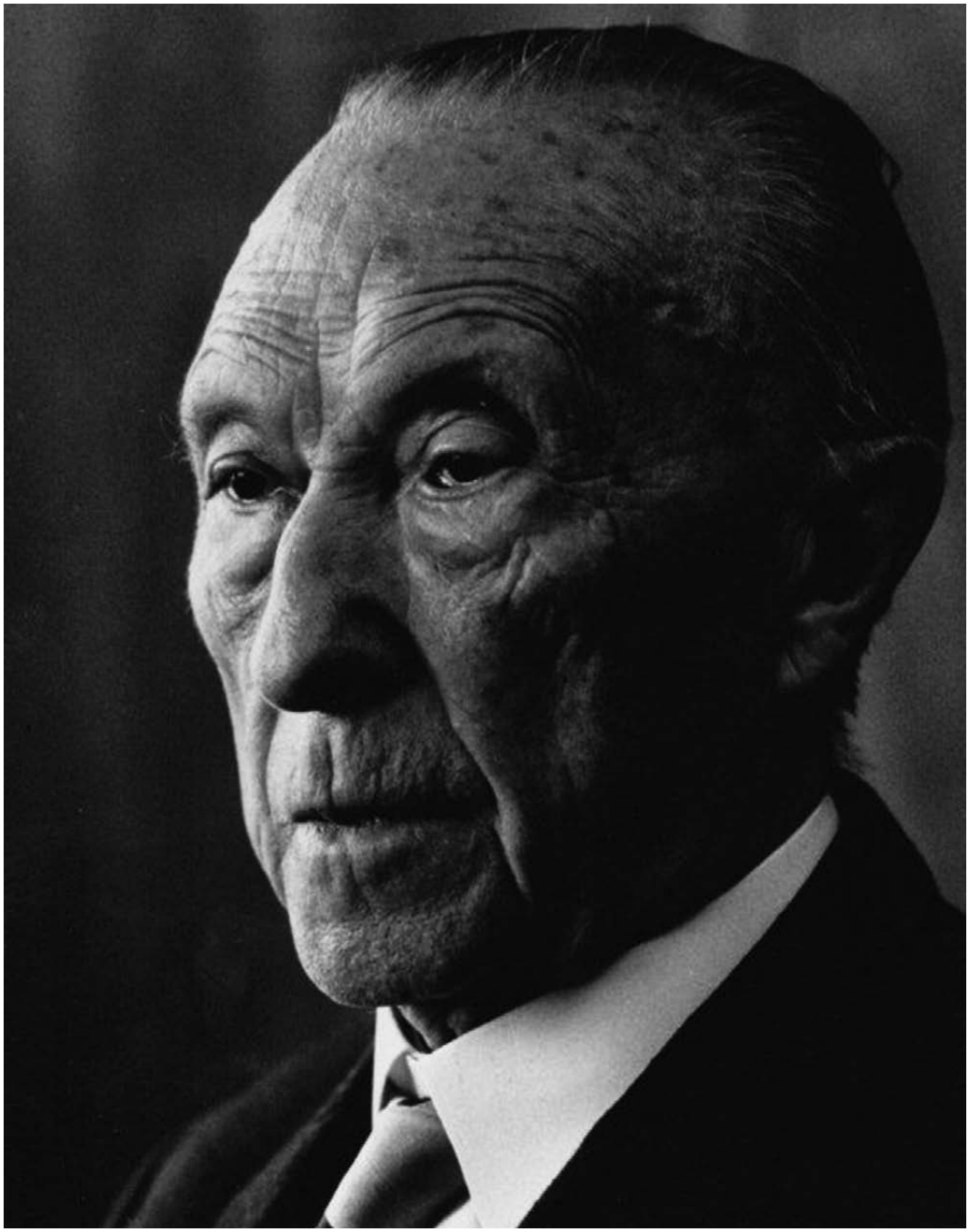
Fortwährende Nachfolgediskussionen begleiteten Adenauer während seiner 14-jährigen Kanzlerschaft. Dabei war fast immer das Alter das wichtigste Argument seiner Gegner. Lange blieb dies wirkungslos, denn er war ausdauernder, wacher und vor allem geistig beweglicher als viele Widersacher. Das Ende seiner Ära wurde aber schon 1959 eingeleitet, als er leichtfertig bekannt gab, Bundespräsident werden zu wollen. Die Fraktion spielte jedoch nicht mit, weil der Kanzler unter allen Umständen Erhard als Nachfolger verhindern wollte. Schon bei den Koalitionsverhandlungen 1961 musste er in einen vorzeitigen Rücktritt einwilligen, versuchte aber immer wieder, die einmal abgegebene Verpflichtung hinauszuzögern. Auch hierbei machte ihm die Fraktion einen Strich durch die Rechnung, zumal sich Ludwig Erhard noch rechtzeitig vor den kommenden Bundestagswahlen bewähren wollte. Als das Jahr 1963 begann, sank Adenauers Popularität in der Öffentlichkeit rapide. Nur noch 30 Prozent sprachen sich für sein weiteres Verbleiben aus. Das politische Ende war nahe, zumal ihm selbst in wichtigen Fragen, etwa bei der Verabschiedung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags, die Fraktion nicht mehr folgte. Endlich, im April 1963, erklärte Konrad Adenauer seinen Rücktritt für den 15. Oktober. Partei und Fraktion waren erleichtert, der bedrängte Kanzler am Ende. «*Auf mich hört kein Mensch mehr*», schrieb er resignierend nach seiner Entscheidung.

«*Am 15. Oktober ist der Bundestag einberufen worden, um vom scheidenden Kanzler Abschied zu nehmen. Der Präsident [...], Herr Gerstenmaier, hat in einer hervorragenden, wohl ausgewogenen und taktvollen Rede die Verdienste Adenauers gewürdigt. Dieser hat kurz darauf geantwortet; auch bei diesem letzten Auftreten als Kanzler hat er sich nicht dazu entschliessen können, Erhard auch nur mit einem Wort zu erwähnen und ihm sowie den übrigen Kabinettskollegen den Dank für ihre bisherige Mitarbeit zum Ausdruck zu bringen. Aus seinen Worten ging klar hervor, dass er auch in Zukunft aktiv zu bleiben beabsichtigt. Am Schluss seiner Ansprache nahm er ostentativ auf seinem Abgeordnetensitz Platz*», schrieb der Botschafter am 20. Oktober 1963.[155] Adenauer erlebte noch das politische Ende Erhards drei Jahre später. Aber selbst zu diesem Zeitpunkt dachte er noch nicht an einen endgültigen Abschied aus der Politik. Beim Besuch des bereits erwähnten schweizerischen Historikers Jean Rudolf von Salis 1966 sagte er, dass er den Wahlkampf 1969 vorbereite.[156]

Als Adenauer am 19. April 1967 starb, ging eine Epoche zu Ende. Eine ganze Nation trauerte. Die ausländische Presse bescheinigte ihm unisono große Verdienste und würdigte seinen Einsatz für die Einigung Europas. Er sei der einzige deutsche Staatsmann seit 100 Jahren gewesen, der wirkliche Größe besessen hätte. Unzählige Menschen, die das imposante Staatsbegräbnis am Straßenrand oder später am Rhein verfolgten, als das Schnellboot der Bundesmarine mit dem Sarg flussaufwärts nach Rhöndorf fuhr, waren berührt. Für die Mehrheit der Deutschen war Adenauer nach der raschen und unerwarteten Stabilisierung der Bundesrepublik ein Kanzler der Beständigkeit. Er blieb im Gedächtnis nachfolgender Generationen

155 P.B. Nr. 16/1963, Dok. 263.

156 Jean Rudolf von Salis, Grenzüberschreitungen a.a.O., S. 440, Anm. 4.



Konrad Adenauer amtierte als Bundeskanzler von 1949 bis 1963. Für die Mehrheit der Deutschen war er nach der raschen und unerwarteten Stabilisierung der Bundesrepublik ein Kanzler der Beständigkeit. Er blieb im Gedächtnis nachfolgender Generationen als der überragende, entscheidende und prägende Staatsmann des Wiederaufbaus nach Niederlage und Zerstörung Deutschlands haften, vollkommen entgegen seinen eigenen Prophezeiungen, dass man ihn einige Jahre nach seinem Tod vergessen haben werde.

als der überragende, entscheidende und prägende Staatsmann des Wiederaufbaus nach Niederlage und Zerstörung Deutschlands haften, vollkommen entgegen seinen eigenen Prophezeiungen, dass man ihn einige Jahre nach seinem Tod vergessen haben werde.

Die ungewöhnliche Karriere, die erst im Alter von 73 Jahren begann, hatte bei der Gründung der Bundesrepublik 1949 niemand auf der Rechnung. Bemerkenswert, dass ausgerechnet sein langjähriger Freund, der schweizerische Generalkon-

sul in Köln, Franz Rudolf von Weiss, Adenauers weiteren Weg vorhersagte: «*Wie Sie aus meinen Berichten wissen, hatte ich schon im Kriege immer wieder darauf hingewiesen, dass Adenauer nach dem Zusammenbruch der Naziregierung, an dem ich niemals auch nur einen Augenblick gezweifelt habe, die massgebende politische Persönlichkeit in Deutschland werden würde. Es ist eine besondere Genugtuung für mich, dass ich mit dieser Voraussage recht behalten habe.*»[157]

157 Markus Schmitz/Bernd Haunfelder, Humanität und Diplomatie a.a.O., S. 301; Adenauer bezeichnete den Schweizer Diplomaten, wie er im ersten Band seiner Erinnerungen, S. 17, schreibt, als «seinen Freund» oder als «seinen langjährigen Freund», S. 39, eine Bemerkung, die er für andere Wegbegleiter aus seinem engeren persönlichen Umfeld nicht bereit hielt. Die Freundschaft beruhte vor allem auf der Tatsache, dass von Weiss Adenauer u. dessen Familie nach seiner Verhaftung im Zusammenhang mit dem Attentat auf Adolf Hitler am 20.7.1944, auch unter Verletzung seines diplomatischen Status', sehr unterstützt hatte; dazu Paul Weymar, Konrad Adenauer. Die autorisierte Biographie, München 1955, S. 221 ff.

V DIE VERFASSER DER KORRESPONDENZ

Gesandter bzw. Botschafter *Albert Huber* wurde am 28. Juli 1897 als Sohn des gleichnamigen Zahnarzts und seiner Ehefrau Juliane, geborene Kusolitsch, in Ungarn geboren. Verheiratet war er mit Renée, geschiedene Husty, einer Österreicherin.[158] Er studierte Rechtswissenschaften in Genf und Bern und erwarb das bernische Fürsprechpatent, war also Advokat. Politischen Kreisen außerhalb der Schweiz wurde er in den Jahren 1924 bis 1937 als Generalsekretär der gemischten deutsch-polnischen Kommission in Oberschlesien bekannt. Von 1937 bis 1939 amtierte er als stellvertretender Chef der Sektion für Völkerbundsfragen im Eidgenössischen Politischen Departement in Bern und wurde im November des folgenden Jahres mit der Leitung der Vertretung der Schweiz in Prag beauftragt, wo er bis zum 17. September 1945 tätig war, seit Mitte November 1940 als Generalkonsul. Nach Errichtung des «Protektorats Böhmen und Mähren» 1939 hatte die Berliner Gesandtschaft das Generalkonsulat in Prag zudem mit der Wahrung ausländischer Interessen betraut.

Huber sah sich dort fortwährender Rechtsverletzung durch die deutsche Besatzung ausgesetzt – der formell amtierende «Staatspräsident» Hácha war einflusslos und isoliert – und wurde in der Ausübung seiner Arbeit, namentlich in der Wahrung der Schutzmachtinteressen, besonders zugunsten bedrohter Juden, massiv behindert. Zwar versuchte er in enger Zusammenarbeit mit der Berliner Gesandtschaft ausländische Staatsbürger durch Ausgabe von Schutzpässen und Eigentumsbescheinigungen zu protegieren, doch die seit 1943 einsetzenden verstärkten Zwangsmaßnahmen reduzierten seine Einflussmöglichkeiten erheblich.[159] Trotzdem spielte das Prager Generalkonsulat bei verdeckten Aktionen, die über einen Vertreter der tschechischen Exilregierung in Genf und den dortigen Sekretär des World Jewish Congress, Gerhart M. Riegner, koordiniert wurden, eine gewichtige

158 Renée Huber, aus dem Sudetenland gebürtig, war in erster Ehe mit dem späteren Hauptgeschäftsführer des Zentralverbands der Industrie in Prag u. seit 1944 amtierenden Generaldirektors der «Moldavia-Versicherung», Dr. jur. Franz Husty * 1896, verheiratet. «Renée Huber hatte sich nach der Besetzung der Tschechoslowakei als Deutsche gemeldet und war bei der NSDAP immatrikuliert»; siehe: Daniel C. Schmid, Dreiecksgeschichten. Die Schweizer Diplomatie, das «Dritte Reich» und die böhmischen Länder 1938–1945, Zürich 2004, S. 144, S. 355.

159 Über die Rolle Hubers in Prag ausführlich Daniel C. Schmid, Dreiecksgeschichten a.a.O.; Ders., Möglichkeiten und Grenzen Schweizer Schutzmachtpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 8/2001, S. 287–304.

Rolle.[160] Über Prag waren auch Details über das ganze Ausmaß der Vernichtungsaktionen gegen die europäischen Juden in die westlichen Hauptstädte gelangt.

Im Herbst 1945 kehrte Huber nach Bern zurück. Am 1. Januar 1946 erhielt er die Ernennung zum Legationsrat und wurde Stellvertreter des Chefs der Politischen Abteilung im Eidgenössischen Politischen Departement, die Alfred Zehnder leitete. Von Anfang Mai 1948 an amtierte Huber als Vertreter seines Lands in der britischen und amerikanischen Zone, der sogenannten Bizone, in Frankfurt/M. Nach der Errichtung der diplomatischen Mission der Schweiz im Herbst 1949 in Bonn wurde er am 15. Dezember 1949 im Rang eines Ministers bei der Alliierten Hohen Kommission akkreditiert. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten im März 1951 ernannte ihn der Bundesrat zum Gesandten und im Juli 1957 zum Botschafter.[161]

Im März jenes Jahres hatte er das Auswärtige Amt in Bonn bereits darüber informiert, dass der Bundesrat die Gesandtschaft in den Rang einer Botschaft erheben wolle. Dieser Schritt war Teil einer weltweiten Reorganisation des gesamten schweizerischen auswärtigen Diensts. Alle 27 Gesandtschaften sollten in Botschaften umgewandelt werden. Bis dahin hatte sich die zwar geographisch kleine, jedoch vor allem in Kriegszeiten politisch höchst wichtige Eidgenossenschaft mit diplomatischen Vertretungen im Rang von Gesandtschaften zufrieden gegeben.[162] Ausschlaggebend hierfür waren bestimmte Misslichkeiten, die mit dem protokollarisch niedrigen Rang der schweizerischen Diplomaten zusammenhingen. Auch Huber hatte darunter immer wieder zu leiden und musste, etwa bei diplomatischen Essen, Botschaftern aller anderen Staaten den Vortritt lassen, zumal er und seine Gattin in Köln und Bonn durchaus eine gesellschaftliche Rolle spielten. Huber starb nach längerer Krankheit am 1. Januar 1959 in Bern.

Botschafter *Alfred Martin Escher*, eigentl. Escher vom Glas, Spross der weitverzweigten und einflussreichen Zürcher Patrizier- und Industriellenfamilie, wurde am 23. März 1906 in Zürich als Sohn von Dr. Carl Escher, Präsident des Zürcher Kantonsgerichts, und seiner Ehefrau Carola, geborene Prince, geboren. Seine Mutter stammte aus Deutschland. 1949 vermählte er sich mit der englischen Schauspielerin Mary Martlew Greenhalgh (1919–1989). Escher hatte Rechtswissenschaften in Zürich, Kiel, Berlin und in Den Haag studiert und wurde 1929 in Zürich zum Doktor der Rechte promoviert.[163] Zunächst als Jurist einer Versicherungsgesellschaft tätig, trat er danach in den Dienst des Eidgenössischen Politischen Departements, das ihn zunächst der Gesandtschaft in London und darauf dem Konsulat in Bangkok zuwies. 1935 wurde er nach Warschau und vier Jahre später nach Berlin versetzt, wo er im Rang eines Legationssekretärs als Verbindungsmann

160 Daniel C. Schmid, Dreiecksgeschichten a.a.O., S. 29.

161 Dazu allgemein Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz nach dem Krieg a.a.O.

162 Der Spiegel Nr. 31/31.7.1957, «Geschäft auf Gegenseitigkeit».

163 Der Schutz der Staatsangehörigen im Ausland durch fremde Gesandtschaften und Konsulate, Aarau 1929.

Nachfolger Albert Hubers wurde 1959 der aus Zürich stammende Alfred Escher. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dessen diplomatische Laufbahn nur in Mitteleuropa verlief, besaß Escher nahezu weltweite Erfahrung. Als Kommissar des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz leitete und organisierte Escher beispielsweise von 1948 bis 1950 das Flüchtlingshilfswerk in Palästina und fungierte 1954/55 als Chef der schweizerischen Delegation bei der neutralen Kommission zur Überwachung des Waffenstillstands in Korea. Deutschland kannte er bereits aus Studientagen und später aus seiner Zeit als Legationssekretär in Berlin von 1939 bis 1941. Bevor er den Bonner Posten übernahm, amtierte er als Botschafter in Rom. Am Rhein blieb Escher bis 1964 und wurde anschließend nach Wien versetzt.

der Gesandtschaft zum Reichsaußenministerium fungierte. Seine rasche Abberufung 1941 geschah allerdings nicht ganz freiwillig, denn Escher hatte sich mit einem Kollegen verbotenerweise dem Nachrichtendienst der Schweiz zur Verfügung gestellt und war bei der Beobachtung deutscher Aufmarschvorbereitungen für den bevorstehenden Russlandfeldzug in der Nähe von Frankfurt/Oder ertappt worden.[164] Gesandter Frölicher hielt die Einschätzungen seines Mitarbeiters aber für abwegig.[165] Escher wechselte danach als Erster Legationssekretär nach Ankara, im folgenden Jahr als Konsul nach Bagdad und 1944 nach Athen, wo er ein Jahr später Legationsrat wurde. 1945 erfolgte seine Ernennung zum ersten Mitarbeiter

164 Paul Widmer, Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin a.a.O., S. 277.

165 Freundliche Auskunft von Martin Richard Escher, Wien, Sohn Alfred Eschers, 22.2.2012.

Mary Martlew Escher, geborene Greenhalgh (1919–1989), die Gattin Botschafter Alfred Eschers. Sie hatten 1949 geheiratet. Die gebürtige Engländerin aus Atherton Lancashire unweit von Manchester verbrachte einen Teil ihrer Schulzeit in der französischen Schweiz und nahm später Schauspielunterricht an der «Royal Academy of Dramatic Art RADA» und an der «London School of Music». Als Künstlernamen verwendete sie ihre beiden Vornamen. Ihre Bühnenkarriere führte sie an viele wichtige Häuser Londons, und sie wirkte auch in einigen Filmen mit. Nach der Vermählung mit Alfred Escher gab sie ihre Bühnenkarriere auf, setzte diese aber 1977 bis zu ihrem Tod wieder fort. In besonderer Weise war sie dem «Vienna English Theatre» verbunden. Dort hatte sie seinerzeit auch ihr Comeback gefeiert.

des Gesandten in London. Als Kommissar des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz leitete und organisierte Escher von 1948 bis 1950 das Flüchtlingshilfswerk in Palästina und, nachdem er noch mit verschiedenen anderen Missionen betraut worden war, erhielt er 1951 seine Ernennung zum Gesandten in Teheran.[166] 1954/55 fungierte er als Chef der schweizerischen Delegation bei der neutralen Kommission zur Überwachung des Waffenstillstands in Korea. 1955 wurde er nach Rom versetzt, wo er zwei Jahre später das Amt des Botschafters antrat. Anfang 1959 erreichte ihn die Berufung nach Bonn; hier blieb er bis 1964. Seine Karriere beendete der Diplomat als Botschafter in Wien. Dort nahm er zugleich das Amt

166 Siehe Daniela Meier, Helvetias Guter Draht zum Pfauenthron. Die Beziehungen der Schweiz zu Iran (1946–1978), Zürich 2002.

des ständigen Vertreters seines Landes bei der Internationalen Atomenergieagentur wahr. Berufungen auf einen anderen Posten schlug Escher aus; dies erklärt auch seine lange Zeit in Wien.[167] Nach seiner Pensionierung im Jahr 1972 vertraute ihm UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim als seinem designierten Stellvertreter eine Mission in Namibia an. Dabei ging es um den weiteren Weg der Unabhängigkeit des Landes. Die Umsetzung seiner im «Escher-Bericht» dargelegten Vorschläge für die UNO-Generalversammlung scheiterte dann allerdings an der Opposition einiger afrikanischer Staaten. Alfred Escher starb am 14. Februar 1980 in Zollikon bei Zürich.

Fred Bieri (1915–1970), Jurist, Dr. jur., 1940 ff. EPD, 1940–1942 zur Verfügung des Nachrichtendiensts der Armee Wien, 1947–1951 Gesandtschaftssekretär Athen, 1951 Verwendung Bern, 1952/53 Geschäftsträger a.i. Budapest, 1953–1957 Sektionschef Finanzen Bern, 1958–1960 Gesandtschaftsrat bzw. Geschäftsträger a.i. Mexiko, 1961–1962 Botschaftsrat Bonn (Köln), 1963–1965 Botschafter Djakarta, 1965–1970 Leiter EPD-Direktion für Verwaltungsangelegenheiten.

Hans Karl Frey (1916–1974), Jurist, Dr. jur., 1946/47 Gesandtschaftsattaché bzw. Gesandtschaftssekretär Bern, 1948/49 dgl. Warschau, 1950–1956 Gesandtschaftssekretär Kommission für Nationalisierungsentschädigungen Bern, 1952–1956 ebd. Sektionschef, 1956–1960 Legationsrat bzw. Botschaftsrat Bonn (Köln), 1960/61 Botschaftsrat Bern, 1961–1963 dgl. Washington, 1963–1965 dgl. Ruanda, 1966–1971 Botschafter Nairobi, 1971–1974 dgl. Kairo.

Hans Wilhelm Gasser (1904–1980), Volkswirt, Dr. rer. pol., 1941–1945 Attaché Berlin, 1945/46 Abteilung für Ausländische Interessen Bern, 1946–1948 ebd. Vizekonsul, 1948–1950 Vizekonsul bzw. Konsul Frankfurt/M., 1950–1952 Konsul Bonn (Köln), 1952–1956 ebd. Legationsrat, 1956–1963 Generalkonsul New York, 1963–1969 Botschafter Ottawa.

Rudolf Hartmann (1916–2002), Jurist, Dr. jur., 1947 ff. EPD, 1947–1949 Mitarbeiter Konsularagentur Danzig, 1948 Vizekonsul ebd., 1949–1954 Gesandtschaftsattaché Warschau, 1955/56 Verwendung Bern, 1956/57 Gesandtschaftssekretär Stockholm, 1958–1960 Botschaftssekretär Bonn (Köln), 1960/61 Leiter schweizerische Delegation Korea, 1961–1963 Botschaftsrat Bonn (Köln), 1963–1969 stellv. Leiter Abteilung für Internationale Organisationen Bern, 1969–1976 Botschafter Bangkok, 1976–1981 dgl. Kopenhagen.

Jürg Andreas Iselin (1920–2012), Jurist, Dr. jur., 1946 ff. EPD, 1948–1950 Abteilung für Rechtswesen, Finanzen- u. Verkehrsangelegenheiten, 1950–1952 Gesandtschaftsattaché New Delhi, 1953–1954 Information u. Presse Bern, 1954–1956 ebd. Abteilung für politische Angelegenheiten, 1960 ff. Botschaftssekretär bzw. Botschaftsrat (ad personam verliehener Titel) Bonn (Köln), später stellv. Direktor Politische Direktion u. Chef Politische Abteilung EPD, 1979–1985 Botschafter Wien.

---

167 Freundliche Auskunft von Martin Richard Escher, Wien, Sohn Alfred Eschers, 22.2.2012.

Antonino Marco Janner (1917–1982), Jurist, Dott. in legge, 1943 ff. Leiter 1. Sektion (Deutsches Reich) Abteilung für fremde Interessen Bern, 1945–1947 ebd. Gesandtschaftsattaché, 1947–1951 Gesandtschaftssekretär Rom, 1951/52 Sektionschef Bern, 1953–1957 Gesandtschaftssekretär bzw. Legationsrat Bonn (Köln), 1957/58 Legationsrat Bern, 1958–1960 Botschaftsrat Bonn (Köln), 1961 Sektionschef Bern, 1967–1970 Botschafter Buenos Aires, 1970–1977 Direktor Bern, 1978–1982 Botschafter Rom.

August Rebsamen (1909–2002), Jurist, Dr. jur., 1945 ff. EPD, 1947–1951 ebd. Sektionschef, 1951–1957 Gesandtschaftssekretär bzw. Legationsrat Bonn (Köln), 1957–1965 Verwendung Bern, Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten, 1965–1975 Generalkonsul Frankfurt/M.

Bundesrat (Außenminister) *Max Petitpierre* * 26.2.1899 Neuenburg, † 25.3.1994 ebd.; Dr. jur., Jurist, 1925 ff. Notar Neuenburg, 1926 ff. Privatdozent, 1932 ff. außerordentlicher Professor für internationales Zivil- und Privatrecht Universität Neuenburg, 1937 ff. Neuenburger Großrat, 1940 ff. Stadtparlament Neuenburg, 1942–1944 Ständerat, 1944–1961 Bundesrat und Vorsteher des EPD; festigte nach Kriegsende die internationale Position der Schweiz, u.a. mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion und der Unterzeichnung des Washingtoner Abkommens, richtete während des «Kalten Kriegs» die Außenpolitik nach Grundsätzen strikter Neutralität aus, wobei aber das Land, allein schon aufgrund seiner wirtschaftlichen Verflechtungen innerhalb Europas, durchaus als ein geheimer Verbündeter des Westens agierte, lehnte aber Beitritte seines Lands in die UNO und in den Europarat zunächst ab und stand der auf eine politische Union hinauslaufenden EWG ablehnend gegenüber; scheiterte in seinen letzten Amtsjahren mit dem Versuch, die außenpolitische Zurückhaltung zu revidieren, förderte statt dessen das humanitäre Engagement der Schweiz, vor allem Maßnahmen für die «Dritte Welt», erfuhr durch seine auf Vorsicht und Abwarten ausgerichtete Außenpolitik allgemeine Zustimmung und sollte durch seine Maximen die eidgenössische Linie bis zum Ende der Teilung Europas 1990 bestimmen, amtierte 1950, 1955 und 1960 als Bundespräsident. Gehörte nach seinem Rücktritt – aus gesundheitlichen Gründen – von 1961–1976 dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz an. Petitpierre war Mitglied der (liberalen) Freisinnigen Partei.

Bundesrat (Außenminister) *Friedrich Traugott Wahlen* * 10.4.1899 Mirchel/Kanton Bern, † 7.11.1985 Basel; Dr. rer. nat., Agronom, in den 1920er-Jahren längerer Auslandsaufenthalt, u.a. Kanada, nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wirkungsvoller Wegbereiter und Organisator der sog. «Anbauschlacht», durch die der Selbstversorgungsgrad der Schweiz nachhaltig gesteigert werden konnte, 1943–1949 Professor für Pflanzenbau Zürich, 1949–1959 Direktor Abteilung für Landwirtschaft FAO Washington und Rom, 1959–1965 Bundesrat, 1959 Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements, 1960–1961 dgl. Volkswirtschaftsdepartement, 1962–1965 dgl. EPD; setzte im Wesentlichen die zurückhaltende Außenpolitik seines Vorgängers Petitpierre fort, engagierte sich zunehmend aber auch als Vermittler in Krisenregionen, hatte wesentlich zur Beilegung des Konflikts zwischen Frankreich und Algerien beigetragen, während seiner Amtszeit vollzog sich der Beitritt der Schweiz zum Europarat und die Unterzeichnung des Atomwaffensperr-

vertrages, amtierte 1961 als Bundespräsident. Wahlen war Mitglied der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, die 1971 in der Schweizerischen Volkspartei aufging.

Generalsekretär *Robert Kohli* * 19.4.1896 Rüschegg, † 4.10.1977 Bern; Jurist, 1918 ff. EPD, 1939–1945 Ständige Delegation für Wirtschaftsverhandlungen mit dem Ausland, 1941 ff. Leiter Abteilung zur Wahrung schweizerischer Interessen im Ausland, 1945–1949 Gesandter Den Haag, 1949–1953 dgl. Belgrad, 1953–1956 Präsident Schweizerische Verrechnungsstelle, 1956–1961 Generalsekretär EPD, zgl. Chef Politische Direktion.

Generalsekretär *Pierre Micheli* * 4.12.1905 Genf, † 29.12.1989 ebd.; Jurist, 1928–1930 Anwalt Genf, 1930–1933 Vorstandssekretär Ausschuss für den Hafen und die Wasserwege von Danzig, 1933 ff. EPD bzw. Den Haag, Rio de Janeiro, 1941 ff. Konsul Djakarta, Tokio, 1946 ebd. diplomatischer Vertreter beim Oberkommandanten der Alliierten, 1946 ff. Mitarbeiter Abteilung für Internationale Organisationen Bern, 1952 ff. ebd. deren Leiter, 1957–1961 Botschafter Paris, 1961–1970 Direktor Abteilung für Politische Angelegenheiten und Generalsekretär EPD.

Generalsekretär *Alfred Zehnder* * 11.4.1900 Moskau, † 13.1.1983 Horgen; Volkswirt, Dr. rer. pol., 1922–1925 Privatindustrie Zürich, 1925 ff. EPD, 1933–1938 Mitarbeiter bzw. Geschäftsträger Sofia, 1938–1941 Geschäftsträger Ankara, 1941 Handelsabteilung Bern, 1942–1945 Legationsrat Berlin, nach Kriegsende kurzzeitig Internierung Moskau, 1946–1954 Politische Abteilung Bern, 1954–1957 Generalsekretär EPD, 1957–1961 Botschafter Moskau, 1961/62 dgl. Ottawa, 1962–1965 dgl. Washington.

VII ZUR EDITION

Die Korrespondenz ist chronologisch geordnet. Von den 268 Politischen Berichten und Politischen Briefen sind 235 durch einen oder mehrere Inhaltstitel ausgewiesen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um einen zentralen, das Schreiben beherrschenden Sachverhalt. Daneben gibt es Schriftstücke, die mehrere Belange behandeln, ohne ein Kernthema in den Vordergrund zu rücken. Diese werden, wie vom Verfasser angelegt, nacheinander aufgeführt. 33 Berichte tragen keinen Inhaltstitel. Ihnen wird deshalb der Hinweis «*Ohne Betreff*» beigefügt.

Die der Korrespondenz überwiegend vorangestellte Anrede «*Herr Bundesrat*» oder «*Herr Bundespräsident*» und die beschließende Formulierung «*Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung*» o. ä. werden nur im ersten Schreiben erwähnt, gleichfalls der Adressenvermerk «*Der Schweizerische Gesandte/Botschafter an Herrn Bundesrat (Name des jeweiligen Amtsinhabers), Chef des Eidgenössischen Politischen Departements.*» Einmalig genannt werden ferner Amtsveränderungen, etwa die Ernennungen Hubers oder Eschers zu Botschaftern, oder die Berufungen Petitpierres oder Wahlens zu Bundespräsidenten der Schweiz.

Die Schreibweise ist, bis auf die Anpassung der Umlaute, also «ae» zu «ä» usw., originalgetreu wiedergegeben und damit zugleich alle Besonderheiten der schweizerdeutschen Schriftsprache, darunter die Verwendung des doppelten «s» an Stelle des «ß». Dies findet aber nicht konsequent Anwendung, wie der Politische Bericht Nr. 47 vom 26. August 1958[168] deutlich zeigt. Unverändert übertragen wurden Rechtschreibfehler und unrichtige Setzung später gültiger Normen der Interpunktion. Darauf wird wiederholt in Fußnoten verwiesen. Abweichungen der Schreibweise der Namen erwähnter Politiker werden in einer Fußnote einmal korrigiert, etwa Franz Josef Strauss anstelle von Strauß, oder, besonders häufig, im Falle des sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow, dessen Name in verschiedenen Versionen auftaucht. Das gilt ferner für Orts- bzw. Ländernamen. Die Hervorhebungen einzelner Sachverhalte entsprechen der Originalvorlage. Die der Korrespondenz angehängten Beilagen werden nicht publiziert. Die in den Anmerkungen aufgeführten deutschen Ortsnamen entsprechen der heutigen Schreibweise. Die Geburtsorte jener Politiker, die in den früheren deutschen Ostgebieten lagen, werden in der seinerzeit gebräuchlichen Bezeichnung verwendet.

---

168 Dok. 157.

Auf weitreichende Literaturnachweise zu den angesprochenen politischen Themen sowie zu den erwähnten Politikern wird mit Ausnahme Bundeskanzler Adenauers verzichtet. Genannt sind, sofern vorhanden, lediglich Erinnerungen oder Standardwerke. Aus diesem Grund ist kein eigenes Titelverzeichnis aufgeführt worden. Auf bibliographische Angaben wird in den Anmerkungen Bezug genommen. Die in der Korrespondenz aufgeführten Namen sind mit Biogrammen versehen. Im Fall kursiv gestellter Personennamen – es handelt sich nur um wenige Fälle – lassen sich keine Daten ermitteln.

VIII DANKSAGUNG

Mein erster Dank gilt der Forschungsstelle «Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS)» in Bern für die Aufnahme dieser Edition in ihre Reihe elektronischer Publikationen. Dass die Korrespondenz der eidgenössischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland gleich als zweiter Band der Reihe *Quaderni di Dodis* veröffentlicht wird, empfinde ich als große Ehre. Für die engagierte Förderung dieses Vorhabens danke ich deshalb besonders Dr. Sacha Zala, dem Direktor der Diplomatischen Dokumente der Schweiz. In meinem Dank möchte ich auch lic. phil. Ursina Bentele, lic. phil. Franziska Ruchti und Dominik Matter, B.A., gleichfalls dortige Mitarbeitende, für vielfältige Unterstützung und Hinweise einschließen. Ferner danke ich dem Schweizerischen Bundesarchiv in Bern für die Überlassung der Quelle sowie der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Bad Honnef-Rhöndorf, vor allem Antje Winter, für die Bereitstellung des kleinen privaten Briefwechsels zwischen Konrad Adenauer und dem schweizerischen Botschafter Albert Huber sowie seiner Gattin. Ich danke darüber hinaus Carl Escher, Zürich, und Martin Richard Escher, Wien, den Söhnen Botschafter Alfred Eschers, für Informationen zu ihrem Vater sowie für verschiedene Bilder und, zum wiederholten Male, Inge Bäuerle, Leutasch/Tirol, für ihre ausführlichen Lektoratsarbeiten. Nicht zuletzt sage ich Professor Dr. phil. Dr. h. c. Rudolf Morsey, Speyer, für seine wertvollen Hinweise zur Ära Adenauer recht herzlichen Dank und natürlich, wie immer, meiner Frau Silke, für die Textarbeiten.

Bern, im August 2012 Bernd Haunfelder

IX DIE POLITISCHE KORRESPONDENZ 5.1.1956–23.12.1963

Schweizerische Gesandtschaft
bei der Bundesrepublik Deutschland
Köln-Bayenthal
Bayenthalgürtel 15

Die schweizerische Botschaft, Bayenthalgürtel 15, im Kölner Stadtteil Bayenthal. Die 1906 von dem bekannten Architekten Eugen Fabricius (1871–1960) errichtete Villa, in deren Baustil sich Renaissance- und Jugendstilelemente vereinen, ist ein typisches Beispiel für den seinerzeit gefragten englischen Landhausstil. Auf der anderen Seite des Hauses befindet sich eine repräsentative Hofeinfahrt. Seit Anfang Mai 1951 hatte die schweizerische Gesandtschaft dort ihr Domizil.

1956

1

Politischer Bericht Nr. 1 (P.B. Nr. 1)

Der Schweizerische Gesandte Albert Huber an Herrn Bundesrat Max Petitpierre, Chef des Eidgenössischen Politischen Departements, Bern, 5. Januar 1956

Sensationelle kommunistische Erfolge bei Betriebsratswahlen

Herr Bundesrat,

Die Kommunisten sind seit zwei Jahren aus dem Bundesparlament gänzlich und aus denjenigen der Länder nahezu verschwunden. Trotzdem muss man sich darüber Rechenschaft geben, dass die Gefahr kommunistischer «Unterwanderungen» in der Bundesrepublik nicht geringer geworden ist, um so mehr als das kommunistische Regime der Sowjetzone dafür sorgt, dass die Aktionen mit Stossrichtung gegen die Bundesrepublik stets neu belebt werden.

Ein Beispiel für die fortlaufende unterirdische Aktivität der Kommunisten sind die kürzlichen Betriebsratswahlen in zwei hiesigen Grossunternehmen: In der Westfalen-Hütte[1] und der Phönix-Hütte[2] – mit zusammen 25'000 Arbeitern – erzielten die Kommunisten einen überraschenden Erfolg; bei der Westfalen-Hütte errangen sie die absolute Mehrheit und bei der Phönix-Hütte sogar die ⅔ Mehrheit!

Ich unterhielt mich mit mehreren führenden Ruhrindustriellen über diese Aufsehen erregenden und auch in der Schweizer Presse (Lorenz Stucki[3] in der «Weltwoche») sehr beachteten kommunistischen Erfolge. Meine Interlokutoren[4] sehen zunächst in diesen Wahlen keinen symptomatischen Vorgang; der Erfolg der Kommunisten sei in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Gewerkschaftsvertreter unvorsichtigerweise zur Aufstellung von sozialistisch-kommunistischen Einheitslisten Hand boten. Meine Interlokutoren rechnen auch nicht damit, dass das Beispiel der Westfalen- und der Phönixhütte bei künftigen Betriebsratswahlen Schule machen werde. Noch weniger glauben sie, dass diese Erfahrungen sich auf

1 «Westfalenhütte» Dortmund, größter Betrieb der «Hoesch AG».

2 «Phoenix AG für Bergbau u. Hüttenbetrieb» Duisburg-Ruhrort bzw. Mülheim, Teil des «Thyssen-Konzerns».

3 Lorenz Stucki (1922–1981), schweiz. Journalist, langjähriger Redakteur «Weltwoche», Sohn des Diplomaten Walter Stucki (1888–1963).

4 Autorisierter Gesprächspartner.

die politischen Wahlen übertragen lassen; die Stimmabgabe in Betriebsangelegenheiten sei keineswegs identisch mit der politischen Einstellung; in Betriebsangelegenheiten stimme der Arbeiter in der Regel radikaler als bei den politischen Wahlen.

Interessant ist, dass meine Interlokutoren dazu neigen, dass die beiden Betriebsratswahlen auch heilsame Wirkungen zeitigen. Die Gewerkschaften seien endlich alarmiert! Sie erkennen, dass sie die kommunistische Gefahr zu lange auf die leichte Schulter genommen hatten: nun wirken die kommunistischen Erfolge als Schocktherapie gegen ihre bisherige Gleichgültigkeit. Es sei anzunehmen, dass die Gewerkschaften nunmehr den Arbeitern systematisch die Lage klar machen werden. Bereits ist die mächtige und als linksradikal verschriene Industriegewerkschaft METALL zur Offensive übergegangen und hat ihren Mitgliedern verboten, bei Betriebsratswahlen mit den Kommunisten zusammen Einheitslisten aufzustellen.

Trotz des Vorgefallenen lehnen meine Interlokutoren das Mitbestimmungsrecht nicht a limine[5] ab. Das Mitbestimmungsrecht funktioniere dort, wo die von der Arbeiterschaft gewählten Aufsichtsräte «betriebseigene» d.h. im Unternehmen tätige Leute sind. Hier kann sich ein Geist echter Partnerschaft entwickeln; schlecht seien aber die Aussichten in denjenigen Fällen, wo als Arbeitervertreter in die Aufsichtsräte Gewerkschaftsfunktionäre delegiert werden, die für die Interessen des Unternehmens nur beschränktes Sensorium aufbringen.

Genehmigen Sie, Herr Bundesrat, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

2

P.B. Nr. 2

Albert Huber an Max Petitpierre, 9. Januar 1956

Adenauers 80. Geburtstag

Ich komme soeben von Adenauers Geburtstagsfeier. Nach einer Gratulationscour, die schon viele Stunden dauerte, empfing uns der Jubilar grad und aufrecht, erstaunlich frisch, antwortete auf die Ansprache des Nuntius aus dem Stegreif und unterhielt sich ¾ Stunden lang lebhaft einzeln mit den Missionschefs. Indessen war die überstandene Krankheit im Gesicht nicht zu übersehen.[6] Unausgesprochene

5 Mehrheitliche Ablehnung.

6 Konrad Adenauer * 5.1.1876 Köln, † 19.4.1967 Rhöndorf/Rh.; Jurist, 1906–1909 Beigeordneter Stadt Köln, 1909–1917 ebd. Erster Beigeordneter, 1917–1933 Oberbürgermeister Köln, 1933 Entlassung aus politischen Gründen, 1933–1945 Privatmann, 4.5.1945–6.10.1945 Oberbürgermeister Köln, September 1945 CDU-Mitbegründer Rheinland, 1946–1951 ebd. CDU-Vorsitzender bzw. 1946–1951 dgl. brit. Zone, 1950–1966 CDU-Vorsitzender, 1966/67

Ehrenvorsitzender, 1948/49 Parlamentarischer Rat, zgl. Präsident, 1946–1950 CDU-MdL NRW, 1949–1967 CDU-MdB, 15.9.1949–15.10.1963 Bundeskanzler, 15.3.1951–7.6.1955 zgl. Bundesaußenminister; lebte nach 1933 zurückgezogen u. weitgehend unbehelligt in Rhöndorf, blieb aber dank vielfältiger Kontakte informiert, besonders durch regelmäßige Besuche des ihm freundschaftlich verbundenen Schweizer Generalkonsuls in Köln, Franz Rudolf von Weiss, wurde im Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, verhaftet (August – November 1944 Internierungslager Messehallen Köln, ebd. Krankenhaus Hohenlind, Gestapogefängnis Brauweiler), besaß aber keinerlei Kontakte zu Widerstandskreisen, 1945 kurzzeitig wieder Kölner Oberbürgermeister, Oktober 1945 Absetzung durch die brit. Besatzungsmacht, hatte Anordnungen nicht in erwarteter Weise Folge geleistet, kurzzeitig Verbot politischer Tätigkeit, nahm danach eine führende Rolle innerhalb der neu gegründeten CDU in der brit. Besatzungszone ein, wurde 1946 Mitglied des NRW-Landtags u. 1948 Präsident des Parlamentarischen Rates, der den Entwurf für das bundesdeutsche Grundgesetz ausarbeitete, wurde nach der ersten Bundestagswahl im August 1949 mit nur einer Stimme Mehrheit zum Bundeskanzler gewählt, übte dieses Amt zeitweise in Personalunion mit der Führung des Auswärtigen Amts bis 1963 aus, hatte 1955 nach der Souveränitätserklärung der Bundesrepublik u. nach deren Beitritt zur NATO sein grundlegendes politisches Ziel erreicht, wurde aber seit 1949 von seinen Gegnern u. besonders seitens der Öffentlichkeit wdh. beschuldigt, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen, ja überhaupt an der deutschen Einheit nicht interessiert zu sein, hielt die Überwindung der Teilung seit der Festigung der sowjet. Machtposition in Osteuropa aber für unrealistisch, versuchte dennoch die deutsche Frage, auch dem Westen gegenüber, offen zu halten, errang 1953 bei den zweiten Bundestagswahlen trotz anfänglicher Ablehnung seiner Politik einen überzeugenden Wahlsieg, erreichte 1955 bei seinem spektakulären Moskaubesuch die Rückführung der letzten deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion, stand danach, auch aufgrund des großen emotionalen Ereignisses, auf dem Zenit seines Ansehens, vermochte 1951 mit der paritätischen Mitbestimmung bei Kohle u. Stahl, 1952 mit dem Lastenausgleich u. 1957 mit der Einführung der dynamischen Rente auch entscheidende innenpolitische Akzente zu setzen u. erreichte in enger Zusammenarbeit mit den Bundesländern mit Hilfe des Lastenausgleichs die Eingliederung der vielen Millionen Vertriebenen u. Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, eine Leistung, die bei allen seinen anderen großen Verdiensten nie die gebührende Beachtung fand, widmete sich seit Ende der 1950er-Jahre im Rahmen der Einigung Europas besonders dem Versöhnungswerk mit Frankreich, erreichte dieses Ziel mit der Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags 1963, bemühte sich seit den 1950er-Jahren auch um erste Kontakte zu Israel u. strebte eine Annäherung zwischen dem neuen Deutschland u. Israel an, wurde nach dem Verlust der absoluten Mehrheit bei den Bundestagswahlen 1961 von seiner Partei vermehrt gedrängt, das Amt des Bundeskanzlers aufzugeben, führte dabei seit vielen Jahren eine in der Öffentlichkeit auf Unverständnis stoßende Fehde gegen seinen überaus populären Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, dessen Kanzlerschaft er aber letztlich nicht verhindern konnte, den Höhepunkt bildete dabei die Auseinandersetzung um seine überraschende Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten 1959 u. sein ebenso überraschender Verzicht hierauf, wollte daraufhin Erhard hierfür gewinnen, der sich jedoch trotz massiven Drucks des Kanzlers diesem Ansinnen verweigerte, wobei der wahre Zweck dieses Vorschlags, Erhard damit aus dem Kreis der möglichen Nachfolger auszuschließen, in breiten Kreisen der Öffentlichkeit auf massive Kritik stieß, ein Vorgang, der nachhaltig zum Ansehensverlust des Kanzlers beitrug, sah sich nicht nur in diesem Zusammenhang harter Kritik aufgrund seines eigenwilligen u. autoritären Regierungsstils ausgesetzt, vermittelte aber gerade dadurch der Bevölkerung den Eindruck einer kraftvollen u. zgl. unnahbaren Führungspersönlichkeit, was er durch seine ausgesprochene Fähigkeit zur Vereinfachung

Frage jedes Gratulanten war daher, wie lange wird Adenauer noch das Zepter in der Hand behalten?

Adenauers historische Tat ist der Wiederaufbau seines Landes und die Rehabilitierung der Deutschen, die durch Hitler[7] so tief in der Achtung der Welt gesunken waren. Dabei musste er in allen Bereichen, dem politischen, wirtschaftlichen und moralischen vom Nullpunkt ausgehen. Krönung dieses Bemühens war das mit den ehemaligen Kriegsgegnern abgeschlossene Bündnis. Diese ausserordentliche staatsmännische Leistung – Churchill[8] nannte Adenauer kürzlich den «grössten deutschen Staatsmann seit Bismarck»[9] – beruht nicht so sehr auf genialem Ideenflug und Ideenreichtum oder besonderer Wendigkeit, sondern auf dem zähen Verfolgen einiger weniger Grundideen und auf der Zuverlässigkeit seines starken und einfachen Charakters, verbunden mit einer ausgesprochenen taktischen Begabung; er versteht es, günstige innen- und aussenpolitische (wie zum Beispiel das amerikanisch-russische Zerwürfnis und den Korea-Konflikt) Konstellationen auszunützen.

Adenauer steht heute auf der Höhe seiner Macht! Selbst die grossen Rückschläge seiner Aussenpolitik: das Scheitern der EVG[10] und der Wiedervereinigung vermochten seinem Prestige kaum Abbruch anzutun. Meinungsbefragungen à la Gallup zeigen ihn als den populärsten Mann in Deutschland. Welch ein Wandel! 1949 wählte ihn das Parlament mit dem Mehr einer einzigen Stimme – seiner eigenen – zum Bundeskanzler (202 von 402).[11] Auch im Volke war in den ersten zwei Jahren von Popularität keine Rede. Vielen war die Kühle seines Handelns unheimlich; sein nüchternes unrhetorisches Wesen zündete nicht und liess seine

---

politischer Sachverhalte u. durch die fortwährende Systematik seiner Begrifflichkeit, in der sich seine jahrzehntelange Erfahrung widerspiegelte, noch unterstrich, vermochte aber am Ende den jahrelangen Forderungen nach seinem Rücktritt nichts mehr entgegenzusetzen.

7 Adolf Hitler * 20.4.1889 Braunau/Inn, † 30.4.1945 Berlin; 1933–1945 «Führer» u. Reichskanzler.

8 Winston Churchill (1874–1965), brit. Politiker, 1939–1945, 1951–1955 Premierminister; gab nach 1945, vor allem unter dem Eindruck der sowjet. Expansionspolitik, in verschiedenen Reden, darunter in Fulton u. in Zürich, Anstöße zur Gründung der NATO bzw. zur kommenden europ. Einigung.

9 Otto Fürst von Bismarck * 1.4.1815 Schönhausen b. Stendal, † 30.7.1898 Friedrichsruh b. Hamburg; 1871–1890 Reichskanzler u., mit kurzer Unterbrechung, preuß. Ministerpräsident.

10 Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft (EVG). 1952 in Angriff genommener Versuch, durch die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Armee zugleich auch die Einigung des Kontinents voranzubringen. Der EVG hätten Frankreich, die Benelux-Staaten, Italien u. Deutschland angehören sollen. 1954 lehnte die franz. Nationalversammlung das Vorhaben ab.

11 Das ist nicht ganz korrekt. Mit seiner eigenen Stimme allein wäre Adenauer im ersten Wahlgang nicht gewählt worden. Er hatte auch die Stimme des Abgeordneten der Bayernpartei Johann Wartner erhalten, der sich über das Votum seiner Fraktion hinweggesetzt hatte, Adenauer im ersten Wahlgang die Stimme zu verweigern, dazu Bernd Haunfelder, Die Stimme «202» entschied alles, in: Westfälische Nachrichten, Münster, 7.9.2009.

Popularität langsam reifen. Jetzt entspricht er den Massen, weil sie sich «geführt» fühlen, was ja die Deutschen lieben.

Häufig hört man, Adenauer sei autoritär oder restaurativ. Keins von beiden trifft zu. Wohl ist er zäh und starr, ja herrschsüchtig wie Greise, doch nur mit den Mitteln der Demokratie. Dazu kommt, dass er sich von Zeitnot bedrängt fühlt. Angesichts der Aufgabe, das ganze Staatsgebäude von Grund auf neu aufzubauen, musste er sich beeilen, um es sobald als möglich unter Dach zu bringen. Den Vorwurf des Autoritären widerlegt am besten, dass alle demokratischen Einrichtungen der jungen Republik auf ihn zurückgehen und er es war, der ihnen Leben einhauchte. Restaurative Tendenzen? Etwa weil es ihm gelang, die bürgerlichen Werte des 19. Jahrhunderts und der christlich-abendländischen Zivilisation im 20. Jahrhundert zu behaupten? Eher frappiert, wie der 1875 Geborene[12] und vom 19. Jahrhundert und dem Kaiserreich Geprägte zum Protagonisten modernster Ideen wurde: der europäischen Solidarität und Integration, der deutsch-französischen Freundschaft, der Überwindung der konfessionellen Kämpfe (zum ersten Mal in der deutschen Geschichte gibt es keine katholische Partei!), dem Fallenlassen der preussischen Tradition.

Trotz allen Erfolgen ist Adenauers Werk nicht vollendet und eine endgültige Bilanz nicht angängig. Talleyrands[13] Erfolg von 1815, Frankreichs Integrität zu retten, blieb ihm versagt. Deutschlands Hauptanliegen, die Wiedervereinigung, ist ihm nicht oder noch nicht gelungen und dürfte auch kaum unter seiner Kanzlerschaft eine Lösung finden.

Von seinen Anhängern werden seine Leistungen oft ins Legendäre gesteigert. Das führt – besonders im Ausland – zur Auffassung, als ob nach seinem Abtreten Deutschland aus den Fugen gehen würde. Es scheint mir die Lage auf die richtigen Masstäbe zurückzuführen, was ein führender Politiker, Anhänger Adenauers, mir sagte: «Bei allem Verdienst des Kanzlers darf nicht übersehen werden, dass er das, was er vollbrachte, getragen von der Partei erreichte, die hinter ihm steht». Richtig! doch bleibt die Frage, ob sein Nachfolger genügend Autorität besitzen werde, um Adenauers auf der christlichen Weltanschauung beruhende Parteigründung und entsprechend heterogen zusammengesetzte Partei, die Christlich Demokratische Union (CDU), zusammenzuhalten. Immerhin ist auch die CDU nicht mehr das lose Gebilde, das sie vor sechs Jahren war; sie ist stark zusammengewachsen! Was Adenauers Nachfolger anbelangt, ist es fraglich, ob er aus seinem Kabinett kommen wird; dieses ist besetzt von Persönlichkeiten, die fachlich gut ausgewiesen sind, aber mit Ausnahme von Erhard[14]

---

12 * 5.1.1876 Köln.

13 Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), franz. Politiker, wdh. Außenminister, Vertreter Frankreichs auf dem Wiener Kongress 1815.

14 Ludwig Erhard * 4.2.1897 Fürth, † 5.5.1977 Bonn; Dr. rer. pol., Volkswirt, 1916–1918 Kriegsdienst, 1928–1942 wissenschaftlicher Assistent, bis 1945 Leiter Institut für Wirtschaftsbeobachtung der dt. Fertigware, Handelshochschule Nürnberg, 1945/46 bayer.

und Schäffer[15] und neuestens Brentano[16] ganz im Schatten von Adenauers Persön-

Staatsminister für Handel u. Gewerbe, 1947 Honorarprofessor Universität München, 1947/48 Vorsitzender Sonderstelle Geld u. Kredit, Bizonenverwaltung Frankfurt/M., 1948/49 ebd. Direktor Verwaltung für Wirtschaft, 1949–1977 CDU-MdB, war jedoch offiziell nie der CDU beigetreten, 20.9.1949–16.10.1963 Bundeswirtschaftsminister, 16.10.1963–30.11.1966 Bundeskanzler; trat 1944 mit einer spektakulären wirtschaftspolitischen Denkschrift zur Neuordnung Deutschlands nach der früh vorhergesehenen Niederlage hervor, war nach 1945 Wirtschaftsberater der US-Militärbehörden, begründete durch seine eigenmächtige Anordnung zur teilweisen Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung zahlreicher Verbrauchsgüter, vor allem aber durch die Freigabe der Preise im Zusammenhang mit der Währungsreform am 21.6.1948, seinen ihn ein Leben lang begleitenden Ruf als Wirtschaftsfachmann, als Schöpfer der «Sozialen Marktwirtschaft» u. als Vater des mit Beginn der 1950er-Jahre einsetzenden Wirtschaftswunders, verhalf Adenauer, obwohl er eigentlich zu den Liberalen tendierte, damit 1949 wesentlich zum Sieg bei den ersten Bundestagswahlen, stand in seiner Zeit als Wirtschaftsminister für Kontinuität u. sicherte den langfristigen wirtschaftlichen Aufstieg der Bundesrepublik zur führenden Industrienation, genoss aufgrund seiner liberalen Wirtschaftspolitik auch in der Schweiz hohes Ansehen u. wurde in den frühen 1950er-Jahren vor allem seitens der NZZ wohlwollend beurteilt, 1957 zum Vizekanzler nominiert, gestaltete sich das Verhältnis zu Adenauer wegen seines zudem von weiten Kreisen der CDU geförderten Anspruchs auf die Kanzler-Nachfolge denkbar ungünstig, zumal die Auseinandersetzungen auch in der Öffentlichkeit ausgetragen wurden u. durch die ihm zugefügten Demütigungen zu einem schrittweisen Ansehensverlust Adenauers führten, dazu hatte nicht zuletzt auch wesentlich Adenauers taktischer Missgriff beigetragen, Erhard in das Amt des Bundespräsidenten «fortzuloben», seit dem Bundestagswahlkampf von 1961 zum kommenden Kanzlernachfolger gekürt, wurde er nach dem Rückzug Adenauers 1963 zum Bundeskanzler gewählt, obwohl Adenauer das bis zuletzt zu verhindern suchte, blieb als Regierungschef, auch aufgrund seiner Entscheidungsschwäche, glücklos u. wurde ein Jahr nach seinem triumphalen Wahlsieg bei den Bundestagswahlen 1965 gestürzt; siehe: Ludwig Erhard, Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg zur Sozialen Marktwirtschaft, Düsseldorf u.a. 1962; Ders., Wohlstand für alle. Bearb. v. Wolfram Langer, Düsseldorf u.a. 1957; Karl Hohmann, Ludwig Erhard (1897–1977). Eine Biographie, Bonn 1997; Volker Hentschel, Ludwig Erhard. Ein Politikerleben, München 1996; Volkhard Laitenberger, Ludwig Erhard. Der Nationalökonom als Politiker, Göttingen u.a. 1986.

15 Fritz Schäffer * 12.5.1888 München, † 29.3.1967 Berchtesgaden; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1915–1917 Kriegsdienst, 1919–1933 Regierungsrat bayer. Kultusministerium, 1933 Entlassung aus politischen Gründen, 1933–1945 Anwalt München, Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, Verhaftung, Konzentrationslager Dachau, 28.5.1945–28.9.1945 bayer. Ministerpräsident, 20.9.1949–29.10.1957 Bundesfinanzminister, 29.10.1957–14.11.1961 Bundesjustizminister, 1949–1961 CSU-MdB; betrieb eine Haushaltspolitik des Sparens u. erwirtschaftete Rücklagen, gegen deren überstürzte Verwendung er sich mit aller Entschiedenheit wehrte, geriet hierdurch wdh. mit seinen Kabinettskollegen in Konflikte, wusste sich aber stets des Rückhalts Adenauers sicher; siehe: Christoph Henzler, Fritz Schäffer 1945–1967. Eine biographische Studie zum ersten bayerischen Nachkriegs-Ministerpräsidenten und ersten Finanzminister der Bundesrepublik, München 1994.

16 Heinrich von Brentano * 20.6.1904 Offenbach/M., † 14.11.1964 Darmstadt; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1932 ff. Anwalt Darmstadt, 1946–1949 CDU-MdL Hessen, 1948/49 Parlamentarischer Rat, 1949–1964 CDU-MdB, 15.9.1949–15.6.1955 u. 24.11.1961–14.11.1964 CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender, 8.6.1955–28.11.1961 Bundesaußenminister; eine der Stützen der Kanzlerdemokratie Adenauers, vertrat dessen Ziele, namentlich die «Politik

lichkeit stehen. Dagegen entfaltet sich im Parlament – nicht nur in Bonn, sondern auch in den Bundesländern – parlamentarisches Leben und Tradition, von denen man Jahr für Jahr mehr hoffen darf, dass ihm neue regimentsfähige Köpfe entspringen werden. Alles in allem ist das gegenwärtige Regime nicht ganz auf zwei Augen gestellt, es wäre deshalb falsch, nur seinen Zerfall in Rechnung zu stellen. Allerdings bleibt es aleatorisch,[17] die Stabilität von Adenauers Werk heute zu prophezeien.

3

P. B. Nr. 3

Albert Huber an Max Petitpierre, 16. Januar 1956

Ruhigere Saar

Die Saarfrage, welche in der Vergangenheit so oft die Bemühungen um eine deutsch-französische Annäherung gefährdete, scheint in ruhigere Atmosphäre zu gelangen. Dies war der Eindruck meines mit den Wirtschaftsfragen betrauten Mitarbeiters, als er neulich Gelegenheit hatte, sich mit dem Gesandten X,[18] dem Spezialisten des Auswärtigen Amtes für Saarfragen, über deren neueste Entwicklung zu unterhalten.

Die Stimmung im Auswärtigen Amt, was die Saar angeht, ist nicht pessimistisch. Man scheint diesem Problem auf deutscher Seite nicht mehr die Wichtigkeit beizumessen wie vor wenigen Monaten. Dasselbe sei – nach Auffassung unseres Gesprächspartners – auch in Paris der Fall: der Quai d'Orsay zeige Bereitschaft, die Konsequenz aus der Abstimmung zu ziehen, und habe seit dem Referendum positiv zu einer politischen Rückgliederung der Saar sich eingestellt. Die Schwierigkeiten liegen lediglich auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Aber auch da kündigen sich eher Lockerungen an. Während man vor kurzem in Paris noch eher dazu neigte, trotz politischen Anschlusses der Saar an die Bundesrepublik die Wirtschaftsunion mit Frankreich aufrecht zu erhalten, tendiere man nun zur Auffassung, dass dies kaum möglich und vor allem den wirtschaftlichen Interessen Frankreichs auf die

der Stärke», konsequent, auch in der späteren Auseinandersetzung zwischen «Atlantikern» u. «Gaullisten», trat 1961 nicht aus gesundheitlichen Gründen zurück, wie es Adenauer noch beim Staatsakt für Brentano 1964 kund tat, sondern aus Protest gegen die Koalitionsverhandlungen mit der FDP, die ihm vorgehalten hatte, keine bewegliche Außenpolitik betrieben zu haben; siehe: Maria Stirtz, Heinrich von Brentano di Trimezzo. Seine Herkunft, sein Leben und Wirken für Europa, Darmstadt 1970; Daniel Kosthorst, Brentano und die deutsche Einheit. Die Deutschland- und Ostpolitik des Außenministers im Kabinett Adenauer 1955–1961, (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 26), Düsseldorf 1993; Arnulf Baring, Sehr verehrter Herr Bundeskanzler! Heinrich von Brentano im Briefwechsel mit Konrad Adenauer 1949–1964, Hamburg 1974.

17 vom Zufall abhängig.

18 Gesandter Rolf Lahr.

Dauer abträglich wäre. Insbesondere die französischen Protektionisten seien gegen die Aufrechterhaltung der Wirtschaftsunion, wenn die Bundesrepublik gleichzeitig der Saar besondere handelspolitische Erleichterungen einräume.

Über die führenden Männer der prodeutschen Parteien in der Saar sprach sich Herr X im allgemeinen nicht positiv aus. Man habe insbesondere keine gute Meinung von Herrn Ney,[19] der ein ambitiöser und unaufrichtiger Streber sei und keine Linie habe. Dr. Schneider[20] wird zwar das Zeugnis der Intelligenz ausgestellt, dagegen sei er ohne viel politischen Takt; bereits habe er Paris ganz unnötig verärgert mit der Ankündigung einer Volksbefragung über die Rückgabe der Völklinger-Werke,[21] obwohl ihm bestens bekannt sei, dass über dieses Problem – wie auch über das der Saar-Gruben – nur zwischen der französischen und der deutschen Regierung verhandelt werden könne.

Bundeskanzler Adenauer wäre sehr daran gelegen, eine Zusammenarbeit zwischen der Christlich Demokratischen Union (CDU) Saar und der Hoffmann-Partei[22] herbeizuführen. Zu diesem Zweck habe er verschiedene Vertrauensleute, darunter Bundesminister Strauss,[23] nach Saarbrücken geschickt – leider ohne Er-

19 Hubert Ney * 12.10.1892 Saarlouis, † 3.2.1984 ebd.; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1924–1967, mit Unterbrechungen, Anwalt Saarlouis, 10.1.1956–25.3.1957 saarländischer Ministerpräsident, 1957–1959 Justizminister, 1946, u.a. mit Johannes Hoffmann, Gründer Christliche Volkspartei, 1952–1957 CDU-Vorsitzender Saar; überwarf sich 1959 mit der CDU, hatte sich im Gegensatz zu Hoffmann stets für die Angliederung des Saarlands an Deutschland ausgesprochen, auch bereits 1935; siehe: Klaus Altmeyer, Dr. Hubert Ney. Ministerpräsident des Saarlandes 1956–1957, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 53/54 (2005/06), S. 371–383.

20 Heinrich Schneider * 22.2.1907 Saarbrücken, † 12.1.1974 Stuttgart; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1930–1937 NSDAP (Ausschluss wegen parteischädigendem Verhalten), 1931 ff. Anwalt Saarbrücken, später dgl. Mannheim, 1933 preuß. Innenministerium, Saarreferat, im II. Weltkrieg AA, 1950 Wiederzulassung als Anwalt, 1957–1959 saarländischer Wirtschaftsminister, 1955–1965 FDP-MdL Saarland, 1957–1965 FDP-MdB, trat 1969 aus der FDP aus; siehe: Heinrich Schneider, Das Wunder an der Saar. Ein Erfolg politischer Gemeinsamkeit, Stuttgart 1974.

21 Die 1873 gegründete «Völklinger Hütte» im Besitz der Industriellenfamilie Röchling zählte zu den größten Betrieben ihrer Art an der Saar u. erlangte in der Nachkriegszeit Produktionshöchststände. Mit der Rückkehr des Saarlands nach Deutschland 1956 erhielt die Besitzerfamilie den Betrieb zurück.

22 Johannes Hoffmann * 23.12.1890 Landsweiler/Krs. Ottweiler, † 21.9.1967 Völklingen/Saar; Journalist, vor 1933 Chefredakteur «Saarbrücker Landeszeitung», 1935 Emigration Frankreich, später Brasilien, 1946 Chefredakteur «Saarländische Volkszeitung», Mitbegründer u. Vorsitzender Christliche Volkspartei (CVP), 15.12.1947–23.12.1955 saarländischer Ministerpräsident; sprach sich stets für die Europäisierung der Saar aus u. lehnte eine Rückkehr nach Deutschland ab, zog sich 1955 nach dem Votum der Saarländer für Deutschland aus der Politik zurück; siehe: Heinrich Küppers, Johannes Hoffmann (1890–1967). Biographie eines Deutschen, Düsseldorf 2008.

23 Franz Josef Strauß, hier stets Strauss geschrieben, * 6.9.1915 München, † 3.10.1988 Regensburg; Philologe, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946–1948 Landrat Kreis Schongau/Obb., 1949–1978 CSU-MdB, 20.10.1953–12.10.1955 Bundesminister für besondere Aufgaben, 20.10.1955–16.10.1956 Bundesminister für Atomfragen, 16.10.1956–11.12.1962 Bundesverteidigungsminister, Rücktritt infolge der sog. «Spiegel-Affäre», 1.12.1966–

folg. Eine solche Zusammenarbeit müsse wohl zumindest als verfrüht bezeichnet werden.

Inzwischen gehe man in Bonn daran, dem Saargebiet verschiedene handelspolitische Erleichterungen zu gewähren. Es dürfte sich hier vor allem um eine vorläufige Stundung des deutschen Einfuhrzolls auf einer Reihe von Waren handeln, die im Saargebiet hergestellt werden und worüber in einem Saarvertrag definitive Abmachungen getroffen werden sollen. Ferner soll die Importausgleichsabgabe (Umsatzausgleichssteuer) für Einfuhren aus dem Saargebiet im Einvernehmen mit Frankreich erlassen werden. Diese Fragen werden gegenwärtig im Kabinett erörtert und sollen einen wesentlichen Bestandteil der künftigen Verhandlungen mit Frankreich über das Schicksal des Saargebiets bilden.

Von der künftigen französischen Regierung erwartet Herr X keine grundlegende Änderung der oben skizzierten französischen Einstellung in Bezug auf das Saarland, ob sich nun eine Regierung centre droit (was man in Bonn vorgezogen hätte) oder eine solche centre gauche konstituieren werde. Tatsächlich habe sich auch Mendès-France[24] dem Bundeskanzler gegenüber in Bezug auf die Saar bereits vor Jahresfrist soweit exponiert, dass er nicht mehr von seiner damaligen Linie abgehen könne.

4

P. B. Nr. 4

Albert Huber an Max Petitpierre, 19. Januar 1956

Besuch von Präsident Kubitschek

Präsident Kubitscheks[25] Aufenthalt in der Bundesrepublik war ausserordentlich kurz – auf 40 Stunden bemessen – und hatte ein ausserordentlich ausgefülltes

---

21.10.1969 Bundesfinanzminister, 7.11.1978–3.10.1988 bayer. Ministerpräsident; einer der bekanntesten, profiliertesten, aber auch einer der umstrittensten Politiker der Nachkriegszeit, verankerte die CSU als maßgebliche Volkspartei in Bayern, trug dort mit ausgezeichneten Wahlergebnissen stets zum großen Erfolg der Unionsparteien bei, sah sich nach der sog. «Spiegel-Affäre» 1962 um seine Ambitionen gebracht, nach einer erwarteten kurzen Amtszeit Erhards selbst Bundeskanzler zu werden, war nach dieser die Bundesrepublik schwer erschütternden Krise breiten Bevölkerungskreisen aber nicht mehr vermittelbar, zählte nach dem Amtsantritt Brandts zu den großen Widersachern der Ostpolitik, scheiterte 1980 als CDU/CSU-Kanzlerkandidat; siehe: Franz Josef Strauß, Erinnerungen, Berlin 1989; Manfred Behrend, Franz Josef Strauß. Eine politische Biographie, Köln 1995.

24 Pierre Mendès-France (1907–1982), franz. Politiker, 1932–1940, 1945–1958, 1967/68 Nationalversammlung (Sozialist), 1944/45 Wirtschaftsminister, 1947–1958 Gouverneur Internationaler Währungsfonds, 1954/55 Ministerpräsident u. Außenminister, 1956/57 Staatsminister, 1968 ff. Journalist u. Publizist.

25 Juscelino Kubitschek (1902–1976), brasil. Politiker, 1956–1961 Staatspräsident; Begründer

Programm: Empfang beim Bundespräsidenten, bei Adenauer und beim Aussenminister, Werkbesichtigungen bei Krupp und Mannesmann, Pressekonferenz etc.

Bei dem Empfang, den Adenauer zu Ehren des designierten Präsidenten gab, hatte ich Gelegenheit, ein paar Worte zu wechseln. Ich placierte ein Wort des Bedauerns, dass die Einladung zum Besuch der Schweiz nicht verwirklicht werden konnte, was Kubitschek mit lebhaften Worten des Bedauerns quittierte und mit dem überhastigen Charakter seiner «Blitzreise» durch Europa motivierte.

Der Schwerpunkt des Besuchs lag nicht auf dem politischen, sondern auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Immerhin wurde der Verdacht einer auf die Kommunisten gestützten Regierung zerstreut. Aussenminister von Brentano erzählte mir, Kubitschek hätte ihm erklärt, für Brasilien komme nicht einmal die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der URSS[26] in Betracht. Die Politik liess der Wirtschaft den Vortritt: Es war kein Zufall, dass Kubitschek vor Bonn die Ruhr besuchte und zuerst Gast der dortigen Wirtschaftskreise war. Diese gaben sich alle Mühe, die Sympathie des neuen brasilianischen Staatsoberhauptes zu sichern. Anderseits scheint der neue Präsident bemüht, für seine weit gespannten Pläne zur Industrialisierung sich die Hilfe des Auslands zu sichern. Das hat er in Düsseldorf beim Empfang, den ihm die deutsche Industrie gab, deutlich ausgesprochen und kein Hehl daraus gemacht, dass er auf die Unterstützung der deutschen Industrie besonders rechne. Er dürfte dabei auf deren effektive Unterstützung bauen können, denn mehrere westdeutsche Unternehmungen haben bereits Beweise ihrer Entschlossenheit erbracht, Brasilien bei der Verwirklichung seiner industriellen Pläne zu helfen. Mannesmann hat in Bello Horizonte eine grosse Niederlassung, die demnächst noch bedeutend erweitert und von Präsident Kubitschek eingeweiht werden soll. Auf Grund der mit Industriellen geführten Gespräche über technische Hilfe soll eine Gruppe deutscher Industrieller Anfang Februar zu einer Goodwill Mission nach Brasilien fahren, um an Ort und Stelle Pläne einer deutsch-brasilianischen Zusammenarbeit für eine wirtschaftliche Weiterentwicklung dieses grossen südamerikanischen Staates zu prüfen. Der Aufbau von Auto- und Lokomotivfabriken gehöre zu diesen Plänen sowie der Ausbau von Stahlwerken, der elektrischen und der chemischen Industrie.

---

der Hauptstadt Brasilia, Wegbereiter der Industrialisierung des Landes.

26 UdSSR.

5

P. B. Nr. 5

Albert Huber an Max Petitpierre, 19. Januar 1956

Bekämpfung kommunistischer Infiltration

Ich berichtete Ihnen (P. B. Nr. 1 vom 5. Januar 1956)[27] über die Gefahren kommunistischer Unterwanderung in der Bundesrepublik. Meine Vermutung, die Erfolge der Kommunisten bei den Betriebsratswahlen würden bei den Gewerkschaften als Alarmzeichen wirken und sie aufrütteln, scheint sich zu bewahrheiten. Die Bauarbeiter Gewerkschaft von Nordrhein-Westfalen, welche rund ½ Mio Mitglieder zählt, griff sehr energisch ein. Die Kommunisten waren im Begriff, die Leitung dieser Gewerkschaft in ihre Hand zu bringen, als die Hälfte der Bezirksorganisationen (sog. Verwaltungsstellen) unter kommunistische Leitung geraten war. Die Gewerkschaftsleitung beschloss, diese Stellen aufzulösen. Bundeskanzler Adenauer, mit dem ich anlässlich eines Dîners beim Bundespräsidenten in ein Gespräch über diese Massnahmen kam, äusserte grosse Genugtuung über diese Aktion der Selbstreinigung der Gewerkschaften. Sie sei dringend nötig gewesen, weil die kommunistische Infiltration anfing, einen gefährlichen Grad anzunehmen und zwar nicht aufgrund der zahlenmässigen Stärke der Anhänger, sondern ihrer geschickten Taktik.

Interessant ist die von den Kommunisten angewandte Methode. Ihre Anhänger stellten sich in den untersten Organisationen der Gewerkschaften, den sog. Zahlstellen, bereitwillig für die Übernahme der zeitraubenden und deshalb wenig begehrten Funktionen zur Verfügung. Jede Zahlstelle stellt aber einen Delegierten für die Wahl des Vorstandes der noch höheren Organisationsform, der sog. Verwaltungsstellen. Mit dieser gut durchdachten Taktik war es den Kommunisten gelungen, von den 18 Verwaltungsstellen der Bauarbeiter Gewerkschaft von Nordrhein-Westfalen 9 in ihre Hände zu bekommen und sie waren im Begriff, mit dieser Stellung auch die Gewerkschaftsleitung zu erringen.

Dass das oberste Organ der Gewerkschaft angesichts dieser Lage eingriff und die 9 Verwaltungsstellen kurzerhand auflöste, zeigt, dass die überwiegend demokratisch eingestellten Arbeiter Westdeutschlands hellhörig geworden sind. Dass das Pendel zurückschlägt, dafür spricht noch folgender Vorfall. Bei der Neubestellung des Betriebsrats in den Weser-Werken[28] (Bremen) mit über 5000 Mann Belegschaft erlitten die Kommunisten bei der Betriebsratswahl eine Niederlage: keiner der kommunistischen Kandidaten wurde gewählt, obwohl bis dahin von den 17 Delegierten des Betriebsrates 8 Anhänger der Kommunisten Partei Deutschlands waren.

---

27 Dok. 1.

28 1872–1983 Großwerft Bremen.

6

P. Brief Nr. 1 dodis.ch/34237

Albert Huber an Minister Alfred Zehnder, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 23. Januar 1956

Antrittsbesuch von Botschafter Zorin[29]

Der sowjetische Botschafter Zorin machte mir – als erster – seinen Antrittsbesuch. Gleich am Tage, nach dem ich sein Anmeldeschreiben beantwortet hatte, liess er anfragen, ob er mich aufsuchen könne. Zorin ist ein gutaussehender Fünfziger, vom blondhaarigen und blauäugigen russischen Typus, mit guten Umgangsformen. Ich kannte Zorin flüchtig von meiner Tätigkeit in Prag her, als ich nach Abzug der Deutschen unsere dortige Vertretung bis zum Eintreffen Minister Girardets[30] weiterleitete.

Zorin kam begleitet von einem Mann, den er als Dolmetscher vorstellte. Dieser Herr sah so jugendlich aus, dass es mir schien, er sei wirklich nur Dolmetscher und nicht mehr. Auf meine Frage, welcher Sprache Zorin sich bedienen wolle, wählte er deutsch. Dabei verfuhr Zorin so, dass er russisch sprach und übersetzen liess, dagegen auf die Übersetzung des von mir Gesagten verzichtete. Das Gespräch handelte nicht vom Wetter, wie das bei solchen Antrittsbesuchen oft der Fall zu sein pflegt. Zorin wurde bald politisch. Die Unterredung spielte sich in allen Phasen und namentlich am Schluss in freundschaftlichem Ton ab.

Einleitend erklärte der Botschafter, er freue sich, persönliche Beziehungen mit mir zu pflegen, entsprechend den Beziehungen, die zwischen unseren beiden Staaten bestehen und die in den letzten Jahren immer besser geworden seien. Ich dankte Zorin für die Ehre seines Besuchs und erwiderte, dass meinerseits ein gleichgearteter und gleichgerichteter Wille bestehe und dass ich mich besonders freute, seiner Bemerkung beizustimmen über die ständige Besserung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.

Zorin erkundigte sich nach unseren Beziehungen mit der Bundesrepublik, insbesondere nach den wirtschaftlichen Beziehungen. Ich erklärte ihm, die schweizerisch-deutschen Beziehungen hätten sich seit 1948 stark entwickelt, insbesondere auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Als Vertreter eines neutralen Staates hätte ich keine politische Mission. Der Warenaustausch erreiche den Stand vor dem Kriege, in einigen Sparten werde er sogar leicht überschritten. Die weitere Frage war, ob die Struktur sich verändert hätte; ich antwortete, sie zeige ein überraschend ähnliches Bild mit der traditionellen Struktur. Ich betonte, dass dem Passivum der schwei-

29 Allgemein üblich Sorin.

30 Alexandre Girardet (1889–1973), schweiz. Diplomat, 1939–1945 Legationsrat London, 1945–1948 Gesandter Prag, 1948–1954 dgl. Kopenhagen.

zerischen Handelsbilanz eine fast ausgeglichene Zahlungsbilanz gegenüberstehe, dank dem Tourismus, Finanzverkehr und anderen Dienstleistungen.

«Besteht mit der DDR Handel?» war die nächste Frage Zorins. Meine Antwort, lautete: «Selbstverständlich, wir pflegen mit allen Staaten Handel, auch mit der DDR. Als neutraler Staat lassen wir uns keine einseitigen Verbote auferlegen. Selbst während des Krieges haben wir diesen Grundsatz durchgesetzt und mit den Alliierten Handel getrieben, als wir von Deutschland und seinen besetzten Gebieten rings umschlossen waren.» Sichtliche Überraschung bei meinem Interlokutor.

Zorin: «Soviel ich weiss, unterhält die Schweiz mit der DDR keine diplomatischen Beziehungen. Meine persönliche Meinung ist, dass die Schweiz als neutraler Staat mit allen Staaten diplomatische Beziehungen unterhalten sollte.» Ich antwortete, aus dem Neutralitätsrecht ergebe sich keinerlei derartige Verpflichtung. Die Aufnahme von Beziehungen liege im freien Ermessen jedes Staates, auch des neutralen. Keine Bestreitung dieser These seitens meines Gesprächspartners, sondern nur eine weitere Frage: ob eine Änderung in dieser Haltung geplant sei, worauf ich antwortete, dass mir keine Anzeichen bekannt seien, die auf eine Änderung in dieser Hinsicht hindeuten würden. Zorin schloss dieses Kapitel ab mit der Bemerkung, dass er als in Bonn akkreditierter Botschafter selbstverständlich sich über die guten Beziehungen, die die Bundesrepublik mit anderen Staaten unterhält, nur zu freuen habe.

Ich brachte das Gespräch auf die sowjetischen Missionschefs in Bern: Koulagenkov,[31] Molotchkov[32] und Erchov.[33] Ich erkundigte mich speziell nach Herrn Koulagenkov, den ich näher gekannt hatte. Er sagte, er sei jetzt in Mexico. Er fühle sich dort nicht so wohl wie in Bern, schon aus gesundheitlichen Gründen. Alle sowjetischen diplomatischen Vertreter seien gerne in der Schweiz gewesen und hätten *alle über die stete Besserung der Beziehungen berichtet*.

Ich erwähnte noch, dass ich die slawische Welt kennte aus Aufenthalten in Polen und der Tschechoslowakei und dass ich von meinem Aufenthalt in Prag auch ihn, Botschafter Zorin, kenne. Ich sei bis Herbst 1945 an unserer Prager Gesandtschaft tätig gewesen. Scherzend sagte ich, es wäre mir aber damals wenig Möglichkeit geboten gewesen, mit ihm näheren Kontakt zu pflegen, weil zu jenem Zeitpunkt die Schweiz und die UdSSR keine diplomatischen Beziehungen unterhielten. Lachend erwiderte er darauf, dass es sich in dem Fall um eine Fortsetzung alter Beziehungen handle, von denen er hoffe, dass sie herzlich ausfielen. Ich quittierte mit einer entsprechend warm gehaltenen Bemerkung.

---

31 Anatole Koulagenkov, sowjet. Diplomat, 1946–1951 Botschafter Bern.

32 Fedor Molotchkov, sowjet. Diplomat, 1951–1956 Botschafter Bern.

33 Pawel Erchov, sowjet. Diplomat, 1956–1961 Botschafter Bern.

7

P. B. Nr. 6 dodis.ch/11474

Albert Huber an Max Petitpierre, 26. Januar 1956

Gespräch mit Aussenminister von Brentano

Aussenminister von Brentano war gestern in meinem Hause zum Nachtessen. Ich lenkte das Gespräch auf verschiedene Fragen, die er an einer Pressekonferenz am Tage zuvor erörtert hatte: neue Viererkonferenz über die deutsche Wiedervereinigung, Möglichkeiten einer Vermittlungsaktion Nehrus in dieser Sache und Vizekanzler Blüchers[34] Besuch in Indien.

Wenn er, Brentano, sich in der Pressekonferenz für den Gedanken einer neuen Viererkonferenz über die deutsche Wiedervereinigung eingesetzt hatte, so handelte es sich um eine Anregung auf lange Sicht; leider seien keine neuen Tatsachen eingetreten, die einer Viererkonferenz, wenn sie in nächster Zeit abgehalten würde, neue Chancen eröffnen würden. Infolgedessen wäre es verfrüht, derzeit für diese Konferenz einen konkreten Termin ins Auge zu fassen. Meinem Gesprächspartner kam es offenbar auf zwei Dinge an: dem Vorwurf des deutschen Publikums zu begegnen, man vernachlässige die Wiedervereinigung, und ferner zu vermeiden, dass die Frage der deutschen Wiedervereinigung international in Vergessenheit gerate, dass dieses Problem einer Art Verjährung verfalle. «Das Problem der deutschen Wiedervereinigung muss auf der Tagesordnung der Weltpolitik und der Weltkonferenzen bleiben», formulierte mein Interlokutor. Deshalb liess er Eisenhower[35] und Eden[36] bitten, die deutsche Frage auf die Tagesordnung ihrer Washingtoner

34 Franz Blücher * 24.3.1896 Essen, † 26.3.1959 Bad Godesberg; kaufmännischer Direktor, 1935–1946 Bankprokurist, 1943–1946 Direktor «Nationalbank» Essen, 1946/47 NRW-Finanzminister, 20.9.1949–20.10.1953 Bundesminister für Angelegenheiten des Marshallplans, 20.10.1953–29.10.1957 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit (lediglich Umbenennung des Ministeriums), 1949–1957 zgl. Stellv. des Bundeskanzlers, 1949–1951 Vertreter Internationale Ruhrbehörde, 1949–1957 Ministerrat OEEC, 1955–1957 ebd. zgl. stellv. Präsident, 1958–1959 Vizepräsident Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), 1949–1954 FDP-Vorsitzender (Nachfolger von Theodor Heuss), 1949–1956 FDP-MdB, 1956 Parteiaustritt, 1956/57 FVP-MdB, 1957/58 DP-MdB; siehe: Friedrich Henning, Franz Blücher, in: Geschichte im Westen 11/1996, S. 216–223.

35 Dwight D. Eisenhower (1890–1969), Offizier, US-Politiker, alliierter Oberbefehlshaber II. Weltkrieg, 1950–1952 NATO-Oberkommandierender, 1952–1960 US-Präsident; forderte als NATO-Oberbefehlshaber einen militärischen Beitrag der Bundesrepublik zu den Verteidigungsanstrengungen des Westens, suchte als Präsident die Partnerschaft Adenauers, den er durch spektakuläre USA-Besuche, so vor allem vor den Bundestagswahlen 1953, innenpolitisch aufwertete.

36 Anthony Eden (1897–1977), brit. Politiker, 1935–1938, 1940–1945, 1951–1955 Außenminister, 1955–1957 Premierminister; trat nach dem Suez-Desaster zurück, sein Angebot, fortwährend brit. Truppen in Westdeutschland zu halten, zerstreute die Bedenken Frankreichs im

Der von 1955 bis 1961 amtierende erste Außenminister der Bundesrepublik Deutschland Heinrich von Brentano zählte zu den wichtigsten und loyalsten Mitarbeitern Adenauers und unterstützte dessen außenpolitischen Kurs vorbehaltlos. Dazu zählte vor allem die Politik der Stärke und das daraufhin gerichtete Ziel, die deutsche Frage offen zu halten. Der frühe Weggefährte des Kanzlers war Mitbegründer der CDU und gehörte von 1949 bis 1964 dem Deutschen Bundestag an, von 1949 bis 1955 und von 1961 bis 1964 war er Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Konferenz zu setzen; diesem Ersuchen wurde bereits von beiden Staatsmännern entsprochen. Die Bundesrepublik könne in der deutschen Frage nicht auf einen gelegentlichen Appell an die Grossmächte verzichten; allerdings gibt sich der Minister Rechenschaft, dass die so dosiert geschehen müsse, dass die Grossmächte, die auch noch andere Sorgen haben, der deutschen Frage nicht überdrüssig werden.

Ich spielte auf die Pressemeldungen an, welche eine Vermittlungsaktion Nehrus[37] in der Wiedervereinigungsfrage in die Debatte warfen. Laut meinem Inter-

---

Falle einer Remilitarisierung Deutschlands, wodurch der Beitritt der Bundesrepublik zur NATO wesentlich erleichtert wurde.

37 Jawaharlal Nehru (1889–1964), ind. Politiker, 1946–1964 Premierminister; stand mit

lokutor hat weder Blücher um eine solche Intervention ersucht, noch hätte sie Nehru angeboten. Blücher kam auf diese Frage in einer Pressekonferenz in New Delhi zu reden. Von einem Journalisten gefragt, ob er eine Vermittlung Indiens in der deutschen Frage mit dem Grundsatz der Nicht-Einmischung in innere Angelegenheiten vereinbar halten würde, bejahte der Vizekanzler die Vereinbarkeit. Als er, Brentano, anlässlich seiner eigenen Pressekonferenz in Bonn wieder darüber zur Rede gestellt wurde, habe er geantwortet, dass er sich einen Beitrag Nehrus zur internationalen Entspannung auch in der deutschen Frage denken könne. Dabei würde es sich aber lediglich um die Schaffung einer für eine Viererkonferenz günstigeren Atmosphäre handeln. Es wäre illusorisch, von Indien mehr zu verlangen, etwa eine Unterstützung des deutschen Standpunktes. Deshalb denke er an keine Vermittlungsaktion.

Über die Reise von Vizekanzler Blücher nach Indien äusserte sich Brentano sehr befriedigt. Das Eis sei gebrochen, die Bundesrepublik und Indien kamen in ein Gespräch, Nehru wird Bonn besuchen! Selbstverständlich sei die indische Auffassung in der deutschen Frage gleich geblieben: New Delhi sähe lieber eine Neutralität der Bundesrepublik als ihre Mitgliedschaft bei der NATO. Es gelang aber Blücher, für die deutsche Haltung Verständnis zu finden, wie auch für die Auffassung, dass eine Anerkennung der DDR kein Beitrag für den Frieden in Europa wäre, sondern im Gegenteil sich als Belastung der friedlichen Bestrebungen auswirken würde. Mehr war gar nicht zu erwarten. Bonn rechnet nicht damit, dass die Anerkennung der DDR durch Indien bevorstehe. Mit einem solchen Schritt stände zu stark im Widerspruch die Annahme der Einladung nach Bonn durch den indischen Ministerpräsidenten.

Euratom oder Oece

Was die internationale Zusammenarbeit in Sachen Atomenergie anbetrifft, so gibt mein Interlokutor sehr dezidiert den Vorzug der Euratom gegenüber der OECE.[38] Als Grund stellt er in den Vordergrund, eine supranationale Lösung sei deshalb erforderlich, weil bei den Atomfragen Gebrauch und Missbrauch so gefährlich nebeneinander liegen, dass man nicht die Gefahr laufen dürfe, dass ein Staat eines Tages der Atomorganisation den Rücken kehrt. Wirksamen Schutz dagegen gebe nur eine institutionelle Organisation. Es sei richtig, dass man in den Kreisen der deutschen Industrie mehr für die internationale Zusammenarbeit über den europäischen Wirtschaftsrat (OECE) sei, doch beabsichtige er, sich für die Euratom-Lösung einzusetzen und für diese Lösung sei auch Bundeskanzler Adenauer. Es

---

Gandhi an der Spitze der Unabhängigkeitsbewegung, von den Briten wdh. interniert.

38 L'Organisation Européenne de Coopération Economique, 16.4.1948 mit dem Ziel eines gemeinsamen Konzepts für den wirtschaftlichen Wiederaufbau u. die Zusammenarbeit in Europa gegründet, u. a. Verteilung der Mittel des Marshallplans, zählte urspr. 18 Mitglieder (15 europäische Staaten sowie USA, Kanada, Türkei), September 1961 Überführung in die OECD.

sei sehr bedauernswert, dass England nicht mitmachen würde. Anderseits finde die Option der Bundesrepublik zugunsten der Euratom-Organisation die Billigung der USA. Für die Bundesrepublik komme noch als spezieller Grund hinzu, dass sie ihren Bundesgenossen durch Übernahme fester Bindungen die Furcht vor einer deutschen Suprematie[39] nehmen möchte.

Mein Interlokutor sieht ferner in dem supranationalen Organ der Euratom einen weiteren Baustein für seine Pläne der europäischen Integration. Die institutionelle Organisation der Euratom würde zum Überbau der Montan-Union und darüber sieht er als weitere Überbauten den europäischen Gemeinsamen Markt der Montan-Union-Staaten. Ich wurde in meinem Eindruck (den ich Ihnen bereits im P. B. Nr. 47 vom 21.11.1955 mitteilte)[40] bestärkt, dass wir mit einer neuen Welle von Integrationsbestrebungen rechnen müssen und zwar dürften diese nicht nur von Bonn ausgehen, sondern Widerhall finden bei Holland, bei Aussenminister Spaak.[41]

8

P. B. Nr. 7

Albert Huber an Max Petitpierre, 30. Januar 1956

Bonns Beziehungen zu Israel und Ägypten

Der Chef der Israelischen Mission in Bonn, Minister Shinnar,[42] äusserte sich mir gegenüber vorbehaltlos zufrieden über die Durchführung des sogenannten «Israel-

39 Vorherrschaft.

40 In seinem P. B. Nr. 47/21.11.1955 berichtet Huber von den Bonner Reaktionen nach der gescheiterten Genfer Konferenz, die jede Aussicht auf eine baldige Wiedervereinigung zunichte gemacht hatte. Als Folge davon vermutete der schweizerische Gesandte eine «Belebung der europäischen Integrationspolitik». «Wie ich hörte, werden nächstens solche Vorstösse unternommen werden. Ob diese – nach der Verwerfung der EVG und des Saar-Statuts – zu mehr als Teilintegration führen, dürfte problematisch sein. Diese Europapolitik scheint mir mehr ein Gerede, um die augenblickliche Verlegenheit zu überbrücken, denn eine Neuauflage der Integrationspolitik dürfte die Russen kaum zum Einlenken in der Frage der Wiedervereinigung veranlassen».

41 Paul-Henri Spaak (1899–1972), belg. Politiker, 1932–1956 u. 1961–1966 Abgeordneter (Sozialist), 1935 Minister für Post u. Verkehr, 1936–1945 (1940–1945 Exilregierung in London), 1946–1949, 1954–1957, 1961–1966 Außenminister, 1938–1939, 1946, 1947–1949 Ministerpräsident, 1945–1946, 1961–1966 stellv. Ministerpräsident, 1949–1951 Präsident Beratende Versammlung des Europarats, 1950–1955 Leiter Internationaler Rat der Europäischen Bewegung, 1952–1954 Präsident Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), 1957–1961 NATO-Generalsekretär.

42 Felix Elieser Shinnar (1905–1983), israel. Diplomat dt. Herkunft (* Stuttgart), 1934 Emigration Palästina, 1939–1946 Vorsitzender «Discount Bank», ebd. Hrsg. Zeitung «Haaretz», 1948–1949 Wirtschaftsberater Gesandtschaft London, 1949–1951 Leiter Währungsabteilung

Vertrages». Die deutsch-israelischen Wiedergutmachungsvereinbarungen werden hundertprozentig erfüllt. Zu Beschwerden liege keinerlei Anlass vor; es werde sogar zu einer vorzeitigen Erfüllung der von der Bundesrepublik übernommenen Verpflichtung kommen.[43] Für die Bundesrepublik wird sich aus ihren Lieferungen ein dauernder Vorteil ergeben, weil diese Investitionen deutscher Produktionsgüter Israel auch in Zukunft veranlassen werden, Kunde deutscher Lieferanten zu bleiben.

Auch auf politischem Gebiet gehen die Spannungen zwischen Israel und der Bundesrepublik erfreulich zurück; keinerlei Reibungen stellten sich ein. Natürlich könne die Vergangenheit nicht vergessen werden, doch erwartet mein Gesprächspartner, dass das Problem der Aufnahme regulärer diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel reift und vielleicht in absehbarer Zeit in die Phase der Verwirklichung eintreten werde.

Was die Beziehungen Israels zu den arabischen Staaten anbetrifft, sagte mir Minister Shinnar, dass eine realistische Betrachtungsweise in seinem Lande Platz greife. Gelänge es, mit den Arabern am runden Tisch zusammenzukommen, so scheine ihm «nahezu unmöglich, nicht zu einer Einigung zu gelangen».

Diese sich bessernden deutsch-israelischen Beziehungen bewirken in Ägypten konträre Reaktionen. Anderseits hegt man in Bonn den Verdacht, Ägypten wolle mit der Deutschen Demokratischen Republik Beziehungen anknüpfen. In dieser Atmosphäre kam es in Bonn zu einem ungewöhnlichen Zwischenfall: Die hiesige ägyptische Botschaft kritisierte in ihrem Pressebulletin in aussergewöhnlich scharfer Form die deutsche Handelspolitik. Der Bundesregierung wurde vorgeworfen, sie bringe Ägypten nicht das gleiche politische Verständnis entgegen wie Israel. Von den laufenden deutsch-ägyptischen Handelsvertragsverhandlungen behauptete die Botschaft, «die verständnislose und starre Haltung der westdeutschen Handelsvertragsdelegation sei ein politisches Druckmittel gegen die wirtschaftlich *notwendige Errichtung einer Handelsvertretung in Ostdeutschland*.»

Bonn wies diese scharfe ägyptische Stellungnahme in einer ebenso scharfen Erklärung zurück. Ein Regierungssprecher erklärte, «es sei höchst ungewöhnlich und mit den diplomatischen Gepflogenheiten nicht vereinbar, dass eine Botschaft gegen die Regierung ihres Gastlandes polemisiere». Staatssekretär G.[44] sprach mir gegenüber von einem unbegreiflichen ägyptischen Ausfall, der durch die Verhandlungslage keineswegs gerechtfertigt sei.

Außenministerium, 1952 stellv. Delegationsleiter der Wiedergutmachungsverhandlungen mit der Bundesrepublik («Luxemburger Abkommen»), 1953–1966 Leiter israel. Vertretung Köln im Rang eines Botschafters; einer der wichtigen Wegbereiter der deutsch-jüdischen Aussöhnung, die 1965 in der Aufnahme diplomatischer Beziehungen ihren Höhepunkt fand; siehe: Felix Elieser Shinnar. Bericht eines Beauftragten. Die deutsch-israelischen Beziehungen 1951–1966, Tübingen 1967.

43 Der Gesamtbetrag belief sich auf 3,5 Milliarden DM.

44 Hans Globke.

Inzwischen lenkte die ägyptische Botschaft ein. Auch das ägyptische Aussenamt distanzierte sich und erklärte, die Botschaft hätte eigenmächtig gehandelt. Ausserdem soll Kairo der Bundesregierung die Erklärung abgegeben haben, Ägypten beabsichtige nicht, mit Pankow diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Damit ist allerdings noch nicht ausgeschlossen, dass es zur Errichtung einer sowjetzonalen Handelsvertretung kommt. Es dürfte zu einem Testcase kommen: Wie reagiert das Auswärtige Amt auf einen solchen Schritt, der im Sinne der deutschen Note vom September 1955[45] eine unfreundliche Haltung wäre? Wie ich hörte, neigt man dazu, bei Beziehungen, die weniger sind als volle konsularische Beziehungen, ein Auge zuzudrücken.

9

P. B. Nr. 8

Albert Huber an Max Petitpierre, 1. Februar 1956

Briefwechsel Bulganin-Eisenhower

Der Vorschlag Bulganins[46] auf Abschluss eines Freundschaftsvertrages zwischen USA und UdSSR auf 20 Jahre wurde in Bonn eher mit Besorgnis aufgenommen. BEI solchen Gelegenheiten leben immer wieder die Befürchtungen auf, es könnte auf Kosten der Spaltung Deutschlands zu einem weltpolitischen Kompromis[47] kommen. Eisenhowers dezidierte Ablehnung des Moskauer-Vorschlags fand entsprechend gute Aufnahme. Ich hatte Gelegenheit mich mit Staatssekretär Hallstein[48] über den Briefwechsel Bulganin-Eisenhower zu unterhalten. Hallstein fühlt

45 Gemeint ist die sog. Hallstein-Doktrin.

46 Nikolaj Bulganin (1895–1975), sowjet. Politiker, 1937 ZK-KPdSU, Leiter Staatsbank, 1947–1949, 1952–1955 Verteidigungsminister, 1955–1958 Ministerpräsident, 1958 von Chruschtschow entmachtet.

47 Schreibweise wdh. Kompromis oder Kompromiss.

48 Walter Hallstein * 17.11.1901 Mainz, † 29.3.1982 Stuttgart; Dr. jur., Staatssekretär, 1930–1941 Professor Rostock (Privat- u. Gesellschaftsrecht), 1941 ff. dgl. Frankfurt/M., 1942–1945 Kriegsdienst, 1946–1950 Professor Frankfurt/M. (Gesellschafts- u. Internationales Wirtschaftsrecht), 1950/51 Staatssekretär Bundeskanzleramt mit der Zuständigkeit für Außenpolitik; Oktober 1950 dt. Beobachter beim Ministerrat der Europäischen Versammlung Rom, 1951–1958 Staatssekretär AA, 1958–1967 Präsident EWG-Kommission, 1969–1972 CDU-MdB; formulierte mit der nach ihm benannten Doktrin einen der wichtigsten Standpunkte der dt. Außenpolitik (Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik u. Abbruch diplomatischer Beziehungen zu solchen Staaten, die die DDR anerkennen), versuchte als EWG-Präsident die europäische Einigung nachhaltig zu forcieren, 1960 Vorlage des Hallstein-Plans zur Reduzierung der Zölle u. zur rascheren Verwirklichung der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, erreichte indessen nur auf wirtschaftspolitischem Gebiet Erfolge, etwa in der Annäherung an die EFTA (European Free Trade Association), scheiterte mit seinen Plänen hinsichtlich einer Stärkung der EWG-Kommission sowie bezüglich der EWG-Erweiterung an franz. Einspruch, verzichtete

sich sehr erleichtert über die von Eisenhower erteilte Antwort; als ausgezeichnet rühmte er die Promptheit und Präzision, mit der USA reagierte. Was aber von deutscher Seite besonders begrüsst werde, ist, dass Eisenhower die Notwendigkeit, das Problem der deutschen Wiedervereinigung zu lösen, mit solcher Betonung in den Vordergrund stellte. Meine Frage, ob er Hoffnungen sehe, dass sich aus diesem Teil des Briefwechsels eine Fortsetzung des Wiedervereinigungsgesprächs ergeben könnte, verneinte mein Interlokutor. Leider sei dies derzeit weder auf höchster Ebene noch in den diplomatischen Kanälen möglich. Die Lage sei nun mal so, dass augenblicklich die Wiedervereinigung von den Sowjets für keinen Preis zu haben sei, selbst nicht für die Neutralisierung Deutschlands, was sich viele in Deutschland immer noch fälschlicherweise einbilden.

Prager Konferenz – Neuauflage des Eden-Plans

Mein Interlocutor bemerkte, die Bundesrepublik habe keinerlei Interesse an der Prager Neuauflage des von Eden im Juli in Genf vorgebrachten Planes betreffend Schaffung neutralisierter Zonen in Deutschland. Dieser Plan sei für den Westen schon erledigt, auch für Grossbritannien. Wie das kam, darüber gebe es eine interessante Inside-story. Am meisten ist mein Interlocutor verwundert, dass die Sowjets erst jetzt die Möglichkeiten entdeckten, die der Eden-Plan für sie enthielt. In Genf habe er seinerzeit sehr befürchtet, die Russen würden sich auf Edens Gedanken stürzen, was damals im westlichen Lager erhebliche Schwierigkeiten hervorgerufen hätte. Auf meine Frage, warum der Eden-Plan kein Interesse in der Bundesrepublik finde, antwortete mein Interlocutor: zunächst fehle in der sowjetischen Neuauflage des Eden-Plans die Hauptprämisse: die Verwirklichung der Wiedervereinigung. Sodann enthalte der Plan Ansätze zu einer Neutralisierung Deutschlands, was für die Bundesrepublik immer gefährlich und daher unerwünscht wäre. Mein Gesprächspartner meinte, augenblicklich sei Neutralismus die Platte, welche die sowjetische Diplomatie bei allen Gelegenheiten spiele. Im Kontakt mit Tito[49] erkannte Moskau die grossen Möglichkeiten, die für die sowjetische Politik in der neutralistischen These stecken.

Auftreten des neuen sowjetischen Botschafters

Mein Gesprächspartner hatte Sorin[50] bei seinem Antrittsbesuch vorgeschlagen, bei ihren Besprechungen die Situation nie zu beschöningen, sondern von der Lage

---

nach franz. Widerstand 1967 auf eine Kandidatur für das Präsidentenamt der drei fusionierten Kommissionen; siehe: Wilfried Loth (Hrsg.), Walter Hallstein. Der vergessene Europäer, Bonn 1995.

49 Josip Broz Tito (1892–1980), jugosl. Politiker, vor 1939 Aufbau der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, im II. Weltkrieg Anführer der Partisanenbewegung, 1945–1953 Ministerpräsident, 1953–1980 Staatspräsident.

50 Walerian Sorin (1902–1986), sowjet. Diplomat, 1945–1947 Botschafter Prag, 1947–1955 stellv. Außenminister, 1955/56 Botschafter Bonn; stand hier aufgrund seines als anmaßend

stets eine strikt realistische Darstellung zu geben. Sorin – zuerst durch den Vorschlag sichtlich überrascht – habe zugestimmt. Dieses Gentleman Agreement erlaube, im Gespräch mit dem sowjetischen Botschafter viele Dinge bei ihrem wirklichen Namen zu nennen.

Die allgemeine Sprachregulierung des Auswärtigen Amtes sei, der sowjetischen Botschaft, wenn diese mit Vorschlägen komme, wie Erweiterung des deutsch-sowjetischen Handels, Verstärkung des kulturellen Austausches, etc., immer wieder die Antwort zu erteilen, dies könne man alles machen, doch sei es Funktion der politischen Lage, d.h. der Frage der Wiedervereinigung.

Im übrigen sprach sich mein Interlokutor kritisch aus über die zu aktivistische Tätigkeit, welche der neue Botschafter entfalte und die nahe daran sei, den diplomatischen Rahmen zu sprengen.

10

P. Brief. Nr. 2

Albert Huber an Alfred Zehnder, 1. Februar 1956

Ich berichtete Ihnen in meinem Politischen Brief Nr. 1[51] über den Antrittsbesuch des russischen Botschafters Sorin. Gestern stattete ich ihm meinen Gegenbesuch ab. Auch diesmal nahm das Gespräch politische Wendungen. Die «Neutralität» stand im Vordergrund; ich nahm die Gelegenheit wahr, Sorin das Wesen unserer «dauernden Neutralität» zu skizzieren. Das Gespräch bestätigt, dass die Neutralität augenblicklich bei den Russen hoch im Kurse steht. Ich gewann den Eindruck, dass die Rückgabe Porkkalas,[52] die sowjetische Zustimmung zum Eintritt Finnlands in den Nordischen Rat wahrscheinlich der Absicht der Sowjets entspringe, die neutralistischen Tendenzen im skandinavischen Raum zu verstärken.

Die Hauptlinien meines Gesprächs mit dem russischen Botschafter waren die folgenden:

Botschafter Sorin hatte die Schweiz 1947 anlässlich der Tagung des Europäischen Wirtschaftsrates kennengelernt. Unser Land habe ihm sehr gefallen, insbesondere das Grün unserer Gebirgslandschaft. Das bildete den Übergang auf die *schweizerische Landwirtschaft*. Ich erläuterte, dass wir keine Latifundien, sondern ausschliesslich Bauernhöfe hätten, weil die Gründung der Eidgenossenschaft schon

---

empfundenen Auftretens bald in der öffentlichen Kritik, wurde schon nach kurzer Zeit wieder abberufen, sorgte weltpolitisch während der Kuba-Krise 1962 als Botschafter seines Lands bei der UNO für Aufsehen, zuletzt Botschafter Paris.

51 Dok. 6.

52 Die westlich der finnischen Hauptstadt gelegene Halbinsel Porkkala hatte die Sowjetunion 1944 für 50 Jahre gepachtet, um dort einen Marinestützpunkt zu errichten. 1956 wurde das Areal geräumt u. an Finnland zurückgegeben.

im 13. Jahrhundert bei uns dem Feudalismus ein Ende setzte. Sorin bemerkte, die Schweiz hätte auf verschiedenen Gebieten – Sprache etc. – ihre besondere Art. Ich griff dieses Wort auf und sagte, dies gelte vor allem für den politischen Bereich: jahrhundertelang habe die Schweiz fast allein als Republik in Europa existiert; heute unterscheide sie sich von allen Ländern durch ihre dauernde *Neutralität*; die schweizerische Regierung handhabe diese sehr strikt, nicht nur in Kriegszeiten durch peinliche Beachtung der völkerrechtlichen Neutralitätsregeln, sondern schon in Friedenszeiten, indem sie eine Neutralitätspolitik führt, die vor allem darauf bedacht ist, keinerlei militärische und politische Bindungen einzugehen. Sorin quittierte diese Ausführungen mit der Feststellung, das schweizerische Beispiel sei für die Schaffung des neutralen Österreichs vorbildlich gewesen.

Mit diesen Worten schenkte er ein Glas Wodka ein und erhob das Glas mit einem Toast auf die schweizerische Neutralität.

Überhaupt – fuhr Sorin fort – gewinne der Neutralitätsgedanke an Terrain; das sei z. B. bei den nordischen Staaten der Fall. Der Beitritt Finnlands zur skandinavischen Gruppe verstärke deren neutralistische Tendenz; Norwegen und Dänemark gehörten zwar der NATO an, jedoch nähmen diese Länder in dieser Organisation eine mehr zurückhaltende Stellung ein. Ich beschränkte mich zu bemerken, dass die Rückgabe Porkkalas zweifellos eine sehr glückliche Geste gewesen sei und berufen, eine günstige Entwicklung einzuleiten.

Prager-Konferenz: Sorin kam auf Molotows Vorschlag zu sprechen, welcher an den im Juli in Genf von Eden vorgetragenen Plan anknüpft: In Deutschland östlich und westlich einer Demarkationslinie neutralisierte Zonen zu errichten. Sorin drückte sein Erstaunen aus, dass das Foreign Office anscheinend nicht mehr zu diesem Gedanken stehen wolle. Ich erwiderte, der Eden-Plan sei Funktion der Verwirklichung der deutschen Einheit. Der Gedanke scheine mir aber gewisse Chancen zu enthalten.

Wir kamen dann kurz auf das *Pressebulletin* der Botschaft zu sprechen. Auf Sorins Frage, ob wir auch ein Bulletin herausgeben, erwiderte ich, die Knappheit meiner budgetären Mittel stehe dem im Wege und überdies werde die schweizerische Presse in Deutschland sehr viel gelesen und besorge selbst diesen Informationsdienst. Sorin wollte wissen, ob die deutsche Presse in der Schweiz stark verbreitet sei, worauf ich antwortete, dies sei viel weniger der Fall als vor 1933. Warum? – Weil das damalige Niveau der deutschen Presse noch nicht erreicht sei.

11

P. B. Nr. 9

Albert Huber an Max Petitpierre, 21. Februar 1956

Rebellion in der FDP – starkes Malaise in Bonn

Das Verhältnis der beiden seit 1949 verbündeten Koalitionspartner Christlich Demokratische Union (CDU) und Freie Demokratische Partei (FDP) verschlechtert sich rapid; ein Konflikt folgte dem anderen: auf die scharfen aussenpolitischen Zusammenstösse Adenauers mit Dr. Dehler[53] folgte der noch schärfere Konflikt wegen des Wahlrechts. Adenauer liess zwar dieses Elaborat (das nicht von ihm, sondern von seiner Partei stammte) fallen, da dessen kaum gemildertes Majorzsystem die FDP dezimiert hätte. Darauf kam es zum erneuten Bekenntnis der FDP zur Koalition – der Burgfriede schien hergestellt. Stattdessen folgte überraschend ein noch schärferer Konflikt: Die FDP von Nordrhein-Westfalen, welche dort seit Jahr und Tag zusammen mit der CDU die Regierung bildete, verbündete sich mit der sozialistischen Opposition gegen ihren bürgerlichen Koalitionspartner, die CDU, und stürzte den seit neun Jahren amtierenden Ministerpräsidenten Arnold[54] (CDU) knapp mit 102 : 96 Stimmen, um an seiner Stelle den Sozialdemokraten Steinhoff[55] in den Sattel zu heben auf der Basis einer Koalition Sozialdemokratische Partei (SPD) – Freie Demokraten.

---

53 Thomas Dehler * 14.12.1897 Lichtenfels, † 21.7.1967 Streitberg/Krs. Forchheim; Rechtsanwalt, in der NS-Zeit wdh. Verhaftung, nach 1945 zeitweise Landgerichtspräsident u. Anwalt, FDP-Mitbegründer Bayern, 1949–1967 FDP-MdB, 1953–1963 FDP-Fraktionsvorsitzender, 1954–1957 FDP-Vorsitzender, 20.9.1949–20.10.1953 Bundesjustizminister; siehe: Udo Wengst, Thomas Dehler 1897–1967. Eine politische Biographie, München 1997.

54 Karl Arnold * 21.3.1901 Herrlishöfen/Krs. Biberach, † 29.6.1958 Düsseldorf; Schuhmachergeselle, Christlicher Gewerkschafter, 1933 ff. Mitinhaber Installationsgeschäft Düsseldorf, Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, kurzzeitige Verhaftung, Dezember 1945 Vorsitzender Dt. Gewerkschaftsbund Bez. Düsseldorf, September 1945 CDU-Mitbegründer Rheinland, 1946/47 Oberbürgermeister Düsseldorf, 1946/47 stellv. NRW-Ministerpräsident, 17.6.1947–20.2.1956 NRW-Ministerpräsident, 1949–1950 Bundesratspräsident; einer der wichtigsten Gegenspieler Adenauers, Anhänger einer Koalition mit der SPD auf Bundesebene, wurde 1956 durch seine überraschende Abwahl politisch entscheidend geschwächt; siehe: Detlev Hüwel, Karl Arnold. Eine politische Biographie, Wuppertal 1980.

55 Fritz Steinhoff * 23.11.1897 Wickede b. Dortmund, † 22.10.1969 Hagen; Bergmann, Parteisekretär, Redakteur, 1933 ff. Gelegenheitsarbeiter, 1933–1938 illegale Parteiarbeit, mehrfache Verhaftung wegen Verdachts auf «Hochverrat», 1938–1941 Haft, Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, Verhaftung, 1944/45 Konzentrationslager Sachsenhausen, 1946 ff. hauptberuflicher SPD-Funktionär, 1946–1956, 1963/64 Oberbürgermeister Hagen, 20.2.1956–24.7.1958 NRW-Ministerpräsident, 1946–1961 SPD-MdL NRW; siehe: Sebastian Hösel, Fritz Steinhoff (1897–1969). Vom Bergmann zum

Die möglichen Auswirkungen: Dieses innenpolitische Ereignis hat – wie kaum ein anderes der letzten zwei Jahre – starke innerdeutsche Spannungen, heftigste Auseinandersetzungen erzeugt und beim Diplomatischen Corps lebhafteste Beachtung gefunden. Zunächst handelt es sich gar nicht um eine echte Regierungskrise des Landes Nordrhein-Westfalen. Das Misstrauensvotum visierte einzig und allein Adenauer! Den rebellierenden Freien Demokraten geht es um nichts geringeres, als Adenauers Politik mit Hilfe des *Bundesrats* zu durchkreuzen. Bereits hat er Terrain eingebüsst: Im Bundesrat ging seine Zweidrittelmehrheit verloren, was bei Verfassungsänderungen – wie sie die Wehrgesetzgebung erfordert – Schwierigkeiten bereiten könnte. Ferner besteht die Möglichkeit – nicht die Gewissheit –, dass das Düsseldorfer Beispiel auf andere Bundesländer übergreift und Adenauer auch die absolute Mehrheit im Bundesrat verliert. Dann könnte fast jede Gesetzesvorlage blockiert werden. Der im Bundestag Unangreifbare käme durch diese indirekte Taktik in Schwierigkeiten und würde – im Jahr vor den Wahlen – wertvolles Prestige verlieren. Auch mit vermehrten aussenpolitischen Schwierigkeiten ist zu rechnen. Unmittelbar spürbar werden diese in der Saarfrage sein, wo die FDP und SPD Adenauer zu grosse Nachgiebigkeit gegenüber Frankreich vorwerfen. Sein Spielraum für Konzessionen wird verengt! Vor allem dürfte in der Frage der Wiedervereinigung eine Versteifung eintreten, indem die FDP von jeher – bald mehr, bald weniger verhüllt – für direkte Verhandlungen mit der UdSSR plädierte.

Eine der Hauptfragen ist: Wird die FDP versuchen, die CDU auch aus den Regierungen in Stuttgart, Hannover, Hamburg und Kiel durch eine Allianz mit der SPD auszubooten? Für eine bürgerliche Partei hiesse das «travailler pour le roi de Prusse»[56], denn der eigentliche Gewinner wäre Ollenhauer,[57] der Adenauer via Bundesrat blockieren könnte.

Die Ursachen: Die Vorgänge in Düsseldorf stehen bereits im Schatten der Bundestagswahlen von 1957. Die FDP fürchtet, seitdem ihr Koalitionspartner CDU in 1953 die absolute Mehrheit errang und allmächtig wurde, von den Wählern als blosses Anhängsel der CDU angesehen zu werden. Daher ihr krampfhaftes Bemühen, sich durch eigenes Profil von der CDU abzuheben. Viel Ressentiment verursachte bei der FDP, dass die CDU ihre Machtposition bisweilen ohne die gebotene Rücksicht auf die FDP ausnützte.

Diese Stimmung nützten ambitiöse Politiker, hauptsächlich «junge Leute» zwischen dreissig und vierzig, die noch im Bannkreis der Hitlerjugend aufwuchsen

---

Ministerpräsidenten, in: Geschichte im Westen 19/2004, S. 117–126.

56 Eine Angelegenheit idealistisch betrachten, sie um ihrer selbst willen tun.

57 Erich Ollenhauer * 27.3.1901 Magdeburg, † 14.12.1963 Bonn; kaufmännischer Angestellter, vor 1933 sozialistische Jugend, 1933–1945 Exil Prag, Paris, London, 1946–1952 stellv. SPD-Parteivorsitzender, 1952–1963 Parteivorsitzender, 1949–1963 SPD-MdB, 1952–1963 SPD-Fraktionsvorsitzender; galt als gemäßigt, maßgebliche Beteiligung an der Umgestaltung der SPD von der Klassen- zur Volkspartei, unterlag bei den Bundestagswahlen 1953 u. 1957 Adenauer; siehe: Brigitte Seebacher-Brandt, Ollenhauer. Biedermann und Patriot, Berlin 1984.

und von ehemaligen Nazis sekundiert werden, geschickt zu ihrem Coup aus. Im Augenblick ist durchaus ungewiss, ob die Gesamtpartei dem Landesverband Nordrhein-Westfalen folgen wird. Dem nationalistischen norddeutschen Flügel (der schon oft Gegenstand meiner Berichte war – siehe P. B. Nr. 2 vom 23.1.1953)[58] stehen in Süddeutschland liberal denkende Anhänger gegenüber. Der Zentralvorstand der FDP, ihre Führer in Hessen und Berlin, die vier FDP-Bundesminister sind dagegen; der Vorsitzende der FDP von Nordrhein-Westfalen, Middelhauve,[59] demissionierte! Viele erkennen, dass am Ende dieses Weges ein für eine bürgerliche Partei unerwünschtes Resultat stehen könnte: Ollenhauer als Bundeskanzler! Das könnte eine andere Wirtschaftspolitik bedeuten! Diese Eventualität stellt aber eine Partei, der viele Industrielle angehören, vor Fragen, die sehr überlegt werden müssen. Es dürfte daher noch zu schweren Kämpfen im Schosse der FDP kommen. Die Vorgänge in Düsseldorf können für diese Partei die Gefahr ihrer Spaltung heraufbeschwören.

Die ausländische Presse bezweifelt auf Grund der Düsseldorfer Vorgänge die Stabilität der deutschen Demokratie. Gewiss, es gelang nationalistischen Elementen, die Oberhand in der nordrheinischen Sektion der FDP zu gewinnen. Das ist ein sehr bedenklicher Vorgang, den man aufmerksam verfolgen muss. Doch darf man nicht allzu sehr dramatisieren. Die deutsche Demokratie basiert schliesslich nicht nur auf der FDP; sie kann sich auf die CDU und die SPD stützen, welche rund 12 ½ bzw. 8 Millionen Wähler zählten. Demgegenüber ist die FDP mit rund 2,6 Millionen eine kleine Partei und ihre nordrheinische Sektion mit rund 683'000 Stimmen erst recht klein, zu klein, um die Demokratie in der Bundesrepublik zu gefährden.

---

58 In dem «Nazi-Restauration in Westdeutschland» betitelten P. B. Nr. 2/23.1.1953 berichtete Gesandter Huber über die Mitglieder des sog. Naumann-Kreises, die am 15.1.1953 verhaftet worden waren. Unter ihnen befand sich der frühere Staatssekretär im «Reichspropagandaministerium» Werner Naumann, der frühere «Reichsstudentenführer» Gustav Adolf Scheel sowie Werner Best, der Stellvertreter Reinhard Heydrichs, welche den Versuch unternahmen, die FDP im nationalsozialistischen Sinne zu unterwandern. Sie hatten dazu ein eigenes Programm ausgearbeitet. Obwohl dem sog. Naumann-Kreis namhafte frühere NS-Amtsträger angehörten, wurde der ein großes Medienecho auslösende Fall seitens der Sicherheitsbehörden realistisch gesehen, wie es auch Huber ausdrückte: «Hinter den Verhafteten stehen höchstens 100 Personen! Der Versuch einer nationalsozialistischen Restauration würde auf den geschlossenen Widerstand sowohl des Bundes wie sämtlicher Länderregierungen stoßen … Es kann sich somit nur um eine entfernte Gefahr handeln» Huber kritisierte dabei das Vorgehen des brit. Hohen Kommissars Ivone Kirkpatrick, das vor allem dem Ansehen der Bundesregierung im In- wie im Ausland sehr geschadet habe.

59 Friedrich Middelhauve * 17.11.1896 Siegen, † 14.7.1966 Bad Mergentheim; Dr. phil., Verleger, 1947 Gründung «Westdeutscher Verlag», brachte einige frühe Werke Heinrich Bölls heraus, 1954–1956 NRW-Wirtschaftsminister, 1947–1956 FDP-Vorsitzender NRW, 1946–1958 FDP-MdL NRW.

12

P. Brief Nr. 3 dodis.ch/34238

Albert Huber an Alfred Zehnder, 25. Februar 1956

Ich traf gestern beim amerikanischen Botschafter den Vertreter der Bundesrepublik und Vizepräsidenten der Hohen Behörde der Montanunion, Herrn Dr. Etzel.[60] Unser Gespräch wandte sich dem Problem Schweiz – Montanunion zu. Mein Gesprächspartner erwähnte, dass augenblicklich mit der Schweiz zwei Probleme zur Diskussion ständen: ein Eisenbahnproblem betreffend die durchgehenden Tarife, über das mehr oder weniger Einigung erzielt werden konnte und ein zweites, schwierigeres, betreffend die Belieferung der Schweiz mit Kohle und Stahl in Zeiten der Penurie.[61] Auch hier bahne sich trotz nicht unbedeutender Schwierigkeiten eine Vereinbarung in Form eines Briefwechsels an. – Ich verfehlte nicht, meinem Gesprächspartner die Empfehlung zu machen, in dieser Frage nicht doktrinär, sondern elastisch zu verfahren und auf die besondere Stellung der Eidgenossenschaft gegenüber der Montanunion, welche sich aus ihrer dauernden Neutralität ergibt, verständnisvolle Rücksicht zu nehmen. Eine positive Geste der Montanunion gegenüber der Schweiz würde von dieser sehr gewürdigt werden und insbesondere die Einstellung der Öffentlichkeit günstig beeinflussen, während eine negative Erledigung der schweizerischen Begehren von unserer öffentlichen Meinung nicht verstanden würde. Grösstmögliches Verständnis der Montanunion sei in dieser Beziehung umso indizierter, als es in ihrem wohlverstandenen Interesse liege zu vermeiden, dass die Tätigkeit der Montanunion Spitzen bekomme, die sich gegen die Schweiz und Länder, die ihr nicht als Mitglieder angehören, richten.

Mein Gesprächspartner erhob keine Einwände, sondern pflichtete dieser Auffassung, wenn auch bloss in allgemeiner Form, bei.

---

60 Franz Etzel * 12.8.1902 Wesel, † 9.5.1970 Wittlaer b. Düsseldorf; Rechtsanwalt, kurzzeitig NSDAP, 1927 Austritt, 1930–1952 Anwalt Duisburg, 1939–1945 Kriegsdienst, September 1949 – Januar 1953 CDU-MdB, 1952–1958 Vizepräsident Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), 29.10.1957–14.11.1961 Bundesfinanzminister, 1961 ff. persönlich haftender Gesellschafter Bankhaus «Friedrich Simon» Düsseldorf; war mit seiner Berufung zum Finanzminister von Adenauer zgl. als sein möglicher Nachfolger ins Spiel gebracht worden, besaß allerdings in der CDU/CSU-Fraktion überhaupt keinen Rückhalt; siehe: Yorck Dietrich, Franz Etzel als Finanzpolitiker, in: Historisch-politische Mitteilungen, 2/1995, S. 173–187.

61 Knappheit.

13

P. B. Nr. 10

Albert Huber an Max Petitpierre, 29. Februar 1956

Spaltung der FDP – Auflösung ihrer Koalition mit CDU

Aus diversen Gesprächen mit führenden Politikern sowohl aus dem Lager der Regierung wie der Dissidentengruppe der FDP ergibt sich folgendes Bild der Lage:

Der Regierungssturz in Düsseldorf durch die rebellierende FDP war der Auftakt zu noch wichtigeren Ereignissen auf der Ebene der Bundespolitik; sie folgten sich Schlag auf Schlag. Zwei Ereignisse stehen im Vordergrund: Spaltung der FDP und der Bruch der seit sieben Jahren bestehenden Koalition CDU/FDP, welche Basis der Adenauer'schen Regierung war.

Die alte Krankheit des deutschen Liberalismus bricht wieder aus: Meinungsverschiedenheiten unterminieren zuerst die Partei, dann spaltet sich diese in Gruppen, die zu klein sind, um wirklich Einfluss zu üben und deshalb schliesslich von anderen Parteien aufgesaugt werden.

Längst mit Dehlers Führung unzufrieden, sagten sich 16 der total 48 Abgeordneten von ihrem Parteichef los. Unter den Abtrünnigen befinden sich die besten Köpfe und Persönlichkeiten von Format: sämtliche vier Bundesminister[62] mit Vizekanzler Blücher an der Spitze, der Vizepräsident des Bundestags,[63] für die Parteifinanzierung besonders wichtige Grossindustrielle, etc. Die Schwäche dieser Gruppe ist, dass bis jetzt kein einziger Landesverband der FDP sich auf die Seite der Abtrünnigen stellte. Kommt es nicht dazu, so schweben die Dissidenten in der Luft, wären «Offiziere ohne Soldaten», oder wie Ollenhauer sarkastisch sagte «Adenauers Kabinett wird allmählich zum Asyl für obdachlose Minister»!

Diese Vorgänge ergeben folgende Bilanz: Im Bundestag ist die Opposition auf drei Parteien und ihre Stimmen auf 201 angewachsen. Ihr steht Adenauers Koalition mit 283 Abgeordneten immer noch machtvoll gegenüber, doch beschränkt sie sich auf zwei Parteien: CDU (244) und die kleine Deutsche Partei (DP 16); der Rest sind Abspaltungen der Flüchtlingspartei (7) und der FDP (16). Adenauer hat im Bundestag wie im Bundesrat die absolute Mehrheit; während die erstere auf festen Füssen steht, ist dies viel weniger der Fall im Bundesrat. Die für Verfassungsänderungen erforderliche Zweidrittelmehrheit ginge in beiden Kammern verloren. Doch hat diese Tatsache ihre aktuelle Bedeutung vorderhand eingebüsst. Adenauer erkennend, dass seine Position im Bundesrat durch ein Manöver der FDP mit SPD gefährdet werden könnte, schaffte sich Luft durch einen geschickten Zug: Er gab in der Wehrgesetzgebung nach, sodass zwischen CDU und SPD ein Kompro-

---

62 Franz Blücher: Wirtschaftliche Zusammenarbeit, Fritz Neumayer: Justiz, Victor-Emanuel Preusker: Wohnungsbau, Hermann Schäfer: Besondere Aufgaben.

63 Ludwig Schneider.

mis zustande kam. In dieser Frage ist die für Verfassungsänderungen notwendige Zweidrittelmehrheit gesichert. Andere Verfassungsänderungen sind bis zum Ende der Legislatur nicht in Sicht.

Diese Annäherung zwischen der Partei des Bundeskanzlers und der grössten Oppositionspartei ist eine Überraschung und umso bedeutungsvoller, als sie in einem Moment erfolgt, wo Dehler hoffte, mit sozialistischer Hilfe die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat zu ändern und Adenauer dadurch in die Zange zu bekommen. Dehler sieht sich in einer grossen Hoffnung getäuscht.

Selbstverständlich knüpfen sich an diesen Vorgang allerhand Kombinationen: Politiker und Journalisten prophezeien die herannahende «Grosse Koalition», d.h. einer Koalition der Christlichen Demokraten mit Sozialdemokraten. Ich registriere diese Stimmen zunächst als Gerücht. Gewiss arbeiten vermehrte Kräfte sowohl bei der CDU wie der SPD in Richtung der grossen Koalition. Die Sozialdemokraten sind der siebenjährigen Opposition müde! Doch dürfte diese Idee kaum vor den Bundestagswahlen Verwirklichung finden. Zunächst liegen in den Personen zu grosse Hindernisse. Eine Koalition zwischen CDU und SPD würde heissen, dass die beiden Parteichefs Bundeskanzler und Vizekanzler werden. Ein Gespann Adenauer – Ollenhauer ist aber zur Zeit noch undenkbar. Adenauer ist nicht der Mann, der ohne Zwang die Macht aufgibt und diese Macht hat sich vorläufig noch nicht gebildet! Noch stärker gegen eine solche Entwicklung spricht folgendes: An der Schwelle des Wahljahres dürfte die SPD keine Lust verspüren, in die Regierung einzutreten und sich damit der wertvollen Chance zu begeben,[64] welche freie Hand im Wahlkampf bedeutet. Die grosse Koalition ist ein mögliches Fernziel, kaum ein Nahziel!

Kompromiss in der Wehrgesetzgebung

Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte scheint die Volksvertretung einen entscheidenden Einfluss auf die bewaffnete Macht zu erhalten. Die parlamentarische Debatte dreht sich hauptsächlich um die parlamentarische Kontrolle der Armee und des Verteidigungsministeriums. Durch die Verständigung zwischen CDU und SPD würde das Primat der Zivilgewalt gegenüber der militärischen gesichert werden. Die CDU akzeptierte den von der SPD postulierten Verteidigungsausschuss und Parlamentsbeauftragten. Damit würden zwei durch die Verfassung eingesetzte ständige parlamentarische Kontrollorgane für Militärfragen geschaffen. Dieser Konzession steht der Verzicht der SPD auf die direkte parlamentarische Verantwortlichkeit des Verteidigungsministers gegenüber. Dieser wird keine Ausnahmestellung haben gegenüber den anderen Ministern, die gemäss Grundgesetz nicht einzeln gestürzt werden können, sondern nur zusammen mit dem Bundeskanzler. Durch Grundgesetz soll festgelegt werden, dass die Armee zum Eingreifen im Falle

64 In dieser Weise formuliert.

eines Notstands eine Ermächtigung durch Verfassungsgesetz bedarf. Mit anderen Worten: Auch in diesem Fall soll die Entscheidung beim Parlament liegen.

14

P. B. Nr. 11

Albert Huber an Max Petitpierre, 22. März 1956

Londoner Abrüstungskonferenz

Die Tagung des Unterkomitees wird hier mit lebhaftem Interesse verfolgt. Die Bundesregierung befindet sich in einer schwierigen Situation: sie selbst steht ja im Stadium der anlaufenden Aufrüstung und möchte nicht, dass an den vereinbarten deutschen Divisionen gerüttelt werde, weil sie nach wie vor an ihrer These festhält, dass die Russen nur dann der deutschen Wiedervereinigung ernstlich nähertreten, wenn Deutschlands politisches und militärisches Gewicht wieder hergestellt ist. Anderseits begrüsst Bonn die Konferenz, weil Abrüstungsvereinbarungen zur Entspannung führen könnten, was sowohl für die exponierte Lage der Bundesrepublik an der Demarkationslinie zwischen West und Ost wie auch für die Wiedervereinigung Deutschlands förderlich wäre.

Gleichzeitig taucht aber eine andere Sorge auf: Wie stets bei grossen internationalen Konferenzen befürchtet Adenauer, dass er überspielt werden könnte, dass die Westmächte ihr bisher vertretenes Prinzip «zuerst Wiedervereinigung, dann Abrüstung» aufgeben. Sein alter Albtraum wird lebendig, dass eventuelle Abrüstungsvereinbarungen auf Kosten der deutschen Wiedervereinigung getroffen würden.

Solche Befürchtungen veranlassten Adenauer zu einer Intervention bei den Westmächten. In einer Botschaft an Washington, London, Paris und Ottawa bat er, ihn laufend über die Konferenz zu informieren, um gegebenenfalls den deutschen Standpunkt *geltend machen* zu können. Das Hauptziel dieser Intervention ist zu verhindern, dass sich die Konferenz auf der Basis des heutigen Status quo in Deutschland einige.

Dem Vernehmen nach sei die Bitte des Kanzlers in England kühl aufgenommen worden. Inzwischen wurde aber durch einen Regierungssprecher erklärt, dass die Westmächte bei der Überreichung der Adenauer'schen Botschaft volles Verständnis für den deutschen Wunsch, informiert und konsultiert zu werden, bekundeten. Man suche nach Modalitäten, welche die Erfüllung dieses Wunsches ermöglichen.

15

P. B. Nr. 12

Albert Huber an Max Petitpierre, 26. März 1956

Stalins Entthronung

Bei der Verabschiedung Adenauers anlässlich seiner Abreise ins Tessin hatte ich Gelegenheit, mich mit Staatssekretär Globke[65] über die Entthronung Stalins[66] durch Chruschtschew[67] am 20. Sowjetischen Parteikongress zu unterhalten. Die Erklärungen Bonns für die Vorgänge in Moskau sind nicht einheitlich. Nach Adenauer müssten diesem Akt, da er eine grosse kommunistische Vertrauenskrise eröffnet, gewichtige innerpolitische[68] Motive zu Grunde liegen. Diese seien von hier aus

65 Hans Globke * 10.9.1898 Düsseldorf, † 13.2.1973 Bonn; Dr. jur., Staatssekretär, 1932–1945 preuß. Innenministerium, Ministerialrat, Referatsleiter für Personenstandssachen, 1945 alliierte Internierung, 1946–1949 Kämmerer Aachen, 1949–1963 Bundeskanzleramt, 1950–1953 ebd. Ministerialdirektor, 1953–1963 ebd. Staatssekretär u. Leiter Bundeskanzleramt; beim Aufbau der neuen Staatsstrukturen als Verwaltungsfachmann gefragt, galt als Adenauers «rechte Hand» mit wesentlichem Einfluss auf dessen Politik («Ich wüßte keinen, den ich an seine Stelle setzen könnte»), zudem eine der Säulen der Adenauerschen Kanzlerdemokratie, stand in seiner Amtszeit aufgrund der allseits bekannten Verstrickung in das NS-System dauerhaft in der Kritik, obwohl an der Entstehung der sog. «Nürnberger Rassengesetze» nicht beteiligt, hielt die Öffentlichkeit die Kommentierung des «Gesetzeswerks» durch Globke (Wilhelm Stuckart u. Hans Globke, Kommentare zur deutschen Rassengesetzgebung, München 1936) für derart verwerflich, dass er sich ständig Rücktrittsforderungen ausgesetzt sah, so dass Adenauer, der an seinem Amtschef festhielt, stets dessen Einsatz zugunsten Verfolgter ins Feld führte, konnte sich wenigstens zugute halten, durch von den NS-Herrschern nicht durchschaute juristische Spitzfindigkeiten sehr viele sog. «Mischlinge» geschützt zu haben, ein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP war 1943 abgelehnt worden, fraglos der symbolträchtigste Repräsentant der ungebrochenen Kontinuität dt. Beamteneliten von der Weimarer Republik bis zur Bundesrepublik; siehe: Erik Lommatzsch, Hans Globke (1898–1973). Beamter im Dritten Reich und Staatssekretär Adenauers, Frankfurt/M. u. a. 2009; Klaus Gotto (Hrsg.), Der Staatssekretär Adenauers. Persönlichkeit und politisches Wirken Hans Globkes, Stuttgart 1980.

66 Josef Stalin (1879–1953), sowjet. Politiker, 1922–1953 Generalsekretär ZK-KPdSU, 1941 ff. bzw. 1946–1953 Vorsitzender Rat der Volkskommissare bzw. des Ministerrats (Ministerpräsident); 1956, auf dem 20. Parteitag der KPdSU, von Chruschtschow schwerster Verbrechen u. Versäumnisse beschuldigt u. zur Unperson erklärt.

67 Verschiedene Schreibweisen des Namens, zum Teil auch die im Englischen gebräuchliche Fassung, werden verwandt, Nikita Chruschtschow (1894–1971), sowjet. Politiker, 1953–1964 Erster Sekretär ZK-KPdSU, 1958–1964 Ministerpräsident; gehörte lange zum engeren Führungskreis um Stalin, organisierte im II. Weltkrieg u. a. den Partisanenkampf, leitete seit 1956 die Entstalinisierung ein, 1956 mitverantwortlich für die Niederschlagung des Volksaufstands in Ungarn, setzte den Westen, obwohl er ständig das Wort von der friedlichen Koexistenz im Munde führte, durch das Berlin-Ultimatum 1959, durch den Bau der Berliner Mauer 1961 u. durch die Kuba-Krise 1962 unter Druck, scheiterte innenpolitisch an der Kluft zwischen Versprechen u. Realität seiner Wirtschaftspolitik.

68 nicht innenpolitische.

schwer übersehbar. Des Kanzlers Vermutung, welche eine «rein persönliche» und von meinem Gewährsmann zum Beispiel nicht geteilte Auffassung ist, geht dahin, dass Bulganin und seine Kollegen in Chruschtschew einen neuen Stalin aufkommen sahen und als Warnschuss die Distanzierung von Stalin lancierten – eine Warnung, die von Chruschtschew nicht nur verstanden, sondern verstärkt aufgegriffen wurde.

Nach Auffassung meines Gesprächspartners liegt der Akzent eher auf der aussenpolitischen Seite. Mit der Desavouierung ihrer barbarischen Vergangenheit bezwecke die Sowjetregierung bei den Westmächten neues Vertrauenskapital zu gewinnen. Dies in erster Linie im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch von Bulganin und Chruschtschew in London. Gleichzeitig sollen die ausländischen kommunistischen Parteien durch die Verdammung von Stalins extremer Diktatur bei den sozialistischen Parteien des Auslandes vertrauenswürdig gemacht werden. Inwiefern diese russischen Überlegungen zum Ziele führen, könne heute noch nicht entschieden werden. In manchen Ländern könnten sie gewissen Erfolg haben, zum Beispiel in Frankreich und Italien, anderswo aber sich als Fehlspekulation erweisen. Diesen Eindruck gewinne man besonders in England. Aber auch in Deutschland dürfte der sowjetische Schritt kaum die gewünschte Wirkung haben; bei der Regierung sowieso nicht, aber auch nicht im Kreise der Sozialdemokratischen Partei.

Nach Auffassung meines Gesprächspartners sind auf die praktische Aussenpolitik der Sowjets keine besonderen Auswirkungen zu erwarten. Ihre Grundlagen bleiben gleich, d.h. ihre stalinistische Substanz dürfte keine Veränderungen erfahren. Ob diese Auffassung zutreffend ist, werde sich bald kontrollieren lassen, indem bereits die nächste Zeit verschiedene Gelegenheiten für Testfälle liefere. So wird die sowjetische Haltung in der Deutschlandfrage sowie ihre Einstellung zu den Problemen der Abrüstung, der europäischen Sicherheit und des Nahen Ostens sehr aufschlussreich sein.

Londoner Abrüstungskonferenz

Der französisch-britische Abrüstungsplan mit seinem Dreiphasensystem findet in Bonn starke Beachtung. Für besonders wichtig wird die dritte Bedingung angesehen «Es müssen die notwendigen Bedingungen gegenseitigen Vertrauens bestehen», weil damit ein gewisses Junktim hergestellt wird zwischen den praktischen Fortschritten in der Abrüstung einerseits und der Lösung entscheidender internationaler Probleme, wie zum Beispiel die deutsche Wiedervereinigung. In diesem Zusammenhang wurde besonders begrüsst, dass die britische Regierung der deutschen Wiedervereinigung Rechnung trägt, indem der britische Delegierte Nutting[69] bei der Eröffnungssitzung des Abrüstungs-Unterausschusses darauf hinwies, dass die Abrüstung nur eines der Probleme sei, dass die Welt heute teile und

69 Harold Anthony Nutting (1920–1999), brit. Diplomat, zeitweise UN-Botschafter.

dass wirkliches Vertrauen nur hergestellt werden kann, wenn Probleme wie die deutsche Wiedervereinigung und europäische Sicherheit gelöst würden.

Massnahme zur Stabilisierung des Preisniveaus

Ich kam mit Minister Erhard auf die jüngste Erhöhung des deutschen Diskonts auf 4 ½ Prozent zu sprechen. Nach Ansicht meines Gesprächspartners habe diese Massnahme gut gewirkt. Dabei habe als Hauptbremse nicht einmal die Verteuerung des Kredits gewirkt, sondern der psychologische Faktor: den interessierten Kreisen ist deutlich geworden, dass Regierung und Notenbank bereit sind, falls die Überspitzung der Konjunktur weitergeht, ernst zu machen und mit noch gröberem Geschütz einzugreifen.

Was die angestrebte Stabilisierung des Preisniveaus anbetrifft, so erklärte mein Gesprächspartner, er sei noch nicht sorgenfrei, doch habe er begründete Hoffnung, dass es gelingen werde, die Stabilität der Preise zu erhalten.

16

P. B. Nr. 13

Albert Huber an Max Petitpierre, 29. März 1956

Die Bundesrepublik hat seit ihrem Entstehen im Jahre 1949 den europäischen Gedanken zum Leitsatz ihres aussenpolitischen Handelns gemacht. Um den Bemühungen um die Einigung Europas neues Gewicht und neuen Antrieb zu geben, hielt der Deutsche Bundestag am 22. und 23. März eine Plenarsitzung ab, die als Europadebatte organisiert war. Es sollte eine pro europäische Kundgebung sein. Zunächst legte der Bundeskanzler ein feierliches Bekenntnis seiner Regierung zur Fortsetzung der Europapolitik ab.

Der Verlauf der Europadebatte hat gezeigt, dass auch der Deutsche Bundestag geschlossen für eine praktische Verwirklichung einer Einigung Europas ist. Durch alle Reden ging das Bekenntnis zu Europa und zur überstaatlichen Organisation; die einzelnen Parteien unterscheiden sich nur noch durch Nuancen. Es ist in dieser Hinsicht ein unverkennbarer Fortschritt zu verzeichnen, denn die Europapolitik war lange umstritten und ihre Durchsetzung hat zeitweilig schwere Kämpfe gekostet. Augenblicklich ist sie Gemeingut aller Parteien.

Ob Europa durch solche Sitzungen aufgebaut und durch solche Reden aufgerüttelt wird, scheint fraglich. Immerhin ist das Faktum einer solchen Aussprache und das Bekenntnis im deutschen Parlament zu Europa als Positivum zu registrieren.

17

P. Brief Nr. 4 dodis.ch/34239

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 5. April 1956

Sowjetischer Abrüstungsvorschlag

Der sowjetische Abrüstungsvorschlag hat in Bonner Regierungskreisen ziemliche Bestürzung hervorgerufen, bedeutet er doch die Aufwärmung des seinerzeit in Bonn sehr ungefällig aufgenommenen Edenplans. Nach neuer Lesart heisst dies offenbar: Abrüstung ohne Wiedervereinigung bzw. unter Aufrechterhaltung des Status quo inbezug auf Deutschland. Bonn enthält sich indessen vorläufig noch jeder offiziellen Äusserung bis die Orientierung durch die Westalliierten erfolgt und deren Reaktionen hier bekannt sind.

Das von Ministerpräsident Mollet dem Vertreter von «US News and World Report» gewährte Interview und dessen Erklärungen inbezug auf die Abrüstung und Wiedervereinigung Deutschlands haben hier offensichtlich erschreckt, wenn man sich auch gegenüber Frankreich in seinen Äusserungen deutscherseits besonders zurückhält. Diese Vorsicht kommt in allen Pressekommentaren zum Ausdruck.

In weiser Voraussicht einer Situation, auf Grund welcher die Westalliierten mit der Sowjetunion in Abrüstungsverhandlungen eintreten könnten ohne die Wiedervereinigungsfrage zu berühren, hat die Bundesregierung vor wenigen Tagen einen offiziellen Vorstoss unternommen, um sich in die internationale Abrüstungsdiskussion einzuschalten. Sie hat ihrem Bevollmächtigten im Ständigen Rat der Westeuropäischen Union die Weisung erteilt darauf zu dringen, dass das im Vertrag vorgesehene Rüstungskontrollorgan seine Funktionen nun sofort aufnimmt. Damit soll erreicht werden, dass Diskussionen über Begrenzung und Kontrolle der Rüstungen nicht etwa ohne Beisein der Bundesregierung geführt werden mit der Begründung, es bestehe noch kein funktionsfähiges Kontrollorgan innerhalb der Westeuropäischen Union. Diese Frage der sofortigen Arbeitsaufnahme des Rüstungskontrollorgans wird auch auf der Tagung der Gemeinsamen Versammlung der Westeuropäischen Union am 23. April in Strassburg das vordringlichste deutsche Anliegen sein.

Ausgestaltung der NATO

Die französische Anregung, das atlantische Bündnis durch Angliederung wirtschaftlicher und sozialer Aufgabenkreise seines ausschliesslich militärischen Charakters zu entkleiden, hat in Bonn nicht nur warme Aufnahme, sondern eine aktive Unterstützung gefunden. Die Bundesregierung hat nämlich selbst einen «NATO-Plan» entwickelt, welcher den Ausbau der Gemeinschaft zu einem politischen und wirtschaftlichen Instrument des Westens im «Kalten Krieg» vorschlägt. Bundesaussenminister von Brentano wird den deutschen Plan am 4. Mai dem Ministerrat

der NATO in Paris vorlegen. Nach bisher erhältlichen Informationen weist der deutsche Plan folgende Grundzüge auf:

1. Koordinierung aller politischen und diplomatischen Schritte der NATO-Mächte in ihren Beziehungen zu den Ostblockstaaten;
2. Verstärkte wirtschaftliche Zusammenarbeit und gemeinsame Hilfe inbezug auf die unterentwickelten Gebiete;
3. Zusammenarbeit der NATO-Staaten auch auf sozialem und kulturellem Gebiet;
4. Geschlossene Haltung des Westens gegenüber den sowjetischen Massnahmen in der neuen Form des «Kalten Krieges».

Die letzte Frage ist wohl für die Bundesregierung weitaus die wichtigste. Aber auch die Initiative zur Zusammenarbeit inbezug auf die Hilfe an die unterentwickelten Gebiete scheint Bonn am Herzen zu liegen. Hier ergeben sich allerdings vorläufig noch Kontroversen mit der hiesigen Industrie. Die soeben aus dem Fernen Osten zurückgekehrte deutsche Goodwill-Mission, welcher die prominentesten Industrievertreter angehörten, hat klar zu erkennen gegeben, dass die Wirtschaftshilfe an diese Länder, falls sie erfolgreich mit der wirtschaftlichen Sowjetoffensive konkurrieren soll, jeder politischen Bindung entkleidet werden muss. Dieser Erkenntnis entspringt auch die Initiative des Hauses Krupp (worüber der Handelsabteilung ausführlich berichtet wurde) auf Errichtung eines internationalen Industrie-Konsortiums von Firmen des Westens, welches grosse Projekte in den unterentwickelten Ländern auf rein privatwirtschaftlicher Basis (wenn auch mit staatlichen Export- und Kredithilfen) zur Ausführung bringen soll. Dieser Plan wurde bekanntlich vor kurzem dem stellvertretenden Unterstaatssekretär im State Department, Robert Murphy, vom Krupp-Generalbevollmächtigten[70] vorgetragen und wird gegenwärtig in den USA studiert; hier wird an der weiteren Ausarbeitung gearbeitet.

Deutsche Botschafterkonferenz im Nahen Osten

Am 3. April begann in Istanbul unter dem Vorsitz des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Professor Hallstein, eine mehrtägige Konferenz der diplomatischen Vertreter der Bundesrepublik in den Hauptstädten des Nahen Ostens. Hallstein ist mit einem Stab von fünf Mitarbeitern, unter ihnen der Chef der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, an Ostern eigens zu diesem Zweck nach der Türkei gereist. Es sollen aktuelle Probleme politischer und wirtschaftlicher Natur des Nahen Ostens zur Diskussion kommen.

Aus welchen Gründen die Bundesregierung gerade in diesem für die Westmächte und besonders für Grossbritannien so kritischen Zeitpunkt im Nahen Osten ein spektakuläres Botschaftertreffen veranstaltet, ist hiesigen Beobachtern kaum verständlich. Weder dringende politische noch wirtschaftliche Motive kön-

70 Berthold Beitz.

nen für diese Veranstaltung massgebend gewesen sein. Allerdings soll Nasser in einem kürzlichen Interview mit der Erklärung gedroht haben, er werde die Regierung von Pankow offiziell anerkennen, wenn die Anerkennung Israels durch Bonn erfolge. In Bonn wurde noch vor Ostern sogleich dementiert, dass irgendwelche Absichten in dieser Richtung bestünden. Solche Fragen sind demzufolge nicht als hinreichender Grund für die Botschafterkonferenz anzusehen. Wichtige wirtschaftliche Traktanden dürften ebenso nicht vorliegen, nachdem der ägyptische Handelsvertrag mit vieler Mühe unter Dach gebracht wurde und über die fast auswegslose handelspolitische Situation mit der Türkei gegenwärtig eine Wirtschaftsdelegation in Bonn Verhandlungen führt. Man fragt sich vielmehr, ob die Bundesrepublik nicht die Wichtigkeit, welche sie den Ländern des Nahen Ostens beimisst, gerade jetzt augenfällig demonstrieren wolle.

Moselkanalisierung

Inbezug auf die Saarverhandlungen scheint der Moselkanal nunmehr von deutscher Seite trotz schwerwiegender Bedenken der Ruhrindustrie und der Bundesbahn bereits zugestanden zu sein. Vorgesehen ist die Kanalisierung der Mosel auf 270 km Länge zwischen Thionville und Koblenz für Schiffe mit einer Tragfähigkeit bis zu 1500 to. Der Kanal soll eine Fahrwasserbreite von 40 m und während des ganzen Jahres eine Fahrwassertiefe von 2,5 m aufweisen. Auf der Strecke Trier-Koblenz sind im ganzen neun Staustufen vorgesehen, wobei in jede gleichzeitig ein Kraftwerk eingebaut werden soll. Die deutsche Seite veranschlagt die Gesamtbaukosten inklusive Stauwerke und Kraftwerke ohne Nebenkosten auf rund 750 Millionen DM, wogegen die Franzosen nur rund 530 Millionen DM ansetzen. Ich werde auf diese Frage im Zusammenhang mit einem Sonderbericht über die Saarverhandlungen noch zurückkommen.

18

P. Brief. Nr. 5

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 9. April 1956

Reaktionen auf das Mollet-Interview

Die nachösterliche Ferienruhe der für die westdeutsche Aussenpolitik verantwortlichen Männer ist durch das Mollet-Interview und die spontan erfolgte Aufnahme dieser Gedankengänge in Moskau empfindlich gestört worden. Mit 48-stündiger Verspätung erfolgte in Bonn die Reaktion in Form einer amtlichen Regierungserklärung. Diese wird von allen Beobachtern als ungewöhnlich scharf, aber zugleich treffsicher formuliert betrachtet. Neben der Feststellung, dass keine deutsche Regierung bereit sein werde, Vorschläge zu diskutieren, welche die Entspannung auf der Grundlage einer Hinnahme der Teilung Deutschlands herbeiführen wolle, ist

wohl der wichtigste Passus der, dass die Bereitschaft der Bundesregierung zur Weiterführung ihrer bisherigen Europapolitik «bestimmt und begrenzt» sei durch die Bereitschaft der europäischen Partner, die deutsche Wiedervereinigung zum Ziel ihrer Politik zu machen.

Die ganze Autorität der Regierung wird von hoher grundsätzlicher Warte aus in dieser Erklärung in die Waagschale geworfen. Zum ersten Mal wird hier die weitere Mitarbeit der Bundesregierung an der europäischen Integration von bestimmten Voraussetzungen abhängig gemacht und werden Bedingungen aufgestellt.

Diese Formulierung entspringt ohne Zweifel der Feder des Aussenministers, welcher von Anfang an das Junktim «keine Abrüstung bzw. Entspannung ohne vorherige Wiedervereinigung» aufstellte. Dagegen hatte der Bundeskanzler in einer offiziellen Erklärung vor Monatsfrist Abrüstung bzw. Entspannung und Wiedervereinigung etwas vage als ein «Parallel- oder Zwillingsproblem» bezeichnet. Bestimmt bestanden hier – zum mindesten in der Nuancierung – Verschiedenheiten der Auffassungen zwischem[71] dem Kanzler und seinem Aussenminister.

Die ausländischen Beobachter neigen dazu, die Regierungserklärung als eine eigentliche Zurechtweisung des französischen Regierungschefs und überhaupt die ganze Reaktion Bonns auf das Mollet-Interview (welche im übrigen noch nicht abgeschlossen ist) als zu dramatisch und überspitzt zu betrachten.

Immerhin ist zu bedenken, dass die Frage der Priorität der Wiedervereinigung von derjenigen einer allgemeinen Abrüstung nun im heutigen Stadium der Dinge als elementarstes Faktum herausgestellt werden muss, soll nicht die eigentliche Substanz der Adenauer'schen Aussenpolitik einen schweren Verlust erleiden. Dies scheint auch der Bundeskanzler klar erkannt zu haben.

Tatsächlich zeigt dieser Zwischenfall wohl die ganze Problematik auf, in welche die deutsche aussenpolitische Konzeption schon seit den Genfer Konferenzen geraten ist. Die seitherige westliche Uneinigkeit und nicht zuletzt die Abrüstungsgespräche machen der Bundesregierung im Grunde schwere Sorgen. Wenn sie die letzteren auch glaubt, offiziell unterstützen zu müssen, fürchtet sie doch, die These der Politik der Stärke, auf welche ihre gesamte Aussenpolitik aufgebaut ist, sei bereits im Begriff, vom Westen preisgegeben zu werden. Das Cauchemar[72] Adenauers einer Einigung der Westalliierten mit Moskau auf Kosten der Bundesrepublik entbehrt ja vielleicht nicht jeder Grundlage.

Vor allem wird die Initiative der französischen Sozialdemokratie gegenüber den Sowjets in den letzten Wochen in Bonn mit wachsendem Misstrauen verfolgt und der jetzige Ausbruch ist ohne Zweifel ein sichtbarer Ausdruck dieser Nervosität. Das Gespenst einer Volksfrontregierung in Paris löst hier – wie aus allen Gesprächen mit Regierungsvertretern zum Ausdruck kommt – tiefste Besorgnis aus. Eine solche könnte in der Tat die weitere Mitarbeit der Bundesrepublik an der

---

71 zwischen.

72 Albtraum.

europäischen Zusammenarbeit auf allen Gebieten, insbesondere bei der Schaffung eines umfassenden Gemeinsamen Marktes und beim Euratom ernsthaft in Frage stellen. Aber wäre, so fragt man sich in allen hiesigen Kreisen, nicht sogar die weitere Existenz der NATO und der WEU[73] in solchem Falle in ernster Gefahr?

Inzwischen ist nun in Ascona eine aussenpolitische Konferenz im Gange, zu welcher neben Brentano und Hallstein auch die Botschafter von Maltzan[74] und Blankenhorn[75] zitiert wurden. Die aussenpolitische Richtlinie soll nochmals klar umrissen werden.

Der Bundeskanzler wird – wie hiesige Gesprächspartner meinen – sich in einem Handschreiben an die Regierungschefs der drei Westmächte wenden, um seinen Standpunkt nochmals eindeutig zum Ausdruck zu bringen. Vor allem dürfte er bei dieser Gelegenheit erneut den Alliierten ihre Verantwortung für die Teilung Deutschlands und deshalb auch ihre Verpflichtung, die Wiedervereinigung herbeizuführen, vor Augen halten. Adenauer wird ferner – wie man in Bonn glaubt – alles daran setzen, um Guy Mollet vor dessen Abreise nach Moskau am 14. Mai noch sprechen zu können.

Die Frage, ob die deutsche Aussenpolitik nicht in einer «Unzeitgemässen Intransigenz» verharre, wird in den letzten Wochen nicht nur von der Opposition, sondern auch in der regierungsfreundlichen Presse hie und da aufgeworfen.

Ist wirklich dieser «Rocher de bronze»[76] der westlichen Politik der Stärke gegenüber dem Osten in den letzten Monaten inmitten eines vor sich gehenden Aufweichungsprozesses bereits zum isolierten Einzelgänger geworden und bewegt er sich tatsächlich in einer aussenpolitischen Sphäre, die ausserhalb der Bundesrepublik bereits als antiquiert betrachtet wird? Soll die Regierung Adenauer ihren bisherigen Kurs ändern und den Weg einer «elastischen Aussenpolitik» beschreiten? Dieses Problem dürfte in der nächsten Zeit eines der wichtigsten Gesprächsthemata in Bonn sein.

---

73 Westeuropäische Union, am 23.10.1954 von Frankreich, Großbritannien, Belgien, den Niederlanden, Deutschland u. Italien gegründeter militärischer Beistandspakt, ging aus dem Brüsseler Pakt, dem Frankreich, Großbritannien u. die Benelux-Staaten bereits angehört hatten, hervor, trat am 5.5.1955 in Kraft.

74 Vollrath Freiherr von Maltzan * 22.12.1899 Berlin, † 22.11.1967 Wiesbaden; Dr. jur., Diplomat, 1922–1938 AA, 1938 Entlassung, dann industrielle Tätigkeit, 1939 ff. Kriegsdienst, 1946–1950 Verwaltung für Wirtschaft Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., 1950–1953 Bundeswirtschaftsministerium Leiter Abteilung Außenhandel, 1953–1955 dgl. Handelspolitische Abteilung AA, 1955–1958 Botschafter Paris.

75 Herbert Blankenhorn * 15.12.1904 Mülhausen/Elsass, † 10.8.1991 Badenweiler; Jurist, Diplomat, 1928–1945 AA, 1938 NSDAP, 1946–1948 stellv. Generalsekretär Zonenbeirat brit. Zone, 1948/49 Referent Adenauers in dessen Funktion als Präsident des Parlamentarischen Rats, 1949/50 Leiter Verbindungsstelle zur Alliierten Hohen Kommission Bundeskanzleramt, 1950–1955 Leiter Politische Abteilung AA, 1955–1958 Ständiger Vertreter beim NATO-Rat Brüssel, 1958–1963 Botschafter Paris, 1963–1965 dgl. Rom, 1965–1970 dgl. London; Birgit Ramscheid, Blankenhorn a.a.O.

76 Eherner Fels, unerschütterliche Festigkeit.

19

P. Brief. Nr. 6

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 12. April 1956

Die Konferenz von Ascona

Die wichtigsten Ergebnisse der Besprechungen scheinen folgende zu sein:

1. Entwicklung eines Aktionsprogramms zur Festigung der aussenpolitischen Linie und zwar sowohl auf der diplomatischen als auch auf der parlamentarischen Ebene.

An den kommenden Konferenzen und Zusammenkünften werden die Vertreter der Bundesregierung ihren ganzen Einfluss geltend machen, um den nach deutscher Auffassung unlösbaren Zusammenhang zwischen Wiedervereinigung, Abrüstung und Sicherheit ihren westlichen Verbündeten nahe zu bringen. Gemeinsam sollten dann *alle* Mitglieder der NATO und der WEU dazu gebracht werden, die Verwirrung der grossen westlichen Alliierten in ihrer Aussenpolitik gegenüber dem Osten zu beseitigen, eine weitere Schwächung der erwähnten Organisationen zu verhindern und wieder Klarheit über deren Zielsetzung zu erreichen; endlich: Ordnung in die Reihenfolge der noch zu lösenden internationalen Probleme zu bringen.

Die angekündigte parlamentarische Aktion der Sozialdemokratischen Partei wird der Regierung willkommenen Anlass geben, im Zuge einer grossen aussenpolitischen Debatte im Bundestag eine formelle Regierungserklärung über die westdeutsche Aussenpolitik abzugeben.

2. Die Zusammenkunft Mollet-Adenauer wurde auf Ende Mai verschoben. Dem Bundeskanzler ist zweifellos klar geworden, dass eine Aussprache mit dem französischen Ministerpräsidenten vor dessen Moskauerreise dazu führen müsste, sich für eine den deutschen Konzeptionen entsprechende Haltung Mollets in Moskau die noch zurückgehaltenen deutschen Konzessionen bezüglich der Saar abkaufen zu lassen. Adenauer hat als geschickter Taktiker den Spiess umgedreht: Erst wenn Mollet in Moskau von der an den Genfer Konferenzen eingenommenen Haltung der Westmächte nicht abgewichen ist, d.h. die westdeutsche Auffassung inbezug auf Wiedervereinigung und Sicherheit bzw. Abrüstung vertritt, wird man zusammenkommen, um sich über die Saar zu einigen. – Begründet wurde die Hinausschiebung der Zusammenkunft auf Ende Mai deutscherseits mit Adenauers Terminschwierigkeiten wegen des CDU-Parteikongresses, der vom 26. bis 28. April in Stuttgart stattfindet.

3. Im übrigen wird in der offiziellen Verlautbarung das volle Einvernehmen aller Konferenzteilnehmer bezüglich der die Bundesrepublik zur Zeit beschäftigenden aussenpolitischen Fragen betont. Falls wirklich Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Bundeskanzler und seinem Aussenminister bestanden haben, so sind diese offenbar beseitigt worden.

Das Dilemma, in welches die Bundesrepublik geraten müsste, wenn wirklich die aussenpolitische Front der Westmächte gegenüber dem Osten eine Wandlung erführe, ist natürlich durch diese Konferenz keineswegs gelöst worden. Es gibt wohl weder in der Regierung noch in den Parteien Westdeutschlands jemanden, der eine solche Lösung bereithielte. Auch kann man heute, wo die parlamentarische Debatte über die allgemeine Wehrpflicht im Bundestag anlaufen soll, keinen Überblick gewinnen, wie sich die aussenpolitische Lage für die Bundesregierung in einigen Monaten gestalten wird. Vorerst soll offensichtlich keine Gelegenheit ungenutzt bleiben, um die deutschen Forderungen auf Wiedervereinigung demonstrativ vorzutragen. Auch im Hinblick auf die innenpolitische Lage muss dies ein wichtiges und ernsthaftes Anliegen der jetzigen Regierung bleiben. Zur Zusammenkunft mit den westlichen Staatsmännern werden sich für den Bundesaussenminister und seine Mitarbeiter in den kommenden Wochen vielerlei Möglichkeiten bieten: Sitzung des Europarates in Strassburg, Parlamentarische Versammlung der WEU in Strassburg, Staatsbesuch Brentanos in London, Ministerratssitzung der NATO in Paris. Am 9. Juni wird Bundeskanzler Adenauer zur Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Yale nach USA reisen und bei dieser Gelegenheit mit Dulles, wenn nicht auch mit Präsident Eisenhower zusammentreffen.

Repatriierung von Sowjetbürgern

Genau einen Monat nach der Beschwerde des Botschafters Sorin in Bonn, sowjetische Staatsbürger würden in grosser Zahl gegen ihren Willen in der Bundesrepublik zurückgehalten und befänden sich in schwerer materieller Notlage, hat die Bundesregierung in würdigem aber[77] unmissverständlich festem Ton eine Antwort erteilt.

Die Prüfungen ergaben, dass 51 sowjetische Flüchtlinge, welche in Westdeutschland Haftstrafen verbüssen, den Wunsch äusserten, sich repatriieren zu lassen. In 31 Fällen wären die deutschen Behörden mit einer Strafaussetzung und Abschiebung nach der Sowjetunion einverstanden. Die Note führt weiter aus, dass die anderen sowjetischen Flüchtlinge sich aus freiem Willen in der Bundesrepublik aufhielten und den deutschen Staatsangehörigen in jeder Hinsicht gleichgestellt seien. Die weitere russische Forderung um Aushändigung von Listen all dieser Flüchtlinge und um persönliche Einvernahme lehnt die Bundesregierung ab mit der Begründung, mangels rechtlicher Handhabe hierzu nicht in der Lage zu sein.

Man versäumt deutscherseits die Gelegenheit nicht, in der Antwortnote mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass im Gegensatz zu den Verhältnissen in Westdeutschland noch eine grosse Zahl deutscher Staatsangehöriger gegen ihren Willen in der Sowjetunion festgehalten würde. Wie man hier vernimmt, wird Botschafter Haas, welcher sich gegenwärtig zur Berichterstattung in Bonn aufhält, nach seiner Rückkehr nach Moskau als erstes Anliegen eine neue umfangreiche Liste von Per-

77 In dieser Weise, ohne Kommasetzung.

sonen, die nachweislich unfreiwillig in der Sowjetunion leben, offiziell übergeben. Die deutsche Note weist ferner auf das hier befolgte Prinzip des freiwilligen Aufenthaltes hin und gibt der Erwartung Ausdruck, dass man dieses auch in Moskau anwenden und die heimkehrwilligen Deutschen nicht länger zurückhalten werde.

20

P. Brief. Nr. 7

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 19. April 1956

Die Frage, ob die Bundesregierung mit Moskau wegen der Untrennbarkeit der Wiedervereinigung Deutschlands von den Problemen der Abrüstung und der Sicherheit direkte Verbindung aufnehmen soll, ist sehr heikler Natur und hat grundsätzliche Bedeutung. Das Auswärtige Amt hat denn auch in den letzten Tagen nichts unversucht gelassen, um die Reaktion der deutschen Presse auf die – falsch verstandenen – Erklärungen Brentanos zu dämpfen, selbstverständlich kann von direkten Verhandlungen mit den Russen über diese Probleme keine Rede sein, würde doch sonst die Stärke Adenauers, die Verantwortung für die Trennung Deutschlands immer wieder den Alliierten vorzuhalten, wesentlich erschüttert. Wenn also Botschafter Haas tatsächlich beauftragt werden soll, den deutschen Standpunkt in Moskau vorzutragen, dann wohl höchstens in sehr gemässigter mündlicher Form und immer im Sinne, dass die Bundesregierung lediglich den Russen gegenüber ihre «guten Dienste» zur Verfügung stellen will, um den westlichen Alliierten zu helfen, über diese Frage mit ihnen ins Reine zu kommen.

Brentano hat, wie erwartet, die Sitzung des Europarates dazu benützt, um die deutsche These – Abrüstung und Sicherheit liessen sich nicht verwirklichen, wenn ein «Unrechtstatbestand» bestehen bleibe – dort vorzutragen. Allerdings scheint die Reaktion auf das Rededuell Pineau – Brentano im allgemeinen recht schwach gewesen zu sein. Auch zu einer persönlichen Aussprache zwischen den beiden Aussenministern über die Wiedervereinigung soll es, wie hier zu vernehmen ist, noch nicht gekommen sein. Diese müsse vielmehr auf die Besprechungen vom 3. Mai im Rahmen der NATO verschoben werden, stellt man etwas enttäuscht fest. Die Reaktion auf das Mollet-Interview ist inzwischen in Bonn stark abgeflaut. Wie man hören kann, haben die Demarchen von Maltzans in Paris, die zweifellos auch von Gesprächen Blankenhorns mit massgebenden französischen Persönlichkeiten unterstützt wurden, die Atmosphäre stark geglättet. Mancher aufmerksame Beobachter glaubt, das Auswärtige Amt sei zur Ansicht gekommen, die Äusserungen des französischen Ministerpräsidenten und seines Aussenministers dürften nicht allzu ernst genommen werden.

Das offizielle Auftreten des sowjetischen Botschafters Sorin war bis jetzt nicht von besonderem Erfolg begleitet. Sein Protest wegen der Zurückhaltung von So-

wjetbürgern in der Bundesrepublik erfuhr eine scharfe Beantwortung. Er führte überdies zu einem Zwischenfall: Als sich Sorin Ende letzter Woche nach München begab, um dem Konzert des russischen Violinisten Oistrach[78] beizuwohnen, entstand am Bahnhof ein kleiner Tumult, hervorgerufen durch sowjetische Emigranten, welche verlangten, Sorin soll ihnen unverzüglich Rede und Antwort stehen und seine Behauptungen zurücknehmen. –

Eine ausgesprochene Panne passierte gestern anlässlich Sorins offiziellem Antrittsbesuch bei Herrn Gockeln,[79] Präsident des Landtages von Nordrhein-Westfalen und Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, als er diesem gegenüber bemerkte, in der Sowjetunion betrachte man das Land Nordrhein-Westfalen als das rückständigste in der Bundesrepublik inbezug auf seine sozialen Einrichtungen. Nun ist gerade die Industrie an Rhein und Ruhr besonders stolz auf ihre fortschrittliche Sozialpolitik. Die sozialen Einrichtungen einzelner Werke wie beispielsweise der Westfalenhütte (Hoesch-Konzern) in Dortmund, bei August Thyssen, bei Krupp sowie auch bei den Farbwerken von Leverkusen[80] können ohne Zweifel für ganz Europa als vorbildlich bezeichnet werden. Dieser Bemerkung, welche auf eine völlige Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse schliessen lässt, konnte denn auch Herr Gockeln entgegenhalten, dass das Einkommen pro Kopf der Bevölkerung im Lande Nordrhein-Westfalen das höchste der ganzen Bundesrepublik sei.

Auch die drei bisher von dem sowjetischen Botschafter veranstalteten Empfänge haben sich nicht als Erfolg erwiesen. Anwesend waren jeweils nicht mehr als 50 bis 60 Personen. Das diplomatische Korps war schwach vertreten. Von deutscher Seite bemerkte man neben Staatssekretär Hallstein und einigen Herren des Protokolls keine offiziellen Persönlichkeiten; mehrere Journalisten waren anwesend sowie ein paar Gattinnen von Bundestagsabgeordneten (vornehmlich der Freien Demokraten!). Die Atmosphäre wirkte – vielleicht nicht zuletzt bedingt durch die sprachlichen Schwierigkeiten – betont formell und kühl.

Zur Aufhebung der Kominform[81] meint man in Bonn als erste Reaktion, dass diese Massnahme in den allgemeinen Rahmen der östlichen Aufweichungskampagne passe und deshalb eigentlich keine Sensation bedeute.

---

78 David Oistrach (1908–1974), sowjet. Geiger; einer der bedeutendsten Vertreter seines Fachs im 20. Jahrhundert.

79 Josef Gockeln * 18.3.1900 Großeneder/Krs. Warburg, † 6.12.1958 Dormagen; Christlicher Gewerkschafter, vor 1933 Gewerkschaftsfunktionär, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946 ff. Verbandsvorsitzender Katholische Arbeitervereine Westdeutschlands, 1947–1956 Oberbürgermeister Düsseldorf, 1946–1958 CDU-MdL NRW, 1946/47 NRW-Sozialminister, 1947–1958 NRW-Landtagspräsident.

80 BAYER AG Leverkusen.

81 Abkürzung für kommunistisches Informationsbüro, 1947–1956 bestehendes zwischenstaatliches Bündnis kommunistischer Parteien vorwiegend des Ostblocks sowie Frankreichs u. Italiens, Nachfolgeorganisation der Komintern.

21

P. Brief. Nr. 8

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 23. April 1956

Wie immer nach seinen Ferien, erwarten Bundeskanzler Adenauer auch bei seiner heutigen Rückkehr nach Bonn wieder Unannehmlichkeiten. Im Vordergrund steht diesmal der «Fall Schäffer». Der Bundesfinanzminister weigert sich beharrlich, Steuersenkungen zuzugestehen. Mit der von wohl keinem seiner Kollegen nur annähernd erreichten Sach- und Aktenkenntnis weist er daraufhin, dass bei der gewünschten Steuersenkung im Hinblick auf den noch unberechenbaren Komplex der Wiederbewaffnung, auf die Hilfe für die Landwirtschaft und auf eine Reihe anderer Posten nicht nur die im «Juliusturm aufgespeicherten Milliarden»[82] aufgesogen würden, sondern der Bundeshaushalt ein Passiv aufweisen müsste, was bekanntlich das Grundgesetz nicht gestattet. Ferner wünscht er eine Vollmacht, 1957 – ungeachtet der herannahenden Bundestagswahlen – die Ausgaben drosseln zu können.

Tatsache ist, dass das Parlament Schäffer letzte Woche einen schweren Schlag versetzt hat: Der gesamte Bundestag einschliesslich seiner Parteifreunde setzte sich über alle Bedenken und Proteste des Finanzministers hinweg und verlangte eine generelle Steuersenkung. Einigkeit besteht allerdings im Parlament nur über die Massnahme. Über den einzuschlagenden Weg gehen die Meinungen völlig auseinander. Auch handelt es sich dabei nicht nur um die Kürzung der Einnahmen, sondern auch um die Verteilung der Steuergelder. Schäffer hat vergeblich mit Verzweiflung versucht, eine Steuernovelle zum mindesten bis zum 1. Januar 1957 hinauszuschieben. Jetzt hat offenbar der Bundesfinanzminister seinen Rücktritt angeboten – wie es heisst, zum dritten Mal innerhalb der letzten zwei Jahre. Informierte Gewährsleute sind der Ansicht, dass Schäffer es diesmal ernst meint. Der Bundeskanzler, dem jede Veränderung seines Kabinetts vor den Neuwahlen zum Bundestag zuwider ist, wird nun die Entscheidung zu treffen haben.

Der früher so temperament- und humorvolle Finanzminister, der es auch verstand, sein Ministerium administrativ und organisatorisch zu einem Musterbetrieb zu machen, ist in letzter Zeit zusehends verbittert und wohl auch verbraucht. Er hat sich zu den Finanzministern der Länder, zur Bank deutscher Länder[83] und zu seiner eigenen Partei, der Christlich Sozialen Union (CSU), mehr und mehr in Opposition gesetzt. Stand er vor kurzem noch an der Spitze der Anwärter im Falle eines Kanzlerwechsels, so ist heute seine Position zu sehr erschüttert, um eine

82 In Deutschland allgemeiner Begriff für Haushaltsüberschüsse, so auch in der Ära von Bundesfinanzminister Schäffer. Der Begriff wird auf einen Wehrturm in der Zitadelle Berlin-Spandau zurückgeführt, in dem nach dem Krieg 1870/71 die franz. Kriegsentschädigung eingelagert war.

83 1948–1957 Vorgängereinrichtung der Deutschen Bundesbank.

solche Frage auch nur aufkommen zu lassen. Dieses Faktum mag wesentlich zu seinem Rücktrittswunsch beigetragen haben. Die nächsten Tage werden den Fall Schäffer klären und den Bundeskanzler eventuell vor das fast unlösbare Problem stellen, einen neuen auch nur annähernd so fähigen Fachminister zu finden.

Botschafter Krekeler[84] ist aus Washington nach Bonn gerufen worden, um Adenauer über die Haltung des amerikanischen Präsidenten zu den Fragen: Wiedervereinigung, Abrüstung und Entspannung sowie über dessen Ansichten inbezug auf das künftige Verhältnis zur Sowjetunion zu berichten. Die jüngste Rede Eisenhowers hat in Bonn grösste Befriedigung ausgelöst und man glaubt daraus schliessen zu können, dass der Kurs in Washington unverändert bleibt, d.h. die Wiedervereinigung als eine der Voraussetzungen für die Entspannung betrachtet wird.

Ferner muss der Parteitag der Christlich Demokratischen Union – Christlich Sozialen Union (CDU/CSU), welcher am kommenden Wochenende in Stuttgart stattfindet, vorbereitet werden. Im Vordergrund steht neben den Fragen der Sozialreform diejenige der 18- oder 12-monatigen Dienstpflicht. Der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht steht die CDU/CSU bekanntlich positiv gegenüber.

Das Bundeskabinett hat vergangenen Samstag das Wehrpflichtgesetz dem Bundestag zugeleitet. Das Kabinett hat sich einstimmig für eine 18-monatige Dienstpflicht eingesetzt, was auch in der Begründung zum vorgenannten Gesetz zum Ausdruck kommt.

Die Freie Demokratische Partei (FDP) hat auf ihrem Parteikongress in Würzburg wie erwartet mit grosser Mehrheit beschlossen, die fast siebenjährige Bundesgenossenschaft mit dem Kanzler zu brechen und in die Opposition zu gehen. Ein Zusammengehen mit der SPD kommt aber nicht in Frage. Der Parteivorsitzende Dehler, Justizminister im ersten Adenauer'schen Kabinett, hat auf vielen Zickzackwegen nun sein Ziel erreicht, nämlich: die FDP aus der «tödlichen Umarmung der CDU» herauszuführen und zur «dritten Partei» zu machen. Seine Phobie gegen Adenauer trat in Würzburg erneut klar zu Tage und es fielen bittere Worte der «Abrechnung». Trotzdem bestand der Eindruck, dass – obwohl Dehler stürmischen Applaus erntete – vielen Parteimitgliedern daran lag, zu scharfe Ausbrüche zu verhindern.

Eine Aufsehen erregende Rolle spielte in Würzburg der Vorsitzende der Demokratischen Partei Saar und Präsident des Saar-Landtages, Dr. Schneider, ein Demagoge und früherer Nationalsozialist, der offensichtlich nichts gelernt und nichts vergessen hat. Dagegen blieben die Düsseldorfer Extremisten der Partei eher im Hintergrund. Der frühere württembergische Ministerpräsident, Reinhold Maier,[85]

---

84 Heinz Krekeler * 20.7.1906 Bottrop, † 5.8.2003 Bad Salzuflen; Dr. phil., Chemiker, Diplomat, 1930 ff. Chemiker Berlin, Ludwigshafen-Oppau, 1950/51 Generalkonsul New York, 1951–1953 Geschäftsträger dt. Vertretung Washington, 1953–1957 ebd. erster dt. Botschafter nach dem Krieg.

85 Reinhold Maier * 16.10.1889 Schorndorf, † 19.8.1971 Stuttgart; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1930–1932 württ. Wirtschaftsminister, 1933 ff. Anwalt, 1945–1952 württ.-bad.

meinte, wie durch ein Wunder sei die FDP durch den Abfall der 16 Rebellen ein Jahr vor den Neuwahlen frei geworden, von der Koalition und daher frei zu vernünftiger Opposition, «das heisst zum Widerstand überall dort, wo der deutsche Staat Not leidet und das freiheitliche nationale Leben der Bundesrepublik in Gefahr ist.»

Dies sind natürlich Phrasen. Ein klares Programm hat die FDP in Würzburg nicht zu entwickeln vermocht. Wie sie zu den grossen deutschen Problemen steht: zur Wiedervereinigung und damit zur Politik der Westmächte, zu den Bündnissen oder dem Verhältnis zur Sowjetunion und zur DDR, ferner zur Sozialreform und endlich zur allgemeinen Wehrpflicht, ist nicht zum Ausdruck gekommen. Inbezug auf das letzte Thema wurde lediglich unklar bedeutet, ihre Einführung sei im gegenwärtigen Moment noch verfrüht und die Entscheidung über den Zeitpunkt müsse der Partei vorbehalten bleiben.

Die FDP nennt sich mit Stolz «die Partei der Köpfe». Damit ist es indessen nicht getan. Sowohl in der praktischen Politik des Tages als auch in ihrer Fähigkeit, ein Programm zu entwickeln, welches eine Ausstrahlung in die breiteren Schichten des Volkes gestattet, muss sich erst zeigen, ob die FDP unter der Führung ihres oft rätselhaften und merkwürdig labilen Leiters wirklich die Kraft zur «dritten Partei» aufbringt. Eine innere Konsolidierung dieses heterogenen Gebildes wird hierzu essentiell sein. Ob noch genügend liberale Substanz übrig bleibt, um ein Abgleiten in die Extreme dieser nach Kriegsende von echten Liberalen wie Professor Heuss gegründeten Partei zu verhüten, mag heute fraglich erscheinen. Erst die weitere Zukunft, die Entwicklung in den Ländern und die Neuwahlen zum Bundestag 1957 werden dies klären. Auf alle Fälle geht Thomas Dehler gestärkt aus den Kämpfen der letzten Wochen hervor.

Inzwischen haben die 12 «Rebellen» unter der Führung Vizekanzler Blüchers gestern eine neue Partei gegründet, die sich etwas langatmig «Volkspartei für Freiheit und Einheit» nennt. Ihr gehören als Prominente neben Blücher die Bundesminister Preusker, Schäfer und Neumayer an. Die Dissidenten hatten erst vergangenen Samstag offiziell ihren Austritt aus der FDP erklärt, nachdem sie am Würzburger Parteitag ein sehr geschickt abgefasstes Pamphlet hatten verteilen lassen, in welchem sie ihren Schritt begründeten und vor der Entwicklung in der FDP warnten. Von der neuen Partei, die noch keine Anhänger besitzt, ist bisher nur erklärt worden, dass sie alle vereinen soll, «die im deutschen Volk die Freiheit und Einheit über alles setzen und nicht Verhetzung betreiben». Ein Mehr über ihre Ziele ist noch nicht bekannt geworden.

Ministerpräsident, 1952/53 bad.-württ. Ministerpräsident, 1957–1960 FDP-Vorsitzender; wesentliche Beteiligung an der Bildung des Bundeslands Baden-Württemberg; siehe: Klaus-Jürgen Matz, Reinhold Maier. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1989.

22

P. Brief. Nr. 9

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 26. April 1956

Das Verbleiben Bundesfinanzminister Schäffers im Amt scheint vorerst gesichert. Am Dienstag fand eine fast dreistündige Aussprache zwischen dem Bundeskanzler und dem Finanzminister statt, die gestern fortgesetzt wurde. Schäffer scheint mit neuer Energie geladen; er ergreift nun selbst die Offensive gegenüber dem Parlament. Mit einem eigenen Entwurf will er sich wohl für eine allgemeine Steuertarif-Senkung einsetzen, aber der Erfüllung von Sonderwünschen des Parlaments entgegentreten. Seine Vorlage soll bereits am 3. Mai dem Kabinett unterbreitet werden. Durch diese neue Regierungsvorlage werden die Steuerbeschlüsse der Regierungsparteien praktisch lahmgelegt werden und die Steuerdiskussion wohl bis weit in den Sommer hinein vertagt. Wohlinformierte Beobachter in Bonn meinen, es werde Schäffer wieder einmal gelingen, mit einer Rücktrittsdrohung seine Ziele zu erreichen.

Die von den aus der Freien Demokratischen Partei (FDP) ausgetretenen Rebellen gegründete neue Partei nennt sich nun etwas mundgerechter «Freie Volkspartei» (FVP). Wichtigste Persönlichkeiten darin sind ohne Zweifel Dr. Preusker, Bundesminister für den Wohnungsbau, und der Bundestagsabgeordnete Schneider.[86] Eine eigentliche Gründungs-Versammlung, an welcher auch das Parteiprogramm bekanntgegeben werden soll, ist für die nächsten Tage vorgesehen. Die Gründer hoffen auf den Beistand derjenigen Kreise der Grossindustrie, welche bisher – in dem Bestreben, ein gewisses Gegengewicht zur Übermacht der CDU herzustellen – die FDP unterstützten. Auf Grund des neuen, nach links gerichteten Kurses der Letzteren kann man wohl mit Sicherheit annehmen, dass inskünftig Zuwendungen aus der Industrie an diese Partei unterbleiben. Die neu gegründete Freie Volkspartei hat vielleicht in dieser Richtung eine gewisse Chance.

Es ergibt sich nun die groteske Situation, dass vier Bundesminister der neuen Partei, welche seinerzeit auf Grund ihrer FDP-Parteizugehörigkeit ins Kabinett berufen wurden, heute einen Kreis von knapp 20 Personen, davon 12 Abgeordnete, hinter sich haben. Somit dürfte sich die Frage stellen, ob der Bundeskanzler sich nicht entschliessen wird, sein Kabinett, das vor allem aus Rücksicht auf die Koalitionsparteien seinerzeit so üppig (19 Mitglieder) ausgestattet wurde, im Hinblick auf die neue Situation zu erleichtern. Für den Austritt kämen, nach Ansicht meiner Gewährsleute, vor allem Vizekanzler Blücher und Bundesjustizminister Neumayer in Betracht. Adenauer würde alsdann – so meint man – Schäffer zum Vizekanzler

86 Ludwig Schneider * 20.9.1898 Erdhausen/Krs. Biedenkopf, † 23.4.1978 Lollar b. Gießen; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1928 ff. Anwalt Gießen, 1949–1956 FDP-MdB, 1956/57 FVP, 1958–1961 DP bzw. CDU/CSU-MdB, 1956/57 FVP-Fraktionsvorsitzender bzw. DP/FVP-Fraktionsvorsitzender.

machen, um ihn als Finanzminister halten zu können. In den bisherigen Kabinettssitzungen wurde die Erörterung dieser Fragen vermieden. Entscheidungen werden erst nach dem Parteikongress der Christlich Demokratischen Union, der morgen in Stuttgart beginnt, fallen.

23

P. Brief Nr. 10 dodis.ch/34240

Hans Wilhelm Gasser an Alfred Zehnder, 3. Mai 1956

6. Bundesparteitag der Christlich Demokratischen Union Deutschlands

Von 26. bis 29. April 1956 fand in Stuttgart der Bundesparteitag der CDU statt. Anstelle der erwarteten 1000 Personen nahmen etwa 2000 Personen als Delegierte, Vertreter der Presse oder Gäste teil. Diese Tatsache beleuchtet zur Genüge die Bedeutung, welche diesem Parteitag in der Bundesrepublik beigemessen wurde. Er bildet den eigentlichen Auftakt zur nächstjährigen Neuwahl des Bundestages.[87]

Nationalrat Wick: Bei der offiziellen Eröffnung der Tagung sprachen zuerst die Vertreter der befreundeten ausländischen Parteien. Für die Katholischkonservative Volkspartei der Schweiz ergriff Nationalrat Dr. Wick[88] das Wort. Er befasste sich insbesondere mit der Kritik in der Schweiz,[89] welche die «Invasion Adenauers» hervorgerufen habe. Er beteuerte dem Bundeskanzler, dass derartige Stimmen nicht massgeblich seien für die schweizerische Öffentlichkeit und empfahl ihm angelegentlich Luzern oder die Innerschweiz als nächsten Ferienort.

Adenauer: Bundeskanzler Adenauer hielt das erste und bedeutendste Referat. Nach einem Rückblick über die letzten zehn Jahre versicherte er, dass dieselben Grundsätze, die bereits bei der Gründung der Partei vor zehn Jahren galten, die Politik der CDU weiterhin bestimmen würden. Insbesondere feierte er das Zusammenwirken von Vertretern beider Konfessionen. Als vordringliche Zukunftsaufgaben der CDU nannte er eine straffere Organisation, ein soziales Programm und die Hilfe für den Mittelstand und die geistigen Berufe. Der Bundeskanzler vertrat die

---

87 «CDU hält an den Grundsätzen ihrer Politik fest» u. «Noch schwere Jahre liegen vor uns», in: Westfälische Nachrichten, Münster, 28./29.4.1956.

88 Karl Ernst Wick (1891–1969), Dr. jur., schweiz. Politiker (christlich-sozial), Journalist, 1931–1963 Nationalrat.

89 Der Spiegel Nr. 10/1957, «Er wäre gern wieder in die Schweiz gefahren, so Adenauer gegenüber einem Schweizer Journalisten im norditalienischen Cadenabbia, habe jedoch befürchtet, dass er dort lästig gefallen wäre, wenn er seine Amtsgeschäfte (‹weil die Umstände es mir aufdrängen›) auch während des Urlaubs ‹in so großem Umfang› betrieben hätte. Adenauer hatte während seiner Urlaubsaufenthalte in Mürren (1955) u. in Ascona (1956) in der auf strikte Neutralität bedachten Schweiz Konferenzen mit Ministern u. Politikern veranstaltet. Diese politische Aktivität eines Ausländers hatte in der Schweizer Öffentlichkeit Kritik ausgelöst.»

Auffassung, dass zuerst eine leistungsfähige Wirtschaft geschaffen werden musste, die ein umfassendes Sozialprogramm tragen könne. Der Mittelstand sei die eigentlich tragende Schicht einer Demokratie, und es müsse ihm mehr als bisher geholfen werden. Vor allem auch die Förderung der geistigen Arbeit liege ihm sehr am Herzen. Auf diesem Gebiet sei die Bundesrepublik in einer bedauernswerten Weise rückständig. Es gäbe auf die Dauer keinen wirtschaftlichen Fortschritt, ohne dass die Wissenschaft auch gepflegt werde. Den jungen Leuten müsse geholfen werden, die heutzutage noch den Mut hätten, sich zur Wissenschaft zu bekennen. Dies gelte nicht nur für die technischen sondern auch für die geistigen Wissenschaften.

Mit der Opposition ging Adenauer scharf ins Gericht. Der Sozialdemokratie warf er eine nihilistische Politik vor. Die freien Demokraten, die vor kurzem zur Opposition übergingen, seien ausschliesslich vom Streben zur Macht um jeden Preis geleitet. Jedes Mittel sei ihnen dazu recht. Als tiefen Schmerz bezeichnete er die Tatsache, dass es nicht gelungen sei, eine gemeinsame Linie der Aussenpolitik zwischen den beiden grossen Parteien der CDU und der SPD herzustellen. Er sei davon überzeugt, dass die Sozialdemokratie die gleiche Politik treiben würde, wenn sie an der Macht wäre.

Adenauer bekräftigte seinen Standpunkt in der Aussenpolitik: Fester Zusammenschluss mit dem Westen und Politik der Starke gegenüber dem Osten zur Bewahrung der eigenen Freiheit. Die Auffassung der Sozialdemokratie, dass die Bundesrepublik bzw. das wiedervereinigte Deutschland eine eigene Stellung zwischen den beiden grossen Machtblöcken behaupten könnte, sei eine solche Utopie, dass man staunen müsse, dass dem deutschen Volk derartiges vorgesetzt werde. In diesem Zusammenhang gab er übrigens der Hoffnung Ausdruck, dass die Anwesenden öfters die aussenpolitischen Artikel der Neuen Zürcher Zeitung lesen. Dort finde man eine klare und objektive Würdigung der ganzen aussenpolitischen Lage der Welt.

Zur Wiedervereinigung wies er auf die Verpflichtung der vier Siegermächte hin, sie herbeizuführen. Auch Bulganin habe ihm gegenüber diese Verpflichtung während des Moskauer Besuches anerkannt. Die deutsche Sache der UNO zur Entscheidung zu unterbreiten, lehnte Adenauer ab. Er wies auch darauf hin, es sei bei dem Besuch der Sowjetführer in England eindeutig klar geworden, dass die Machthaber des Kreml nicht bereit seien, heute die Wiedervereinigung herbeizuführen. Es wäre für die Bundesrepublik zwecklos, im heutigen Zeitpunkt direkte Verhandlungen mit Moskau darüber anzuknüpfen. Chruschtschow habe zwar in London gesagt, er wäre bereit, mit der Bundesrepublik zu verhandeln, aber erst nach dem Abtreten Adenauers. Dazu führte der Bundeskanzler aus:

«Nun, meine Damen und Herren, mit dem Abtreten, das ist so eine Sache! … Solange mir Gott die Frische und die Kraft lässt, hängt es von Ihnen ab, ob Herr Chruschtschow zum Ziele kommt oder nicht.»

Die Rede Adenauers klang aus mit einem Bedauern über die Schwächung der westlichen Front und einem Bekenntnis zur bisherigen Europapolitik. Durch ei-

nen einstimmigen Beschluss der Bundestagsfraktion CDU/CSU, für die allgemeine Wehrpflicht einzutreten, sei die Front des Westens gestärkt worden. Er endete mit den Worten: «Wir wollen auf aussenpolitischem Gebiet keine Experimente machen, weil diese Experimente das deutsche Volk von neuem in einen Abgrund stossen würden. Wir halten fest an einer Politik der europäischen Integration und an der atlantischen Politik.»

Bekämpfung des Kommunismus: Die zahlreichen weiteren Referate befassten sich zur Hauptsache mit der Bekämpfung des Kommunismus, mit der Sozialreform und mit den Rechenschaftsberichten der Partei. Interessant waren vor allem die Aussprachen, die allerdings durch die grosse Zahl von Delegierten beeinträchtigt waren.

Kontroverse über die Wiedervereinigung: Aufsehen erregte insbesondere ein dramatisches Redegefecht zwischen dem Bundeskanzler und dem Aussenminister auf der einen und dem Berliner Abgeordneten Dr. Friedensburg[90] auf der andern Seite. Der letztere verlangte eine aktivere Politik mit Russland, um die Wiedervereinigung zu fördern. Mit grosser Schärfe antworteten der Bundeskanzler und Bundesminister von Brentano, dass gegenwärtig kein Schritt oder gar Verhandlungen in Moskau in Frage kämen.

Wahl des Parteivorstands: Die Spannung am Parteitag erreichte ihren Höhepunkt bei der Abstimmung über eine Neufassung der Parteistatuten. Adenauer hatte nach stundenlangen Auseinandersetzungen im Parteiausschuss erreicht, dass nur zwei gleichberechtigte stellvertretende Parteivorsitzende neben ihm gewählt werden sollten. Die Versammlung der Delegierten jedoch stimmte mit 239 gegen 227 Stimmen einem Antrag der Delegierten Nordrhein-Westfalens auf vier gleichberechtigte stellvertretende Vorsitzende zu. Dies ist nach allgemeiner Auffassung die erste ernste Niederlage, die Adenauer in der Partei einzustecken hat. Mit Einstimmigkeit wurde er aber wieder zum Bundesparteivorsitzenden gewählt. Zu Stellvertretern wurden bestellt: Bundesminister Jakob Kaiser,[91] der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein von Hassel,[92] der frühere Ministerpräsident von

---

90 Ferdinand Friedensburg * 17.11.1886 Schweidnitz/Schles., † 11.3.1972 Berlin; Dr. jur., Verwaltungsbeamter, vor 1933 Regierungspräsident, nach 1933 Forschungstätigkeit, 1945 CDU-Mitbegründer Berlin, 1946–1951 Zweiter Oberbürgermeister Berlin, 1952–1965 CDU-MdB.

91 Jakob Kaiser * 8.2.1888 Hammelburg/Unterfranken, † 7.5.1961 Berlin; Buchbinder, Christlicher Gewerkschafter, 1933 Zentrum-MdR, gehörte zum Verschwörerkreis des 20. Juli 1944 gegen Hitler, 1945 CDU-Mitbegründer sowjet. Besatzungszone, 1949–1957 CDU-MdB, 19.9.1949–22.10.1957 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen; neben Karl Arnold einer der wichtigsten Widersacher Adenauers, stand dessen Politik der Westintegration skeptisch gegenüber; siehe: Erich Kosthorst, Jakob Kaiser. Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen 1949–1957, Stuttgart u.a. 1972.

92 Kai-Uwe von Hassel * 21.4.1913 Gare/Tanganjika, † 8.5.1997 Aachen; Kaufmann, vor 1940 Kaufmann Ostafrika, 1940–1945 Kriegsdienst, 1950–1965 CDU-MdL Schleswig-Holstein, 11.10.1954–7.1.1963 schleswig-holsteinischer Ministerpräsident, 1953/54, 1965–1980 CDU-MdB, 1972–1976 Bundestagspräsident, 9.1.1963–30.11.1966 Bundesverteidigungsminister,

Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, und der Bundestagspräsident Gerstenmaier.[93]

Beobachtungen: Am Parteitag nahmen zahlreiche ausländische Vertreter als Beobachter teil. Anwesend waren die diplomatischen Missionen der USA, Grossbritanniens, Frankreichs, Schwedens, Norwegens, Irlands, Indiens und andere. Mein Kollege Barazetti[94] wohnte dem Kongress bei und erhielt verschiedene interessante Eindrücke. Während des ganzen Kongresses war spürbar: Adenauer ist zwar unumschränkt als Führer der Partei anerkannt, er hat aber auch mehrere prominente Gegener[95] in den eigenen Reihen. Man vernahm mehrmals, dass die Zusammensetzung des Bundeskabinetts, das ausser den drei Ministern Brentano, Schäffer und Erhard eher farblose Persönlichkeiten aufweise, dem autokratischen Kanzler bei der Durchsetzung seiner Wünsche keine besonderen Schwierigkeiten bereite. Ähnlich hätte es sich wohl verhalten, wenn die oberste Parteispitze mit den zwei wenig starken Persönlichkeiten Jakob Kaiser und von Hassel besetzt worden wäre. Man befürchtet offenbar auch in der Partei, dass eine zunehmende Starrköpfigkeit ihn daran hindere, sich den innen- und aussenpolitischen Gegebenheiten anzupassen, ja diese überhaupt wahrzunehmen. Bei der erwähnten Kampfabstimmung handelte es sich denn auch darum, den ehemaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, in den Parteivorsitz zu wählen. Arnold ist bekanntlich eine sehr profilierte Persönlichkeit, der am linken Flügel der Partei steht und Adenauer bei der Durchsetzung von wichtigen Entscheidungen öfters entgegentreten könnte.

Mehrfach wurde auch darauf hingewiesen, dass die neuen vier gleichberechtigten Stellvertreter alle einer Koalition mit der SPD nicht abgeneigt wären. Das Unbehagen über die Adenauersche Politik in der Partei soll zum guten Teil auf seine angebliche Missachtung der jungen Elemente in der CDU zurückzuführen

---

Nachfolger des durch die sog. «Spiegel-Affäre» belasteten Franz Josef Strauß, 1.12.1966–5.2.1969 Bundesvertriebenenminister; siehe: Mark Speich, Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie, Diss. Bonn 2001; Volker Koop, Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie, Köln u.a. 2007.

93 Eugen Gerstenmaier * 25.8.1906 Kirchheim/Teck, † 13.3.1986 Oberwinter b. Bonn; Dr. theol., evangelischer Theologe, vor 1933 Kirchendienst, nach 1933 wissenschaftliche Tätigkeit, Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, Verhaftung, Teilnehmer «Kreisauer Kreis» um James Graf von Moltke, Verurteilung zu siebenjähriger Zuchthausstrafe, 1945–1951 Mitbegründer u. Leiter «Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland» Stuttgart, 1949–1969 CDU-MdB, 1954–1969 Bundestagspräsident, 1956–1969 stellv. CDU-Vorsitzender, führender Repräsentant des evangelischen Flügels der CDU; prägte durch sein Auftreten das Amt des Bundestagspräsidenten, unterstützte die Politik Adenauers nachhaltig, namentlich in der Frage der Wiederbewaffnung, vertrat indessen wdh. unterschiedliche Ansichten hinsichtlich des einzuschlagenden Wegs der Wiedervereinigung; siehe: Eugen Gerstenmaier, Streit und Frieden hat seine Zeit. Ein Lebensbericht, Frankfurt/M.u.a. 1981; Daniela Gniss, Der Politiker Eugen Gerstenmaier 1906–1986. Eine Biographie, Düsseldorf 2005.

94 Erich Barazetti (1921–2002), schweiz. Diplomat, 1955 Legationssekretär Gesandtschaft Köln, zuletzt Generalkonsul New York.

95 In dieser Weise geschrieben.

sein. Nach der Abstimmung wurde u. a. auch der Meinung Ausdruck gegeben, dass dieser Übelstand durch die neue Parteispitze behoben würde.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass dieser Bundeskongress der mächtigsten Partei eine imposante Demonstration der Einheit und Geschlossenheit darstellte, wie sie – wohl zum ersten Mal in der neueren deutschen Geschichte – in Überwindung der trennenden Unterschiede von Stand und Konfession in der Christlich-Demokratischen Union zustande gekommen ist. Trotz den in Erscheinung getretenen Divergenzen, die im gesamten gesehen sekundärer Natur sind, erscheint die Autorität und das Prestige des Parteivorsitzenden Konrad Adenauer als unerschüttert.

24

P. B. Nr. 14

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Mai 1956

Churchill in Deutschland

Am 10. Mai wurde Sir Winston Churchill der Karlspreis der Stadt Aachen verliehen. Dem glanzvollen Festakt wohnten Bundespräsident Heuss,[96] Bundeskanzler Adenauer, das diplomatische Korps und alles was im öffentlichen Leben Rang und Namen hat bei.

Da der Karlspreis – nach Karl dem Grossen[97] benannt – für besondere Verdienste um die Einigung Europas verliehen wird,[98] standen die Ansprachen im Zeichen dieser Parole und Churchills 1946 in Zürich erlassenem Weckruf «Lasst Europa auferstehen».[99]

---

96 Theodor Heuss * 31.1.1884 Brackenheim/Württ., † 12.12.1963 Stuttgart; Dr. rer. pol., Redakteur, 1924–1928 DDP-, 1930–1933 DDP/Stp-MdR, 1933–1945 Privatgelehrter, 1948/49 Parlamentarischer Rat, wesentlicher Einfluss auf Gestaltung u. Formulierung des Grundgesetzes, 1949–1959 Bundespräsident; erwarb sich große Verdienste um die Wiedergewinnung des Vertrauens des Auslands gegenüber Deutschland, prägte durch sein Auftreten das Amt des Staatsoberhaupts in erheblichem Maße, genoss bei der dt. Bevölkerung hohes Ansehen; siehe: Hans Peter Mensing (Bearb.), Adenauer – Heuss. Unter vier Augen. Gespräche aus den Gründerjahren 1949–1959, (Rhöndorfer Ausgabe), hrsg. Rudolf Morsey u. Hans-Peter Schwarz, Berlin 1997.

97 Karl der Große (747–814), fränk. König, röm. Kaiser aus dem Geschlecht der Karolinger.

98 1950 erstmals verliehen.

99 Zu der seinerzeit Aufsehen erregenden Rede Winston Churchills in Zürich schrieb der Schweizer Generalkonsul in Köln u. Freund Adenauers, Franz Rudolf von Weiss, am 22.9.1946 nach Bern: «Die Rede Winston Churchills in Zürich hat gerade hier im Rheinland das grösste Aufsehen erregt, weil sie sich völlig in den Gedankengängen bewegt, die dem Führer der Christlich-demokratischen Partei in der britischen Zone, dem früheren Oberbürgermeister der Stadt Köln, Herrn Dr. Adenauer, entsprechen. Es handelt sich dabei keineswegs um einen Zufall, sondern um die tatsächliche Übernahme der Vorschläge Adenauers durch den ehemaligen

Churchills Rede ist Gegenstand lebhafter Diskussionen in Bonner amtlichen und politischen Kreisen, insbesondere der Passus: «Eine neue Frage ist durch die kürzliche Entthronung Stalins in Russland aufgetaucht. Wenn sie aufrichtig gemeint ist, haben wir es mit einem neuen Russland zu tun, und ich selbst erblicke keinen Grund, warum, wenn dem so ist, das neue Russland sich nicht dem Geiste dieses feierlichen Abkommens anschliessen sollte. Wir müssen einsehen, wie tief und aufrichtig die russischen Befürchtungen wegen der Sicherung ihrer Heimat gegen eine Invasion von aussen sind. In einer wahren Einheit Europas muss Russland seine Rolle erhalten». Die kühne Anregung, die Sowjetunion in die NATO einzubeziehen, wirkte in Bonn verblüffend und bereitete, da sie der Bonner These – es hätten sich in Moskau nur die Methoden, nicht die Ziele geändert – widerspricht, Verlegenheit. Aussenminister von Brentano – sichtlich betreten – liess seine Abneigung nicht nur durchblicken, sondern distanzierte sich deutlich von den

---

britischen Premier. Wie ich Ihnen etwa vor drei Monaten berichtete, hatte der frühere britische Minister für öffentliche Arbeit, Duncan Sandys, in Köln eine lange Unterredung mit Adenauer, bei der dieser dem Schwiegersohn Churchills gerade die Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland als ersten Schritt zum Wiederaufbau der europäischen Völkerfamilien und die Schaffung einer Art Vereinigte Staaten von Europa als weiteren Schritt vorschlug. Duncan Sandys war nachher, wie mir ein befreundeter Deutscher erklärte, von den Darlegungen Adenauers tief beeindruckt. Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass ich Ihnen in meinem Bericht vom 10. Juli 1946 auf Seite 6 wörtlich folgendes als Vorschlag Dr. Adenauers mitteilte: ‹Im Interesse Deutschlands und Europas ist eine Verständigung und [ein] enger Zusammenschluss zwischen Frankreich und England absolut notwendig. Sie müssen zusammen in Europa die Führung übernehmen. Das Ziel aller Arbeiten in Europa muss sein: Die Vereinigten Staaten von Europa oder ein ähnliches Gebilde zu errichten. Es ist zu erwägen, ob man zweckmässig mit einer Zusammenführung eines Teiles von Europa, vielleicht auch nur auf wirtschaftlichem Gebiete – Zollverein – beginnt.› Diese Worte sind zum Teil wörtlich in der Rede Churchills wiederzufinden. Auch die folgende Stelle, auf Seite 7 meines Berichtes, hat Churchill inhaltlich übernommen: ‹Gegenseitige wirtschaftliche Verflechtung zwischen Deutschland, jedenfalls Westdeutschlands, und Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, England, ist die alleinige und dauernde Grundlage für eine konstruktive Lösung, die eine dauernde Befriedung Europas bringt.› Es erfüllt mich begreiflicherweise mit einer gewissen Befriedigung, dass ein Staatsmann, wie der z. Zt. in der Schweiz so lebhaft gefeierte frühere britische Premier, sich die Gedankengänge zu eigen macht, die von einem mir in Freundschaft verbundenen Mann stammen, und dem ich von vornherein eine wichtige politische Auswirkung für die Zukunft Europas beimass. In diesem Falle empfinde ich gleichzeitig eine starke Genugtuung über eine Rechtfertigung meiner Berichte von 1945, die sr. Zt. Ihr Missfallen erregten. Es waren gerade die Vorschläge, die Churchill jetzt in einer schweizerischen Stadt der Weltöffentlichkeit unterbreitet, mit denen ich mir damals Ihre Kritik zuzog. Wenn ich Sie über die Stimmungen, Pläne und Wünsche der hiesigen Bevölkerung und ihre massgeblichen Sprecher immer auf dem Laufenden halte, so weiss ich dabei meist genau zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu unterscheiden. Sie werden verstehen, dass ich heute auf diese Angelegenheit zurückkomme, nachdem ein Mann von internationalem Format wie Churchill die Bedeutung Adenauers so hoch bewertet, dass er dessen Gedankengänge in einer prononcierten Weise der Welt vortrug. Dass er eine schweizerische Stadt zur Darlegung dieser Gedankengänge auswählte, ist eine späte Genugtuung für mich, die einer gewissen Ironie nicht entbehrt».

Äusserungen des gefeierten Gastes. Die Sozialdemokraten dagegen applaudierten, nennen den Vorschlag «kühn und doch realistisch». Da er Wasser auf die Mühle der Opposition ist, dürfte in den kommenden parlamentarischen Debatten von Churchills Anregung noch oft die Rede sein.

Am Empfang, den der Bundeskanzler zu Ehren Churchills gab, hatte ich Gelegenheit, zuerst mit Staatssekretär Globke und dann mit Adenauer kurz über die Rede Churchills zu sprechen. Aus Globkes Äusserung ging hervor, dass Churchills Anregungen der Bonner Regierung zwar unbequem, aber nicht als gravierend empfunden wurden. «Wir erhielten den Text erst am Vorabend und konnten – und wollten auch – am Konzept des greisen Staatsmannes nichts ändern, zu dessen Privilegien visionäre Zukunftsgedanken gehören». Ich klopfte auch Adenauer aus dem Busch. Er nahm die Sache sehr gelassen: man müsse Churchills Rede nur genau lesen; sein Vorschlag, die UdSSR in die NATO einzuführen, sei sehr verklausuliert; dies sollte erst dann geschehen, wenn es sich herausstelle, dass sich die russische Politik wirklich geändert habe und man es mit einem neuen Russland zu tun habe. Er habe sich gehütet, Kritik zu üben. (Dies war eine kritische Anspielung auf Brentano, wie ich sie nicht zum ersten Mal vom Kanzler zu hören bekam).

Churchill wirkte bei seinem hiesigen Auftreten alt, sehr alt und ganz besonders alt neben dem fast gleichaltrigen Adenauer. Er wird sehr schnell erschöpft, sagte mir Adenauer und interessiert sich dann nur noch für persönliche Dinge, heute z. B. habe er nur für sein Pferd, das an einem englischen Rennen lief, Interesse gehabt.

25

P. B. Nr. 15

Albert Huber an Max Petitpierre, 22. Mai 1956

Saarwahlen und ihre internationalen Auswirkungen

Das Ergebnis der Gemeindewahlen brachte keine Verschiebungen des bisherigen Stimmenverhältnisses der vier Hauptparteien. Sowohl die Sozialdemokratische Partei (SPD), die Christlich Demokratische Union (CDU) wie auch die Partei Hoffmanns hielten ihren bisherigen Stand bzw. verzeichnen geringfügige Zunahmen, der saarländische Ableger der Freien Demokraten – die Deutsche Partei Saar (DPS)[100] – erlitt einen kleinen Verlust. Trotzdem kommt der Wahl – nach Auffassung

100 Richtig Demokratische Partei Saar (DPS), Ende Oktober 1946 im Saarland zugelassene liberale u. zunächst frankophile Partei, vertrat seit 1950 nationalkonservative u. prodeutsche Standpunkte, wurde 1951 aufgrund ihrer Forderung nach Rückkehr der Saar zu Deutschland verboten, gründete sich im Juli 1955 neu, erhielt bei der Landtagswahl im Dezember 1955 als zweitstärkste Partei 24,2% der Stimmen u. 13 Mandate, vereinigte sich im August 1957 mit der FDP.

meiner deutschen und alliierten Gesprächspartner – eine nicht geringe Bedeutung zu und zwar nicht nur auf innen- sondern auch aussenpolitischem Gebiet.

1. Vor allem fixierte der Ausgang der Wahl klar den Willen der Bevölkerung zur Rückkehr zu Deutschland. Das antiseparatistische Verdikt der Volksabstimmung vom Oktober und der Landtagswahlen vom Dezember 1955 wurde noch deutlicher bestätigt, indem die Parteien, welche damals für die Rückkehr zu Deutschland stimmten, ihre Stärke von 67% auf 76% vermehrten.

2. Bemerkenswert ist, dass die Partei des ehemaligen Ministerpräsidenten Hoffmann intakt aus der Wahl hervorging. Das ist nicht nur ein grosser persönlicher Erfolg für Hoffmann, sondern hat auch die Wirkung, Paris nach den Entgleisungen der Wahlkampagne freundlicher zu disponieren. Dies und der deutlich ausgesprochene Wille zur Rückkehr zu Deutschland wirken zusammen, um die deutsch-französischen Saarverhandlungen, die am 2. Juni in Luxemburg von Adenauer und Mollet[101] zu Ende geführt werden sollen, aussichtsreich zu machen. Jedenfalls erwuchsen aus der Wahl keine Komplikationen.

Für die Zukunft hat man sich vorzumerken, dass die beiden feindlichen Brüder, die christliche Partei der CDU und diejenige Hoffmanns zusammen 51% der Stimmen erhielten, mit anderen Worten: in einer Fusion dieser Parteien liegen so interessante politische Möglichkeiten, dass dieser Plan in Zukunft nicht mehr zur Ruhe kommen dürfte.

3. Das Hauptinteresse, ja die Sorge Bonns konzentrierte sich auf die Deutsche Partei Saar (DPS). Ihr Führer, Heinrich Schneider, hatte mit hemmungsloser Demagogie und höchst bedenklichen nationalistischen Tönen die Wahlkampagne geführt. Um so bemerkenswerter ist, dass der erstrebte Stimmenzuwachs ausblieb – im Gegenteil, Schneider und seine Partei büssten 5000 Stimmen ein. Dass diese Methode nicht verfing, ist das grosse Positivum der Wahl, das in Bonn lebhaft begrüsst wurde. Für Schneider ist es ein halber Misserfolg. Die Stimmen mehren sich[102] welche sagen dass der Stern Schneiders, der eine Zeitlang als der kommende Mann in der FDP galt, bereits anfängt zu sinken. Nachdem die nationalistische Karte auf dem so überaus heissen Boden des Saarlandes versagte, fängt man an zu hoffen, dass dies die FDP zum Verzicht veranlassen werde, in der Bundesrepublik solche Methoden einzuführen.

---

101 Guy Mollet (1905–1975), franz. Politiker, 1946 ff. Nationalversammlung (Sozialist), 1946–1969 Generalsekretär Sozialistische Partei, 1946–1947 u. 1950–1951 Staatsminister sowie 1951 u. (Mai) 1958 stellv. Ministerpräsident, 1956/57 Ministerpräsident, 1958/59 Staatsminister.

102 In dieser Weise verfasst, ohne Kommasetzung.

26

P. B. Nr. 16

Albert Huber an Max Petitpierre, 26. Mai 1956

Zunehmende Schwierigkeiten Adenauers

Adenauers Schwierigkeiten häufen sich: Bisher resultierten sie aus der Aussenpolitik, indem deren Hauptanliegen – die Wiedervereinigung Deutschlands – immer mehr stagniert. Der Ausgang der britisch-sowjetischen Gespräche in London wie auch der französisch-sowjetischen in Moskau hat diese Stagnation noch akzentuiert. Adenauer zieht aus diesen Vorgängen die Schlussfolgerung, dass augenblicklich Initiativen in dieser Sache verfrüht wären. Neulich sagte er zu mir: «Die öffentliche Meinung in Deutschland hat eine besondere Vorliebe für dynamische Vorgänge und wird in der Wiedervereinigungsfrage immer ungeduldiger. Gerade dieses Problem erfordert aber Geduld; man muss warten können und das Auftreten einer günstigen Gelegenheit abpassen». Der Kanzler hat mit dieser realistischen Einschätzung der Lage völlig recht, doch ist es für eine Regierung schwer, in einer Frage, welche die Opposition zum allgegenwärtigen Schlagwort und die Notwendigkeit einer Initiative zu ihrem Ceterum censeo gemacht hat, ewig in der Defensive zu sein. Adenauers vom diplomatischen Standpunkt berechtigte Zurückhaltung belastet ihn innenpolitisch.

Zu diesen aussenpolitischen Schwierigkeiten treten jetzt noch innenpolitische und zwar kommen sie aus einem Bereich, der bisher die Stärke der Regierung war – der Wirtschaft! Das «Wirtschaftswunder» hatte seinerzeit die Popularität der Regierung begründet. Heute wecken die von der Überkonjunktur ausgelösten Lohn- und Preisbewegungen weitherum Besorgnis um die Stabilität der Währung. Was die Mittel zur Dämpfung der überhitzten Konjunktur anbelangt, bestehen starke Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Wirtschaft. Besonders böse sind die Industrie und auch die Landwirtschaft auf die von Minister Erhard vorgeschlagene 30% ige lineare Zollsenkung (der etwas Improvisiertes anhaftet) sowie auf Minister Schäffers Steuerpolitik, weil dieser trotz Rücklagen in Höhe von acht Milliarden massive Steuersenkungen ablehnt. Da infolge Uneinigkeiten das Kabinett passiv blieb, vielmehr Regierung und Parlament im Hinblick auf die Wahlen von 1957 sich immer ausgabefreudiger zeigten, griff die Notenbank ein und beschloss zur Sicherung der Währung die Erhöhung des Diskonts auf 5½%.

Diese Massnahme brachte die gespannte Atmosphäre zur Entladung. Präsident Berg[103] von der mächtigen Dachorganisation der Industrie (die unserem Vorort entspricht) kritisierte in Aufsehen erregender Schärfe die Minister Erhard und

103 Fritz Berg * 27.8.1901 Altena, † 3.2.1979 Köln; Eisen- u. Metallwarenfabrikant, 1946 ff. Vorstand Vereinigung NRW-Industrie- u. Handelskammern, 1949–1971 Präsident Bundesverband Dt. Industrie (BDI) Köln, 1971–1979 BDI-Ehrenpräsident.

Schäffer und erklärte, die von ihnen und der Notenbank vorgesehenen Massnahmen zur Konjunkturdämpfung seien überflüssig. Noch sensationeller wirkte, als der Bundeskanzler unvermutet in die Debatte eingriff und nicht nur die Massnahmen der Notenbank, sondern sogar seine eigenen Minister scharf kritisierte.[104] Vor der tausendköpfigen Versammlung tadelte er Erhard und Schäffer offen dafür, dass sie die Diskonterhöhung gebilligt hätten: «Ich werde sie deshalb in der nächsten Kabinettssitzung zur Rede stellen»! Dass der Kanzler sich öffentlich gegen seine eigenen Minister wandte und zwar gegen seine beiden stärksten Minister bewirkte eine Stimmung, die zwischen Ratlosigkeit, Entsetzen und Empörung schwankt. Erhard und Schäffer sind tief verletzt. Meine Informatoren – dem Kanzler wohlgesinnte CDU-Leute – empfanden seine Ausführungen unglücklich in Form und Ton, als Faux pas des Kanzlers. Beide Minister wollten die Konsequenzen ziehen; es drohte die erste ernste Regierungskrise. Da Adenauer auf Erhard nicht wohl verzichten kann, lenkte er ein und vermied die Kabinettskrise durch die Geste einer Ehrenerklärung für Erhard. Damit ist vorläufig der persönliche Streit mit Erhard beigelegt, noch nicht der mit Schäffer. Vor allem sind aber die Meinungsverschiedenheiten um die Wirtschaftspolitik noch nicht ausgeräumt. Im Parlament stehen schwere wirtschafts- und finanzpolitische Debatten bevor.

Selbst wenn schliesslich die Wogen geglättet würden, wird dieser offen an den Tag getretene Konflikt zwischen Kanzler und seinen Ministern – noch dazu in der so neuralgischen Währungsfrage – bleibenden Prestigeverlust hinterlassen. Der Mythos von der sicheren wirtschaftlichen Führung, das grösste Prä der Regierung, hat einen schweren Stoss erlitten. Dies ist umso bedeutsamer, weil die Arbeit von Regierung und Parlament seit Wochen im Zeichen eines nervösen, fast hektischen Getriebes steht. Die Bundestagswahlen von 1957 werfen ihre Schatten voraus; der Wahlkampf hat – viel zu verfrüht – bereits begonnen. In diesem Licht gesehen, bedeuten die jüngsten Vorgänge eine Schwächung der Position Adenauers.

27

P. B. Nr. 17

Le Ministre de Suisse Albert Huber au Conseiller fédéral Max Petitpierre
28. Mai 1956

Remaniement du Cabinet Adenauer

Depuis que le parti des réfugiés (BHE) et ensuite celui des démocrates (FDP) avaient tourné le dos au Chancelier Adenauer, un remaniement du Cabinet était tacitement inscrit à l'ordre du jour, parce que les Ministres issus de ces partis, mais restés au Cabinet, n'avaient plus de base parlamentaire.

---

104 «Adenauer: Erhard hat mein volles Vertrauen», in: Westfälische Nachrichten, Münster, 26./27.5.1956.

139 On laisse entendre, dans les milieux proches de la coalition, que le remaniement du Cabinet fédéral, projeté par le Chancelier Adenauer, n'interviendra vraisemblablement pas avant la fin du mois de juin. Le Chancelier désire attendre les décisions du congrès du parti populiste libre (FVP) que les 16 députés dissidents du parti démocratique (FDP) viennent de fonder et qui se tiendra le 23 juin prochain pour élire son Président. C'est de cette élection que dépendra la réponse à la question de savoir quel sera le Ministre fédéral membre de la FVP qui quittera le cabinet pour se consacrer entièrement à l'organisation du nouveau parti.

Selon des milieux bien informés, le Vice-Chancelier Bluecher et M. Preusker,[105] Ministre fédéral de la reconstruction, ont toujours des chances sérieuses d'être élus à la présidence de la FVP. Au cas où le choix se porterait sur M. Bluecher, celui-ci quitterait le Cabinet, bien que le Chancelier soit désireux qu'il continue d'y siéger, en raison des fonctions de Président du Cabinet économique, qu'il y assume.

D'autre part, les milieux proches de la coalition tiennent pour certaine la démission de MM. Neumayer[106] (anc. FDP), Ministre de la Justice, et Kraft[107] (anciennement BHE). M. Neumayer se propose de se consacrer à l'organisation de la FVP, nouveau parti démocratique en Rhénanie-Palatinat, tandis que M. Kraft serait chargé d'une mission spéciale dans le domaine de la politique en faveur des réfugiés. M von Merkatz,[108] jusqu'ici chargé du portefeuille du Bundesrat, prendrait celui de la justice et serait remplacé dans ses anciennes fonctions par M. Schaefer[109] (FVP), actuellement Ministre sans portefeuille. Ainsi se trouveraient supprimés les

105 Victor-Emanuel Preusker * 25.2.1913 Berlin, † 13.5.1991 Bonn; Dr. rer. pol., Bankier, 1933 SA, 1934 SS, 1937 NSDAP; 1931–1940 Bankangestellter, 1940–1945 Kriegsdienst, 1949–1970 Privatbankier, 1949–1961 FDP-, FVP-, DP/FVP-, CDU-MdB, 9.10.1953–22.10.1957 Bundeswohnungsbauminister.

106 Fritz Neumayer * 29.7.1884 Kaiserslautern, † 12.4.1973 München; Rechtsanwalt, vor 1945 Anwalt, 1945/46 Landgerichtspräsident Kaiserslautern, 1949–1957 FDP-MdB, 1956 Parteiaustritt, 15.7.1952–20.10.1953 Bundeswohnungsbauminister, 20.10.1953–16.10.1956 Bundesjustizminister.

107 Waldemar Kraft * 19.2.1898 Brustow/Posen, † 12.7.1977 Bonn; landwirtschaftlicher Verbandsfunktionär, vor 1945 Präsident Landwirtschaftskammer Posen, NSDAP, 1945–1947 alliierte Internierung, 1950 Mitbegründer u. 1951–1954 Vorsitzender Bund der Heimatvertriebenen u. Entrechteten (BHE), 1950–1953 schleswig-holsteinischer Finanzminister, 1953–1961 BHE bzw. CDU-MdB, 9.10.1953–16.10.1956 Bundesminister für besondere Aufgaben; trat 1956 nach parteiinternen Querelen der CDU bei, hatte sich als Befürworter der Westintegrationspolitik Adenauers mit dem BHE überworfen.

108 Hans-Joachim von Merkatz * 7.7.1905 Stargard/Pom., † 25.2.1982 Bonn; Dr. jur., Rechtsanwalt, vor 1945 wissenschaftlicher Assistent, 1938–1945 Generalsekretär Ibero-Amerikanisches Institut Berlin, 1948/49 Mitarbeiter DP-Fraktion Parlamentarischer Rat, 1949–1969 DP-, FVP-, CDU-MdB, 26.5.1955–13.12.1962 Bundesratsminister 16.10.1956–29.10.1957 zgl. Bundesjustizminister, 27.10.1960–14.11.1961 zgl. Bundesvertriebenenminister.

109 Hermann Schäfer * 6.4.1892 Remscheid, † 26.5.1966 Wien; Versicherungsangestellter, 1941–1944 Kriegsdienst, 1949–1957 FDP-, FVP-, FVP/DP-MdB, zeitweise Fraktionsvorsitzender, 9.10.1953–16.10.1956 Bundesminister für besondere Aufgaben.

Ministères sans portefeuille créés en 1953. En effet, M. Tillmann,[110] mort l'année dernière, n'a pas eu de successeur et M. Strauss a été chargé du portefeuille des questions atomiques.

Presque en même temps que les changements projetés au Cabinet fédéral, interviendront également des modifications dans la direction de l'Office fédéral de presse. En effet, le 15 juin prochain, M. Felix von Eckardt,[111] actuellement ambassadeur de la Republique fédéderale aux Nations Unies, rentrera à Bonn pour être de nouveau à la tête de cet office qu'il avait remarquablement dirigé pendant plusieurs années et qui, depuis son départ, avait beaucoup perdu de son prestige.

Veuillez agréer, Monsieur le Conseiller fédéral, l'assurance de ma haute considération.

28

P. B. Nr. 18

Albert Huber an Max Petitpierre, 6. Juni 1956

Einigung über die Saar

Die deutsch-französischen Saarbesprechungen in Luxemburg zwischen Bundeskanzler Adenauer und dem französischen Ministerpräsidenten Mollet ergaben eine volle Einigung. Es handelt sich zwar vorläufig nur um eine grundsätzliche Einigung über die Richtlinien, nach denen die Delegationen das endgültige Vertragswerk ausarbeiten sollen.

Dabei könnte es noch zu Interpretationsschwierigkeiten kommen, doch die Hauptschwierigkeiten gelten als ausgeräumt. Der entscheidende Schritt nach vorwärts ist getan. An der Ratifizierung Bonns ist nicht zu zweifeln, auch nicht an der Zustimmung des saarländischen Parlaments; bezüglich Paris ist man auch zuversichtlich.

Die wichtigsten Punkte der Direktiven sind: 1. Rückkehr des Saargebietes in den deutschen Staatsverband am 1. Januar 1957; 2. Eine Übergangsperiode für

---

110 Richtig Tillmanns, Robert Tillmanns * 5.4.1896 Barmen, † 12.11.1955 Berlin; Dr. rer. pol., Geschäftsführer, 1931–1933 preuß. Kultusministerium, 1933 Entlassung aus politischen Gründen, 1933–1945 Angestellter «Mitteldeutsche Montan-Industrieverwaltung», 1945–1949 Generalsekretär «Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland» Stuttgart, 1949–1955 CDU-MdB, 20.10.1953–12.11.1955 Bundesminister für besondere Aufgaben.

111 Felix von Eckardt * 18.6.1903 Berlin, † 11.5.1979 Capri/Italien; Redakteur, vor 1933 Journalist, nach 1933 Drehbuchautor, Pferdezüchter, 1945 ff. Hrsg. «Weser-Kurier» Bremen, 1952–1955, 1956–1962 Leiter Presse- u. Informationsamt der Bundesregierung, «Bundespressechef», enger Vertrauter Adenauers, 1965–1972 CDU-MdB; siehe: Felix von Eckardt, Ein unordentliches Leben. Lebenserinnerungen, Düsseldorf u.a. 1962.

die bisherigen französischen Wirtschaftsprivilegien an der Saar bis 31. Dezember 1959; 3. Als weitere Kompensation erhält Frankreich das Versprechen zu dem so umstrittenen Bau des Moselkanals und der Ausbeutung von 90 Mio t Kohle aus dem Warndtgebiet; 4. Französischerseits wurde – was den Rheinseitenkanal anbetrifft – zugesagt – diesen «in Schlingen» zu bauen, um eine zu starke Senkung des Wasserspiegels zu vermeiden.

Das Ergebnis der Saarbesprechung ist ein Kompromis, der beiden Teilen Satisfaktion gibt. In Bonner Regierungskreisen wird er mit grösster Genugtuung registriert; man tut es in verhaltenem Ton, um die Empfindlichkeit in Paris nicht zu verletzen. Tatsächlich ist es ein grosser Erfolg für Bonn. Seit 1945 wurde ein weiter Weg zurückgelegt, dessen Ausgangspunkt die traditionelle – und von Hochkommissar Grandval[112] vertretene – Politik der Saarannexion war, dann folgte die Etappe der Europäisierung der Saar mit Verschiebung der Endentscheidung bis zum Abschluss des Friedensvertrages. Heute ist Frankreich zum Verzicht entschlossen und die Rückkehr der Saar zu Deutschland ist virtuell perfekt. Zu dieser geschmeidigen Politik kam als entscheidende Tatsache, dass in der Volksabstimmung vom Oktober 1955 eine überwältigende Mehrheit die Europäisierung ablehnte. Wichtig war ferner, dass Frankreich daraus die realistische – und einzig mögliche – Konsequenz zog, sich gegen die Rückgliederung der Saar nicht länger zu sperren. Diese Haltung Frankreichs wird in Bonn mit Genugtuung anerkannt.

Die Einigung in Luxemburg kann einen neuen Abschnitt in den deutsch-französischen Beziehungen einleiten. Die Saarfrage hatte unaufhörlich die deutsch-französischen Beziehungen belastet. Immer wieder wurde dieses Verhältnis in den letzten sechs Jahren durch die Saarverhandlungen gestört. Was auch immer zwischen den beiden Staaten zur Verhandlung gelangte, immer erhob sich auf dem Konferenztisch – gleich einem «Stehaufmännchen» – der Zankapfel des Saarproblems.

Für das Prestige Adenauers kommt diese erste Revision der territorialen Folgen des Krieges höchst willkommen. Doch wird dieser Auftrieb stark reduziert durch einen neuen Tiefpunkt in der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands.

Tiefpunkt der Wiedervereinigung

Anlässlich der Luxemburger Konferenz berichtete der französische Ministerpräsident Adenauer Einzelheiten seiner Gespräche in Moskau mit Chrustschow über die deutsche Wiedervereinigung. Er bestätigte, dass die russische Haltung total negativ ist, ablehnender denn je. Obwohl dies nichts Neues und nichts Überraschendes ist, hat die Brutalität, mit der Chrustschow sich ausdrückte, hier wie ein Schock auf die

---

112 Gilbert Grandval (1904–1981), franz. Politiker, 1945–1948 Militärgouverneur Saargebiet, 1948–1952 ebd. Hoher Kommissar, 1952–1955 Botschafter Saarland; baute nach 1945 die zerstörte saarländische Kohle- u. Stahlindustrie wieder auf, die bis zur Wiederangliederung an Deutschland hohe Reparationsleistungen erwirtschaftete.

öffentliche Meinung gewirkt. Namentlich Chrustschows unverblümter Ausspruch, dass er «17 Mio Deutsche im Ostblock den 70 Mio Deutschen vorziehe, die dem Westen angeschlossen oder neutralisiert sind», hat tiefsten Eindruck gemacht. Mit anderen Worten: Die Wiedervereinigung ist auch für den Preis der Neutralisierung und Austritt aus der NATO nicht zu haben!

Obwohl Chrustschows Äusserung Adenauers Auffassung, dass im Augenblick nichts zu machen sei, voll bestätigt, nützt ihm diese Rechtfertigung innenpolitisch wenig. Die deutsche Öffentlichkeit hoffte und glaubte, dass das Bündnis mit dem Westen die Wiedervereinigung gleichsam von selber einbringen werde. Nun muss man sich Rechenschaft geben, dass man von der Verwirklichung entfernter ist, denn je. Die Folge wird sein, dass das Suchen nach neuen Wegen noch intensiver wird. Die Sozialdemokraten und die Freien Demokraten verdoppeln ihre Vorwürfe wegen «verpasster Gelegenheiten» und verlangen einen sofortigen Schritt des deutschen Botschafters in Moskau.

29

P. B. Nr. 19

Albert Huber an Max Petitpierre, 7. Juni 1956

Andauernde Sorgen wegen Überkonjunktur

Aus dem Kreis der unmittelbarsten Mitarbeiter des Kanzlers erfuhr ich über die weitere Entwicklung der mit den Ministern Erhard und Schäffer ausgebrochenen Krise folgendes:

Die akute Krise ist beigelegt. Adenauer hat sich mit den beiden Ministern versöhnt. Die Stimmung in der letzten Kabinettssitzung war wieder gelockert. Es ist auch eine gewisse Beruhigung in der Öffentlichkeit eingetreten, doch ist die Lage nach wie vor labil und ernst, denn noch ist keine Einigung erzielt über das Programm zur Dämpfung der Überkonjunktur. Über Mittel und Wege bestehen noch sehr erhebliche materielle Divergenzen: über ihre Beilegung berät das Wirtschaftskabinett, gebildet aus Wirtschafts-, Finanz- und Landwirtschaftsminister unter dem Vorsitz von Vizekanzler Blücher. Der Stand des Konjunkturprogramms wäre derzeit ungefähr folgender:

Hauptziel des Konjunkturprogramms ist eine Senkung oder zum mindesten Stabilerhaltung des gegenwärtigen Preisniveaus, um weiteren Lohnbewegungen zu begegnen. Erhard hält – vorläufig wenigstens – daran fest, dass nur eine massive und lineare, d.h. allgemeine Zollsenkung verbunden mit einer Steuersenkung die Preis- und Lohnstabilisierung bewirken kann. Kommt es zu «gezielten» Zoll- und Steuersenkungen, dann werden die geplanten Massnahmen durch Interventionen der Interessengruppen soweit verwässert, dass ihre Wirkung «verpufft» und sie nicht mehr im Stande sind, das Preisniveau zu beeinflussen. Erhard verteidigt mit

143 Nachdruck eine dreissigprozentige Senkung der Zölle sowie Senkung der Einkommenssteuer um zehn Prozent und der Umsatzsteuer um ein Prozent auf drei Prozent. Die aus den Steuersenkungen frei werdenden Gelder sollen dadurch sterilisiert werden, dass stark erhöhte Anreize zum Sparen geschaffen werden: wer 15 Prozent seines Einkommens für fünf Jahre fest anlegt, wird für 7 ½ Prozent seines Einkommens steuerfrei.

Die Aussichten auf Einigung werden mir als nicht ungünstig geschildert. Die Hauptschwierigkeit kommt von der Landwirtschaft. Die sonst gewöhnlich uneinigen Minister Erhard und Schäffer sind diesmal eins. Die Industrie wäre mit einer zwanzigprozentigen Zollsenkung einverstanden. Die weitere grosse Unbekannte ist, dass sich der Kanzler die letzte Entscheidung vorbehalten hat. Eine zusätzliche Komplikation ergibt sich aus der Zeitnot: Die Bereinigung des Konjunkturprogramms muss vor dem 22. Juni stattfinden, da an diesem Datum die Grosse Anfrage der Sozialdemokratischen Partei betreffend das Konjunkturprogramm zu beantworten ist, Adenauer kehrt aber erst am 18. Juni von seiner Amerikareise zurück.

30

P. B. Nr. 20

Albert Huber an Max Petitpierre, 7. Juni 1956

Aufbau der deutschen Armee

Ich hatte Gelegenheit, mich dieser Tage mit dem ranghöchsten deutschen Offizier, General Heusinger,[113] über verschiedene Probleme des militärischen Bereichs zu unterhalten und vermittle Ihnen anbei einige meiner Eindrücke.

Was die allgemeine Kriegsgefahr anbelangt, so ist sie nach Auffassung meines Gesprächspartners seit 1945 nie so gering gewesen wie gegenwärtig.

Dagegen zeigte sich Heusinger wegen der zukünftigen Entwicklung in der Bundesrepublik besorgt. Nicht so sehr wegen des Aufbaus der deutschen Armee – er rechnet mit Bestimmtheit damit, dass bis Jahresende 100'000 Mann stehen werden – sondern wegen der Wehrgesetze, die vom Bundestag zwar angenommen werden, doch nicht mit der gewünschten breiten Mehrheit. Vor allem bereitet es Sorge, dass sie ohne, ja gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen werden könnten. Ursprünglich hatte die Sozialdemokratische Partei (SPD) versprochen, beim Ausbau der Wehrgesetze mitzumachen. Dass sie jetzt die Parole

113 Adolf Heusinger * 4.8.1897 Holzminden, † 30.11.1982 Köln; Offizier, General, vor 1945 Generalleutnant, 1945–1948 alliierte Internierung, 1950–1952 militärischer Berater Adenauers, 1952 ff. wesentliche Beteiligung am Aufbau der Bundeswehr, 1955 Generalleutnant, 1957 General u. Generalinspekteur Bundeswehr; wusste um die Attentatspläne gegen Hitler, beteiligte sich aber nicht am militärischen Widerstand, 20.7.1944 schwere Verwundung, stand bei der Explosion der Bombe direkt neben dem Diktator.

gegen die allgemeine Wehrpflicht ausgegeben haben, geht auf das Konto des bereits begonnenen Wahlkampfes. Damit hofft die SPD die Stimmen all derjenigen zu gewinnen, denen der Militärdienst aus persönlichen Gründen nicht passt. Paradox ist, dass die SPD, die traditionell gegen ein Berufsheer war, nunmehr für diese Militärform sich einsetzt. Das Europäische Ziel der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) hatte Echo in der Jugend gefunden. Die Ablehnung der EVG war ein Schlag, von dem sich diese Stimmung der Jugend noch nicht erholt hat. Das Vacuum, das nach der Verwerfung der EVG entstand, blieb unausgefüllt.

NATO, Gruenthers Demission

Ihre Gründe dürften darin zu suchen sein, dass Eisenhower, als er sich zur zweiten Kandidatur entschloss, in Aussicht nahm, Gruenther[114] zu seinem militärischen Berater zu machen oder ihn eventuell als Kandidaten für den Posten des Verteidigungsministers auszuersehen. Nach amerikanischer Verfassung sind von diesem Amt Generäle ausgeschlossen. Für General Marshall[115] musste seinerzeit eine Lex specialis gemacht werden. Um eine allfällige Betrauung Gruenthers leichter zu machen, wurde er ein Jahr vorher aus dem Getriebe genommen.

Ich fragte Heusinger nach seinen Eindrücken von General Norstad.[116] Der neue Oberkommandant der NATO wirke bei ersten persönlichen Kontakten nicht so zugänglich wie General Gruenther; dieser hatte bei der Behandlung internationaler Angelegenheiten eine selten leichte und diplomatische Hand. Es sei schwer zu sagen, ob es seinem Nachfolger gelingen werde, es ihm in dieser Eigenschaft gleich zu tun. Was das militärische Können anbetreffe, so dürfte Norstad seinem Vorgänger «mindestens ebenbürtig» sein.

Die NATO befinde sich in einer unleugbaren Krise. Die französischen Divisionen wurden nach Afrika disloziert, die englische Presse kritisiert zunehmend das Belassen der britischen Rheinarmee in Deutschland. Wenn die vorgesehenen zwölf deutschen Divisionen nicht zustande kämen, könnte dies einen fatalen Eindruck bei den Verbündeten machen, es wäre sogar mit dem Zerfall der NATO zu rechnen. Nicht sehr glücklich operiert habe die Standing Group.

---

114 Alfred M. Gruenther (1899–1983), Offizier, US-General, 1953–1956 NATO-Oberbefehlshaber.

115 George Marshall (1890–1959), Offizier, US-Politiker, 1947–1949 US-Außenminister; zusammen mit Truman u. Kennan Wegbereiter der Politik der «Eindämmung» des Ostblocks durch militärische Stärke, Begründer u. Namengeber des «Marshall-Plans» zum Wiederaufbau Europas.

116 Lauris Norstad (1907–1988), Offizier, US-General, 1956–1963 NATO-Oberbefehlshaber; beklagte wdh. den schleppenden Aufbau der NATO-Streitkräfte u. wies auf gravierende Mängel hin, konnte sich jedoch mit der von ihm geforderten Ausstattung der Streitkräfte mit Mittelstreckenraketen nicht durchsetzen, da sich Kennedy gegen eine selbstständige NATO-Atomstreitkraft aussprach, plädierte für eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr.

Reduktion der sowjetischen Armee

Mein Gesprächspartner machte grosse Fragezeichen dahinter; zum Teil hält er die angekündigten Massnahmen für Spiegelfechterei. Er zitiert dafür die einer Kontrolle zugänglichen Beispiele aus der Sowjetzone: Bei den 30'000 Mann, die von dort zurückgezogen werden sollen, handele es sich um drei Fliegerdivisionen à 80 Flugzeuge, die jederzeit innert 48 Stunden wieder zurückverlegt werden könnten. Die 350 abzubauenden Schiffe sind durchwegs über 25 Jahre alt und gehören ausrangiert. Heusinger machte noch drei grundsätzliche Vorbehalte: a) Die Ankündigung der Moskauer Pläne sei eine «unkontrollierbare Massnahme»; b) als einseitige Massnahme kann sie jederzeit zurückgenommen werden; sie wäre erst dann ein wirksamer Beitrag zur Entspannung, wenn sie im Rahmen einer *Vereinbarung* über eine kontrollierte Abrüstung ausgeführt würde; c) die sowjetische Ankündigung stelle ein verspätetes Nachholen der nach Kriegsende von den Westmächten vorgenommenen Abrüstung dar.

31

P. B. Nr. 21

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Juni 1956

Die Botschaft Bulganins in der Abrüstungsfrage

Die Botschaft Bulganins an Eisenhower, Eden, Mollet etc. mit der Aufforderung, die Westmächte möchten sich der angekündigten russischen Truppenabrüstung anschliessen, wurde diesmal auch an Bundeskanzler Adenauer gerichtet. Nach Auffassung meiner deutschen Interlokutoren enthält das Schreiben drei für Bonn bedeutsame Punkte:

1. Es geschieht zum ersten Mal, dass Moskau Vorschläge zur Abrüstungsfrage auch an die Bundesregierung richtet. Damit wird versucht, die Bundesrepublik in das Abrüstungsgespräch einzuschalten. Es geschieht zu dem evidenten Zweck, den Aufbau der Bundeswehr – bevor diese noch nicht besteht – durch Einbeziehung in die Abrüstungsgespräche zu stören. Um der Sache Nachdruck zu verleihen, warnt die Note vor einem Aufbau der Bundeswehr, weil dies «zur Stärkung des Wettrüstens drängen würde». Die Verhinderung eines deutschen militärischen Beitrages bleibt also für die russische Aussenpolitik, trotz mancher gleichgültig lautender Bemerkungen des Kremls in letzter Zeit, das wichtige Problem.

2. Aufforderung Moskaus an die Westmächte, ihre in Deutschland stationierten Truppen entsprechend der Verringerung der sowjetischen Truppen in der Zone zu reduzieren mit dem späteren Ziel des völligen Abzugs. Man gibt sich hier Rechenschaft, dass dieses geschickt ausgeklügelte Postulat bei vielen Deutschen verlockend wirken werde. Nach Auffassung von Regierungskreisen trägt jedoch der angekündigte Abzug einiger sowjetischer Verbände aus der Ostzone nur symbolischen Cha-

Konrad Adenauer berief Ende 1950 den christlichen Gewerkschafter Theodor Blank, Mitte, zum «Beauftragten des Bundeskanzlers für die mit der Vermehrung der alliierten Truppen zusammenhängenden Fragen». 1955/56 amtierte er als Bundesverteidigungsminister, konnte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Der Aufbau der Bundeswehr verzögerte sich und blieb hinter den Planungen zurück. 1956 wurde Franz Josef Strauß sein Nachfolger. Die hohe Wellen schlagende Debatte um die Schaffung deutscher Streitkräfte schlug sich auch in den Berichten der schweizerischen Diplomaten nieder. Links ist Generalleutnant Adolf Heusinger, rechts Generalleutnant Hans Speidel, die beiden ersten obersten Führungskräfte der Bundeswehr, zu sehen.

rakter. Dagegen würde ein Abzug alliierter Truppen den Sowjets ein entscheidendes Übergewicht geben, was angesichts der exponierten militär-geographischen Lage Deutschlands besonders ins Gewicht fiele. Der Vorschlag zeige von neuem deutlich die Fortexistenz der sowjetischen Hauptabsicht, die amerikanischen Truppen zum Abzug aus Europa zu bringen. Nach hiesiger Ansicht sollte die Eventualität einer Verringerung der Truppen in Deutschland nicht Veranlassung bilden, in den militärischen Anstrengungen nachzulassen, vielmehr sei die richtige Konsequenz, bei der Aufstellung einer deutschen Armee dringender zu verfahren.

3. Die Aufforderung an Bonn «keine Entwicklung in Westdeutschland zuzulassen, die den Interessen der europäischen Sicherheit zuwiderläuft und zur Verstärkung des Wettrüstens dränge». Es ist zu notieren, dass diese Ermahnung in den Schreiben an den Westen nicht enthalten ist. Bonn beschränkt sich aber, diese unterschiedliche Behandlung zu registrieren.

Das an Adenauer gerichtete Schreiben stimmt weitgehend mit den Noten an die westlichen Regierungschefs überein. Immerhin kommen einige besondere Formulierungen vor; zu erwähnen ist vor allem der Passus betreffend die Wiedervereinigung: «Die Reduzierung der Streitkräfte würde zweifellos auch zur Lösung der Probleme der Vereinigung Deutschlands viel beitragen». Hierzu wird in Regierungskreisen hingewiesen, dass in den Noten an die Westmächte das Wort Wiedervereinigung überhaupt nicht vorkommt und auch in der deutschen Fassung die Erwähnung der Wiedervereinigung höchst undeutlich, unverbindlich, ja beiläufig ausgefallen sei. Es werde nicht die geringste konkrete Zusage inbezug auf die Wiedervereinigung gemacht für den Fall einer Abrüstung. Deshalb glaubt man, dass folgendes eine Hauptabsicht der russischen Note sei: Nach den Wünschen des Westens sollten zwischen den einzelnen Phasen der Abrüstung politische Verhandlungen eingeschoben werden. Der Kreml möchte aber der Lösung der politischen Fragen – vor allem der Deutschlandfrage – aus dem Weg gehen. Die Sowjets hoffen, indem sie mit der Abrüstung de facto beginnen, damit den Westen zur Abrüstung zu zwingen, ohne dass dieser seine politischen Forderungen vorbringen könnte. Ein weiteres Ziel der Note wäre, anstelle des allgemeinen Abkommens bilaterale Einzelaktionen zu setzen. Solche könnten aber nach Meinung Bonns keinen Ersatz bilden für ein internationales Abkommen unter internationaler Kontrolle. Umso mehr als man hier an eine echte russische Abrüstung nicht glaubt.

Die Prüfung der Note ist noch nicht abgeschlossen. Die Antwort Bonns dürfe nicht so bald erteilt werden, da sie im Konzert mit dem Westen noch reiflich erwogen werden soll. Doch wird nicht erwartet, dass man auf die sowjetischen Wünsche eingehen werde.

32

P. B. Nr. 22

Albert Huber an Max Petitpierre, 16. Juni 1956

ADENAUER IN USA

Aus einer Reihe von Gesprächen mit deutschen Persönlichkeiten ergibt sich nachstehender Querschnitt:

Folgende Lage war bestimmend für die Ziele, die sich Adenauer bei seiner Amerikareise setzte:

1. Die Verzögerungen im Aufbau der deutschen Armee hatte in den Vereinigten Staaten vielfach Misstrauen erzeugt; für Adenauer galt es, in dieser Beziehung Amerika Beruhigung zu geben. 2. Die neueste Phase der sowjetischen Entspannungskampagne mit ihrer Verurteilung des Stalinkurses und Ankündigung von Abrüstungsmassnahmen blieb auch hier nicht ohne Wirkungen. Ein Aufwei-

chungsprozess setzt in der Öffentlichkeit ein, der noch verstärkt wird durch die – innenpolitisch so fatale – Stagnation in der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands. Eine wachsende Strömung verlangt Aktivierung dieser Politik, was direkte Kontakte mit Moskau bedeutet. Adenauers Reserve wird als Starrsinn und Anachronismus kritisiert.

Angesichts dieser Situation ging es Adenauer um zwei – nicht zuletzt auch optische – Ergebnisse: a) um eine Erneuerung des amerikanischen Hilfeversprechens in der Frage der d. Wiedervereinigung, um der latent stets vorhandenen Gefahr zu begegnen, dass in der neuen Atmosphäre die Wiedervereinigung der internationalen Entspannung geopfert werde und aus den Traktanden der internationalen Probleme falle. b) um die amerikanische Rückendeckung für die hier so viel kritisierte Zurückhaltung in der deutschen Russlandpolitik zu bekommen und demonstrieren zu können, dass diese sich mit der offiziellen amerikanischen Regierungspolitik decke. Der Kanzler legte dar, dass Moskau in der Deutschlandpolitik nach wie vor an der stalinistischen Konzeption festhalte, d.h., die Zone fest in der Hand zu halten und einer Wiedervereinigung nur zuzustimmen, falls sich Gesamtdeutschland dem Kommunismus näherte.

Die Ergebnisse der Amerikareise werden in Regierungskreisen günstig bewertet. Die Hauptziele wurden erreicht: Auch der amerikanische Botschafter beschrieb mir den grossen Erfolg, den Adenauers Auftreten wiederum errang sowohl für sein persönliches Ansehen wie für das Prestige der Bundesrepublik. Allerdings verlor durch Eisenhowers Erkrankung die Reise ihren Höhepunkt. Als Politikum blieben die Ansprachen in Yale (siehe Beilage) und die Unterhaltungen mit Dulles.[117] In dem darüber herausgegebenen Communiqué stehen die Deutschlandfrage und die Politik gegenüber der Sowjetunion im Vordergrund.

1. Die Deutschland-Frage: Sie nahm die erste Stelle ein. Adenauer erhielt die von ihm erstrebte amerikanische Sekundierung. Seine These, dass die Spaltung Deutschlands nicht nur eine national deutsche Frage, sondern ein Problem des Friedens von Europa und der Welt sei, fand erneute Anerkennung. Zur hohen Genugtuung Bonns bezeichnet das Communiqué die Wiedervereinigung als «Hauptziel der westlichen Politik». Der Kernsatz ist: «Die Einstellung des Westens gegenüber der Sowjetunion muss von der Bemühung getragen werden, die Wiedervereinigung Deutschlands zu fördern». Die UdSSR wird im Communiqué an ihre völkerrechtliche Verpflichtung erinnert, an der Lösung der Wiedervereinigung Deutschlands

117 John Foster Dulles (1888–1959), US-Politiker, 1946–1950 UN-Delegierter, 1953–1959 Außenminister; einflussreicher Gestalter der US-Außenpolitik, setzte dem zunehmenden Einfluss der Sowjetunion u. ihrer Verbündeten das Prinzip des «Roll-back» gegenüber u. suchte durch ein globales Netz von Sicherheitspakten (1954: Seato, 1955: Cento) zu begegnen, hatte sich nachdrücklich für die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO ausgesprochen, hielt, gleich seinem engen Vertrauten Adenauer, die Politik der friedlichen Koexistenz Moskaus für unehrlich, trat aus Gesundheitsgründen zurück, Bruder des US-Geheimdienstchefs 1953–1961 Allan Welsh Dulles.

mitzuwirken; mehr noch: ihre Einstellung zur Wiedervereinigung wird geradezu zum Prüfstein gemacht für die Ehrlichkeit des neuen sowjetischen Kurses und seiner Beteuerungen der Entspannung. Von einer konzertierten Initiative des Westens in der Frage der Wiedervereinigung wurde vorläufig abgesehen, weil die Zeit dafür noch nicht reif wäre. Für die Russen besteht einstweilen kein Grund, ihre Deutschland-Politik zu ändern, ganz besonders nicht vor den Bundestagswahlen von 1957. Auch für die amerikanische Regierung wäre wegen des Wahljahres eine aussenpolitische Initiative schwierig.

2. *Politik gegenüber den Sowjets*: Auch hier fand Adenauer die gewünschte Unterstützung. Es wird bei der bisherigen Politik der kühlen Reserve bleiben. Adenauer sprach von berechtigtem Misstrauen gegenüber dem neuen antistalinisten Kurs und warnte, sich auf die Beteuerungen der Entspannung einzulassen, bevor konkrete Beweise für eine wirkliche Entspannungspolitik vorliegen; solche wären die Beseitigung der *Ursachen* der Spannungen und der sichtbarste Beweis: die Bereitschaft zu Verhandlungen über die Wiedervereinigung. Der Niederschlag dieser Gedanken ist im Communiqué der Passus: «Es sei schwierig, den Versprechungen und feierlichen Verpflichtungen der sowjetischen Regierung Glauben zu schenken, solange die sowjetische Regierung nicht Schritte unternommen hat, dieser Verpflichtung nachzukommen und die Deutschland von ihr aufgezwungene brutale und unnatürliche Teilung zu beenden».

Um den Vorwürfen der «Starrheit» zu begegnen, findet sich in Adenauers Rede in Yale eine Andeutung des Einlenkens: «Höchste Wachsamkeit und berechtigtes Misstrauen gegenüber der Politik der Sowjetunion schliessen jedoch nicht aus, dass der Westen bereit sein muss, seine Politik laufend daraufhin zu überprüfen, ob sie den weltpolitischen Entwicklungen angepasst ist. So haben wir die Pflicht, stets darauf zu achten, ob nicht eines Tages doch Anzeichen einer echten Änderung und einer echten Bereitschaft zur Verständigung in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang sichtbar werden.»

Die Wirkung in Deutschland: Obwohl in Amerika Adenauer eine demonstrative Bekundung hoher Wertschätzung erfuhr und in sachlicher Beziehung alles nach Wunsch ging, ist die hiesige Reaktion gar nicht entsprechend. Die Reise des Kanzlers fand keine durchwegs gute Presse. Es melden sich unerwartet viele skeptische Stimmen, die das Communiqué als «mager» bezeichnen – «Der Kanzler hat nichts mitgebracht»! Die Hoffnungen auf einen innerpolitischen Auftrieb gehen nicht in Erfüllung. Durch den Ausfall Eisenhowers verlor der Besuch zu viel Gewicht, um in der deutschen Öffentlichkeit starkes Echo zu erzeugen. Vor allem hat die Ungeduld in der Wiedervereinigungsfrage einen Grad erreicht, der die bloss verbalen Zusicherungen Washingtons nicht mehr gewachsen sind. Aus den Kreisen der Opposition tönt sogar laute Kritik: Die in Washington beschlossene Expektative wird heftig angegriffen. Die Sozialdemokraten werfen dem Kanzler vor, er setze in einer Atmosphäre der Entspannung die antiquierte «Politik der Stärke» fort; der Abgeordnete Wehner ging soweit, ihn den «Siegelbewahrer des Kalten Krieges»

zu nennen,[118] ein Pendant zu dem einstigen Vorwurfs Schumachers: Adenauer der «Kanzler der Alliierten». – Ein innerpolitisches Malaise zeichnet sich ab.

33

P. B. Nr. 23

Albert Huber an Max Petitpierre, 27. Juni 1956

Verschlechterung des politischen Klimas

Dieser Bericht beruht auf der Darstellung eines mir befreundeten alten Politikers; als ehemaliger Minister und Mitbegründer der Christlich Demokratischen Union (CDU) hat er tiefen Einblick in die Verhältnisse.[119] Vom Kanzler seinerzeit gekränkt beurteilt er ihn gerecht aber nicht unkritisch:

Die Bundesrepublik hat unter der siebenjährigen Kanzlerschaft Adenauers, durch die Konsequenz, Ruhe und Stetigkeit seiner Regierung auf allen Gebieten bemerkenswerte Erfolge erzielt: Aus einem halbsouveränen Gebilde wurde ein konsolidierter Staat von internationalem Ansehen. Nicht nur die Stabilität der Regierung zeichnete Bonn aus, sondern noch mehr die Geschlossenheit der Meinungen im Kabinett wie in den Regierungsparteien – es herrschte geradezu eine unité de doctrine. Seit der Jahreswende machen sich starke Veränderungen dieses politischen Klimas bemerkbar. Es ist nicht mehr zu leugnen, dass im Kabinett Meinungsverschiedenheiten bestehen sowohl zwischen den Ministern wie auch mit dem Kanzler. Das wäre an sich nichts ungewöhnliches, bedenklicher ist, dass verschiedene Differenzen in der Öffentlichkeit ausgetragen wurden. Mehr als einmal gaben Minister Erklärungen ab im Gegensatz zu Auffassungen des Kanzlers. Aber auch Adenauer hat in der letzten Zeit nicht immer glücklich operiert. Er beging manifeste Fehler: auf abweichende Meinungen seiner Minister reagierte er

---

118 Herbert Wehner * 11.7.1906 Dresden, † 19.1.1990 Bonn; Redakteur, vor 1933 kommunistischer Parteifunktionär, 1930/31 KPD-MdL Sachsen, 1935 Emigration, 1937–1941 Aufenthalt Sowjetunion, 1942–1944 dgl. Schweden, ebd. Inhaftierung, 1944 Ausschluss aus der KPD, 1946 Rückkehr nach Deutschland, 1949–1983 SPD-MdB, 1969–1983 SPD-Fraktionsvorsitzender, 1.12.1966–21.10.1969 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen; einer der einflussreichsten SPD-Politiker der Nachkriegszeit, wesentlich verantwortlich für die Umwandlung der SPD von einer Klassen- in eine Volkspartei, hatte sich zeit seines politischen Lebens mit Vorwürfen wegen seiner kommunistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen, wurde zeitweise gar als Topspion Moskaus verdächtigt, Vorwürfe, die jeder Grundlage entbehrten; siehe: August Hermann Leugers-Scherzberg (Hrsg.), Herbert Wehner, Selbstbesinnung und Selbstkritik. Gedanken und Erfahrungen eines Deutschen, Köln 1994; Ders., Die Wandlungen des Herbert Wehner. Von der Volksfront zur Großen Koalition, Berlin 2002.

119 Der namentlich nicht genannte Politiker dürfte wahrscheinlich Robert Lehr (1883–1956) gewesen sein, Oktober 1950 – Oktober 1953 Bundesinnenminister, 1945 CDU-Mitbegründer Rheinland, schied 1953 aus Gesundheitsgründen aus dem Amt, wie es offiziell hieß.

mit disproportionierter Heftigkeit; durch öffentliche Kritik an ihren Massnahmen brüskierte er Erhard, Brentano, Schäffer sowie den Präsidenten der Notenbank. Ein Gegeneinander, ja Durcheinander der Meinungen entstand. Die Koordination im Kabinett lässt zu wünschen übrig. Das Aufkommen eines bisher ungewohnten Widerspruchsgeistes ist Indiz einer Schwächung der Autorität des Kanzlers.

Noch gravierender wären die Zerwürfnisse mit den Parteien der Regierungskoalition. Der Reihe nach schieden dieses Frühjahr die Freien Demokraten (FDP) aus der Regierung aus, wenig später die Flüchtlingspartei (BHE), ein scharfes Zerwürfnis folgte mit der linientreuen Deutschen Partei (DP) und augenblicklich zeigen sich sogar gegenteilige Auffassungen im bayerischen Flügel der eigenen CDU – der Christlich-Sozialen-Union (CSU). Die Folge ist, dass zur Zeit nicht weniger als sechs Minister im Kabinett sitzen, deren Parteien nicht mehr zur Regierungskoalition gehören.

Die Kritik an der Aussenpolitik verschärft sich täglich. Sie konzentriert sich auf Adenauers Wiedervereinigungspolitik und speziell darauf, dass er direkte Verhandlungen mit Moskau ablehnt, weil er solche für verfrüht und nur auf der Ebene der grossen Vier für aussichtsreich hält. Die Opposition wirft im vor, dass man von der Wiedervereinigung entfernter sei denn je und dass seine Politik der Anlehnung an den Westen keine Früchte trage. Von diesen Gedanken werden auch Leute in den eigenen Reihen angesteckt. Sie verkennen, dass die Russen derzeit nicht daran denken, das Pfand der Ostzone herauszugeben.

Neuestens dehnen sich die Meinungsverschiedenheiten auf das Gebiet der militärischen Fragen sowie der Überkonjunktur aus und wühlen die Öffentlichkeit auf. Trotz der beispiellosen Wirtschaftsblüte herrscht viel Unzufriedenheit: Lohnbewegungen werden geschürt, aus Industrie, Landwirtschaft und Handwerk meldet sich viel Misstimmung.

Auseinandersetzungen über all diese Fragen gab es schon früher, insbesondere bei Abwesenheiten des Kanzlers, doch genügte jeweils seine Rückkehr, um die Wogen in kürzester Zeit zu glätten. Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Ein Schwund seiner Autorität ist unbestreitbar. Das bisherige Gefühl der Geborgenheit schwindet in der Öffentlichkeit. Eine förmliche Kampagne wird gegen den Kanzler geführt; er wird offen diskreditiert. Man stürzt sich auf jede Kleinigkeit und jeden Fehler, auch den unbedeutendsten – eine Verschwörung der kleinen Geister. Ihn zu kritisieren, gehört bald zum guten Ton! Ein politisches Malaise entsteht. Von einer Krise zu sprechen, hiesse dramatisieren, doch spitzen sich die Dinge unverkennbar zu.

Mein Interlocutor äusserte die Meinung, dass wenn heute Wahlen stattfänden, die CDU 20 Prozent Stimmen verlieren und die SPD 10 Prozent Stimmen gewinnen würde. Das würde bedeuten für die CDU den Verlust ihrer absoluten Mehrheit; immerhin würde sie die stärkste Partei bleiben. Am wahrscheinlichsten wäre dann eine Koalition mit der SPD, denn eine Koalition SPD – FDP unter Ausschluss der CDU ergäbe nach Auffassung meines Interlocutors keine absolute Mehrheit. Mehr als fraglich wäre, ob der Chef einer solchen Koalition CDU – SPD Adenauer hiesse.

Was hat sich so geändert? Ist es Adenauer? Ich sah ihn in diesen Tagen wiederholt und fand ihn geistig beweglich, aber physisch gealtert seit seiner USA-Reise. Diese sei, wie mir der amerikanische Botschafter sagte, wegen der Hitze eine unerhörte Strapaze gewesen. Auch die allgemeine Lage hat sich nicht so fundamental geändert. Was sich geändert hat, sind vor allem die Deutschen, seitdem sie nicht mehr unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der vergangenen Jahre stehen. Adenauer selbst äusserte sich gestern – die Lage erklärend – bitter zu mir: «Es geht ihnen zu gut; in Not und Elend zeigen die Deutschen eine gewisse Grösse, wenn sie aber zu Macht kommen, werden sie unerträglich»!

Minister Carl Burckhardt,[120] der neulich hier war, resümierte seinen Eindruck in den Worten: «Kaum haben die Deutschen einen Staatsmann gefunden, der es verstand, einen Teil des verlorenen Vertrauens des Auslands zurückzugewinnen, wissen sie nichts besseres als gegen ihn zu intrigieren und dieses Kapital zu verschleudern».

34

P. B. Nr. 24

Albert Huber an Max Petitpierre, 3. Juli 1956

Aussenpolitische Debatte im Bundestag

Ich resümiere die Eindrücke aus einer Reihe von Gesprächen mit deutschen und ausländischen Beobachtern der Lage.

Am 28./29. Juni fand im Bundestag die mit Spannung erwartete aussenpolitische Debatte statt. Die von Brentano abgegebene Regierungserklärung (siehe Beilage)[121] umriss die Prinzipien der deutschen Aussenpolitik. Sie war eine Bekräftigung der aussenpolitischen Grundsätze, von denen die Bundesregierung sich bisher leiten liess: 1. Solidarität mit dem Westen und unbedingtes Festhalten an der Zugehörigkeit zur Atlantischen Gemeinschaft; 2. In der Wiedervereinigungsfrage Ablehnung direkter Verhandlungen sowohl mit Moskau wie mit der Sowjetzone; dabei wurde die Erklärung erneuert, dass die Bundesregierung es als «unfreundlichen Akt» ansehen würde, wenn die Deutsche Demokratische Republik von Drittstaaten anerkannt würde. «Die Bundesregierung würde in einem solchen Falle ihre Beziehungen zu dem betreffenden Staate einer Überprüfung unterziehen müssen.» 3. Ablehnung mit den Satelliten-Staaten diplomatische Beziehungen aufzunehmen, weil dies eine Anerkennung der Oder-Neisse-Grenze bedeuten könnte. In

120 Carl Jacob Burckhardt (1891–1974), Dr. phil., schweiz. Diplomat, 1932–1937, 1939–1945 Professor Genf (Geschichtswissenschaft), 1937–1939 Völkerbundskommissar Freistaat Danzig, 1945–1948 Präsident Internationales Komitee vom Roten Kreuz Genf, 1945–1949 zgl. Gesandter Paris.

121 Die den Berichten beigegebenen Beilagen wurden nicht publiziert.

diesem Zusammenhang hielt Brentano an der These fest, dass das Deutsche Reich mit seinen Grenzen von 1937 fortbestehe, mit anderen Worten, er bestreitet die völkerrechtliche Gültigkeit der Oder-Neisse-Grenze.[122] Gemildert wird allerdings diese Auffassung durch zwei Versicherungen: a) dass die Bundesregierung bereit wäre, sich mit ihrem östlichen Nachbarn über diese Frage zu verständigen, b) dass sie eine gewaltsame Lösung ein für allemal ablehnt. Die Regierungserklärung wurde nach einer achtstündigen Debatte mit 220 gegen 135 Stimmen gebilligt. Dabei zeigte sich folgende neue aussenpolitische Frontstellung: Die aus der Regierungskoalition ausgeschiedenen Freien Demokraten und die Flüchtlingspartei stimmten gemeinsam mit den Sozialisten gegen das aussenpolitische Programm der Bundesregierung.

Angesichts der heftigen und geschickt gesteuerten Kampagne gegen die Aussenpolitik Adenauers hatte man mit einer stürmischen Debatte gerechnet. Der effektive Ablauf brachte zwar viel scharfe Kritik, doch verlief die Debatte ruhig; hüben und drüben herrschte überraschende Mässigung. Dies ist umso bemerkenswerter, weil die Regierungserklärung keine nennenswerten Konzessionen enthielt an die Kritiken und Forderungen der Opposition. Dieser massvolle Ton ist zunächst wohl darauf zurückzuführen, dass auch diesmal die Opposition den Thesen der Regierung keine klare und einleuchtende Alternative entgegenzustellen hatte. Ferner darf vielleicht auch der Schluss gezogen werden, dass die Erregung der Öffentlichkeit über die erfolglose Wiedervereinigungspolitik doch keine solche Grundwelle ist, wie es die Anti-Adenauer-Kampagne hinstellen wollte. So sehr auch die Meinungen aufeinanderprallten, bestehen doch eine ganze Reihe von Berührungspunkten zwischen Koalition und Opposition. Alle Fraktionen sind sich in dem Grundsatz einig, dass 1. auf keinen Fall mit der Deutschen Demokratischen Republik verhandelt werden soll; 2. in allen Ausführungen der Opposition fand sich der deutliche Hinweis, nichts dürfe ohne Einvernehmen mit den Westmächten geschehen; 3. Was die Zugehörigkeit zur NATO angeht, so bekräftigen sowohl die Freien Demokraten wie die Flüchtlingspartei ausdrücklich ihre frühere Zustimmung zum Eintritt in die Atlantische Allianz. Anderseits waren auch im Regierungslager Ansätze zu Lockerungen des bisherigen Standpunktes zu spüren, besonders deutlich ausgesprochen im Votum des CDU-Abgeordneten Kiesinger,[123]

---

122 Im Potsdamer Abkommen vom 2.8.1945 war die Oder-Neiße-Linie vorbehaltlich des Abschlusses einer endgültigen Friedensregelung als polnische Westgrenze festgelegt worden. Im Warschauer Vertrag vom 7.12.1970 wurde die Oder-Neiße-Linie von Bonn vorbehaltlich einer Änderung im Rahmen einer Friedensregelung von Bonn als Westgrenze Polens anerkannt.

123 Kurt Georg Kiesinger * 6.4.1904 Ebingen/Württ., † 9.3.1988 Tübingen; Rechtsanwalt, vor 1945 Anwalt Berlin, 1940–1945 Rundfunkabteilung AA, 1933 NSDAP, 1945/46 alliierte Internierung, allerdings aufgrund einer Verwechslung, 1949–1958, 1969–1980 CDU-MdB, 1967–1971 CDU-Vorsitzender, 17.12.1958–30.11.1966 bad.-württ. Ministerpräsident, 1.12.1966–21.10.1969 Bundeskanzler; zählte 1949 zu den großen Talenten der CDU, wich aber 1958 in die Landespolitik aus, da ihm Adenauer, der in ihm einen Konkurrenten erblickte, keinen Sitz in seinem Kabinett einräumte, trat nach dem Scheitern der Regierung Erhard Ende

der als Präsident des Aussenpolitischen Ausschusses berufener Interpret der Regierungserklärung ist. Kiesinger bekannte sich als Befürworter von Gesprächen mit Moskau, allerdings im Einvernehmen mit den West-Alliierten. Augenblicklich könne die Entwicklung in der Sowjetunion noch zu wenig beurteilt werden, um diesen Weg jetzt schon einzuschlagen. Die Opposition dagegen hält die Wandlung der sowjetischen Politik schon jetzt für gegeben. Der Unterschied zwischen Koalition und Opposition geht somit hauptsächlich um den Zeitpunkt. Die Opposition wäre dazu sofort bereit, während die Koalition mit einem «Noch nicht» antwortet.

Der Heftigkeit, mit der sich die Parteien bekämpfen, entsprechen nicht ganz die Divergenzen ihrer grundsätzlichen Meinungen, sodass auch nach dieser Debatte die Frage offen bleibt, ob bei einem Wechsel der Bundesregierung die Grundlage der bisherigen deutschen Aussenpolitik gänzlich verworfen oder nicht doch teilweise bewahrt würde. Der vorerwähnte Abgeordnete Kiesinger machte – zu den Sozialisten gewandt – die Bemerkung, dass er ihre Kritik an der Aussenpolitik der Regierung nicht hundertprozentig nehme; wenn sie einmal zur Macht gelangen sollten, würden sie lange nicht alles verwerfen, was jetzt die Regierung macht. «Les jacobins ministres ne sont pas toujours des ministres jacobins …»

35

P. B. Nr. 25

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Juli 1956

Aussenpolitische Auswirkungen des Parteitags der SPD

Die deutsche Sozialdemokratie (SPD) veranstaltet alle zwei Jahre ihren Parteitag, auf welchem die Direktiven für die folgende Periode formuliert werden. Der diesjährige Parteitag in München war besonders bedeutsam wegen der Bundestagswahlen von 1957. Ebenso gross war das aussenpolitische Interesse, weil überraschend viele Anträge – einer radikaler als der andere – sich mit der künftigen Aussenpolitik befassten. Die Linkselemente verlangten, der Parteitag möchte für den Fall einer Regierungsbeteiligung nach der Wahl von 1957 die Direktive erteilen, die eben beschlossene Wehrpflicht wieder abzuschaffen, den Kurs von Adenauers Aussenpolitik gänzlich zu ändern und insbesondere die Pariser-Verträge aufzuheben. Unter diesen Umständen wurden hitzige Kämpfe um die künftigen Richtlinien erwartet und auch von sozialistischen Kreisen prophezeit.

Die Sensation des Parteitages war, dass es in München keinen Sturm gab, dagegen viele Bemühungen um Ruhe und Vorsicht. Als beherrschende Tatsache erwies

1966 an die Spitze der Bundesregierung, hatte sich fraktionsintern gegen Rainer Barzel u. Gerhard Schröder durchgesetzt; siehe: Reinhard Schmoeckel (Hrsg.), Kurt Georg Kiesinger. Dunkle und helle Jahre. Erinnerungen 1904–1958, Stuttgart 1989; Philipp Gassert, Kurt Georg Kiesinger 1904–1988. Kanzler zwischen den Zeiten, München 2006.

sich der Wunsch der SPD, zur Regierung zu kommen. Nach siebenjähriger Abstinenz ist die SPD oppositionsmüde! Die Machtergreifung durch die Wahlen von 1957 ist ihr Ziel! Bis jetzt repräsentierte die deutsche Sozialdemokratie rund ein Drittel der deutschen Wähler, sodass die Erringung der absoluten Mehrheit unwahrscheinlich erscheint, *allerhöchstens* darf sie hoffen, von der zweitstärksten Partei in den Rang der stärksten Partei aufzusteigen; aber selbst dafür müsste ihr ein starker Vorstoss in neue Wählerschichten gelingen und zwar in solche, die mehr rechts stehen, da in kommunistischen Kreisen kaum viele Stimmen zu holen sind. Das Werben der Sozialisten gilt dann auch kleinbürgerlichen Kreisen, die besonders geeignet erscheinen, weil ihr Lebensstandard heute oft tiefer steht als derjenige der Arbeiter. Selbst wenn der Aufstieg zur stärksten Partei gelingen sollte, bleibt aber die SPD auf Bündnisse mit anderen Parteien angewiesen: Entweder probiert sie es mit den Freien Demokraten und der Flüchtlingspartei oder sie versucht die Regierungsbildung auf dem Weg der Grossen Koalition, d.h. mit der Christlich Demokratischen Union (CDU).

Dieses Dilemma der deutschen Sozialdemokratie bewirkte, dass der Parteitag statt Fanfarenstössen ein Programm des Masshaltens brachte. Während vor zwei Jahren am Berliner Parteitag der radikale Flügel der SPD noch sehr hart auftrat, kapitulierte er in München. Um Provokationen potentieller Wähler zu vermeiden, wurden die radikalen Töne zum Schweigen gebracht. Um für die bürgerlichen Parteien koalitionsfähig zu bleiben, trug Ollenhauer ein Programm der Mässigung vor. Überraschenderweise fand dieses Dokument die *einstimmige* Billigung des Parteitages!

Ollenhauer führte die vorsichtige Sprache eines Mannes, der damit rechnet, Regierungschef zu werden oder an der Regierungsverantwortung teilzuhaben. Er warb um das Vertrauen der mehr rechtsstehenden Wähler, er warb auch um dasjenige des westlichen Auslands. Änderungen der Aussenpolitik, Vertragsrevision stehen zwar noch auf dem Programm, aber weit im Hintergrund, lediglich als Fernziel der Partei. Ollenhauer bekannte sich zur Vertragstreue; er distanzierte sich von einer «Zerreissung der Verträge» und versicherte den Westmächten, seine Partei wolle zwar die Verträge revidieren, aber nur auf Grund der Revisionsklausel, im Wege regulärer Verhandlungen. Seine Bemerkungen an die Adresse der Sowjets liessen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Er bezeichnete es als Illusion, man könne mit der sozialdemokratischen Partei russische Politik machen. Ein Paktieren mit den Kommunisten komme nicht in Frage, ebensowenig Verhandlungen mit der Deutschen Demokratischen Republik. Expressis verbis bescheinigte er, das kommunistische Diktatursystem hätte sich nicht geändert. Was die eben beschlossene Wehrpflicht anbelangt, so bleibt deren Abschaffung Programmpunkt, weil dieser wegen der Unpopularität der allgemeinen Dienstpflicht sich als Wahlschlager hervorragend eignet.

Überraschenderweise fanden Ollenhauers Ausführungen fast allgemeine Billigung. Er wurde nahezu einstimmig mit 368 Stimmen (von 379) wieder zum

Parteivorsitzenden gewählt. Der Vorgang ist Indiz dafür, dass sich manches in der SPD wandelt. Von der Theorie des Marxismus war kaum mehr die Rede. Bei dem hohen Lebensstandard der Arbeiter zünden ökonomische Probleme nicht mehr. Es gibt eben auch in Deutschland kein eigentliches Proletariat mehr. In Anpassung an diese Tatsache ist die SPD auf dem Wege, sich zu einer Volkspartei der Mitte zu entwickeln.

36

P. B. Nr. 26

Albert Huber an Max Petitpierre, 16. Juli 1956

Auffällige Abberufung des sowjetischen Botschafters

Der hiesige sowjetische Botschafter Sorin, welcher erst seit Januar in Bonn akkreditiert ist, wurde mit einer Plötzlichkeit abberufen, die Aufsehen erregte: Am 15. Juli abberufen, verlässt er bereits am 18. Juli Bonn. Die ungewöhnlich kurze Dauer von Sorins Mission und die noch ungewöhnlichere Eile bei seiner Versetzung, die dem Botschafter nicht einmal erlaubte, sich von seinen Kollegen im diplomatischen Korps zu verabschieden, löste ein allgemeines Rätselraten über die Veranlassung aus.

Die Deutungen sind vorläufig Kombinationen und schwanken von der Annahme, Moskau wolle gegenüber Bonn seine Unzufriedenheit manifestieren, bis zu der entgegengesetzten Deutung: Der Kreml wolle Sorin durch einen erfolgreicheren Diplomaten ersetzen. Welche Interpretation stimmt, wird das Vorgehen bei der Ernennung des Nachfolgers zeigen. Für die erstere Auslegung spräche, falls Moskau die deutsch-sowjetischen Beziehungen auf das Mindestmass des Geschäftsträgers einfrieren liesse.

Sorins Wirken in Bonn hinterlässt keine tiefen Spuren. Sein Ruf, als sowjetischer Botschafter in Prag an dem Sturz Masaryks[124] und Beneschs[125] massgeblich beteiligt gewesen zu sein, verstärkte das schon bestehende Misstrauen und lastete als Hypothek auf allen seinen Schritten. Diese waren nicht sehr glücklich. Kaum in Bonn eingetroffen, legte er einen, besonders für den ersten sowjetischen Botschafter unpassenden Übereifer an den Tag; er wollte zu schnell nach allen Richtungen Kontakt anbahnen, was das Misstrauen nur verstärkte. Bei diesen Kontakten erlaubte er sich ein für einen Diplomaten ungewöhnliches höchst Mass von Kritik an

124 Jan Masaryk (1886–1948), CSSR-Politiker, 1940–1948 Außenminister (1940–1945 Exilregierung); starb nach dem kommunistischen Staatsstreich 1948 unter ungeklärten Umständen.

125 Edvard Beneš (1884–1948), CSSR-Politiker, 1918–1935 Außenminister, 1935–1938, 1940–1948 Staatspräsident (1940–1945 Exilregierung), gab 1948 dem Druck der Kommunisten nach u. trat zurück.

der Regierung. Er soll soweit gegangen sein, zur Opposition gegen die Regierung aufgefordert zu haben. Äusserungen in dieser Richtung gegenüber Mitgliedern des diplomatischen Korps veranlassten Aussenminister von Brentano zu einer schriftlichen Verwahrung gegen solche Formen der Betätigung.

Viele sprechen von einem Scheitern der Mission. Solche Beurteilung ist verfrüht, weil Sorins Mission viel zu kurz dauerte. Dagegen kann man nicht von einer erfolgreichen Mission sprechen. Der Höhepunkt der deutsch-sowjetischen Beziehungen – wo Moskau und Bonn sich am nächsten standen – lag im Zeitpunkt von Adenauers Besuch in Moskau. Seither trat eine progressive Abkühlung ein. Bonn im Glauben, man müsse in den USA dem Eindruck einer Rapallo-Politik[126] begegnen, gab Gegendampf. Es war kein Zufall, dass der deutsche Botschafter Haas[127] seinen Posten erst Monate nach Sorin – im März – antrat. Der russische Wunsch nach einem Handelsvertrag kam keinen Schritt vorwärts. Die Bemühungen der Sowjets zur Lockerung der Beziehungen zum Westen und zur NATO zeitigten trotz der sozialistischen Vorstösse kein Ergebnis. Der sowjetische Versuch, das Problem der Wiedervereinigung auf das Nebengeleise von Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik zu schieben, misslang völlig. Nicht nur die Regierung, sondern auch die Sozialdemokratische Partei wiesen ihn zurück als unvereinbar mit der Verpflichtung der vier Grossmächte, die Einheit Deutschlands wiederherzustellen.

Es wird einer realistischen nur Deutschlandpolitik nur zustatten kommen, wenn der Kreml diese auf den direkten Wahrnehmungen seines Vizeministers Sorin aufbaut. Trotz seines kühlen Empfangs in Bonn dürfte Sorin nicht ohne Respekt vor der Bundesrepublik abreisen und den Eindruck mitnehmen, dass Westdeutschland kein morsches System, sondern ein festgefügteres Gebilde ist als die Deutsche Demokratische Republik und dass die westdeutschen Arbeiter keineswegs nach Erlösung aus dem «kapitalistischen Joch» durch den Kommunismus rufen.

---

126 Von den Westmächten seit den 1920er-Jahren allgemein verwendetes Schlagwort für die «Schaukelpolitik» Deutschlands. Am 16.4.1922 hatten das Deutsche Reich u. die spätere Sowjetunion in Rapallo einen Vertrag über die Normalisierung ihrer Beziehungen unterzeichnet. Für beide Länder bedeutete das Abkommen internationale Aufwertung u. das Ende der jeweiligen Isolierung. Der Begriff «Rapallo-Politik» geriet nach 1945 jedesmal dann wieder in die Schlagzeilen, wenn der Westen argwöhnte, Deutschland könne sich mit der Sowjetunion in der Frage der Wiedervereinigung hinter dem Rücken des Westens arrangieren u. aus der westlichen Gemeinschaft ausscheren, etwa in besonderem Maße vor dem Besuch Adenauers 1955 in Moskau.

127 Wilhelm Haas * 4.9.1896 Bremen, † 11.1.1981 ebd.; Dr. jur., Diplomat, 1922–1937 AA, 1939–1945 Wirtschaftsberater China, 1949 ff. AA, 1952–1956 Botschafter Ankara, 1956–1958 dgl. Moskau, 1958–1961 dgl. Tokio.

37

P. B. Nr. 27

Albert Huber an Max Petitpierre, 21. Juli 1956

Nehru in Bonn

Der kurze Aufenthalt Nehrus in der Bundesrepublik hat in der Bevölkerung eine Resonanz gefunden wie kein anderer der ausländischen Staatsbesuche. In den Städten, die er besuchte: Bonn, Köln, Hamburg etc. gewann er ausgesprochene Popularität. Man kann über den Wert solcher Faktoren in der Politik geteilter Meinung sein. Immerhin schaffen sie ein günstiges Klima und verringern die Distanzierung, welche die deutsch-indischen Beziehungen bisher charakterisierten.

Nicht ganz gleich präsentierten sich die Dinge von der Regierungsebene gesehen. Aussenminister Brentano bezeichnete zwar den Besuch als nützlich, weil Missverständnisse beseitigt wurden. Dagegen gewann ich aus Beurteilungen, die aus direkter Quelle stammen, den Eindruck, dass sich zwischen den leitenden Gesprächspartnern kein spontanes Verständnis einstellte. Nehrus Auftreten hat bei den höchsten Regierungsstellen nicht gerade viel neues Vertrauen geschaffen. Der Gast hinterliess eher den Eindruck, dass seine Einstellung zu Europa nicht aufrichtig sei, im Grunde sogar antieuropäisch sei. Die Bonner Stellen ziehen eher eine enttäuschende Gesamtbilanz.

In der Frage der Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), welche eine der Hauptfragen der deutsch-indischen Beziehungen ist, wurde nicht viel erreicht. Bonn war sich bewusst, dass man keine bindenden Erklärungen erwarten könne und vermied auch, solche zu verlangen. Es wirkte aber enttäuschend, dass Nehru der Erörterung dieser Frage sichtlich auswich. Allerdings glaubt Bonn nicht, dass eine Anerkennung der DDR durch Indien bevorstehe. Die indische Entscheidung darüber ist nicht definitiv festgelegt, sie bleibt verschoben. Immerhin wurde Zeit gewonnen. Allerdings gibt man sich Rechenschaft, dass die Tendenz der Entwicklung in New Delhi – falls der heutige Zustand andauern sollte – in Richtung einer Anerkennung der DDR geht. Dies lässt die Äusserung Nehrus an der Pressekonferenz vermuten, als er sagte: «Für die Anerkennung einer Regierung sei vornehmlich die Überlegung entscheidend, ob sie ihre Regierungsgewalt über lange Zeiträume ausüben könne oder nicht».

Nehru machte hier den Eindruck eines Staatsmannes, dessen Gedanken ganz vom Antikolonialismus erfüllt sind. Er sei von dieser Idee wie «besessen». Als merkwürdig fiel hier auf, dass ihn die viel schlimmere Unfreiheit in der UdSSR und die Unterdrückung der Satelliten fast unberührt lässt. Er sieht nur die Unterdrückung der Farbigen. Auf die Unterdrückung von Weissen reagierte er mit dem oberflächlichen Argument, in grossen Staaten komme es eben immer vor, dass Unschuldige in Gefängnissen schmachten müssen.

Am 13. Juli 1956 kam der indische Ministerpräsident Jawaharlal Nehru zu einem mehrtägigen Staatsbesuch nach Bonn. Von den eher unverbindlichen Gesprächen war die Bundesregierung enttäuscht. «In der Frage der Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), welche eine der Hauptfragen der deutsch-indischen Beziehungen ist, wurde nicht viel erreicht. Bonn war sich bewusst, dass man keine bindenden Erklärungen erwarten könne und vermied auch, solche zu verlangen. Es wirkte aber enttäuschend, dass Nehru der Erörterung dieser Frage sichtlich auswich», hieß es im Bericht der schweizerischen Botschaft. Links im Hintergrund ist Nehrus Tochter, die spätere indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi, zu sehen.

38

P. B. Nr. 28

Albert Huber an Max Petitpierre, 25. Juli 1956

Pläne einer Reduzierung der angelsächsischen Truppen in Westdeutschland

Ich hatte Gelegenheit, mich mit massgebenden deutschen Persönlichkeiten von Regierung und Armee sowie dem amerikanischen Botschafter zu unterhalten über die Fragen, welche eine Neuorientierung der amerikanischen und britischen Strategie aufwerfen.

Die Nachrichten aus Washington und London, wonach eine allgemeine Reduktion der Truppenstärken und insbesondere der in Europa stationierten amerikanischen und britischen Verbände erwogen werde, rufen bei Bundeskanzler Adenauer tiefe Besorgnis hervor. Diese Pläne, obwohl noch im ersten Stadium stehend, werden sehr ernst genommen, besonders seitdem Staatssekretär Dulles sie mehr oder weniger bestätigte. Geradezu sensationell wirkte hier die weitere Nachricht, dass die amerikanischen Militärs darüber hinaus zur Empfehlung gelangten, auch die Bundesrepublik könnte die bisher geplanten 12 deutschen Divisionen auf 8 reduzieren.

Adenauer meldete gegen diese Pläne sofort stärkste Bedenken an. Er tat es in sehr fester, ja geradezu spektakulärer Form: er berief die deutschen Botschafter in Washington, London, Paris und Rom nach Bonn und beauftragte sie, ihren Regierungen die sehr ernsten Einwendungen der Bundesrepublik gegen eine prinzipielle, militärische, strategische Umstellung der Vereinigten Staaten und Grossbritannien vorzutragen. Bonn glaubt, dass Paris und Rom sowie auch verschiedene kleinere Staaten solche Bedenken teilen würden. Die hiesige Argumentation ist folgende:

1. Bonn teilt nicht Edens Optimismus über das Kriegsrisiko, wonach die Existenz der Wasserstoffbombe Kriege so gut wie unmöglich mache. Die vollkommene Umstellung auf nukleare Waffen, verbunden mit einer Vernachlässigung der konventionellen Bewaffnung erhöht die Gefahr, auf Atomwaffen zurückgreifen zu müssen und dadurch in einen Atomkrieg zu geraten. Damit die Atomwaffen überhaupt nicht oder nur im äussersten Notfall einer Weltkatastrophe in Anspruch genommen werden müssen, ist es notwendig, für andere Notlagen und Aufgaben konventionelle Kräfte zur Verfügung zu haben.

2. Wenn die in Westdeutschland stationierten amerikanischen und britischen Truppen stark reduziert oder gar gänzlich abgezogen würden, so beschwöre dies eine für die Bundesrepublik äusserst gefährliche Lage herauf. Man traut hier der internationalen Entspannung nicht, jedenfalls nicht in dem Masse, dass man sich vor einer östlichen Aggression, aufgezogen als deutscher Bürgerkrieg (ähnlich wie 1950 in Korea) gesichert fühlen würde. Bestünden dann in Westdeutschland nur

symbolische angelsächsische Verbände, wäre es nicht sicher, dass der Westen zur Abwehr eines Angriffs auf die Bundesrepublik dann mit nuklearen Waffen eingreifen würde, weil in diesem Falle auch gegen New York und London Atomwaffen eingesetzt würden.

3. Was die Stärke der deutschen Truppen anbelangt, zieht man die Schlussfolgerung, dass im Falle einer namhaften Reduktion der amerikanischen und britischen Truppen (die französischen Verbände sind bereits fast ganz nach Nordafrika verlegt worden) an der Aufstellung der geplanten zwölf deutschen Divisionen a fortiori[128] festgehalten werden sollte.

Man versteht hier nicht, dass Adenauer anlässlich seines kürzlichen Besuches in Washington nicht auf diese Pläne aufmerksam gemacht wurde. Diese Pläne sind für den Kanzler, der sich in der Wehrpflichtdebatte voll für die von der NATO geforderten zwölf Divisionen eingesetzt hatte, eine besonders innenpolitisch schwerwiegende Desavouierung. Er geriet in eine Zweifrontenstellung, indem er seine Rüstungspolitik jetzt nach zwei Seiten verteidigen muss: gegen den Ostblock, aber auch gegenüber dem Westen.

Der amerikanische Botschafter, mit dem ich mich über dieses Problem unterhielt, gibt sich darüber voll Rechenschaft. Nach seiner Auffassung werde indessen die Sache in Bonn doch zu pessimistisch aufgefasst. Noch sei nichts in Washington entschieden. Es sei Sache der NATO und der Westeuropäischen Union (WEU) Entscheidungen zu treffen. Botschafter Conant[129] habe seiner Regierung die Empfehlung ausgesprochen, für schnelle Beschlüsse in der NATO einzutreten, weil ein längerer Schwebezustand hier politisch zu belastend wäre. Was die viel erörterte Alternative anbetrifft, ob den nuklearen Waffen der Vorzug zu geben sei oder ob die konventionellen Waffen weiter beibehalten werden sollen, neige er – das sei aber seine rein persönliche Auffassung – zu der Meinung, dass die konventionellen Waffen nötig bleiben, um der Situation der «Kleinkriege» zu begegnen und zu verhindern, dass man durch solche Konflikte nicht vor das Dilemma gestellt werde, entweder einen Friedensbruch hinnehmen oder aber nukleare Waffen mit all ihren Konsequenzen einsetzen zu müssen.

Laut Conant bestehen für die USA keine vertraglichen Verpflichtungen, Truppen in Deutschland zu stationieren. Dagegen ist Grossbritannien durch den Vertrag der WEU (Protokoll III, Art. 6) verpflichtet, vier Divisionen und die zweite taktische Luftwaffe auf dem Kontinent zu stationieren. England darf keine Verringerung vornehmen ohne Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder der WEU. Dagegen dürfe man nicht die Augen verschliessen vor der bedrängten finanziellen

---

128 erst recht.

129 James Conant (1893–1978), Chemiker, US-Diplomat, 1933–1953 Präsident Harvard-University, im II. Weltkrieg Organisator der Naturwissenschaftler für die Rüstungsindustrie, 1953–1955 US-Hochkommissar Deutschland, 1955–1957 erster US-Botschafter Bonn, hatte zu Adenauer ein enges Verhältnis.

Lage Grossbritanniens und es müssten Mittel und Wege gefunden werden, diesem Land finanziell entgegenzukommen.

39

P. B. Nr. 29

Albert Huber an Max Petitpierre, 9. August 1956

Suez-Konferenz

Ich hatte Gelegenheit, mich mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Professor Hallstein, über die Suezkanalfrage kurz zu unterhalten.

Die Bundesregierung hat am 7. August beschlossen, die Einladung der britischen Regierung zur Teilnahme an der Suezkonferenz anzunehmen. Die deutsche Delegation wird durch den Aussenminister geführt werden. Die Bundesregierung hat sich dabei von der Erwägung leiten lassen – die auch ihrer allgemeinen Praxis entspricht –, dass es ihre Pflicht sei, sich an Bemühungen zu beteiligen, die eine konferenzielle Beilegung von internationalen Konflikten anstreben.

Ob die Suezkonferenz zustande kommt, ob sie eine Lösung des Suezproblems bringt und ob Ägypten Ihre Beschlüsse anerkennen werde, darüber kann heute selbstverständlich keine Klarheit bestehen, doch ist mein Gesprächspartner weniger pessimistisch als die deutsche Presse. Er sieht einen – wenn auch nur kleinen – hellen Streifen am Horizont: Gewisse Anzeichen sprächen dafür, dass Nasser[130] anfange, die Schwierigkeiten seiner Lage zu erkennen und vielleicht nicht auf der ganzen Linie negativ sein wird. Letzten Endes falle die Entscheidung über Zustandekommen und Ausgang der Konferenz in Moskau. Nach meinem Gesprächspartner wäre es nicht ausgeschlossen, dass der Kreml, um den Eindruck der seit Jahresfrist so wirksam «gespielten» Entspannungspolitik noch zu vertiefen, zur Konferenz käme, um eine vermittelnde Rolle zu «spielen» – «pour le beau rôle». Jedenfalls werde das Verhalten der Sowjets an der Konferenz zu einem interessanten Testfall der Entspannungspolitik.

Entgegen Meldungen der Presse habe die Bundesregierung bei der Entscheidung über Teilnahme und Nichtteilnahme keineswegs gezögert. Es sei richtig, dass Bonn nicht als Signatarmacht und Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reichs,

---

130 Gamal Abd el Nasser (1918–1970), Offizier, ägypt. Politiker, 1952 an führender Stelle in den Sturz König Faruks I. verwickelt, dgl. 1954 Sturz Staatspräsident Nagibs, 1954–1970 Ministerpräsident u. Staatspräsident; genoss in der arabischen Welt als scharfer Gegner des Kolonialismus u. als Wortführer nationaler Interessen der Staaten des Vorderen Orients hohes Ansehen, forderte den Westen 1956 durch die Verstaatlichung des Suezkanals heraus, paktierte, obwohl kein Anhänger des Kommunismus, mit der Sowjetunion, unversöhnlicher Gegner des jüdischen Staates, unterlag Israel in den Nahostkriegen 1956 u. 1967.

das die Konvention von Konstantinopel von 1888 unterzeichnet hatte, eingeladen wurde, sondern die Bundesrepublik wurde in die Kategorie derjenigen Nationen eingereiht, die «von der Benützung des Kanals mit Rücksicht auf ihren Schiffsverkehr abhängig seien». Diese Unterscheidung sei von sekundärer Bedeutung. Der Anspruch der Bundesrepublik – Vertreter von ganz Deutschland zu sein – würde damit nicht angetastet. An der Konferenz stehen auch wichtige wirtschaftliche Interessen Deutschlands zur Diskussion; die Teilnahme der Bundesrepublik sei auch auf Grund dieser Interessen begründet.

Diese Äusserungen Staatssekretär Hallsteins mögen richtig sein. Ausserdem dürfte folgendes entscheidend ins Gewicht gefallen sein: Bonn musste wegen der Solidarität mit dem Westen so handeln. Ganz besonders gegenüber Frankreich und England und vor allem im jetzigen Augenblick, wo schwerwiegende Fragen aufgeworfen wurden durch die Diskussion über die strategische Umrüstung, über Belassung oder Abzug der in der Bundesrepublik stationierten alliierten Truppen etc. Eine Ablehnung der Einladung wäre ein Schlag gegen die Solidarität mit dem Westen gewesen.

Die Stellung der Bundesrepublik an der Konferenz wird nicht leicht sein, denn Kairo hat gegenüber Bonn eine gefährliche Waffe in der Hand: die Anerkennung der Sowjetzonenrepublik. Diese Möglichkeit zwingt Bonn zu besonders vorsichtigem Handeln.

40

P. B. Nr. 30

August Rebsamen an Max Petitpierre, 20. August 1956

Verbot der KPD

Am 17. August erklärte das Bundesverfassungsgericht die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) für verfassungswidrig. Damit endet ein gründliches und nach rechtsstaatlichen Regeln durchgeführtes Verfahren. Es nahm seinen Lauf auf Grund einer Klage der Bundesregierung vom November 1951, die sich gegen die beiden extremistischen Parteien richtete. Während die rechtsextremistische Sozialistische Reichspartei schon 1952 verboten wurde, liess sich der Erste Senat des Verfassungsgerichts im Prozess gegen die Kommunistische Partei Zeit. Die Bundesregierung drängte wiederholt auf Beschleunigung. Sie ist eindeutiger Sieger geworden, soweit die juristische Komponente zur Diskussion stand.

Nur die Rechtsfrage bildete Gegenstand des Prozesses. Der Entscheid darüber konnte von Anfang an nicht zweifelhaft sein. Die KP verfolgt Methoden und Ziele, die Freiheit und Recht – und damit wesentliche Elemente des Grundgesetzes – gefährden und die auf eine böswillige Zersetzung der vom Volk anerkannten Staatsform hinauslaufen. Diese Feststellung bildet den Kernpunkt des Urteils.

Damit ist nicht entschieden die ideologische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Diese Tatsache trägt mit bei zu der zwiespältigen Aufnahme des Gerichtsentscheides durch die politischen Kreise der Bundesrepublik.

Die Regierung liess durch den Bundesinnenminister das Verbot begrüssen. Es werde die illegale Tätigkeit der Partei wesentlich erschweren. Indessen will Schröder[131] keine «Hexenjagd» auf KP-Leute veranstalten, hält also ein allzu energisches Zugreifen selbst nicht für zweckmässig. Auf einen ähnlichen Tenor sind manche Äusserungen in der regierungstreuen Presse gestimmt, wobei durchwegs die politische Problematik des Verbots betont wird. Das Industrieinstitut in Köln verweist auf die erfolgreiche Tätigkeit der Kommunisten in den Betriebsräten. Diese Tätigkeit könne durch das Urteil nicht unterbunden werden. Zu prüfen bleibe, ob es wenigstens die Aufhebung kommunistischer Betriebsgruppen gestatte.

Die Opposition hält an ihrer früheren Ablehnung des Verbots fest. Für sie ist die Auflösung der KPD schon deshalb nicht zwingend notwendig, weil sie nur 70'000 Mitglieder zählt und im Bundesparlament gar nicht, in den Länderparlamenten nur unbedeutend (Bremen und Niedersachsen) vertreten ist.

In einem Punkt hat das Verfassungsgericht politischen Erwägungen Raum gewähren müssen. Das Urteil hält nämlich fest, das ausgesprochene Verbot der KPD schliesse ihre Wiederzulassung für den Fall gesamtdeutscher Wahlen, d.h. einer Einigung über die Modalitäten der Wiedervereinigung, nicht aus. Ob diese Klausel später einmal mithelfen kann, das im Grundgesetz verankerte Ziel der Zusammenführung der beiden deutschen Teile zu erreichen, ist fraglich. Die Bundesregierung hätte jedenfalls eine solche politische Rückzugsmöglichkeit kaum nötig gehabt. Vielleicht liegt darin der Ausdruck eines gewiesen Unbehagens des Gerichtes, das 1956 vor einem gegenüber 1951 wesentlich veränderten Hintergrund tagen muss-

---

131 Gerhard Schröder * 11.9.1910 Saarbrücken, † 31.12.1989 Kampen/Sylt; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1933–1943 NSDAP, 1943 Austritt, 1939 ff. Rechtsanwalt Berlin, 1939–1945 Kriegsdienst, 1947–1953 Anwalt Düsseldorf, 1949–1980 CDU-MdB, 20.10.1953–14.11.1961 Bundesinnenminister, 14.11.1961–1.12.1966 Bundesaußenminister, 1.12.1966–21.10.1969 Bundesverteidigungsminister; vertrat als Innenminister einen restriktiven Kurs, u.a. 1956 Verbot der KPD, stand als Außenminister im Streit um die Ausrichtung der dt. Außenpolitik als «Atlantiker» oft in der Kritik der Befürworter eines exklusiven Verhältnisses zu Frankreich, wie von Adenauer u. Strauß sowie einem Großteil der Fraktion gefordert, machte sich spätestens seit der sog. «Spiegel-Affäre» Strauß zu seinem Intimfeind, nachdem er nach Offenlegung der Akten beweisen konnte, dass Strauß die Verhaftung des «Spiegel-Redakteurs» Conrad Ahlers in Madrid veranlasst hatte, bahnte durch die Eröffnung verschiedener Handelsmissionen erste Gespräche mit den Ländern Osteuropas an, scheiterte 1966 an Kurt Georg Kiesinger bei der internen Wahl der CDU/CSU-Fraktion für das Amt des Bundeskanzlers, der vor allem seitens Strauß' u. der CSU nachhaltige Unterstützung erfahren hatte, unterlag 1969 bei der Wahl zum Bundespräsidenten Gustav Heinemann, SPD, u. konnte sich 1973 nicht gegenüber Karl Carstens bei der Wahl zum Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion durchsetzen; siehe: Franz Eibel, Politik der Bewegung. Schröder als Außenminister 1961–1966 (Studien zur Zeitgeschichte 60), München 2009; Torsten Oppelland, Gerhard Schröder (1910–1989). Politik zwischen Staat, Partei und Konfession (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 39), Düsseldorf 2002.

te und dem die zwielichtigen Auswirkungen innenpolitischer Akte von der Bedeutung eines Kommunisten-Verbotes auf die aussenpolitischen Ziele der Bundesrepublik nicht verborgen bleiben konnten.

41

P. B. Nr. 31

Albert Huber an Max Petitpierre, 23. August 1956

Das Verhältnis Moskau/Bonn

Der deutsche Botschafter in Moskau, Dr. Haas, wird in Bonn erwartet. Diese Reise hat Anlass zu vielen Kombinationen gegeben. Es wurde angenommen, dass die Reise des Botschafters «zur Berichterstattung nach Bonn» in Wirklichkeit die Abberufung bedeute und dass Bonn damit gleichzuziehen wünschte mit Moskau, das bekanntlich seinen Botschafter Sorin im Juli abberief, ohne ihn bis heute zu ersetzen.

Diese Auslegung ist unzutreffend. Amtlich wurde bekanntgegeben, dass es sich bei dem Besuch des deutschen Botschafters in Bonn um einen auf wenige Tage befristeten Aufenthalt handle und nicht um eine Abberufung.

Dass es in der Öffentlichkeit zu diesen Vermutungen kam, ist nicht erstaunlich. Sie entsprechen dem deutsch-russischen Verhältnis, das auf einen Tiefstand herabgesunken ist, tiefer als der vorher bestehende vertragslose Zustand. Es ist nicht unrichtig: die Beziehungen zu Moskau sind heute schlechter als vor dem Austausch der diplomatischen Vertretungen.

42

P. B. Nr. 32

August Rebsamen an Max Petitpierre, 10. September 1956

Wiedervereinigung – Bonn appelliert an Moskau

Ende letzter Woche überreichte die Bundesregierung in Moskau ein Memorandum zur Wiedervereinigung. Die drei Westmächte erhielten davon Kopien. Dieses Prozedere hat überrascht. Gerechnet wurde mit einem gleichzeitigen Schritt Bonns bei den vier Grossmächten, welche für die Regelung der Wiedervereinigungsfrage die Verantwortung übernommen haben. Offenbar gaben die Westmächte zu verstehen, dass ihnen im gegenwärtigen Zeitpunkt ein solcher deutscher Vorstoss ungelegen käme. Bonn hat sich daher entschlossen zu versuchen, aus eigenen Kräften das im russischen Sand festgefahrene Schiff flottzumachen.

Das umfangreiche Memorandum enthält keine neuen Vorschläge. Sein Inhalt ist auch nicht etwa *die* deutsche Lösung. Das Memorandum will nur Möglichkeiten aufzeigen. Die Bundesregierung ist bereit, darüber und über weitere Lösungsvorschläge innerhalb gewisser Grenzen zu diskutieren. Diese Grenzen sind die früheren.

Vor allem wehrt sich Bonn gegen die sowjetische These von der Existenz zweier deutscher Staaten, denen die Wiedervereinigung zu überlassen sei. Die Bundesregierung widerlegt den Einwand, die Aufstellung der westdeutschen Streitkräfte gefährde die Sicherheit der Ostblockstaaten. Bonn hält an der freien Entscheidung eines wiedervereinigten Deutschlands hinsichtlich seiner aussenpolitischen Bindungen fest. Es befürwortet erneut ein Sicherheitssystem, das ein geeintes Deutschland umschliesst. Die Wiedervereinigung soll nicht die militärische Lage einer Mächtegruppe verbessern. In bestimmten Zonen sollen besondere Massnahmen bei der Verteilung militärischer Verbände und Anlagen getroffen werden können. Die Frage der deutschen Ostgrenze wird im Memorandum nicht berührt.

Bonn halt eine Annäherung oder Zusammenarbeit mit Pankow nach wie vor nicht für tragbar. Das Memorandum nimmt eine Erklärung Schepilows[132] an der Suezkonferenz in London auf, nach der keinem Volk eine innere Einrichtung gegen seinen Willen aufgezwungen werden soll. Dementsprechend soll Moskau das deutsche Volk selbst über sein Schicksal entscheiden lassen.

Die Bundesregierung deutet an, eine neue gesamtdeutsche Ordnung könnte die sozialen Errungenschaften in der Deutschen Demokratischen Republik sichern, die vom ganzen deutschen Volk als Fortschritt betrachtet werden. Ausserdem sollte nach der Wiedervereinigung niemand wegen seiner politischen Gesinnung und Tätigkeit verfolgt werden. In diesen zwei Punkten liegen Ansätze zu neuen Formulierungen, mit denen Bonn zu zeigen versucht, dass es östliche Wünsche wenigstens registriert.

Das Memorandum betont das sowjetische Interesse an der Wiedervereinigung. Es könne auch für die Sowjetunion nicht erwünscht sein, dass das ganze deutsche Volk die sowjetische Politik gegenüber Deutschland als eine ständige Einmischung in innerdeutsche Verhältnisse empfindet. Die Bevölkerung der DDR habe nicht die Möglichkeit, nach ihren eigenen Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit, Menschenwürde und freier Entfaltung der Persönlichkeit zu leben.

Im Begleitschreiben an Schepilow erinnert von Brentano an die Genfer Beschlüsse, wonach die deutsche Frage durch freie Wahlen in Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes und den Interessen der europäischen Sicherheit geregelt werden. Nach dem Scheitern verschiedener Versuche um Vereinbarungen auf dieser Grundlage halte es die Bundesregierung nicht für zweckmässig, die Einberufung einer neuen Konferenz in diesem Zeitpunkt anzuregen.

---

132 Dmitri (Dimitri) Schepilow (1905–1995), Diplomat, sowjet. Politiker, 1956/57 Außenminister, 1957 von Chruschtschow entmachtet.

Eine solche wäre erst dann sinnvoll, wenn auf normalem diplomatischem Weg eine begründete Aussicht für einen erfolgreichen Verlauf geschaffen sei.

Die Regierungen Frankreichs, der USA und Grossbritanniens erhielten den Text des Memorandums mit der Bitte, ihre Bemühungen zur Förderung der deutschen Wiedervereinigung erneut und mit Energie aufzunehmen.

Erste Reaktionen in Bonn

Die Regierungsparteien haben das Vorgehen des Kabinetts begrüsst. Auch die oppositionellen Sozialdemokraten und die Freien Demokraten sehen darin einen Fortschritt. Endlich werde der zwischen Bonn und Moskau im Herbst 1955 errichtete direkte Kontakt wenigstens ausgenützt. Die Chancen des Schrittes werden in politischen Kreisen Bonns mit grosser Zurückhaltung beurteilt.

Die Beziehungen zwischen Bonn und Moskau sind in der letzten Zeit so kühl wie nur möglich gewesen. Davon war bereits im letzten politischen Bericht die Rede. Inzwischen ist eher noch eine weitere Verschlechterung eingetreten. Der Kreml verweigerte der Deutschen Botschaft in Moskau das Recht, mit deutschen Wissenschaftlern am Schwarzen Meer Fühlung zu nehmen. Was hat den Kanzler bewogen, sich in der Wiedervereinigungsfrage im heutigen allgemein als ungünstig erachteten Zeitpunkt an die Sowjets zu wenden, noch dazu in einer Form, die nicht eindeutig auf der bisher im Sachlichen befolgten Linie zu liegen scheint? Möglicherweise geschah es aus innenpolitischen bzw. wahltaktischen Überlegungen. Adenauer spürte den zunehmenden Druck der Opposition um Aufnahme des direkten Wiedervereinigungsgesprächs mit dem Kreml. Dieser Wunsch wurde von immer breiteren Schichten des Volkes übernommen. Selbst in der Kanzlerpartei findet er Befürworter. Möglicherweise wollte der Kanzler sich für alle Fälle eine Rückendeckung für die kommenden Wahlen verschaffen und rechtzeitig den Vorwurf entkräften, er habe die Beziehungen zu Moskau in der Wiedervereinigungsfrage nicht fruchttragend zu nutzen gewusst. Es scheint mindestens zweifelhaft, ob der deutsche Schritt Aussicht auf irgendwelche andere tangible Resultate bietet.

43

P. B. Nr. 33

August Rebsamen an Max Petitpierre, 12. September 1956

Bonn und die Suezkrise

Der Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Professor Grewe,[133] schilderte mir heute die deutsche Lagebeurteilung, wie folgt:

---

133 Wilhelm Grewe * 16.10.1911 Hamburg, † 11.1.2000 Bonn; Dr. jur., Diplomat, vor 1945 Professor Berlin (Völkerrecht), 1933 NSDAP, 1945–1947 Professor Göttingen (öffentliches

Dem in London mehrheitlich beschlossenen Vorgehen habe die Bundesrepublik zugestimmt, ohne sich grossen Hoffnungen auf ein Einlenken Nasser's hinzugeben. Bonn wisse um das ausgeprägte Prestigebedürfnis der jungen arabischen Staaten, das ihre Reaktionen oft als Missachtung der Grenzen des Vernünftigen erscheinen lasse. Massgebend für die Zustimmung sei gewesen, dass der 18er Vorschlag die ägyptische Souveränität, wenn überhaupt, so nur am Rande tangiert hätte. Ausserdem wäre er eine Garantie für die Freiheit und Sicherheit der Kanaldurchfahrt gewesen. Für die Bundesrepublik bedeuteten diese zwei Punkte unabdingbare Pfeiler jeder Regelung, deren technische Einzelheiten voneinander abweichen könnten. Selbstverständlich liege Bonn viel an einer Eindämmung der Krise.

Nach dem ergebnislosen Verlauf der Mission Menzies[134] sei jedes Land wieder völlig frei. Eigentlich hätte eine neue Konferenz der 18 Länder stattfinden müssen. Niemand habe aber bisher dazu die Initiative ergriffen. Bonn könne sich sein Urteil also nicht auf Grund direkter Berichterstattung der zu Nasser entsandten Delegation bilden. Mein Gesprächspartner verhehlte nicht die Befürchtung, London und Paris könnten etwas «ohne die andern» unternehmen. – Soviel in Bonn bekannt sei, wären in London dieser Tage die privaten Reedereien zusammengerufen worden. Die Sicherheit im Kanal erscheine nicht mehr als hinreichend gewährleistet. Darum müssten die Reeder allenfalls andere Routen befahren.

Die Bundesregierung werde ihre Haltung, zumindestens für die nächsten Tage, sorgfältig mit den Westmächten abstimmen. Zur Zeit erwarte sie Bericht über die Besprechung Eden – Mollet/Pineau.[135] Für die Bundesrepublik als Nichtmitglied der UNO ergäbe sich eine neue Situation, wenn diese mit dem Fall befasst würde.

Der ägyptische Geschäftsträger habe gestern auch im Auswärtigen Amt eine Note übergeben, «gleich wie sie an alle an der Suezschiffahrt interessierten Regierungen gerichtet worden sei», wobei dieses Interesse nicht nur in einer eigenen Handelsflotte sondern schon im blossen Güterverkehr liegen könne. Der ägyptische Vorschlag – konferenzielle Behandlung der von Kairo angebotenen, von einer internationalen Kontrolle freien Lösung – werde in Verbindung mit dem Westen geprüft. Es scheine, als ob Kairo es nicht à tout prix verhindern wolle, dass der Fall vor die UNO komme. – Etwas anmassend habe das Auswärtige Amt die Bitte

---

Recht u. Völkerrecht), 1947–1953 dgl. Freiburg, 1953 kommissarischer Leiter Rechtsabteilung AA, 1955 ebd. Leiter Politische Abteilung, 1951–1955 Delegationsleiter Verhandlungen zur Beendigung des Besatzungsstatus, 1958–1962 Botschafter Washington, 1962–1971 Ständiger Vertreter beim NATO-Rat Brüssel, zuletzt Botschafter Tokio; 1955 wesentlicher Anteil an Ausarbeitung u. Formulierung der «Hallstein-Doktrin»; siehe: Wilhelm G. Grewe, Rückblenden 1976–1951. Aufzeichnungen eines Augenzeugen deutscher Außenpolitik von Adenauer bis Schmidt, Frankfurt/M. u. a. 1979; Ders., Deutsche Außenpolitik der Neuzeit, Stuttgart 1960.

134 Robert Gordon Menzies (1894–1978), austral. Politiker, 1939–1941, 1949–1966 Premierminister.

135 Christian Pineau (1904–1994), franz. Politiker, 1956–1958 Außenminister; überzeugter Anhänger der europäischen Integration.

des Geschäftsträgers um Antwort in den nächsten 36 Stunden empfunden. Darauf hätte es sich zum vorneherein[136] nicht einlassen können.

Bonn sei bisher von keiner Seite aufgefordert worden, sich an irgendwelchen wirtschaftlichen Sanktionen gegen Ägypten zu beteiligen. Die Presse habe völlig zu Unrecht behauptet, die Bundesregierung habe sich im Rahmen einer NATO-Besprechung in Paris Ende letzter Woche zu solchen Massnahmen verpflichtet. Das Problem werde auch nicht im einzelnen geprüft. Man warte vorläufig, allerdings mit einem gewissen Bangen ab, ob die Westmächte Bonn überhaupt zum Mitmachen bei Sanktionen einlüden.

Mein Gesprächspartner beklagte sich darüber, dass durch eine Indiskretion die deutsche Presse Kenntnis erhalten habe von einem Schritt des Auswärtigen Amtes beim ägyptischen Geschäftsträger wegen der Anwerbung deutscher Lotsen. Man habe dieser Sache vielzuviel Bedeutung beigemessen. Jedenfalls sei es völlig falsch, wenn von einem Protest der Bundesregierung bei der Ägyptischen Botschaft gesprochen werde. Nachdem die neue Kanalgesellschaft durch Inserate in deutschen Zeitungen Lotsen gesucht habe, sei das Auswärtige Amt lediglich mit der Bitte an den ägyptischen Geschäftsträger herangetreten, er möge sich für die Einstellung dieser Aktion verwenden. Solche Anwerbungen könnten deutscherseits nicht begrüsst werden, weil an hochqualifizierten Lotsen in der Bundesrepublik Mangel herrsche. Deren Abwanderung könnte unter Umständen eine unerfreuliche Störung des Wirtschaftslebens nach sich ziehen. Allermindestens dürften in dieser Frage Massnahmen nur im beiderseitigen Einvernehmen der beteiligten Regierungen getroffen werden. – Mein Gesprächspartner fuhr fort: Soviel das Auswärtige Amt feststellen könne, habe die neue Kanalgesellschaft dem deutschen Wunsche Rechnung getragen.

In den diplomatischen Kreisen bestätigt sich der Eindruck: Bonn ist in einer heiklen Situation, weil es auf zwei Seiten Rücksichten zu nehmen hat: weder mit dem Westen, noch mit den Arabern möchte es sein Spiel verderben. An der Aufrechterhaltung der Schiffahrt ist es schon allein wegen der deutschen Investitionen im Orient interessiert. Es laviert daher vorsichtig und versucht, nicht völlig aus dem Gespräch ausgeschaltet zu werden. Anderseits dürfte ihm eine Sekundantenrolle, wie sie der Bundesrepublik nach einem stillen Auseinanderfallen der 18 Mächte und bei allfälligen Verhandlungen im Schosse der UNO möglicherweise zufallen würde, vielleicht nicht ganz unwillkommen sein.

---

136 In dieser Weise formuliert.

44

P. B. Nr. 34

August Rebsamen an Max Petitpierre, 13. September 1956

Amerikanische Stimmen zur Suezkrise

Einer der engsten politischen Mitarbeiter des amerikanischen Botschafters in Bonn führte gestern eine längere Unterredung mit einem meiner Mitarbeiter über verschiedene Aspekte des Problems. Der Amerikaner nahm an, dass die Schiffahrt durch den Kanal wegen der Arbeitsniederlegung der Lotsen am 15. September 1956 zum Erliegen komme. In diesem Zusammenhang sei die grundsätzliche Erklärung des amerikanischen Präsidenten von Bedeutung, nach welcher auch ein Stillstand des Schiffsverkehrs keine Berechtigung zu einer militärischen Aktion gäbe. Durch zahlreiche Stellungnahmen hätte die amerikanische Regierung ihren dringenden Wunsch nach einer Lösung der Suezkrise unter Verzicht auf Gewaltanwendung bekundet. Ihrer Auffassung zufolge könnte durch eine militärische Aktion nichts gewonnen aber viel verloren werden:

1. Ausser den USA seien auch die Bundesrepublik, Italien, Griechenland und die Türkei gegen militärische Aktionen. Sollten diese trotzdem Platz greifen, würde die NATO gesprengt werden. Es sei nicht denkbar, wie sie nach einem solchen Schritt noch funktionsfähig sein könnte. Damit wäre eines der obersten Ziele der Sowjetunion erreicht.

2. Trotz der unverkennbaren Divergenzen unter den arabischen Staaten dürfte eine militärische Aktion die Araber zusammenschweissen und die ganze islamische Welt in Flammen setzen, wie dies Nasser prophezeit. Der westliche Einfluss würde durch den der Sowjetunion ersetzt werden und diejenigen arabischen Staaten, die heute noch zum Westen halten, ins sowjetische Lager treiben. Damit wäre ein zweites politisches Hauptziel der russischen Politik erfüllt.

3. Eine militärische Aktion würde aufs Ernsthafteste die riesigen amerikanischen Investitionen in Arabien, Irak und Iran gefährden.

Über die weiteren Auswirkungen einer bewaffneten Aktion befragt, meinte der amerikanische Diplomat, dass Frankreich und England die Sache allein austragen müssten und jedenfalls die USA beiseite stehen würde. Die Stellungnahme Russlands sei durch die Ausführungen Chrustschows klargelegt: Die Sowjetunion würde zwar ebensowenig wie in Korea direkt eingreifen, aber Ägypten durch die Entsendung von sogenannten Freiwilligen und Material unterstützen. Diese Verstärkungen für Nasser könnten in erheblichem Umfange auf dem Luftwege über Irak und Saudi-Arabien nach Ägypten geflogen werden. Selbst wenn damit keine sehr grosse Zahl an Militärpersonen nach Ägypten verbracht werden könne, wäre doch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass mit Unterstützung russischer Spezialisten Nasser der Widerstand solange ermöglicht würde, bis die arabische Welt tatsächlich in Flammen stünde. Wenn der Konflikt sich

ausweiten würde, müssten die USA nolens volens allerdings ebenfalls eingreifen.

Nach den bei der amerikanischen Botschaft eingegangenen Meldungen wird die Möglichkeit, die Krise auf friedliche Weise zu lösen, nicht allzu optimistisch beurteilt. Insbesondere die Meldungen aus Kairo, darunter diejenigen des amerikanischen Delegierten an der Fünfer-Delegation lauteten sehr pessimistisch. Betrüblich sei vor allem, dass Nasser keinerlei Gegenvorschläge gemacht habe und völlig negativ eingestellt sei.

45

P. B. Nr. 35

August Rebsamen an Max Petitpierre, 24. September 1956

Wehrdienstzeit

Das im Juli dieses Jahres verabschiedete Wehrpflichtgesetz klammert die Frage der Wehrdienstzeit ausdrücklich aus. Die bei seiner Vorbereitung zutage getretenen divergierenden Ansichten führten – um die Verabschiedung des Wehrpflichtgesetzes nicht zu verzögern – dazu, die Länge des Dienstes einem besonderen Gesetz vorzubehalten. Von Seiten der militärischen Fachexperten wurden damals 18 Monate als unbedingt notwendig bezeichnet, wenn die Bundesrepublik die von ihr eingegangenen internationalen Verpflichtungen, eine schlagkräftige Armee von 500'000 Mann zu unterhalten, nachkommen wolle. In Kreisen der Christlich Demokratischen Union (CDU) lauteten seinerzeit die Meinungen vorwiegend zugunsten von 18 Monaten, während die Freien Demokraten (FDP) für 12 Monate eintraten. Die Sozialdemokraten (SPD) lehnten die allgemeine Wehrpflicht an sich schon ab.

In der vergangenen Woche befasste sich der Bundesvorstand der Kanzlerpartei mit dem Problem. Er sprach sich für die kürzest mögliche Dienstzeit aus, die unter Berücksichtigung der Sicherheit und der internationalen Verpflichtungen verantwortet werden könne. Auf den ersten Blick deutet diese Stellungnahme gegenüber früher auf eine abweichende Haltung in der CDU hin. Einer meiner Mitarbeiter hatte Gelegenheit, sich hierüber mit einem Mitglied der Geschäftsstelle der CDU in Bonn zu unterhalten. Sein Gesprächspartner erklärte, die CDU sei von jeher für die kürzest mögliche Dienstzeit eingetreten; sie habe sich nie auf eine bestimmte Zeit – 18 oder 12 Monate – festgelegt. Nach ihrer Auffassung sei es nicht Sache einer politischen Partei, sondern der Militärexperten zu beurteilen, welche Dienstzeit im Hinblick auf die Sicherheit des Landes und die internationalen Abmachungen erforderlich sei. Da von militärischer Seite seinerzeit eine Dienstzeit von 18 Monaten als notwendig bezeichnet wurde, habe die CDU dieser Lösung zugeneigt, wobei allerdings schon damals die Überzeugung bestanden habe, dass eine Reduzierung zu begrüssen wäre, sofern eine Lösung gefunden werde, die

diese Reduktion vom militärischen Gesichtspunkt aus zulasse. Eine solche Lösung zeichne sich nun ab. Das Bundesverteidigungsministerium bereite seines Wissens einen Vorschlag in dem Sinne vor, dass das Berufssoldatenkontingent der Bundeswehr auf 300'000 Mann erhöht, der Anteil der aufgrund der allgemeinen Wehrpflicht Eingezogenen aber auf 200'000 reduziert werde. Dieser Vorschlag dürfte voraussichtlich Mitte dieser Woche dem Kabinett zugeleitet werden. Unter diesen Umständen könne die CDU der zwölfmonatigen Dienstzeit zustimmen entsprechend der von ihr von jeher verfolgten Tendenz. Leider werde die SPD die zwölfmonatige Dienstzeit ablehnen und diesen Umstand bei der künftigen Wahlpropaganda weidlich ausnützen. Es sei bedauerlich, dass der Wehrdienst – eine für die Bundesrepublik so lebenswichtige Frage – als Wahlschlager dienen müsse. In CDU-Kreisen glaube man, dass sich dieses Procedere schlussendlich gegen die SPD auswirken könnte, habe die Bundeswehr doch bereits das Vertrauen weitester Kreise erworben, welche die Notwendigkeit einer schlagkräftigen Armee einsehen.

Mein Mitarbeiter erhielt bei seinem Gespräch den Eindruck, dass die CDU sich offenbar insbesondere aus drei Beweggründen für die zwölfmonatige Dienstdauer aussprechen wird: 1. aus wahltaktischen Gründen; 2. Die CDU kann bei der Abstimmung über die zwölfmonatige Wehrdienstdauer auf die Unterstützung sämtlicher Parteien – ausgenommen natürlich die SPD – zählen; 3. auf diese Weise wird eine der Sache nur abträgliche Diskussion mit dem Bundesrat vermieden, der sich von jeher zugunsten einer zwölfmonatigen Dienstzeit ausgesprochen hat.

Allgemein wird erwartet, dass sich die Bundesregierung noch diese Woche zugunsten einer zwölfmonatigen Dienstdauer aussprechen wird, wobei vielleicht ein Kompromis in dem Sinne denkbar wäre, dass die Dienstzeit für die technischen Waffengattungen auf 18 Monate festgelegt würde. Wie die Geschäftsstelle der CDU erklärte, werde darauf gedrängt, dass das Gesetz über die Wehrdienstdauer so bald als möglich dem Bundestag zur Beschlussfassung zugeht.

46

P. B. Nr. 36

August Rebsamen an Max Petitpierre, 27. September 1956

Adenauers Europapolitik

Mitten in die Szenerie des wegen der Suezkrise uneinigen Westens hat Adenauer in Brüssel seinen Aufruf zur Einigung Europas gestellt. Der Kanzler sprach vor der belgischen «Grande Conférence Catholique». Für ihn ist eine gemeinsame europäische Politik eine dringende Notwendigkeit. Eine ganz neue Gruppierung der die Welt beherrschenden politischen Kräfte zeichne sich ab. Die Zukunft der europäischen Länder dürfe daher nicht mehr in erster Linie im Blick auf die Ver-

gangenheit gestaltet werden. Massgebend sei vielmehr die neue Entwicklung. Ihr erstes Ziel nach dem Kriege hat die Politik der Europäischen Integration erreicht: «Kriege unter den europäischen Völkern gehören endgültig der Vergangenheit an».

Der Kanzler sieht in vier Elementen die Anfänge der neuen politischen Entwicklung:

1. Russland, das kommunistische noch mehr als das zaristische, hat seit jeher expansive Tendenzen gehabt.

2. Die politische und wirtschaftliche Macht der freien Völker hat sich immer mehr auf die USA konzentriert; man kann ihnen nicht zumuten, bei ihrer Politik in erster Linie an europäische Interessen zu denken.

3. Die USA und die UdSSR haben sich zu Weltmächten entwickelt, die alle europäischen Länder bei weitem überragen. Ihre Monopolstellung führt auf die Dauer zu untragbaren Verhältnissen für alle Kleinen.

4. Seit 1945 treten farbige Völker auf der Bühne des Weltgeschehens auf.

Angesichts der neuen Entwicklung auf der Erde meint der Kanzler, es müssten manche auf nationalen Vorstellungen und Traditionen beruhende Hemmungen über Bord geworfen werden. «Wir müssen handeln». Die Europäische Integration dürfe nicht am «Perfektionismus» scheitern. Die Einrichtungen, die der Kanzler sieht, müssen nicht unbedingt und sämtlich supranationalen Charakter haben. Kein Staat darf vom Beitritt abgeschreckt werden.

Was Adenauer vorschwebt, ist eine Zusammenfassung von verschiedenen Zusammenschlüssen und Einzelregelungen. Er nannte den Europarat, die Montan-Union sowie die Westeuropäische Union. Er verwies auf die verschiedenen Vereinbarungen auf dem Gebiete des Verkehrs, auf die Liberalisierung des Handels, die den gemeinsamen Markt vorbereitet hat, und auf Euratom.

Über Einzelheiten der Zusammenfassung schwieg sich der Redner aus. Er brachte auch kaum etwas entscheidend Neues. Seine Grundtendenz bleibt die gleiche: er will einen Zusammenschluss der europäischen Staaten möglichst unter Einschluss Grossbritanniens. Die «Europäische Föderation» soll nach wie vor die NATO nicht beeinträchtigen. Die Organisation ist aber weniger straff als früher. War zur Zeit der EVG des Kanzlers Ziel die Integration im technischen Sinne, d.h. Bildung einer neuen Gemeinschaft unter Aufgabe eines Teiles der Souveränität der Glieder, so versucht heute der Rahmen der «Europäischen Föderation» Rücksicht zu nehmen auf die Eigenart der verschiedenen möglichen Partner. Darin liegt eine Verfeinerung der Methode, weniger eine grundsätzliche Richtungsänderung.

Das erste Echo der Kanzlerrede in der Bundesrepublik ist etwas zwiespältig. Von keiner Seite wird der Föderation mit Enthusiasmus das Wort gesprochen. Die Christlich Demokratische Union (CDU) unterstützt selbstverständlich die Anstrengungen des Kanzlers. Die Freie Demokratische Partei (FDP) will von einem Vorantreiben des europäischen Zusammenschlusses nichts wissen, bevor die Wiedervereinigung geregelt ist. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) meldet erhebliche Reserven an und wendet sich gegen «flammende Europa-Reden» an

Stelle praktischer Handlungen, nämlich der beschleunigten Realisierung der Pläne für Euratom und den gemeinsamen Markt.

47

P. B. Nr. 37

August Rebsamen an Max Petitpierre, 2. Oktober 1956

Deutsch-französisches Gespräch

Bonn durchlebt eine Phase überdurchschnittlicher aussenpolitischer Aktivität. Umrahmt von den Staatsvisiten des griechischen Königspaares[137] und des Präsidenten von Liberia[138] in Bonn folgen sich Kontaktnahmen Adenauers mit den Belgiern und den Franzosen. Auch ist Unterstaatssekretär Murphy[139] gestern vom Kanzler empfangen worden. – Wurden vor 8 Tagen alle deutsch-belgischen Fragen bereinigt, so bedeuten die Besprechungen Adenauer – Mollet vom letzten Wochenende einen weiteren Schritt zur deutsch-französischen Verständigung.

Saarfrage gelöst

Das Saarproblem ist gelöst. Das Vertragswerk soll vor Mitte Oktober unterzeichnet werden. Seine wesentlichen Punkte sind:

1. Politische Rückgliederung der Saar am 1. Januar 1957;

2. Stufenweiser Abbau der wirtschaftlichen Bindungen an Frankreich während drei Jahren; Frankreich erhält für fünf Jahre die gesamte Kohlenförderung an der Saar von jährlich 4 Mio t und von 1962 bis 1982 noch jährlich 3,5 Mio t, wovon 1,2 Mio t als Abfindung für französische Investitionen im Warndtgebiet;

3. Ab 1960 zollfreier Warenverkehr von Frankreich in das Saargebiet für jährlich 165 Milliarden Francs und in umgekehrter Richtung von 110 Milliarden Francs (wie 1955);

4. Vorläufig bleibt es bei der französischen Währung. Die Umstellung soll später zum offiziellen Kurs (1 DM = 83 fr. Fr) vorgenommen werden. Für 40 Milliarden Francs Noten werden dann von der Bundesrepublik vernichtet;

5. Errichtung des Moselkanals unter Aufteilung der Baukosten; Verzicht Frankreichs auf den Weiterausbau des Rheinseitenkanals.

---

137 König Paul I. u. Königin Friederike.

138 William S. Tubman.

139 Robert Murphy (1894–1978), US-Diplomat, 1917 ff. Bern, Zürich, München, Paris, 1941 Vorbereitungen zur alliierten Landung in Nordafrika, 1943 Beteiligung an der Unterzeichnung des Waffenstillstands in Italien, 1948/49 politischer Berater General Lucius Clays, hatte wesentlichen Anteil am Erfolg der Berliner Luftbrücke, 1949 ff. Sonderbotschafter Belgien, Japan, stellv. Unterstaatssekretär, 1958 Gesandter Eisenhowers in der Libanonkrise, 1959 Unterstaatssekretär für Politische Angelegenheiten, später Berater der Präsidenten Kennedy, Johnson, Nixon.

Der stellvertretende Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes erklärte mir heute dazu, die Gespräche zwischen Adenauer und Mollet seien in herzlicher Atmosphäre geführt worden. Voraussetzung dafür bildeten die deutscherseits immer wieder durch Konzessionen geförderten Vorarbeiten der Staatssekretäre. Bonn habe namentlich wegen des Moselkanals entgegenkommen müssen. Ausserdem sei dem Kanzler bei der Festsetzung des Umwechslungskurses das französische Argument etwas teuer zu stehen gekommen, die Rückgabe der Saar könne nicht mit einem Devisenverlust Frankreichs verbunden sein.

Gemeinsame europäische Aussenpolitik

Mein Gesprächspartner fuhr fort, das Saarproblem könne als erledigt abgeschrieben werden. Diese Tatsache und die allgemeine Lage machten den Weg frei für eine fruchtbringende Diskussion zwischen den beiden Regierungschefs über politische Fragen. «In deren alles überragendem Mittelpunkt stand der Wunsch nach einer gemeinsamen europäischen Aussenpolitik.» Der Christdemokrat Adenauer sei mit dem Sozialisten Mollet über die Notwendigkeit einer solchen restlos einig gewesen. Das gleiche gelte von der Beteiligung Grossbritanniens an der gesamteuropäischen Aussenpolitik. Über die Möglichkeiten der britischen Mitarbeit habe der Kanzler ein realistisches Urteil und wolle dafür eine Form suchen, die es London erlaube, seiner Stellung im Commonwealth Rechnung zu tragen, ohne die Solidarität mit Europa zu verleugnen. Die beste Organisation zur Herbeiführung der gemeinsamen Politik sei nach deutsch-französischer Auffassung die WEU, «weil Grossbritannien bereits Mitglied ist». Mollet habe sich auf Grund seiner Besprechungen mit Eden über dessen Bereitschaft zu einer engeren Zusammenarbeit recht zuversichtlich geäussert.

Verschiedene Gemeinschaften

Der französische Ministerpräsident forderte die Schaffung einer «Communauté d'armement» nach dem Vorbild der Montanunion (Pariserverträge). Darüber bestehe noch keine feste deutsche Meinung. Die französischen Anregungen seien etwas unklar gewesen. Die Bundesregierung habe aber keine Bedenken, auch auf diesem Gebiet mit den anderen europäischen Ländern zusammenzuarbeiten.

Die Bundesrepublik und Frankreich wollten – ich folge immer meinem Gesprächspartner – für den «Gemeinsamen Markt» und «Euratom» Kompromisse erarbeiten, soweit ihre Meinungen noch voneinander abwichen. Beide Regierungen hätten zum Bericht Spaak von Venedig Änderungsvorschläge formuliert – Bonn zum «Euratomplan» und Paris zum «Gemeinsamen Markt» – und wären je auf die Ablehnung der 5 Andern gestossen: Bonn könne sich mit der Monopolstellung der «Euratom» nicht befreunden. Es leuchte wenig ein, dass ein Land nicht direkt Atomrohstoff erwerben können sollte; nötig sei ja nur eine entsprechende Meldung an die Kontrollbehörde und eine vereinbarungsgemässe Verwertung. Frank-

reich insbesondere sehe aber im Monopol heute noch eine conditio sine qua non. Wie die Lösung aussehe, sei ungewiss. – Anderseits wolle Paris dem «Gemeinsamen Markt» nur zustimmen nach einer Harmonisierung zahlreicher sozialer Fragen. Bezüglich der Gleichbewertung von Männer- und Frauenarbeit sowie der gleichen Arbeitszeiten in den verschiedenen Branchen lasse sich ein Kompromiss denken. Weitergehenden französischen Forderungen, wie etwa dem Ausgleich auf dem Gebiete der sozialen Sicherheit oder der Beibehaltung der Exportprämien und Importtaxen, könne Bonn vorläufig nicht zustimmen. – Adenauer und Mollet seien übereingekommen, in den zwei offenen Fragenkomplexen gemeinsame Lösungen vorzuschlagen. An deren Formulierung werde jetzt in Bonn und Paris gearbeitet.

Die Regierungschefs wollten weitere Kontakte pflegen. In diesem Rahmen habe Mollet seinen deutschen Partner zu einer Besprechung Ende Oktober nach Paris eingeladen. Es handle sich also nicht etwa um einen hochoffiziellen Besuch.

Meine Frage, ob neben den im Wurfe[140] liegenden Institutionen, «Gemeinsamer Markt» und «Euratom», und der erwähnten Rüstungsgemeinschaft noch von anderen neuen Zusammenfassungen die Rede gewesen sei, verneint mein Gewährsmann.

48

P. B. Nr. 38

Albert Huber an Max Petitpierre, 13. Oktober 1956

Bemühungen in der Frage der Wiedervereinigung

Die Bonner Regierung hatte mit ihren am 2. September an Washington, London, Paris und Moskau gerichteten Noten versucht, das völlig ins Stocken geratene Gespräch über die Wiedervereinigung Deutschlands in Gang zu bringen. Die drei Westmächte erteilten soeben Bonn ihre Antwort; ihr Tenor ist eine volle Bestätigung der Solidarität der Westmächte mit der Bundesregierung in der Frage der deutschen Wiedervereinigung. Nach hiesiger Auffassung ist der Kern der Antwort in folgenden drei Punkten zu erblicken:

1. Die Wiedervereinigung Deutschlands ist eines der wesentlichsten Ziele der Aussenpolitik der drei Westmächte;

2. Die drei Westmächte anerkennen noch einmal ausdrücklich die Verantwortung aller vier Mächte – also auch der Sowjetunion – für die deutsche Wiedervereinigung;

3. Die drei Westmächte stellen fest, dass sie immer wieder versucht haben, ein Sicherheitssystem zustande zu bringen und dafür in Genf weitgehende Vorschläge gemacht haben, dass aber die Sowjetunion alle diese Versuche ohne Antwort gelas-

140 In dieser Weise formuliert.

sen oder abgelehnt hat. Ein wirksames europäisches Sicherheitssystem könne aber nur erzielt werden, wenn Deutschland wiedervereinigt ist. Schliesslich wird die Hoffnung ausgesprochen, die Sowjetregierung werde der Bundesregierung eine Antwort geben, die ihrer Verantwortung, wie sie an der ersten Genfer Konferenz im Juli 1955 ausdrücklich von allen vier Mächten bestätigt wurde, Rechnung trägt.

Die Antwort des Westens brachte, was Bonn wünschte: alle drei Mächte machten sich die deutsche These in der Wiedervereinigungsfrage zu der ihrigen. Durchaus berechtigt ist der kritische Kommentar des sozialistischen Leaders, Ollenhauer: «Die Note enthalte zwar eine Anerkennung der Verpflichtung, für die Wiedervereinigung zu wirken; das sei positiv zu bewerten, aber sie sage nichts darüber aus, wie die Mächte diese Verpflichtung verwirklichen wollten. Die Note sei in diesem Punkt sehr zurückhaltend».

Dem Ziel, die Wiedervereinigungsdiskussion in Fluss zu bringen, ist man in der Tat kaum nähergekommen, denn worauf es ankommt, ist die Antwort der Russen; diese steht noch aus; doch wird – auf Grund der sowjetischen Erklärungen bei der Übergabe der deutschen Note – nicht daran gezweifelt, dass Moskau eine Antwort geben wird. Die Hoffnungen, die an sie geknüpft werden, basieren lediglich auf allgemeinen Erwägungen: «Die Russen werden – bemerkt die ‹Frankfurter Allgemeine› – nicht übersehen können, dass die von ihnen verkündeten Grundsätze von der Freiheit der Völker und von der Nichteinmischung auch dann angewendet werden müssen, wenn es sich um Deutschland handelt. Im anderen Falle würden sie, je länger je mehr, unglaubwürdig werden».

49

P. B. Nr. 39

Albert Huber an Max Petitpierre, 15. Oktober 1956

Konflikt mit Syrien wegen der Deutschen Demokratischen Republik

Die Bonner Regierung hatte in der letzten Zeit wiederholt erklärt, dass sie es als unfreundlichen Akt betrachten würde, wenn ein Staat, mit dem Bonn diplomatische Beziehungen unterhält, die Deutsche Demokratische Republik (DDR) anerkennen würde.

Nun präsentiert sich ein heikler Testfall. Syrien stimmte der Errichtung eines Generalkonsulats der DDR in Damaskus zu. Bonn nahm daran begreiflichen Anstoss. Der deutsche Gesandte erhielt den Auftrag, beim syrischen Aussenminister wegen der geplanten Errichtung eines sowjetzonalen Konsulats vorstellig zu werden und warnend darauf hinzuweisen, dass die Bundesrepublik ihre diplomatischen Beziehungen zu Ländern abbreche, welche die Sowjetzone anerkennen.

Der syrische Aussenminister wies die Warnung der deutschen Gesandtschaft als Einmischung in Angelegenheiten Syriens zurück. Syrien habe das Recht, un-

beschadet der Ansichten anderer Regierungen zu jedem Land Beziehungen aufzunehmen. Es fiel der Hinweis, dass die Bundesregierung beim Abschluss des Wiedergutmachungsabkommens mit Israel keine Rücksicht auf die Beziehungen zu den arabischen Staaten genommen habe. Darauf erfolgte die vorzeitige Abberufung des deutschen Gesandten, der allerdings ohnehin demnächst durch einen neuen Missionschef Weber[141] abgelöst worden wäre. Die Rückberufung des Gesandten wird hier als Warnschuss angesehen. Ob und wann Weber seinen neuen Posten antritt wird davon abhängen, welche Schritte Syrien nun unternimmt.

Bei dieser scharfen Wendung, welche die Dinge genommen haben, wird es auf beiden Seiten viel Verständnisses bedürfen, um den Streit vor weiterer Zuspitzung zu bewahren, namentlich vor weiteren Rückwirkungen in der arabischen Welt. Der Ausweg dürfte wahrscheinlich in der Richtung gesucht werden, dass ein Unterschied zwischen diplomatischen und konsularischen Beziehungen gemacht wird, wobei die Aufnahme konsularischer Beziehungen mit der Sowjetzone noch nicht deren diplomatische Anerkennung bedeutet, obwohl es zweifellos eine Vorstufe dazu ist. In Bonn bezweifelt man nicht, dass die Bundesregierung die Beziehungen abbrechen wird, wenn die diplomatische Anerkennung Ostberlins erfolgt.

In analoger, wenn auch weniger schroffer Form stellt sich diese Frage auch mit Indien. Die indische Regierung hat soeben mit der DDR die Vereinbarung getroffen, die Eröffnung einer sowjetzonalen Handelsvertretung in New Delhi zu gestatten.

50

P. B. Nr. 40

Albert Huber an Max Petitpierre, 17. Oktober 1956

Umbildung des Kabinetts Adenauer

Soeben geht ein langes politisches Seilziehen um die Umbildung des Kabinetts Adenauer zu Ende. Es ist die allererste Anpassung der Regierung im Laufe der Legislatur! Fällig war sie allerdings längst – seit dem Austritt der Flüchtlingspartei (BHE) und der Freien Demokraten (FDP) im Frühjahr aus der Koalition. Die bei Adenauer zurückgebliebenen 15 FDP-Abgeordneten waren mit 4 Minister-Portefeuilles manifest übervertreten, umso mehr als die von ihnen begründete «Deutsche Volkspartei» (DVP) sich als Misserfolg erwies, indem sie als «eine Partei von

141 Walter Maria Weber * 11.5.1899 Bochum, † 1979; Dr. jur., Diplomat, 1925–1938 Reichsarbeitsministerium, 1937 NSDAP, 1938–1945 AA, u.a. 1938/39 London, 1939/40 Oslo, 1940/41 Lissabon, 1947–1949 Dt. Büro für Friedensfragen Stuttgart, 1949–1953 Schwedenaufenthalt, 1953–1964 AA, 1953/54 Leiter Referat Süd- u. Mittelamerika, 1954–1956 dgl. Mittlerer u. Naher Osten, Afrika, 1956–1958 Gesandter Damaskus, Aufgabe des Postens nach Gründung der Vereinigten Arabischen Republik (VAR), 1959–1964 Botschafter Kairo.

Ministern und Abgeordneten» ohne den breiten Unterbau von Wählern blieb. Aus dieser Tatsache sollten schon längst die personellen Folgerungen gezogen werden: zwei von den vier ehemaligen FDP-Ministern sowie Minister Kraft von der Flüchtlingspartei (BHE) sollten ausscheiden.

Diese Kabinettsumbildung wurde aber von Monat zu Monat verschoben, weil sich in der eigenen Partei Adenauers weitgehende Forderungen nach einer eigentlichen Kabinettsreform erhoben. Es gibt in der Tat einige schwache Punkte in der Regierung; sie liegen in der Wehrpolitik und in der Sozialpolitik und bis zu einem gewissen Grade in der Koordinierung der Agrar-, Wirtschafts- und Finanzpolitik, deren Dissonanzen durch öffentliche Austragung von Streitfragen wiederholt laut hörbar wurden. Es war insbesondere der bayerische Flügel der Christlich Demokratischen Union (CDU) – die Christlich Soziale Union (CSU), welcher auf eine Ersetzung einiger Minister, deren Versagen offenkundig war, drängte. Gemeint waren der Verteidigungsminister Blank[142] und Arbeitsminister Storch.[143] Obwohl beide Adenauer oft enttäuscht hatten, zögerte der Kanzler, weil beide dem gewerkschaftlichen Flügel der CDU angehören und eine Schwächung dieses Einflusses nicht der Entspannung der politischen Atmosphäre dient. Anderseits spielte eine grosse Rolle die Rücksicht auf das gute Verhältnis mit der CSU, das in der letzten Zeit mancher Belastung ausgesetzt war.

In Abwägung all dieser Faktoren kam schliesslich eine Kabinettsumbildung heraus, welche die Bezeichnung «grosse Kabinettsreform» kaum verdient. Die Ergebnisse sind: l) eine Verkleinerung des Kabinetts von 20 auf 16 Mitglieder durch Abschaffung aller Minister ohne Portefeuilles; damit sollte dem im Publikum kursierenden Vorwurf: «Zuviel Minister» begegnet werden; 2) im übrigen ist die Kabinettsreform eine blosse Umbesetzung: der 73jährige Justizminister Neumayer und der unpopuläre Verteidigungsminister Blank verlassen das Kabinett. Blank wird ersetzt durch die mächtig nach vorn dringende Kraft aus Bayern – Atomminister Strauss; dieser durch den Postminister Balke.[144] Der Minister für Angelegenheiten

---

142 Theodor Blank * 19.9.1905 Elz/Krs. Limburg, † 14.5.1972 Bonn; Schreiner, Gewerkschafter, 1933–1939 arbeitslos bzw. Studium, 1939–1945 Kriegsdienst, 1948–1950 stellv. Vorsitzender IG Bergbau, 1949–1972 CDU-MdB, 1950–1955 Verantwortlicher für den Aufbau der Bundeswehr, «Dienststelle Blank», 7.6.1955–16.10.1956 Bundesverteidigungsminister, 29.10.1957–26.10.1965 Bundesarbeitsminister; siehe: Dieter Krüger, Das Amt Blank. Die schwierige Gründung des Bundesministeriums für Verteidigung (Einzelschriften zur Militärgeschichte 38), Freiburg 1993.

143 Anton Storch * 1.4.1892 Fulda, † 26.11.1975 ebd.; Tischler, Gewerkschafter, nach 1933 Versicherungsvertreter, 1939–1945 Feuerwehr Hannover, 1946–1948 Leiter Hauptabteilung Sozialpolitik Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB), 1949–1965 CDU-MdB, 20.9.1949–22.10.1957 Bundesarbeitsminister; Vater der «dynamischen Rente», einer der Wegbereiter des ersten Betriebsverfassungsgesetzes, des Tarifvertragsgesetzes, der Einführung der Mitbestimmung bei Kohle u. Stahl u. der Kriegsopferversorgung.

144 Siegfried Balke * 1.6.1901 Bochum, † 11.6.1984 München; Dr.-Ing., Chemiker, 1927–1953 Chemiker, 1957–1969 CDU-MdB, 10.12.1953–16.10.1956 Bundespostminister,

des Bundesrats, Dr. von Merkatz, wird gleichzeitig zum Justizminister ernannt. Dagegen bleibt Arbeitsminister Storch trotz vielfacher Anfechtung, dank seinem Rückhalt in den Gewerkschaften. Vor allem bleibt Vizekanzler Blücher, entgegen vielen Kombinationen der letzten Tage. Aussenminister von Brentano, dessen Name für den Posten des Vizekanzlers stark im Vordergrund stand, bekam nicht dieses Amt. Ist es wegen der zunehmenden Entfremdung zwischen Kanzler und dem als «Kronprinz» geltenden Aussenminister? Entscheidend war, dass der Vizekanzler Vorsitzender des Wirtschaftskabinetts ist und Brentano für Erhard als Koordinator der Wirtschaftspolitik nicht zumutbar war. Die Nennung von Brentano und auch von Arnold, dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, als Vizekanzler ist interessant: es bestätigt, dass diese beiden Politiker, welche mit dem Gedanken einer «grossen Koalition» (CDU + Sozialdemokraten) sympathisieren – oder vielleicht gerade deswegen – als aussichtsreiche Kanzlerkandidaten gelten.

Die Kabinettsumbildung brachte kleinere Veränderungen als erwartet; es präsentiert sich keine neue Mannschaft. Alles in allem hat die Regierung durch die Verminderung und die personellen Verlagerungen unter den Ressorts *gewonnen*. Bemerkenswert ist der Aufstieg des bisherigen Atomministers Strauss, des dynamischen Bayern, in den inneren Ring des Kabinetts. Die Kabinettsumbildung war eine lange und mühselige Operation – begleitet von einem hektischen Getriebe und einem endlosen Markten zwischen den Parteien und Gruppen. Es ist aber bemerkenswert, dass schlussendlich doch die Umbildung im wesentlichen nach Adenauers Wunsch gegangen ist. Es zeigte sieht: Adenauer beherrscht doch die Szene!

51

P. B. Nr. 41 dodis.ch/34241

Albert Huber an Max Petitpierre, 27. Oktober 1956

Vorgänge in Polen, Ungarn und in der Sowjetzone

Ich hatte Gelegenheit, mich mit zwei Staatssekretären, dem Ostexperten des Auswärtigen Amtes und kurz mit Adenauer über diese Ereignisse zu unterhalten. Es ergibt sich folgendes Bild:

Man verfolgt die Vorgänge in Polen und Ungarn mit höchstem Interesse, zunächst wegen ihrer möglichen Rückwirkungen auf die Sowjetzone, sodann eröffnen sie zwar sehr *entfernte*, aber immerhin Möglichkeiten eines Rückzugs der Sowjets aus Teilgebieten des Ostblocks, was wiederum gewisse Perspektiven ergeben würde in der Frage der Wiedervereinigung.

16.10.1956–13.12.1962 Bundesminister für Atomfragen, 1964–1969 Präsident Bundesvereinigung Dt. Arbeitgeberverbände; siehe: Robert Lorenz, Siegfried Balke. Grenzgänger zwischen Wirtschaft und Politik in der Ära Adenauer (Göttinger junge Forschung 3), Stuttgart 2010.

Was zunächst die Lage in der Sowjetzone anbelangt, so hat sich dort im Gegensatz zu Polen und Ungarn nichts von Bedeutung ereignet. Vor 8 Tagen berichtete die hiesige Presse über Streiks und Unruhen in Magdeburg. Diese Meldungen sind falsch. Fünf Korrespondenten westdeutscher Zeitungen wurden zugelassen und konnten die betreffenden Werke von Magdeburg, wo angeblich revolutionäre Vorgänge sich abgespielt hätten, in ziemlicher Freiheit besichtigen. Sie konnten nichts dergleichen feststellen; die Vorgänge reduzierten sich auf Forderungen der Belegschaft zur Behebung gewisser Misstände und administrativer Missgriffe in den Betrieben.

Wohl herrscht in der Sowjetzone nach wie vor massive Unzufriedenheit, doch hat es der erste Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) Ulbricht[145] verstanden, die Entstalinisierung in der Sowjetzone im engsten Rahmen zu halten. Erst wenn er ins Wanken kommt, sind grössere Auswirkungen in der Zone zu erwarten. Da es dort keine politischen Übergangsfiguren à la Gomulka[146] gibt, hat dies zur Folge, dass die Sowjets auf Ulbricht umso angewiesener sind.

Die Entwicklung in Polen und Ungarn stellt für Bonn die aktuelle Frage nach dem künftigen aussenpolitischen Verhalten. Die Ostexperten des Auswärtigen Amtes geben für die Haltung der Bundesrepublik die Parole der Reserve und Zurückhaltung aus. Eingreifen in das Geschehen im Ostblock wird als verhängnisvoller Fehler betrachtet. Die Folge wären sowjetische Gewaltmassnahmen, die alles eben Erreichte gefährden würden. Ausserdem wären Aufmunterungen, die dem polnischen und ungarischen Freiheitskampf von deutscher Seite zugehen – besonders in Polen – eher eine Diskreditierung der neuen Kräfte als eine Stärkung. Noch bemühter ist man, in der Sowjetzone keine verfrühte revolutionäre Welle zu entfachen.

Während der Warschauer Krisentage, unter dem unmittelbaren Eindruck der ersten Nachrichten, hatte Adenauer in Dortmund eine baldige Verständigung zwischen dem deutschen Volk und einem freien Polen als möglich und wahrschein-

---

145 Walter Ulbricht * 30.6.1893 Leipzig, † 1.8.1973 Ost-Berlin; Möbeltischler, 1912–1920 SPD, 1920 ff. KPD, 1926–1929 KPD-MdL Sachsen, 1927 ZK-KPD, 1928–1933 KPD-MdR, 1933–1945 Emigration Frankreich, Tschechoslowakei, Sowjetunion, führende Positionen in der Exil-KPD u. der Komintern, 1945 Rückkehr nach Berlin, 1946–1950 stellv. SED-Vorsitzender, 1949 ff. DDR-Volkskammer, 1949–1973 Politbüro bzw. ZK-SED, 1949–1960 stellv. Ministerpräsident bzw. 1955 ff. Erster stellv. Vorsitzender DDR-Ministerrat, 1950–1971 SED-Generalsekretär bzw. 1953 ff. Erster Sekretär ZK-SED, 1960–1973 DDR-Staatsratsvorsitzender, 1960–1971 Vorsitzender Nationaler Verteidigungsrat; trat 1960 nach dem Tod des DDR-Staatspräsidenten Wilhelm Pieck (1876–1960) formell an die Staatsspitze, wusste sich seit 1945 geschickt der jeweiligen politischen u. wirtschaftlichen Lage anzupassen, vor allem im Umgang mit der Sowjetunion, Hauptverantwortlicher für den Bau der Berliner Mauer; siehe: Carola Stern, Ulbricht. Eine politische Biographie, Köln u. a. 1963.

146 Wladislaw Gomulka (1905–1982), poln. Politiker, 1926 KP, während der dt. Besatzung im Untergrund, 1943–1948 Generalsekretär poln. Arbeiterpartei, 1956–1970 Erster Sekretär (Parteivorsitzender) Arbeiterpartei; urspr. gemäßigter Kommunist, später, nach dem Scheitern verschiedener Wirtschaftsreformen, Hinwendung zur orthodoxen Linie, stand einer Verständigung mit Bonn früh positiv gegenüber.

lich bezeichnet. Die gegenwärtig mit Polen noch bestehenden Differenzen würden durch verständnisvolle Verhandlungen zu lösen sein. In dieser Hinsicht ist man hier nüchterner und vor allem vorsichtiger geworden. Man macht sich nicht mehr Illusionen, dass es mit der neuen Spielart der Kommunisten, den «Nationalkommunisten» Polens, leichter wäre, über die Revision der Ostgrenzen zu verhandeln.

Immerhin sieht man ein neues Element der Lage: aus den Ereignissen im Ostblock dürfte sich eine – nicht nur vorübergehende – Schwächung Russlands ergeben. Sie demaskierten die wirkliche Situation oder vielmehr bestätigten, was man schon wusste: dass auf die Satelliten-Armeen kein Verlass ist. Die Sowjetunion ist nun gezwungen – sagte Adenauer – sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass die Satellitenstaaten nicht zuverlässig sind. Die Sowjetunion werde möglicherweise nicht anders können, als ihre Politik im europäischen Ostraum revidieren.

Die Frage des Einsatzes sowjetischer Truppen in Ungarn gegen die Aufständischen beschäftigt tief die hiesige Meinung. Man interpretiert die Nachrichten dahin, dass in Budapest russische Panzer auf die Menge geschossen haben, dass aber in der Provinz die Aufständischen und sowjetische Einheiten sich noch Gewehr bei Fuss gegenüberstehen. Kommt es zur gewaltsamen Entscheidung, verletzen die Sowjets mit einer Intervention ihrer Armee das Prinzip der Nichteinmischung. Da sie bei allen internationalen Begegnungen der letzten Zeit (Indien, Suez) immer wieder das Prinzip der Nichteinmischung vertraten, geraten sie in fatale Widersprüche, geradezu in eine Zwickmühle, besonders bei den farbigen Völkern. Selbst wenn russisches Eingreifen die ungarische Revolution niederschlagen sollte, bliebe die Tatsache, dass das kommunistische Regime seine Existenz nur den russischen Panzern verdankt!

Allgemein rechnen meine Gesprächspartner mit der Möglichkeit noch weiterer Überraschungen. Nicht nur in den Satellitenstaaten, auch in der URSS selbst! Selbstverständlich kann man die kommenden Ereignisse nicht konkret umschreiben. Der Aufstand in Ungarn beweist, dass im Ostblock alles in Fluss geraten ist. Man fragt sich aber auch, ob im Kreml alles beim alten bleiben könnte, nachdem die von Chrustschow vertretene Entstalinisierung bei den Satelliten so viele sowjetische Machtpositionen – auf politischem wie militärischem Gebiet – ins Wanken brachte.

52

P. B. Nr. 42

Albert Huber an Max Petitpierre, 3. November 1956

Die neue Suezkrise

Die britisch-französische Aktion gegen den Suezkanal findet in der hiesigen Öffentlichkeit, in politischen Kreisen wie auch in der Presse kein Wort der Billigung,

vielmehr fast einmütige Verurteilung. Edens Erklärungsversuch mit dem antiquierten Begriff einer «Polizeiaktion» wird entrüstet abgelehnt. Ziemlich allgemein ist die Annahme, die Aktion der Israeli sei im Einvernehmen mit London und Paris erfolgt. Folgende Zitate sind repräsentativ für die öffentliche Meinung: «Das Ansehen der zwei führenden europäischen Mächte ist tief angeschlagen» – «Briten und Franzosen sind unsere Verbündeten, und wir hielten sie für Stützen demokratischer Rechtsordnung; die Aktion gegen Ägypten belehrt uns zu unserer tiefen Enttäuschung eines anderen. Mit den Bomben auf ‹militärische Stützpunkte› in Ägypten wird nicht nur ein Angriff auf dieses Land unternommen, sondern ein Angriff auf das Recht und den Weltfrieden» – «Es ist eine schmutzige Politik, die in Ägypten betrieben wird; es ist ein unverantwortlicher Schlag gegen die internationale Moral, wenn die beiden Westmächte der Aufforderung der Vereinten Nationen keine Folge leisten und das Feuer in Ägypten nicht einstellen». Wie heftig die Reaktion ist, zeigt auch folgender Schritt der Opposition: Die Sozialdemokraten und die Freien Demokraten verlangten, Adenauer möchte auf seinen morgigen Staatsbesuch in Paris verzichten, weil dieser wie eine Demonstration der Solidarität mit Frankreich aussehen könnte. Adenauer lehnte es ab, seinen Pariserbesuch abzusagen, doch wird das Programm wesentlich gekürzt werden.

Im Auswärtigen Amt wird die Lage für höchst ernst angesehen. Zwar glaubt man nicht, dass augenblicklich die Gefahr eines Weltkrieges besteht, jedoch hegt man viele Befürchtungen, dass in Osteuropa und im Nahen Osten Situationen entstehen, die eine weltpolitische Krise auslösen und die Welt – wie seinerzeit im Koreakrieg – an den Rand eines Weltkrieges bringen könnten.

In einer kurzen Ansprache stellte Adenauer fest, dass die Bundesrepublik aussenpolitisch und militärisch weder im Nahen Osten noch in Ungarn engagiert sei. Das Auswärtige Amt übt grösste Zurückhaltung und wahrt völlige Neutralität und nimmt weder für noch gegen das englisch-französische Vorgehen Stellung. Im intimen Gespräch unter vier Augen kommt starke Bestürzung über das britisch-französische Vorgehen in Ägypten zum Ausdruck, das der Einheit des Westens einen so schweren Stoss versetzte. Beim Bundeskanzler traf ich allerdings eine viel mildere Beurteilung des britisch-französischen Vorgehens. Als ich ihn am 31. Oktober in der Swissair-Angelegenheit[147] besuchte, kam er auf den Suezkanal zu sprechen und aus seinen Worten klang überraschend viel Verständnis für das Verhalten Englands und Frankreichs: «Seit dem Besitzergreifen des Kanals ist die Atmosphäre so geladen – führte er aus –, dass, wie an einem gewitterschwülen Sommertag, die Entladung durch einen Blitz fast unvermeidbar war …» Paris erhofft sich von dieser Disposition eine Haltung der Solidarität. Dies scheint mir sehr fraglich. Angesichts der von den Vereinten Nationen zum Ausdruck gebrachten Weltmeinung und auch aus Rücksichtnahme auf die Interessen der Bundesrepublik in der arabischen Welt

147 Vermutlich handelt es sich um die Verhandlung der 1955 souverän gewordenen Bundesrepublik mit den internationalen Fluggesellschaften über Überflugrechte durch den deutschen Luftraum u. über Landerechte.

und vor allem wegen der exponierten Lage der Sowjetzone wird Adenauer weiterhin alle Zurückhaltung üben müssen.

P.S. Die Vorgänge in Ägypten werden von den jüngsten Ereignissen in Ungarn völlig überschattet. Bevölkerung, Presse und Radio reagieren mit Empörung und Bestürzung auf den Einmarsch der sowjetischen Truppen und die gewaltsame Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes. In Berlin stehen auf den öffentlichen Gebäuden die Flaggen auf Halbmast. Führende westdeutsche Politiker aller Parteien nannten die russische Aktion eine brutale Agression, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, etc. Adenauer verurteilte die russische Aktion gegen Ungarn und sprach seine Sympathien für das ungarische Volk aus. Vor der Sowjetbotschaft kam es zu einer kurzen Demonstration; die Demonstranten entrollten ein 15 m langes Spruchband «Moskau – Mörder Ungarns». Man ist vor allem wegen der Sowjetzone alarmiert. Diese Vorfälle berühren die Bundesrepublik wegen des Regimes in der Deutschen Demokratischen Republik viel direkter. Was geschieht, wenn es dort zu Unvorsichtigkeiten käme? Bonn beschwört die Zonenbevölkerung, sich ruhig zu verhalten. Vorläufig besteht kein Anlass zu unbedachtem Vorprellen.

53

P. B. Nr. 43 dodis.ch/34242

Albert Huber an Max Petitpierre, 10. November 1956

Sondersitzung des Bundestags betreffend Ungarn und Ägypten

Die Sondersitzung des Bundestags wurde einberufen, weil – ähnlich wie in der Schweiz – Parlament und Öffentlichkeit es schlecht ertrugen, die aufwühlenden Ereignisse in Ungarn und im Nahen Osten passiv mit anzusehen und das Bedürfnis hatten, zu diesen Vorgängen Stellung zu nehmen.

Im Mittelpunkt der Sitzung stand eine Erklärung der Bundesregierung: Adenauer befand sich in einer sehr heiklen Lage; aussenpolitische Rücksichten zwangen ihn zu einem zurückhaltenden Urteil: Es drohte der Zerfall des westlichen Bündnisses. Als Regierungschef eines Landes, dessen Sicherheit von dieser Solidarität abhängt, musste er seine britischen und französischen Verbündeten schonen. Anderseits musste er sich von der Gewaltanwendung distanzieren, denn wie sollte Bonn sonst gegen sowjetisches Unrecht in der Deutschen Demokratischen Republik protestieren? Adenauer ging in beiden Richtungen so weit er konnte. Immerhin mit deutlichen Differenzierungen zwischen Ungarn und Ägypten. Vom britisch-französischen Vorgehen in Ägypten sagte der Kanzler, «die Regierung bedaure die kriegerischen Handlungen, die sie nicht billigen könne». Von Ungarn sprechend, gebrauchte er eine schärfere Sprache: «Es ist keine unzulässige Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Volkes, wenn die Bundesregierung ihre Bewunderung für diesen Freiheitskampf zum Ausdruck bringt und die moralische

Verpflichtung anerkennt, immer an der Seite zu stehen, die für die Freiheit eintritt und die Unterdrückung der Menschenrechte leidenschaftlich bekämpft. Wohl aber ist es eine Einmischung in das Selbstbestimmungsrecht und in die Entscheidungsfreiheit eines Volkes, wenn dem Ruf nach Freiheit mit Panzern und Kanonen Schweigen geboten wird».

Adenauer verschwieg nicht, dass die Beziehungen zur Sowjetunion durch die Vorgänge in Ungarn neuerdings belastet werden. Nachdem er dies festgestellt hatte, bemühte er sich, das deutsch-sowjetische Verhältnis nicht zu agravieren.[148] Er will die Gespräche mit der Sowjetunion nicht abbrechen, «vielmehr wird sich die Bundesregierung weiterhin bemühen, mit der Sowjetunion im Gespräch zu bleiben. Das Memorandum, das sie vor kurzem in Moskau überreichen liess, war ein Ausdruck dieses Bemühens. Aber es wäre unaufrichtig, wenn die Bundesregierung angesichts der jüngsten Ereignisse verschweigen würde, dass das gesamte deutsche Volk diesseits und jenseits der Zonengrenze ein Bestandteil der freien Welt ist und bleiben will. Das bedeutet, dass die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und dem deutschen Volk zur Voraussetzung hat, dass allen Deutschen das Recht auf freie Selbstbestimmung gewährt wird».

Adenauer beendete diese Ausführungen mit einer eindrucksvollen Verurteilung jeglicher Gewaltanwendung, nicht nur Ungarn und nicht nur dem Nahen Osten gegenüber, sondern dieser Verzicht auf Gewaltanwendung gelte auch für legitime Zwecke, auch für die Wiedervereinigung! Auch diese dürfe niemals mit Gewalt, sondern nur mit Mitteln der Politik angestrebt werden. Es ist bemerkenswert, dass diese Ausführungen die einmütige Zustimmung des Hauses fanden und von den Vertretern aller Parteien ausdrücklich bestätigt wurden.

Von den Vorgängen in Ungarn und Polen erwartet man – wenigstens auf lange Sicht – Veränderungen in Osteuropa. Infolgedessen lockerte Adenauer in seiner Rede die bisher starre Einstellung zu den osteuropäischen Staaten und befürwortete ein neues Verhältnis zu ihnen! Es wird nicht mehr in erster Linie die Frage nach den diplomatischen Beziehungen dieser Staaten zur Deutschen Demokratischen Republik gestellt! Vielmehr sprach Adenauer von der Möglichkeit, mit einem «freien Polen zu geordneten Beziehungen und zur Regelung aller Streitfragen zu gelangen», wobei er folgendermassen definierte: «Unter einem freien Polen verstehe ich ein Polen, das die volle Verfügungsgewalt eines souveränen Staates über seine inneren und äußeren Angelegenheiten besitzt».

Adenauers praktische Schlussfolgerungen aus der kaum überstandenen Krise ist der Appell: die bestehenden Bündnisse zu festigen! «Wo sich in der jüngsten Vergangenheit mangelnde Übereinstimmungen oder gar Risse gezeigt haben (Anspielung auf die britisch-französische Intervention ohne Verständigung mit Bonn!) muss wieder eine ungestörte und reibungslose Zusammenarbeit hergestellt werden. Das gilt für die Westeuropäische Union ebenso wie für die Atlantische Ge-

148 eigentlich aggravieren, im Sinne von verschlimmern.

meinschaft. Denn nur in dieser Gemeinschaft werden die europäischen Nationen zu der Kraftentfaltung fähig sein, die notwendig ist, um den uns allen drohenden Gefahren zu begegnen».

Obwohl Regierung und Opposition in der Beurteilung der Ereignisse sich nahe waren wie noch selten, und obwohl das ganze Parlament von der Stimmung beherrscht war, «man sei noch einmal mit ganz knapper Not davongekommen» zog die Opposition keine praktischen Lehren aus den Ereignissen. Der Vertreter der Sozialisten forderte – als ob nichts passiert wäre – den Austritt aus der NATO und aus der Westeuropäischen Union! Jeder blieb auf seiner Doktrin und es kam nicht zu einer gemeinsamen aussenpolitischen Linie!

Schweizer Konferenzvorschlag

Die weltpolitische Lage wird hier ähnlich beurteilt, wie sie der Bundesrat einschätzte bei seiner Konferenzinitiative. Aus meinen Gesprächen mit einem Dutzend prominenter politischer Persönlichkeiten aus Regierung und Parlament geht hervor: Der schweizerische Schritt wird einmütig als durch die drohende Katastrophe gerechtfertigt angesehen. Man begrüsste die Initiative und ist der Schweiz für ihren mutigen Vorstoss dankbar. In der Sondersitzung des Parlaments wurde dies wiederholt von den Rednern fast aller Parteien ausgesprochen: «Und letzten Endes sollte man auch die Bemühungen des indischen Ministerpräsidenten Nehru und der Schweizerischen Bundesregierung nicht vergessen, die ihre guten Dienste angeboten haben, um den Konflikt zu beenden». (Mellies,[149] Sozialdemokrat). – «Es ist das grosse Verdienst unserer Schweizer Nachbarn, dass sie in diesem Glauben (Rettung des Weltfriedens) gehandelt und zu einer Konferenz Indiens, der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Englands auf Schweizer Boden eingeladen haben» (Feller,[150] Flüchtlingspartei). – «Das deutsche Volk gedenkt in diesem Augenblick auch dankbar der Bemühungen der Schweizerischen Bundesregierung, die ihrerseits einen wichtigen moralischen Beitrag zur Bewahrung des Friedens geleistet hat» (Professor Brühler,[151] Deutsche Partei). Ich lege Ihnen das Sitzungsprotokoll bei.

Mit dem Gefühl grösster Erleichterung wurde hier die Annahme der UNO-Resolution im ägyptischen Konflikt aufgenommen; die allgemeine Auffassung ist, dass eine fühlbare Entspannung eintrat, doch erlaube die Lage noch nicht von einer Lösung der krisenhaften Situation zu sprechen. Es könne – in Ägypten und

---

149 Wilhelm Mellies * 5.9.1899 Pivitsheide/Lippe, † 19.5.1958 Bonn; Pädagoge, vor 1933 Volksschullehrer, 1933 Entlassung, 1939 ff. Kriegsdienst, 1946–1953 Präsident Dt. Gemeindetag, 1949–1958 SPD-MdB, 1953–1957 stellv. SPD-Fraktionsvorsitzender.

150 Erwin Feller * 8.2.1911 Straßburg, † 29.11.1991 Heidelberg; Gymnasiallehrer, führende Rolle innerhalb des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), 1953–1957 BHE-MdB, 1956/57 BHE-Fraktionsvorsitzender.

151 Ernst Christoph Brühler * 12.2.1891 Mannheim, † 30.8.1961 Freiburg/Br.; Dr. phil., Gymnasiallehrer, 1953–1957 DP-MdB, 1955–1957 DP-Vorsitzender.

in Ungarn – noch zu neuen grossen Schwierigkeiten kommen. Unter diesen Umständen hörte ich die Auffassung, der schweizerische Konferenzvorschlag könnte zu neuer Aktualität gelangen, falls die UNO-Aktion nicht zum Ziele führen sollte. Letztere Befürchtung sprach Adenauer im Parlament aus, als er von seiner Sorge sprach, die UNO werde in dieser Angelegenheit «überfordert»: «Die Bundesregierung fürchtet allerdings, dass man die Vereinten Nationen überforderte, wenn man von ihnen erwartete, dass sie einen Konflikt dieses Ausmasses tatsächlich zu lösen vermöchten. Trotz ihrer Charta ist sie dazu leider nicht in der Lage». Staatssekretär K.[152] sagte zu mir in diesem Zusammenhang: «Es sei beruhigend zu wissen, dass die Schweiz in dieser Krise, welche noch allerhand Wendungen zum Schlimmen nehmen könnte, in Reserve stehe».

Das äussere Bild hier war beherrscht von Flaggen auf Halbmast auf den öffentlichen Gebäuden zu Ehren der ungarischen Freiheitskämpfer, von Schweigemärschen in den grossen Städten und last not least grossen Angstkäufen von Lebensmitteln, Schuhen und Textilien und Benzin, sodass gewisse Artikel zeitweise ausverkauft waren. In dieser Hinsicht hat sich die Lage beruhigt, weil der Handel über genügende Vorräte verfügt.

54

P. B. Nr. 44

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. November 1956

Wahlaussichten für Adenauer

Am 28. Oktober und 12. November fanden in fünf Bundesländern: Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg Gemeindewahlen statt. Da diese Länder fast ¾ der Einwohnerzahl und Wahlberechtigten der Bundesrepublik stellen, wurden diese Wahlen von Vielen als Testfall der Bundestagswahl von 1957 betrachtet und mit entsprechender Spannung erwartet.

Hervorstechendstes Merkmal der Wahlen ist der selbst für Ollenhauer unerwartet starke Vormarsch der Sozialdemokraten und ein erheblicher Rückgang der Christlich Demokratischen Union (CDU). Man kann von einem Linksrutsch sprechen.

Verglichen mit der Bundestagswahl von 1953, welche allerdings eine Rekordwahl für die CDU und ein Tiefpunkt, ja Tiefstpunkt für die Sozialdemokratische Partei (SPD) war, verzeichnen die Sozialisten eine Steigerung ihrer Stimmen um durchschnittlich 10% und die CDU Verluste von ebenfalls durchschnittlich 8 bis 10%. – Es lohnt sich, diese Zahlen genauer anzusehen: Die SPD wurde zur stärksten Partei in Nordrhein-Westfalen mit 44%, in Niedersachsen mit 38,5%, in Hes-

152 Vielleicht Staatssekretär Manfred Klaiber, Chef Bundespräsidialamt.

sen mit 47%. Die CDU folgt ihr mit 38% in Nordrhein-Westfalen, mit 20% in Niedersachsen und mit 21% in Hessen. In Rheinland-Pfalz, das immer eine Domäne der CDU war, blieb diese mit 41% die stärkste Partei, allerdings auf dem Fusse gefolgt von der SPD mit 39,5%. – Die Wahlergebnisse von Baden-Württemberg liegen wegen des komplizierten Wahlsystems noch nicht vor. Bisherige Zwischenergebnisse lassen jedoch erkennen, dass auch hier die SPD an Terrain gewonnen hat. Ob sie allerdings zur stärksten Partei in diesem Land aufsteigen wird, ist fraglich.

Hauptverlierer ist die Freie Demokratische Partei (FDP), die über die Abspaltung der «Freien Volkspartei» hinaus Stimmen verlor. Ähnlich ist der Rückgang der Flüchtlingspartei; ein natürlicher Vorgang, indem die Vertriebenen parallel mit ihrer fortschreitenden Eingliederung in den Arbeitsprozess zu den historischen Parteien übergehen. Die extremen Rechtsparteien verzeichnen keine Erfolge; lediglich in Niedersachsen ist als Sonderentwicklung zu registrieren: die Stimmenzahl der Deutschen Reichspartei hob sich auf 200'000 = 2%.

Womit ist das frappierende Ansteigen der SPD-Stimmen zu erklären? Meines Erachtens gibt es dafür drei Hauptgründe: 1. das unglückselige Verbot der Kommunistischen Partei (KPD) hatte zur Folge, dass die Kommunisten sozialistisch stimmten, doch dies erklärt den Umschwung bei weitem nicht, hatte doch die KPD weniger denn 5% der Stimmen; 2. die tiefe Abneigung gegen die Wehrpflicht führte viele Jungwähler der SPD zu; 3. die Unzufriedenheit über die von Adenauer versprochene aber noch nicht durchgeführte Rentenreform liess viele sozialistisch wählen.

Dazu kommt eine gewisse Unsicherheit in der Wirtschaftspolitik der Regierung, die in den öffentlich ausgetragenen Fehden der Minister sichtbar wurde und vom Publikum für die Teuerung verantwortlich gemacht wird. Damit gelang der SPD ein Einbruch in das Kleinbürgertum, umso mehr als die Sozialdemokraten in der letzten Zeit viel ideologischen marxistischen Ballast über Bord geworfen hatten.

Selbstverständlich können diese Gemeindewahlen nur bis zu einem gewissen Grad als Test für die Bundestagswahl 1957 angesprochen werden, spielen doch viele rein lokale Gesichtspunkte und besondere Ressentiments stark mit. Doch spricht aus den Tausenden von Einzelwahlen eine so starke Gleichartigkeit der Entwicklungen, dass der Schluss – der Wind habe sich gedreht – zulässig erscheint. Allerdings bleibt der Vorbehalt: in den kommenden elf Monaten können noch viele Ereignisse eintreten, die die Entwicklung beeinflussen: zunächst die in Fluss geratene Aussenpolitik; dann bereitet die Regierung allerhand Douceurs[153] vor, um die Wähler günstig zu stimmen. Dies gilt in erster Linie für die Rentenreform! Ein wichtiger Faktor wird sein, ob die Armee verstehen wird, sich beliebter zu machen. Doch von entscheidendem Einfluss bleibt die Stabilität der Preise; geraten die

153 Im Sinne von Wahlgeschenken gemeint.

Lebenshaltungskosten ins Rutschen, so könnte das fatale Folgen für die Regierung haben.

Prognosen sind somit mit vielen Unsicherheitsfaktoren belastet. Käme es heute zu Wahlen, so liesse sich allenfalls folgendes sagen: 1. Es ist ausgeschlossen, dass die CDU wie im Jahre 1953 die absolute Mehrheit gewinnt. Ein solcher Sieg erscheint aber auch für die SPD unwahrscheinlich. 2. Als Möglichkeit zeichnet sich ab, dass die beiden grossen Parteien CDU und SPD annähernd gleich stark aus den Bundestagswahlen 1957 hervorgehen. Wer bei diesem Rennen Pferd an Pferd – die CDU oder die SPD – als stärkste Partei hervorgeht, kann heute nicht gesagt werden. 3. Die Bundesregierung hat – nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge – keine grossen Chancen, mit der jetzigen Zusammensetzung der Parteienkoalition: CDU + dissidenten Demokraten + Deutsche Partei (DP) das künftige Bundeskabinett zu bilden. Deshalb dürfte die CDU alle ihre Anstrengungen wieder aufnehmen, um zu einem «Friedensschluss» mit der FDP zu gelangen. Die Aussichten sind vorläufig nicht gross, denn noch scheint die Führung der FDP nicht gewillt, ihren Anti-Adenauer-Kurs umzuwerfen. Umso mehr wird man gut tun, auch die Möglichkeit einer Grossen Koalition, d.h. der CDU mit der SPD in Betracht zu ziehen. Diese Perspektive gewinnt immer mehr Anhänger in der CDU und hat auch viele Befürworter in der SPD. Mehr als fraglich ist allerdings, ob der Kanzler einer solchen Regierungskoalition Adenauer heisst.

55

P.B. Nr. 45

Albert Huber an Max Petitpierre, 22. November 1956

Neuer Moskauer Abrüstungsvorschlag

Die ersten offiziellen Aussagen der Bundesregierung lauteten höchst vorsichtig und zurückhaltend. Auch die parteiamtlichen Auslassungen der Christlich Demokratischen Union (CDU) und der Sozialdemokratischen Partei (SPD) sind auf Vorsicht und Reserve gestimmt; sie stimmen überein in der Ansicht: a) der Vorschlag der Sowjets soll ablenken von der schweren moralischen Niederlage, die ihr Vorgehen in Ungarn, nicht nur bei den westlichen Regierungen, sondern im Kreise ihrer eigenen Partei ihnen eintrug; b) Trotzdem müsse der Vorschlag sehr sorgfältig geprüft werden. Regierung und Parteien meinen, zu den eigentlichen militärischen Vorschlägen könne erst Stellung genommen werden, wenn exakte Analysen militärischer Sachverständiger vorliegen. Im ganzen gesehen hüten sich die Bundesregierung, die Koalition und Opposition die Tür zuzuschlagen; sie behalten sich ein endgültiges Urteil vor. Lediglich der SPD-Pressedienst äussert die Meinung, die sowjetischen Anregungen gingen weiter als manche früheren Vorschläge und dass sie sich in einigen nicht unwesentlichen Punkten westlichen Vorstellungen nähern.

Ich hatte Gelegenheit, mich mit einer der höchsten deutschen Militärpersonen, General X,[154] über die neuen Vorschläge, die er eben geprüft hatte, zu unterhalten. Er hält sie für ein Manöver und zwar nicht nur für ein Propagandamanöver mit dem Ziel, von den Ereignissen in Ungarn abzulenken und das ramponierte Ansehen wieder herzustellen; die neue russische Aktion sei darüber hinaus ein Manöver, das vor allem den Zweck hat, die militärischen Positionen der Westmächte entscheidend zu schwächen. Das wirkliche Ziel der Vorschläge bleibt das alte: Die Amerikaner sollen aus ihren Stützpunkten herausmanövriert werden. Nach Dafürhalten meines Gesprächspartners können die Westmächte die Vorschläge nicht annehmen.

Von der Luftinspektion in einer Tiefe von 800 km hält mein Gesprächspartner auch nicht viel, weil das gesamte Gebiet der UdSSR nicht einbezogen wird. Die Kontrolle der Knotenpunkte der Kommunikationslinien gewähre nur sehr beschränkte Sicherheit, wenn die eigentlichen militärischen Zentren sowie die Kriegsindustrie im Hinterland ausserhalb jeglicher Kontrolle liegen.

Die Vorschläge, die zur Reduktion der konventionellen Streitkräfte gemacht werden, laufen letzten Endes darauf hinaus, die Russen in dieser Waffenkategorie stärker als die Westmächte zu machen. Ausserdem sollen die Sowjets durch die finanzielle Entlastung freiere Hand und bessere Aktionsfähigkeit in den Satellitenstaaten und in den «anfälligen» Ländern erhalten.

56

P. B. Nr. 46

Albert Huber an Max Petitpierre, 28. November 1956

Auseinandersetzungen im Kreml

Ich gebe Ihnen ein Resumé über eine Unterhaltung mit dem hiesigen jugoslawischen Botschafter über die Frage der Machtkämpfe im Kreml.

Nach Auffassung meines Gesprächspartners hat die stalinistische Richtung im Kreml stark Terrain gewonnen. Vor allem das brutale Vorgehen in Ungarn, aber auch die Ernennung Molotows[155] zum Minister für Staatskontrolle spricht unmissverständlich dafür. Diejenigen, die darin eine «Abschiebung Molotows» erblicken, irren sich. Ebenso wenig kann man dieses Ministerium als bedeutungslos bezeichnen. Es steht ihm zwar keine Kontrolle in politischer Beziehung zu – diese obliegt einem speziellen Komitee des Politbüros – es hat vor allem zur Aufgabe, die zahlreichen Wirtschaftsministerien in administrativer Hinsicht zu kontrollieren.

---

154 Vermutlich General Adolf Heusinger.

155 Wjatscheslaw Molotow (1890–1986), sowjet. Politiker, 1930–1941 Vorsitzender des Rats der Volkskommissare (Ministerpräsident), 1939–1949, 1953–1956 Außenminister, enger Mitarbeiter Stalins.

Molotows Ernennung ist vor allem als Demonstration an die Adresse der Satelliten und des Auslands zu bewerten; sie soll warnen, dass aus dem Kreml ein schärferer Wind weht. Doch wäre es verfrüht, von einem endgültigen Triumph des stalinistischen Flügels zu sprechen. Im Kreml hat das Regime der kollektiven Regierung nicht aufgehört, das Politbüro ist nicht uneins und noch weniger unter den Meinungskämpfen auseinandergefallen. Vorläufig hat sich lediglich das Schwergewicht innerhalb dieses Organs verschoben: letztes Jahr zugunsten der liberaleren Richtung Chruschtschows – jetzt in Richtung des stalinistischen Flügels. Die letzten Anordnungen des Kremls geschahen durchaus mit Chruschtschows Zustimmung, nicht etwa gegen seinen Willen. Sie bedeuten auch nicht die Rückkehr zum Stalinismus; das wäre übrigens – nach der Demaskierung Stalins – unmöglich wegen der Massen. Was die Armeeleitung anbelangt, so war sie letztes Jahr durchaus für die von Chruschtschow inaugurierte weichere Richtung: sie ist jeweils für das, was – vom rein militärischen Standpunkt gesehen – ihr als das Nützlichste erscheint. Nun haben die Militärs Angst bekommen, wertvolle strategische Positionen des russischen militärischen Glacis könnten verloren gehen.

Das neue Vordringen der stalinistischen Tendenzen ist eine direkte Folge der Ereignisse in Polen und Ungarn, aber auch der anglo-französischen Aktion in Ägypten. Ausserdem habe der Westen den Fehler begangen, nicht schnell und konsequent genug die Bedeutung der von Stalin wegtendierenden Kräfte zu erkennen.

57

P. B. Nr. 47

Albert Huber an Max Petitpierre, 3. Dezember 1956

Auswirkungen der Suez-Krise

Anlässlich der von Bundespräsidenten Heuss veranstalteten Diplomatenjagd hatte ich Gelegenheit, mit Aussenminister von Brentano ein Gespräch über die Suezkrise und ihre Auswirkungen zu führen. Ich gebe Ihnen ein Resumé der Auffassungen meines Gesprächspartners:

Die antiamerikanische Welle, die so heftig England und Frankreich erfasst und die Reaktion ist auf Eisenhowers Politik, die Räumung Port Saids zur Vorbedingung der amerikanischen Wirtschaftshilfe zu machen, bedeute für Westeuropa ein Desaster. Die Schwächung der NATO habe bedenkliches Ausmass angenommen. Mein Gesprächspartner zeigte für die amerikanische Haltung volles Verständnis: es handle sich für die USA darum, bei den asiatischen und afrikanischen Völkern das moralische und politische Prestige und einen Rest von Vertrauen zu retten, um zu verhindern, dass die USSR in diesem Raum den Nimbus eines Beschützers der Charta und eines allgemeinen Protektors gewinne. Es gelte auch, die Ölquellen des

Nahen Ostens für den Westen zu retten und zu vermeiden, dass deren Kontrolle in russische Hände gelange.

Für den Westen ergebe sich als wichtigste Aufgabe die Stärkung der NATO! Mein Gesprächspartner glaubt, dass es noch im Dezember zur Wiederherstellung der alten Aktionsgemeinschaft in der nordatlantischen Allianz kommen werde. Dass die Fundamente des Verhältnisses Amerika-Europa noch stehen, dafür sprächen die von Amerika während der Krise getroffenen ausserordentlichen Vorbereitungen: Das Auslaufen der atlantischen Flotte, die in den amerikanischen Stützpunkten angeordnete Alarmbereitschaft und insbesondere die an den Kreml ergangene sehr deutliche Warnung. Allerdings sei in Amerika nicht alles beim alten geblieben! Die öffentliche Meinung der USA habe sich noch mehr von Europa abgewandt; sie gelange allmählich zu dem gefährlichen Punkt, wo sie von den Streitfragen der europäischen Politik mehr als genug habe.

Es gebe aber auch für die andere Seite eine sehr negative Bilanz: Die russische Seite erlitt durch die Staatskrise in Polen, die ungarische Revolution und den allgemeinen Entrüstungssturm gegen die russische Gewaltanwendung schwerste Einbussen: Zunächst sind in dieser Bilanz die von den Satelliten gestellten 50 Divisionen als wertlos zu streichen; zur Ausfüllung dieser Lücke müssen 50 russische Divisionen immobilisiert werden, um die rückwärtigen Kommunikationslinien in den unsicher gewordenen Satellitenländern zu sichern. Die Vorgänge in Polen und Ungarn leiten bei allen Satelliten einen unaufhaltsamen Umformungsprozess ein. Hier sei eine grosse Chance verpasst worden. Der Zerfall im Gefüge des Warschauer Paktes hätte noch viel grösser sein können, wenn nicht London – von allen guten Geistern verlassen – seinen Suezcoup gestartet hätte. Ohne diese schlecht geplante und schlecht durchgeführte Aktion hätten die Ereignisse in Ungarn bei den Satelliten leicht eine totale Desagregation[156] hervorrufen können. Die ganze Lage Osteuropas hätte ins Rutschen geraten können. Auch bei den kommunistischen Parteien des Westens dürften die Wirkungen weitergehen: Eine Regierung, die sich für sozialistisch ausgibt, könne nicht auf Arbeiter schiessen lassen!

Von den Auseinandersetzungen innerhalb des Politbüros erwartet mein Gesprächspartner, dass diese sich noch verschärfen werden, und er hält es nicht für ausgeschlossen, dass diese Spannungen sich zu blutigen Machtkämpfen entwickeln.

Zu der von meinem Gesprächspartner erwähnten Warnung, die an den Kreml gerichtet war, erfuhr ich aus anderer, ebenfalls sehr massgebender Quelle, einem der höchsten Offiziere der Bundeswehr, folgendes: General Norstad, der Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Europa, habe anlässlich seines Besuches in Bonn nicht verhehlt, dass er Moskau eine mehr als deutliche Warnung habe zukommen lassen. Er habe auf sicherem Wege die Russen wissen lassen, dass die Vorbereitungen der amerikanischen Verbände – Flotte, Flugzeugträger und was dazu

156 Im Sinne von Auflösung oder Zerfall.

gehört – beendet seien und erlauben, jederzeit einen Schlag zu führen, der bei der derzeitigen Überlegenheit der USA für die USSR vernichtend wäre.

58

P. B. Nr. 48

Albert Huber an Max Petitpierre, 5. Dezember 1956

Beschränkte Bewegungsfreiheit für Sowjetische Botschaft

Die Bewegungsfreiheit der in Bonn akkreditierten sowjetischen Diplomaten ist von der Bundesregierung eingeschränkt worden. Die Mitglieder der hiesigen sowjetischen Botschaft dürfen sich inskünftig nur noch in einem Umkreis bis zu 40 km von ihrem Amtssitz[157] entfernt bewegen. Alle weiter gehenden Fahrten müssen 24 Stunden vorher beim Auswärtigen Amt angemeldet werden.

Zu dieser Massnahme bemerkte der Sprecher der Regierung, Bundespressechef von Eckardt, folgendes: Diese Beschränkungen seien auf Grund des Prinzips der Gegenseitigkeit auferlegt worden, da auch für die Deutsche Botschaft in Moskau die gleichen, sogar noch schärfere Beschränkungen gelten. Wegen dieser Haltung der Sowjets bestehen in London, Paris, Brüssel und anderen westlichen Hauptstädten ähnliche Reisebeschränkungen. Botschafter von Eckardt erklärte, die Bundesregierung habe lange gezögert, diese Einschränkungen zu erlassen, weil sie hoffte, die Restriktionen für die Deutsche Botschaft in Moskau würden von der sowjetischen Regierung gemildert. Dies sei jedoch nicht eingetreten. Die Bundesregierung sei bereit, jede Erleichterung für die deutschen Diplomaten in Moskau mit gleichen Erleichterungen für die sowjetischen Diplomaten in Bonn zu beantworten. Im übrigen seien die in Bonn angewandten Beschränkungen milder als die in Moskau übliche: So gebe es in Moskau innerhalb des 40 km-Umkreises einige Sperrgebiete, die weder betreten noch durchfahren werden dürfen. Auch müssten Reisen ausserhalb dieser Zone drei Tage voraus, nicht wie in Bonn 24 Stunden vorher, angemeldet werden.

Der Regierungssprecher bemerkte, der russische Botschafter habe offenbar Verständnis für die Anwendung des Grundsatzes für die gleiche Behandlung, denn er habe die Mitteilung über die Einschränkungen «ohne Reaktion» entgegengenommen. Bereits seien einige Reisegesuche sowjetischer Botschaftsangehöriger eingereicht und bewilligt worden, denn Zweck der Massnahme sei keineswegs, Reisen der sowjetischen Diplomaten in Deutschland zu unterbinden.

---

157 In Rolandseck b. Remagen/Rh.

59

P. B. Nr. 49

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Dezember 1956

Italienischer Staatsbesuch in Bonn

Aus einem Gespräch mit Staatssekretär K.[158] über diesen Anlass: Der Staatsbesuch des Präsidenten der italienischen Republik und des Aussenministers Martino[159] fand am Vorabend der grossen Pariser Konferenzwoche statt: vor der Tagung des Atlantikpaktrates und der Westeuropäischen UNION (WEU). Martino fuhr von Bonn aus direkt nach Paris, wo er als Vorsitzender des Atlantikpaktrates und ausserdem als Mitglied des Ausschusses der sogenannten «Drei Weisen» eine besondere Rolle spielt. Unter diesen Umständen waren die Bonner Gespräche weniger Fragen der deutsch-italienischen Beziehungen gewidmet als internationalen und europäischen Fragen. Der Besuch bot eine willkommene Gelegenheit zu einem politischen Tour d'horizon.

Der umfassende Meinungsaustausch der Italiener mit Adenauer und von Brentano verlief in bestem Einvernehmen und ergab – wie es das Communiqué mit Recht hervorhebt – eine volle Übereinstimmung über die Weltlage. In der Tat zeigen die Haupttendenzen der Aussenpolitik von Rom und Bonn viele gemeinsame Züge: beide Staaten sind Mitglieder des Atlantikpaktes und der WEU, beide – Bonn wie Rom – sind warme Befürworter der europäischen Einigung und legen besonderen Wert auf gute Beziehungen zu Amerika. Angesichts der beunruhigenden Verstimmung zwischen USA und den europäischen Hauptmächten wegen der Suezaktion lag der Akzent der Gespräche auf der Festigung des Atlantikpaktes und der WEU und insbesondere auf der Wiederherstellung des Vertrauens. Im Vordergrund stand die Befürwortung umfassenderer und ständiger Konsultationen zwischen den Mitgliedstaaten. In diesem Drängen auf eine verstärkte Konsultationspflicht kommt die Enttäuschung darüber zum Ausdruck, dass England und Frankreich Rom und Bonn über die geplante Suezaktion völlig im dunkeln liessen. In Bonn kommen noch bittere Reminiszenzen an einen anderen Fall unterlassener Konsultation – den Radford-Plan[160] – hinzu, wodurch Adenauer im Juli in eine überaus heikle Lage geriet: Kaum hatte der Kanzler im Bundestag die deutsche Wehrpflicht

---

158 Manfred Klaiber * 8.6.1903 Grafenberg/Württ., † 16.7.1981 Stuttgart; Dr. jur., Staatssekretär, 1926–1945 AA, 1934 NSDAP, 1947 württ.-bad. Staatsministerium, 1948/49 württ.-bad. Bevollmächtigter bei der Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebiets Frankfurt/M., 1949–1957 Chef Bundespräsidialamt, 1953 Staatssekretär, 1957–1963 Botschafter Rom, 1963–1968 dgl. Paris.

159 Gaetano Martino (1900–1967), ital. Politiker, 1954–1957 Außenminister, 1962–1964 Präsident Europäisches Parlament.

160 Arthur W. Radford (1896–1973), Offizier, US-Admiral, in den 1950er-Jahren Chairman of the Joint Chiefs of Staff, nach seinem Abschied 1957 weiterhin Berater Präsident Eisenhowers.

mit letztem Nachdruck verfochten, desavouierte ihn Admiral Radford mit seinem Plan zur Reduktion der konventionellen Waffen der US- aber auch der deutschen Streitkräfte.

Was die europäische Integration anbetrifft, bestand Übereinstimmung, dass die Ziele der Messina-Konferenz (Gemeinsamer Markt und Euratom) energisch weiterverfolgt werden sollen. Vor allem decken sich die beiderseitigen Auffassungen hinsichtlich der WEU. Dieser Hauptpfeiler des Atlantikpaktes in Europa soll durch eine Revision gefestigt werden, insbesondere sollen die Kompetenzen der parlamentarischen Körperschaft erweitert und die Willensbildung im Ministerrat gestrafft werden. Italien militiert[161] sogar für Mehrheitsentscheide, Bonn sekundiert dieses Begehren mit der Einschränkung behutsamen und allmählichen Vorgehens.

Selbstverständlich fehlte die Frage der deutschen Wiedervereinigung weder in den Gesprächen noch im Communiqué: «Beide Teile sind der Überzeugung, dass die Wiedervereinigung Deutschlands ein notwendiges Element für eine dauernde Entspannung und für einen wahren Frieden in Europa und der Welt bildet». Man befasste sich auch mit dem Problem der unterentwickelten Länder – Communiqué Ziffer 7: «Es wurde die Zweckmässigkeit von Massnahmen anerkannt, die geeignet sind, im Rahmen einer freien wirtschaftlichen Zusammenarbeit den entwicklungsfähigen Ländern des Nahen Ostens einen schnelleren Fortschritt zu ermöglichen».

Zu den Ereignissen in Ungarn nahmen die italienischen Gäste eine sehr energische Haltung ein. Dies führte beim Empfang, an dem das Diplomatische Corps dem italienischen Staatspräsidenten vorgestellt wurde, zu einer lebhaften Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Botschafter Smirnow.[162] In der Nähe stehend, fiel mir auf, wie das Gespräch immer lebhaftere Formen annahm und wie das Gesicht des sowjetischen Botschafters immer verlegener wurde. Mein italienischer Kollege gab mir darüber folgende Darstellung:

Als Smirnow vorgestellt wurde, sprach er die Hoffnung aus, dass sich die Beziehungen zwischen Moskau und Rom ständig bessern mögen. Gronchi[163] reagierte auf diesen konventionell gehaltenen Satz mit der Bemerkung, Voraussetzung für eine solche Entwicklung sei das Bestehen von Vertrauen, was leider im Augenblick nicht in dem gewünschten Mass der Fall sei wegen der sowjetischen Intervention in Ungarn. Smirnows Antwort, die USSR hätte auf Verlangen der ungarischen Regierung gehandelt, liess Gronchi nicht gelten und fragte, wie es dann zu einem

161 Im Sinne von kämpfen.

162 Andrej Smirnow (1905–1982), sowjet. Diplomat, 1937–1941 Botschaftsrat Berlin, 1956–1966 Botschafter Bonn; einer der wichtigsten Deutschlandexperten, fand trotz gravierender Meinungsunterschiede Zugang zu Adenauer, hatte vor der Bundestagswahl 1961 erklärt, dass der Kreml lieber weiterhin Adenauer denn Brandt als Kanzler sähe.

163 Giovanni Gronchi (1887–1978), ital. Politiker, 1948–1955 Präsident Abgeordnetenkammer, 1955–1962 Staatspräsident.

Meer von Blut hätte kommen können? Smirnow versuchte es mit einer geschichtlichen Parallele: es sei das Gleiche geschehen wie seinerzeit, als der Zar auf Ersuchen Kaiser Franz Joseph I.[164] in Ungarn intervenierte. Gronchi äusserte sein Erstaunen über diese Berufung im Jahre 1956 auf einen so antidemokratischen und von absoluten Monarchen geschaffenen Präzedenzfall. In diesem Moment hielt es der italienische Botschafter für geraten, dem Gespräch ein Ende zu setzen und bewerkstelligte dies dadurch, dass er dem italienischen Staatsoberhaupt einen anderen Botschafter vorstellte.

164 Franz Joseph I. (1830–1916); ersuchte, nachdem Ungarn im Apr. 1849 die Unabhängigkeit vom Habsburger Reich proklamiert hatte, den «Gendarm Europas» genannten Zar Nikolaus I. um Intervention, die schließlich zur Niederschlagung der ungarischen Freiheitsbewegung führte.

60

P. B. Nr. 1

Albert Huber an Max Petitpierre, 1. Januar 1957

NATO- und WEU-Konferenz in Paris

Aus einem Gespräch mit dem kanadischen Botschafter resümiere ich folgende Gedankengänge über die Mitte Dezember abgehaltene NATO- und Westeuropäische Union (WEU)-Konferenz und die Auswirkungen der Suezkrise:

Laut meinem Gesprächspartner soll man die Ergebnisse dieser Konferenzen nicht zu optimistisch beurteilen. Das Schluss-Communiqué der Konferenz klingt zwar sehr harmonisch und zuversichtlich, so als ob alles wieder aufs beste bestellt wäre, doch ist die Wirklichkeit magerer. Die Einmütigkeit ist mehr an der Oberfläche erzielt. Die im Communiqué vorgesehene politische Kooperation und Konsultation zwischen den NATO-Mächten sieht recht eindrucksvoll aus; es handelt sich um ein Aktionsprogramm, das nicht einmal etwas absolut Neues darstellt.

Vor allem ist der Status quo ante des alten Vertrauensverhältnisses zwischen Washington, London und Paris noch nicht wieder hergestellt; noch weniger kann die Rede davon sein, dass das inoffizielle Direktorium innerhalb der NATO, das zwischen USA, England und Frankreich bestand und wo die eigentliche Koordination der Politik erfolgte, wieder funktionieren würde. Die Wunden sind eben hüben und drüben des Ozeans noch nicht vernarbt, und es wird voraussichtlich noch geraume Zeit brauchen, ehe dies der Fall sein wird.

Eine weitere Konsequenz der verfehlten Suezaktion ist, dass das wirkliche Verhältnis zwischen dem Gewicht Amerikas und demjenigen von England und Frankreich realistischer zur Geltung kommt. Bisher haben die USA – trotz ihres grossen Übergewichts – so getan, als ob zwischen ihnen und den westlichen Hauptmächten ein Zustand des Gleichgewichts bestünde. Diese Fiktion wurde durch den Ausgang der Suezkanal-Affäre zerbrochen; sie ist seither auch nicht wiederhergestellt und es ist fraglich, ob in dieser Hinsicht es zu einer Wiederherstellung der ehemaligen Lage kommen werde.

Naher Osten

In den Fragen der Nah-Ost-Politik dauern zwischen den westlichen Hauptmächten die Divergenzen an. Das Gravierende der Situation ist die Entstehung eines politi-

schen Vacuums im Nahen Osten, indem Grossbritannien und Frankreich dort im Augenblick jeden Einfluss verloren und voraussichtlich auch in absehbarer Zukunft keine politischen Initiativen werden entfalten können. Vom Standpunkt der westlichen Interessen hat dieses Vacuum viele Gefahren. Aus dieser Situation ergibt sich für die USA die schwierige Konsequenz und Aufgabe, in die Politik des Nahen Ostens einzugreifen, denn wenn es Amerika unterliesse, so würde es die USSR tun. Die Schwierigkeit besteht darin, dass sie dies in Formen tun müssen, welche die Allianz mit den westeuropäischen Mächten nicht beeinträchtigen.

Britisches Commonwealth

Auch in diesem Rahmen hat die bisherige britische Präponderanz einen Stoss erlitten. Einen Moment drohte sogar die Möglichkeit eines Zerfalls. Um eine solche Entwicklung zu verhindern, hat Kanada davon abgesehen, in den Vereinten Nationen die britisch-französische Suezaktion zu decken. Dieses Vorgehen wurde nicht überall verstanden. Doch hätte man anders gehandelt, so hätte sich das Commonwealth aufgespalten in seine Bestandteile mit weisser und farbiger Bevölkerung.

61

P. B. Nr. 2

Albert Huber an Max Petitpierre, 2. Januar 1957

Suez-Pipeline von Eilat im Golf von Akaba nach Tel-Aviv

Anlässlich einer kürzlichen Unterhaltung mit dem französischen Botschafter kam das Gespräch auf dieses Projekt. Ich resümiere nachfolgend seine Auffassungen:

Die Presse spricht viel von dieser neuen Pipeline, die den Suezkanal konkurrenzieren und damit Nasser zügeln sollte. Als Datum für deren Vollendung wurde sogar das Frühjahr 1957 genannt. Mein Gesprächspartner hält diese Berichte für wishful thinking. Einer derartigen Erschliessung des Hafens von Eilat stehen sehr viele Schwierigkeiten entgegen. Auch wenn die Befestigungen der Ägypter auf der die Golfeinfahrt sperrenden Insel beseitigt würden, bleibt das Erschwernis, dass die Zufahrt nur für kleinere Schiffe möglich ist. Vor allem dürfe man sich nicht der Illusion hingeben, dass die arabischen Staaten Öl über diesen Konkurrenzweg liefern würden. Um Nasser am Suezkanal in Schach zu halten, seien andere Projekte erfolgversprechender als diejenigen um den Golf von Akaba. Nach Auffassung meines Gesprächspartners seien die gross dimensionierten Öltanker berufen, eine grosse Rolle zu spielen. Der amerikanische Unterstaatssekretär Hoover[165] habe bereits in den ersten Tagen nach Nassers Aktion gegen die Suezgesellschaft die

165 Herbert Hoover jr. (1903–1969), Ingenieur, Unternehmer, US-Politiker, 1954–1957 Unterstaatssekretär State Department; Sohn des gleichnamigen US-Präsidenten.

Lösung der dadurch aufgeworfenen Probleme nicht in der Schaffung von neuen internationalen Kontrollbehörden und Kontrollsystemen gesucht, sondern im Bau von Supertankern. Für Schiffe ab 40'000 t stellen sich die Tranportkosten um das Kap nicht höher als die bisherigen Transporte via Suezkanal. Natürlich gilt das nur für die atlantischen – die europäischen und amerikanischen – Häfen, nicht dagegen für diejenigen im Mittelmeer.

62

P. B. Nr. 3

Albert Huber an Max Petitpierre, 9. Januar 1957

Änderungen in der deutschen Aussenpolitik?

Ich hatte Gelegenheit, mich mit Bundeskanzler Adenauer kurz darüber zu unterhalten. Ich knüpfte an die von ihm in letzter Zeit gemachten Bemerkungen, die internationale Politik sei in Bewegung geraten und die deutsche Aussenpolitik müsse sich durch grössere Elastizität an diese Lage anpassen. Dies namentlich in der Frage der deutschen Wiedervereinigung. Aus dem Gespräch gewann ich nicht den Eindruck, dass sich im politischen Denken Adenauers praktisch etwas von Belang geändert hat. Bei den Interpretationen der Presse handelt es sich um Kombinationen. Die Prinzipien der deutschen Aussenpolitik, namentlich ihre Grundkonzeption, haben sich in keiner Weise verändert. Ihr Fundament bleibt die westliche Orientierung und die konsequente Zusammenarbeit mit der NATO und WEU. In diesen Hauptpunkten gibt es kein Abschwenken von der bisherigen Linie. Auch die bald bei amerikanischen, bald bei hiesigen Politikern periodisch auftauchenden Pläne über eine Neutralisierung Deutschlands finden in den massgebenden Regierungskreisen Bonns keinen Widerhall.

Für den Kanzler sind die Ereignisse in Ungarn und am Suezkanal a fortiori Anlass, den bisherigen Kurs weiterzuführen und auf den bisher geschaffenen Voraussetzungen weiterzubauen. Nach seiner Auffassung sind die Auflockerungserscheinungen in Ungarn und Polen Auswirkungen der bisher geführten Politik der Westmächte. Es gilt aber auf dem qui vive zu sein, weil diese und eventuell künftige Rückschläge im Ostblock für die Frage der Wiedervereinigung fördernde Impulse bringen könnten.

Deutsch-russischer Handelsvertrag?

Der russische Botschafter Smirnow hatte vor Weihnachten überraschend und ungewohnt kurzfristig um eine Audienz beim Bundeskanzler ersucht und – nach erster Ablehnung – auch erhalten. Die ersten darüber gemachten Mitteilungen eines Sprechers der Regierung erweckten den Eindruck, als ob der Abschluss eines Han-

delsvertrags in den Bereich der Möglichkeit gerückt wäre. Auf Grund präzisierender Erklärungen des Bundespressechefs von Eckardt wird deutlich, dass die Bundesregierung nicht gewillt ist, einen Handelsvertrag mit der USSR abzuschliessen, solange Moskau in der Frage der deutschen Wiedervereinigung auf der ganzen Linie bei seiner negativen Haltung verbleibt. Zwischen Abschluss eines Handelsvertrags und der Wiedervereinigungsfrage wird somit von Bonn ein Junctim gebildet. Infolgedessen dürfte der Abschluss des Handelsvertrags aufgespart bleiben bis zum Zeitpunkt, wo die Frage der deutschen Einheit in eine aktuelle Phase eintritt.

Befassung der UNO mit der Frage der Wiedervereinigung?

Bundespressechef von Eckardt erläuterte dieser Tage einige Aspekte dieses Problems: Die Bundesregierung prüfte bereits im vergangenen Sommer die Möglichkeit, die Deutschlandfrage vor die UNO zu bringen. Die Ereignisse in Ägypten und Ungarn hätten es jedoch geraten scheinen lassen, diese Bemühungen zunächst zurückzustellen, weil die deutsche Frage, wenn sie in Konkurrenz mit diesen brennenden Problemen behandelt worden wäre, zu sehr ins Hintertreffen geraten wäre. Man will einen günstigeren Zeitpunkt abwarten, um die Deutschland-Frage vor die Vollversammlung zu bringen. Dies erfordert auch Sondierungen bei den Mitgliedstaaten,[166] damit die von einem befreundeten UNO-Mitglied einzubringende Deutschland-Resolution mit eindrucksvoller Mehrheit auf die Tagesordnung der Vollversammlung gesetzt werde. Man gibt sich Rechenschaft, dass die deutsche Frage nur «unter bestimmten Aspekten» von der UNO behandelt werden könne, weil auf Grund der Charta die Wiedervereinigung als eine Folgeerscheinung des Krieges normalerweise von den Vereinten Nationen nicht erörtert werden könne; anderseits wird ein Eintreten ermöglicht, wenn eindrucksvoll belegt werde, dass eine andauernde Teilung Deutschlands den Frieden gefährde.

63

P. B. Nr. 4

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Januar 1957

Begegnung Nehru-Adenauer in Düsseldorf

In einem Gespräch mit Staatssekretär Globke, der als rechte Hand Adenauers gilt, erfuhr ich folgendes über einige Aspekte der Begegnung Nehru-Adenauer in Düsseldorf. Die erste Andeutung zur Begegnung in Düsseldorf ging von Seiten Nehrus aus; von Adenauer wurde diese Initiative sofort aufgegriffen.

Der indische Staatsmann informierte den Kanzler über seine Konferenzen mit Eisenhower. Nehru hatte das Thema China ausgiebig zur Sprache gebracht, um

166 Nicht Mitgliedsstaaten.

eine Annäherung der USA und China zu versuchen. Die Vorstösse Nehrus gingen in drei Richtungen: a) Aufnahme Chinas in die Vereinten Nationen; b) Anerkennung Chinas durch die USA; c) Erleichterung bzw. Aufhebung des Embargos im Chinahandel. Keiner dieser informellen Vermittlungsversuche hat bei Eisenhower sein Ziel erreicht. Auch wenn es keine schroffe Absage war, bleibt die Tatsache, dass die Aufnahme der Sondierungen durch Eisenhower auf der ganzen Linie negativ war.

Nach Auffassung meines Gesprächpartners dürfte eine Reaktion Tschu En-lais[167] auf diese misslungenen Bemühungen in Washington nicht lange ausbleiben. Wahrscheinlich wird sie in Richtung einer Stärkung der kommunistischen Einheitsfront gehen. Tschu En-lais Auftreten in Moskau und Warschau liefert für eine solche Entwicklung bereits Indizien. In seiner Ansprache im Kreml betonte Tschu En-lai die Einheit von Moskau und Peking und sprach sogar von der führenden Rolle der Sowjetunion im kommunistischen Lager. Zweck seines Besuches sei die Kräftigung der allerengsten Einheit zwischen beiden Ländern. Die Einheit der kommunistischen Regierungen und Parteien aller Länder bezeichnete er als die wichtigste Voraussetzung des Sieges. «Um den Feind zu besiegen, müssen wir die Einheit des sozialistischen Lagers stärken, das von der Sowjetunion geführt wird».

Auch in Warschau liess Tschu En-lai – nachdem er nur kurz, aber lobend «den neuen Weg Polens zum Sozialismus» gestreift hatte – keinen Zweifel darüber, dass er gekommen sei, um den Sorgenkindern Polen und Ungarn einzuschärfen, wie notwendig – aussenpolitisch und strategisch – der Zusammenhalt des aus den Fugen geratenen Ostblocks gegenüber dem westlichen «Imperialismus» sei. Auch dort fielen die Worte von der Führungsrolle der Sowjetunion bei der Auseinandersetzung mit dem Westen.

Nicht anders tönt es aus der Erklärung über die Besprechungen des Kremls mit der Ostzone. Auch die sowjetisch-ostzonale Deklaration betont die Notwendigkeit der Einheit – in Ansichten und Handlungen – der kommunistischen Parteien; ferner betont sie die Notwendigkeit gegen Revisionsversuche der sowjetisch-kommunistischen Theorie anzukämpfen.

Mein Interlocutor misst diesen Meldungen und insbesondere denjenigen über Tschu En-lais Haltung grosse Bedeutung bei. Will Tschu En-lai sich Dulles wertvoller machen, indem er Moskau zulächelt? Möglich, dass es aus Taktik geschieht, doch wahrscheinlicher scheint ihm, dass der Prozess der Re-Stalinisierung fortschreitet. Dies wäre kein gutes Omen für Polen. Mein Gesprächspartner befürchtet, dass Moskau, nachdem es Ungarn und die Ostzone wieder fester unter seinen Zugriff brachte, nun den Kurs auch gegenüber Polen verschärfen werde. Bald könnte die Stunde schlagen, wo sich für Gomulka die Lage schwieriger gestaltet.

---

167 In dieser Schreibweise, Tschou En-lai (1898–1976), chines. Politiker, 1924 ff. führende Rolle in der KP Chinas, 1949–1976 Ministerpräsident, 1948–1958 zgl. Außenminister, enger Mitarbeiter Maos.

Deutsche Wiedervereinigung

Diese Frage kam im Gespräch mit Adenauer auch zur Sprache, doch legte Nehru für dieses Problem nur ein begrenztes Interesse an den Tag. Wohl anerkennt er, dass die Spaltung von Völkern mit Völkerrecht und internationaler Moral unvereinbar sei, doch immer wieder tritt bei Nehru solchen Überlegungen als dominierender Gedanke die Rücksicht auf die USSR entgegen. Dass man an diese oder jene Frage nicht rühren könne oder dürfe, weil sie für Moskau untragbar oder weil sie für den Kreml Tabu sei etc. etc.

Der neue britische Premier Macmillan

Aus amerikanischer Quelle, einem guten Bekannten Macmillans,[168] erfuhr ich folgendes: Der neue Premier ist dem amerikanischen Präsidenten aus dem Weltkrieg, wo er seit 1942 im Hauptquartier Eisenhowers als diplomatischer Verbindungsmann Englands wirkte, nicht nur wohl bekannt, sondern es bestehen aus jener Zeit vertraute Beziehungen. Diese eröffnen gute Aussichten auf die Besserung des immer noch notleidenden britisch-amerikanischen Verhältnisses und insbesondere Chancen auf die Wiederherstellung des ehemaligen zwischen USA und Grossbritannien bestehenden Freundschaftsverhältnisses. Es sei anzunehmen, dass Macmillan bald zu einer Besprechung nach Washington eingeladen werden dürfte. Diese Aussicht bestand nicht mehr bei Anthony Eden. Das persönliche Vertrauensverhältnis mit Präsident Eisenhower war nach der britischen Suezaktion erschüttert. Eisenhower hatte sich fast vernichtend über den britischen Premier ausgesprochen: «Ich kann ihm nie mehr vertrauen»!

64

P. B. Nr. 5

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Januar 1957

Neue Kotierung Adenauers bei den deutschen Massen

Obwohl das deutsche Volk allen Anlass hat, mit dem wirtschaftlichen Ablauf des Jahres 1956 zufrieden zu sein, da alle wichtigen Wirtschaftsdaten Rekorde ausweisen, breitet sich seit vergangenem Frühjahr progressiv Missmut und Unzufriedenheit aus, ohne dass konkrete politische Rückschläge dafür benannt werden könnten. Dies drückte sich politisch in einem kontinuierlichen Absinken der Popularität Adenauers und vor allem seiner Partei, der Christlich Demokratischen Union (CDU) aus. Nach den Beobachtungen des Instituts für Demoskopie waren

168 Harold Macmillan (1894–1986), brit. Politiker, 1924–1929, 1931–1964 Unterhaus (Konservativer), 1951–1954 Wohnungsbauminister, 1954/55 Verteidigungsminister, 1955–1957 Außenminister, 1957–1963 Premierminister.

im August 1956 nur noch 37 Prozent der westdeutschen Bevölkerung mit seiner Politik einverstanden. Ende 1953 – kurz nach dem triumphalen Wahlsieg – waren es 57 Prozent.

Nach Auffassung meines Gesprächspartners, eines in der Innenpolitik sehr versierten Staatssekretärs, ist in den letzten Wochen und Monaten eine interessante Umkehr in der Haltung der Bevölkerung gegenüber Adenauer zu beobachten. Eingehende demoskopische Umfragen stellen fest, dass die Popularität des Kanzlers wieder ansteigt und zwar ziemlich prononciert. Von hundert Befragten erklärten sich im Oktober vergangenen Jahres schon 41 mit seiner Politik einverstanden, und im Dezember gar 45, während sich nur 26 von Hundert als nicht einverstanden bezeichneten.

Die Gewichtsverschiebung zu Gunsten Adenauers gehe zweifellos darauf zurück, dass die Bevölkerung zur Jahreswende unter dem Eindruck der ägyptischen und vor allem der ungarischen Ereignisse die bisherige Aussenpolitik in einem neuen Licht sieht. Ein Teil der Bevölkerung gelangte zu der Auffassung, Adenauer habe recht behalten; er sei die richtige Persönlichkeit und mit ihm die richtige Führung. In schwierigen Situationen hält man sich gern an jemand, dem man unterstellt, er zeige in solchen Lagen Erfahrung.

Damit soll natürlich keineswegs gesagt werden, dass die Würfel der Bundestagswahl schon gefallen wären. Zunächst kann sich bis September 1957 noch sehr viel ereignen pro und contra Adenauer. Sodann verläuft die Popularitätskurve der CDU durchaus nicht parallel mit derjenigen des Kanzlers. Während Adenauers Ansehen bei den Wählern kräftig aufholt, stagniert noch das Prestige der CDU bei den Wählern. Nach den demoskopischen Untersuchungen erklärten sich von je 100 Befragten im Dezember nur 39 für die CDU. Indessen ist anzunehmen, dass wenn sich die Stellung des Bundeskanzlers in der öffentlichen Meinung weiter verbessern sollte, der CDU daraus neue Chancen erwachsen.

65

P. B. Nr. 6 dodis.ch/11456

Albert Huber an Max Petitpierre, 26. Januar 1957

Lage in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

In unseren politischen Berichten tauchen immer wieder die von Diplomaten der verschiedensten Länder geäusserten Befürchtungen auf, in der DDR könnte eine analoge explosive Entwicklung eintreten wie in Ungarn. Da die Bundesrepublik nicht untätig zusehen könnte, würde damit eine hohe Gefahr des dritten Weltkriegs heraufbeschworen. Ich habe mit vielen Kennern der Lage – Innenminister Schröder, Staatssekretär Globke, Ministerpräsident Steinhoff u. a. – gesprochen und resümiere ihre Auffassungen:

Zunächst sind auch hier – wie bei den anderen Satelliten – die wirtschaftlichen Aspekte wichtig. Die Krise in Ungarn und Polen hatte in der Sowjetzone nicht nur ideologische Auswirkungen. Die wirtschaftliche Lage ist seit langem, ähnlich wie allgemein im Ostblock, sehr ernst. Die gestörte Wirtschaft Polens und Ungarns ergab grosse Ausfälle von Lieferungen. Infolge des Ausfalls polnischer Kohlenlieferungen und des ungarischen Bauxits hat sich die Materialversorgung der Zone derart verschärft, dass viele Planungen gegenstandslos werden.

Um das DDR-Regime zu stützen, kamen am 7. Januar dieses Jahres Hilfeleistungsverträge zwischen der Sowjetunion und der DDR zustande. Sie werden aber hier als nur «magere Hilfe» bewertet. Die Sowjets versprachen einen Kredit von 340 Millionen Rubel in Devisen, wo im Juli vorigen Jahres noch von 7 ½ Milliarden Wirtschaftshilfe (gestaffelt auf fünf Jahre) die Rede war. Dieser relativ bescheidene Betrag kann höchstens die schlimmsten Rückschläge auffangen, welche aus dem Ausfall von Lieferungen aus Polen und Ungarn resultieren.

Die politischen Zugeständnisse des Abkommens seien mehr optischer als tatsächlicher Natur. Die Übertragung der Lufthoheit soll die Bundesrepublik zwingen, mit der Sowjetzone in Verhandlungen zu treten, wenn sie den Flugverkehr nach Berlin aufnehmen möchte. Dagegen verzeichnet das Hauptproblem der Stationierung russischer Truppen keinen Fortschritt. Der erhoffte Vertrag über Truppenstationierung kam nicht zustande. Wohl wurde hierüber verhandelt, aber ohne dass eine Lockerung erreicht wurde. Offenbar will die USSR erst noch abwarten, wie die weitere Entwicklung in Polen verläuft.

Vor allem entwickelt sich die politische Atmosphäre in der DDR zu Ungunsten des Regimes. Die Regierung Ulbricht verliert den Rest ihres Ansehens und zwar nicht nur bei den Intellektuellen, sondern noch mehr bei der Arbeiterschaft. Die Zeitungsmeldungen über bestehende Gärungen unter den Studenten werden von meinen sämtlichen Gewährsleuten bestätigt. Desgleichen die Berichte, dass die Unruheherde an den Universitäten sich ausbreiten auf die Fabriken. Die Aufforderungen des Regimes zur Steigerung der Arbeitsleistung bleiben unbeachtet und werden von den Betrieben oft mit der Parole «Arbeite langsam» beantwortet. Insbesondere sind unter den jugendlichen Arbeitern viele deutliche Symptome passiver Resistenz zu bemerken. Ebenso wie in Polen und Ungarn erweist sich auch in der DDR als interessante Lehre aus den jüngsten Ereignissen, dass die Jugend, von der man glaubte, dass sie am meisten der kommunistischen Doktrin verfallen sei, weil sie nichts anderes gesehen habe, sich als Hauptträger der freiheitlichen Gedanken erweist.

Trotz all dieser auf Sturm stehenden Anzeichen gelangen meine sämtlichen Gesprächspartner zu der Schlussfolgerung, dass mit einer Wiederholung des 17. Juni 1953, mit einer akuten Gefahr eines neuen Aufstandes in der Sowjetzone nicht zu rechnen sei. Eine Explosion wie in Ungarn taxieren sowohl meine sozialistischen wie meine bürgerlichen Informatoren für nicht wahrscheinlich. Dabei spiele auch der Unterschied der Temperamente eine große Rolle: die deutsche

Bevölkerung lasse sich nicht mit den Ungarn und Polen vergleichen; sie sei viel weniger emotiv[169] und impulsiv. Seit dem Aufstand des 17. Juni hat die Polizei ihr Netz der Überwachung und Niederhaltung ausgedehnt und sehr verstärkt; vor allem übt die alles beherrschende Tatsache ihre Wirkungen aus, dass in der Sowjetzone 22 russische Divisionen stationiert sind. Von dieser erdrückend grossen und omnipräsenten Macht werden explosive Kräfte gelähmt.

Die Behörden der Bundesrepublik geben sich über die furchtbare Gefahr, welche aus einem Aufstand in der Sowjetzone sich für den Weltfrieden ergeben könnte, vollkommen Rechenschaft. Bei einem Ausbruch wie in Ungarn würden sich für Westdeutschland – politisch und psychologisch – Abgründe auftun. Man darf sagen, dass die Bonner Regierung alle gebotene Vorsicht walten lässt; nicht nur sieht sie von jeder Aufmunterung zu revolutionärem Vorgehen strikte ab, sondern sie wirkt mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln solchen Absichten und Plänen entgegen.

Wahlen in Polen

Mein Gesprächspartner – Staatssekretär X[170] – dem viele Informationen zur Verfügung stehen, ist über den Ausgang der polnischen Wahlen sehr erleichtert, namentlich darüber, dass es zu keinem Verzweiflungsakt, ähnlich dem ungarischen Aufstand gekommen ist. Eine Katastrophe wurde vermieden. Wären die Wahlen zu einer antikommunistischen Demonstration geworden, so hätte das zu einem massiven Eingreifen der Russen geführt, was für Polen die Katastrophe bedeutete. Das polnische Volk zeigte mit seiner Zurückhaltung grosse politische Klugheit. Die Wähler haben sehr gut erfasst, was ihnen nicht mit offenen Worten gesagt werden konnte. Mein Interlocutor ist der Auffassung, dass das Problem «Polen» nicht gelöst sei; es wurde Zeit gewonnen, die Lage bleibt nach wie vor höchst labil und ist mit einem Pulverfass zu vergleichen.

66

P. B. Nr. 7

Albert Huber an Max Petitpierre, 30. Januar 1957

Gemeinsamer Markt – Brüsseler Konferenz

Bei dem Dîner des Bundespräsidenten für das Diplomatische Corps hatte ich Gelegenheit – zusammen mit dem belgischen Botschafter – mich mit Bundesaussenminister von Brentano über den gemeinsamen Markt zu unterhalten. Brentano war

---

169 In einen erregbaren Zustand.

170 Vermutlich Staatssekretär Walter Hallstein.

am Tag vorher von der Brüsseler Konferenz zurückgekehrt. Um seine Eindrücke befragt, äusserte er sich folgendermassen:

Auf die Frage des belgischen Botschafters, ob er mit der Brüsseler Konferenz unzufrieden sei, antwortete der Aussenminister mit gedämpfter Zuversicht: Da er nicht mit grossem Optimismus nach Brüssel gegangen sei, sei er mit dem Konferenzausgang durchaus zufrieden. Die Konferenz hatte grosse Schwierigkeiten zu überwinden; es gelang ihr aber, eine ganze Reihe davon zu bereinigen. Völlige Einigung wurde erzielt über die Institutionen der künftigen Union. Der gemeinsame *Zolltarif ist sozusagen fertig!* Brentano räumte ein, dass sich in Brüssel recht erhebliche neue Gegensätze gezeigt hätten. Ungelöst blieben verschiedene Fragen der überseeischen Gebiete und der Landwirtschaft, doch nur einzelne Aspekte. Es herrscht z. B. grundsätzliche Einigkeit über die Wünschbarkeit des Beitritts der überseeischen Gebiete. Die Meinungen gehen auseinander inbezug auf die Modalitäten der Investitionen und Beiträge. Die Bundesrepublik will keine Verpflichtungen eingehen, die sie auch nur indirekt zu einer Kolonialmacht machen würden. Mein Gesprächspartner hält die noch übrigbleibenden Streitfragen für lösbar und für Kompromisse zugänglich. Er zweifelt nicht an dem endlichen Zustandekommen des Vertrags über den Gemeinsamen Markt. Die Entwicklung sei so weit vorgestossen, dass es für keinen der Beteiligten mehr ein Zurück gebe.

Das Projekt der Zollunion stösst – wenigstens bis jetzt – in der hiesigen Öffentlichkeit kaum auf Kritik. Wohl wurde am Beschluss von Brüssel, ein neues europäisches Parlament für die Zollunion zu gründen, Kritik geübt. Professor Furler,[171] der neue Präsident des Montan-Parlaments rügte, dass neben dem Europarat und den Parlamenten der Montanunion und der Westeuropäischen Union noch ein viertes Europa-Parlament gebildet werde. Es sei dies ein Überangebot an europäischen parlamentarischen Körperschaften, das sowohl dem parlamentarischen wie dem europäischen Gedanken schade. Sonst wird in der Presse merkwürdig wenig Kritik laut. Wahrscheinlich weil sie relativ wenig informiert ist. Auch bei Industriellen hörst man erstaunlich wenig Bedenken wegen schädlicher Auswirkungen eines gemeinsamen Zolltarifs auf den Export – wie sie Minister Erhard mir gegenüber neulich äusserte. Solche Erwägungen bekommt man nur von den Chefbeamten seines Dikasteriums zu hören. Botschafter van Scherpenberg,[172] Chef der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, sprach mir von seiner Befürchtung, dass der gemeinsame Zolltarif höher werde als der bisherige und insbesondere,

---

171 Hans Furler * 5.6.1904 Lahr, † 29.6.1975 Achern; Dr. jur., Rechtsanwalt, vor 1945 Anwalt, 1945 ff. dgl., 1953–1972 CDU-MdB, 1953–1957 Vorsitzender Sonderausschuss Gemeinsamer Markt/Euratom, 1956–1958 Präsident Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), 1960–1962 Präsident Europäisches Parlament.

172 Albert-Hilger van Scherpenberg * 4.10.1899 München, † 12.9.1969 Hohenpeißenberg/Krs. Weilheim; Dr. jur., Diplomat, vor 1945 AA, Kontakte zu Widerstandskreisen, 1944 Verurteilung zu zweijähriger Haft, 1945–1949 bayer. Wirtschaftsministerium, 1953 ff. AA, 1958–1961 ebd. Staatssekretär, zuletzt Botschafter Vatikan.

«Ohne Konrad Adenauer», bemerkte der belgische Ministerpräsident Paul-Henri Spaack in einer Würdigung des Kanzlers aus Anlass seines Abschieds 1963, «hätte der Traum von einem vereinten Europa nicht Wirklichkeit werden können. Ohne ihn hätte es keine Gemeinschaft für Kohle und Stahl, keinen Gemeinsamen Markt, kein Euratom gegeben.» Am 25. März 1957 unterzeichnete Bundeskanzler Konrad Adenauer zusammen mit dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Walter Hallstein, rechts, die «Römischen Verträge». Ganz rechts ist der bedeutende Wirtschaftswissenschaftler und spätere Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, Alfred Müller-Armack, zu sehen.

dass trotz allen guten Willens die Tendenz immer wieder aufkommen werde zu weiteren Zollerhöhungen, indem Industrien, bald des einen, bald des anderen Staates sich für notleidend erklären und erhöhten Zollschutz verlangen.

67

P. B. Nr. 8

Albert Huber an Max Petitpierre, 2. Februar 1957

Aussenpolitische Debatte des Bundestags

Grundlage der aussenpolitischen Debatte des Bundestags war die vom Aussenminister abgegebene Regierungserklärung. Wie seit Jahren kreiste die Diskussion um das gleiche Grundthema – das Problem der Wiedervereinigung – das Alpha und Omega und der grosse Impass[173] der deutschen Aussenpolitik! Dabei wirft die Op-

173 Im Sinne von Ausweglosigkeit oder Sackgasse.

position der Regierung vor, was sie alles in dieser Frage versäumt hat, und die Regierung bemüht sich darzutun, dass unter den gegebenen Umständen niemand mehr hätte erreichen können.

Beziehungen zu USA

Den in letzter Zeit laut gewordenen Gerüchten über einen Kurswechsel der deutschen Aussenpolitik erteilte Brentano eine klare Absage. Wiederaufrüstung und NATO-Bündnis bleiben die aussenpolitischen Grundlagen. Die Betonung völliger Übereinstimmung mit der amerikanischen Politik zog sich als roter Faden durch Brentanos Erklärung. Amerika ist der entscheidende Schutz für Europa. «Ein Sicherheitssystem, das nur auf papierenen Abmachungen beruhen würde, wäre in Wahrheit ein System der Unsicherheit.»

Naher Osten

Die Gefahr der Auslösung eines weltweiten Konfliktes sieht Brentano als gebannt an. Ausdrücklich wurde Eisenhowers Nahost-Doktrin gebilligt: «Die Bundesregierung ist darum auch entschlossen, die Politik der Vereinigten Staaten, wie sie in der Nahost-Erklärung ihres Präsidenten ihren Ausdruck fand, im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen.»

Sowjetunion

Vom Verhältnis zur Sowjetunion erklärte Brentano, dieses hätte von der «schauerlichen Tragödie in Ungarn nicht unberührt bleiben können» … «Niemand wird ernstlich von dem deutschen Volk Verständnis oder gar Sympathie für diejenigen erwarten, die den Freiheitskampf Ungarns blutig unterdrücken». Brentano sprach von einer Krise im Sowjet-Imperium. «Die bescheidene Lockerung der Zügel nach dem XX. Parteikongress machte überall tiefe Risse im Sowjetimperium sichtbar. Die schwere innere Krise hat dazu geführt, dass die Sowjetunion im Bereich ihres Satellitensystems zu den Methoden zurückkehrte, die noch vor wenigen Monaten unter dem Schlagwort der sogenannten Entstalinisierung verurteilt wurden»…

Rotchina

In diesem Zusammenhang bemerkte Brentano: «Zuletzt war es der rotchinesische Ministerpräsident Tschou En-lai, der den Auftrag übernahm und durchführte, den Stalinismus wieder zu Ehren zu bringen. Die Erklärungen, die dieser Staatsmann in Warschau, Breslau und in Budapest abgab, sollten die ganze freie Welt mit ernster Sorge erfüllen».

NATO

Brentano räumte ein, dass auch das Bündnissystem des Westens gewisse Sprünge gezeigt hat. Dagegen könne nicht davon gesprochen werden, dass die NATO ausei-

nandergefallen sei – im Gegenteil. Ihre Krise hat die Erkenntnis der Notwendigkeit einer stärkeren politischen Koordinierung nur gestärkt.

Beziehung zu Polen

Auf Ollenhauers Kritik, warum die Regierung nicht Polen und Ungarn anerkannte, antwortete Brentano, die Anerkennung der Ostblockstaaten würde nur dazu führen, die Unterstützung der Wiedervereinigung durch die freie Welt zu schwächen. Sie würde viele Nationen veranlassen, die Deutsche Demokratische Republik anzuerkennen. Dass die Bundesrepublik die Sowjetunion anerkannte, sei ein Sonderfall: die Sowjetunion sei eben der vierte Staat, dessen Zustimmung zur Wiedervereinigung die Bundesrepublik braucht.

Oder-Neisse-Linie

Bei dieser Frage durfte Brentano – aus innerpolitischen Gründen – die Verletzlichkeit der Flüchtlingspartei nicht ausser acht lassen. Dementsprechend bekräftigte er den orthodoxen Standpunkt, «dass das deutsche Volk die Oder-Neisse-Linie nicht als Grenze Deutschlands akzeptieren kann». Die Festlegung der Grenze, für welche die Grenzen des Deutschen Reichs am 31.12.1937 massgeblich sind, muss verschoben werden, da nur eine gesamtdeutsche Regierung legitimiert sei, diese Entscheidung zu treffen. Von neuem beteuerte Brentano feierlich, dass eine Lösung der Grenzfrage «nur auf dem Verhandlungswege denkbar sei und ohne jede Anwendung von Gewalt erfolgen müsse».

Wiedervereinigung

Der Aussenminister betonte, «diese Frage muss das oberste Ziel deutscher Politik sein». Doch schloss er an diese Feststellung einen bedeutenden Vorbehalt an: Deutschland werde dafür vielleicht Konzessionen machen müssen, «aber wir sind nicht bereit, dafür einen Preis zu zahlen, der auf eine Beschränkung der Freiheit und eine Gefährdung der Sicherheit hinauslaufen würde». Brentano hatte auch den Mut zu erklären, er habe keine neuen Vorschläge zur Wiedervereinigung, weil man dazu im Augenblick nicht in der Lage sei. Man diene der Sache nicht mit spektakulären Vorschlägen, an deren Verwirklichung alle zweifeln müssten. Der Aussenminister bestätigte, «dass die Bundesregierung sich mit dem Gedanken trage, die Vereinten Nationen mit der deutschen Frage zu beschäftigen» … «Die Bundesregierung kennt sehr wohl die beschränkten Möglichkeiten der Vereinten Nationen». Doch sei die moralische Unterstützung der UNO im Kampf um die Wiedervereinigung von unschätzbarer Bedeutung. «Wann der Zeitpunkt gekommen sein wird, eine solche Initiative zu entfalten, und wie dies geschehen soll, darüber zu reden erscheint heute verfrüht».

Das von Ollenhauer namens der Sozialdemokratischen Partei verkündete Programm hat seit der letzten Debatte nichts an Klarheit gewonnen. Im besonderen

hat er keine Alternative zum Wiedervereinigungs-Problem. Nach wie vor propagiert er die Konzeption eines – sowohl die USA wie die Sowjetunion – umfassenden europäischen Sicherheitssystems, das die Unabhängigkeit eines wiedervereinigten Deutschlands garantieren sollte. Die Zustimmung der USSR will Ollenhauer durch einen Austritt aus der NATO gewinnen. Die Hauptschwäche dieses nur in vagen Umrissen verkündeten Programms ist, dass es unwahrscheinlicher denn je erscheint, die USSR würden gegen einen Austritt der Bundesrepublik aus der NATO die Wiedervereinigung gewähren.

Hier hakte die Regierungspartei ein. Auf solchen utopischen Thesen lasse sich keine Aussenpolitik aufbauen. Die Sowjets wollen keinen Fussbreit Boden aufgeben. Stelle man das Bündnis in Frage, verliere man nur das Vertrauen des Westens und setzte sich zwischen zwei Stühle. Nur die bestehenden Bündnisse gewährleisten die Sicherheit der Bundesrepublik. Ein bündnisloses Deutschland wäre nicht stark genug, einen Angriff aus dem Osten abzuwehren, auch nicht ein vereintes Deutschland. Schon gar nicht könnte diese Aufgabe durch eine Armee von Freiwilligen erfüllt werden.

Allgemeine Wehrpflicht

Unberührt von dieser Argumentation lehnte Ollenhauer die allgemeine Wehrpflicht mit der Begründung ab, dass in der ganzen Welt gegenwärtig eine Diskussion über die Umrüstung im Gange sei. Er ging einen Schritt weiter, als er die fatale Ankündigung machte, die SPD werde, wenn sie die Möglichkeit habe, das Gesetz betreffend allgemeine Wehrpflicht wieder aufheben. Die SPD hofft, mit dieser Parole die Wahlen zu ihren Gunsten zu wenden!

Die Debatte stand im Zeichen sehr scharf geführter Kontroversen. Schon Brentano hatte in seiner Regierungserklärung ungewöhnlich scharfe Töne angeschlagen. Zwischenrufe und Zusammenstösse folgten sich am laufenden Band. Man spürte, wie sehr man mit dieser Debatte bereits im Wahlkampf stand. Streckenweise hatte man den Eindruck von einer Wahlversammlung. Zur Erhitzung trug noch der Umstand bei, dass die Sitzung durch Rundfunk und Fernsehen übertragen wurde, was verschärfend auf die Voten einwirkte und dem Niveau der Diskussion entschieden abträglich war.

Adenauer wohnte der ganzen Debatte bei, ohne aber das Wort zu ergreifen. Sein Schweigen darf indessen nicht als Schwächesymptom ausgelegt werden. Wie sehr er wieder auf der Höhe steht und gewisse Führungsschwierigkeiten überwunden hat, zeigt am besten die folgende Tatsache: Es fiel allgemein auf, dass viele Abgeordnete vom linken Flügel der Christlich Demokratischen Union, von denen es hiess, dass sie der Grossen Koalition – CDU SPD – zuneigen, auffallend schonungslos und kategorisch gegen die sozialistischen Thesen Stellung nahmen.

68

P. B. Nr. 9

Albert Huber an Max Petitpierre, 13. Februar 1957

Botschaft Bulganin an Adenauer

Nach Rücksprache mit zahlreichen Persönlichkeiten resümiere ich die geäusserten Meinungen:

Die *einseitige* Veröffentlichung von Bulganins Botschaft durch Moskau löste hier nicht geringe Überraschung aus. Bonn glaubte, das Dokument vertraulich behandeln zu sollen wie eine persönliche Botschaft, nicht wie einen offenen Brief; Die verdächtige Eile bei der Publikation nährt nur Bonns Argwohn, es gehe Moskau mehr darum, in den deutschen Wahlkampf einzugreifen, als um die Anbahnung eines echten diplomatischen Gesprächs. Nach hiesiger Auffassung gehört die Botschaft zu Moskaus eben eingeleiterter neuer «Koexistenz-Offensive», die sich gegen die Eisenhower-Doktrin wendet. Mit diesen Vorstössen sucht die USSR Wege, um den Prestigeverlust und die Isolierung zu überwinden, welche das Vorgehen in Ungarn ihr eintrug.

Nachdem Adenauer – kurz vor Erhalt der Botschaft – zweimal in Pressekonferenzen mysteriöse Anspielungen auf eine bevorstehende Wende in der Haltung der USSR gemacht hatte, knüpfte die deutsche Öffentlichkeit viele Erwartungen an die Botschaft. Als der Inhalt publik wurde, löste dieser nur Enttäuschung aus.

Beachtenswert ist zunächst ihr freundlicherer Ton: Bulganin zeigt sein gütiges Gesicht; er wendet sich im Tone freundlich-volkstümlichen Zuspruchs an das deutsche Volk. Die sonst üblichen Ausfälle gegen die Bundesrepublik fehlen. Wo die Botschaft Polemiken enthält, richten sie sich gegen die USA, die NATO und die Verbündeten der Bundesrepublik. Die Note geht offensichtlich darauf aus, die Bundesrepublik ihren westlichen Freunden zu entfremden und das westliche Bündnis zu schwächen im Moment, wo es anfängt, sich wieder zu festigen. Die Botschaft nimmt – fast naiv – den Ton des besorgten Freundes an, wenn sie die Bundesrepublik warnt, sich in einen «Angriffskrieg für fremde Interessen hineinziehen zu lassen», für ihre Verbündeten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Die Erklärung droht mit einem atomaren Schlag gegen die Bundesrepublik im Falle eines Atomkrieges. Es fehlt auch nicht die übliche Heraufbeschwörung der alten Gespenster der «Reaktion» und des «Militarismus» und der vom Westen vorbereiteten Aggression gegen die USSR. Besonders gewarnt wird vor der deutschen Bundeswehr: «Jede deutsche Division schiebt die Wiedervereinigung in eine grössere Ferne». Offensichtlich will Moskau mit diesen Mahnungen die von der Sozialdemokratie im Wahlkampf vertretenen Thesen unterstützen. Ob allerdings eine solche Schützenhilfe sich für die Sozialdemokratische Partei förderlich auswirkt, ist eine andere Frage.

Inhaltlich enthält Bulganins Brief nichts wesentlich Neues. Hauptthema ist der Wunsch nach Verbesserung der Beziehungen zwischen Bonn und Moskau. Was

Bulganin dazu vorschlägt, ist aber nicht der Weg über die Wiedervereinigung. Zuerst war dafür die Aufnahme diplomatischer Beziehungen, dann der Austritt aus der NATO, heute der Abschluss eines Handelsvertrags Voraussetzung. Charakteristisch ist, dass die Russen jedes Versprechen vermeiden, die Wiedervereinigung sei der Preis des Handelsvertrags.

Besonders enttäuschend ist für Bonn, dass zu diesem zentralen deutschen Anliegen keine neuen Vorschläge gemacht werden. Die Botschaft anerkennt zwar die Wichtigkeit der Wiedervereinigung; doch geschieht das rein platonisch und die deutsche Frage wird – wie bisher – als eine Angelegenheit von Bonn und Pankow hingestellt. «Nur auf dem Weg zur Annäherung zwischen Bundesrepublik und Deutscher Demokratischer Republik ist die Lösung des deutschen Problems zu finden». Die monotone Wiederholung dieser Forderung kommt einer Ablehnung der Wiedervereinigung gleich. Moskau ist zur Zeit an echten Verhandlungen über die deutsche Frage nicht interessiert!

Für die deutsche Seite kommt der Abschluss eines Handelsvertrags erst in Frage, wenn Moskau zur Wiedervereinigung eine positive Haltung bezieht. Man möchte die Trumpfkarte des Handelsvertrags – eine der wenigen, die Bonn hat – für die Lösung der Wiedervereinigungsfrage aufsparen. Sodann will man einen Präzedenzfall vermeiden: Ein formeller Handels- und Freundschaftsvertrag Moskaus gleichzeitig mit Bonn und Ost-Berlin – befürchtet man – könnte der Fiktion zweier deutscher Staaten Vorschub leisten. Ein Handelsvertrag – argumentiert man schliesslich – ist gar nicht erforderlich, um den Güterverkehr zu steigern. Die Entwicklung des deutsch-russischen Warenaustausches zeigt das: Die Einfuhr aus der Sowjetunion stieg von 93 Millionen Mark im Jahre 1954 auf 222 Millionen Mark im Jahre 1956. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die Ausfuhr von 52 Millionen Mark auf 289 Millionen Mark. Der deutsche und der britische Handel fuhren ohne Handelsverträge besser als Österreich und Frankreich mit Handelsverträgen, da die Sowjetwirtschaft ihre Lieferungspflichten nicht pünktlich erfülle.

Zusammenfassend ist zu sagen:

Um den von der Opposition immer wieder erhobenen Vorwurf aussenpolitischer Starrheit zu begegnen, vermeidet Bonn zu kritische Bemerkungen, man gibt sich flexibel. Auch wenn man in der jetzigen russischen Note wenig Ansätze zu fruchtbaren Gesprächen sieht, will man nicht die Möglichkeit späterer deutsch-russischer Gespräche verbauen. Die Beantwortung wird nach Konsultationen der Westmächte erfolgen. Vorläufig hat sich der Bundeskanzler nur kurz zu ihr geäussert: «Der Brief enthält einige Punkte, über die eine vielleicht fruchtbare Erörterung möglich ist». (Gemeint ist die Rückführung deutscher Staatsangehöriger aus der Sowjetunion, der Ausbau der Handelsbeziehungen und der Konsularvertretungen). «Aber über andere wesentliche Punkte dieses Briefes möchte ich dem deutschen Volk schon jetzt sehr klar und deutliche[174] folgendes sagen: Es gibt keine

174 In dieser Weise geschrieben.

zwei deutschen Staaten, es gibt nur einen deutschen Staat. Die sogenannte Deutsche Demokratische Republik ist kein Staat, sie ist nach allen völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Begriffen eine unter sowjetischer Herrschaft stehende Besatzungszone, deren Bevölkerung die volle Freiheit zurückgegeben werden muss».

Noch energischer wandte sich Adenauer gegen die Behauptung, das westliche Bündnis habe aggressiven Charakter: «Wir sind keine Angreifer, wir haben keine aggressiven Absichten und niemand in der Welt, insbesondere keine von unseren Verbündeten hat uns jemals und in irgendeiner Form zu irgendeiner Aggression zu bewegen oder auch nur einen aggressorischen Gedanken nahezubringen versucht. Das deutsche Volk würde sich aufrichtig freuen, wenn Sowjetrussland dies doch einmal einsehen würde.»

Da die Botschaft keine neuen konstruktiven Gedanken enthält, eröffnet sie geringe Perspektiven für eine Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen.

69

P. B. Nr. 10

Albert Huber an Max Petitpierre, 23. März 1957

Gemeinsamer Markt

Der deutsche Bundestag befasste sich am 21. März mit dem Vertrag über den gemeinsamen Markt. Grundlage der Debatte war eine Regierungserklärung, die – in Abwesenheit des Aussenministers – von Staatssekretär Hallstein abgegeben wurde. Ihr Akzent lag auf dem politischen Aspekt. Fast pathetisch erklärte Hallstein, eine Vereinigung der europäischen Staaten sei die «letzte Chance für Europa», im Konzert der Mächte seine alte Stellung zu halten. Der Staatssekretär beschäftigte sich auch mit der Kritik, die geübt worden ist: u. a. mit der Erhöhung des Aussenzolltarifs, von der er erklärte, dass sie keine erhebliche Verteuerung der Lebenshaltung mit sich bringe. Mit Nachdruck versicherte Hallstein, dass die Zonengrenze ebenso wie bisher keine Zollgrenze sein werde und die Bundesregierung die Freiheit in der Gestaltung des Interzonenhandels behalte.

Mit Spannung wurde erwartet, ob die Sozialdemokraten dem Vertrag zustimmen würden. Ihr Sprecher äusserte sich zustimmend, jedoch unter gewissen Vorbehalten: Aufrechterhaltung des bisherigen zollfreien Interzonenhandels, baldigste Schaffung einer Freihandelszone. Der Einbeziehung der Überseegebiete könnten die Sozialdemokraten nur zustimmen, wenn die Bevölkerung in diesen Gebieten in den geplanten Hilfen einen Beitrag zu ihrer Entfaltung und nicht Ausbeutung oder Kolonialismus sehe.

Minister Erhard hatte seine schwere Stunde! Er musste unter den Augen des Kanzlers zu seinen öffentlich ausgesprochenen Kritiken stehen. Adenauer selbst sprach in der Debatte kein Wort, doch genügte seine schweigende Anwesenheit,

um seinen Wirtschaftsminister auf grollende Nebentöne zu beschränken. Nach Erhards Auffassung machen – falls es sich allein um die Wirtschaft handeln würde – die grossen von der OECE und der Europäischen Union erzielten Ergebnisse eine neue Organisation überflüssig. Aber der Vertrag über den gemeinsamen Markt habe politische Aspekte, die wichtiger seien als die wirtschaftlichen oder zumindesten von ihnen nicht trennbar. Erhard schloss: «Ich gelange zu der Schlussfolgerung, dem Vertrag müsse vom Parlament zugestimmt werden». Von seinen weiteren Bedenken möchte ich dasjenige betreffend die Drittstaaten hervorheben; diese, die auch zum freien Europa gehören, könnten sich diskriminiert fühlen. Infolgedessen begrüsse er, dass auch die Bildung einer Freihandelszone vorgesehen sei.

Nach mehrstündiger Diskussion gab die Mehrheit des Bundestags ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem geplanten Vertrag eines gemeinsamen Marktes. Da den Debatten noch keine Vertragstexte zugrunde lagen, waren sie indessen nur ein Vorgefecht. Man wollte dem Parlament durch diese Unterrichtung die schuldige Achtung bezeigen und seinen Klagen, es werde wieder einmal vernachlässigt, den Wind aus den Segeln nehmen.

Die Ratifizierung soll diesen Sommer und zwar noch von der jetzigen Legislatur erfolgen. Die Debatte vermittelte den Eindruck, dass an der endgültigen Ratifizierung nicht zu zweifeln sei. Von allen Seiten kam im Bundestag zum Ausdruck, dass man den gemeinsamen Markt – trotz mancher Bedenken gegen einzelne Bestimmungen – bejahe, dass man das politische Ziel der Integration wünsche und für dieses Ziel auch bereit sei, Konzessionen zu machen.

In der Beilage übersende ich Ihnen die im «Bundesanzeiger» vom 23. März erschienene Zusammenfassung über diese Bundestagssitzung.

70

P. B. Nr. 11

Albert Huber an Max Petitpierre, 23. März 1957

Zwischenbilanz der Bundestagswahlen – Teuerungswelle

Soeben fiel die Entscheidung über den Termin der Neuwahlen zum Bundestag. Auf Empfehlung des Bundeskabinetts ordnete Präsident Heuss die Abhaltung der Wahl auf den 15. September dieses Jahres an. Über dieses Datum wurde lang hin und her debattiert. Den Ausschlag gab die Überlegung der grossen Parteien, die sich von einem intensiven Wahlkampf bessere Chancen versprachen. Für Adenauer fiel sein Wunsch ins Gewicht, dass die Verträge betreffend den Gemeinsamen Markt und Euratom noch von dem jetzigen Bundestag ratifiziert werden könnten. Finanzminister Schäffer plädierte für einen früheren Termin, weil er von einem langen Wahlkampf befürchtet, der Bundestag würde, um die Gunst der Wähler zu gewinnen, allerhand Wahlgeschenke, wie z. B. Steuersenkungen, beschliessen.

Nach Meinung der Kenner hat die Kanzlerpartei gut aufgeholt. Beide grossen Parteien – Christlich Demokratische Union (CDU) und Sozialdemokratische Partei (SPD) – sollen gegenwärtig etwa eine gleich grosse Anhängerschaft in der Bevölkerung haben. Aus jüngsten Erhebungen eines Meinungsforschungsinstituts ergibt sich folgendes Bild der Lage:

SPD: 44% im Oktober, November und Dezember 1956, 45% im Januar und 43% im Februar 1957
CDU: 41% im Oktober, 42% im November, 43% im Dezember 1956, 44% im Januar und 43% im Februar 1957
FDP: 7% im Oktober, 5% im November, 6% im Dezember 1956, 5% im Januar und 7% im Januar 1957
Andere: 8% im Oktober, 9% im November, 7% im Dezember 1957, 6% im Januar und 7% im Februar 1957

Diese Aufstellung lässt diejenigen unberücksichtigt, die sich bisher noch für keine Partei entschieden haben; das dürfte ungeführ[175] ein Viertel der Wahlberechtigen betreffen. Die Haltung dieser Gruppe ist entscheidend.

Die grosse Unbekannte ist die Preissteigerung. Die Weichen für den Ausgang der Bundestagswahl werden durch die Entwicklung der Konsumentenpreise in den nächsten Monaten gestellt. Minister Erhard stemmt sich in öffentlichen Reden mit aller Macht gegen die Welle der Preissteigerung. Sein jüngster Kampf galt den Forderungen der Brotindustrie nach einer Preiserhöhung um 5 Pfennig pro kg. Brot. Unter der Drohung der Regierung, sie werde aufgrund des Getreidegesetzes den Brotpreis amtlich festsetzen, fanden sich die Bäcker mit einem Kompromiss[176] ab: Das Zweipfund-Brot wird um 3 Pfennig teurer. Im Hintergrund stehen aber noch viel schwerwiegendere Preisforderungen. Der Deutsche Bauernbund fordert – namens der 6 Millionen Wähler auf dem Lande – Preiserhöhungen für Fleisch, Fett und Eier, obwohl den Bauern pro 1957/1958 rund 1 ½ Milliarden Subventionen zugesichert wurden.

Abgesehen davon droht noch eine weitere preistreibende Tendenz: Kraft der kürzlich beschlossenen Rentenreform gelangen demnächst – rückwirkend auf den 1. Januar – monatliche Mehrzahlungen in Höhe von rund 340 Millionen Mark an die Rentner. Diese zusätzlichen Gelder werden nach Meinung der Fachleute hauptsächlich in den Konsum fliessen und die gesteigerte Nachfrage bei gleichem Warenangebot eine verstärkte Tendenz zu Preiserhöhungen bringen.

Bei diesen vielen unbestimmten und noch unbestimmbaren Faktoren muss der Ausgang der Wahl noch als offene Frage bezeichnet werden.

---

175 In dieser Weise geschrieben.

176 In dieser Weise geschrieben.

71

P. B. Nr. 12

Albert Huber an Max Petitpierre, 25. März 1957

Britischer Truppenabzug aus der Bundesrepublik

Nach schwierigen Verhandlungen erzielte der Ministerrat der Westeuropäischen Union in der Frage des Abzugs britischer Truppen aus Deutschland einen Kompromiss. Die von Bonn angestrebte Verlangsamung wurde erreicht. Darnach hat Grossbritannien die Zustimmung der Partnerstaaten zum Abzug von 13'000 Mann im Laufe der nächsten zwölf Monate erhalten. Im darauffolgenden Jahr sollen weitere 13'000 Mann abgezogen werden. Die ursprüngliche Absicht der Engländer, in kurzer Frist 27'000 Mann abzuziehen, war von Bonn nicht nur wegen der Schwächung des westeuropäischen Verteidigungssystems mit grösster Besorgnis betrachtet worden, sondern auch wegen der politischen Konsequenzen. Man fürchtete, darin den Beginn eines Gesamtrückzuges der Engländer vom Kontinent, was eine völlige Aushöhlung des Vertrags über die Westeuropäische Union und den Keim zum Zerfall dieser Organisation bedeutet hätte. In den Verhandlungen gebrauchten die Engländer nie das Argument ihrer atomaren Umrüstung, doch bestand für die anderen Gesprächspartner kein Zweifel, an der Absicht Grossbritanniens, sich im Konzert der Westmächte neben den Vereinigten Staaten zur unabhängigen Atom- und Raketenmacht zu entwickeln.

Zu dem erzielten Kompromis äusserte man sich in Bonn vorsichtig zustimmend. Die Vereinbarungen entsprechen im grossen und ganzen dem von der Bundesrepublik angestrebten Ausgleich. Eine Schwächung des militärischen Gesamtpotentials im Westen wird nicht mehr befürchtet, da die Aufstellung der deutschen Bundeswehr nunmehr anfängt, von Monat zu Monat gute Fortschritte zu machen; bis Juni ist mit drei einsatzfähigen Divisionen zu rechnen. Die Reduktion der britischen Truppen, welche übrigens hauptsächlich zu Lasten der Versorgungstruppen gehen soll, wird durch diese deutsche Aufrüstung kompensiert und wird bis Ende des Jahres, wo fünf einsatzbereite Divisionen zur Verfügung stehen werden, überkompensiert sein.

72

P. B. Nr. 13

Albert Huber an Max Petitpierre, 4. April 1957

«Grand design»

Einer meiner Mitarbeiter konnte vom Gesandten X im Auswärtigen Amt folgenden Kommentar zu den Plänen des «Grand design» erhalten:

Das Auswärtige Amt steht dem britischen Projekt einer Verschmelzung des Europarates mit den verschiedenen europäischen Parlamenten und Behörden der Montan Union, des Gemeinsamen Marktes und der Westeuropäischen Union (WEU) ablehnend gegenüber. Man erinnert sich, dass die britischen Vertreter im Strassburger Europarat als retardierendes Element wirkten und die Vereinheitlichungsbestrebungen, die vor allem von den sechs Montanunion-Ländern ausgingen, meist zu verhindern suchten. Darauf stützt sich die Befürchtung, Grossbritannien wolle mit dem Plan des «Grand design» Einfluss auf die Organisationen gewinnen, in denen es selbst nicht vertreten ist, nämlich in der Montanunion und im Gemeinsamen Markt. Nachdem die sechs Länder unter grossen Schwierigkeiten ihre Verhandlungen zur Schaffung des Gemeinsamen Marktes abgeschlossen haben, möchten sie nicht, dass die erhofften politischen Impulse für die europäische Integration gestört werden. Der britische Plan erscheine solange verfrüht, als über die Teilnahme Englands an der projektierten Freihandelszone und über deren Verbindung mit dem Gemeinsamen Markt noch keine Klarheit besteht.

Besprechung Minister Erhard mit dem britischen Handelsminister

Nach Abschluss der Verhandlungen über den Gemeinsamen Markt wurden in Bonn Befürchtungen laut: Die Einbeziehung der aussereuropäischen Gebiete Frankreichs und Belgiens in den Gemeinsamen Markt hätte Grossbritannien verstimmt und eine Distanzierung von der Freihandelszonen-Idee eingeleitet. Da Minister Erhard nach wie vor der Meinung ist, der Gemeinsame Markt bedürfe dringend der Ergänzung durch die Freihandelszone, hatte der Anschein eines englischen Zurückweichens in Bonn Bestürzung hervorgerufen. Deshalb beabsichtigte Professor Erhard mit seiner Londoner Reise, von Handelsminister Thorneycroft[177] authentisch zu erfahren, ob in der britischen Auffassung über den Freihandelszonenplan ein Wandel eingetreten sei.

Erhards Londoner Besprechungen, die keine eigentlichen Verhandlungen waren, sondern nur einen Meinungsaustausch bezweckten, haben nun deutlich gezeigt, dass London nach wie vor grössten Wert auf die Bildung der Freihandelszone legt und nicht abseits stehen will.

Das zweite Ziel Erhards war, die Engländer davon zu überzeugen, dass die Harmonisierung zwischen Gemeinsamem Markt und Freihandelszone nur dann erfolgreich sein könne, wenn die Marktregelung, wie sie für die Landwirtschaft unter den Sechs getroffen werden soll, auf die Freihandelszone ausgedehnt werde.

In diesem Punkt zeigten sich die Engländer unnachgiebig: Nach ihrer Auffassung darf die Landwirtschaft nicht in die Freihandelszone einbezogen werden. Grossbritannien fühlt sich in diesem Punkt dem Commonwealth gegenüber gebunden und kann offenbar keine Konzessionen machen, da sonst das Präferenzsystem zusammenbräche.

---

177 Peter Thorneycroft (1909–1994), brit. Politiker, 1938–1966 Unterhaus (Konservativer), 1957/58 Handelsminister, 1962–1964 Verteidigungsminister.

Minister Thorneycroft hat die Ausweichklauseln im Vertrag über den Gemeinsamen Markt kritisiert, die es einem Land nach Ablauf der ersten Phase ermöglichen, den Beginn der zweiten Phase hinauszuzögern. Nach englischer Auffassung müsste im Falle einer Harmonisierung zwischen den beiden Zollsystemen ein automatischer Übergang gewährleistet sein. Professor Erhard ist hierüber gleicher Ansicht: die Deutschen müssten auf Frankreichs Drängen diesen Ausweichklauseln zustimmen, sodass es kaum ein Zurück geben dürfte.

73

P. B. Nr. 14

Albert Huber an Max Petitpierre, 8. April 1957

Fall Wehner

Sechs Monate vor der Bundestagswahl kündigt sich diese in einer beunruhigenden Erhitzung der politischen Atmosphäre an. Geradezu eine Riesensensation bedeutete ein Artikel des Stockholmer «Dagens Nyheter», dass der sozialistische Abgeordnete Wehner – einer der Ersten im Führungsstab der Sozialdemokratischen Partei (SPD) – während des Krieges durch ein schwedisches Gericht wegen unerlaubten Nachrichtendienstes zu Gunsten der Komintern[178] zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Die Richtigkeit der Meldung wurde vom Interessenten nicht in Abrede gestellt. Obwohl Wehner als integer gilt, lehnte es der Bundestag ab, für Vorgänge ausserhalb des Parlaments eine Ehrenerklärung zu erteilen; infolgedessen sprach ihm Ollenhauer lediglich im Rahmen der SPD das Vertrauen aus.

Die Wellen um Wehners kommunistische Vergangenheit waren noch nicht verebbt, als er Mittelpunkt eines neuen Zwischenfalls wurde. Im Bundestag – bei der Debatte eines Amnestiegesetzes zu Gunsten von Kommunisten – geriet Wehner hart an den Innenminister. Minister Schröder warf den Befürwortern der Amnestie vor, sie besorgten die Geschäfte der Kommunisten. Nun beging Wehner angesichts seiner kommunistischen Vergangenheit den Fehler und die Torheit, die Methoden Schröders mit denjenigen des Generalstaatsanwalts Wyschinski[179] zu vergleichen, worauf Minister Schröder es sich nicht versagte, mit einem Hinweis auf die Schatten von Wehners Vergangenheit zu konterattackieren.

Es entstand ein beispielloser Tumult, wie ihn der Bundestag nur einmal erlebt hatte, als Adenauer von Schumacher als «Kanzler der Alliierten» apostrophiert

178 Kommunistische Internationale. 1919 auf Initiative Lenins erfolgter internationaler Zusammenschluss kommunistischer Parteien in der Absicht, eine weltweite Organisation darzustellen, 1943 Auflösung als Zugeständnis Stalins an die Westalliierten.

179 Andrej Wyschinski (1883–1954), sowjet. Politiker, 1935–1939 Generalstaatsanwalt Sowjetunion, 1949–1953 Außenminister; berüchtigter Chefankläger u. gnadenloser Vollstrecker der stalinistischen «Säuberungspolitik», bekannt für maßlose Ausfälle gegenüber «Angeklagten».

worden war. Die Sitzung musste abgebrochen werden. Die Regierungsparteien erklärten Wehner als Vorsitzenden des Ausschusses für gesamtdeutsche Fragen untragbar. Kommt es aber zu einem solchen Boykott des Ausschusses, so eröffnet dies die gefährliche Perspektive, dass die SPD mit gleichen Mitteln zurückschlägt und ihrerseits die Tätigkeit anderer Ausschüsse blockiert.

Ich registriere diesen Zwischenfall nicht so sehr dieser Konsequenzen wegen, die schon irgendwie eine Beilegung finden werden. Ich erwähne ihn, um Ihre Aufmerksamkeit auf den Mann zu lenken, der den Vorfall provozierte. Wehner ist eine politische Figur, von der in Zukunft wahrscheinlich noch oft die Rede sein wird. Exkommunist, der während der Weimarer Republik sogar in unmittelbarer Nähe Thälmanns[180] arbeitete, schloss sich Wehner der sozialdemokratischen Partei erst 1947 an. Im Umgang ohne jede Verbindlichkeit, als Charakter voll Leidenschaft und Bitterkeit, wirkt er auf seine Gegner wie rotes[181] Tuch. Heute ist er der unbestrittene Führer des linken, radikalen Flügels der SPD. Erfüllt von Ehrgeiz strebt Wehner zweifellos nach der Führung der Gesamtpartei und damit auch der Gesamtführung der deutschen Politik! Ollenhauer, obwohl er Wehner gegen den Verdacht des Kommunismus voll gedeckt hatte, fürchtet insgeheim diesen Kollegen und besonders die von ihm angestrebte Radikalisierung der SPD, birgt sie doch die Gefahr einer Spaltung dieser Partei in sich. In diesem Lichte gesehen, wird Ollenhauers kürzliche Erklärung besonders interessant: Die SPD werde – im Falle eines Wahlsieges – die Schlüsselindustrien unter Kontrolle nehmen! Dieser in Ollenhauers Mund merkwürdig radikale Ausspruch wirkte als grosse Sensation, war doch die bisherige Taktik der Sozialdemokraten ganz darauf angelegt, die Wähler aus den kleinbürgerlichen Kreisen nicht zu erschrecken und noch weniger die Freien Demokraten als eventuelle Koalitionspartner.

Was bedeutet der Ausspruch Ollenhauers? War es ein blosser lapsus linguae? Oder mehr? Soll das heissen, dass die Richtung Wehner – die Radikalisierung der SPD – schon so starke Fortschritte gemacht hat?

---

180 Ernst Thälmann * 16.4.1886 Altona, † 18.8.1944 Konzentrationslager Buchenwald; Hafenarbeiter, 1924–1933 KPD-MdR, 1925–1933 KPD-Vorsitzender, 1933 Verhaftung, 11 Jahre Einzelhaft, 1944 Hinrichtung.

181 In dieser Weise formuliert.

74

P. B. Nr. 15

Albert Huber an Max Petitpierre, 8. April 1957

Ausdehnung des sowjetischen Nervenkrieges

Der britische Botschafter,[182] mit dem ich mich über die neueste diplomatische Offensive des Kremls gegen die skandinavischen Staaten unterhielt, sieht ihren Beweggrund in der Furcht der Russen vor den neuen amerikanischen Raketengeschossen. Deren Aktionsradius reicht von England bis Moskau; mit Stützpunkten in Skandinavien wäre die Reichweite entsprechend erweitert. In einem anschliessenden Gespräch mit Minister von Brentano zeigte dieser ähnliche Gedankengänge. Für den Aussenminister liegen die Gründe für die sowjetischen Vorstösse in einer Unsicherheit des Kremls – eine Art Einkreisungspsychose.

Von der Einschüchterungskampagne wegen der Zulassung amerikanischer Atomstützpunkte war die Bundesrepublik anfänglich verschont geblieben. Im Gegenteil – in jenen Tagen lief zwischen Bonn und Moskau der in ungewöhnlich versöhnlichem Ton gehaltene (aber wenig konkreten Inhalt aufweisende) Briefwechsel Adenauer – Bulganin. Vorgestern wurde auch Bonn in den Nervenkrieg einbezogen und zum Ziel ähnlicher Warnungen und Drohungen gemacht wie Norwegen, Dänemark und Schweden. Allerdings nicht durch eine formelle Note, sondern in der etwas milderen Form von Auslassungen des Moskauer Rundfunks: Die Bundesrepublik wurde vor sowjetischen Vergeltungsschlägen mit Atomwaffen gewarnt, falls sie zuliesse, dass amerikanische Streitkräfte vom Bundesgebiet aus Atomwaffen anwendeten. Ferner hiess es, die Lieferung von Atomwaffen für die Bundeswehr werde viele Gefahren für Deutschland mit sich bringen: «Im Falle eines Atomkrieges würde Westdeutschland der Hauptkriegsschauplatz sein; es ist die Logik des Krieges, dass die vernichtenden Schläge gerade gegen die Orte geführt werden müssen, wo sich Atomwaffen befinden».

Dieser Moskauer Vorstoss platzt – von kundiger Regie geführt – mitten in die innerdeutsche Auseinandersetzung mit den Sozialisten über die geplante Ausrüstung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen. Bekanntlich bekämpft die SPD eine Ausrüstung mit Atomwaffen, schon um sich damit ein schlagkräftiges Argument für den Wahlkampf zu sichern. Unter diesen Umständen verspricht Moskaus Drohung, die Bundesrepublik würde im Falle eines Atomkrieges Hauptkriegsschauplatz sein, zentrales Wahlthema zu werden.

Trotzdem zögerte Adenauer nicht, das Problem aufzugreifen. Unzweideutig tritt er für taktische Atomwaffen ein. Die Bundesrepublik – erklärte er – könne sich nicht allein der allgemeinen Entwicklung entziehen; man müsse – fuhr er fort – zwischen taktischen Atomwaffen und grossen atomaren Waffen entscheiden. Die

182 Sir Christopher Steel.

ersteren seien nichts anderes als eine technische Weiterentwicklung der Artillerie und heute zu «beinahe normalen Waffen» geworden. Die Bundesrepublik könne mit Rücksicht auf diese waffentechnische Entwicklung nicht anders handeln als die Bundeswehr mit solchen taktischen Atomwaffen auszustatten. Auf eine Frage, ob seine Ausführungen sich nur auf die taktischen Atomwaffen bezögen, antwortete Adenauer ausweichend: Die Bundesrepublik könne die Entwicklung auf dem Gebiete der grossen atomaren Waffen nicht stoppen, sondern könne sich ihr höchstens anpassen. Grossbritannien habe angekündigt, eine Atommacht zu werden. Dagegen werde die Bundesregierung alles tun, um eine Entspannung durch kontrollierte Abrüstung herbeizuführen.

Zusammenfassend erklärte Adenauer, dass die internationale Lage sich in letzter Zeit infolge der Versteifung in der sowjetischen Haltung verschlechtert habe. Fortfahrend revidierte der Kanzler seinen zu Angang[183] des Jahres gemachten Ausspruch von einer bevorstehenden Wende in der internationalen Politik. Er habe das damals aus der Hoffnung heraus gesagt, die Sowjets würden nach den Ereignissen in Ungarn und Polen dem Freiheitswillen der Völker vermehrte Beachtung schenken.

75

P. B. Nr. 16

Albert Huber an Max Petitpierre, 11. April 1957

Deutsche Beteiligung an der Erschliessung neuer Ölfelder in Iran?

Aus Gesprächen mit Staatssekretär G.[184] und Ministerialdirigent K.,[185] beide Teilnehmer an Adenauers Staatsbesuch in Teheran, resümiere ich folgendes:

Die Pressemeldungen, wonach Adenauer mit dem Schah[186] über eine deutsche Beteiligung an der Erschliessung neuer Ölfelder bei Kum[187] Verhandlungen geführt habe, seien eine sehr aufgebauschte Darstellung. Der bisherige Sachverhalt ist ein viel bescheidenerer. Zunächst ging die Initiative zu den Ölgesprächen nicht vom Kanzler, sondern vom Schah aus, dessen geradezu erstaunliche Informiertheit die deutsche Delegation immer von neuem frappierte. Nach dieser Darstellung seien die persischen Ölvorkommen viel grösser als bisher angenommen; das ganze Land schwimme mehr oder weniger auf einer Ölschicht. Was die Ölfelder von Kum anbetrifft, so sind diese nicht identisch mit denjenigen, über die Präsident Mat-

183 In dieser Weise geschrieben.

184 Hans Globke.

185 Nicht zu ermitteln.

186 Mohammad Reza Schah Pahlavi (1919–1980).

187 Umfangreiche Ölquellen, die damals zu den weltweit größten gerechnet wurden.

tei[188] der italienischen Ölgesellschaft ENI[189] verhandelt. Während es sich bei dem italienischen Plan um eine gemischte italienisch-iranische Beteiligungsgesellschaft handelt mit dem für die internationalen Ölgesellschaften alarmierenden Gewinn-Aufteilungsschlüssel von 70 : 30 (im Gegensatz zu dem bisher Üblichen von 50 : 50), wollen die Iranier[190] die Ölfelder von Kum grundsätzlich in eigener Regie ausbeuten. Die Bundesrepublik sollte zu grosszügigen Investitionen bewegt werden. Man hat deutscherseits in dieser Angelegenheit betonte Zurückhaltung geübt, da keine Lust besteht, sich auf dieses heisse und gefährliche Terrain der Ölinteressen zu begeben, wo ein Kampf mit den grossen internationalen Ölgesellschaften und den hinter ihnen stehenden Mächten unvermeidlich wäre. Ferner wäre eine Handelsoffensive angesichts der ohnehin übermässigen Höhe der Exporte nicht am Platze. Endlich legt die Enge des deutschen Kapitalmarktes eine reservierte Einstellung nahe. Unter diesen Umständen steht lediglich die Gewährung einer technical assistance in Gestalt von Lieferungen deutschen Ausrüstungsmaterials zur Debatte. Was die Bezahlung der Lieferungen anbetrifft, so gab man persischerseits eine sehr optimistische Darstellung: man machte sich anheischig, innert fünf Jahren die Investitionen und Lieferungen zu bezahlen.

Deutscherseits erkläre man sich lediglich bereit, die persischen Pläne durch eine Expertenkommission prüfen zu lassen. Diese soll geführt werden durch Herrn Schniewind,[191] den Präsidenten der Bank für Wiederaufbau.

76

P. B. Nr. 17

Albert Huber an Max Petitpierre, 1. Mai 1957

Ergebnis der NATO-Tagung in Bonn

Aus Gesprächen, die ich zum Teil mit hohen deutschen Persönlichkeiten, zum Teil mit hiesigen Missionschefs der NATO-Mächte hatte, ergibt sich am Vorabend der Atlantischen Tagung in Bonn folgendes Bild der Situation:

Die 14 Aussenminister der NATO versammeln sich zum ersten Mai in der Bundesrepublik. Die Traktandenliste der Tagung weist eigentlich nicht viele[192]

---

188 Enrico Mattei (1906–1962), ital. Erdölmanager, 1945–1962 Generaldirektor «Agip Petroli SpA».

189 ENI, «Ente Nationale Idrocarburi».

190 In dieser Weise formuliert.

191 Otto Schniewind * 15.8.1887 Köln, † 26.2.1970 Starnberg; Jurist, Bankier, vor 1938 Ministerialdirektor Reichswirtschaftsministerium u. Reichsbankdirektor, 1938–1945 Privatbankier, hatte Kontakte zu Widerstandskreisen, sollte in der Regierung Karl Goerdelers Reichsfinanzminister werden, 1948–1958 Direktor Kreditanstalt für Wiederaufbau.

192 In dieser Weise formuliert.

Agenda auf. Der Akzent liegt auf dem Politischen. Die Kontakte unter den Aussenministern sollen in erster Linie der Festigung des Bündnisses – der Koordinierung der Politik der NATO-Partner dienen. Formelle Entscheidungen sind allerdings kaum zu erwarten, indessen hofft man auf eine Harmonisierung der Auffassungen. Mehr und mehr erweist sich als Problematik dieses Bündnisses die Divergenzen in der Politik der Partner *ausserhalb* des eigentlichen NATO-Bereiches. Kaum war die Suez-Krise einigermassen überwunden, offenbarten sich neue Schwächen im Gefüge der NATO durch den englischen Umrüstungsbeschluss. In diese Risse setzt die sowjetische Einschüchterungskampagne ihren Keil an.

Nach der Methode des Kremls, abwechselnd zu locken und zu drohen, ist nunmehr Bonn an die Reihe gekommen mit einer ungewöhnlich massiven Drohnote. Ihr Ton übertrifft diejenigen an die anderen Westmächte; Moskau zieht alle Register: die Bundesrepublik setze sich mit ihrer NATO-Mitgliedschaft, der Zulassung amerikanischer Atomstützpunkte und mit der Atombewaffnung ihrer Bundeswehr schwersten atomaren Gegenschlägen aus; das makabre Bild des «Kirchhofs Deutschlands» wird heraufbeschworen. Auch der Wiedervereinigung werde ein «tödlicher Schlag» versetzt.

Im offiziellen Bonn herrscht über diese Note Enttäuschung, weil sie dem bescheidenen Anfang von Kontakten zwischen Adenauer und dem neuen Botschafter Smirnow ein Ende bereiten dürfte. Kaum drei Tage vorher hatte Adenauer mit ihm einen Meinungsaustausch über grundsätzliche Fragen der deutsch-russischen Politik geführt und dabei Smirnow mit aller Deutlichkeit klargelegt:

1. dass die Bundesregierung keine Atomwaffen irgendwelcher Art besitzt und auch nicht um Lieferung von Atomwaffen nachgesucht hat,

2. dass sie die nukleare Aufrüstung weiterer Mächte nicht begrüssen könne, weil dadurch eine kontrollierte atomare Abrüstung erschwert werden würde,

3. dass die Bundesregierung alles tun werde, um eine allgemeine kontrollierte nukleare Abrüstung zu erreichen.

Diese Erklärung ist insofern bedeutsam, als sie eine Abkehr von dem Plan einer Atomausrüstung der deutschen Bundeswehr andeutet. Erbittert darüber, dass sie von der sowjetischen Note völlig übergangen wurde, schrieb Adenauer dem russischen Botschafter einen Brief, den ich wegen seiner ungewöhnlichen Schärfe zitieren möchte:

«Ich habe Sie damals ausdrücklich gebeten, diese Erklärungen Herrn Ministerpräsidenten Bulganin mitzuteilen. Nun erhalte ich die Note der Sowjetunion vom 27. April 1957, die meine Erklärungen vollständig ignoriert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie meine Ausführungen falsch verstanden haben. Ebensowenig halte ich es für denkbar, dass Sie Ihre Regierung nicht sofort vollständig über den Inhalt informiert haben. Da ich mich unter diesen Umständen wirklich fragen muss, welchen Zweck unsere Unterredungen haben, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir alsbald eine aufklärende Mitteilung zukommen lassen könnten.»

Schon drei Tage vorher hatte der Kanzler Smirnow um eine andere Aufklärung ersucht: Das von der sowjetischen Botschaft herausgegebene Bulletin hatte zur Verbesserung des Verhältnisses Moskau – Bonn in einer Artikelserie geradezu beschwörend an den Geist von Rapallo appelliert. Als Bonn zu verstehen gab, man denke nicht daran, der NATO gegenüber treubrüchig zu werden, antwortete die Russische Botschaft im nächsten Bulletin, das sei gar nicht nötig: «Die Herstellung guter Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion erfordert keineswegs den Verzicht dieser Länder auf ihre aussenpolitischen Beziehungen. Es wäre mindestens sonderbar, wenn die Sowjetunion, die konsequent für die Minderung der internationalen Spannungen und in diesem Sinne für die Verbesserung der sowjetisch-deutschen Beziehungen eintritt, zu gleicher Zeit die Verschlechterung der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland mit den westlichen Ländern gewünscht hätte, denn das könnte die internationalen Spannungen nur noch mehr verschärfen.»

Da aber Marschall Bulganin in einem gleichzeitigen Brief an Macmillan vor Deutschland warnte und die Neutralisierung der Bundesrepublik empfahl, liess Adenauer – angesichts dieses manifesten Widerspruchs – Smirnow kommen und bat ihn um Aufklärung. Mit Interesse, ja Spannung wartet man hier auf die Antwort Moskaus auf den doppelten Aufklärungswunsch Adenauers.

Interessant an diesem sowjetischen Vorgehen ist, wie wenig sich Moskau aus einer Trübung der deutsch-russischen Beziehungen macht. Die Rapallo-Beschwörungen bezwecken – im Zuge der General-Offensive gegen die NATO – Verwirrung in der deutschen Öffentlichkeit zu stiften. Tatsächlich wird Bonn in eine schwierige innenpolitische Lage gebracht. Wie wird die Reaktion der Bevölkerung auf die kumulierten russischen Drohungen und die Warnungen der 18 Göttinger Professoren[193] ausfallen? Von Atomhysterie zu sprechen – wie es die «Neue Zürcher Zeitung» tut – wäre übertrieben; doch ist bereits jetzt eine weit verbreitete Atomangst zu registrieren. Den schauerlichen sowjetischen Warnungen vor den Folgen des Atomkrieges kommt hier wegen der Wahlkampagne besondere Bedeutung zu. Der stellvertretende Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei liess sich zu der Äusserung hinreissen: «Alles was in dieser Note über die Atomgefährdung gesagt ist, kann Wort für Wort unterstrichen werden.» Ob diese Bemerkung politisch klug war, mag man bezweifeln, jedenfalls deutet sie darauf, dass die Sozialisten die Atomfurcht zum Wahlthema Nr. 1 machen wollen.

---

193 Robert Lorenz, Protest der Physiker. Die «Göttinger Erklärung» von 1957, Bielefeld 2011.

77

P. B. Nr. 18

Albert Huber an Max Petitpierre, 1. Juni 1957

ADENAUER IN WASHINGTON

Über Adenauers Besuch in Washington konnte ich mit verschiedenen Persönlichkeiten aus dessen unmittelbarer Umgebung sprechen und gewann aus ihren Darstellungen folgendes Bild der Lage:

Der Besuch in Washington hatte für Adenauer besondere Bedeutung, weil Präsident Eisenhowers Wunsch, mit den Sowjets zu einer Vereinbarung über Abrüstung und Entspannung zu gelangen, in letzter Zeit immer dringender wird. Für Washington wird die Versuchung immer grösser, den gefährlichen und kostspieligen Rüstungswettlauf durch einen Kompromiss mit Moskau zu beenden. Bei dieser Lage erwachte bei Adenauer von neuem die alte Befürchtung, die USA könnten die Wiedervereinigung Deutschlands um eines Erfolges in der Abrüstung wegen opfern. Sich gegen dieses Risiko abzuschirmen – wenn möglich durch die Herstellung eines Junktims zwischen Abrüstung und Wiedervereinigung – war eines der Hauptziele. Anderseits wollte der Kanzler, der selbst Protagonist der Abrüstung ist, den Vorwurf vermeiden, als Störenfried von Abrüstung und Entspannung zu erscheinen.

Unter diesen Aspekten gesehen, ist der Washingtoner Besuch ein grosser Erfolg. Die gemeinsame Deklaration Eisenhowers und Adenauers enthält für die Bundesrepublik folgende höchst bedeutsame Zusicherungen:

1. Zunächst wurde das deutsche Postulat nach der Wiedervereinigung in der Deklaration mit grösstem Nachdruck bekräftigt. Die These «ohne Wiedervereinigung keine wirkliche Entspannung» fand neuerliche Anerkennung. «Der Präsident und der Bundeskanzler bestätigten neuerdings, dass die ungerechte Trennung Deutschlands ein wesentliches Ziel der Aussenpolitik der beiden Regierungen darstellt.»

2. Was in Bonn am meisten interessiert, ist die klare Zusicherung, dass die Wiedervereinigung Voraussetzung einer umfassenden Regelung der Abrüstungsfrage sei. Die USA werden kein umfassendes Abrüstungsabkommen mit Moskau abschliessen, bevor nicht die deutsche Frage gelöst ist. Damit wurde zwischen dem Abrüstungs- und Wiedervereinigungsproblem ein festes Junktim geschaffen. In diesem Punkt hat aber Adenauer, um diese Koppelung mit der deutschen Frage nicht zu überstrapazieren, deutlich eingelenkt: Er akzeptierte, dass dieses Junktim nicht starr, sondern elastisch gestaltet werde; die Anbahnung einer Entspannung soll nicht gestört werden! Erst wenn sich ein Erfolg in der ersten Stufe der Abrüstungsverhandlungen (Inspektionszonen) zeigt, soll zwischen Wiedervereinigung und Abrüstung ein Junktim Platz greifen. «Sie (Eisenhower und Adenauer) sind sich darüber einig, dass im Falle eines Gelingens derartige anfängliche Schritte von

einem umfassenden Abrüstungsabkommen gefolgt werden sollten, dem jedoch notwendigerweise eine Lösung des Problems der Wiedervereinigung Deutschlands vorausgehen muss.»

Es gibt aber auch kritische Beurteiler; diese stellen die Frage, ob damit nicht das Junktim mit der Wiedervereinigung aufgegeben worden sei? Lassen sich Abrüstungsverhandlungen – sollten sie je ins Rollen kommen – wegen der deutschen Frage bremsen? Für diese sei es besonders schwer, in einen fahrenden Zug zu springen!

3. Adenauer erreichte noch eine weitere Verbindung von Abrüstung und Wiedervereinigung mit seinem Vorschlag auf Zusammentreten einer Aussenministerkonferenz der vier Grossmächte über die Deutschland-Frage und zwar sobald sich ein Erfolg in der ersten Stufe der Abrüstungsverhandlungen zeige. Es handelt sich um einen blossen Vorschlag. Eisenhower hat sich noch nicht festgelegt; Washington versprach, mit London und Paris zu beraten. Die ersten Reaktionen aus London sind positiv, die aus Paris tragen die Reserve einer bloss geschäftsführenden Regierung. Dies bedeutet, dass die Viermächtekonferenz (als Ort sei von Genf die Rede gewesen) noch in weiter Ferne ist. Selbst Adenauer gab zu, es könne Monate, ja Jahre dauern, ehe sie aktuell wird; alles kommt darauf an, wie sich der russische Partner dazu stellt.

4. Schliesslich enthält das Communiqué noch eine allgemeine Sicherungsklausel für die Wiedervereinigung: Vom amerikanischen Regierungschef wurde abermals und verbindlich versichert, diese Interessen würden bei einem weltpolitischen Arrangement gewahrt werden. «Eisenhower versichert dem Bundeskanzler, dass die Vereinigten Staaten nicht beabsichtigen, auf dem Gebiet der Abrüstung etwas zu unternehmen, das die Wiedervereinigung Deutschlands präjudizieren würde».

5. Noch über einen anderen Sorgenpunkt, die Abberufung der in Deutschland stationierten amerikanischen Truppen, wurde Adenauer beruhigt. Seit dem in USA und Grossbritannien so viel von atomarer Umrüstung die Rede ist, bildet der Abzug der Amerikaner die stete Sorge Bonns. Die Washingtoner Deklaration zerstreut auch diese Befürchtung. Die Amerikaner werden ihre Streitkräfte so lange in Deutschland belassen, wie die russische Bedrohung andauert.

Eine grosse Beruhigung für die hiesigen Militärs bedeutet die Anerkennung des Prinzips, dass die Abrüstung nicht nur die atomare Rüstung betreffen sollte, sondern beide: nukleare wie konventionelle Waffen. Nach hiesiger Auffassung hätte die Beschränkung auf die konventionellen Waffen eine gefährliche russische Superiorität in Europa zur Folge.

Adenauers fünfte Reise mit der Ehrung des Weekends in Gettysburg und den Ansprachen vor Senat und Repräsentantenhaus unterscheidet sich höchst günstig von der letztjährigen, die durch Eisenhowers plötzliche Erkrankung arg litt und von der Adenauer «schlecht informiert» zurückkam, indem kurz darauf Admiral Radfords Umrüstungspläne bekannt wurden. Wenn auch das Washingtoner Treffen

nicht das triumphale Ausmass von 1953 erreichte, so bedeutet es für die Wahlen doch einen grossen Erfolg. Natürlich kann erst die Zukunft zeigen, ob die in Washington festgelegte Marschroute Erfolg für die deutsche Wiedervereinigung bringt oder ob nicht die internationale Lage – wie in der Vergangenheit – wiederum über das deutsche Anliegen hinweggehen wird. Die Gefahr, dass die westlichen Partner die deutsche Frage aus Akten und Traktanden fallen lassen, ist – wenn auch nicht definitiv gebannt – so doch in weite Ferne gerückt. Die Bonner Politik der Bündnistreue zum Westen bewährte sich sichtbar für die Wahlen. Nie hätte die von der Opposition empfohlene «labile Politik zwischen West und Ost» solche Zusagen zu erzielen vermocht!

78

P. B. Nr. 19

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Juni 1957

Deutsch-sowjetische Verhandlungen

Die deutsch-sowjetischen Beziehungen entwickeln sich seit ihrer Anknüpfung im Jahre 1955 nur sehr mühsam. Als Sorin in Bonn Botschafter war, war das Verhältnis mehr als kühl. Sein Nachfolger Smirnow verstand, durch gewinnendes Wesen die persönlichen Beziehungen etwas zu verbessern. Nichtsdestoweniger erfolgen immer neue Rückfälle und die Atmosphäre bleibt von gegenseitigem Misstrauen erfüllt.

Bezeichnend dafür ist die Entwicklung der Handelsbesprechungen. Von Bulganin in seiner Botschaft an Adenauer vom Februar dieses Jahres zur Verbesserung der politischen Beziehungen angeregt, kamen die Verhandlungen doch nicht in Gang. Nach wiederholten Aufschüben sollten sie am 15. Juni beginnen; sie werden aber einen neuen Aufschub erleiden, weil Bonn sich weigert, nur über das die Russen interessierende Handelsabkommen zu verhandeln und in die Verhandlungen das Anliegen einbeziehen will, das Bonn am Herzen liegt: die Repatriierung der deutschen Staatsangehörigen aus der Sowjetunion. Die Angaben über ihre Zahl schwanken zwischen 30'000 und 80'000.

Der als Delegationschef ausersehene Botschafter Lahr[194] betonte vor einigen Tagen meinem ersten Mitarbeiter gegenüber, dass man auf deutscher Seite nach wie vor im Ungewissen sei, ob die Verhandlungen innert nützlicher Frist über-

194 Rolf Lahr * 6.11.1908 Marienwerder/Wstpr., † 14.9.1985 Bonn; Jurist, Diplomat, vor 1945 Reichswirtschaftsministerium, Kriegsdienst, 1953 ff. AA, 1955 Delegationsleiter dt.-franz. Saarverhandlungen, 1961–1969 Staatssekretär AA; wesentlicher Anteil am Verhandlungserfolg u. damit an der Rückkehr des Saarlands zu Deutschland, handelte 1957/58 den ersten Handels- u. Konsularvertrag mit der UdSSR aus; siehe: Rolf Lahr, Zeuge von Fall und Aufstieg. Private Briefe 1934–1974, Hamburg 1981.

haupt zustande kommen. Die deutsche Regierung könne es sich nicht leisten, ohne sowjetische Zustimmung zur Repatriierungsfrage über ein Handelsabkommen zu verhandeln. Vom Standpunkt der Verbesserung und Normalisierung der Atmosphäre sei dieser Verhandlungspunkt für die Deutschen ebenso wichtig wie für die Russen das Handelsabkommen. Deutscherseits brauchte man wegen des Warenaustausches überhaupt nicht zu verhandeln, denn nach den bisherigen Erfahrungen kaufen die Russen auch ohne vertragliche Bindungen Waren in der Bundesrepublik. Eine vertragliche Regelung sei vor allem für die Russen vorteilhaft, da sie mit Hilfe der Kontingentslisten die gegenseitigen Lieferungen zum voraus in ihr Planungssystem einordnen könnten.

Unser Gesprächspartner hält es nicht für ausgeschlossen, dass die sowjetische Regierung mit den Verhandlungen bis nach den deutschen Wahlen zuwarten will, um dem Bundeskanzler keine Wahlhilfe zu gewähren. Eine solche würde es bedeuten, wenn Adenauer unter Hinweis auf seine Besprechungen sowohl mit Washington wie Moskau seine Position der Verhandlungsfreiheit demonstrieren könnte. Anderseits möchte Botschafter Lahr die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass die Russen die deutsche Delegation schon in den nächsten Wochen nach Moskau kommen lässt, um die Verhandlungen – ebenfalls mit dem Blick auf die Septemberwahlen – mit einem spektakulären Misserfolg scheitern zu lassen.

79

P. B. Nr. 20

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Juni 1957

Chruschtschow im amerikanischen Fernsehen

Chruschtschow hatte bei seinem Auftreten im amerikanischen Fernsehen Ende Mai u. a. den die deutschen Interessen und Gefühle tief berührenden Gedanken ausgesprochen, die sowjetischen Truppen aus den osteuropäischen Staaten abzuziehen, sofern Amerika seine Truppen aus Westdeutschland, Frankreich, Italien, Griechenland und der Türkei zurückzöge.

Kein Zweifel, dass Chruschtschow dies in der Erwartung tat, eine solche Äusserung werde in der deutschen Öffentlichkeit sensationellen Widerhall finden. Es verdient registriert zu werden, dass diese Wirkung ausblieb! Dass der Gedanke von Regierungsseite abgelehnt wurde, ist nicht weiter verwunderlich; die offizielle These Bonns bleibt: 1. Eine Evakuierung der amerikanischen Truppen würde die Sicherheit der Bundesrepublik zu sehr aufs Spiel setzen; 2. Vor dem Truppenrückzug muss die Frage der Wiedervereinigung geklärt werden.

Noch bemerkenswerter ist, dass Chruschtschows Angebot auch die Öffentlichkeit nicht tiefer berührte. Von einer aufwühlenden Reaktion der Gemüter ist keine Rede. Die erhofften hohen Wellen sind sowohl bei Presse, Politikern wie Publikum

ausgeblieben! Die Öffentlichkeit verhielt sich reserviert bis kühl. Selbst bei der Opposition hat Chruschtschows Gedanke keine Verwirrung der Geister bewirkt. Es scheint, als ob Chruschtschows Äusserung als das genommen wurde, was sie ist: eine in total unverbindlicher Form geäusserte Anregung, die deshalb nicht allzu ernst genommen wurde.

Wenn Chruschtschows Auftreten hier so geringe Wirkung hatte, so aus zwei Gründen: Für hiesige Hörer verlor das Interview seinen Ernst, als Chruschtschow die Frage nach der deutschen Wiedervereinigung einfach überhörte. Vollends unglaubwürdig wirkte es hier, als Chruschtschow die Behauptung aufstellte «im Falle einer Zurücknahme der sowjetischen Truppen aus irgend einem Lande Osteuropas – aus Ungarn oder Ostdeutschland – würden diese Völker ihre kommunistische Ordnung noch besser verteidigen!!!» Nun ist man sich seit den Ereignissen in Ostberlin, Posen und Budapest nirgends stärker bewusst, dass die kommunistische Herrschaft sofort zusammenbräche, wo die Stützung der russischen Armee aufhört. Man nähert sich dem Punkte, wo die deutsche Öffentlichkeit beginnt, gegenüber russischen Entspannungsvorstössen abgestumpft zu werden.

80

P. B. Nr. 21

Albert Huber an Max Petitpierre, 15. Juni 1957

Die Bundesrepublik und die europäische Inspektionszone

Adenauer hatte kürzlich – anlässlich des Parteitages der Christlich Demokratischen Union – sehr offen und spontan erklärt, er würde «der Errichtung einer militärischen Inspektionszone in Europa gerne zustimmen, sofern sich diese Überwachung nicht nur auf die Bundesrepublik beziehe». Von dieser – improvisiert gemachten – Äusserung suchen die Fachleute der Bonner Ministerien seither abzurücken. Zwar will Bonn sich nicht gegen die Einbeziehung der Bundesrepublik in eine Inspektionszone stemmen, doch möchte man eine solche Zusicherung nicht zu früh und vor allem nicht ohne Aussicht auf Gegenleistung machen.

Diese Widerstände haben nicht aufgehört: Unverkennbar ist Bonns Standpunkt im Moment: vorläufig keine Inspektionszone in Europa. Der Sprecher der Regierung – Pressechef von Eckardt – wandte sich in vorsichtigen Worten (um das Odium des Störenfrieds der Entspannung zu vermeiden), aber deutlich genug gegen die Absicht, mit einer europäischen Inspektionszone zu beginnen. Nach hiesiger Auffassung komme es im ersten Stadium vor allem darauf an zu erproben, ob die Sowjetunion überhaupt bereit sei, eigenes Sowjetgebiet in eine Inspektionszone einzubeziehen. Deshalb sei es zweckmässiger, mit einer arktischen Inspektionszone zu beginnen, da diese hauptsächlich amerikanisches und russisches Gebiet umfasse. Eine Inspektionszone in Europa würde nicht in erster Linie russisches

Gebiet, sondern Gebiete Westeuropas und der osteuropäischen Satellitenstaaten einbeziehen. Daher würde eine solche Zone nicht zu dem erwünschten Test der russischen Absichten fuhren.

Da Paris, London und verschiedene NATO-Verbündete Vorbehalte gegen Stassens[195] zu rasches Vorgehen anmeldeten, hat dessen Bewegungsfreiheit in den Abrüstungsverhandlungen an Spielraum verloren. Nach Meinung der hiesigen amerikanischen Botschaft dürften sich die amerikanischen Abrüstungsvorschläge noch weiter verzögern.

Weitere, noch ernstere Belastungen ergeben sich aus der neuerlichen Versteifung der Haltung der Sowjets. Chruschtschow hat sich bei seinem Staatsbesuch in Finnland wiederum total negativ zur deutschen Wiedervereinigung geäussert: er erklärte, die sowjetische Regierung sei «nicht bereit, irgendwohin zu fahren oder irgend jemanden zu empfangen, um die Frage der deutschen Wiedervereinigung zu diskutieren oder zu lösen; sie sei bereit, eine Regelung zu ‹erleichtern›, aber die Lösung müssten die Deutschen selbst finden.» Solche Auffassungen verkünden nichts Gutes für die beim Besuch Adenauers in Washington vorgesehene Marschroute: die Frage der deutschen Wiedervereinigung nicht ad Kalendas graecas zu verschieben. Die ursprünglich recht grossen Hoffnungen auf die Londoner Abrüstungsverhandlungen sind hier bereits im deutlichen schwinden.

81

P. B. Nr. 22

Albert Huber an Max Petitpierre, 24. Juni 1957

Deutsch-polnische Beziehungen

Der Parteichef Gomulka hat anlässlich seines kürzlichen Aufenthaltes in Ostberlin sich zu der Frage der Beziehungen mit der Bundesrepublik geäussert. Er erklärte, es sei an der Bundesrepublik, den nächsten Schritt zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Warschau und Bonn zu tun und wies dabei auf frühere Erklärungen der polnischen Regierung hin, in denen der Wunsch nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern zum Ausdruck gebracht worden war.

Zu dieser Äusserung Gomulkas, dass der nächste Schritt zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen von der Bundesrepublik zu machen sei, hat der Sprecher der hiesigen Regierung erklärt, die Frage werde «seit einiger Zeit sehr sorgfältig geprüft und er nehme an, dass in absehbarer Zeit ein Resultat der Prüfung sichtbar werde». Wie diese Prüfung ausfallen werde, darüber lehnte der Sprecher eine nähere Präzisierung ab.

---

195 Harold Stassen (1907–2001), US-Politiker, 1939–1943 Gouverneur Minnesota, 1948–1953 Präsident University of Pennsylvania, 1957 Delegationsleiter Abrüstungskonferenz London.

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik ist eine heikle Angelegenheit und zwar vor allem aus folgenden Gründen: 1. Die Bonner Regierung hat immer wieder betont, dass sie mit keinem Staat Beziehungen anbahne, der solche mit der Deutschen Demokratischen Republik unterhalte. Die Entsendung eines Botschafters nach Moskau war der erste wichtige Einbruch in dieses Prinzip. 2. Alle deutschen Parteien sind einmütig der Auffassung, dass die heutige Oder-Neisse-Grenze nicht tel quel[196] anerkannt werden könne; alle machen den Vorbehalt einer Revision, mit der Einschränkung, dass diese nur auf dem Verhandlungswege erfolgen könne. 3. Eine Anerkennungserklärung würde in Moskau als eine spektakuläre Stellungnahme zu Gunsten des Gomulka-Regimes gewertet, was der polnischen Regierung nur schaden könnte.

Trotz dieser Einwände werden sowohl bei Politikern wie in der Presse immer mehr positive Tendenzen sichtbar. Der führende Sozialist Carlo Schmid,[197] der Hamburger Bürgermeister Sieveking[198] und Aussenminister von Brentano haben sich der Reihe nach günstig geäussert. Auch der Bundeskanzler ist keineswegs negativ eingestellt. De facto besteht auch eine ganze Anzahl von Berührungspunkten: Seit längerem finden regelmässige Handelsbesprechungen zwischen offiziellen Delegationen statt; es gibt ein Handelsabkommen, das den Rahmen für einen stets wachsenden Warenaustausch darstellt. Der Reiseverkehr aus Polen hat in letzter Zeit so zugenommen, dass die US-Botschaft in Warschau, deren Visa-Abteilung die Sichtvermerke nach Westdeutschland erteilt, um Entsendung eines deutschen Hilfsbeamten nachgesucht hat. Im Einverständnis mit der polnischen Regierung wird ein Beamter des Auswärtigen Amtes demnächst nach Warschau gehen. Einer der führenden Auslandskorrespondenten des Warschauer Regierungsblattes «Tribuna Ludu» ist kürzlich als offizieller Pressevertreter in Bonn akkreditiert worden; desgleichen sind mehrere westdeutsche Journalisten schon seit längerer Zeit in Warschau tätig.

Eine Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen ist vor den Bundestagswahlen allerdings kaum zu erwarten. Die Parteien scheuen sich, die polnische Frage in den Wahlkampf hinauszutragen und so bei den Vertriebenen und ihren Organisationen Reaktionen hervorzurufen, die nicht abzuschätzen wären. Die neue Regierung wird dem Problem aber nicht ausweichen können.

---

196 wie es ist.

197 Carlo Schmid * 3.12.1896 Perpignan/Frankr., † 11.12.1979 Bad Honnef; Dr. jur., Professor, vor 1933 Rechtsanwalt, Richter, Hochschuldozent, 1940–1945 Kriegsdienst, 1945 ff. Professor Tübingen (öffentliches Recht), Frankfurt/M., 1948/49 Parlamentarischer Rat, 1949–1972 SPD-MdB, 1.12.1966–21.10.1969 Bundesratsminister; einer der bedeutenden Parlamentarier der dt. Nachkriegszeit, hatte wesentlichen Einfluss auf die Ausformulierung des Grundgesetzes, besonders in den Fragen der Grundlegung der Menschenrechte u. Menschenwürde; siehe: Carlo Schmid, Erinnerungen, Bern u.a. 1979.

198 Kurt Sieveking * 21.2.1897 Hamburg, † 16.3.1986 ebd.; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1953–1957 Erster Bürgermeister u. Senatspräsident Hamburg.

82

P. B. Nr. 23

Albert Huber an Max Petitpierre, 4. Juli 1957

Aufwertung der DMark?

Gegenwärtig werden die Gerüchte über eine Aufwertung der DMark[199] von vielen Seiten genährt: in der Presse, in der OECE, aber auch hie und da in Beamtenkreisen sind solche Auffassungen zu hören.

Ich hatte heute Gelegenheit, mich über dieses Thema mit Minister Erhard zu unterhalten. Der Bundeswirtschaftsminister sprach sich mit aller Deutlichkeit gegen eine Aufwertung der DMark aus; diese komme für ihn überhaupt nicht in Frage als Massnahme zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der europäischen Zahlungsbilanzen. Die DMark sei keineswegs allen, sondern nur einigen wenigen EZU-Währungen[200] gegenüber überbewertet und dazu noch sehr unterschiedlich. Von einer Überbewertung gegenüber dem Dollar oder Schweizerfranken sei keine Rede. Eine Aufwertung der DMark würde die europäische Währungskrankheit nur noch schwerer machen.

Auf meine Frage, welche Auffassungen bezüglich der Währungsfrage bei der Bank deutscher Länder herrschten, antwortete mein Interlocutor, dass dort ebenfalls die Meinung vorherrsche, eine Aufwertung der DMark komme nicht in Betracht.

Wie Sie wissen, ist von einem Wechsel in der Leitung der Bank deutscher Länder die Rede. Als Nachfolger von Dr. Vocke[201] wird Generaldirektor Blessing[202] von der Unilever genannt.

---

199 In dieser Weise bezeichnet.

200 EZU = Europäische Zahlungsunion. Die OEEC-Staaten (Organization for European Economic Co-operation, wurde 1961 in die OECD überführt) hatten zum 1.7.1950 die Europäische Zahlungsunion (EZU) ins Leben gerufen, verfolgte den Zweck, den Austausch der europäischen Währungen untereinander zu garantieren, stellte am 1.1.1959 ihre Arbeit ein.

201 Wilhelm Vocke * 9.2.1886 Aufhausen b. Nördlingen, † 19.9.1973 Frankfurt/M.; Dr. jur., Bankpräsident, 1919–1939 Reichsbankdirektorium Berlin, 1939 Entlassung nach Kritik an der Ausgabenpolitik (Rüstungsfinanzierung), 1948–1957 Präsident im Direktorium der Bank Dt. Länder Frankfurt/M.; galt als konsequenter Verfechter einer stabilen Währungspolitik, schreckte auch vor unpopulären Maßnahmen nicht zurück u. widersetzte sich wdh. «tagespolitischen» Wünschen Adenauers.

202 Karl Blessing * 5.2.1900 Enzweihingen/Württ., † 25.4.1971 Rasteau/Frankr.; Diplomkaufmann, Bankpräsident, 1920–1930 Reichsbank Berlin, 1930–1934 Bank für Internationalen Zahlungsausgleich Basel, 1934–1937 Generalreferent Reichswirtschaftsministerium, 1937–1939 Reichsbankdirektorium, 1939 Entlassung nach Kritik an der Ausgabenpolitik (Rüstungsfinanzierung), 1939 ff. Privatwirtschaft, 1937 NSDAP, NS-Wehrwirtschaftsführer, «Freundeskreis Reichsführer SS», 1945–1948 alliierte Internierung, 1948–1958 Privatwirtschaft, 1958–1969 Präsident Dt. Bundesbank.

Ich erkundigte mich bei Minister Erhard nach dem neuen Kandidaten für die Notenbank. Dieser Wechsel scheint so gut wie sicher zu sein. Blessing ist Erhards Kandidat! Er war viele Jahre bei der Reichsbank und auch einige Jahre bei der BIZ[203] tätig. Erhard schildert ihn als einen Finanzmann grossen internationalen Formats und verspricht sich vom neuen Leiter der Bank deutscher Länder mehr Verständnis für die internationalen Notwendigkeiten.

Auf meine Frage, wie Blessings Haltung inbezug auf die Stabilität der DMark sein dürfte, wurde mir geantwortet, in dieser Hinsicht dürfte die bisherige Politik fortgesetzt werden. Ein anderer Gewährsmann bestätigte ebenfalls, dass Blessings Gedanken kaum in Richtung der DMark-Aufwertung gingen; eher würde er glauben, dass sie sich in Richtung der Tolerierung leichter inflationärer Tendenzen bewegten.

Minister Erhard sprach sich durchaus für Hilfen an Frankreich aus. Damit diese nicht in ein Fass ohne Boden geschüttet werden, müssten sie unter gewissen Auflagen gewährt werden, so wie dies 1950 seitens der OECE gegenüber der Bundesrepublik geschah. Aus psychologischen Gründen dürfe dies nicht die Bundesrepublik tun, sondern die Gemeinschaft der europäischen Staaten, wenn auch die Hauptlast der Kredite auf die Bundesrepublik fiele.

Erhard streifte das Thema «Gemeinsamer Markt». Es werde allmählich eine Sache zum Lachen. So gehe es eben, wenn man mit wirtschaftlichen Mitteln Politik machen wolle!

83

P. B. Nr. 24

Albert Huber an Max Petitpierre, 6. Juli 1957

Abrüstungsverhandlungen – Inspektionszonen

Um die deutsche Haltung zu den Londoner Abrüstungsverhandlungen besser zu verstehen, muss man davon ausgehen, dass sich für Bonn aus der Teilung Deutschlands eine widerspruchsvolle Interessenlage ergibt. Grundsätzlich ist die Bundesregierung zu dem Problem der Abrüstung selbstverständlich positiv eingestellt, doch kann sie sich nicht ganz davon frei machen, die Londoner Besprechungen immer wieder unter dem Aspekt des für Deutsche wichtigsten Anliegens – der Wiedervereinigung – zu betrachten. Das heisst: Bonn wünscht den Abrüstungsverhandlungen vollen Erfolg, weil nur in einer Atmosphäre der Entspannung die deutsche Wiedervereinigung Aussicht auf Verwirklichung hat. Anderseits achtet Bonn scharf darauf, dass der in Washington zwischen Eisenhower und Adenauer vereinbarte Dreiphasen-Marschplan eingehalten wird. Mit anderen Worten: Bonn möchte nicht, dass

203 Bank für Internationalen Zahlungsausgleich Basel.

der Erfolg der ersten Phase der Abrüstung so weit vorgreift, dass schon im ersten Teilabschnitt das Wichtigste der Abrüstung realisiert wird und auf diese Phase keine weitere zu folgen brauchte. Wenn Ost und West mehr oder weniger den Konferenztisch befriedigt verliessen, dann könnte – so fürchtet man hier – der Anreiz für die zweite den politischen Problemen gewidmete Phase (Wiedervereinigung) wegfallen oder eventuell sogar gänzlich ausfallen.

Dieser Zwiespalt in der Interessenlage erklärt Bonns etwas mühsam gegebene Zustimmung zu der Frage der Inspektionszonen. Die Bedenken waren mehr diplomatischer als militärischer Natur. Bonn befürchtet, die Einbeziehung der Deutschen Demokratischen Republik in die Abrüstungsvereinbarungen leiste ihrer Anerkennung Vorschub.

Dagegen erklärte mir der Oberkommandierende der Bundeswehr, dass er keine Einwände gegen Inspektionszonen erhebe, sondern sie durchaus befürworte. Man müsse sich aber darüber klar sein, dass die Schaffung von Inspektionszonen nur gegen Überraschungsangriffe mit konventionellen Waffen einen gewissen Schutz bieten, dagegen nicht die geringste Sicherung auf atomarem Gebiet. Nach Auffassung meines Interlocutors ist auch diese Schutzfunktion gegen Überraschungsangriffe nur dann gegeben, wenn diese Zonen möglichst gross abgesteckt werden. Meinem Partner würde z. B. in östlicher Richtung eine Linie vorschweben, die von Riga zum Schwarzen Meer verlaufen und von dort dessen Nordküste und der bulgarisch-türkischen Grenze folgen würde. Ein ernsthaftes Abrüstungsabkommen kommt – nach meinem Gesprächspartner – nicht aus ohne eine Bodenkontrolle und zwar ohne eine Kontrolle, die das Recht zu unangemeldetem Besuch einräumt.

Ich hatte auch Gelegenheit, mit einem Chefbeamten des Auswärtigen Amtes über die letzten westlichen Abrüstungsvorschläge zu sprechen. Nach seiner Darlegung sei die von den Westmächten geforderte Verknüpfung zwischen der Einstellung der Atomversuche und der Einstellung der Produktion von Atomwaffen ein unerlässliches Erfordernis für die NATO. Ohne dieses Junktim würde die Einstellung der Atomversuche für den Westen gefährlich. Allerdings werde die Aushandlung dieses Vorbehaltes ein langer und sehr schwieriger Weg sein. Ob die Russen auf diese Koppelung eingehen, sei nach dem letzten Wechsel im Kreml noch zweifelhafter geworden, weil der Einfluss der Militärs stark an Bedeutung gewonnen habe. Diese Verhandlungen werden umso schwieriger sein, als die öffentliche Meinung aller Länder die Atomversuche verurteilt und deren Einstellung verlangt und damit quasi auf Seiten der russischen Unterhändler steht.

84

P. B. Nr. 25

Albert Huber an Max Petitpierre, 13. Juli 1957

Moskauer Umsturz

Aus verschiedenen Gesprächen – mit dem Chef der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, dem Bundespressechef sowie Diplomaten – ergibt sich folgendes Bild von den jüngsten Vorgängen im Kreml:

In der ersten Phase der Auseinandersetzungen im Präsidium des Zentralkomitees waren sechs Mitglieder gegen Chruschtschow. Deshalb hielt es Chruschtschow für ratsam, vor das Forum des Zentralkomitees zu «flüchten». Von den Opponenten kennt man fünf: Molotow, Kaganowitsch,[204] Malenkow,[205] Perwuchin[206] und Saburow.[207] Es scheint, dass Bulganin der sechste war, sich aber bei der späteren Diskussion im Plenum auf Chruschtschows Seite schlug. Seine Stellung gilt aber als erschüttert.

Da der jüngste Umsturz im Kreml der dritte seit Stalins Tod ist, wird die These des kollektiven Regierungsprinzips im Zentralkomitee unglaubwürdig. Der permanente Machtkampf entspricht offenbar dem wahren Wesen des sowjetischen Staatswesens. Übrigens haben die Methoden – selbst wenn sie Blutvergiessen vermeiden – sich in einem Punkt nicht geändert: Auch im Zeichen der Entstalinisierung darf niemand – auch nicht die Höchsten – ungestraft die Richtigkeit von Chruschtschows Plänen bezweifeln.

Diesmal kamen gravierende innen- und aussenpolitische Meinungsverschiedenheiten hinzu: Chruschtschow will unbedingt aus der «Ungarn-Quarantäne» herauskommen und das erschütterte sowjetische Prestige vor allem bei Satelliten und Neutralisten wieder herstellen. Selbstverständlich ist davon kein Wechsel im Kurs der Sowjetpolitik zu erwarten; doch scheint sich Chruschtschow bewusst zu sein, dass die Sowjetregierung das Vertrauen nur durch tätige Beweise gewinnen kann. Insofern sei mit Lichtblicken zu rechnen. Innenpolitisch richtete sich

---

204 Lasar Kaganowitsch (1893–1991), sowjet. Politiker, früher Mitarbeiter Stalins, 1924–1957 ZK-KPdSU, 1930–1957 ebd. Sekretär, 1930–1957 Politbüro, 1935–1953 wdh. Minister, 1953–1957 Erster stellv. Ministerpräsident, Beteiligung an den stalinistischen «Säuberungen», unterlag parteiintern um die Nachfolge Stalins Nikita Chruschtschow, 1957 Enthebung aller Parteiämter, 1961 Parteiausschluss.

205 Georgij Malenkow (1902–1988), sowjet. Politiker, 1939 ZK-KPdSU, Sekretär Stalins, 1946 ff. Politbüro, 1953 kurzzeitig Generalsekretär, 1953–1955 Ministerpräsident, Rücktritt infolge ungünstiger Wirtschaftslage.

206 Michail Perwuchin (1904–1978), sowjet. Politiker, 1939 ZK-KPdSU, 1952–1957 Politbüro, wdh. Volkskommissar bzw. Minister, 1957 von Chruschtschow entmachtet, 1959–1962 Botschafter Ost-Berlin.

207 Maxim Saburow (1900–1977), sowjet. Politiker, 1952–1957 ZK-KPdSU, zgl. Politbüro, 1955–1957 Erster stellv. Ministerpräsident, 1957 von Chruschtschow entmachtet.

der Vorstoss Chruschtschow gegen die Gegner der Dezentralisation und gegen die ungenügenden Leistungen der Landwirtschaft, wo die Gewinnung von 35 Mio ha Neuland durch Misserfolge in der Kolchosewirtschaft aufgehoben wurde.

Ob mit einem Rückfall in die Diktatur stalinistischer Prägung zu rechnen sei, diese Frage wagt man hier noch nicht zu entscheiden. Man erinnert an das langsame und schrittweise Vorgehen Stalins gegenüber Trotzki.[208] Deshalb verfolgt man mit besonderem Interesse das weitere Schicksal Malenkows und der anderen Ausgestossenen: Wird es zu Schauprozessen kommen? Oder bleibt es bei der Verbannung nach Kasakstan? Wenn Chruschtschow sich damit begnügt, wäre das ein Indiz, dass er sich als Herr der Lage fühlt.

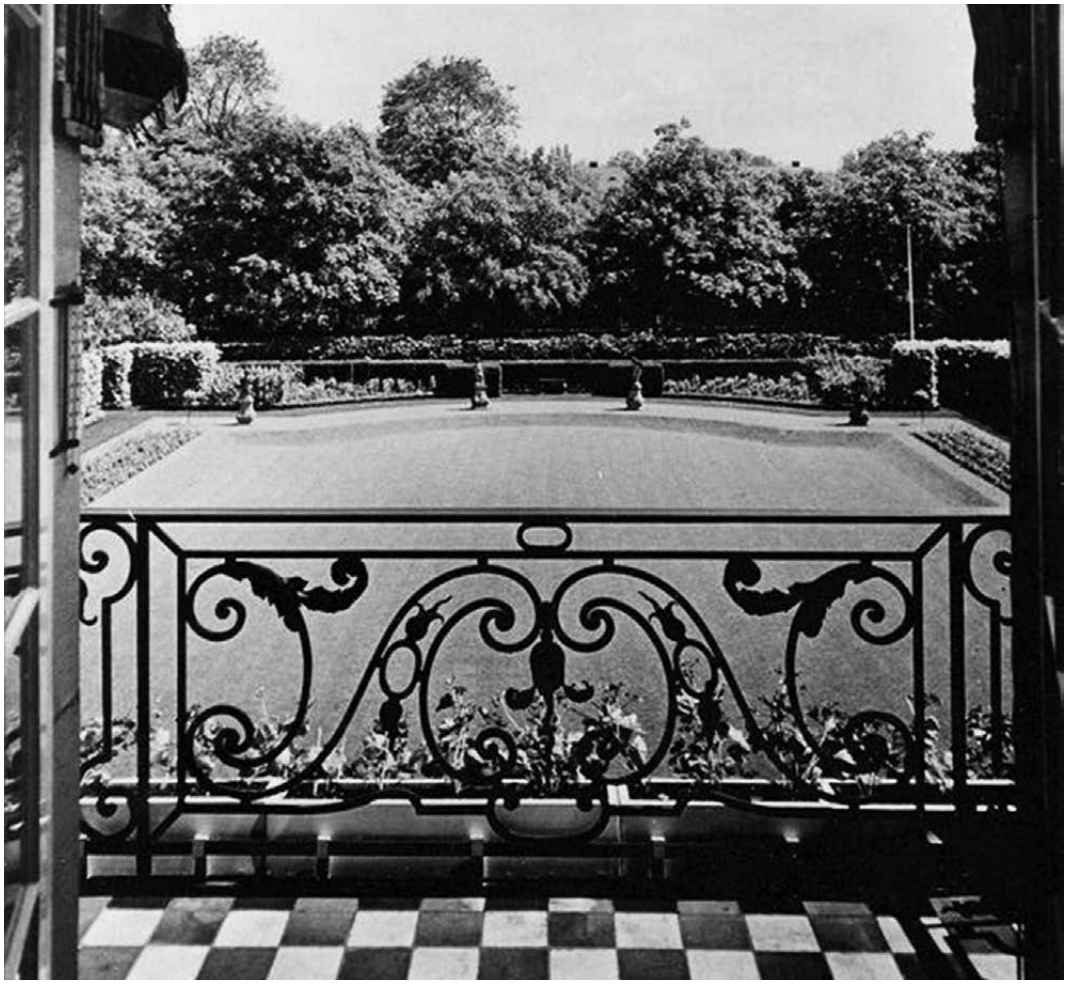
Eine andere Schlussfolgerung: Auch wenn Chruschtschow im Augenblick der Sieger des Tages ist, dürfe man nicht übersehen, dass die Armee dies ermöglichte. Ihr politisches Gewicht wurde seit Stalins Tod bei jedem Machtschub (Sturz Berias,[209] Ersetzung Malenkows durch Bulganin, Ausstossung Malenkows) grösser. Während bisher die Armee den Machtverschiebungen eher passiv zusah, scheint Schukows[210] Rückhalt diesmal den Ausschlag für Chruschtschow gegeben zu haben. So wichtig es sei, die Armee hinter sich zu haben, so bedeute das doch eine gewisse Abhängigkeit. Doch wäre es verfrüht, die neue Lage als ein Duumvirat

---

208 Leo Trotzki (1879–1940), sowjet. Politiker, Organisator u. Begründer der Roten Armee, 1917 mit Lenin u. Stalin Wegbereiter der bolschewistischen Oktoberrevolution, überwarf sich zunehmend mit Stalin, der nach Lenins Tod 1924 Trotzkis Entmachtung, Exilierung u. schließliche Ermordung anordnete.

209 Lawrentij Beria (1899–1953), sowjet. Politiker, 1934 ZK-KPdSU, 1938–1945 Geheimdienstchef, Hauptverantwortlicher der stalinistischen «Säuberungen», 1946–1953 Politbüro, stellv. Ministerpräsident u. Innenminister, 1953 Amtsenthebung, in Geheimprozess Verurteilung zum Tode, 23.12.1953 Hinrichtung.

210 Georgi Schukow (1896–1974), Offizier, sowjet. Marschall, 1941/42 Kommandeur Westfront, Koordinator der Abwehrschlachten um Stalingrad, Leningrad u. Kursk, 1945 «Sieger von Berlin», 1945/46 Oberbefehlshaber sowjet. Truppen in Deutschland, 1955–1957 Verteidigungsminister, 1956/57 Politbüro, 1957 Amtsenthebung; hatte sich den Plänen Chruschtschows widersetzt, die Armee zugunsten der nuklearen Rüstung zu verkleinern.



Die Residenz des schweizerischen Botschafters, Goethestraße 66, im Kölner Stadtteil Marienburg mit Gartenfront (Seite gegenüber) und Blick in den Park (oben). Das nach Plänen des Kölner Architekten Theodor E. Merill (1891–1978) im Jahre 1924 für einen «Generaldirektor H. Gruenwald» errichtete zweigeschossige Haus mit seiner markanten Backsteinfassade wurde im amerikanisch beeinflussten Landhausstil errichtet. Von Mitte 1950 bis Ende April 1951 hatte hier die «Schweizerische Diplomatische Mission bei der Alliierten Hohen Kommission in Deutschland» ihren Sitz. Danach war das Anwesen Wohnsitz des Gesandten bzw. des Botschafters. In der Ära Escher wurde an das Gebäude eine sogenannte Arvenstube angebaut, in der sich zahlreiche deutsche Politprominenz gerne zu schweizerischen Spezialitäten einfand.

Chruschtschow – Schukow zu bezeichnen. Für bonapartistische Ambitionen des Marschalls liegen noch keine Anhaltspunkte vor. Indessen verstärkt sich mit seinem Vorrücken ins[211] Zentralkomitee (dem er bisher nur als Kandidat angehörte) der Einfluss der Armee ganz bedeutend. Es sei sehr gut möglich, dass er Bulganin als Ministerpräsident ablöst.

*

Am 12. Juli 1957 wird die Schweizerische Gesandtschaft in den Rang einer Botschaft erhoben:

Schweizerische Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland,
Köln-Bayenthal, Bayenthalgürtel 15

---

211 Eingefügt ins Präsidium des Z. K. (Zentralkomitee).

85

P. B. Nr. 26

Der Schweizerische Botschafter Albert Huber an Bundesrat Max Petitpierre, 25. Juli 1957

Londoner Abrüstungskonferenz

In einem Gespräch mit Botschafter Grewe, dem Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, kamen wir auf die jüngste Stellungnahme Zorins in den Londoner Abrüstungsverhandlungen zu reden.

Der sowjetische Delegationschef stellte dieser Tage in Aussicht, die URSS würden in einem zweiten und dritten Stadium der Abrüstung gegenüber den amerikanischen Vorschlägen für die Reduzierung der Streitkräfte auf 2,1 bzw. 1,7 Millionen eine günstige Haltung einnehmen. Dieses Entgegenkommen sei aber vom sowjetischen Delegierten praktisch entwertet worden: er nahm mit der linken Hand zurück, was er mit der rechten gab, indem er an seine Erklärung den Vorbehalt knüpfte, die sowjetische Erklärung gelte nur insofern, als der Westen «die Abrüstung nicht von einem Fortschritt bei der Lösung noch offener politischer Probleme abhängig mache». Mit andern Worten: der Westen müsste auf das Junctim mit der deutschen Wiedervereinigung verzichten! Nach Meinung meines Interlokutors sei dieser Vorstoss Zorins gegen die in Washington von Eisenhower und Adenauer ins Auge gefasste Marschroute zu erwarten gewesen. Bonn will aber vorläufig davon absehen, dieser negativen russischen Stellungnahme entgegenzutreten, getreu der in Washington angenommenen Linie: die erste Phase der Abrüstungsverhandlungen nicht mit dem Problem der Wiedervereinigung zu belasten und zu stören. So wie die Dinge stehen besteht – nach Auffassung meines Interlokutors – kaum mehr eine Aussicht, dass bis zum 1. August in den Londoner Abrüstungsverhandlungen etwas Konkretes zustande kommt. Die britische Regierung war immer skeptisch, und es scheint, dass sich nun auch in Washington eher Skepsis verbreitet.

86

P. B. Nr. 27 dodis.ch/34243

Albert Huber an Max Petitpierre, 5. August 1957

Berliner Erklärung zur Wiedervereinigung Deutschlands und Gegendeklaration der Deutschen Demokratischen Republik

An dem Akt der Unterzeichnung der Berliner Erklärung (BE) nahmen ausser den Signataren die Botschafter der übrigen Natomächte teil. Auf Darstellung aus diesen Kreisen beruht dieser Bericht.

Klarer und vor allem verpflichtender als dies bisher je geschah, haben die Westmächte (USA, Grossbritannien und Frankreich) die Grundsätze ihrer Deutschland-Politik feierlich verkündet und zwar in einer gemeinsamen und unterzeichneten Erklärung mit der Bundesregierung. Hauptpunkte dieser programmatischen Erklärung sind:

1. die Wiederherstellung der nationalen Einheit ist ein Grundrecht jeder Nation. Die vier ehemaligen Besatzungsmächte – inkl. USSR – tragen die Verantwortung für die Beseitigung der «unnatürlichen Teilung Deutschlands». Diese ist «ständige Quelle internationaler Spannung»;

2. die Wiedervereinigung muss durch freie Wahlen erfolgen.

3. Aussenpolitische Entscheidungsfreiheit: Ein wiedervereinigtes Deutschland soll frei über seine Aussenpolitik und seine internationalen Bindungen (NATO) bestimmen können. Also keine aufoktroierte[212] Neutralisierung oder Entmilitarisierung!

4. Für den Fall eines Beitritts zur NATO erklären sich die Westmächte bereit, das Sicherheitsbedürfnis der USSR weitgehend zu berücksichtigen; insbesondere soll durch ein europäisches Sicherheitsabkommen gewährleistet werden, dass der NATO aus dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte keine Vorteile erwachsen.

5. Londoner Abrüstungsverhandlungen: Adenauers alte Sorge wird beschwichtigt: «Die Westmächte werden keinem Abrüstungsabkommen beitreten, das der Wiedervereinigung Deutschlands im Wege stehen würde»; anderseits betont die Berliner Erklärung – um dem Vorwurf zu begegnen, die Wiedervereinigung verhindere die Abrüstung und die Londoner Konferenz, dass «die Wiedervereinigung Deutschlands das Zustandekommen eines umfassenden Abrüstungsabkommens erleichtern würde».

Die Berliner Erklärung enthält keine neuen politischen Ideen! Es handelt sich durchwegs um Gedanken, wie sie bald von diesem, bald von jenem westlichen Staatsmann verkündet wurden (Berliner Konferenz 1954, Genfer Konferenz 1955 etc.). Die Erklärung kommt einer Kodifizierung der westlichen Deutschland-Politik gleich. Ihr Wert liegt darin, dass die verschiedenen, sporadisch gemachten Bekenntnisse in verbindlicher Form, schriftlich und zum ersten Mal gemeinsam mit der Bundesregierung niedergelegt wurden. Sie ist eine beachtliche Kundgebung der Solidarität des Westens mit der Bundesrepublik. Ein Zurück von dieser Demonstration fiele nicht leicht! Insofern kann man die Berliner Erklärung nicht – wie es die Opposition tut – einfach als «Wahlschlager pro Adenauer» abtun. Selbstverständlich ist sie für Adenauer höchst nützlich, doch geht ihre Bedeutung darüber hinaus.

Dagegen sei es mehr als zweifelhaft, ob die Berliner-Erklärung die Lösung der Wiedervereinigungs-Frage fördern werde. Unter Eingeweihten sind die Meinun-

212 In dieser Weise formuliert.

gen überwiegend skeptisch, ja negativ – nicht nur in internationalen Kreisen, auch in deutschen und zwar auch ausserhalb der Opposition.

Nach aller Erfahrung dürfte die von den Westmächten erklärte Bereitschaft, mit der Sowjetunion in Verhandlungen über die deutsche Wiedervereinigung einzutreten, kaum auf russisches Echo stossen. Die letzten Erklärungen der Sowjetführer lassen keinen Zweifel darüber, dass die Sowjetunion nicht daran denkt, das Faustpfand der Sowjetzone aus der Hand zu geben. Der jüngste Gegenzug der Deutschen Demokratischen Republik bestätigt das: Als die Absicht der Westmächte zur Berliner Erklärung durchsickerte, setzte Grotewohl[213] sofort zu einer Präventivattacke ein und verkündete – noch 24 Stunden vor den Westmächten – den Vorschlag der DDR zur Wiedervereinigung: die beiden Teile Deutschlands sollten durch einen *Staatenbund* zusammengeschlossen werden. An diesem Schritt war ausser der Promptheit der Parade nichts bemerkenswertes. Er war weder geschickt noch opportun! Die Idee wird hier einmütig abgelehnt, nicht nur von der Bundesregierung, sondern auch von sämtlichen Parteien – inklusive Opposition. Ein Staatenbund mit der DDR würde ihre Anerkennung bedeuten und die Teilung Deutschlands endgültig besiegeln. Vor allem würde ein Bund so ungleicher Partner am gegenwärtigen Zustand des totalen Nebeneinanderlebens so gut wie nichts ändern – es bliebe alles beim alten inbezug auf die in der DDR bestehende Unfreiheit, Unterdrückung und kommunistische Herrschaft und Wirtschaft. Alles in allem handelt es sich um ein blosses Störfeuer und eine Aufwärmung des von der Bundesregierung schon wiederholt abgelehnten Gedankens eines paritätischen gesamtdeutschen Rates.

87

P. B. Nr. 28

Albert Huber an Max Petitpierre, 22. August 1957

Aussichten der Bundestagswahl vom 15. September

Mein Bericht gründet sich auf Darstellungen zahlreicher politischer Beobachter. Darunter sind mehrere Mitglieder der Bundesregierung; ausländische Missionschefs und viele Bonner Chefbeamte, Politiker verschiedener Lager, in- und ausländische Journalisten sowie unsere Konsuln.

Während noch vor vier Wochen kaum jemand eine Prognose über den Wahlausgang wagte, hat sich in dieser Hinsicht das Blatt gewendet. Die Lage wird nun-

213 Otto Grotewohl * 11.3.1894 Braunschweig, † 21.9.1964 Ost-Berlin; Buchdrucker, DDR-Politiker, 1912 SPD, 1925–1933 SPD-MdR, 1933–1945 Handelsvertreter, führte 1946 die SPD in die Partnerschaft mit der KPD zur SED, 1949–1954, zusammen mit Wilhelm Pieck, Parteivorsitzender, 1949–1964 Ministerpräsident.

mehr von den politischen Beobachtern bereitwillig und mit grosser Übereinstimmung beurteilt:

Die Wahlchancen Adenauers entwickeln sich günstig. Seine Partei hat in den letzten Monaten und ganz besonders in den letzten vier Wochen stark aufgeholt und den Vorsprung zur SPD erheblich vergrössert. Wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, wird die CDU als stärkste Partei aus der Wahl gehen. Nach allgemein übereinstimmender Meinung ist ein Erdrutsch nach links unwahrscheinlich. In Regierungskreisen herrscht eine geradezu frappante Zuversicht, während die Stimmung im sozialistischen Lager merklich kleinlauter wurde.

Mit der absoluten Mehrheit der CDU, welche sie bei der Rekordwahl 1953 erreichte, rechnen nur die Optimisten. Gewisse Stimmverluste nach 8-jähriger Regierung dürften unvermeidlich sein. Doch glaubt man, die CDU werde ihren Stand mit einigen Abschwächungen wahren können. Jedenfalls werde sie die SPD überflügeln. Mit welchem Abstand, das ist augenblicklich die grosse Unbekannte in der Rechnung!

Als die Wahlkampagne im Frühsommer einsetzte, drohten Adenauer von drei Seiten Gefahren: eine Teuerungswelle, Unwille über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Atompanik. Keine dieser Gefahren hat sich bis jetzt verwirklicht. Es gelang Minister Erhard, das Preisniveau einigermassen zu halten, die Diskussion über die allgemeine Wehrpflicht erschöpfte sich sehr bald und die Atomangst ist trotz der Manifeste der deutschen und ausländischen Nobelpreisträger und Atomphysiker – bis jetzt wenigstens – noch nicht zur Atompanik angeschwollen. In diesem Punkt sind Überraschungen möglich. Ich erfuhr zum Beispiel vom Staatssekretär des Justizministeriums,[214] dass die SPD Millionen von «Atombroschüren» in Bereitschaft hält, welche in letzter Stunde verteilt werden sollen, um Atompanik zu verbreiten.

Von der SPD nimmt man an, dass sie ihren Stand von 1953, wo sie bloss 28,8% der Stimmen erreichte, erheblich vermehren wird, schon weil die Kommunisten nach dem politisch verfehlten Verbot ihrer Partei die Parole ausgaben, für die Sozialisten zu stimmen. Die grosse Schwäche der SPD ist, dass sie kein konstruktives Programm besitzt, nur Kritik übt und sich im Wahlkampf durch die robuste Taktik Adenauers ganz in die Defensive drängen liess. Die CDU kann auf wirklich grosse praktische Leistungen hinweisen und auf ihr nahezu erfülltes Aktionsprogramm. Dazu kommt Adenauers Persönlichkeit, die sich in der Wahlkampagne ausserordentlich zugkräftig und Ollenhauers Format weit überlegen erweist.

Einer meiner Gewährsleute – Adenauers Staatssekretär Gl.[215] – kam auch auf die Prognosen der demoskopischen Institute zu sprechen. Ohne deren Bedeutung zu überschätzen, glaubt er, dass ihre Feststellungen: 47% der Stimmen für CDU – 37% für SPD nicht weit von der Realität liegen. Mit besonderer Deutlichkeit geht

---

214 Walter Strauß.

215 Globke.

aus diesen seit Monaten vorgenommenen Konsultationen hervor: der stetig anwachsende Vorsprung der CDU gegenüber der SPD.

Nachdem der Wahlkampf so stark auf Adenauer abstellt – nicht nur auf seine aktive Beteiligung, sondern auch auf sein Prestige – bildet das Befinden des 81-Jährigen einen besonders wichtigen Faktor. Diesbezüglich erfahre ich aus der nämlichen Quelle, dass die Gesundheit Adenauers den Strapazen der Wahlkampagne ausgezeichnet widersteht. Als der Kanzler sich neulich durch seinen Bonner Professor untersuchen liess, war der Befund so gut, dass er dem Bundeskanzler nur in zurückhaltender Form mitgeteilt wurde, um ihn nicht zu Unvorsichtigkeiten zu animieren!

Mit der Erringung der Position als stärkste Partei ist allerdings die dritte Regierung Adenauer noch nicht gewährleistet. Nach Staatssekretär Gl's.[216] Darstellungen bestehe aber fundierte Aussicht, dass die CDU mit ihren derzeitigen Koalitionspartnern, der Deutschen Partei und der Dissidentengruppe der Freien Demokraten (FVP), die absolute Mehrheit der Mandate erringen werde. Falls dies nicht eintritt, so folgt dem Wahlkampf noch ein unter Umständen kompliziertes Ringen um die Bildung der parlamentarischen Koalition und der Regierung. In diesem Falle können die kleineren Parteien und insbesondere die FDP das Zünglein an der Waage spielen. Je nachdem, wie sie abschneiden (1953: 9,5% der Stimmen), können sie nach rechts oder links harte Forderungen stellen. Allerdings lauten die Prognosen nicht besonders günstig; die nach dem Austritt der FDP aus der Regierung Adenauer eingetretene Spaltung der Partei wird sie Stimmen kosten, ebenso der Umstand, dass diese bürgerliche Partei – die sogar noch weiter rechts steht als die CDU – eventuell bereit ist, einen sozialistischen Kanzler in den Sattel zu heben.

Führt die Wahl zu dem Ergebnis, dass die Beteiligung der FDP für die Regierungsbildung unerlässlich ist, so ist Adenauer der Mann, der nicht zögert, den Preis für eine solche politische Allianz – selbst wenn er hoch wäre – zu zahlen. Die Aussichten, dass es zu einer dritten Regierung Adenauer kommt, sind somit als beträchtlich anzusehen.

88

P. B. Nr. 29

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 26. August 1957

Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau

Ich hatte Gelegenheit, mit dem deutschen Delegationschef Botschafter L.[217] und Vertretern des Auswärtigen Amtes zu sprechen.

---

216 Globke.

217 Rolf Lahr.

Um den Streit über die *Repatriierungsfrage* zu verstehen, muss man auf die Moskauer Verhandlungen vom September 1955 zurückgehen. Im Schlusscommuniqué hiess es damals, die beiden Seiten hatten sich geeinigt, «in nächster Zeit Besprechungen über Fragen der Entwicklung des Handels durchzuführen». Bundeskanzler Adenauer sagte im weitern[218] in der Pressekonferenz vor seinem Abflug aus Moskau, Bulganin und Chruschtschow hätten ihn «in sehr feierlicher Form» versprochen, auch eventuell in der Sowjetunion lebende deutsche Zivilpersonen in ihre Heimat zu entlassen. Dieses Versprechen ist nicht bestritten worden.

Bei der Prüfung der von der Deutschen Botschaft in Moskau dem sowjetischen Aussenministerium überreichten Listen ergaben sich Differenzen über die Repatriierungs-Kriterien. In einem sich dahinziehenden Notenwechsel vermied zwar die Bundesregierung ein formelles Junctim zwischen den Handels- und Repatriierungsfragen, beharrte jedoch auf dem Standpunkt, dass beide Verhandlungsgegenstand sein müssten. Die Sowjetregierung bestritt demgegenüber die Anwesenheit von deutschen Zivilpersonen. Schliesslich erklärte sie sich in ihrer Note vom 23. Mai 1957 bereit, «einige praktische Fragen bei der Durchführung von Massnahmen zur Repatriierung einzelner deutscher Staatsangehöriger wie auch Fragen betreffend Rückführung der in der Bundesrepublik befindlichen Sowjetbürger zu diskutieren».

Auf der Basis dieser Formel kamen die Verhandlungen zustande. Schon nach kurzer Zeit zeigten sich Schwierigkeiten. Der sowjetische Delegationschef Semjonow[219] bezeichnete die von der deutschen Delegation genannten Heimkehrwilligen als sowjetische Staatsbürger. Die ganze Sache sei von der deutschen Delegation rein aus wahltaktischen Gründen aufgerollt worden. Damit gefährde sie eine Regelung über die Handelsprobleme. Botschafter L. wurde auf das hin nach Bonn beordert. Er ist am 22. August mit neuen Instruktionen nach Moskau zurückgeflogen.

Wo liegen die grossen Schwierigkeiten bei der Repatriierung der Zivilpersonen? Der Deutschen Botschaft in Moskau sind 80'000 Gesuche eingereicht worden. Die Gesuchsteller gliedern sich in folgende Personengruppen:

1. die sog. «Administrativ»-Deutschen d.h. Personen, die im Zuge der Besetzung des sowjetischen Territoriums durch die deutsche Wehrmacht die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten haben,

2. die sog. «Vertrags»-Deutschen d.h. Personen, die auf Grund des deutsch-sowjetischen Umsiedlungsvertrages vom Jahre 1940 die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten haben,

---

218 In dieser Weise formuliert.

219 Wladimir Semjonow (1911–1992), sowjet. Diplomat, 1940–1942 Botschaftsrat Berlin, 1942–1945 Gesandtschaftsrat Stockholm, 1945–1953 Berater sowjet. Militäradministration Deutschland, 1949 mitverantwortlich für die Berlin-Blockade, 1953/54 Botschafter Ost-Berlin, 1955–1978 stellv. Außenminister, 1978–1986 Botschafter Bonn; verbrachte seine letzten Lebensjahre in Köln, einer der profiliertesten Deutschlandexperten seines Landes.

3. deutsche Staatsangehörige aus dem ehemaligen Reichsgebiet (Ostpreussen, Memel, Wartheland) sowie aus nichtdeutschen Gebieten, die 1945 von den Sowjets annektiert wurden (Baltische Staaten, Ost-Polen etc.),

4. deutsche Staatsangehörige, die im Zuge der Besetzung des deutschen Territoriums von der sowjetischen Armee verschleppt worden sind.

Meine Gewährsleute im Auswärtigen Amt lassen durchblicken, dass es unmöglich sein wird, alle diese Personenkategorien zur Repatriierung zu bringen. Die Instruktionen, die Botschafter L. erhalten hat, gehen auch nicht so weit. Man ist aber nicht bereit, von Anfang an gewisse Kategorien aus den Besprechungen auszuschliessen, und zwar nicht etwa aus Prestige-Gründen, sondern weil man Gesuche von Menschen, die sich hilfesuchend an die Deutsche Botschaft gewandt haben und vom humanitären Standpunkt aus Sorge und Interesse verdienen, nicht diskussionslos auf die Seite schieben kann. Täte dies die deutsche Delegation, würde sie sich gleich dem Vorwurf aussetzen, sie opfere diese Bedauernswerten für die Handelsinteressen. Jetzt wirft ihr die Opposition dafür Sentimentalität vor. Dabei weiss das Auswärtige Amt sehr wohl, dass die grosse Masse der Gesuchsteller, die «Administrativ»-Deutschen, kaum gehalten werden können. Die rechtliche Plattform für dieses Petitum ist zu schmal. Man kann nicht erwarten, dass die Sowjetregierung bereit ist, einen angesichts der zahlreichen andern Volksgruppen dieses grössten Nationalitätenstaates so gefährlichen Präzedenzfall zu schaffen.

Was die *Handelsbeziehungen* betrifft, so sind in der letzten Zeit in der Presse irreführende Mitteilungen erschienen. Es wurde behauptet, die sowjetische Delegation habe Warenlisten im Werte von 7 Milliarden DM präsentiert. Das ist stark übertrieben. Der deutsch-sowjetische Warenverkehr erreichte im vorigen Jahr ein Gesamtvolumen von rund 500 Millionen DM. Botschafter L. sagte mir, dass eine Verdoppelung dieses Wertes oder sogar auch noch etwas mehr durchaus im Bereich der Möglichkeiten dieser beiden grossen Länder liege. Natürlich sei die Lieferfähigkeit der Sowjetunion aus den bekannten Schwierigkeiten beschränkt. Auch die westdeutsche Industrie habe ja vielfach ihre Kapazitätsgrenzen erreicht. Aber bei einem deutschen Exportvolumen von 30 Milliarden würde auch eine starke Ausdehnung der deutschen Ausfuhr in die Sowjetunion keine grossen Probleme stellen. Die deutsche Seite sei aber am Abschluss eines Abkommens gar nicht sehr interessiert, weil der Handel sich auch ohne Abkommen günstig entwickle und übrigens im Moment eine Exportsteigerung gar nicht so erwünscht sei. Die Regierung bemühe sich ja vor allem, den Import zu steigern. Da seien aber die deutschen Erwartungen nicht gross.

Man glaubt hier, dass es den Sowjets auch weniger um die rein kommerzielle Seite geht als um den Wunsch, die Bundesrepublik von ihrer Westorientierung abzulenken. Die Bundesregierung war daher immer gegen den Abschluss eines Handelsvertrages klassischen Stils. Die Sowjets haben sich aber nicht lange bei dieser Formfrage aufgehalten. Durch Waren- und Zahlungsabkommen erreichen sie zwar nicht kurzfristig den gewünschten politischen Nutzeffekt, aber sie stehen

doch mit dem Partner in einem dauernden und vertraglich geregelten Gespräch, das rechtlich die Möglichkeit bietet, auch nicht rein kommerzielle Fragen in die Diskussion aufzunehmen.

Am wenigsten Schwierigkeiten bieten die Besprechungen über die eventuellen *konsularischen Befugnisse*. Von der Errichtung von Konsulaten würde besonders die Sowjetregierung profitieren, die so neue politische Einflussmöglichkeiten erhielte, aber es ist nicht zu bestreiten, dass auch für die deutsche Seite Konsulate als politische und wirtschaftliche Ausguckposten von Wert sein würden. Trotz dieser Aussicht möchte man hier die konsularischen Befugnisse vorläufig auf die Botschaften beschränkt wissen.

In einem gewissen Stadium der Verhandlungen glaubte Herr L., durch eine Fixierung der schweizerisch-deutschen Wirtschaftsbesprechungen – wo er ja auch als Delegationschef amtet – auf ein Datum in der ersten September-Hälfte gegenüber seinen sowjetischen Verhandlungspartnern ein gutes Argument für einen Verhandlungsunterbruch vor den Wahlen zu besitzen. Er hat in diesem Sinne über unsere Moskauer Botschaft mit Minister Schaffner[220] Fühlung genommen. Die russische Seite war dann in der Repatriierungsfrage so intransigent, dass man keines Kunstmittels bedurfte, um den Verhandlungsunterbruch zu motivieren. Botschafter L. ist ohne grosse Hoffnungen nach Moskau zurückgeflogen. Er sagte mir, es gehe für ihn darum, nun den richtigen Absprung zu finden, der es ihm erlaube, nach den Wahlen, z. B. im Oktober, wieder nach Moskau zurückzukehren. Bis dahin hat das Auswärtige Amt dann vielleicht auch mehr Bewegungsfreiheit in der Repatriierungsfrage erhalten. Dies ist wenigstens die Meinung von Minister Kudriawzew,[221] erster Mitarbeiter von Botschafter Smirnow, der gegenüber Botschafter Huber[222] die Meinung äusserte, die deutsche Delegation werde nach den Wahlen sicher mehr Entgegenkommen zeigen.

---

220 Hans Schaffner (1908–2004), schweiz. Politiker (Freisinniger), Rechtsanwalt, 1941–1945 Direktor eidgenössische Zentrale für Kriegswirtschaft, 1954–1961 Direktor Handelsabteilung Volkswirtschaftsdepartement, 1961–1969 Bundesrat (Volkswirtschaftsdepartement), 1966 Bundespräsident; Verdienste um die Gründung der Europäischen Freihandelszone EFTA.

221 Sergej Kudriawzew * 1915, sowjet. Diplomat, 1952–1955 Hochkommissariat Wien, 1956–1957 Gesandter Bonn, 1959 dgl. Paris, 1960–1962 Botschafter Havanna.

222 Siehe Kap. «Die Verfasser der Korrespondenz».

89

P. B. Nr. 30 dodis.ch/34244

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 29. August 1957

Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Israel

Seitdem Ministerpräsident Ben Gurion[223] in seinem bekannten Interview vom vergangenen Juni die Bereitschaft seines Landes zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen geäussert hat, geht das Rätselraten um die Frage, ob die Bundesregierung in absehbarer Zeit die ausgestreckte Hand ergreifen wird.

Von Journalisten befragt hat der Bundespressechef von Eckardt Ende Juli «für die nächste Zeit» zwischenstaatliche Besprechungen über dieses Thema angekündigt. Die Normalisierung könne «in nicht allzu ferner Zukunft» erfolgen. Es werde zwar nicht ganz leicht sein, einen solchen Schritt in Harmonie mit den arabischen Staaten zu vollziehen, aber, wenn dies im geeigneten Zeitpunkt und mit geeigneten Methoden unternommen würde, dürften keine ernsten Erschütterungen zu befürchten sein. Die «Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland»[224] hilft dieser Tendenz nach, indem sie sagt, man sollte auf deutscher Seite die in Israel eingetretene positive Entwicklung nicht durch kleinliche und ungerechtfertigte Bedenken aufhalten. Die SPD-Opposition ist seit der Israel-Reise[225] ihres Chefs Ollenhauer eine Anhängerin der Normalisierung.

Im Auswärtigen Amt habe ich über die gegenwärtige offizielle Auffassung folgendes vernommen:

1. Zwischen der Bundesrepublik und Israel bestehen seit Abschluss des Reparationsabkommens Beziehungen, die zwar nicht durch den Austausch diplomatischer Vertreter gekennzeichnet, wegen der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung dieses Abkommens tatsächlich aber doch recht eng sind. Diese Beziehungen sind so gut, als sie es angesichts der nicht so schnell zu überwindenden Vergangenheit überhaupt sein können. Die hier wirkende Israel-Mission, die mit der Durchführung des Reparationsabkommens betraut ist, hat diplomatischen Status. Ihr Leiter, Gesandter Shinnar, ist weit mehr als ein staatlicher Einkäufer: er dient als offizielles Sprachrohr seiner Regierung und mangels einer deutschen Vertretung in Israel auch als Vermittler der deutschen Begehren.

---

223 David Ben Gurion (1886–1973), israel. Politiker, 1948–1953, 1955–1963 Ministerpräsident, 1930–1965 Vorsitzender sozialistische Mapai-Partei; frühes Engagement in der zionistischen Bewegung, einer der Gründer des Staats Israel.

224 1948 von Karl Marx (1897–1966) gegründet, jüdischer Verleger, einer der frühen Vermittler zwischen Deutschland u. Israel, 1955 ff. «Allgemeine Jüdische Wochenzeitung»; siehe: Bernd Haunfelder, Nordrhein-Westfalen, Land und Leute 1946–2006. Ein Biographisches Handbuch, Münster 2006, S. 304 f.

225 Vom 18.3. – 26.3.1957.

2. Rückblickend betrachtet findet man im Auswärtigen Amt, es wäre richtig gewesen, gleich nach Abschluss des Reparationsabkommens die Beziehungen zu normalisieren und nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Das war aber damals aus intern-israelischen, psychologischen Gründen nicht möglich. Die arabischen Staaten hätten diesen Schritt dagegen wohl hingenommen.

3. Heute ist die Sachlage anders. Die beim Osten Anschluss suchenden arabischen Staaten werden die Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Jerusalem möglicherweise mit einer diplomatischen Anerkennung der DDR beantworten. Man könnte sich vorstellen, dass so ein Vorwand für Syrien und Ägypten, vielleicht auch für Libanon, geradezu erwünscht käme.

4. Die Bundesregierung ist in diesem Punkt nach wie vor sehr empfindlich. Sie befürchtet, dass damit die völkerrechtliche Konstruktion, einziger legitimer deutscher Staat zu sein, Schaden leidet. Allerdings war der erste Einbruch in dieses Prinzip die Entsendung eines deutschen Botschafters nach Moskau. Dieser Schritt war aber eine einmalige Sache und findet seine Begründung in der Tatsache, dass eine Wiedervereinigung ohne die Sowjetunion unmöglich ist und die Bundesrepublik als Völkerrechtssubjekt daher eigene Beziehungen zur Sowjetunion unterhalten muss. Solche Überlegungen aber gelten nicht im Falle der DDR, deren Anerkennung die Bundesregierung nach wie vor als unfreundlichen Akt betrachten würde.

Einen Entscheid über diese heiklen Fragen wird man vor den Wahlen selbstverständlich nicht mehr treffen. Die Vertreter des Auswärtigen Amtes hüten sich, Prognosen zu stellen. Die Vorgänge im Nahen Osten überschatten dieses sie interessierende Teilproblem. Aber man kann doch soviel sagen, dass die Normalisierung bei gleichbleibender Konstellation der innerdeutschen wie der nahöstlichen Lage nach den Wahlen kommen wird. Eines Vermittlers – etwa USA – wird die Bundesregierung dabei nicht bedürfen, weil – wie gesagt – durch die hiesige Israel-Mission alle nötigen Verbindungen bestehen.

90

P. B. Nr. 31

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 3. September 1957

Bundestagswahl vom 15. September 1957

Seit dem Politischen Bericht Nr. 28 vom 22. August 1957[226] wurden die periodischen Umfragen bei unseren Konsulaten, bei diplomatischen Kollegen, Politikern und Presseleuten fortgesetzt. Das Bild hat sich in den Hauptlinien nicht verändert: der Zug zu den beiden grossen Parteien hält an; die Unsicherheit über das Schick-

226 Dok. 87.

sal der kleinen Parteien bleibt. Im Folgenden soll versucht werden, die Aussichten zahlenmässig abzuschätzen.

1. Ausgangslage

Auf Grund des Bundeswahlgesetzes vom 7. Mai 1956 – ergänzt durch das Gesetz über die Eingliederung des Saarlandes vom 23. September 1956 – setzt sich der künftige Bundestag aus 516 Abgeordneten zusammen. Zu wählen sind aber nur 494 Abgeordnete. Die 22 Vertreter des Landes Berlin werden durch das Abgeordnetenhaus von Berlin bestimmt; sie haben nur beratende Stimme.

Das Wahlsystem ist eine Kombination zwischen Mehrheits- und Verhältniswahl. Die Hälfte der 494 Abgeordneten, nämlich 247, werden in ebensoviel Einer-Wahl-Kreisen direkt gewählt, die übrigen über die Landeslisten. Jeder Wähler gibt zwei Stimmen ab, die eine dem Kandidaten seines Wahlkreises (Erststimme) und die andere der Landesliste seiner Partei (Zweitstimme). Eine Mindestklausel sorgt für Ausschaltung der Splitterparteien: nur diejenigen Parteien können Abgeordnete in den Bundestag entsenden, die mindestens 5% aller Zweitstimmen (= 1,5 Mio) erhalten oder in mindestens drei Wahlkreisen einen Sitz erringen. Diese Einschränkung gilt nicht für nationale Minderheiten. Praktisch profitiert hiervon nur die dänische Gruppe in Flensburg, die einen Vertreter im Bundestag sitzen hat.

Man rechnet mit rund 35 Mio Stimmberechtigten, von denen etwa 5 Mio sogenannte Jungwähler sind, d.h. Wähler, die zum ersten Mal am Wahlakt teilnehmen. Die Stimmbeteiligung dürfte – wie letztes Mal – etwa 86% erreichen; das wären 30 Mio Wähler. Von diesen gelten 2,5 Mio als Unentschlossene. Erfahrungsgemäss entscheiden sie sich erst in den letzten Tagen vor der Wahl. Sie sind überwiegend protestantischer Konfession, 700'000 Männer und 1,8 Mio Frauen, worunter vermutlich viele Jungwähler. Es ist der Trupp der Unpolitischen, die ihren Entscheid stark gefühlsbetont treffen. An sie richtet sich der Appell der letzten Stunden. Mit den Jungwählern sind die Unentschlossenen die grosse Unbekannte, die bei allen Prognosen nicht vergessen werden darf.

2. Situation der Parteien

a. Christlich-demokratische (soziale) Union (CDU/CSU)

Die staatsmännische Grösse des Parteiführers und der beispiellose Erfolg seiner achtjährigen Regierungszeit in aussenpolitischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Belangen wären auch in einem weniger autoritätsgläubigen Volk wie dem deutschen gewichtige, wahlentscheidende Trümpfe. Dieser solide Erfolg verschafft der Partei im Wahlkampf genügend Argumente, um jeden Angriff parieren zu können. Der Rückblick auf das Geleistete ist erfreulich genug, um mit Überzeugung verkünden zu können: Der bisherige Weg war richtig, warum etwas anderes, warum Experimente? Unabhängig von diesen Vernunftsgründen ist die Partei milieumässig im demokratisch-liberalen Bürgertum fest verankert und hat in den

kirchlichen Kreisen einen sicheren Halt. Besonders das katholische Kirchenvolk steht unbeirrt zur CDU, unterstützt von der Geistlichkeit, die sich nicht scheut, in die politische Arena herabzusteigen und zu Tagesfragen Stellung zu nehmen: Diese Kreise sind vom Erfolg nicht angekränkelt.

Man gibt zu, dass sich die Partei nach dem grossen Erfolg von 1953 allzu lange auf den Lorbeeren ausgeruht hat. Die Parteiarbeit in den Gemeinden und Stadtbezirken wurde vernachlässigt. Der Kontakt mit dem einfachen Mann hat gelitten. Der Kanzler konnte durch seine grossartige Gabe, komplizierte Dinge ohne Verfälschung ihrer Grundwahrheit auf einfache Formeln zu bringen, in den letzten Monaten viel Terrain gut machen. Aber das Volk fühlt sich offenbar weitherum im Kreise dieser vielen hohen Herren nicht mehr wohl. Dieses «Bonn» sitzt ihm rein instinktmässig zu fest im Sattel. Warum nicht den Versuch mit einem Neuen, so einem Ollenhauer machen?

Diese Grundstimmung wird ergänzt durch mancherlei Überlegungen und Kombinationen: Die Flüchtlinge sagen, Adenauer hat als Westdeutscher kein spontanes Interesse an der Wiedervereinigung; seine Partei hat sich mit einem Kleindeutschland abgefunden. Den Protestanten ist der katholische Flügel zu stark. Gewisse Intellektuelle finden die Aussenpolitik zu starr und zu geradlinig; sie möchten mehr Anpassung, mehr Souplesse,[227] nicht zuletzt auch gegenüber dem Osten. Auch stossen sie sich an der autoritären Art, mit der Adenauer Partei und Regierung leitet, wo er schon altersmässig seinen Kollegen meist um eine Generation voraus ist. Das allein gibt ihm bei bewundernswerter körperlicher Frische eine Überlegenheit, die manchen bedrücken mag.

b. Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)

Die SPD ist das getreue Gegenbild zur CDU: ihre vernunftmässigen Argumente sind schwach, die Führung ist wenig profiliert und lässt die Gefolgschaft im Ungewissen, was für einen Kurs in der Regierung sie steuern würde. Wird sie die Wehrpflicht abschaffen, aus der NATO austreten, mit den Sowjets paktieren, die Industrie nationalisieren oder wird Ollenhauer einmal an der Macht ganz einfach auf die Fährte einlenken, auf der sein Vorgänger und mit ihm das ganze Volk so schön vorwärts gekommen sind?

Diesen rationalen Schwächen stehen im Wahlkampf eine Reihe von Pluspunkten mehr irrationaler Art gegenüber: Als traditionelle Arbeiterpartei verfügt die SPD über einen sicheren Anhang im Volk, der unbeirrt zur Partei steht, komme was da wolle. Milieugebundene Treue ist die Triebkraft, die sich immer wieder bewährte. Allerdings sind hier durch den überparteilichen Gewerkschaftsbund und die erfolgreiche Sozialpolitik bedeutsame Einbrüche erfolgt: Man erwartet, dass von den rund 15 Mio Arbeitern nur 6 Mio SPD, 3 Mio CDU und der Rest – nach Abzug der Nichtwähler – andere Parteien wählen werden. Die der Partei verhaf-

227 Geschmeidigkeit.

teten Arbeiter erhalten Zuzug aus Volkskreisen, die früher kaum ihre Stimme der SPD gegeben hätten, insbesondere von gewissen Intellektuellen. Manche dieser sich als «modern» und «unbürgerlich» bezeichnenden Wissenschafter,[228] Professoren und Literaten glauben, dass das durch die Atomkraft versinnbildlichte Weltbild eine gänzlich neue politische Haltung und Zielsetzung verlange, ohne diese im Einzelnen bereits zu kennen. Dieses vage Gefühl, dass die Welt an einer Wende steht und jeder geistige Mensch an diesem Aufbruch teilnehmen müsse, kommt der Oppositionspartei, die durch das Vergangene unbelastet ist, zugute. Ähnliche Stimmungen hat offenbar auch zahlreiche Jugendliche aus den verschiedensten Kreisen ergriffen.

Einen weitern Zuzug wird die SPD von kommunistischer Seite erhalten. 1953 stimmten 2,2% = rund 660'000 für die KPD, die seither verboten worden ist. Man nimmt an, dass mehr als die Hälfte nun für die SPD stimmen werde. Die restlichen dürften sich der Stimme enthalten oder der radikalen Rechtspartei (DRP) ihre Stimme geben.

c. Freie demokratische Partei (FDP)

Das Zusammengehen mit der SPD in einzelnen Bundesländern hat dem Prestige dieser Partei als echte Vertreterin liberalen Gedankengutes geschadet. Viele Liberale sind unsicher geworden, seit der Parteiführer Reinhold Maier mit der Möglichkeit liebäugelt, auch auf Bundesebene mit der SPD zusammenzuspannen. An und für sich ist sein Wunsch, sich die Koalitionsfreiheit bis nach den Wahlen zu erhalten, verständlich. Maier hat aber überschlau operiert und sich so das Vertrauen seiner Wähler verscherzt. Heute ist er gezwungen, immer wieder zu betonen, dass er niemals einer Regierung, die sich sozialistisch gebärde, angehören wolle. Zu einer eigentlichen Absage an die SPD ist es aber bis jetzt nicht gekommen. Dies wird der FDP viele Stimmen kosten. Man fragt sich, ob sie die 5%-Grenze überhaupt überschreiten wird.

Nach den jüngsten Wahlreden Maiers zu schliessen, hat dieser keine direkten Herrschaftsansprüche mehr, wie eine Zeitlang gedacht wurde, wo man glaubte, er könnte bei Ausgeglichenheit und gleichzeitiger Uneinigkeit der beiden grossen Parteien das Amt des Bundeskanzlers erhalten oder wenigstens durch Stimmenthaltung die ihm genehme Regierung in den Sattel heben. Diese Aspirationen dürften heute überholt sein. Maier wird es als Erfolg buchen können, wenn er in den Bundestag mit einer Fraktion einzieht, die ihm erlaubt, eine bestehende Regierungskoalition zu stärken. Man nimmt an, dass eine neue Teilung der Partei unvermeidlich ist im Moment, wo die Koalition mit der CDU auf der einen Seite oder mit der SPD auf der andern Seite perfekt wird.

---

228 In dieser Weise geschrieben.

d. Deutsche Partei / Freie Volkspartei (DP / FVP)

Die DP/FVP hat durch ihre «Welfen»-Mandate in Niedersachsen sichere Stützpunkte. Man nimmt als sicher an, dass sie die Mindestklausel erfüllt. Die regionale Verwurzelung ist gleichzeitig ihre Schwäche: in den andern Ländern, besonders im Süden, ist sie weniger bekannt. Die demokratisch-liberale Tendenz hat durch Zuzug von Liberalen aus der FDP, wie Vizekanzler Blücher, Bundesminister Preusker, eine Stärkung erfahren. Die deutschnationale Tendenz ist schwach. Die DP wird vor allem Stimmen von enttäuschten FDP-Leuten erhalten, die Reinhold Maier nicht trauen. Es ist offenes Geheimnis, dass die DP wiederum mit der CDU zusammen marschieren wird. Wenn diese nicht die absolute Mehrheit erhält, so bekommt der Koalitionspartner vermehrtes Gewicht. Hierauf mögen auch verschiedene Wähler spekulieren, die an sich im Lager der CDU sind, jedoch die allzu autoritäre Ein-Parteien-Herrschaft des alten Mannes scheuen bzw. den Moment fürchten, wo er nicht mehr am Ruder ist.

e. Gesamtdeutscher Block / Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (GB / BHE)

Diese Partei ist eine Interessenvereinigung und hat einen dementsprechend hohen Mitgliederbestand (150'000 gegenüber 300'000 CDU und 600'000 SPD). Ihr nationales Ziel ist auf Wiedererlangung der verlorenen Ostgebiete gerichtet. Sozial liegt sie auf der Ebene der SPD.

An sich nimmt man an, dass die Flüchtlinge mit fortschreitender Assimilierung der Interessenpartei den Rücken kehren und einer ihrer früheren Parteizugehörigkeit entsprechenden Traditionspartei die Stimme geben. Das würde bedeuten, dass der GB/BHE sukzessive aufgesaugt würde und mit Versiegen des Flüchtlingsstromes allmählich verschwände. Viele Beurteiler der Lage glauben, dass schon jetzt dieser Punkt erreicht sei und die Partei die 5%-Klausel nicht mehr erfüllen werde. Direktmandate, die sie bisher nie erhalten habe, werde sie auch jetzt nicht bekommen. Andere Beurteiler erklären, dass der Untergang des GB/BHE immer wieder vorausgesagt wurde und er doch nach jeder Wahl auf Grund des festen Mitgliederstammes noch vorhanden war.

Der Frage kommt deshalb eine grosse Bedeutung zu, weil bei Nichterreichen der 5%-Grenze etwa 24 Sitze zur Verfügung der übrigen Parteien ständen. Diese paar Sitze könnten der führenden Parteigruppierung, die nicht ganz 50% hat, die absolute Mehrheit verschaffen.

f. Splitterparteien

Von den zahlreichen kleinen Parteien, die nur Stimmen auf sich vereinigen, ohne im Bundestag vertreten zu sein, sind zwei zu erwähnen, über welche die Meinungen auseinandergehen:

aa. Die deutsche Reichspartei (DRP) ist ein Sammelsurium von ehemaligen Nationalsozialisten, Kommunisten und Jungwählern. Es ist interessant, dass die zahlreichen Mitglieder der einstigen NSDAP und der Waffen-SS sich nur vereinzelt der

DRP zugewandt haben. Ihre Bedeutung ist entsprechend gering. Sie hat sich bisher im Wahlkampf durch vereinzelte Randalierer bemerkbar gemacht. Es wäre falsch, sie mit der aufkommenden NSDAP Mitte der Zwanzigerjahre vergleichen zu wollen. Die Voraussetzungen sind heute völlig anders. Es fehlt eine Jugend, die bereit ist, auf irgendwelche Barrikaden zu steigen. Die materielle Lage ist trotz verlorenem Krieg unverhältnismässig besser.

bb. Die föderalistische Union (FU) ist eine Kombination zwischen dem Zentrum, das nach seiner grossen Bedeutung in der Zwischenkriegszeit nun nur noch ein Scheindasein fristet, und der Bayern-Partei. Die gemeinsame Basis ist der Klerikalismus. Die Bayern-Partei hat interessanterweise von der SPD Wahlhilfe erhalten; die SPD hat in vier Wahlkreisen ihre Kandidaten zurückgezogen und ihren Wählern empfohlen, für die Bayern-Partei zu stimmen. Wenn man bedenkt, dass die Bayern-Partei als konservativ-monarchistisch-föderalistisches Gebilde weit rechts steht, so fehlt einem der Glaube, dass die Bayern-Partei tatsächlich viele SPD-Stimmen auf sich vereinen wird. Es ist somit unwahrscheinlich, dass der FU über dieses Manöver der Eintritt in den Bundestag gelingt.

3. Wahlaussichten

Nach den neuesten Schätzungen per 15. August werden die Aussichten der Parteien von den Meinungsforschungsinstituten folgendermassen beurteilt:

Emnid: CDU/CSU 47%, SPD 38%, FDP 7%, DP/FVP 2%, GB/BHE 4%, Sonstige 2% –

Allensbach: CDU/CSU 45%, SPD 37%, FDP 7%, DP/FVP 4%, GB/BHE 5%, Sonstige 2%

Die Veränderungen gegenüber den letzten Schätzungen sind ganz unbedeutend. Sie sind durch ein leichtes Ansteigen der SPD-Stimmen gekennzeichnet.

Um sich ein Bild über die voraussichtliche Zusammensetzung des künftigen Bundestags zu machen, muss man zuerst die kleinen Parteien daraufhin betrachten, ob sie die Mindestklausel erreichen. Ich nehme dies auf Grund der bisherigen Informationen sowohl für DP/FVP als auch für GB/BHE an; FDP liegt ausserhalb der Gefahrenzone. Die Splitterparteien verschwinden, die 2% entsprechenden zehn Mandate fallen den andern Parteien verhältnismässig zu.

Die Prozentzahlen der Meinungsforschungsinstitute enthalten auch die voraussichtlichen Stimmen der Unentschlossenen, die mit 2,5 Mio rund 8% ausmachen. Ihre Verteilung auf die verschiedenen Parteien erfolgt nach einem Wahrscheinlichkeitsschlüssel. Hier liegt eine wichtige Fehlerquelle, ferner kann bei solchen Umfragen den regionalen Verschiedenheiten nicht mit genügender Sicherheit Rechnung getragen werden. Man kommt daher nicht darum herum, die Zahlen der Institute nachzuprüfen. Auf Grund der Ergebnisse der von uns veranstalteten Umfrage gelangt man, besonders unter Berücksichtigung der Konsulatsberichte, zu einer geringfügigen Reduktion bei den grossen Parteien und zu etwas höheren Zahlen bei GB/BHE und DP/FVP.

253 CDU/CSU 230 Mandate = 46,5% (-25 Mandate gegenüber dem heutigen Bundestag), SPD 180 Mandate = 36,5% (+28 Mandate), FDP 30 = 6% (-12), GB/BHE 25 = 5% (+6), DP/FVP 29 = 6% (keine Veränderung)

Bei einer solchen Konstellation wäre die heutige Regierungskoalition mit CDU plus DP/FVP wieder regierungsfähig, jedoch mit einer recht schmalen Basis (52,5%). Eine Verbreiterung bis in die Reihen der FDP wäre daher erwünscht. Unter der Aussicht, in der Regierung mitwirken zu können, würden sich vermutlich die rechtsstehenden FDP-Abgeordneten absondern und bei der DP/FVP Anschluss suchen. Hiermit wäre die FDP neuerdings gespalten. Der linke Flügel könnte sich kaum mehr alleine halten und müsste wohl seinerseits bei der SPD um Aufnahme nachsuchen. Hiermit wäre die bei ihrer Gründung so tragfähig erscheinende liberale Partei verschwunden. Diese bedauerliche Konsequenz droht hinter einer Koalitionskonstellation, wo CDU/CSU und DP/FVP allein nicht stark genug sind, um eine eindeutige Regierungsmehrheit zu erzielen. Ich werde in einer Woche nochmals kurz über eventuelle Veränderungen berichten.

91

P. B. Nr. 32

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 12. September 1957

Ich hatte gestern Gelegenheit, mich mit dem Chef der Länderabteilung des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Freiherr von Welck,[229] über die Moskauer Verhandlungen und die Krise im Nahen Osten zu unterhalten:

Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau

Die letzte sowjetische Note hat gar nichts Neues gebracht. Vizeaussenminister Semjonow beharrt auf dem Standpunkt, dass die Repatriierungsfrage nicht auf die Tagesordnung gehört. Das Auswärtige Amt bereitet gegenwärtig eine Antwortnote vor, in der es versucht, einen Verhandlungsunterbruch bis Ende Oktober zu erwirken. Die Hoffnung auf eine solche Vertagung oder auch nur eine sine,[230] die ist aber gering. Der Abbruch der mit recht optimistischen Erwartungen eröffneten Verhandlungen steht bevor.

Wie ist es dazu gekommen? Botschafter Lahr hat den Russen schon früh zu verstehen gegeben, dass die deutsche Seite auf der Heimschaffung der sogenann-

229 Wolfgang Freiherr von Welck * 6.9.1901 Nizza/Frankr., † 7.5.1973 Starnberg; Jurist, Diplomat, 1927–1944 AA, 1944 Entlassung aus politischen Gründen, 1946–1950 «Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland» Stuttgart, 1950–1966 AA, 1953–1958 Leiter Länderabteilung, 1963–1966 Botschafter Bern.

230 In dieser Weise formuliert.

ten «Administrativ-Deutschen» und «Vertrags-Umsiedler» (siehe P.B. Nr. 29)[231] nicht beharren werde, sondern nur wünsche, dass auch über diese beiden Kategorien – eher im Sinne eines informativen Meinungsaustausches – gesprochen werde. Semjonow ist jedoch auf diese ihm angebotene Konzession nicht eingegangen, sondern hat die Diskussion der Repatriierungsfrage als Ganzes stur abgelehnt. Damit will er offensichtlich die beiden anderen Kategorien treffen, nämlich die in den ehemals deutschen Gebieten zurückgebliebenen und die nach 1945 in die Sowjetunion gekommenen Deutschen. Über die Polen, Slowaken, Ungarn und Rumänen in den sowjetisch annektierten Gebieten haben die Russen mit den betreffenden Satelliten-Staaten Verträge abgeschlossen. Es wurde ihnen zugebilligt, dass die durch Kollektiveinbürgerungen in den sowjetischen Staatsverband aufgenommenen Personen nun nachträglich für ihr Heimatland optieren können. Die deutsche Delegation hoffte, in diesen Verträgen Ansatzpunkte für eine ähnliche Regelung zu haben. Semjonow hat aber Lahr deutlich gemacht, dass ein solches Entgegenkommen nur im Rahmen der sozialistischen Länder möglich sei und ein im westlichen Bündnissystem verharrender Staat nicht erwarten dürfe, gleich günstige Bedingungen zu erhalten. Bei den nach 1945 in die Sowjetunion gekommenen Personen handelt es sich um Techniker, die man trotz abgelaufenen Arbeitsverträgen nicht heimkehren lässt. Offenbar sollen diese Leute das Gesehene vor der Abreise vergessen. Dies gilt insbesondere für die Raketenspezialisten.

Die Bundesregierung steht unter dem Eindruck, dass die Sowjetseite es darauf abgesehen hat, die deutsche Delegation zu demütigen und dem deutschen Volk zu zeigen, dass bei Fortsetzung der Adenauer'schen Politik in Moskau keine billigen Erfolge zu holen sind. Wahrscheinlich geschieht dies in der Meinung, hierdurch eine für die Partei des Bundeskanzlers ungünstige Wahlwirkung zu erzielen. Leicht könnte aber auch gerade der gegenteilige Effekt eintreten. Freiherr von Welck will nicht ausschliessen, dass sich die Lage nach dem 15. September ändert und später wieder Verhandlungen aufgenommen werden. Den ersten Versuch betrachtet er als gescheitert. Botschafter Lahr hat sein Möglichstes getan. Es fällt auf ihn kein Schatten eines Vorwurfes.

Naher Osten

In der deutschen Presse sind immer wieder araberfreundliche Kommentare zu lesen, in denen versucht wird, die Entwicklung im Nahen Osten zu bagatellisieren. Freiherr von Welck sagt hierzu folgendes:

Deutschland hat in den arabischen Ländern seit jeher eine gute Position. Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen sind im Unterschied zu England und Frankreich frei von kolonialen Reminiszenzen. Viele junge Araber studieren an deutschen Universitäten, die sich wiederum sehr für arabisches Geistestum interessieren. Die Judenverfolgungen haben die Sympathie eher noch gesteigert. Der

---

231 Dok. 88.

Abschluss des Reparationsabkommens mit Israel hat auf diese guten Beziehungen einen langen Schatten geworfen. Die Bundesrepublik wird aber von dem einmal beschrittenen Weg nicht abweichen (siehe P. B. Nr. 30)[232].

Nach Freiherr von Welck ist die ganze Nahost-Problematik durch die Existenz Israels nahezu unlösbar. Die arabischen Länder werden die Expansion dieses neuen Staates nicht dulden. Sie sind bereit, sich mit derjenigen Macht zu verbinden, die sie in ihrem Kampf gegen Israel politisch und militärisch unterstützen kann. Die arabischen Bundesgenossen des Westens entstammen einer vergangenen Epoche und sind mit der Ölpolitik eng verquickt. Die nationalistische Grundwelle vereint sich mit dem demokratisch-sozialistischen Aufbruch, der durch die misslichen sozialen Verhältnisse in diesen Ländern verschärft wird. Nach deutschen Berichten vereiteln die arabischen Machthaber absichtlich eine organische Eingliederung der Flüchtlinge, um die Volksstimmung in der nötigen Spannung zu halten.

So wird hier die Lage pessimistisch beurteilt. Die Zeit arbeitet gegen den Westen. Man erwartet noch keine ernsthaften Verwicklungen in Syrien, jedoch ist dieses ein nicht zu übersehendes Warnzeichen. Der russische Expansionismus ist eine historische Tatsache; er würde auch im Falle einer Demokratisierung des Sowjetregimes von seiner Explosivkraft nichts verlieren.

92

P. B. Nr. 33

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 23. September 1957

Die Bundestagswahl vom 15. September 1957

Nachdem die vorläufigen Wahlziffern bekannt sind und ein erster Überblick über die durch die Wahl geschaffene neue Lage möglich ist, beehre ich mich, Ihnen folgendes mitzuteilen:

1. Wahlergebnis

Von den insgesamt 35,2 Mio Wahlberechtigten sind 31,1 Mio an die Urnen gegangen; die Wahlbeteiligung betrug 88,2 Prozent. Die 29,9 Mio gültigen Zweitstimmen (Proporzwahl) verteilen sich auf folgende Parteien, wobei zum Vergleich die auf die stärkere Wahlbeteiligung umgerechneten Stimmen der Bundestagswahl 1953 hinzugesetzt werden (in 1000):

Christliche Demokraten (CDU/CSU) 1957: 14,999 = 50,2%, 1953: 13,498 = 45,2% – Sozialdemokraten (SPD) 1957: 9,491 = 31,8%, 1953: 8,618 = 28,8% – Freie Demokraten (FDP) 1957: 2,305 = 7,7%, 1953: 2,852 = 9,5% – Deutsche Partei (DP/FVP) 1957: 1,006 = 3,4%, 1953: 972 = 3,3% – Flüchtlingspartei

232 Dok. 89.

(GB/BHE) 1957: 1,373 = 4,6%, 1953: 1,754 = 5,9% – Sonstige Parteien 1957: 712 = 2,3%, 1953: 2,192 = 7,3%

Nur die vier ersten Parteien erhalten Mandate im Bundestag, da alle andern nicht 5% der Stimmen erhielten (wie GB/BHE) oder in der Majorzwahl nicht drei Direktmandate erringen konnten (wie es der DP/FVP gelungen ist). Der Südschleswigsche Wählerverband, die dänische Minderheitenvertretung in Flensburg, hat die für ein Mandat nötige Stimmenzahl nicht erreicht.

2. Beurteilung des Wahlergebnisses

Ein Vergleich dieser Zahlen zeigt, dass sich das Stimmenverhältnis nicht entscheidend geändert hat; der Erdrutsch fand nicht statt. Zur Untersuchung der Fluktuationen, die von Partei zu Partei stattgefunden haben, ist es nützlich, von der Schätzung im P. B. Nr. 31 vom 3. September[233] auszugehen, die auf Grund der damaligen Wahlkampfsituation gemacht worden war. Aufschlussreich ist auch die Bilanz, die der SPD-Wahlleiter um die gleiche Zeit gezogen hat und die mir kürzlich zu Gesicht gekommen ist. Beide Schätzungen gehen von 30 Mio gültigen Stimmen aus:

Eigene Schätzung: CDU/CSU 13,8 Mio, SPD 10,8 Mio, FDP 1,8 Mio, GB/BHE 1,5 Mio, DP/FVP 1,7 Mio, Sonstige 0,4 Mio = 30 Mio – SPD-Schätzung: CDU/CSU 12,0 Mio, SPD 10,6 Mio, FDP 1,7 Mio, GB/BHE 1,5 Mio, DP/FVP 1,0 Mio, Sonstige 0,5 Mio, Unentschlossene 2,7 Mio = 30 Mio

Der SPD-Wahlleiter hatte seine Schätzung auf Grund sorgfältiger Umfragen aufgestellt. Zwei Wochen vor der Wahl rechnete die *SPD* also fest mit 10,6 Mio Stimmen und glaubte annehmen zu dürfen, dass ihr noch ein wesentlicher Teil der 2,7 Mio Unentschlossenen, etwa 1 Mio, zufallen würde. Je näher der Wahltag rückte, desto mehr wirkte sich die Attraktion des Kanzlers aus. Die Hauptmasse der Unentschlossenen hat sich am Schluss auf die Seite der stärksten Persönlichkeit und des voraussichtlichen Siegers geschlagen. Man weiss, dass der Flugsand der Unentschlossenen, die wahlentscheidend sind, dorthin geweht wird, wo sich im letzten Moment der sichere Fangarm erhebt. Dies hat niemand klarer gesehen als der Kanzler und niemand hat es besser verstanden, den Schwankenden Zuversicht und Gewissheit zu geben.

Die SPD hat aber nicht nur den Kampf um die Unentschlossenen verloren. Von den 10,6 Mio, die ihnen sicher schienen, sind über 1 Mio an die CDU gegangen. Das bedeutet einen Einbruch in gefestigte Positionen. Adenauer hat gleich nach der Wahl gesagt, es freue ihn vor allem, dass die CDU viele Arbeiterstimmen erhalten habe. Sicher ist eines der wichtigsten Phänomene dieser Wahl gerade die sich abzeichnende Auflösung der Klassenparteien. Wenn Prof. Carlo Schmid vor seinen SPD-Kollegen erklärt hat, die SPD sei trotz allem immer noch eine Arbeiterpartei, so meint er dies in einem ganz anderen Sinn als bisher: Arbeiter ist nicht der Prolet, nicht einmal mehr der unselbständig Erwerbende, sondern ganz ein-

233 Dok. 90.

fach jeder, der arbeitend, d.h. strebend und sich bemühend der Nation dient. Der Carlo Schmid'schen These ist Zustimmung auf breiter Basis gewiss; mit der alten klassenkämpferischen Parole hat sie nichts mehr gemein. Mancher SPD-Mann bedauert heute, dass sich die Partei nicht viel energischer vom marxistischen Ballast gelöst hat. Sie tat es nicht, um den linken Flügel (Wehner) bei der Stange zu halten. Ollenhauer wird so für sich in Anspruch nehmen dürfen, in der Neutralisierung des Linksradikalismus eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Schliesslich darf man nicht übersehen, dass die SPD seit 1953 einen Stimmenzuwachs von 900'000 Wählern zu verzeichnen hat.[234] Die innere Entwicklung nach rechts ist aber nicht zu übersehen. So kommt Carlo Schmid immer mehr in eine Mittlerrolle zur CDU, die ihn nach Auffassung gewisser Kreise zum Bundestagspräsidenten oder sogar zum Nachfolger von Bundespräsident Heuss prädestiniert.

Die *FDP* hat sich besser gehalten als erwartet. Noch kurz vor den Wahlen klang es bedenklich aus gewissen Hochburgen wie Nordrhein-Westfalen. Aber man darf die Kraft des deutschen Liberalismus nicht unterschätzen. Eine Schaukelpolitik vorübergehender Gestalten wie Dehler und Reinhold Maier können überzeugte Liberale nicht dazu bringen, ihrer Partei den Rücken zu kehren. Im Gegenteil haben sich vielleicht gerade die heftigsten Kritiker in ihrem Bekenntnis zur FDP zusammengefunden, um in der Zukunft dafür zu sorgen, dass die Dinge ihren richtigen Lauf nehmen.

Der Stimmenzuwachs, den viele für die *DP/FVP* erwarteten, ist ausgeblieben. Sie kommt nur dank der Wahlhilfe der CDU in vier Wahlkreisen ins Parlament, da sie mit 3,4% weit von der 5%-Klausel entfernt ist. Es hat sich gezeigt, dass die DP doch zu sehr regional-norddeutsch und agrarisch orientiert ist, als dass sie mit Erfolg die Rolle einer Auffangpartei für die schwankend gewordenen FDP-Leute hätte spielen können, und um eine bessere Ausbalancierung der Regierungskoalition zu gewährleisten, fehlte der DP neben dem überragenden Bundeskanzler eine starke Persönlichkeit.

Die *Flüchtlingspartei* ist knapp unter den 5% geblieben. Man mag dies bedauern, weil nun die Stimme der Flüchtlinge im Parlament nicht mehr laut werden kann. Das trägt nicht unbedingt zum Ausgleich bei. Es wäre zu wünschen, dass der GB/BHE wenigstens in den Ländern weiterhin zur Mitarbeit herangezogen wird, solange die Flüchtlinge selber eine eigene Organisation wünschen.

3. Parlamentarisches Kräfteverhältnis

Die neue Mandatsverteilung im Vergleich zur bisherigen ist samt den Berliner Abgeordneten (die am gleichen Tag durch das Abgeordnetenhaus von Berlin gewählt worden sind, doch kein Stimmrecht haben) folgendermassen: 1957: CDU/CSU 270 + 7 – SPD 169 +12 – FDP 41 + 2 – DP/FVP 17 +1 – GB/BHE 0 – SSW (Dä-

234 Eingefügt: entsprechend der Zunahme der Werktätigen.

nische Minderheit) 0 = 497 – 1953: CDU/CSU 255 – SPD 153 – FDP 36 – DP/FVP 33 – GB/BHE 19 – SSW 1 = 497

Unter der Annahme, dass die CDU wiederum mit der DP/FVP eine Regierungskoalition bildet und die FDP in der Opposition bleibt, wofür sehr vieles spricht, kommt man zum überraschenden Ergebnis, dass das parlamentarische Kräfteverhältnis bis auf einen Sitz gleichgeblieben ist: 1957: CDU/CSU + DP/FVP 287 – übrige 210 – 1953: CDU/CSU + DP/FVP 288 – übrige 209

Eine wichtige Änderung ist jedoch eingetreten: Die SPD hat allein mehr als ⅓ aller Sitze, wodurch sie verfassungsändernde Gesetze, für die eine ⅔-Mehrheit nötig ist, verhindern kann. Dies bedeutet für alle, die hofften, den Erfolg der liberalen Wirtschaftspolitik durch einen Anti-Sozialisierungs-Paragraphen krönen zu können, eine arge Enttäuschung. Mit einem solchen Verfassungsgesetz wäre es auch einer künftigen SPD-Regierung wohl kaum möglich gewesen, Nationalisierungen durchzubringen, weil die Linke in Deutschland keine ⅔-Mehrheit erzielt.

Über die künftige Regierungskoalition kann man nur mutmassen. Der Kanzler will nichts überstürzen. Grosse Änderungen sind kaum zu erwarten. Umsomehr diskutiert man über die paar unsicheren Positionen, nämlich: das *Vizekanzleramt*, das Blücher nicht mehr beanspruchen kann, das Projekt eines Europaministeriums, gegen das Erhard und von Brentano Stellung nehmen, den künftigen *Finanzminister*, der nach Meinung vieler nicht mehr Schäffer heissen sollte. Die Lage wird durch die in absehbarer Zeit zu vergebenden europäischen Posten kompliziert. Die Demission von *René Mayer*[235] hat ein Schlaglicht auf die zu erwartenden Auseinandersetzungen geworfen.

Eines bleibt: die Machtfülle der CDU und des Kanzlers. Es gibt Leute, die auf frühere Vorgänge hinweisen, denn selbst die Partei Hitlers hat in der denkwürdigen Märzwahl vom Jahre 1933 nur 47% der Stimmen erreicht. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Regierungschefs! Jede Parallele ist verfehlt. Die ostzonale Propaganda, die in dieser Richtung läuft, bleibt daher ohne Wirkung. Aber es ist kein Zweifel, dass eine Partei dieser Grösse ihre Macht vorsichtig und weise benutzen muss, wenn ihr das Vertrauen der Nation erhalten bleiben soll.

4. Auswirkungen in den Ländern

Das Ergebnis der Bundestagswahl weicht in einzelnen Ländern (vor allem in Bayern, wo die CSU einen grossen Erfolg errungen hat) erheblich vom gegenwärtigen Kräfteverhältnis ab. Die Regierungen sehen sich so ihrer demokratischen Rückendeckung beraubt. Es ist aber eine Erfahrungstatsache, dass Wahlen auf Bundesebene

---

235 René Mayer (1895–1972), franz. Politiker, früher Mitarbeiter de Gaulles, 1943, zusammen mit André Philip u. Jean Monnet, Ausarbeitung eines Plans zur Bildung einer europäischen Gemeinschaft der Schwerindustrie, in welchem Deutschland eine zentrale Rolle einnehmen sollte, Grundlage der 1951 gegründeten Montanunion, der Europäischen Gemeinschaft für Kohle u. Stahl, 1955–1958 ebd. Präsident, 1953 kurzzeitig Ministerpräsident.

meist anders verlaufen als auf Landes- oder Gemeindeebene. Es ist auch verständlich, dass die Wähler sich da je nach den Personen und Problemen verschieden verhalten. Man darf daher keine voreiligen Rückschlüsse auf die Lage in den Ländern ziehen. Hierüber werden nur die künftigen Landtags- und Gemeindewahlen Aufschluss geben. So ist auch das Wort des Kanzlers zu verstehen, dass kein Anlass bestehe, nun die Hand in den Schoss zu legen. Die CDU kann aber nicht damit rechnen, ihren grossen Sieg zu wiederholen. Viele Wähler werden gerade bestrebt sein, jetzt wo die Bundespolitik auf das von ihnen gewünschte Geleise geschoben ist, einen Ausgleich in Land und Gemeinden herzustellen. Der Wunsch, die Bäume nicht in den Himmel wachsen zu lassen, entspringt einer gesunden Einstellung.

93

P. B. Nr. 34

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 30. September 1957

Deutsch-sowjetische Verhandlungen in Moskau

Ich habe heute mit dem Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt gesprochen: Herr K.[236] gab mir Einblick in das Aide-Memoire, das Botschafter Lahr am 25. September Vize-Aussenminister Semjonow überreicht hat. Es wird daran erinnert, dass Semjonow bei den ersten Unterredungen, die er mit Lahr hatte, gar nicht abgeneigt war, die Repatriierungsfrage auf die Tagesordnung zu setzen. Der Umschwung kam in der Sitzung vom 27. Juli, d.h. zwei Tage nach der Berliner-Erklärung. Das Aide-Memoire lässt keinen Zweifel, dass man auf deutscher Seite bereit ist, die fragwürdigen Repatriierungskategorien, nämlich die «Administrativ»-Deutschen und die «Vertrags»-Deutschen zu opfern. Dagegen wird mit Nachdruck von den Ostpreussen, den Memel-Deutschen und den in Suchumi am Schwarzen Meer zurückgehaltenen Technikern und Wissenschaftlern gesprochen, die trotz abgelaufenen Dienstverträgen nicht in ihre Heimat zurückkehren können. Auf diese Leute kann und will man nicht verzichten.

Semjonow hat ein aufmerksames Studium des Aide-Memoire versprochen. Dies allein ist schon ein Erfolg. Herr K. meint, dass sich die Sowjets mit der Antwort nun Zeit liessen, aber er glaubt nicht, dass sie – wie die früheren – völlig negativ sein werde. Offenbar wirkt sich das Wahlergebnis doch aus.

Beziehungen zu den Oststaaten

Die deutsche Öffentlichkeit glaubt, dass die kommende Regierung es als ihre besondere Aufgabe betrachten wird, nach der Regelung der westlichen Probleme nun

236 Karl Hermann Knoke.

auch die Beziehungen zum Osten zu bereinigen. Sie stützt sich hierbei auf Äusserungen, die Bundeskanzler Adenauer kurz nach der Wahl getan hat.

Sicher wird die Regierung nichts unversucht lassen, um die Beziehungen zum Osten – unter Wahrung ihrer Grundsätze – zu verbessern und vor allem den Weg zur Wiedervereinigung freizumachen. Aber Herr K. glaubt nicht, dass sich die Dinge entscheidend geändert haben: Die Beziehungen der Bundesrepublik zum Osten sind eine Funktion des allgemeinen West-Ost-Konflikts, auf den die Bundesregierung nur beschränkt Einfluss nehmen kann. Im Rahmen dieses Konflikts steht die These im Vordergrund, dass die Bundesrepublik der einzige legitime deutsche Staat ist. Die Regierung wird nichts tun, was diesen Grundsatz erschüttern könnte.

Man versteht das polnische Interesse an einer Wiedervereinigung und an einer Fixierung der westlichen Grenzen. Es ist aber ausgeschlossen, dass die Bundesregierung Gomulka in der Weise entgegenkommt. Niemals wird man die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Warschau von einer einseitigen Anerkennung der Oder-Neisse-Linie abhängig machen lassen. Darüber kann nur eine künftige Friedenskonferenz entscheiden.

Normalisierung der Beziehungen zu Israel

Die Unruheherde im Nahen Osten zwingen die Bundesregierung bei der Behandlung des Israel-Problems vorsichtig zu Werke zu gehen. An sich möchte man gern die Beziehungen normalisieren (wie ich in meinem P. B. Nr. 30 vom 29. August[237] dargelegt habe). Eine solche Erklärung bekäme aber im jetzigen Moment demonstrativen Charakter, den man hier nicht wünscht und der auch nicht im Interesse Israels selber wäre. So wie die Dinge heute liegen, würde der Unmut der arabischen Staaten nur geschürt. Die Leidtragenden wären sowohl Israel, das in letzter Zeit weniger belästigt wird als früher (Suez-Kanal, Golf von Akaba), als auch die Bundesrepublik, die kaum verhindert könnte, dass Ägypten, Syrien und eventuell auch weitere arabische Staaten diplomatische Beziehungen zu Pankow aufnähmen. Im gegenwärtigen Moment ist daher die Normalisierung der Beziehungen zu Israel nicht aktuell. Dies wird erst möglich sein, wenn im Nahen Osten wieder Ruhe herrscht. Das Abwarten bedeutet für keines der beiden Länder ein eigentliches Opfer, da die hiesige Israel-Mission als Verbindungsstelle fungiert.

---

237 Dok. 89.

94

P. B. Nr. 35

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 17. Oktober 1957

Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Jugoslawien und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

Die Anerkennung des Pankow-Regimes durch Jugoslawien wird hier als sehr bedeutsames Ereignis gewertet. Ich habe deswegen gestern beim Chef der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, Vortragenden Legationsrat Knoke,[238] vorgesprochen.

K. vermutet, dass die Aktion bereits im August anlässlich der in aller Heimlichkeit durchgeführten Konferenz auf der Donau vereinbart worden ist. Chruschtschow kam es sehr darauf an, Tito für die sowjetische These von den beiden deutschen Staaten zu gewinnen. Seit den Vorgängen in Polen muss die DDR unbedingt gehalten werden. Man nimmt an, dass Tito für seine Schützenhilfe entsprechende Gegenleistungen erhalten hat, die seine Position im östlichen Machtbereich sichern.

Titos Vorgehen trifft die Bundesregierung umso mehr, als sie seit Monaten nach neuen Wegen in der Ostpolitik sucht unter dem Eindruck der zunehmenden Zweifel, ob ihre These vom einzigen legitimen deutschen Staat auf die Dauer haltbar ist. K. hat das Wort des Staatsrechtlers Jellinek[239] von der «normativen Kraft des Faktischen» zitiert. Je länger die DDR existiert, desto schwieriger wird es sein, ihr den Charakter eines völkerrechtlich gültigen Staatswesens abzusprechen. Indem die Bundesregierung zuerst nach Polen und dann in die anderen osteuropäischen Staaten Handelsmissionen entsendet, könnte sie der sich ausbreitenden Tendenz, die beiden deutschen Staaten als Tatsache hinzunehmen, nochmals entgegenwirken. Sie würde so den Staaten ausserhalb des sowjetischen Machtbereichs, die mit der Aufnahme von Beziehungen zur DDR liebäugeln, den Weg des geringsten Widerstands – eben über Handelsmissionen weisen und könnte hoffen, mit der Zeit ihre Position in Ostblockstaaten, trotz Moskau, zu verbessern. So hat der kürzlich verstorbene Botschafter Pfleiderer[240] in Belgrad sehr darauf gedrängt, dass mit

---

238 Karl Hermann Knoke * 9.8.1909 Königsberg, † 28.12.1994 Bonn; Jurist, Diplomat, vor 1933 Angestellter Reichskreditgesellschaft Berlin, 1939–1945 Kriegsdienst, 1945–1950 öffentliche Verwaltung, u. a. Oberkreisdirektor Fallingbostel, 1950–1973 AA, 1954–1956 ebd. Referent für Südosteuropa (später Ostabteilung genannt), 1956–1960 Gesandter Moskau, 1965–1968 Botschafter Den Haag, 1968–1971 Tel Aviv, ebd. der zweite dt. Botschafter seit Aufnahme diplomatischer Beziehungen.

239 Walter Jellinek * 12.7.1885 Wien, † 9.6.1955 Heidelberg; Dr. jur., Professor Kiel (öffentliches Recht), Heidelberg (Staatsrecht), 1935 Entlassung aus politischen Gründen, 1945 Rehabilitierung, zahlreiche Veröffentlichungen zum Staats- u. Völkerrecht.

240 Karl Georg Pfleiderer * 10.5.1899 Stuttgart, † 8.10.1957 Bonn; Dr. jur., Diplomat, 1926–1945 AA, 1935 NSDAP, 1945–1947 alliierte Internierung, 1948/49 Landrat Waiblingen, 1949–1955 FDP-MdB, 1955–1957 Botschafter Belgrad.

der Entsendung einer Handelsmission nach Polen nicht länger zugewartet werde. Durch Ablauf der Legislaturperiode und die sich hinziehende Kabinettsbildung entstand aber eine Verzögerung. Auch wollte wohl der Bundeskanzler diese für die zukünftige Politik Deutschlands so wichtigen Entscheidungen erst mit einer formell konstituierten Regierung und einem funktionsfähigen Parlament anpacken. Wahrscheinlich wäre das erste Wort hierüber schon in der Regierungserklärung gefallen.

Tito hat den Ablauf des allmählichen Anpassungsprozesses nicht abgewartet, sondern die Bundesrepublik, zu der er solide diplomatische Beziehungen unterhält und die Jugoslawien jährlich Wiedergutmachungsleistungen von rund 50 Millionen DMark erbringt, vor die vollendete Tatsache gestellt. Hierüber herrscht begreifliche Erregung und eine nicht geringe Verwirrung. Das Kabinett berät heute über Sachlage. Hierauf soll eine Konsultation unter den Parlamentsfraktionen stattfinden, da der Aussenpolitische Ausschuss noch nicht konstituiert ist. Man möchte zu einer überparteilichen Haltung kommen und einen Entscheid treffen, der auch von der Opposition gebilligt wird.

Nachdem die ersten Äusserungen von Ärger und Enttäuschung abgeklungen sind, werden Stimmen nüchterner Beurteilung laut. Die Einsichtigen mahnen zur Mässigung und Vorsicht, so Bundestagspräsident Gerstenmaier und der Oppositionsführer Ollenhauer. Der Bundeskanzler selber scheint einem spektakulären Coup abgeneigt zu sein. Demgegenüber hört man im Auswärtigen Amt die Meinung, die Bundesregierung müsse sich zu einem Abbruch der Beziehungen durchringen, wenn die These vom einzigen legitimen deutschen Staat aufrechterhalten bleiben soll. Mit dieser These stehe oder falle die westliche Wiedervereinigungspolitik. Es sei nötig, ein Exempel zu statuieren, um Kettenreaktionen zu verhindern. Der amerikanische Botschafter, der gestern zusammen mit seinem britischen und französischen Kollegen bei Aussenminister von Brentano war, scheint eher gebremst zu haben. Die durch das Pentagon inspirierte amerikanische Politik möchte vermeiden, dass Jugoslawien durch eine drastische deutsche Reaktion noch mehr ins östliche Lager getrieben wird.

Ich glaube, dass die Bundesregierung die diplomatischen Beziehungen nicht abbrechen, sondern der Belgrader Regierung auf andere Weise ihr Missfallen zum Ausdruck bringen wird. Nach K. ist eine Kündigung des Wiedergutmachungsabkommens sehr unwahrscheinlich. Eine formelle Koppelung dieses Abkommens mit der DDR-Frage besteht nicht. Und ganz allgemein sei es immer besser, Verträge zu halten, auch wenn sie einem unangenehm sind. So gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder begnügt sich die Bundesregierung mit einem Protest und lässt eine reduzierte diplomatische Vertretung in Belgrad, was einer Anerkennung des Schrittes von Tito gleichkommt, oder sie wandelt die Botschaft in eine Handelsmission um, mit oder ohne konsularischen Befugnissen. Hiermit würde die Regierung auf die für Polen projektierte Linie einschwenken. Der Entscheid wird in wenigen Tagen bekannt sein.

95

P. B. Nr. 36

Hans Karl Frey an Politisches Bern [Telegramm Nr. 54], 17. Oktober 1957

Nach meinen neuesten Informationen wird deutsche Bundesregierung entgegen Mitteilung aus Washington Entscheid betreffend ihrer Beziehungen zu Jugoslawien nicht überstürzt treffen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass es zu einem spektakulären Abbruch der diplomatischen Beziehungen kommt, den auch Amerikaner, insbesondere das Pentagon nicht zu wünschen scheint. Man sucht Mittellösung, die der These vom einzig legitimen deutschen Staat Nachdruck verleiht, ohne Brücken abzubrechen. Am 17.10.1957 telegrafisch weitergeleitet nach: London, New York, Paris, Rom, Washington.

96

P. B. Nr. 37 dodis.ch/11457

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 21. Oktober 1957

Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Jugoslawien

Ich hatte Ihnen am 17. Oktober (P. B. Nr. 35/36)[241] berichtet, dass die Bundesregierung in jenem Moment noch keinen Entscheid getroffen hatte und nach einer Lösung suchte, die die geplante Aktivierung der Ostpolitik nicht gefährde.

Wie ich heute vom Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Herrn Knoke, vernahm, trat der Umschwung ein, als Staatssekretär Hallstein aus Paris zurückkam und meldete, die NATO-Vertreter erhöben keine Einwendungen gegen einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen, sondern erklärten dies zu einer rein deutschen Angelegenheit. Selbst der Vertreter Griechenlands, das als Mitglied des Balkan-Paktes besonders interessiert ist, sprach sich nicht gegen einen Abbruch aus. K. fügte bei, es wäre natürlich für die NATO-Mächte schwierig gewesen, einen anderen Standpunkt einzunehmen, da dies von der öffentlichen Meinung in Deutschland leicht als Einmischung hätte verstanden werden können. Mit anderen Worten: Die Bündnis-Partner zeigten in Paris Verständnis, wollten aber die Verantwortung nicht mittragen.

Gestützt hierauf hat sich die Bundesregierung zu ihrem folgenschweren Entschluss unter Führung des Aussenministers durchgerungen. Die Hauptargumente sind:

241 Dok. 94/95.

1. Die Bundesregierung hat gegenüber Jugoslawien wiederholt mit dem Abbruch der Beziehungen gedroht; wenn man der Drohung nun nicht die Tat folgen liesse, so wäre dies geradezu eine Einladung für «Zögernde», es gleich zu tun.

2. Wenn die Bundesregierung es zuliesse, dass Staaten, die mit der Bundesrepublik in diplomatischen Beziehungen stehen, das Pankow-Regime anerkennen, gäbe sie das Prinzip des einzig legitimen deutschen Staates auf und stelle sich selber auf den Boden des Zweistaatensystems.

3. Hieraus müssten die anderen Länder schliessen, der Bundesregierung sei es mit der Wiedervereinigung nicht wirklich ernst.

4. Der Abbruch der Beziehungen zu einem Staat, der neben seiner Vertretung in Bonn nun auch eine in Ostberlin installieren will, hindere die Bundesrepublik nicht, ihrerseits Beziehungen zu Staaten anzuknüpfen, die «von Geburt» diplomatische Beziehungen mit der Deutschen Demokratischen Republik unterhielten, wie Polen, Tschechoslowakei etc.

Mit dem Abbruchentscheid in der Tasche stellte sich der Aussenminister am 18. Oktober einer interfraktionellen Kommission, wo von den Sozialdemokraten (Ollenhauer und Professor Carlo Schmid) und von den Freien Demokraten (ex-Bundesminister Dehler) die seither in der Presse erschienenen Bedenken vorgebracht wurden. Auch der Bundestagspräsident Gerstenmaier gehörte zu jenen, die die Richtigkeit eines harten Kurses bezweifelten. Er soll sich bei der Abstimmung der Stimme enthalten haben.

Der jugoslawische Botschafter ist gestern früh abgereist. Sein gesamtes Personal, insbesondere Geschäftsträger *Jovic* sind noch hier. Eine Frist zur Ausreise wurde ihnen nicht gesetzt; sie können sich weiter in aller Freiheit bewegen. Wer ihre Interessen hier wahrnimmt, ist noch unbekannt. K. meint, die Jugoslawen wären gut beraten, wenn sie eine der beiden traditionellen Schutzmächte – Schweiz oder Schweden – nähmen. Auf jeden Fall würde man dies hier begrüssen. Was die Vertretung der deutschen Interessen in Jugoslawien betrifft, so habe man sich auch überlegt, die Schweiz zu fragen, aber der Entscheid sei dann auf Frankreich gefallen, um so einen «erwünschten politischen Nebeneffekt» zu erzielen. Frankreich als Deutschlands Schutzmacht markiert besser als manches andere den gemeinsamen Weg der beiden kontinentalen Hauptländer.

Zum Abbruchentschluss sagte mir K. ganz vertraulich, man habe sich nun leider in den «Stricken einer seit langem verfehlten Politik verfangen». Eine Präzisierung dieser resignierten Feststellung gab er nicht. Ich weiss, dass die Länderabteilung seit langem an der Richtigkeit der Einstaat-Theorie zweifelt, entgegen dem Aussenminister und seinen beiden Völkerrechts-Professoren Hallstein und Grewe, die konsequent davon ausgehen, dass die sogenannte Deutsche Demokratische Republik nicht den Charakter eines Völkerrechtssubjekts habe. Man kann heute nicht mehr sagen, dass dies ein allgemein anerkannter Grundsatz sei. Gerstenmaier bemerkte vor dem interfraktionellen Ausschuss, dies sei nur ein Satz, der immer wieder zitiert wurde, sodass er heute als Grundsatz gelte.

K. meint, dass Belgrad über die deutsche Reaktion überrascht ist. Als Bonn nach der bekannten Tischrede Titos nicht reagierte, scheine man in Belgrad geglaubt zu haben, Bonn werde es nicht zum Äussersten kommen lassen. Diese Ansicht wurde durch die Beurteilung der hiesigen Botschaft gestützt, die aus dem Stimmungswandel der öffentlichen Meinung und insbesondere aus den Kommentaren der führenden Blätter den unrichtigen Schluss zogen, die Bundesregierung habe sich bereits für eine grundlegende Änderung der Ostpolitik entschieden. Dies war aber verfrüht. Der Ausfall von Botschafter Pfleiderer sei neben dem Persönlichen auch deshalb äusserst bedauerlich, weil die Bundesregierung ohne Botschafter in Belgrad kein diplomatisches Rückzugsgefecht mehr liefern konnte.

Was wird nun geschehen? Nach K. will man nicht alle Brücken abbrechen. Vielleicht wird man über Abwicklungsstellen der Botschaften, aus denen so etwas wie Handelsmissionen entstehen könnten, den beidseitigen Kontakt einigermassen fortführen. Eine Kündigung des Wiedergutmachungsabkommens ist nicht beabsichtigt. So besteht doch noch Hoffnung, allfällige nachteilige Wirkungen, die für die Bundesrepublik aus dem Abbruch entstehen könnten, abzuwenden.

97

P. B. Nr. 38

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 30. Oktober 1957

ADENAUERS REGIERUNGSERKLÄRUNG

Ich übermittle Ihnen als Beilage den Wortlaut der Regierungserklärung, die Bundeskanzler Adenauer am 29. Oktober im Anschluss an die Vereidigung des Kabinetts vor dem Deutschen Bundestag abgab.

Ich habe der Sitzung beigewohnt. Der erste Teil der Regierungserklärung war organisatorisch-verwaltungsmässigen Fragen gewidmet. Man merkte das Bestreben des Regierungschefs, die lange Dauer der Kabinettsbildung zu rechtfertigen und die getroffenen Entscheide zu erklären. Überraschend war die Härte von Wort und Ton bei der Behandlung des Verhältnisses der Bundesrepublik zur Sowjetunion im zweiten Teil seiner Ausführungen. Von einer neuen Ostpolitik, über die seit dem Sommer so viel orakelt worden war, hörte man nichts. Im Gegenteil, man spürte, dass der Bundeskanzler durch die letzten Äusserungen der sowjetischen Politik in seiner Grundkonzeption bestätigt worden war; die östlichen Machthaber meinen es mit der Koexistenz nicht ernst, sondern benutzen diesen Schleier nur, um ihre imperialistischen Weltrevolutionspläne besser verfolgen zu können.

Die Opposition nennt das Beharren auf dieser Linie Altersstarrsinn. Es mag sein, dass dem Kanzler in diesem Bereich eine gewisse Souplesse fehlt. Das unverrückbare Festhalten an seiner Auffassung ist aber bei dem eher unruhigen und

unsicheren Volkscharakter der Deutschen ein Element der Stabilität. Dies dürfte bei der kommenden NATO-Konferenz wiederum zum Ausdruck kommen.

Während der Ausführungen des Kanzlers über die Ostpolitik war es im Saal totenstill. Der russische Botschafter Smirnow sass unbeweglich da. Von der Opposition fand sich niemand zu einem Zwischenruf. Die Andersgesinnten rüsten aber zum Gegenstoss. Professor Carlo Schmid, der in seiner Partei (SPD) einen beachtlichen Machtzuwachs erhalten hat – er wurde soeben mit nur drei Stimmen hinter Ollenhauer zum stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden gewählt – hat mir gegenüber vor wenigen Tagen in scharfen Worten die Aussenpolitik des Kanzlers abgelehnt. Hinsichtlich Jugoslawien sagte er, man habe den Eindruck, in der Koblenzerstrasse[242] würden die Tatbestände der Aussenpolitik ähnlich wie Vorgänge in den Kabinetten kleinstädtischer Notariate behandelt. Man setze in Verzug, stelle eine Frist, nach Ablauf der Frist werde gekündigt. Eines Tages werde die Bundesregierung um die Wiederaufnahme der Beziehungen betteln müssen. Dann gehe es nicht «ohne Beugung des Nackens unter das kaudinische Joch.»

98

P. B. Nr. 39

Albert Huber an Max Petitpierre, 25. November 1957

Deutsch-jugoslawische Beziehungen

Mein erster Mitarbeiter hat sich kürzlich mit dem Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Prof. Grewe, und mit dem Ministre-Conseiller der Schwedischen Botschaft, Göransson, über das deutsch-jugoslawische Verhältnis unterhalten.

Wenn auch die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern abgebrochen sind, so sehen sich die jugoslawischen Generalkonsulate in München und Hamburg in ihrer Tätigkeit nicht gehindert. Die den konsularischen Vertretern erteilten Exequaturs werden nach wie vor anerkannt. Die Generalkonsulate können auf dem normalen Postweg wie anhin mit Belgrad korrespondieren. Es wird auch toleriert, dass die durch München fahrenden Kuriere des jugoslawischen Aussenministeriums, die den Kurierdienst für Vertretungen in westlichen Hauptstädten besorgen, am Bahnhof Post entgegennehmen und abgeben. Das Chiffrier-Recht dagegen steht den beiden Generalkonsulaten nicht zu. Die Konsularabteilung der ehemaligen Jugoslawischen Botschaft in Bonn wird von der Schwedischen Botschaft verwaltet. Die gleiche Situation ist in Jugoslawien: Die Französische Botschaft wahrt die Interessen der Konsularabteilung in Belgrad, während das Deutsche Konsulat in Zagreb nach wie vor geöffnet ist. Über das definitive Statut wird

242 Sitz des Auswärtigen Amts.

gegenwärtig in Stockholm verhandelt. Man hört von deutscher Seite, dass nicht die Absicht bestehe, Handelsmissionen zu errichten, sondern es beim gegenwärtigen Zustand bewenden zu lassen. Die Jugoslawen scheinen sich noch nicht festgelegt zu haben.

Interessante Fragen erheben sich wegen der Weiterführung des deutsch-jugoslawischen Vertrages über wirtschaftliche Zusammenarbeit vom 10. März 1956. Dieser Vertrag sieht vor eine Barzahlung von 60 Mio DM und eine Wiedergutmachungsleistung von 240 Mio DM, wovon 100 Mio bereits gezahlt worden sind. Die nächste Rate von 50 Mio Dollar wird am 1. Mai 1958 fällig. Laut Erklärung des Aussenministers sei ein Zahlungsstop nicht beabsichtigt. Eine Überprüfung der Vertragsgrundlagen ist nach deutscher Auffassung jedoch deshalb nötig, weil der Vertrag seinerzeit unter der Voraussetzung zustande gekommen sei, dass Belgrad die DDR nicht anerkenne. Den deutschen Unterhändlern seien entsprechende mündliche Zusicherungen gegeben worden. Staatssekretär Hallstein hat dies bei der Ratifikationsdebatte im Bundestag ausdrücklich erklärt. Die Enttäuschung ist daher begreiflich. Die Leidtragenden bei einer Einstellung der Zahlungen wären in erster Linie die deutschen Exporteure, die wegen der Passivität der jugoslawischen Zahlungsbilanz auf die Zahlungen aus dem Wiedergutmachungsabkommen angewiesen sind. Über die bis jetzt deutscherseits entrichteten Raten in Höhe von 100 Mio DM hat Jugoslawien bereits fast ganz verfügt.

Die von Jugoslawien geäusserte Drohung, im Falle einer Einstellung der deutschen Zahlungen mit Gegenmassnahmen zu antworten, kann nur so gedeutet werden, dass Jugoslawien nicht zu einer Bezahlung der deutschen Lieferungen die Hand bieten wird. Da der Zahlungsverkehr sich über beschränkt konvertierbare DM abwickelt, müsste Jugoslawien die nicht durch seine Lieferungen geschaffenen D-Mark, auf andere Weise, eventuell durch Verkauf freier Devisen, aufbringen.

99

P. B. Nr. 40

Albert Huber an Max Petitpierre, 28. November 1957

Krise in der SPD

Der sozialistische Misserfolg in der Bundestagswahl vom 15. September provoziert – wie zu erwarten – immer lautere Selbstkritik. Anstatt die angestrebten bürgerlichen Stimmen zu gewinnen, ist dem Gegner, der CDU, ein Einbruch in die Arbeiterschaft gelungen. Nach acht langen Jahren in der Opposition bedeutet das für die SPD weitere vier Jahre sterilen Wartens oder noch mehr. Die darüber ausgelösten Debatten führten zur Bildung einer Reformbewegung.

Die SPD-Abgeordneten Carlo Schmid, Erler[243] und der umstrittene Linkspolitiker Wehner stehen an ihrer Spitze. Ihr Programm ist zunächst eine Reform des

Parteivorstandes, sodann des Parteiprogramms. Um an die Regierung zu kommen, muss die SPD Stimmen aus dem bürgerlichen Lager gewinnen; aus der heutigen Klassenpartei muss eine Volkspartei werden; Dazu muss die Partei beweglicher sein. Der Parteivorstand habe sich als zu starr erwiesen; seine mangelnde Anpassungsfähigkeit komme davon, dass er anstatt aus aktiven Parlamentariern, aus beamteten Parteifunktionären bestehe.

Diese Auffassungen fanden breite Zustimmung in der sozialistischen parlamentarischen Fraktion. Mellies, bisher Vertreter Ollenhauers, wurde nicht wieder gewählt. Damit ist aber noch nichts entschieden, denn über der parlamentarischen Vertretung steht der Parteivorstand. Der Streit wird ausgetragen werden auf dem Parteitag im Mai 1958! Dort und dann werden die Würfel fallen.

Der Parteitag setzt sich aber grösstenteils aus Delegierten zusammen, die lokale Parteifunktionäre sind. Deshalb sind Kenner der Innenpolitik der Meinung, dass die von Carlo Schmid angestrebte Reform im Parteitag am Widerstand der Parteifunktionäre, der «Apparatschniks», scheitern werde.

Was Ollenhauer anbetrifft, so gilt – nach Auffassung meiner Informatoren – seine Position in der Partei doch stark angeschlagen, so sehr man auch nach aussen diesen Eindruck vertuscht. Was ihn im Amte hält, ist, dass kein equivalenter Ersatz vorhanden ist, indem die Qualifiziertesten, Bürgermeister Brauer[244] von Hamburg und Bürgermeister Kaiser[245] von Bremen, wegen ihres Alters den Strapazen des Oppositionsführers nicht gewachsen wären.

Adenauer hat vor kurzem Ollenhauer – nach zweijähriger Pause – zu einer Aussprache empfangen. Zum ersten Mal hat sich der Oppositionschef über diese Aussprache befriedigt geäussert. Dies hat in der Presse zu überschwenglichen Bewertungen geführt. Das Gespräch des Kanzlers mit dem Oppositionsführer wurde als «der Beginn eines neuen Bonner Stils» gefeiert. Andere hoffen sogar auf eine gemeinsame Aussenpolitik. Solche Erwartungen eilen den Dingen stark voraus.

---

243 Fritz Erler * 14.7.1913 Berlin, † 22.2.1967 Pforzheim; Verwaltungsbeamter, 1931 SPD, 1932–1938 Stadtverwaltung Berlin, 1938 Entlassung aus politischen Gründen u. Verhaftung, 1939 Verurteilung zu zehn Jahren Zuchthaus, 1945 Flucht, 1945/46 Landrat Biberach, 1947/49 dgl. Tuttlingen, 1949–1967 SPD-MdB, 1957–1964 stellv., 1964–1967 SPD-Fraktionsvorsitzender; siehe: Hartmut Soell, Fritz Erler, 2 Bde., Berlin 1976.

244 Max Brauer * 3.9.1887 Ottensen b. Hamburg, † 2.2.1973 Hamburg; Glasbläser, Gewerkschafter, 1903 SPD, 1919–1924 Zweiter Bürgermeister u. Kämmerer Altona, 1924–1933 ebd. Oberbürgermeister, 1933 Absetzung, Flucht in die Schweiz, ein Jahr Chinaaufenthalt, 1936–1946 Exil USA, 1946 Rückkehr nach Deutschland, 1946–1953, 1957–1960 Erster Bürgermeister u. Senatspräsident Hamburg.

245 Richtig Kaisen, Wilhelm Kaisen * 22.5.1887 Hamburg, † 19.12.1979 Bremen; Stukkateur, Redakteur, 1905 SPD, 1928–1933 Senator Bremen, 1933–1945 Kleinlandwirt, 1945–1965 Präsident Bremer Senat u. Bürgermeister; einziger Sozialdemokrat von Rang, der die Außenpolitik Adenauers, vor allem dessen enges Verhältnis zu den USA, unterstützte; siehe: Karl-Ludwig Sommer, Wilhelm Kaisen. Eine politische Biographie, (Hrsg.) Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung Bremen, Bonn 22000.

Wohl scheint sich eine gewisse Annäherung zwischen CDU und SPD anzubahnen. Namentlich unter den CDU-Politikern sind viele aufrichtig bestrebt, das bisherige prekäre Verhältnis blosser Koexistenz zwischen Regierung und Opposition auf den Normalstand parlamentarischen Vertrauens zu bringen. Solche Ansätze sind hüben und drüben vorhanden, doch sind es vorläufig nicht mehr als Ansätze.

*

P. B. Nr. 41: *fehlt*

100

P. B. Nr. 42

Albert Huber an Max Petitpierre, 2. Dezember 1957

Diplomatische Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik

Ich führte dieser Tage mit dem israelischen Vertreter in Bonn, Minister Shinnar, ein Gespräch, dessen Hauptlinien ich hier wiedergebe:

1. Mein Interlocutor äusserte sich über die Durchführung des deutsch-israelischen Wiedergutmachungsabkommens ganz ausserordentlich zufrieden.

2. Der Plan zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel ist, obwohl das gegenseitige Verhältnis das denkbar beste und vertrauensvollste ist, in Schwierigkeiten geraten. Eine Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Israel könnte bei den arabischen Staaten zu einer Kettenreaktion von Anerkennungen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) führen. Dieser besonderen Lage ist auch die israelische Regierung bereit Verständnis entgegenzubringen und dem Wunsche Bonns um Verschiebung entgegenzukommen. Die sehr guten Beziehungen mit Bonn werden von diesem Aufschub nicht berührt. Vielmehr könnte man sagen: weil die faktischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten so gut sind, können sie es sich leisten, auf die juristische Normalisierung und Aufnahme diplomatischer Beziehungen vorläufig zu verzichten.

Nasser und Ägypten

Das grosse Prestige, das Nasser verstanden hatte in den arabischen Staaten, sogar in den Monarchien, zu gewinnen und ihn zum panarabischen Führer designierte, hat – nach Meinung meines Interlocutors – durch die Sinai-Aktion Israels doch ganz erheblich gelitten. Ein Schlüssel zum Verständnis von Nasser's Politik ist seine Ambition, der panarabische Leader zu sein. Zwei Probleme dienen ihm dafür als Instrument: um die so heterogenen und in ihren Interessen so verschiedenen arabischen Staaten um sich zu scharen, bedient sich Nasser der anti-israelischen

Gefühle, weil darin alle arabischen Staaten einig sind. Das andere Instrument ist die Frage der palästinensischen Flüchtlinge, deren Lösung ebenfalls absichtlich verhindert wird.

Schiffahrt im Golf von Akaba

Mein Gesprächspartner berichtete mir über Elat am Golf von Akaba. Am 15. Dezember wird anstelle der bisherigen Piste die asphaltierte Strasse Tel Aviv – Elat dem Verkehr übergeben. Inskünftig gelangt man in 4 ½ Stunden mit gewöhnlichen Personenwagen – nicht nur mit schweren Camions – nach Elat. Die Siedlung, welche vor drei Jahren nur aus wenigen Hütten bestand, ist nun zu einem Städtchen von 4500 Einwohnern angewachsen. Da die die Schiffahrt zum Golf beherrschende Insel von UNO-Truppen besetzt ist, vollzieht sich der Schiffverkehr – auch unter israelischer Flagge – ungehindert.

101

P. Rapport Nr. 43

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 65], 11. Dezember 1957

Sprach mit dem Chef der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes und mit diversen hiesigen Botschaftern der NATO-Mächte, darunter dem USA-Botschafter, über die Pariser NATO-Konferenz. Das amtliche Bonn und die genannten Diplomaten, besonders der USA-Botschafter Bruce,[246] sehen der Pariser NATO-Konferenz mit grossen Befürchtungen entgegen. Die deutsche Regierung ist sehr besorgt wegen der im Laufe des Jahres aufgetretenen Risse im Gefüge der NATO-Mächte und möchte zwecks politischer Stärkung atlantischer Gemeinschaft die Intensivierung der gegenseitigen Konsultation und Informierung in den Vordergrund stellen. Die Kompetenzen und die Rolle des Generalsekretariats sollten verstärkt werden. Nach hiesiger Auffassung sind militärische Fragen, insbesondere die Erstellung von Raketenbasen auf deutschem Boden, noch nicht spruchreif. Ferngeschosse sollten nicht in der Bundesrepublik stationiert werden, weil deren Territorium zu nahe der Grenze.

Brentanos Besuch in London. – Während die hiesige Presse Brentanos Besuch negativ beurteilt, ist das amtliche Bonn mit dessen Ergebnis durchaus zufrieden. Auf jeden Fall ergab sich aus der Unterbreitung an die NATO des Problems der Zahlung von Stationierungskosten in Bonn keine Brüskierung. Thema Freihandelszone wurde gestreift, doch nur in ganz allgemeinen Aspekten.

---

246 David K. E. Bruce (1898–1977), US-Diplomat, 1926 ff. diplomatischer Dienst, 1949–1952 Botschafter Paris, 1952/53 Unterstaatssekretär State Department, 1957–1959 Botschafter Bonn, 1961–1969 dgl. London, 1973/74 dgl. Peking, 1974–1976 dgl. UNO.

102

P. B. Nr. 44

Albert Huber an Max Petitpierre, 11. Dezember 1957

Kennans Vorschläge zur Revision der Deutschland-Politik

Der ehemalige amerikanische Botschafter in Moskau, George P. Kennan,[247] hat in einer Vortragsreihe der BBC eine schonungslose Revision der bisherigen Deutschland-Politik empfohlen. Seine Ausführungen basieren auf zwei Hauptgedanken:

1. Der Grundsatz der «Entscheidungsfreiheit» der Bundesrepublik, d.h. dass das wiedervereinigte Deutschland frei sei, sich entweder für den Westen oder für den Osten zu entscheiden, sei ein unrealistisches Prinzip, weil es den Sowjets untragbare Opfer zumute. Kennan sieht den einzig praktischen Weg zur deutschen Wiedervereinigung darin, dass Deutschland gewisse Beschränkungen seiner Entscheidungsfreiheit über seine künftige militärische Position auf sich nimmt.

2. Der zweite Hauptgedanke Kennans zur Wiedervereinigung ist der Vorschlag eines beiderseitigen Rückzugs der alliierten und sowjetischen Truppen.

Ich hatte Gelegenheit, mich mit einem Chefbeamten des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirigent Knoke, über Kennans Vorschlag zu unterhalten:

Ohne Zweifel haben Kennans Äusserungen einen sehr starken Widerhall gefunden. Vor allem bei der Sozialdemokratie, deren Anregungen auf Errichtung einer atomfreien Zone sich mit Kennans Vorschlägen eng berühren. Darüberhinaus fanden sie auch vielfach Zustimmung in bürgerlichen Kreisen, allerdings mehr bei den Theoretikern der Politik. Eine ernste Verwirrung der Geister zeichnet sich ab.

Das amtliche Bonn lehnt Kennans Gedankengänge ab – zwar nicht in Bausch und Bogen. Alles was er über die Teilung Deutschlands als eine Hauptquelle der internationalen Spannungen sagt, seine klare Abweisung der gelegentlich im Westen geäusserten Idee, die Teilung Deutschlands liege im Interesse des Westens (Professor *Taylor*) wird selbstverständlich vorbehaltlos gebilligt.

Mein Interlocutor verwies mich auf den in der «Diplomatischen Korrespondenz» erschienenen Artikel, welcher den Standpunkt des Auswärtigen Amtes darlegt. Ich lege Ihnen den aus der Feder von Botschafter Grewe, dem Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes stammenden Text bei.

Ergänzend wies mein Gesprächspartner noch auf folgende Schwächen des Kennan-Plans hin:

1. Der Abzug der amerikanischen Truppen aus Westdeutschland würde die Sicherheit der Bundesrepublik, ja sogar ihre Existenz in Gefahr bringen. Dieses

---

247 Richtig George F., George F. Kennan (1904–2005), Historiker, US-Diplomat, 1926 ff. diplomatischer Dienst, vorw. Europa, 1944–1946 Botschafter Moskau; entwarf 1947 unter dem Eindruck des heraufziehenden «Kalten Kriegs» das Prinzip der Politik der Eindämmung («Containment»), danach wdh. Botschafter, Berater mehrerer Admistrationen in Fragen der Ostpolitik, vorwiegend jedoch Dozent Princeton University.

Risiko würde noch beträchtlich vermehrt bei einem Austritt aus der NATO. Der jetzige Zustand – die Präsenz der Amerikaner – bedeutet nahezu die Gewissheit, dass im Falle einer Aggression Westdeutschlands die USA mit atomaren Waffen eingreifen würden. Die Tatsache, dass auch Moskau dies als Gewissheit betrachtet, ist der beste Schutz, dass in Zentraleuropa nichts passiert. Sobald aber über diesen Punkt Ungewissheit aufkommt, wird die Situation höchst gefährlich. Es sei mehr als fraglich, ob nach Abzug der amerikanischen Truppen und nach Ausscheiden der Bundesrepublik aus der NATO eine Aggression Westdeutschlands für die USA ein Casus belli wäre. Die Militärs machen ausserdem geltend, dass bei einer Räumung die amerikanischen Streitkräfte auch Frankreich und Benelux verlassen müssten, weil deren Territorium nicht die genügende Tiefe für strategische Operationen und der amerikanischen Armee nicht die erforderliche Sicherheit böte.

2. Kennans Empfehlung, auf Entscheidungsfreiheit über Deutschlands militärische Orientierung zu verzichten, trägt den politischen Realitäten nicht Rechnung. Diese Entscheidungsfreiheit ist in langen diplomatischen Verhandlungen erkämpft worden. Es wäre für jeden deutschen Politiker selbstmörderisch, für einen Verzicht auf die nationale Selbstbestimmung einzutreten.

Mein Eindruck ist: Von einem Eingehen der Bundesregierung auf Kennans Gedankengänge kann nicht die Rede sein. Auch von den anderen kontinentalen NATO-Partnern ist eine ähnliche Stellungnahme zu erwarten. «Il a manqué une occasion de se taire» bemerkte der frühere holländische Aussenminister Beyen,[248] als er gestern bei mir zu Gast war. In der Tat konnte am Vorabend der NATO-Konferenz nichts Verwirrenderes gesagt werden. Doch ist damit zu rechnen, dass Kennans Gedanken noch lange nachwirken werden. Seine Vorschläge berühren auch schweizerische Interessen: Ein Abzug der amerikanischen Truppen aus der Bundesrepublik würde das Dispositiv unserer Verteidigung in ernste Mitleidenschaft ziehen.[249]

103

P. B. Nr. 45

Albert Huber an Max Petitpierre, 16. Dezember 1957

Empfang beim russischen Botschafter

Ich war vor kurzem beim sowjetischen Botschafter zum Diner eingeladen. Interessant war zunächst die Zusammensetzung des Gästekreises: Schweiz, Österreich,

248 Wim Beyen (1897–1976), niederl. Politiker, 1952–1956 Außenminister; Verdienste um die Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG).

249 Dazu allgemein Bruno Thoß, Geostrategie und Neutralität, in: Antoine Fleury, Horst Möller u. Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Schweiz und Deutschland 1945–1961, München 2004, S. 182–198.

Finnland. Nach dem Essen wurden die Missionschefs in einen Raum dirigiert, die Damen in einen anderen und die ersten Mitarbeiter, die ebenfalls eingeladen waren, in einen dritten Raum zusammen mit Herren der russischen Botschaft.

Der russische Botschafter, der sich, zum Unterschied von seinem Vorgänger Zorin, durch takt- und massvolles Auftreten hier eine bemerkenswert gute Reputation begründet hat, verzichtete in den Gesprächen heisse Eisen anzufassen. Zudringliche Fragen im Verhörton, wie sie Zorin zu stellen beliebte, unterblieben gänzlich. Alles spielte sich in einer ruhigen Atmosphäre ab. Von den berührten Themen sind lediglich zwei Punkte erwähnenswert:

1. Ich erkundigte mich nach Professor *Dunderewski*, dem Verfasser des mir zugestellten Artikels «Die Neutralität im System der kollektiven Sicherheit». Smirnow bemerkte, Professor Dunderewski sei ein hoher Siebziger, ein Mann der alten Schule, parteilos und ein sehr angesehener Völkerrechtslehrer, der an der Universität und auch an der sowjetischen Diplomatenschule Vorlesungen halte.

2. Auf meine Frage, wieviel Universitäten es in der Sowjetunion gebe, antwortete mir Smirnow, dass sich deren Zahl sehr vermehrt habe; zur Zeit gebe es 38, in jeder der 16 Sowjetrepubliken mindestens eine, in der Ukraine und in der russischen Sowjetrepublik viele. Nunmehr sollen auch in Sibirien eine Reihe Universitätsanstalten eröffnet werden. Nicht inbegriffen in der obigen Zahl seien die Technischen Hochschulen, von denen es noch mehr gebe.

In der Planung des Studentennachwuchses soll eine Änderung eintreten. Nach Auffassung der massgebenden Stellen gibt es derzeit zu viele Juristen und Linguisten. Es sollen Mathematik, Physik und die Naturwissenschaften noch mehr als bisher gepflegt werden.

Aggressivere Fragen wurden im Zimmer der Mitarbeiter von Minister *Orlow* gestellt, der bei der sowjetischen Botschaft als erster Berater des Missionschefs fungiert. Es entwickelte sich zwischen ihm und Botschaftsrat Dr. Frey folgendes Gespräch:

Orlow: Finden Sie nicht, dass es in diesen Zeiten der Spannung Pflicht der Neutralen ist, im Sinne der Koexistenz alles für den Frieden zu tun? *Frey*: Darf ich Sie vorher fragen, was Sie genau unter Koexistenz verstehen? *Orlow*: (ausweichend) Aktiv für den Frieden eintreten. *Frey*: Es scheint mir in erster Linie wichtig, dass die Konfliktstoffe beseitigt werden. Wer *zufrieden* ist, ist auch für den Frieden. Somit ist die Sorge um den Frieden etwas Sekundäres. *Orlow*: Können die Neutralen nicht zur Ausschaltung der Konflikte beitragen? *Frey*: Ich glaube nicht, dass es Sache der Neutralen ist, den Grossmächten Ratschläge zu erteilen. Was würden wohl Washington und Moskau dazu sagen, wenn wir Ihnen erklären würden, wie sie sich in der und der Angelegenheit verhalten sollen? *Orlow*: Natürlich darf sich der Neutrale nicht in die Dinge anderer Staaten hineinmischen. Das wäre eine Souveränitätsverletzung. Aber die Schweiz hat einmal – bei der Suezkrise – einen viel beachteten Vorschlag für eine Konferenz auf höchster Ebene gemacht und damit bei allen Friedliebenden Zustimmung gefunden. Die Schweiz hat bewiesen, dass der Neu-

trale in kritischen Momentan wichtige Aufgaben hat. *Frey*: Die Schweiz ist damals aus ihrer Reserve herausgetreten, weil sie glaubte, dass die Fronten der Grossmächte sich unheilvoll verkrallt hatten und nur ein Aussenstehender in der Lage sei, das erlösende Wort zu sagen. Glücklicherweise hat sich dann die Spannung auf andere Weise gelegt. Eine solche Aktion muss aber etwas Einmaliges bleiben. *Orlow*: Nehru z. B. setzt sich laufend aktiv für den Frieden ein. Er ist auch neutral. *Frey*: Indien ist ein grosses Land. Seine Haltung wird als neutralistisch bezeichnet. Das ist nicht das gleiche wie neutral. Die Schweiz ist klein. Sie hat ihre Unabhängigkeit durch Jahrhunderte nicht zuletzt dadurch erhalten, dass sie sich konstant von den Händeln der Grossen ferngehalten hat.

Interessant waren auch die Fragen, die dem österreichischen Botschaftsrat Dr. Pichler[250] gestellt wurden. Minister Orlow wollte zuerst wissen, ob Österreich nun im Sinne habe, der Montanunion beizutreten, was Pichler verneinte. Auf die weitere Frage Orlows, warum Österreich als neutraler Staat eigentlich dem Europarat beigetreten sei, geriet Dr. Pichler etwas in Schwierigkeiten. Er versuchte die Bedeutung des Strassburger Gremiums zu minimisieren und betonte, dass durch die Teilnahme keinerlei Verpflichtungen geschaffen wurden, die im Gegensatz zum österreichischen Neutralitätsstatut stünden. Orlow war aber von diesen Erklärungen sichtlich nicht befriedigt.

104

P. B. Nr. 46

Albert Huber an Max Petitpierre, 18. Dezember 1957

Vorschau auf NATO-Konferenz

Vorgestern traf ich bei einem Abendempfang Staatssekretär Globke und konnte mich mit ihm eine Weile über einige am Vorabend der Pariser NATO-Konferenz aktuelle Probleme unterhalten. Ich brauche meinen Gesprächspartner nicht vorzustellen – einer der nächsten und engsten Mitarbeiter des Kanzlers. Nachstehend ein Resumé der Unterhaltung:

1. *Abschussbasen für Mittelstreckenraketen*: Anfänglich sollte die Frage der Errichtung von Raketenbasen auf den Gebieten der NATO-Mitglieder erst im Frühjahr zur Diskussion kommen. Dann traten amerikanische Bestrebungen auf, schon die NATO-Konferenz in Paris mit dem Problem zu befassen. Die Bundesrepublik möchte an der Konferenz alles vermeiden, was nach militärischer Demonstration aussieht. Deshalb tendiert sie darauf, in der NATO-Konferenz keine konkreten Verpflichtun-

250 Erich Pichler, österr. Diplomat, 1951–1953 Kabinettschef Außenministerium, Botschaftsrat Bonn, 1964–1971 Botschafter Helsinki, 1980/81 dgl. Dänemark.

gen einzugehen; sie legt Gewicht darauf, dass der Bundestag Gelegenheit bekommt, sich zu dem Problem zu äussern. Obwohl die Frage nach aussen völlig offen steht, hatte ich den bestimmten Eindruck, dass der Kanzler persönlich sich bereits entschieden hat, die Annahme von Raketenbasen nicht zu verweigern. Seiner Meinung nach kommt diese Frage unaufhaltsam an die Bundesrepublik heran, sodass es wenig Sinn hat, sich gegen diese Entwicklung mit Verschiebungsversuchen zu sperren. Das würde nur Unsicherheit in die Reihen der NATO-Partner tragen und vom Osten als Schwäche ausgelegt werden. Selbstverständlich wäre es der Bundesregierung angenehmer, wenn die Frage erst in einigen Monaten zur Entscheidung käme, weil die deutsche öffentliche Meinung noch zu unvorbereitet sei.

2. *Ausrüstung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen*: Auch in diesem Punkt bewegen sich die Gedankengänge des Kanzlers ähnlich wie inbezug auf die Raketenbasen. Die Bundesregierung kann sich gegen eine Atombewaffnung nicht sträuben. Es liegt in der militärischen Logik, dass die deutsche Bundeswehr über die gleiche Bewaffnung verfügt wie die Rote Armee. Sie kann sich nicht darauf verlassen, dass ihre NATO-Verbündeten mit Atomwaffen ausgestattet sind. Opfer der Ablehnung einer Atombewaffnung wären im Ernstfall die deutschen Soldaten. Eine solche Haltung wäre unverantwortlich. Die atomare Ausrüstung ist aber auch deshalb unerlässlich, weil man sich nicht einen NATO-Frontabschnitt vorstellen kann, der so verschieden bewaffnet wäre.

3. *Atomfreie Zone*: Mein Gesprächspartner hält von der Errichtung einer atomfreien Zone nicht viel. Abgesehen von der Frage nach ihrer räumlichen Ausdehnung (Sowjetzone, Polen, Tschechoslowakei?) stellt sich diejenige der wirksamen Kontrolle. So wie die Dinge heute stehen, ist es kaum denkbar, dass Moskau die Errichtung eines wirklich funktionierenden Kontrollnetzes in den Satellitenstaaten gestatten würde. Vor allem würde die Erklärung zur atomfreien Zone dieses Gebiet kaum davor bewahren, dass im Kriegsfall Atomwaffen eingesetzt würden. Die taktischen Waffen sind im Kriege der Zukunft das, was 1914 die schwere Artillerie und 1939 die Panzer waren. Es hätte Frankreich gar nichts genützt, wenn es vor dem ersten Weltkrieg auf die schwere Artillerie verzichtet hätte oder Polen 1939 einen panzerfreien Raum angeboten hätte. Im Gegenteil, die Aggression wäre erst recht erfolgt.

4. *Kennan-Plan*: G.[251] steht Kennans Gedankengängen bezüglich die[252] Deutschland-Politik skeptisch gegenüber. Kennans Hauptgedanke: Rückzug der alliierten und sowjetischen Truppen aus Mitteleuropa liefere keinen Ansatzpunkt zu Verhandlungen. Der Abzug der amerikanischen Streitkräfte und die Neutralisierung der Bun-

251 Staatssekretär Globke.

252 In dieser Weise formuliert.

desrepublik würde für diese ein vitales Risiko bedeuten – nämlich ihre Existenz tangieren. So wichtig auch die Wiedervereinigung ist, die richtige Rangordnung der Probleme sei: zuerst Sicherheit, erst dann Wiedervereinigung. Ein Abzug der Amerikaner würde auch für die anderen europäischen Staaten die Unsicherheit erhöhen.

5. *Bulganin-Botschaft*: Mein Gesprächspartner anerkennt den – verglichen mit den früheren sowjetischen Noten – massvollen Ton des Dokuments. Der Brief wird nicht leichter Hand abgetan, sondern eingehend geprüft werden. Dazu gehören auch Abklärungen auf diplomatischem Wege. Allerdings vermochte mein Interlocutor bis jetzt in dem Brief keinerlei materielles Entgegenkommen zu entdecken. Inbezug auf die deutsche Frage verharrt Moskau ganz auf allen bisherigen Positionen. Insbesondere bleibt die Wiedervereinigung für Moskau eine Frage, die zwischen den beiden Deutschland verhandelt werden muss.

6. *Audienz Smirnow bei Adenauer*: Einzelne Journalisten wollten aus der besonderen Courtoisie dieser Audienz überspitzte Schlussfolgerungen ziehen. Sie verstiegen sich bis zur Kombination, dass sich in Bonn eine Schwenkung zum Neutralismus anbahne. Davon kann keine Rede sein; am Kurs der deutschen Aussenpolitik hat sich nichts geändert. Der Empfang Smirnows drängte sich auf, weil Adenauer wegen seiner Erkrankung den sowjetischen Botschafter zur Entgegennahme der Bulganin-Botschaft nicht hatte empfangen können. Da er aber nach seiner Genesung den britischen und türkischen Botschafter empfangen hatte sowie den luxemburgischen Ministerpräsidenten Bech,[253] drängte sich ein Empfang Smirnows auf.

Ich hatte Gelegenheit, auch noch einige Hauptpunkte dieses Gesprächs zu verifizieren. Mein erster Mitarbeiter konnte heute mit dem stellvertretenden Chef der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt die unter 1, 5 und 6 berührten Probleme besprechen und stiess dabei auf nahezu identische Auffassungen.

105

P. Rapport Nr. 47

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 67], 19. Dezember 1957

Von Brentano machte gestern in Paris gegenüber Korrespondentem «Frankfurter Allgemeine» nachstehende Bemerkung: «Da Bulganin Brief vage Vorschläge enthalte, müsse dieses Schreiben geprüft werden. Diplomatische Verhandlungen seien ein besserer Weg als grosse Konferenzen, die sehr sorgfältig vorbereitet werden

253 Joseph Bech (1887–1975), luxemb. Politiker, 1937–1953, 1958/59 Außenminister, Mitbegründer Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion) u. Wegbereiter Einigung Europas.

müssten.» Ich zitiere diese Worte als Indiz für mutmassliche Reaktion Bonns auf allfällige Sondierung für Gipfelkonferenz, deren Einberufung Moskau schweiz. Bundesrat nahelege.

106

P. B. Nr. 48

Albert Huber an Max Petitpierre, 19. Dezember 1957

Stellungnahme des Auswärtigen Amtes zum Projekt einer Freihandelszone

Anlässlich der letzten Tagung des OECE-Regierungsausschusses in Paris am 26./27. November fiel unserer Delegation die positive und aktive Haltung des deutschen Delegationschefs Prof. Hallstein auf, der sich bei der Diskussion über die Harmonisierung der Soziallasten mit seiner Interpretation der entsprechenden Bestimmungen des EWG-Vertrages in einen gewissen Gegensatz zu den Franzosen stellte. Der Vorgang war so überraschend, dass ich versuchte, den Gründen nachzugehen. Ein Gespräch meines ersten Mitarbeiters mit dem stellvertretenden Chef der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirigent Dr. Carstens,[254] bringt einiges Licht in die Angelegenheit.

Die deutsche Regierung steht grundsätzlich dem Projekt einer Freihandelszone sympathisch gegenüber. Sie hat in dieser Hinsicht vom Parlament einen klaren Auftrag, der die Meinung der Öffentlichkeit, von Industrie, Handel und Landwirtschaft wiederspiegelt.[255] Solange die Römer Verträge[256] vom 25. März 1957 die Parlamente der wichtigsten Länder nicht passiert hatten, war es nötig, das Freihandelszonen-Projekt zurückzustellen. Die Engländer hatten hierfür Verständnis und waren bereit, bis zur Ratifikation stillzuhalten. Nun da die Verträge ratifiziert sind und in Kürze in Kraft treten, wird die Bonner Regierung aktiv an den Pariser Verhandlungen teilnehmen. Die Einwände, die von Frankreich aus geltend gemacht

---

254 Karl Carstens * 14.12.1914 Bremen, † 30.5.1992 Meckenheim b. Bonn; Dr. jur., Staatssekretär, 1939 NSDAP, 1940–1945 Kriegsdienst, 1945–1949 Rechtsanwalt Bremen, 1949–1954 Bevollmächtigter Bremens beim Bund, 1952 Habilitation, 1954/55 Ständiger Vertreter beim Europarat, 1955–1960 Referatsleiter AA, 1960 Professor Köln (Staats- u. Völkerrecht), 1960–1966 Staatssekretär AA, 1966–1968 dgl. Bundesverteidigungsministerium, 1968/69 dgl. Bundeskanzleramt, 1972–1979 CDU-MdB, 1973–1976 CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender, 1976–1979 Bundestagspräsident, 1.7.1979–30.6.1984 Bundespräsident; siehe: Kai von Jena (Hrsg.), Karl Carstens, Erinnerungen und Erfahrungen (Schriften des Bundesarchivs 44), Boppard/Rh. 1993; Tim Szatkowski, Karl Carstens. Eine politische Biographie, Köln u. a. 2007.

255 In dieser Weise geschrieben.

256 Dazu v. a.: Hanns Jürgen Küsters, Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Baden-Baden 1982.

werden, können sie aber nicht gleichgültig lassen. Man hat im Auswärtigen Amt Verständnis für die französische Auffassung, dass es nicht angehe, den im EWG-Vertrag unter ganz bestimmten Gegenleistungen und Kautelen vereinbarten Zoll- und Kontingentsabbau den übrigen OECE-Ländern ohne diese Sicherungen zu gewähren. Man wird sich in Paris bemühen müssen, einen brauchbaren Kompromiss zu finden. Die französische Konzeption von den «Clauses de sauvegarde»[257] hat vieles für sich. Ganz allgemein ist festzuhalten, dass für die sechs Staaten der EWG gegenüber der Freihandelszone der Primat zukommen muss. Wäre es nicht möglich, dass diejenigen Länder, die der EWG vorläufig noch nicht beitreten können, mit ihr Assoziierungsverträge abschliessen, ähnlich wie die Schweiz es mit der Montan-Union getan hat?

Hinsichtlich der Sitzfrage, die ja heute oder morgen entschieden werden soll, gehen die deutschen Auffassungen auseinander. Strassburg-Kehl, das auf eine französische Initiative zurückgeht, hat an Anhängern verloren. Luxemburg, das den Vorteil hat, bereits eine der drei Organisationen zu beherbergen, hat an Terrain gewonnen. Die Bonner Regierung tendierte ursprünglich mehr für Brüssel. Sie ist nach wie vor gegen eine Konzentrierung in Paris eingestellt.

Aus dieser Darstellung eines der massgebenden Chefbeamten ist ersichtlich, dass die Intervention Prof. Hallsteins in Paris nicht etwa einen Wendepunkt in der deutschen Haltung gegenüber der Freihandelszone markiert. Nach wie vor wird die Freundschaft zu Frankreich und das störungsfreie Anlaufen der EWG allen wirtschaftlichen Utilitäts-Überlegungen vorangestellt. Die deutschen Unterhändler werden sich bemühen, wirtschaftlich brauchbare Lösungen zu finden, die eine Entzweiung mit den Nicht-EWG-Ländern verhindern. Um dieses Ziel zu erreichen, wird Bonn kaum so weit gehen, das gute Einvernehmen mit Paris aufs Spiel zu setzen. Die deutsche Frankreichpolitik hat augenblicklich noch den Primat. Ob der Moment kommt, wo Bonn – vielleicht genötigt durch die deutschen Wirtschaftsinteressen – sich entschliesst, einen wirksamen Druck auf Frankreich auszuüben, bleibt abzuwarten.

107

P. B. Nr. 49

Albert Huber an Max Petitpierre, 24. Dezember 1957

Pariser NATO-Konferenz

Die Konferenz wird hier nicht einheitlich beurteilt: Adenauer gibt sich sehr zufrieden und bezeichnet sie – nicht ganz frei von Zweckoptimismus – als «sehr erfolgreich». Die bürgerliche Presse begrüsst die Hoffnungen auf west-östliche

257 Sicherheitsklausel.

Verhandlungen, die sich zu eröffnen scheinen; nur die Opposition ist ganz auf Skepsis und Kritik gestimmt. Ich konnte mich mit zwei deutschen Teilnehmern der Pariser NATO-Konferenz – einem Militär von hohem Rang und einem zivilen Vertreter – unterhalten. Aus den Gesprächen ergab sich folgendes Bild der Tagung:

1. Berücksichtigt man die schlechten Vorzeichen, unter denen die NATO-Konferenz startete, verdient sie mindestens die Zensur «viel besser als erwartet». Der Umstand, dass die Konferenz erst Ende Oktober von Eisenhower und MacMillan – anlässlich dessen Besuches in Washington – als Gipfelkonferenz geplant wurde, sowie die wochenlange Unsicherheit über Eisenhowers Teilnahme belasteten die diplomatischen Vorbereitungen.

Es wäre nicht richtig zu sagen, dass die Konferenz im Zeichen ausserordentlicher Spannungen stand. Zwischen Eisenhower und Adenauer traten solche nicht zutage. Vergleicht man ihre Reden, so findet man in den wichtigen Punkten Übereinstimmung. Eine eigentliche Krise hat die Konferenz nicht erlebt. Richtiger wäre es zu sagen, dass in den ersten zwei Tagen ausgesprochene Konfusion herrschte; es bestand eine gewisse Ratlosigkeit, wie die Traktanden anpacken. Diese Verwirrung wurde aber nach zwei Tagen überwunden, als man den bereits vorbereiteten Communiqué-Entwurf zur Grundlage nahm und auf dieser Basis Punkt für Punkt der Gegenstände behandelte.

Von einem Scheitern der Konferenz kann nicht die Rede sein. Das wäre der Fall, wenn nur Gespräche beschlossen worden wären, aber es wurde beides beschlossen: Verhandlungen und Ausbau der Rüstungen! Ein – allerdings noch unpräzises – Programm zur Einleitung von Abrüstungsgesprächen und ein ebenfalls elastisches und mit Vorbehalten versehenes Rüstungsprogramm (Raketenbasen) können sich als Konferenz-Ergebnis durchaus sehen lassen.

2. *Basen für Mittelstrecken-Raketen*. Ihre Installation wurde zum Zentralproblem der Konferenz. Angesichts der gegensätzlichen amerikanischen und kontinentalen Interessen galt es in diesem Punkte besonders behutsam und nicht übereilt vorzugehen. Diese Beratungen – das geben meine Interlokutoren ohne weiteres zu – drängten zu einem Kompromiss und endeten auch mit einem solchen; dieser löste nur die Hälfte des Problems: die grundsätzliche Zustimmung zu Mittelstrecken-Raketen. Die den militärischen Experten zugeschobene Frage, in welchen Staaten solche Basen eingerichtet werden sollen, dürfte sich als die schwierigere Hälfte der Aufgabe erweisen. Doch ist mein militärischer Interlokutor hinsichtlich der Endlösung durchaus zuversichtlich, gestützt auf das grosse Vertrauen, das er in General Norstads Geschicklichkeit setzt.

3. *Bulganin-Brief*. Aus Adenauers Eröffnungsrede in Paris, insbesondere aus seinen Bemerkungen zu diesem Brief zog die Presse übertriebene Schlussfolgerungen. Adenauer hatte den Bulganin-Brief als vage bezeichnet und empfahl deshalb den Versuch, diese Stellen auf diplomatischem Wege abzuklären. Die Deutung einer deutschen Schwenkung zum Neutralismus sei völlig abwegig. Adenauers Vorgehen drängte sich auf. Es war die erste sowjetische Note, die in massvollem Ton gehal-

ten war. Schon die Höflichkeit gebot, nicht die Türe zuzuschlagen und sie nicht a limine abzuweisen. Für Bonn ist eine gewisse Flexibilität unerlässlich. Die Bundesregierung kann nicht umhin, jede sowjetische Äusserung daraufhin zu überprüfen, ob sie Möglichkeiten enthält für die Lösung der deutschen Frage. Ob die Bulganin-Botschaft solche Aussichten eröffnet, beurteilt mein ziviler Interlokutor äusserst skeptisch. Nach seiner Auffassung hat sich materiell am Konzept Moskaus nichts geändert, nur der Ton ist konzilianter. Diese flexible Politik drängt sich auch aus innerpolitischen Gründen auf: Es ist schwer, Gespräche mit den Russen abzulehnen; man muss dem Publikum noch einmal vordemonstrieren, dass Gespräche mit den Russen nichts erbringen. Besonders Adenauer musste, weil ihm stets zu starre Haltung vorgeworfen wird, derartigen Vorwürfen durch Elastizität den Wind aus den Segeln nehmen. Ausserdem muss er Zeit gewinnen, bis die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik sich wegen der Raketenbasen beruhigt hat.

4. *Gegenseitige Konsultation*. Dieser bleiben selbstverständlich Grenzen gesetzt, schon wegen der USA, doch wird ihr Ausbau zur weiteren Stärkung der NATO beitragen. Schon in den letzten Monaten hat sich das Konsultationsverfahren im NATO-Rat als sehr «efficient» erwiesen. Bisher schon gelangten die meisten Fragen im NATO-Rat an seinen Mittwoch-Sitzungen zur Diskussion und schon am nächsten Mittwoch pflegten die angesprochenen NATO-Vertreter zu antworten. Dieses System erweist sich als ein schnell und wirksam arbeitendes diplomatisches Instrument.

5. In Bonn ist man vor allem darüber befriedigt: a) dass in Paris die Bedeutung der deutschen Frage für die internationale Entspannung nochmals expressis verbis – sowohl im Konferenzsaal wie im Communiqué – anerkannt wurde; b) über das von Eisenhower feierlich wiederholte Versprechen, jeder Agression eines NATO-Mitgliedes mit den äussersten Mitteln entgegenzutreten.

6. Meine Interlokutoren waren sehr angenehm überrascht über Eisenhowers Auftreten; er wirkte lebhaft und durch die eben überstandene Krankheit in keiner Weise behindert.

108

P. B. Nr. 50

Albert Huber an Max Petitpierre, 30. Dezember 1957

Deutsche Waffenlieferungen an Israel?

Die Meldungen aus Israel, wonach Ben Gurion beabsichtige, mit Bonn wegen eventueller Waffenlieferungen Kontakt zu nehmen, hat in Bonn sehr überrascht und die Bundesregierung veranlasst, schnell zu reagieren. Ein Regierungssprecher erklärte, dass die Bundesregierung keine Waffen an Israel liefern und auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln private Waffenlieferungen an den israelischen Staat

unterbinden werde. Es wurde noch speziell darauf hingewiesen, dass nach dem deutsch-israelischen Wiedergutmachungsabkommen vom Jahre 1952 Lieferungen von Waffen und Kriegsmaterial im Rahmen dieses Abkommens ausdrücklich ausgeschlossen sind; ferner dass Artikel 26 des Grundgesetzes die Herstellung und den Handel mit Waffen von einer Genehmigung der Bundesregierung abhängig macht. Wenn auch das im Grundgesetz vorgesehene Ausführungsgesetz noch nicht erlassen sei, habe die Bundesregierung – so wurde vom Regierungssprecher unterstrichen – stets die Praxis beobachtet, Waffenlieferungen in solche Gebiete zu unterbinden, die im Mittelpunkt eines akuten Konfliktes stehen.

Das Dementi von Bonn wirkt umso glaubwürdiger, weil die Bundesregierung keinen Anlass hat, ihre ohnehin heiklen Beziehungen zu den arabischen Staaten durch Waffenlieferungen an Israel noch stärker zu gefährden. Die arabischen Länder haben die Möglichkeit, auf Bonn einen stets wirksamen Druck mit der Drohung auszuüben, die Regierung der DDR anzuerkennen.

109

P. B. Nr. 51

Albert Huber an Max Petitpierre, 30. Dezember 1958

Klage beim Verfassungsgericht gegen Bundespräsident Heuss

Es erregte in Bonn kein geringes Aufsehen, dass der Bundesrat – Gegenstück unseres Ständerates – beschloss, beim Bundesverfassungsgericht gegen Bundespräsident Theodor Heuss eine Verfassungsklage einzureichen. Um es gleich vorwegzunehmen: der Angelegenheit ist keine besondere politische Bedeutung beizumessen. Es handelt sich nicht um eine gegen die Person von Heuss gerichtete politische Demonstration, sondern um die Endphase eines leidigen, schon jahrelang währenden Streites zwischen Bund und Ländern wegen des Besitzes der ehemals preussischen Museen.

Als im Jahre 1947 durch Beschluss der Alliierten Preussen aufgelöst wurde, wurden diese Kunstschätze, die während des Krieges nach Westdeutschland verlagert worden waren, plötzlich herrenlos. Um endlosen Auseinandersetzungen unter den sieben preussischen Nachfolgeländern (alle Bundesländer mit Ausnahme von Bayern, Hamburg und Bremen) ein Ende zu setzen, verabschiedete der Bundestag bereits im Mai 1955 ein Gesetz, das den früheren preussischen Kulturbesitz auf eine in Berlin einzurichtende Stiftung übertrug. Der Bundesrat widersprach. Langwierige Verhandlungen führten nicht zur Einigung. Schliesslich wurde das Gesetz im März 1957 in Kraft gesetzt: Trotz Ablehnung durch den Bundesrat versah Heuss das Gesetz mit seiner Unterschrift, nachdem das Bundesjustiz- und Bundesinnenministerium festgestellt hatten, das Gesetz bedürfe nicht der Zustimmung der Länderkammer. Nun reagierte diese unerwartet massiv mit einer Klage vor dem

Verfassungsgericht. Selbstverständlich ist der Bundespräsident nur formell Objekt dieser Klage, weil er ein Gesetz ungeachtet der Ablehnung durch die Länderkammer verkündet hat. Es handelt sich nicht um eine Anklage wegen vorsätzlicher Verfassungsverletzung, sondern um eine sogenannte Organklage nach Artikel 93 des Grundgesetzes, durch welche «Streitigkeiten über den Umfang der Rechte und Pflichten eines obersten Bundesorgans» geklärt werden. Trotzdem wirkt der Schritt ungewöhnlich und wird auch von der Presse und Öffentlichkeit überwiegend als befremdende Massnahme empfunden.

110

P. Rapport Nr. 1

Ambasuisse an Politisches Bern [Telegramm Nr. 3], 7. Januar 1958

Anlässlich Geburtstagsempfang Adenauers fiel dem diplomatischen Corps das lange Gespräch, das der Kanzler mit dem sowjetischen Botschafter Smirnow führte, auf. In unmittelbarer Nähe stehend, konnte ich beobachten, dass das Gespräch freundlich verlief, dass der Kanzler meist allein sprach und Smirnow nur bestätigend nickte. Erfuhr über dieses Gespräch aus zuverlässiger Quelle folgendes: Die Unterhaltung drehte sich um die Beantwortung des Bulganin-Briefes. Adenauer habe Smirnow erklärt, er beabsichtige, den letzten Brief Bulganins nur ganz kurz zu beantworten und zwar voraussichtlich zwischen 15. und 20. Januar. Wenn er Bulganins Brief ausführlich schriftlich beantworten wollte, müsste er einen Fragebogen beifügen und Bulganin wäre genötigt, darauf wieder öffentlich zu antworten. An einer Fortsetzung des öffentlichen Briefwechsels mit Bulganin, der nur der Propaganda diene, sei er nicht interessiert, dagegen sehr interessiert, das Gespräch auf diplomatischer Ebene weiterzuführen. Das bedeute aber nicht, dass das Gespräch notwendigerweise über das Auswärtige Amt gehen müsse, sondern es könne auch mit ihm, Adenauer, direkt geführt werden.

111

P. Rapport Nr. 2

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 4], 7. Januar 1958

Quelle: Mein Gespräch vom 6. Januar mit Ministerialdirigent von Marchthaler,[258] Auswärtiges Amt. Bonn ist durch MacMillans Vorschlag zu Nichtangriffspakt überrascht worden, weil es wiederum nicht konsultiert wurde. MacMillans Vorschlag wird vom amtlichen Bonn gelassen aufgenommen. Da NATO-Bündnis Defensiv-Allianz, bleibe Raum für einen Nichtaggressionspakt. Inbezug auf die Bedeutung

258 Richtig Marchtaler, Hans-Ulrich von Marchtaler * 5.2.1906 Berlin, † 4.4.1977 Löwen/Belg.; Dr. jur., Diplomat, 1934–1945 AA, 1940 NSDAP, 1950 ff. AA, 1950/51 Generalsekretär dt. Delegation Montanunion Paris, 1961 ff. Leiter Abteilung West.

ist man skeptisch. Vorläufiger Eindruck ist: Eine Anregung, die nicht schadet, aber auch nicht viel nützt.

Rapacki-Plan:[259] Marchthaler gab zu, dass dieser Plan, von dem sich bis anhin alle massgebenden Persönlichkeiten nicht nur distanziert sondern den sie ausdrücklich als unrealistisch abgelehnt hatten, nunmehr nochmals «geprüft» werde, ob er neue Elemente einer wirklichen Entspannung enthalte. Dazu vernehme ich noch aus hiesiger amerikanischer Journalistenquelle, dass Hallstein mit sowjetischem Botschafter Smirnow über Rapacki-Plan dieser Tage bereits zweimal gesprochen habe. Hallstein habe dabei sondiert, ob die Sowjets auch bereit wären, einzelne Teile des Rapacki-Planes zu diskutieren. Hallstein interessierte sich ferner, ob das von Rapacki vorgeschlagene Territorium nicht erweitert werden könnte. Hallstein habe es auch als erstrebenswert bezeichnet, die Gespräche allenfalls nicht nur auf Atomrüstung zu begrenzen, sondern für Rapacki-Zone auch über Abrüstung konventioneller Waffen zu sprechen. Hallsteins Andeutungen seien beim sowjetischen Botschafter nicht auf sofortige Ablehnung gestossen.

112

P. Rapport Nr. 3

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 6], 9. Januar 1958

Hatte heute bei Neujahrsempfang bei Bundespräsident Heuss Gelegenheit, mich ca. 10 Minuten ungestört mit Hallstein, dem eben ernannten Präsidenten der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, zu unterhalten.

Gipfelkonferenz: Sondierte vorsichtig deutsche Reaktion auf sowjetische Note an Bundesrat, wo zwischen den Zeilen Einberufung einer Gipfelkonferenz nahegelegt wurde. Erwähnte, dass Bundesrat noch keine Antwort erteilt habe und vorher Terrain eingehend erkunden wolle. Hallstein drückte über diese vorsichtige Zurückhaltung Genugtuung aus. Internationale Konferenz auf höchster Ebene wäre Bonn nicht willkommen. Vielmehr würde hiesige Regierung durch eine solche Initiative in ausgesprochene Verlegenheit versetzt. Deshalb wäre man nur dankbar, wenn ein solcher Schritt nicht von so befreundeter Seite käme.

Freihandelszone: Hallstein bekennt, dass er von der Notwendigkeit der Errichtung Freihandelszone überzeugt sei. Er wird auch in seiner neuen Funktion konsequent dementsprechend handeln. Die noch zu überwindenden Schwierigkeiten betrachtet er für sehr gross, doch glaubt er an endliches Zustandekommen. Eben

259 Adam Rapacki (1909–1970), poln. Politiker, 1948–1968 ZK-Arbeiterpartei, 1948–1954, 1956–1968 Politbüro, 1950–1956 Hochschulminister, 1956–1968 Außenminister; entwickelte den nach ihm benannten u. viel diskutierten «Rapacki-Plan», der eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa vorsah.

285 habe er ein Schreiben Maudlings[260] erhalten, der von den grossen Schwierigkeiten im Landwirtschaftssektor sehr deprimiert berichtet. Da Hallstein ein Politiker ist, der es liebt, seine Politik auf moralischen Grundsätzen aufzubauen, hat diese Äusserung Gewicht. Da Hallstein als grosser Integrationist bekannt, kontrollierte ich beim britischen Botschafter Steel,[261] was dieser von Betrauung Hallstein mit Präsidium europäischer Wirtschaftsgemeinschaft erwarte, und ob sie für das Zustandekommen Freihandelszone förderlich sei oder nicht. Steel hat den Eindruck, dass Hallstein nunmehr von Notwendigkeit Freihandelszone überzeugt sei aus wirtschaftlichen wie auch aus politischen Gründen, weil Scheitern des Planes auch NATO sprengen würde.

113

P. B. Nr. 4

Albert Huber an Max Petitpierre, 16. Januar 1958

Seit Adenauers viel diskutierter Anregung an der Dezember Tagung der NATO in Paris, auf diplomatischem Wege die Ernsthaftigkeit von Bulganins Vorschlägen zu erkunden, versuchten Politiker und Presse, die für eine Aktivierung der Ostpolitik militieren, den Kanzler als schwankend hinzustellen, als sei er im Begriff, seinen bisherigen Kurs zu ändern, eine aussenpolitische Schwenkung einzuleiten und zwar im Sinne eines Abrückens von seiner prowestlichen Politik und eines Hinwendens zu Verhandlungen mit der USSR.

Verwirrung verbreitete sich in der desorientierten Öffentlichkeit, bis gestern Adenauer eingriff. In seiner Rundfunkrede zerstreute er unmissverständlich die aufgetauchten Zweifel. Alle Kombinationen, anstelle des bisherigen «harten Kurses» würde ein «weicher Kurs» treten, sind damit erledigt. Adenauers politische Linie bleibt unverändert (konform meinen Politischen Berichten vom 18. und 24. Dezember 1957[262]).

---

260 Reginald Maudling (1917–1979), brit. Politiker, 1950 ff. Unterhaus (Konservativer), Staatssekretär bzw. Versorgungsminister, 1957–1959 Generalzahlmeister, 1959–1961 Präsident Handelsamt (Board of Trade), 1961/62 Staatssekretär für die Kolonien, 1962–1964 Schatzkanzler, 1970–1972 Innenminister; hatte sich nach der Weigerung Frankreichs, Großbritannien in die EWG aufzunehmen, entschieden für die Schaffung einer europäischen Freihandelszone ausgesprochen, die am 4.1.1960 in Stockholm unter dem Namen EFTA gegründet wurde.

261 Christopher Steel (1903–1973), brit. Diplomat, 1927 ff. Foreign Office, 1945 ff. leitende Stellung Militärregierung in Deutschland, 1947–1949 politischer Berater Militärgouverneur General Robertsons, 1949/50 dessen Stellvertreter als Hoher Kommissar, 1950–1952 Gesandter Washington, 1953–1956 Ständiger NATO-Vertreter, 1956–1963 Botschafter Bonn.

262 Dok. 104 und 107.

In der Rundfunkrede des Bundeskanzlers zeichnet sich bereits deutlich die Bonner Antwort auf Bulganins Brief ab: Es ist eine über Erwarten scharfe Abrechnung. Adenauer ist tief enttäuscht: «Je sorgfältiger man diese Schriftstücke studiert, desto stärker wird der Eindruck, dass es sich bei diesen russischen Briefaktionen um ein gross angelegtes Störmanöver handelt». Ihre Absicht sei, die Verwirrung des Westens; sie liessen leider keine Hoffnung auf wirkliche Verständigung.

1. *Gipfelkonferenz*: Der Kanzler will sich auf keine Propaganda- oder Schaukonferenz einlassen. Eine ergebnislose Konferenz würde die Lage nur verschärfen. Um aber nichts unversucht zu lassen, stimmt er dem sowjetischen Konferenzvorschlag zu. Jedoch ist diese Zustimmung an zwei Bedingungen gebunden: a) Die Teilnehmerzahl einer solchen Konferenz darf nicht zu gross sein und b) durch sehr sorgfältige diplomatische Vorbereitungen muss festgestellt werden, ob Möglichkeiten einer Verständigung wirklich bestehen.

2. *Die deutsche Frage*: Die Bulganin-Note behandelt sie lakonisch und zynisch: «Für die Lösung der deutschen Frage fehlt es an der elementarsten Voraussetzung – an der Bereitschaft der Bundesrepublik, mit dem Staat zu verhandeln, mit dem sie sich vereinigen will». Diese Erklärungen bezeichnete Adenauer als «für das deutsche Volk tief enttäuschend.» Mit dem Vorschlag einer Konföderation zwischen der Sowjet-Zone und der Bundesrepublik könne man sich nie und nimmer einverstanden erklären, denn das deutsche Volk habe ein *Recht* auf Einheit und Freiheit der Selbstbestimmung seiner innereren Verhältnisse nach der Wiedervereinigung.

3. *Rapacki-Plan*: Der Kanzler äusserte sich auch zu dem Vorschlag einer atomwaffenfreien Zone. Seine Stellungnahme war eindeutig ablehnend. Seiner Meinung nach «bietet die atomwaffenfreie Zone den betroffenen Ländern keinen Schutz … Die Schaffung einer solchen Zone würde das Ende der NATO und das Ende der Freiheit in Westeuropa bedeuten».

4. *Abrüstung*: Der Kanzler sieht «den einzigen Weg zum Frieden in einer allgemeinen kontrollierten Abrüstung». Der Akzent liegt auf jedem der drei letzten Worte. Mit der Haltung der Russen in der Abrüstungsfrage ging Adenauer ungewöhnlich streng ins Gericht. Er warf ihnen vor, dass sie im Unterausschuss der Abrüstungskommission und am 14. November 1957 in der UNO-Vollversammlung die weitgehenden westlichen Vorschläge ablehnten. «Zweifel an dem ernsten Willen der Sowjets, zu einer Abrüstung zu kommen, sind mehr als berechtigt» … «daher liegt die Annahme nahe, dass es den Russen darum ging, Verwirrung in der Welt hervorzurufen».

5. *Europa-Politik*: Am Schluss seiner Rede umriss Adenauer die Fortschritte der Europa-Politik. Als Ziel nannte er die Schaffung eines europäischen Parlaments. Bei der Erwähnung des Gemeinsamen Marktes flocht er den auch für uns programmatisch bedeutsamen Satz ein: «Der Gemeinsame Markt muss, das ist die nächstliegende Aufgabe, ergänzt werden durch die Schaffung einer Freihandelszone».

Alles in allem: die Rundfunkrede beseitigt alle Kombinationen auf ein Schwanken oder gar ein Schwenken der Adenauer'schen Aussenpolitik. Der Verwirrung

der öffentlichen Meinung wird ein Ende gesetzt. Selbstverständlich wird die Rede – weil sie viele Kartenhäuser der Journalisten zum Einstürzen bringt – heftige Reaktionen auslösen; zwar können diese seiner starken parlamentarischen Stellung nichts anhaben. Trotzdem beschritt Adenauer einen sehr ungewöhnlichen Weg: im *Radio* – unmittelbar vor der aussenpolitischen Debatte im Parlament (24. Januar) und vor der Absendung der Antwort an Bulganin – eine derart programmatische Erklärung abzugeben! Sie wirkt wie ein plebiszitärer Appell in diesem wichtigsten Fragenkomplex.

114

P. B. Nr. 5

Albert Huber an Max Petitpierre, 24. Januar 1958

Die Antwort Bonns an Bulganin

Adenauer hatte in seiner Rundfunkrede, die er quasi am Vorabend der Beantwortung der Bulganin-Botschaften gehalten hatte, zu soviel aussenpolitischen Fragen Stellung genommen, dass die eigentliche Antwort nicht viel Überraschungen bringen konnte. Ich lege Ihnen den Wortlaut, bei. Adenauers Antwort ist von Anfang bis Ende in höflichem Ton gehalten. Im ersten Teil ist die Sprache konziliant, im Schlussteil sehr fest und angriffig.

Zunächst erklärt sich der Bundeskanzler mit der Sowjetunion einig, die Verständigung zwischen dem deutschen und russischen Volk zu fördern und einer weiteren Verschärfung der internationalen Lage vorzubeugen. Dann spricht Adenauer sich sehr dezidiert für die Beendigung des fruchtlosen «öffentlichen Briefwechsels» aus. Einen solchen hält der Kanzler für ungeeignet, die Meinungsverschiedenheiten über die Weltprobleme auszuräumen. Er schlägt diplomatische Kontakte zur Vorbereitung einer Konferenz der Aussenminister und möglicherweise der Regierungschefs vor. «Ich würde es darum aufrichtig begrüssen, wenn Sie sich mit meinem Vorschlag einverstanden erklären würden, diplomatische Gespräche einzuleiten, die vielleicht von einer Konferenz der Aussenminister soweit vorangetrieben werden könnte, dass die Regierungschef vor klaren Entscheidungen stehen würden.»

Im zweiten Teil seiner Antwort geht der Kanzler zum Angriff über und erspart seinem Partner keine bitteren Wahrheiten. Der sowjetischen Propaganda wird vorgeworfen, ständig unrichtige Behauptungen zu wiederholen und es damit der Bundesregierung sehr schwer zu machen, die angestrebten gutnachbarlichen Beziehungen herzustellen. Zu diesen Behauptungen gehöre auch die Feststellung, die NATO habe agressiven Charakter. Ferner gehöre in dieses Kapitel die Behauptung, die Bundesrepublik arbeite der Abrüstung entgegen. Adenauer dreht den Spiess um, indem er sich solidarisch erklärt mit der von den Vereinigten

Nationen[263] mit überwiegendem Mehr gefassten Abrüstungsresolution. Er weist sehr kategorisch die sowjetische Behauptung zurück, die Bundesrepublik sei bereit, zur Atomaufrüstung überzugehen und unterstreicht, «dass die Bundesregierung wohl als einzige Regierung freiwillig auf die Herstellung atomarer und nuklearer Waffen verzichtet hat». Was die sowjetischen Vorschläge zur Abrüstung anbetrifft, nimmt er die Befürwortung eines atomwaffenfreien Raumes unter die kritische Lupe. Entscheidend sei nicht die Teilfrage, wo Atomwaffen gelagert werden, sondern die «grundsätzliche Frage auf ihre Produktion überhaupt zu verzichten». Fortfahrend wird sehr scharfsinnig der Vorwurf des Widerspruchs erhoben: In seinem ersten Brief habe Bulganin darauf hingewiesen, dass die Raketen keine geographischen Grenzen kennen. Im zweiten Brief habe Bulganin ein atomwaffenfreies Gebiet als Schutz vor dem Atomkrieg genannt. Ihm – Adenauer – scheine die erstere Feststellung leider richtiger als der zweite Hinweis. Widerspruchsvoll sei es auch, wenn Bulganin in seinem Brief an den französischen Ministerpräsidenten vor der militärischen und politischen Stärke Deutschlands warnt, aber im Schreiben an Adenauer das deutsche Volk vor seinen Bündnispartnern warnt, «die in frivoler Weise das deutsche Volk in einen Angriffskrieg verwickeln und das Territorium Deutschlands in einen Kriegsschauplatz verwandeln wollen».

Als das Enttäuschendste der Bulganin-Briefe bezeichnet der Bundeskanzler die sowjetische Stellungnahme zu der Wiedervereinigung. Er erinnert an die an der Genfer Konferenz 1955 beschlossene Direktive: «In Anerkennung ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Regelung der deutschen Frage und der Wiedervereinigung Deutschlands haben sich die Regierungschefs darüber geeinigt, dass die Regelung der deutschen Frage und die Wiedervereinigung Deutschlands durch freie Wahlen im Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes und den Interessen der europäischen Sicherheit erfolgen muss.» Der von Bulganin für die Lösung der deutschen Frage vorgeschlagene Weg, «eine Vereinbarung zwischen den beiden deutschen Staaten und der Schaffung einer deutschen Konföderation», sei für die Bundesrepublik *ungangbar*. In diesem Zusammenhang erinnert er die Russen daran, dass sie sich als Champions der Prinzipien der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten, der völligen Gleichberechtigung hinstellen, was Adenauer zur Frage veranlasst: «Warum lehnt es die Sowjetunion ab, diese Grundsätze auch auf das deutsche Volk anzuwenden?».

Schliesslich wehrt er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Politik der Stärke: «Der Vorwurf der Politik der Stärke aber klingt nicht überzeugend und glaubhaft, wenn er von der Regierung eines Landes erhoben wird, die sich in zahllosen Erklärungen der Fähigkeit rühmt, jeden Gegner dank der militärischen und technischen Überlegenheit des eigenen Rüstungsstandes, insbesondere auch auf dem Gebiet der atomaren und nuklearen Waffentechnik, zu vernichten.»

---

263 In dieser Weise formuliert.

115

P. B. Nr. 6

Albert Huber an Max Petitpierre, 25. Januar 1958

Aussenpolitische Debatte im Bundestag

Am 23. Januar fand die erste aussenpolitische Debatte des im September gewählten Parlamentes statt. Sie galt den Problemen der Abrüstung, den beiden Bulganin-Botschaften, dem Rapacki-Plan und der Wiedervereinigung. Aussenminister von Brentano eröffnete sie mit einer Regierungserklärung, welche die Argumente von Adenauers Rundfunkrede und der Bonner Antwort auf die Bulganin-Botschaft zusammenfasste. Abgeschlossen wurde die Debatte nach 17 Stunden, im Morgengrauen, mit einer Entschliessung der Koalitionsparteien gegen die Stimmen der Opposition. Die Resolution fordert die Regierung auf, sich einzusetzen:

1. für eine Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen,

2. für eine Fortsetzung der Verhandlungen des Westens mit den Sowjets, allerdings nach sorgfältiger diplomatischer Vorbereitung; dabei könnte nach einer Aussenministerkonferenz eine Konferenz der Regierungschefs abgehalten werden.

Aus meinen Gesprächen mit mehreren Ministern, Diplomaten und Politikern ergibt sich folgendes Fazit: Die Bonner aussenpolitischen Debatten gleichen sich sehr stark, weil alle Vorgänge sub specie Wiedervereinigung betrachtet werden. Der Bundeskanzler und seine Freunde sind unverändert der Meinung, dass eine feste Anlehnung an den Westen mit amerikanischen Truppen auf deutschem Boden der beste Weg zur Wiedervereinigung und die einzige Garantie der Sicherheit sei – solange nicht ein umfassendes Rüstungsabkommen erzielt werde. Sie verwerfen den Rapacki-Plan einer atomwaffenfreien Zone aus zwei Hauptgründen: zunächst würde seine Verwirklichung zur Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) führen, sodann würde das die Amerikaner bald veranlassen, Deutschland zu räumen. Käme es aber dazu, so fiele für die Sowjets erst recht jeder Anreiz, Zugeständnisse in der Deutschland-Frage zu machen.

Die Sozialdemokraten verwerfen diese Argumentation nicht in Bausch und Bogen; im Grunde gehen sie mit der Regierung auf weiten Strecken einig. Zunächst sind die Christlich Demokratische Union (CDU) und die Sozialdemokratische Partei (SPD) im Ziel einig: Frieden, Freiheit und Wiedervereinigung. Beide Gruppen stimmen auch in den drei wichtigsten Punkten überein: nicht mit der DDR zu verhandeln, eine Konföderation mit der DDR als indiskutabel abzulehnen sowie der Inopportunität eines Austritts aus der NATO. Beide Teile des Hauses sind auch für Verhandlungen mit den Russen. Hier beginnen die grossen Verschiedenheiten; es herrscht Dissens über die Intensität, über den günstigsten Zeitpunkt und vor allem über die Voraussetzungen der Verhandlungen. Die Opposition will jede Chance nützen, um über den toten Punkt hinwegzukommen; die Regierung ist zurückhaltender; sie will zuerst Sondierung auf diplomatischem Wege. Doch

ist das prinzipielle «Ja» zu Verhandlungen mit der Sowjetunion in der Resolution deutlich ausgesprochen, sogar das Ja zu einer Gipfelkonferenz. Auch der Rapacki-Plan bildet nicht den Hauptstreitpunkt. Auch Ollenhauer hält die atomwaffenfreie Zone nicht für das Ei des Columbus. Er möchte lediglich den Plan zum Gegenstand von Verhandlungen machen. Dagegen gehen die Meinungen scharf auseinander wegen der Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen, der Stationierung solcher Waffen und Raketenbasen auf deutschem Boden. Die Opposition sieht darin eine Präjudizierung der Wiedervereinigung, während die Regierungsparteien sich unter keinen Umständen wegen ihrer Verpflichtungen gegenüber der Nato die Hände binden wollen.

Trotz dieser mehrfachen Übereinstimmung standen sich Regierungssprecher und Oppositionsredner in der Debatte kompromisslos gegenüber, sodass vorläufig von Aussichten zu einer überparteilichen Politik nichts übrig bleibt. Die Gegensätze haben sich – nach Meinung meiner Interlokutoren – eher noch verschärft. Die beiden Grossparteien sind von einer gemeinsamen Aussenpolitik so entfernt wie in den Jahren ihres Streits um die Wiederaufrüstung, um die Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft und um die Pariser-Verträge!

Ich wohnte der Debatte stundenlang bei. Sie verlief zunächst – von einigen überspitzten Pointierungen der Oppositionsredner abgesehen – nicht zu stürmisch. Die bürgerliche Opposition (FDP) zeigte sich aggressiver als die Sozialdemokraten! In den Nachtstunden kam es zu Tumultszenen, wie sie der Bundestag zuvor noch kaum erlebt hatte: Hauptakteure waren der ehemalige Leader der FDP, Ex-Justizminister Dehler und Ex-Innenminister im ersten Kabinett Adenauer, Heinemann,[264] damals CDU, jetzt SPD. Die beiden entlassenen Minister stellten ihre persönlichen Erlebnisse mit Adenauer in den Mittelpunkt. In Gefühlsausbrüchen extremer Masslosigkeit stellten sie Adenauer als Nazi und Teufel hin. Adenauer fand es unter seiner Würde, auf diese Anwürfe zu antworten. Doch bleibt ein bitterer Nachgeschmack bei der Bevölkerung. Um dieser Wirkung zu begegnen, beabsichtigt Adenauer – wie ich soeben von Staatssekretär Globke vernehme – am Mittwoch kommender Woche nochmals im Rundfunk das Wort zu ergreifen.

Die CDU leistete dem Kanzler volle Gefolgschaft. Von den Abgeordneten folgte ein einziger (Nellen)[265] nicht allen Parolen seiner Partei. Von irgendwelchem Riss

---

264 Gustav Heinemann * 23.7.1899 Schwelm, † 7.7.1976 Essen; Dr. rer. pol., Dr. jur., Justitiar, 1928–1949 Justitiar Essen, 1946–1949 ebd. Oberbürgermeister, 1945–1967 Ratsmitglied Evangelische Kirche in Deutschland, 1945 Mitunterzeichner «Stuttgarter Schulderklärung», 1957–1969 SPD-MdB, 20.9.1949–11.10.1950 Bundesinnenminister, Rücktritt aus Protest gegen die Wiederbewaffnungspläne Adenauers, 1.12.1966–26.3.1969 Bundesjustizminister, 1.7.1969–30.6.1974 Bundespräsident; siehe: Otto Dann, Eine Sternstunde des Bundestages. Gustav Heinemanns Rede am 23. Januar 1958, (Hrsg.) Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Gesprächskreis Geschichte 81, Bonn 2008; Jörg Treffke, Gustav Heinemann. Wanderer zwischen den Parteien. Eine politische Biographie, Paderborn u.a. 2009.

265 Peter Nellen * 10.8.1912 Düren, † 29.12.1969 ebd.; Pädagoge, 1940–1945 Kriegsdienst, 1946 ff. Regierungsrat Münster, 1949–1960 CDU-MdB, 1960–1969 SPD-MdB; wurde im

kann nicht die Rede sein. Vielmehr hat Adenauer für seinen bisher verfolgten Kurs carte blanche erhalten. Immerhin ist die Tatsache zu registrieren, dass sich in der Opposition eine vermehrte Bereitschaft abzeichnet, die in Deutschland stationierten amerikanischen Truppen allenfalls ziehen zu lassen.

Schliesslich ist ein Punkt beachtenswert: Veranlasst durch die Diskussion über den Rapacki-Plan beantragte die Opposition, mit Polen diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Diese Anregung wurde nicht a limine abgewiesen, sondern dem aussenpolitischen Ausschuss überwiesen. Ein Beschluss der noch interessante Auswirkungen haben könnte.

116

P. B. Nr. 7 dodis.ch/34245

Albert Huber an Max Petitpierre, 27. Januar 1958

Aussenpolitische Debatte – Erwähnung der Schweiz

In der grossen aussenpolitischen Debatte war mehrmals von der «Schweiz» die Rede. Als Adenauer über die atomwaffenfreie Zone sprach, sagte er – von der Neutralität sprechend – die Kriege seien heutzutage so verwildert, dass die völkerrechtlichen Regeln kaum mehr beachtet würden. Er verwies auf das neutrale Belgien und fuhr fort: wenn nicht Mussolini[266] die neutrale Schweiz dem Hitler nicht gegönnt hätte und umgekehrt, wäre man im zweiten Weltkrieg auch über dieses Land hergefallen.

Ich traf am nächsten Tag den Chef der Länderabteilung des Auswärtigen Amtes, Botschafter von Welck, und benützte die Gelegenheit, um ihn darauf aufmerksam zu machen, dass die Erhaltung der schweizerischen Neutralität im letzten Weltkrieg nicht der Rivalität zwischen Mussolini und Hitler zu verdanken sei, sondern der schweizerischen Armee und ihren Abwehrmassnahmen äusserster Entschlossenheit. Ich erinnerte daran, dass Hitler den Angriff auf die Schweiz am ernstesten erwogen hatte, als Mussolini und mit ihm die deutsche Position in Italien zu wackeln anfing.[267] Damals erhielt der deutsche Generalstab Auftrag, einen Angriffsplan

---

Juli 1956 mit seiner im Bundestag vorgebrachten ablehnenden Haltung in der Frage der Wiederbewaffnung mit einem Schlag in Deutschland bekannt, hatte sich in seiner Rede für das Recht auf Zivildienst stark gemacht, sorgte auch in der Diskussion über die Atombewaffnung 1958/59 für Aufsehen in der Öffentlichkeit, was nicht zuletzt auf die fundiert vorgebrachte Meinung zurückzuführen war, die besonders Adenauer verstimmte, stritt sich zudem mit verschiedenen Moraltheologen, die die Anwendung von Atomwaffen sittlich zu rechtfertigen suchten, war danach in der CDU/CSU-Fraktion isoliert, trat Ende 1960 zur SPD über.

266 Benito Mussolini (1883–1945), ital. Faschistenführer, 1922–1943 Ministerpräsident.

267 Zum Zeitpunkt dieser Bemerkung war Huber nicht bekannt, dass Hitler bereits im Sommer 1940 einen detaillierten Plan für eine Besetzung der Schweiz ausarbeiten ließ; siehe: Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» – Hitlers Aktionspläne gegen die

gegen die Schweiz auszuarbeiten. Der Generalstab kam zu folgender Schlussfolgerung. 1. Die Schweiz wird sich ganz bestimmt und mit äusserster Entschlossenheit zur Wehr setzen; 2. Die Aktion gegen das schweizerische Reduit würde den Einsatz von 1 ½ Dutzend Divisionen und schwerste Verluste fordern; 3. Das gewünschte Ziel, die Alpenbahnen in die Hände zu bekommen, würde nicht erreicht, weil Tunnels und Brücken total zerstört würden. Unter diesen Umständen unterblieb der Angriff. Dazu kam, dass sich inzwischen die Lage der deutschen Armee in Russland sehr verschlechterte.

Botschafter von Welck pflichtete dieser Auffassung bei und bekräftigte, dass die Erhaltung der Neutralität der Eidgenossenschaft den militärischen Anstrengungen zu verdanken gewesen sei.

Auch der sozialdemokratische Abgeordnete, Professor Carlo Schmid, Vizepräsident des Bundestags, hatte die Schweiz erwähnt und zwar sprach er – irrtümlich – davon, dass die Eidgenossenschaft im westfälischen Frieden neutralisiert worden sei. Ich werde ihn gelegentlich aufklären.

117

P. B. Nr. 8

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 6. Februar 1958[268]

Syrisch-ägyptische Union und Bagdad-Pakt

Quellen: Meine Gespräche mit dem Israelischen Gesandten, dem Jordanischen Botschafter und dem stellvertretenden Leiter der Länderabteilung im Auswärtigen Amt, von Marchtaler; Gespräch Dr. Janner mit dem Nahostreferenten im Auswärtigen Amt, Generalkonsul a. D. Voigt.[269]

1) Syrisch-ägyptische Union

Ministerialdirigent von Marchtaler und der Nahostreferent im Auswärtigen Amt beurteilen die neueste Entwicklung ernst. Auf Grund ihrer Informationen dürfte sich folgendes abgespielt haben:

Das Motiv für die an sich schon seit längerem erwogene, aber nun für orientalische Begriffe überstürzt proklamierte Fusion Syriens und Ägyptens sei darin zu erblicken, dass Staatspräsident Kuwatli[270] glaubte annehmen zu müssen, die

---

Schweiz, Zürich 1990.

268 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

269 Hermann Voigt * 1889 Sarona/Palästina, † 1968; Dr. jur., Diplomat, vor 1945 AA, u. a. 1935–1940 Generalkonsul Zürich, 1940–1944 dgl. Paris, 1939 NSDAP, 1953–1960 AA, Leiter Länderreferat Vorderer Orient.

270 Shukri al-Kuwatli (1891–1967), syr. Politiker, 1943–1949, 1955–1958 Staatspräsident,

kommunistenfreundlichen Elemente stünden im Begriff einen Staatsstreich zu inszenieren, d.h. Syrien zu «satellisieren». Der Gegenspieler Kuwatlis soll der Verteidigungsminister Khaled el Azem[271] sein, der sich im Sommer 1957 durch seine Besprechungen in Moskau exponiert hat. Azem, selbst kein Kommunist, sei jedes Mittel recht, um an die Macht zu kommen. Kuwatli soll in geschickter Weise die Armee davon überzeugt haben, dass die Union mit Nasser die einzige Möglichkeit biete, einem kommunistischen Regime zu entgehen. Dagegen sei der ägyptische Staatschef am Anfang zurückhaltend gewesen und habe schliesslich dem syrischen Drängen nachgegeben.

Wenn auch Anzeichen dafür vorhanden sind, dass die neueste Evolution weitgehend innenpolitisch bedingt ist, so wird der verkündete Zusammenschluss auch aussenpolitische Wirkungen zeigen. Nasser und Kuwatli versprechen sich offenbar eine Propaganda- und Sogwirkung. Werden andere arabische Staaten mitmachen? Ein Anschluss an die vereinigte arabische *Republik* hätte die Absetzung der Monarchen in Jordanien, im Irak und in Saudiarabien zur Voraussetzung. Es bestehe kein Zweifel, dass die breiten Massen auch in den Königreichen für die panarabische Idee sehr anfällig seien. Möglich wäre auch eine gegenläufige Entwicklung in Form einer Föderation der drei Königreiche, was eine Vertiefung der Spaltung in der arabischen Welt zur natürlichen Folge hätte. Eine solche Verschärfung würde die Lage nur noch zuspitzen. Sie könnte vor allen die Israelis zu einem gefährlichen Ausbruch verleiten.

Der Leiter der Israel-Mission Shinnar reagiert merkwürdig gelassen. Er äussert die Auffassung, dass die syrisch-ägyptische Union eine neue Entwicklung innerhalb der arabischen Staaten einleiten könnte und rechnet mit der Möglichkeit eines zweiten Bündnisses zwischen Saudiarabien, Libanon, Jordanien und Irak als Gegengewicht. Diese Staaten würden zunächst durch die Union in stärkerem Masse berührt als Israel.

Der Jordanische Botschafter *Zuraikat*, ein schwieriger Gesprächspartner, der sich darauf versteift, arabisch zu sprechen, gibt auf meine Frage nach der Reaktion in Jordanien die etwas überraschende Antwort, die Inkraftsetzung der Union werde ein Fest für alle arabischen Staaten sein. Meine Zusatzfrage, ob dies auch für die Monarchien zutreffe, bejaht er, wobei er gegenüber König Hussein[272] eine merkwürdig gleichgültige Gesinnung an den Tag legt.

1958 wesentliche Beteiligung am Zusammenschluss Syriens mit Ägypten zur Vereinigten Arabischen Republik (VAR), aus der Syrien aber schon 1961 wieder ausschied.

271 Khaled el Azem (1903–1965), Diplomat, syr. Politiker, mehrfacher Ministerpräsident, zuletzt 1962/63, Gegner der Fusion Syriens mit Ägypten.

272 Hussein II. (1935–1999), 1952–1999 König von Jordanien; gemäßigter Befürworter des Panarabismus, ging im Febr. 1958 die kurzzeitige Arabische Föderation mit seinem im Irak herrschenden Vetter Feisal II. ein, hielt sich in der Auseinandersetzung mit Israel zurück, schwenkte aber zeitweise auf den radikalen Kurs Nassers ein, verlor im Nahostkrieg 1967 Westjordanien an Israel.

2) Bagdad-Pakt

Das Auswärtige Amt teilt die allgemeine Ansicht, dass keine neuen Probleme erörtert wurden und ausser der Schaffung eines gemeinsamen militärischen Planungsstabes – trotz dem festen Auftreten von Dulles, dessen Finanzangebot, wie nicht anders zu erwarten, die geldhungrigen arabischen Mitgliedstaaten nicht zu befriedigen vermochte – keine Fortschritte zu verzeichnen seien. Bemerkenswert sei die Abfuhr, die der irakische Ministerpräsident in der Palästina-Frage erlitten habe. Nicht nur die USA hätten eine Diskussion innerhalb des Bagdad-Paktes und auf der Basis des Teilungsplanes von 1947 glatt abgelehnt, auch der pakistanische Delegierte hatte Nuri es Said[273] sehr zur Mässigung geraten. Das Israel-Problem wurde denn auch weder im Kommuniqué[274] noch in der Schlussansprache des irakischen Ministerpräsidenten erwähnt.

118

P. B. Nr. 9

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 10. Februar 1958[275]

Quellen: Meine Gespräche mit Staatssekretär von Eckardt, Bundespressechef, und Botschafter von Welck, Leiter der Länderabteilung im Auswärtigen Amt.

1. Gipfelkonferenz

Der Gedanke dieser Konferenz gewinnt an Terrain und sie dürfte im Laufe des Jahres doch noch verwirklicht werden, mehr als Konzession an die öffentliche Meinung als in der Erwartung konkreter Erfolge. Prozedural erfolgte eine Auflockerung: Die in der Pariser Nato-Konferenz vom Dezember 1957 aufgestellte Vorbedingung einer Aussenministerkonferenz ist mehr oder weniger ad acta gelegt, doch bleibt diejenige einer gründlichen diplomatischen Vorbereitung des Treffens der Regierungschefs als conditio sine qua non. Dazu gehört die Aufstellung der Traktandenliste.

Für die Bundesrepublik stellt sich dabei ein schwieriges Problem, nachdem Chruschtschow in seiner Minsker Rede und Bulganin in seinem letzten Brief an Eisenhower vehement eine Erörterung der Deutschlandfrage abgelehnt hatten. Deutscherseits muss aber darauf gedrungen werden, dass die Deutschlandfrage auf die Traktandenliste kommt, selbst wenn die Chancen für eine positive Behandlung

273 Nuri es Said (1888–1958), irak. Politiker, zwischen 1930 u. 1958 wdh. Ministerpräsident, zeitweise auch Außenminister, Verfechter einer Anlehnung an Großbritannien, schloss 1955 den Bagdadpakt ab, wurde 1958 während des Staatsstreichs ermordet.

274 In dieser Weise geschrieben.

275 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

minimal wären. Bonn kann nicht zulassen, dass die Deutschlandfrage bei einer Gipfelkonferenz aus den Traktanden fällt; die Gefahr wäre zu gross, dass sie damit für alle Zukunft von den internationalen Tagesordnungen verschwände.

2. Rapacki-Plan

Der Rapacki-Plan wird von der Bundesregierung abgelehnt, weil er die grosse Gefahr in sich birgt, dass er die amerikanischen Truppen schlussendlich dazu veranlasst, den Kontinent zu räumen. Es ist aber zuzugeben, dass er auch gewisse interessante Aspekte hat. Dazu gehört folgender: Der Rapacki-Plan könnte dazu ausgenützt werden, um die Deutschlandfrage auf die Traktandenliste der Gipfelkonferenz zu bringen, weil man den Plan nicht wohl ohne Hinzuziehung Westdeutschlands und Erörterung seiner Lage behandeln könnte.

119

P. B. Nr. 10

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 15. Februar 1958[276]

Deutsch-polnisches Verhältnis

Quellen: Gespräche zwischen Botschaftssekretär Hartmann und dem Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, sowie dem Polen-Referenten im Presse- und Informationsamt.

a) Im Januar ist ein im Parlament eingebrachter Antrag der Opposition, es seien mit Polen diplomatische Beziehungen aufzunehmen, an den Auswärtigen Ausschuss überwiesen worden. Vor der Presse erklärte alsdann Aussenminister von Brentano, die allfälligen Beschlüsse des Ausschusses werden für die Behandlung dieser Frage wertvoll sein; er gab jedoch zu verstehen, dass sich die Regierung zuständigkeitshalber den endgültigen Entscheid vorbehalten müsse.

b) Die Informatoren sind der Auffassung, dass wohl in nächster Zeit keine diplomatischen Beziehungen mit Warschau hergestellt werden. Das Haupthindernis bilde das bekannte Konzept, dass das Primat dem Ziel der Wiedervereinigung gehöre und dass konsequenterweise die Existenz der Sowjetzonenregierung ignoriert werde; dementsprechend sollen Staaten, die für Pankow eintreten – wie dies Polen bis jetzt tue – nicht mit einer de jure-Anerkennung belohnt werden.

Wohl bestehe im Auswärtigen Amt und auch in Kreisen der CDU eine gewisse Bereitschaft zu einer flexibleren Ostpolitik. Nachdem aber noch vor kurzem im Falle Jugoslawien die eingangs erwähnte Doktrin vorexerziert worden sei, würde ein plötzliches Approchement an Warschau völlige Verwirrung hervorrufen. Eine

276 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Warschau, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Neuorientierung der Bonner Ostpolitik müsste vielmehr von langer Hand vorbereitet und schrittweise in die Tat umgesetzt werden. Vermutlich würde man sich vorerst wiederum mit Belgrad aussöhnen.

c) Die Frage, ob die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Warschau nicht auch durch das *Grenzbereinigungsproblem* (Oder-Neisse-Linie) kompliziert werde, bejahte Knoke bis zu einem gewissen Grade. Aus *innenpolitischen* Gründen sei es höchst *inopportun*, mit diesem heissen Eisen zu manipulieren. Allerdings habe Gomulka in letzter Zeit zu verstehen gegeben, dass er eventuell zu Konzessionen bereit wäre, indem im Falle einer Normalisierung des Verhältnisses zu Bonn die Grenzfrage in einer gemeinsamen Erklärung ausgeklammert werden könnte.

d) Praktisch habe übrigens Polen seine *Interessenwahrung* in der Bundesrepublik bereits weitgehend organisiert. Abgesehen von der Berliner Mission, die Passangelegenheiten aus dem ganzen westdeutschen Bereich besorge, unterhalte Warschau in der Bundesrepublik auch eine sehr aktive Handelsvertretung. Verglichen mit diesen gut ausgebauten, hier tolerierten de facto-Vertretungen befinde sich der deutsche Gegenpart im Handicap, indem seine Visaangelegenheiten bezüglich Polen von den Amerikanern in Warschau besorgt würden; letztere könnten sich nur beschränkt solcher Belange annehmen, da sie aus optischen Gründen ein Minimum an Personal einsetzen wollen.

Es sei zuzugeben, dass sich die herrschende Doktrin auf die Interessen der deutschen Industrie ungünstig auswirke. Im Hinblick auf die gesamte westliche Politik wäre es nach der Ansicht des Gesprächspartners wünschenswert, wenn man Polen ökonomisch etwas vermehrt unterstützen könnte.

e) Entgegen gewissen Äusserungen Chrustschews vor der Presse sei Moskau, wie man aus Andeutungen des hiesigen Botschafters entnehme, an einer baldigen Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Warschau gar nicht sonderlich interessiert. (Es wäre denn, eine solche könnte mit der Anerkennung Pankows verkoppelt werden.) Die sowjetische Zurückhaltung sei selbstredend auf das Bestreben zurückzuführen, jede weiteren Verselbständigungstendenzen dieses höchst unsicheren Satelliten zu unterbinden. In diesem Lichte gesehen bezweifelt der Informator, ob im gegenwärtigen Zeitpunkt Gomulka mit einem separaten Annäherungsversuch aus Bonn gedient wäre. Eine unter Umständen vom Kreml als Störung empfundene Aufnahme der Polenfrage durch Bonn müsse deshalb gegenwärtig vorsichtigerweise unterbleiben. Für Deutschland sei es aus taktischen Gründen vorerst wichtig, die zur Zeit in Moskau von Sonderbotschafter Lahr vorgebrachten westdeutschen Desiderata (Repatriierungsfrage usw.) bis zum erfolgreichen Ende zu vertreten.

120

P. B. Nr. 11

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 15. Februar 1958[277]

Rapacki-Plan

Quellen: Gespräche zwischen Botschaftssekretär Hartmann und dem Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, sowie dem Polen-Referenten im Presse- und Informationsamt.

1) Ursprung des Planes

Entgegen früherer Äusserungen hoher deutscher Persönlichkeiten sei man heute zur Auffassung gelangt, dass der Plan polnischer Urheberschaft und nicht sowjetischer Regie zuzuschreiben sei. Neben Rapacki sei wohl der Warschauer Völkerrechtler Dr. Lachs[278] massgeblich an der Ausarbeitung des Projektes beteiligt.

Die polnischen Ansichten über die atomwaffenfreie Zone stimmen im übrigen mit denjenigen Moskaus nicht überein, indem der Kreml die Warschauer Vorschläge extensiv interpretiert und den Kreis der zu erfassenden Länder weiter zieht, um das ganze Konzept den eigenen Intentionen besser dienstbar machen zu können. Das russische Modell des Planes sei aber nicht etwa geeignet, seine Annahme im Westen zu erleichtern.

2) Hintergründe des Planes

Auf Grund der bisherigen Andeutungen der Russen könne man erkennen, dass der Rapacki-Plan sowohl rein strategische als auch politische Ziele verfolge.

a) *Militärisch* soll der Rapacki-Plan *die Schwächung des Dispositivs der USA in Europa bewirken*, indem die Schaffung des von Russland als besonders gefährlich erachteten deutschen Schildes verhindert wird. Der Vorschlag laufe darauf hinaus, dass im westeuropäischen Vorfeld die konventionellen Waffen entscheiden, wobei das Übergewicht der Ostseite mit den zahlreichen westrussischen und Satelliten-Armeen klar in die Augen springe. Im Ernstfalle könnte der rote Angreifer in kürzester Zeit bis zum Kanal vorstossen und die am Rande des Atlantik eventuell vereinzelt installierten Abschussrampen eliminieren, ohne durch eine effektive Gegenaktion mit Mittelstreckenwaffen von Europa aus ernstlich behindert zu werden.

Strategisch habe Moskau – im Gegensatz zu den Amerikanern – durch die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone überhaupt keine Opfer zu bringen, da es

277 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Warschau, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

278 Manfred Lachs (1914–1993), poln. Jurist, 1945 ff. UN-Delegierter, Völkerrechtler, u.a. Mitgestalter des Weltraumrechts, wesentliche Beteiligung an der Entwicklung des Rapacki-Plans, 1967–1993 Richter Internationaler Gerichtshof Den Haag.

nach den bisherigen Eindrücken des Informators ohnehin nicht die Absicht habe, den unzuverlässigen Satelliten-Streitkräften strategische Atomwaffen anzuvertrauen. Die russischen Mittelstrecken-Raketen erreichen auch aus Basen westlich der Rapacki-Zone Westeuropa. Im übrigen erziele der Plan für die Russen vermutlich noch die strategisch bedeutsame Nebenwirkung, dass sich die ohnehin schon unschlüssigen Regierungen der skandinavischen NATO-Flanke nicht für eine Installation von Raketenrampen entscheiden könnten.

b) *Politisch* erstrebe der Rapacki-Plan verschiedene Wirkungen: Mit der partiellen Entwaffnung der einbezogenen westlichen Länder werde zweifellos deren innere *Widerstandskraft gegenüber Moskau nachlassen*. Die Sowjetunion erlange damit mehr und mehr die Stellung der in Europa dominierenden Weltmacht.

Verhandlungen über den Rapacki-Plan führten auf Umwegen zu einer de facto-Anerkennung der Sowjetzonenregierung. Die Schaffung der «sterilen» Zone kann auf *weitere wichtige Randgebiete der Sowjetunion eine Suggestivkraft* ausüben, so neben Skandinavien vor allem auf den Balkan und eventuell sogar auf den Mittleren Osten; in diesen Regionen könnte somit der Neutralisierungsgedanke an Boden gewinnen.

3) Was *Deutschland* selbst betreffe, so habe die Regierung aus den verschiedenen, hier angedeuteten Gründen den Rapacki-Plan eindeutig abgelehnt. Falls es im Rahmen eines Gipfel-Treffens zu einer Erörterung des Projektes komme, so werde zu prüfen sein, wie und in welcher Form sich Bonn dazu stellen werde. Ein passives Beiseite-Stehen könne schon deshalb nicht in Frage kommen, weil der Plan die vitalsten Interessen dieses Landes berühre.

121

P. B. Nr. 12

Albert Huber an Politisches Bern [per Kurier], 24. Februar 1958[279]

Quelle: Mein Gespräch mit Aussenminister von Brentano am 22. Februar 1958

1. Gipfelkonferenz:

Mein Interlocutor sieht ebenfalls diese Konferenz kommen; er tut es aber mit ziemlicher Resignation und ohne Erwartungen auf Resultate. Auch für ihn ist – schon wegen der Gefahren eines negativen Präzedenzfalles – die Behandlung der Deutschlandfrage ein sehr wichtiges Anliegen. Mein Interlocutor äusserte sich sehr befriedigt über die Unterstützung, die Bonn seitens der Natomächte in diesem Punkt erfährt. An den Sitzungen des NATO-Rates zeigte sich eine geschlossene

279 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Gesandtschaft in Warschau, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Meinung, dass die Deutschlandfrage zur Behandlung kommen müsse. Dies könne allerdings «in irgendeiner Form» – gekoppelt mit einem anderen Problem – zur Sprache kommen. Übrigens gewann mein Interlocutor aus einem Gespräch mit dem hiesigen sowjetischen Botschafter den Eindruck, dass auch die Russen ihren Widerstand gegen Erörterung der Deutschlandfrage nicht auf die Spitze treiben wollen.

1. Gipfelkonferenz:

Zu dem polnischen Vorschlag, den Rapacki-Plan in direkten deutsch-polnischen Kontakten zu erörtern, bemerkte mein Interlocutor, dass ihm dieser Gedanke wenig sinnvoll vorkomme. Beim Rapacki-Plan handle es sich um viel mehr als um ein deutsch-polnisches Problem und schliesslich käme alles auf die USA und die USSR an. Mein Interlocutor gibt zu, dass der Rapacki-Plan auch interessante Elemente enthalte, welche die Bundesrepublik bereit sei zu prüfen. Die Hauptgefahr sei aber, dass ein Rückzug der amerikanischen Truppen heraufbeschworen und damit die Sicherheit des ganzen Westens gefährdet würde. Die Frage, ob die Verwirklichung des Rapacki-Planes den russischen Zugriff auf die Satelliten lockern würde, beurteilt mein Gesprächspartner skeptisch. Eine solche Entwicklung wäre nur scheinbar angesichts der unveränderten Entschlossenheit der USSR, die noch am Parteitag deutlich ausgesprochen wurde, nicht zu dulden, dass im Satellitenbereich irgendein kommunistisches Regime ins Wanken komme, vielmehr gegen eine solche Evolution eventuell auch mit Gewalt zu intervenieren.

122

P. B. Nr. 13

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 10. März 1958 [Vertraulich][280]

Deutsch-polnische Beziehungen

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt vom 3. März 1958.

Die polnische Regierung hat Mitte Februar via Stockholm das bekannte erweiterte Memorandum über den Rapacki-Plan nach Bonn geleitet und ein Schreiben beigefügt, das eine Einladung zu bilateralen Gesprächen mit Warschau enthielt. Über die deutsche Reaktion berichtet der Vertrauensmann folgendes:

Bonn übermittelte Ende Februar auf dem gleichen Wege eine *geheim* gehaltene Antwort nach Warschau. Darin wird zunächst grundsätzlich hervorgehoben, dass der Gegenstand des Rapacki-Plans – die militärische Entschärfung Mitteleuropas

280 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Warschau, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

– nur als ein Teilaspekt des Hauptproblems der West-Ost-Differenzen, nämlich der *europäischen Sicherheit*, in seiner Gesamtheit angesehen werden könne. Zu diesem zentralen Traktandum aber gehöre vor allem die Lösung der Wiedervereinigungsfrage. Ohne sie könne keine solide Befriedung im europäischen Spannungsfeld zustande kommen. – Auf die Einladung zu Direktgesprächen anspielend liessen die Absender der Antwort durchblicken, dass das europäische Sekuritätsproblem nicht ohne die vier Grossmächte definitiv behandelt werden könne, die es ja schon in Potsdam übernommen hätten, als Nachlasswalter für die Konkursmasse des Krieges zu fungieren. Es sei deshalb höchst wünschenswert, dass dieses hohe Gremium an einer allfälligen Gipfelkonferenz mit der Entspannungspolitik auch die deutsche Einigung aktiv betreibe. Eine in diese Richtung weisende Beeinflussung Moskaus durch die Gomulka-Regierung würde deshalb – soweit geht das deutsche Schreiben – in Bonn sehr begrüsst. Mit dem Hinweis auf die hohe Ebene, auf der der Fragenkomplex zu behandeln sei, wurde den Polen implicite zu verstehen gegeben, dass im Moment direkte Diskussionen mit ihnen nicht opportun sind. Dass damit die Türe für spätere Verhandlungen zwischen Bonn und Warschau offen gelassen werden soll, geht schliesslich aus der Feststellung hervor, dass die Bundesregierung den erweiterten Vorschlag Rapacki's noch eingehend prüfen und erst später ein definitives Urteil darüber abgeben werde.

Der deutsche Gewährsmann ist der Auffassung, dass mit dem Schriftstück erstmalig die bisherige starre Linie der deutschen Ostpolitik verlassen wurde, und sieht in diesem Vorgehen einen vielverheissenden Anfang zu einer beweglicheren Taktik, ohne hiermit einer neutralistischen Politik Vorschub leisten zu wollen. In diesem Punkt ist die Haltung des Auswärtigen Amtes eindeutig: hinsichtlich der Bündnisverpflichtungen gegenüber dem Westen dürfen keine Zweifel aufkommen.

123

P. B. Nr. 14

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 12. März 1958[281]

Quelle: Gespräch mit Dr. F. Zimmermann,[282] Generalsekretär der CSU, Mitglied das Verteidigungsausschusses und des Ältestenrates des Bundestages, am 11. März 1958.

---

281 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

282 Friedrich Zimmermann * 18.7.1925 München; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1943 NSDAP, 1956–1963 CSU-Generalsekretär, 1979–1989 stellv. CSU-Vorsitzender, 1957–1990 CSU-MdB, 1965–1972 Vorsitzender Verteidigungsausschuss Bundestag, CSU-Verteidigungsexperte, Gegner des Atomwaffensperrvertrags, 1.10.1982–21.4.1989 Bundesinnenminister, 21.4.1989–17.1.1991 Bundesverkehrsminister.

Die Verschiebung der auf den 12. März ansetzten aussenpolitischen Debatte geht auf die Initiative des Bundestagspräsidenten Gerstenmaier zurück, der die sowjetische Reaktion auf seinen Friedensvertrags-Vorschlag abwarten wollte. Gerstenmaier fand Unterstützung beim Vorsitzenden des Aussenpolitischen Ausschusses Kiesinger und beim Vizepräsidenten des Bundestages Carlo Schmid, dem – vor der Abreise nach Warschau stehend – daran gelegen war, in der Debatte seine dortigen Erfahrungen verwerten zu können. Nachdem auch der Vorsitzende der FDP-Fraktion sein Einverständnis gegeben hatte, entschloss sich G., die Debatte zu verschieben, ohne den Ältestenrat zu befragen. Dies hat ihm und Kiesinger den Groll des Bundeskanzlers und der CDU-Fraktion eingetragen. Die beiden stehen im Verdacht, in Abwesenheit des Kanzlers und des Aussenministers auf eigene Faust Aussenpolitik betrieben zu haben. Die gestrige Auseinandersetzung in der CDU-Fraktion veranlasste Kiesinger – der seit der letzten Regierungsbildung, wo er übergangen wurde, besonders empfindlich ist –, die Versammlung zu verlassen.

Das Ganze ist mehr als ein Sturm im Wasserglas. Es beweist, dass die durch fortwährende Diskussionen in Presse und Öffentlichkeit geschürte Unsicherheit über die Richtigkeit des aussenpolitischen Kurses eine überraschende Ausweitung erfahren hat. Angesichts der scheinbaren Ausweglosigkeit der westlichen Deutschlandpolitik wird mancher aus dem Regierungslager ermuntert, nach neuen Lösungen Ausschau zu halten. Der Kanzler wird in der wichtigen Parlamentsdebatte vom 20./21. März seine ganze Autorität brauchen, um in seinen Reihen die für das Vertrauen der NATO-Bündnispartner so nötige «unité de doctrine» wieder herzustellen.

Die WEU und NATO sind einverstanden, den Friedensvertrags-Vorschlag zusammen mit der Wiedervereinigungsfrage zu diskutieren. Ein eigentliches Junktim besteht nicht, doch hat man sich in den beiden Gremien die hiesige Auffassung zu eigen gemacht, dass über einen Friedensvertrag nicht gesprochen werden kann, ohne dessen Auswirkungen für die Wiedervereinigung zu diskutieren. Dieser Punkt braucht somit nicht auf die Traktandenliste gesetzt zu werden. Die sowjetische Ablehnung, über die Wiedervereinigung zu sprechen, wird nicht als endgültig betrachtet. Ein Junktim mit dem Rapacki-Plan, wie es vor kurzem noch erwogen wurde, erscheint als unwahrscheinlich.

Die Pressemeldungen über den *Ankauf von «Matador»-Fernlenkgeschossen*[283] waren aufgebauscht. Minister Strauss hat an sich vom Parlament die Ermächtigung, im Rahmen der genehmigten Rüstungspläne Waffenaufträge für 4,5 Milliarden DM zu vergeben. Der «Matador» ist ein unbemannter Flugkörper, der eine Reichweite vor 1000 km hat, eine Streuung von nur 400–500 m, jedoch bloss mit einer Geschwindigkeit von 1000 km fliegt. Diese Waffe hat somit nur einen beschränkten Nutzen und dürfte sich – wenn überhaupt – höchstens zum Einsatz mit atomaren

283 Erster, 1947 entwickelter US-Marschkörper auf der Grundlage deutscher Pläne im II. Weltkrieg. Das System wurde 1962 außer Dienst gestellt.

Sprengköpfen eignen. Minister Strauss hatte keinesfalls die Absicht, durch den Erwerb dieser Flugkörper die atomare Bewaffnung der Bundeswehr zu präjudizieren. Er wollte nur der Bundeswehr möglichst rasch einen im Moment erhältlichen unbemannten Flugkörper zur Verfügung stellen, um die notwendigen Übungen im Hinblick auf eine in der Zukunft zu erwerbende Waffe dieser Art zu ermöglichen. Die von Minister Strauss gekauften 12 Flugkörper genügen hierfür völlig.

Man verfolgt hier mit grossem Interesse *die amerikanischen Bemühungen um den Ausbau des Radarsystems*. Die gegenwärtigen Apparate erlauben, fremde Flugkörper in einer Distanz von 1000 km zu erfassen, was bei interkontinentalen Raketen mit dreifacher Schallgeschwindigkeit einem Zeitraum von etwa 15 Minuten entspricht. Diese Frist wird für den sofortigen Gegenschlag nach dem «Prinzip des Skorpions» als sehr kurz erachtet.

124

P. B. Nr. 15

Albert Huber an Max Petitpierre, 26. März 1958

Aussenpolitische Debatte im Bundestag

Querschnitt von Gesprächen mit Diplomaten, deutschen Politikern, darunter der Präsident des Bundestags, Dr. Gerstenmaier.

Unmittelbare Veranlassung zur Debatte war Adenauers Eindruck, dass seit den September Wahlen die Unité de doctrine seiner Partei gelitten habe. Aus tiefer Sorge um die Wiedervereinigung, hervorgerufen durch die Weigerung der Sowjets, die deutsche Frage an der Gipfelkonferenz zu behandeln, kam es zu einer Flut von Plänen und Vorschlägen prominenter CDU-Politiker, die alle – mehr oder weniger – von der strikten Parteidoktrin abwichen. Diese Extratouren und Plänemacherei bewirkten im Inland Verwirrung und im Ausland den Eindruck einer Aufweichung des Regierungskurses, was Adenauer bewog, die aussenpolitische Debatte sofort abzuhalten, um die Geschlossenheit der CDU wiederherzustellen. Dieses Ziel ist erreicht! Die CDU und alle ihre Parteigrössen, auch diejenigen, die unorthodoxe Anwandlungen hatten, stehen wieder geschlossen hinter dem Kanzler. Dies gilt in erster Linie für die Fragen um die Wiedervereinigung und die Gipfelkonferenz.

Adenauer ging es aber in dieser Debatte um mehr als diese Probleme. Sehr entschlossen griff er das heisse Eisen der atomaren Ausrüstung der Bundeswehr an auf die Gefahr hin, dass dies für die breiten Massen einen Schock bedeute. Diese Frage wurde zum beherrschenden Thema der Debatte. Die Entscheidung darüber – eine der wichtigsten seit dem Bestehen der Bundesrepublik – ist gefallen. Die Quintessenz der Debatte ist: Wenn es die NATO verlangt, wird die Bundesregierung die atomare Ausrüstung durchführen. Das ist die neue Realität der deutschen Politik!

Der Bundestag erteilte der Regierung die Legitimation zur atomaren Ausrüstung in Form einer Resolution, die ausserdem grundlegende Klärungen der politischen Ziele bringt. Der Bundestag fordert die Regierung auf:

1. *i. S. Abrüstung*, auf allen internationalen Konferenzen für eine allgemein kontrollierte Abrüstung sowohl atomarer wie konventioneller Waffen einzutreten und dabei zu bekräftigen, dass die Bundesregierung jedes derartige Abrüstungsabkommen annehmen wird.

2. *i. S. Atombewaffnung*, die deutschen Streitkräfte entsprechend den Verpflichtungen gegenüber der NATO mit den modernsten Waffen auszurüsten, allerdings unter einer Bedingung: dass die Abrüstungsverhandlungen scheitern.

3. *i. S. Gipfelkonferenz*, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, dass auf dieser Konferenz die deutsche Frage einer Lösung näher gebracht werde. Dabei werden für das procedere ausdrücklich abgelehnt: a) Verhandlungen mit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), b) Abschluss einer Konföderation mit der DDR, c) Abschluss eines Friedensvertrags mit zwei deutschen Staaten.

Der Antrag der Opposition auf Verzicht auf Atomwaffen wurde abgelehnt. Umso interessanter sind die oppositionellen Anträge, die nicht abgelehnt, sondern dem Aussenpolitischen Ausschuss überwiesen wurden: Auftrag an die Bundesregierung, sich für die Einstellung der Atomversuche einzusetzen, das Verlangen nach Viermächte-Verhandlungen über einen Friedensvertrag und eine atomwaffenfreie Zone.

Die Resolution wurde mit den alleinigen Stimmen (287) der CDU und DP angenommen. Die Opposition – Sozialdemokratische Partei (SPD) und Freie Demokratische Partei (FDP) – (210 Stimmen) lehnte ab. Das Odium der Atombewaffnung muss somit Adenauer und seine Partei allein auf sich nehmen. Die Opposition bekämpfte die atomare Bewaffnung der Bundeswehr mit den überspitzten Parolen: die atomare Ausrüstung vergrössere für die Bundesrepublik die Kriegsgefahr, sie stelle das deutsche Volk vor die Alternative «entweder Atomverzicht oder Atomtod» und kompromittiere definitiv die Chancen der Wiedervereinigung. Die Regierungsparteien antworteten: Die Kriegsgefahr wachse erst recht, wenn die Bundesrepublik zum politischen und militärischen Vacuum werde, weil ein solches Stürme von allen Seite anziehe. Über das eigene Verteidigungsprogramm der SPD erfuhr man so wenig wie früher. Es erschöpft sich in einem Plädoyer für den Rapacki-Plan. Gegenüber der praktisch argumentierenden CDU zeigte die SPD ihre alte Schwäche, welche sie schon drei Bundestagswahlen verlieren liess: Ihre Pläne basieren auf Hypothesen: sie wollen auf ihre Verbündeten und moderne Bewaffnung verzichten, weil sie glauben, dass dann die Russen die Wiedervereinigung konzedieren – eine Hypothese, die mehr unwahrscheinlich als wahrscheinlich ist.

Die Gegensätze zwischen Regierungslager und Opposition haben sich erheblich verschärft. Einigkeit besteht nur noch über zwei Hauptziele: Abrüstung und Wiedervereinigung. Aber über die Wege, die dazu führen, haben sich die Auffas-

sungen noch mehr voneinander entfernt. Sehr bedenklich ist das Abrücken der Sozialdemokraten von früher einmütig gefassten Beschlüssen des Bundestags: Bisher herrschte Einstimmigkeit, dass jede Wiedervereinigungsprozedur mit freien Wahlen beginnen müsse. Diese These ist nicht mehr unerschüttert. Wohl sind die Sozialdemokraten noch für freie Wahlen, doch brauchten sie nicht mehr an erster Stelle zu stehen. Ernst ist auch die Ablehnung des Teils der Koalitionsresolution, in dem Verhandlungen mit der DDR und eine Konföderation zurückgewiesen werden. Wird damit ein achtjähriger gemeinsamer Standpunkt aufgegeben?

Zur Charakterisierung der Debatte nur einige Ausschnitte: Der Kanzler bezeichnete die allgemein kontrollierte Abrüstung in atomaren und konventionellen Waffen als das entscheidende Ziel. Vorbehaltlos war sein Bekenntnis zur NATO: Nicht in der Isolierung Deutschlands, sondern in diesem Bündnis liege die Sicherheit der Bundesrepublik und die Gewähr für die Wiedervereinigung, und hier machte Adenauer eine interessante Abgrenzung: auch nicht um der Wiedervereinigung willen darf die Existenz der Bundesrepublik aufs Spiel gesetzt werden. Ihre Gefährdung würde auch für die Deutschen in der Ostzone das Ende bedeuten.

Die Debatte, vielleicht die leidenschaftlichste, verlief anfänglich sachlich und endete stürmisch mit schwersten Zusammenstössen. Die CDU, welche in der letzten Debatte vom 23. Januar eine böse Schlappe erlitten hatte, präsentierte sich überraschend regeneriert und angriffig. Die Scharte wurde ausgewetzt. Bemerkenswert ist, dass Adenauer die einmütige Unterstützung der CDU fand, auch derjenigen, die – wie Gerstenmaier, Kiesinger, Lemmer[284] – in den letzten Wochen eigene Wege gegangen waren. Besonders eindrucksvoll wirkte das Bekenntnis Kiesingers zum Staatsmann Adenauer, das zu Ovationen führte, wie ich sie im Bundestag noch nie erlebt habe. Sehr starken Eindruck machten Präsident Gerstenmaier und Verteidigungsminister Strauss, die sich mit ihren grossangelegten Reden in der Gruppe der Adenauer-Nachfolger plaziert haben.

Zur weiteren Charakterisierung der Debatte seien noch zwei Vorfälle erwähnt: Als Adenauer vor der Verblendung warnte, die Wiedervereinigung ohne die Unterstützung des Westens anzustreben, tat er es mit den Worten: «Lassen wir doch endlich einmal den alten deutschen *Grössenwahn* beiseite»! Diese Äusserung erntete als einzige während der ganzen Debatte den einmütigen Beifall – auch der Opposition! Unwillkürlich fiel mir der Reichstag der Weimarer Republik ein. Von jener Versammlung wären solche Worte nicht mit geschlossenem Beifall, sondern mit Pfeifen und Johlen quittiert worden. Es hat sich also *doch allerhand geändert!*

---

284 Ernst Lemmer * 28.4.1898 Remscheid, † 18.8.1970 Berlin; Redakteur, 1923–1930 Vorsitzender Reichsbund Dt. Demokratische Jugend, 1924–1933 DDP/Stp-MdR, 1933 ff. Redakteur ausländischer Zeitungen Berlin, zeitweise «Reichspropagandaministerium», 1945 CDU-Mitbegründer Berlin, 1952–1970 CDU-MdB, 15.11.1956–22.10.1957 Bundespostminister, 22.10.1957–14.12.1962 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, 19.2.1964–20.10.1964 Bundesvertriebenenminister; siehe: Ernst Lemmer, «Manches war doch anders …» Erinnerungen eines deutschen Demokraten, Frankfurt/M. 1968.

Das Für und Wider der Politik Adenauers beschäftigte den Deutschen Bundestag – hier im äußeren Erscheinungsbild des Plenarsaals während der von 1949 bis 1953 währenden I. Legislaturperiode – in hohem Maße. Die unterschiedlichen Ansichten der Parteien spiegeln sich ebenso oft in den Berichten der schweizerischen Diplomaten wider wie der Debattenstil selbst. «Als Adenauer einmal vor der Verblendung warnte, die Wiedervereinigung ohne die Unterstützung des Westens anzustreben, tat er es mit den Worten: ‹Lassen wir doch endlich einmal den alten deutschen Grössenwahn beiseite›! Diese Äusserung erntete als einzige während der ganzen Debatte den einmütigen Beifall – auch der Opposition! Unwillkürlich fiel mir der Reichstag der Weimarer Republik ein. Von jener Versammlung wären solche Worte nicht mit geschlossenem Beifall, sondern mit Pfeifen und Johlen quittiert worden. Es hat sich also doch allerhand geändert!», schrieb Botschafter Huber im März 1958.

Es sei aber auch nicht das andere Extrem verschwiegen. Die Opposition bediente sich immer öfter eines fanatisierenden Redestils, der sehr fatal an nazistische Vorbilder erinnerte. Adenauer wurde als Kriegshetzer hingestellt und mit dem Hitler-Regime in Parallele gesetzt. An Unfug grenzte der Antrag der FDP, den nationalen Notstand zu erklären. Die SPD kündigte eine – vom Grundgesetz gar nicht vorgesehene – Volksbefragung über die atomare Ausrüstung an. Diese Appelle an die Kräfte des Irrationalen sind umso ernster, als die Debatte vom Rundfunk übertragen wurde. Diese Übung – von den einsichtigen Politikern abgelehnt – verlockt zu Demagogie. Solche Untergrabung von Vertrauen und Regierungsautorität ist besonders gefährlich bei einem Volk, das sich in den letzten Jahrzehnten so labil und anfällig gegenüber Propaganda gezeigt hat. Eine neue Belastungsprobe ist bereits im Gange: Die von der SPD, den Gewerkschaften sowie einer Gruppe von Universitäts-Professoren und protestantischen Theologen gestartete Kampagne «Kampf dem Atomtod», welche durch eine Atompsychose die Massen mobilisieren will.

125

P. B. Nr. 16

Albert Huber an Politisches Bern [per Kurier], 10. April 1958[285]

General de Gaulles Aussichten

Quelle: Mein Gespräch mit dem hiesigen französischen Botschafter Couve de Murville[286] vom 10. April 1958

Ich brachte das Gespräch auf die umlaufenden Gerüchte über eine angeblich bevorstehende Machtergreifung General de Gaulles[287] in Frankreich. Mein Interlocutor verneinte sehr dezidiert solche Möglichkeiten und bezeichnet die Gerüchte als unrealisierbare Kombinationen. Zunächst habe de Gaulle keinerlei Aussicht, sich im Parlament in legaler Weise durchzusetzen. Es bliebe unter diesen Umständen nur die Möglichkeit, sich durch einen Putsch in den Besitz der Regierungsgewalt zu bringen. Dazu fehle es aber dem General an der nötigen Macht. Die grossen Massen kann er nicht in Bewegung setzen, weil sie nicht hinter ihm stehen. Die Arbeiterschaft würde sich gegen ihn stellen, sie würde den Generalstreik ausrufen. Soweit bürgerliche Kreise für ihn sympathisieren, sind es Leute, die nicht geschlossen auf die Barrikade steigen. Mit solchen Kräften lässt sich kein Putsch machen. Mein Interlocutor hält auch die Spekulation auf ein Mitgehen der Armee für unwahrscheinlich. Zunächst fänden solche Parolen kein Echo bei der Truppe. Aber auch Offizierskreise könnte der General nicht hinter sich scharen, so wenig wie Marschall Mac Mahon[288] oder General Boulanger,[289] eher noch weniger. Es gibt keine solche Tradition in der französischen Armee.

---

285 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington.

286 Maurice Couve de Murville (1907–1999), Jurist, franz. Politiker, vor 1939 Quai d'Orsay, 1940 Flucht nach Nordafrika, 1945 ff. Botschafter, u.a. 1956–1958 Bonn, 1958–1968 Außenminister, 1968/69 Ministerpräsident.

287 Charles de Gaulle (1890–1970), Offizier, franz. Politiker, 1911 ff. Berufsoffizier, Brigadegeneral, 1914–1918 Kriegsdienst u. dt. Gefangenschaft, 1924 Stab Rheinarmee Mainz u. 1927 Bataillonskommandeur Trier, 1932–1936 Generalsekretär Nationaler Verteidigungsrat, 1940–1943 Gründer u. Leiter Londoner Komitee Freies Frankreich, Chef Freie Französische Streitkräfte u. Chef Nationales Verteidigungskomitee, 1943 Präsident Nationales Befreiungskomitee, 1944–1946 dgl. Provisorische Regierung, 1944–1946, 1958 Ministerpräsident, 1959–1969 Staatspräsident.

288 Patrice de MacMahon (1808–1893), Offizier, franz. Politiker, 1873–1879 Staatspräsident.

289 Georges Boulanger (1837–1891), Offizier, franz. Politiker, Kriegsminister.

126

P. B. Nr. 17

Albert Huber an Max Petitpierre, 10. April 1958

Abschluss der deutsch-sowjetischen Verhandlungen

Nach fast drei Vierteljahren schwierigster Verhandlungen kam es in Moskau zur Paraphierung mehrerer deutsch-russischer Vereinbarungen. Die Hauptabmachungen sind: ein Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr und ein Konsularvertrag. Dem deutschen Wunsch, auch die Repatriierung der in der USSR zurückgehaltenen Deutschen in vertraglicher Form zu regeln, ist nur durch eine mündliche Erklärung entsprochen worden. Formell hat sich also der von den Sowjets von Anfang an vertretene Standpunkt durchgesetzt. Trotzdem wäre es falsch, die Einigung in Moskau negativ zu beurteilen. Man kann insofern von einem Fortschritt sprechen, als seit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen im Jahre 1955 es der erste Schritt ist auf dem Wege der damals verheissenen Normalisierung. Bonn wollte die Trumpfkarte des Handelsvertrags aufsparen, um sie im richtigen Moment in der Wiedervereinigungsfrage auszuspielen, und betonte, normale Beziehungen könnten nur zwischen der Sowjetunion und einem wiedervereinigten Deutschland bestehen. Zu den einzelnen Vereinbarungen ist folgendes zu bemerken:

1. Das Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr regelt die deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen für den Zeitraum von 1958–1960. Das Volumen des Warenverkehrs soll sich bis 1960 verdoppeln und je rund 1,25 Milliarden erreichen. Für zwei grosse Staaten ist dieses Volumen nicht sehr bedeutend, jedenfalls geringer z. B. als dasjenige des schweizerisch-deutschen Warenverkehrs. Deutscherseits sollen hauptsächlich Produkte der Schwerindustrie (Maschinen und Ausrüstungen für Bergbau- und Hüttenindustrie), sowjetischerseits Rohstoffe, vor allem Holz, Zellulose, Erdölprodukte, Getreide und Erze geliefert werden.

2. Repatriierungsfrage: Um das sowjetische Prestige zu schonen, verfiel man auf den Ausweg, diese heikle Frage blos[290] durch mündliche Erklärungen zu regeln. Moskau stellte in Aussicht, Anträge deutscher Staatsangehöriger auf Ausreise aus der USSR im Einzelfall wohlwollend zu entscheiden. Es muss sich um Personen handeln, die am 21. Juni 1941 die deutsche Staatsangehörigkeit besassen. Wie viele Personen davon benefizieren werden, ist im Augenblick nicht abzuschätzen. Sicher werden es bedeutend weniger sein als die ursprünglich reklamierten Hunderttausend! Angesichts des weiten Spielraums, den sich die Russen vorbehalten, kommt alles darauf an, wie weitherzig die Regelung in der Praxis gehandhabt werden wird.

---

290 In dieser Weise geschrieben.

3. Der Konsularvertrag regelt die konsularischen Amtsbefugnisse. Doch ist seine praktische Tragweite sehr beschränkt, weil zur Zeit nicht beabsichtigt ist, Konsulate zu errichten! Die konsularischen Funktionen werden vorderhand von den beidseitigen Botschaften wahrgenommen. Dagegen wird – einem sowjetischen Wunsch entsprechend und mit Rücksicht auf den monopolisierten sowjetischen Handel – in Köln eine russische Handelsvertretung errichtet. Eine deutsche Handelsvertretung in der Sowjetunion sei angeblich nicht erforderlich. Über die Freizügigkeit von Geschäftsreisen seien Regelungen getroffen worden.

Die Vereinbarungen werden als zufriedenstellend gewertet, nicht zuletzt weil sie die bestehenden Spannungen wenigstens etwas auflockern. Allerdings gibt man sich Rechenschaft, dass der Wert der Abkommen schlussendlich von der Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen abhängen wird.

Der geglückte Abschluss ist ein persönlicher Erfolg für Botschafter Lahr (in Bern wohlbekannt als deutscher Chefdelegierter in den schweizerisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen) und sein geduldiges Verhandeln. Die Verhandlungsinteressen waren auf beiden Seiten sehr verschieden gelagert: Den Sowjets ging es in erster Linie um eine langfristige Regelung des Warenaustausches, während auf deutscher Seite das menschliche Problem der Heimführung deutscher Staatsangehöriger im Vordergrund stand – eine Frage, an der die Sowjets überhaupt nicht interessiert waren. Weitgehende Lieferzugeständnisse Bonns waren notwendig, damit Moskau in der Repatriierungsfrage wenigstens etwas einlenkte.

Interessant ist schliesslich folgender Aspekt: Die Opposition prophezeite, dass die Regierung mit ihrer Politik der Atombewaffnung die Türe zu den Repatriierungsverhandlungen zuschlage. Der Vertragsabschluss dementiert solche Überlegungen. Noch weniger dürfte eine weitere Folgerung der Opposition zutreffen: Man brauchte auch in der Wiedervereinigungsfrage nur miteinander zu verhandeln, um zum Ziele zu kommen!

127

P. B. Nr. 18

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 21. April 1958[291]

Gipfeltreffen

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Pleasants,[292] Nachrichtenchef der US-Botschaft und Michaelis,[293] Ostreferent im deutschen Presseamt.

Fast übereinstimmend erklärten beide Informatoren, Moskau befinde sich in einer derart guten Ausgangsposition für ein Gipfeltreffen, dass es einem um die

291 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Chancen des Westens bange werden könne. Die gegenwärtige Stärke der Sowjetunion gehe auf drei Hauptfaktoren zurück:

1) Vorsprung in der Weltraumballistik und der Nukleartechnik.

2) Moskau sei auf konkrete Leistungen der Westmächte weniger angewiesen als dies umgekehrt der Fall sei. Der Kremel[294] benötige die Spitzenkonferenz nicht so sehr für seine faktischen Ziele; sie sei vielmehr als Propagandaforum ausersehen. Die tatsächlichen Expansionsziele der Russen – vorderer und ferner Orient, Afrika, usw. – werden mit subversiven Mitteln angestrebt.

3) Im psychologischen Krieg, auf den sich die Sowjets konzentrieren, hätten sie Oberhand gewonnen, besonders seit der einseitigen Deklarierung des Versuchsstops mit Nuklearwaffen.

Die erfolgreiche Bulganinsche Notenoffensive habe in Europa eine derartige Angstpsychose erzeugt, dass das Gipfeltreffen nicht mehr abwendbar sei. Auf diese Weise gleite der Westen in eine Propagandaschlacht, aus der er kaum als Sieger hervorgehen werde.

Laut Angaben des amerikanischen Informators habe ihr Nachrichtendienst Gerüchte aufgefangen, wonach Moskau in einer zweiten spektakulären Verlautbarung die unilaterale Einstellung auch der Fabrikation von nuklearem Kriegsmaterial ankündigen werde. Die propagandistische Wirkung einer solchen Proklamation wäre – vor allem im asiatischen und amerikanischen Bereich – verheerend.

Der deutsche Gesprächspartner wies noch auf die starken psychologischen Reaktionen hin, die der deutsche Parlamentsbeschluss bezüglich der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr in Form der Kampagne «Kampf dem Atomtod» heraufbeschworen habe. Die wichtige Stütze Washingtons auf dem Kontinent biete vor dem Gipfeltreffen ein bedauerliches Bild mangelnder innerer Geschlossenheit.

128

P. B. Nr. 19

Albert Huber an Max Petitpierre, 23. April 1958

Adenauers Besuch in London

Ich hatte Gelegenheit, mich über die Londoner Staatsvisite mit einem Teilnehmer dieser Reise, dem Bundespressechef, Staatssekretär von Eckardt, und einem Kabi-

---

292 Henry Pleasants (1910–2000), US-Geheimdienstoffizier, 1956–1964 CIA-Büroleiter Bonn im verdeckten Rang eines Attachés der US-Botschaft, enge Zusammenarbeit mit Reinhard Gehlen (1907–1979), Präsident Bundesnachrichtendienst; machte sich nach seiner Pensionierung 1965 einen Namen als Musikkritiker, Autor verschiedener Publikationen.

293 Adolf Michaelis (1910–1984), Journalist, 1953–1962 Bundespresseamt, 1958–1962 ebd. Abteilung Ausland, Leiter Referat UdSSR u. Satelliten, Jugoslawien, Juni 1960 ff. dgl. auch Rotchina, 1962 ff. Leiter Pressereferat verschiedener Ministerien.

294 In dieser Weise geschrieben.

nettsmitglied, Minister Balke, zu unterhalten. Nachstehend einige Aufzeichnungen dieser Gespräche:

Die deutsch-britischen Beziehungen waren in letzter Zeit nicht mehr von dem wünschbaren gegenseitigen Vertrauen getragen. Die Situation wurde in den letzten Monaten noch verschärft durch die Auseinandersetzungen mit London über einen deutschen Beitrag an die Kosten der in Deutschland stationierten britischen Armee, die sich in erbitterten diplomatischen Geplänkeln Luft machten. Alles in allem ein eher kühles Klima! In atmosphärischer Hinsicht hätte Adenauers Besuch nicht besser wirken können. Er trug eine starke Zufuhr von Wärme und Vertrauen in das deutsch-britische Verhältnis. Dasselbe gilt in sachlicher Beziehung. Für die Londoner Begegnung standen drei Probleme im Vordergrund: die Stationierungskosten, die Gipfelkonferenz und die Freihandelszone. Spekulationen auf deutsch-britische Divergenzen haben keinen Boden mehr.

1. *Stationierungskosten*: Diesen störenden Ballast hat Adenauer noch rasch vor seiner Londoner Reise abgeworfen. Unmittelbar vor der Abfahrt wurde eine grundsätzliche Einigung erzielt. Damit kann die Frage, welche in den letzten Monaten die deutsch-britischen Beziehungen oft überschattete, als virtuell erledigt betrachtet werden.

2. *Vorbereitung der Gipfelkonferenz*: Über die Wünschbarkeit dieser Konferenz besteht Übereinstimmung. Ein wichtiger Punkt war das Verhältnis der Abrüstung zum Problem der Wiedervereinigung. Adenauer nahm eine elastische Haltung ein: Die Gipfelkonferenz soll nicht an der deutschen Frage scheitern; es hiesse dieser einen schlechten Dienst erweisen, wenn in der Öffentlichkeit des Westens der Eindruck entstände, dass die Gipfelkonferenz wegen der Wiedervereinigung blockiert werde. Die Abrüstung wurde daher sehr nachdrücklich als der vornehmste Gegenstand der Gipfelkonferenz hervorgehoben und die Wiedervereinigung rückte dementsprechend etwas in den Hintergrund. Selbstverständlich musste der Kanzler aus innerpolitischen Gründen darauf bestehen, dass englischerseits anerkannt wurde, «dass auf der Gipfelkonferenz erneute Anstrengungen gemacht werden sollten, die Regierung der Sowjetunion auf ihre Verpflichtung hinzuweisen, die Teilung Deutschlands zu beenden». Mit anderen Worten: Im Augenblick, wo die Konferenz zu Einzelheiten über die europäische Sicherheit übergeht, müsste auch das Problem der deutschen Wiedervereinigung auf die Tagesordnung gelangen.

3. *Freihandelszone*: Die Bedeutung dieser Frage erhielt in London den ihr gebührenden Platz. Das Communiqué erklärt: «Adenauer und der Premierminister waren sich einig über die hervorragende politische und wirtschaftliche Bedeutung der Freihandelszone. Sie messen den Verhandlungen unter dem Vorsitz von Minister Maudling grosse Bedeutung bei und diese sollen möglichst schnell einem erfolgreichen Abschluss zugeführt werden». Das bedeute, dass eine wirkliche Übereinstimmung der englischen und deutschen Ansichten erreicht wurde. Allerdings handle es sich vor allem um eine grundsätzliche Einigung, d.h. das Ziel der Errichtung einer Freihandelszone mit allen Kräften zu fördern. Über Einzelheiten

seien keine eigentlichen Verhandlungen geführt worden, soweit mein Interlocutor informiert ist, haben die Engländer einigen Gedanken, mit welchen die Deutschen ihrem französischen EWG-Partner die Freihandelszone schmackhaft machen wollen, zugestimmt.

Das erzielte Ergebnis sei trotzdem wichtig: Minister Erhard hat nunmehr freiere Hand in seinen Bestrebungen zu Gunsten der Freihandelszone – einerseits weil sich der Kanzler gegenüber England zu Gunsten der Freihandelszone stärker festgelegt hat, anderseits – und das sei noch wichtiger – hat Erhard nunmehr die stärkere Rückendeckung des Bundeskanzlers in Sachen Freihandelszone, die er bisher nicht in vollem Ausmass hatte.

129

P. B. Nr. 20

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 28. April 1958[295]

Besuch Mikojans in Bonn

Quelle: Mein Gespräch mit dem Bundespressechef, Staatssekretär von Eckardt, und dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Herrn Dittmann.[296]

Für die Unterzeichnung des deutsch-russischen Handelsvertrags, der eine Vereinbarung von bloss mittlerer Bedeutung ist, hätte es genügt, wenn der Unterhändler Semjonow oder allenfalls Aussenminister Gromyko[297] nach Bonn gekommen wäre. Dass der Kreml Mikojan[298] delegierte, war eine Überraschung für Bonn und Anlass zu viel Rätselraten, was dies bedeuten solle. Stimmen wurden laut, die einen Coup der sowjetischen Propaganda oder eine Aktion der Versuchung dahinter vermuteten. In der westlichen Presse tauchte da und dort der Rapallo-Komplex auf. Um diesen Gerüchten allen Stoff zu entziehen, bemühte sich das Protokoll dem Besuch zum vorneherein[299] jede spektakuläre Note zu nehmen.

---

295 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

296 Herbert Dittmann * 3.1.1904 Langenberg/Westf., † 6.9.1965 München; Dr. jur., Diplomat, 1929–1944 AA, zuletzt Generalkonsul Izmir, 1937 NSDAP, 1949 ff. Bundeskanzleramt bzw. Personalabteilung AA, 1958/59 Ministerialdirektor u. Ständiger Vertreter des Staatssekretärs.

297 Andrej Gromyko (1909–1989), sowjet. Politiker, 1939 ff. Außenministerium, 1943–1946 Botschafter Washington, 1946–1948 zgl. UN-Delegierter, 1948–1952, 1953–1957 stellv. Außenminister, 1952/53 Botschafter London, 1957–1985 Außenminister, 1985–1988 Staatspräsident, 1957 ZK-KPdSU, 1973–1988 Politbüro.

298 Anastas Mikojan (1895–1978), sowjet. Politiker, 1926 ff. wdh. Handels- bzw. Ernährungskommissar, 1955–1964 stellv. Ministerpräsident, 1935–1966 Politbüro, 1964/65 Staatspräsident.

299 In dieser Weise formuliert.

Diese Vorsichtsmassnahmen erwiesen sich als überflüssig. Das mehr als zweistündige Gespräch Adenauers mit Mikojan brachte gar keine neuen Gesichtspunkte. Mikojan entwickelte die aus Reden und Noten wohlbekannten Thesen und Formeln. Irgendwelche verfänglichen Vorschläge und Avancen hat Mikojan nicht gemacht. Es gab keine Stunde der Versuchung für Bonn. Speziell in der Frage der deutschen Wiedervereinigung ist von irgendwelcher Annäherung der Standpunkte keine Rede, im Gegenteil. Mikojan rückte noch deutlicher als bisher von den Direktiven der Genfer Konferenz von 1955 ab. Die damals vorgesehenen freien Wahlen in ganz Deutschland seien überholt. «Seit 1955 hat sich viel verändert – man muss neu anfangen».

Im Gespräch mit Adenauer zeigte sich Mikojan nicht unfreundlich. Das Fazit des Besuches sei höchstens gewisse neue Kontakte, dagegen könne man nicht von einer neuen Atmosphäre reden. Mikojans Pressekonferenz hinterliess bei vielen neutralistisch denkenden Presseleuten eher Desillusionen.

130

P. B. Nr. 21

Albert Huber an Max Petitpierre, 7. Mai 1958

Mikojan in Bonn

Ich unterhielt mich über diesen Besuch mit Botschafter Lahr, der als geduldiger Unterhändler den Abschluss des deutschen-russischen Handelsvertrags zustande gebracht hatte und während Mikojans Deutschland-Aufenthalt dessen ständiger Begleiter war. Mein Interlocutor bestätigte, dass in der Hauptfrage der deutschen Aussenpolitik, i. Sa. Wiedervereinigung, keinerlei Annäherung erzielt wurde, sondern eher eine gewisse Verhärtung. Solche Erwartungen zu hegen, sei übrigens – bei nüchterner Beurteilung der Lage – fehl am Platz. Trotzdem bezeichnete er den Besuch als nützlich, vor allem deswegen, weil er Mikojan manche Einsichten in die deutschen Realitäten vermittelte und gewisse falsche Vorstellungen korrigierte. Die Hauptgespräche wurden vom Bundeskanzler und von Vizekanzler Erhard geführt. Adenauer war bestrebt, einige Hauptpunkte dem Gast klar zu machen: dass die Bundesrepublik – und erst recht als Mitglied der NATO – keinerlei aggressive Absichten habe, dass sie voll und ganz zur Abrüstung stehe, dass die Wiedervereinigung zwar ein unabdingbares politisches Ziel sei, dass Bonn sich aber dabei nur gewaltloser Methoden bedienen werde. Besonderen Nachdruck wurde auf die These gelegt, dass die Bolschewisierung der Bundesrepublik eine aussichtslose Sache sei und dass die Sowjets auf die falsche Karte setzen, wenn sie glauben, mit Hilfe der Deutschen Demokratischen Republik dafür eine Chance zu gewinnen.

Minister Erhard, der Mikojan beim Besuch der Messe von Hannover stundenlang begleitete, erzählte mir, er habe diese Gedanken mit letzter Offenheit und

Deutlichkeit bekräftigt, wobei ihm zustatten kam, dass er als Wirtschaftsminister sich nicht die gleiche Reserve auferlegen musste wie der Kanzler; er habe kein Blatt vor den Mund genommen.

Mein Interlocutor meint, Mikojan sei nicht ohne tiefere Eindrücke abgereist und nimmt an, dass er diese dem obersten sowjetischen Gremium nicht vorenthalten werde. Vielleicht werde dies beitragen, eine realistischere Einschätzung der Bundesrepublik anzubahnen. Der Zwischenhalt in Ostberlin war zu erwarten, doch fiel in Bonn seine Kürze auf und das Minimum an spektakulärer Verbrämung. Mein Interlocutor empfing Berichte, wonach Mikojan im vertraulichen Gespräch mit der Pankower Regierung sich recht kritisch geäussert habe.

Mikojan hatte Gelegenheit, mit den Leadern der Opposition zu sprechen. Ollenhauer (SPD) und Mende[300] (FDP) hatten erwartet, von Mikojan starke Schützenhilfe und wirksame Parolen für die bevorstehenden Landtagswahlen zu bekommen. Die Ernte sei mehr als mager ausgefallen. Es hätte Desillusionen gegeben nicht nur inbezug auf den Inhalt der Gespräche, sondern auch inbezug auf die den Oppositionsleadern zuteil gewordene Beachtung.

Mikojan, den die Sowjets ins Ausland delegieren, wenn sie irgendwo schön Wetter machen wollen, versuchte immer wieder im Stil der Volksdemokratie Kontakt mit dem Volk zu finden. Mit theatralischen Gesten winkte er auf den Bahnhöfen den Menschen zu und fand höfliches Echo. Doch Minister Erhard klärte Mikojan auf: Das seien nicht etwa Kommunisten, sondern Neugierige, die aus Anstand Grüsse freundlich erwidern. Oft wurde auf Mikojans Zurufe kaum oder unerwartet reagiert. Ein Beispiel: Als er den Arbeitern der Mercedeswerke mit erhobenen Armen zurief «Freiheit und Freundschaft» antworteten sie: «Und Wiedervereinigung»! Freigebig lud er Werksarbeiter zum Besuch Russlands ein, was mehr Verlegenheit als Enthusiasmus auslöste.

---

300 Erich Mende * 28.10.1916 Groß-Strehlitz/Schles., † 6.5.1998 Bonn; Dr. jur., Syndikus, 1936–1945 Berufsoffizier, zuletzt Major, 1939–1945 Kriegsdienst, 1949–1970 FDP-MdB, 1970–1980 CDU-MdB, 1957–1963 FDP-Fraktionsvorsitzender, 1960–1967 FDP-Vorsitzender, 17.10.1963–28.10.1966 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen u. Stellv. des Bundeskanzlers; hatte sich 1961 für eine baldige Ablösung Adenauers ausgesprochen, setzte in den Koalitionsverhandlungen dessen Amtsverzicht zur Mitte der Legislaturperiode durch, Befürworter der Kanzlerschaft Erhards, vermochte als Minister hinsichtlich des «Freikaufs» von DDR-Bürgern Akzente zu setzen, gleichfalls bei dem ersten Passierscheinabkommen mit Ost-Berlin, sprach sich gegenüber der DDR u. der Sowjetunion frühzeitig für eine «Politik der kleinen Schritte» aus; siehe: Erich Mende, Die neue Freiheit 1945–1961, München u.a. 1984.

131

P. B. Nr. 22

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Mai 1958

Kopenhagener Konferenz der NATO-Aussenminister

Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, den Bundespressechef, Staatssekretär von Eckardt, der an der vorgenannten Konferenz teilnahm, über seine Eindrücke zu befragen. Nachstehend einen kurzen Abriss seiner Auffassungen:

1. *Allgemeines*: Grosse Neuentscheidungen hatte diese Konferenz nicht zu treffen; trotz des Fehlens des sensationellen Moments war sie wichtig. Es ging in erster Linie darum, ob die Beschlüsse der Pariser Dezember-Konferenz der Regierungschefs angefochten oder abgeändert würden. In Paris stand man im Zeichen grundsätzlicher Bereitschaft zu einer Gipfel-Konferenz mit den Sowjets, jedoch herrschte die Meinung vor, dass man mit der atomaren Abwehrbewaffnung in Europa fortfahren müsse bis eine ausreichende Abrüstung Platz greife. In der Zwischenzeit setzten die Sowjets alles ein, um durch Rapacki-Plan und andere Disengagement-Vorschläge den in Paris beschlossenen Kurs aufzuweichen und die westlichen Verbündeten auseinander zu manövrieren. Dieses Ziel wurde nicht erreicht: Der Rapacki-Plan hatte – schlussendlich – bei keinem der NATO-Minister, auch nicht den skandinavischen, Echo gefunden. Es bleibt bei der in Paris vereinbarten Linie!

2. *Gipfel-Konferenz*: Nach Ansicht der Aussenminister wäre das normale diplomatische Verfahren an sich besser als das spektakuläre Experiment einer Gipfel-Konferenz. Trotzdem zeigten sich alle Minister an der Abhaltung einer Gipfel-Konferenz interessiert, sofern sie gut vorbereitet und einigermassen erfolgversprechend wäre. Ob die Sowjets noch ernsthaft an einer Gipfel-Konferenz interessiert seien, darüber herrschten in Kopenhagen widersprechende Auffassungen. Für viele Konferenzteilnehmer war die Absicht der Russen nicht klar erkennbar, andere waren der Auffassung, dass Moskau ein Zustandekommen der Gipfelkonferenz zwar wünsche aber aus Propagandagründen.

3. *Deutsche Frage*: Die deutsche Haltung sei möglichst elastisch gewesen. Sie habe sich von dem Gedanken leiten lassen, die Gipfelkonferenz dürfe unter keinen Umständen an einem formalistischen Festhalten an dem Traktandum Wiedervereinigung scheitern. Käme die Gipfelkonferenz deswegen nicht zustande, so würde die Wiedervereinigung bei den westlichen Ländern mit einem schweren Odium belastet und den Sowjets in die Hände gearbeitet, welche die deutsche Frage nur zu gern zum Zankapfel des Westens machen möchten. In Bonn zähle man darauf, dass die deutsche Frage mit Abrüstung und Sicherheit innerlich so untrennbar verbunden sei, dass sie automatisch Gesprächsgegenstand der Regierungschefs werde, sobald an der Gipfelkonferenz über Entspannung und Abrüstung gesprochen werde. Wenn auch Brentano auf jedes formale Drängen verzichtete, erwirkte er doch,

dass das Deutschlandproblem in Punkt 8 des Schluss-Comuniques[301] Erwähnung findet:

«Sollte eine «Gipfelkonferenz» jetzt stattfinden, dann sollte sie gewisse wichtige Probleme erörtern, darunter das Deutschlandproblem, die von der Konferenz der Regierungsoberhäupter 1955 in Genf umschrieben wurden und in denen leider kein oder nur ein geringfügiger Fortschritt in Richtung auf eine Lösung erzielt worden ist.»

Damit wurde in genügender Weise vermieden, dass die deutsche Frage bei einer internationalen Konferenz aus Akten und Traktanden falle.

132

P. B. Nr. 23

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Mai 1958

Bei dem grossen Staatsempfang zu Ehren des Türkischen Ministerpräsidenten Celal Bayar[302] hatte ich Gelegenheit, mit Bundeskanzler Adenauer ein kurzes Gespräch zu führen über die Ereignisse der letzten Wochen. Im Nachstehenden gebe ich Ihnen ein kurzes Resumé seiner Ausführungen:

1. *Besuch in London*: Adenauer äusserte sich überaus zufrieden über diesen Besuch. Er hat den Eindruck, dass unsichtbare Wände, die in der Vergangenheit oft die deutsch-britischen Kontakte behinderten, gefallen wären. Ich brachte das Gespräch auf die Freihandelszone und äusserte Genugtuung darüber, dass diese Frage in London eine ihr gebührende Behandlung erfahren habe. Adenauer antwortete, dass freue auch ihn, aber nun gelte es unter den Sechs die Einigkeit herzustellen, was nicht ganz leicht sei.

2. *Besuch Mikojan*: Adenauer glaubt, dass der Besuch nützlich gewesen sei. Er habe die Gelegenheit geboten, Mikojan über viele falsche Vorstellungen aufzuklären. Er sei überrascht, in wie vielen Punkten der Kreml die Lage in Westdeutschland unrichtig sehe. Die diplomatische Berichterstattung nach Moskau habe offenbar kein der Wirklichkeit entsprechendes Bild vermittelt. Er habe dies auch Mikojan in Gegenwart des sowjetischen Botschafters Smirnow offen ausgedrückt.

Das Gespräch wandte sich den Kontakten Mikojans mit der Opposition zu. Adenauer erklärte, die Leader seien sehr desillusioniert worden. Mikojan habe sie gar nicht besonders gut behandelt, jedenfalls nicht so wichtig genommen, wie sie das erwartet hätten. Sie hofften und glaubten, dass ihnen in Aussicht gestellt

---

301 In dieser Weise geschrieben.

302 Mahmut Celal Bayar (1883–1986), türk. Politiker, enger Mitarbeiter Atatürks, 1932–1937 Wirtschaftsminister, 1937–1939 Ministerpräsident, 1950–1960 Staatspräsident, 1960 Sturz durch Militärputsch, Verurteilung zum Tode, Begnadigung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, 1964 Freilassung.

würde, für Konzessionen in der atomaren Ausrüstung und in Richtung eines Disengagements (Rapacki-Plan) werde die deutsche Wiedervereinigung als Gegenleistung winken. Nicht das geringste in dieser Richtung geschah. Es fielen nicht einmal Andeutungen über den Preis der Wiedervereinigung, nur Wiederholungen der altbekannten russischen Thesen über Verhandlungen und Konföderation mit der Deutschen Demokratischen Republik. Ollenhauer und Mende gingen mit leeren Händen aus.

133

P. B. Nr. 24

Albert Huber an Max Petitpierre, 14. Mai 1958

Bonn hatte dieser Tage den Besuch einer Wirtschaftsdelegation der Arabischen Republik mit Handelsminister Dr. *Abdel Moneim* an der Spitze.

Die Besprechungen führten zum Abschluss mehrerer Vereinbarungen betreffend Schaffung erweiterter Möglichkeiten für langfristige Ausfuhrgeschäfte. Die Bundesrepublik ist bereit, Garantien und Bürgschaften für rund 400 Millionen DMark verteilt auf drei bis vier Jahre zu übernehmen.

Wenn es sich auch der Form nach nicht um einen eigentlichen Staatskredit handelt, so kommt dieser staatlich garantierten Hilfe doch offensichtlich offizieller Charakter zu. Damit wird auch eine neue Nuance in die Bonner Aussen- und Handelspolitik getragen, denn diese Vereinbarungen sind nicht nur vom kommerziellen Standpunkt gegebene Zusagen, sondern auch politisch bedingt. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass sie mit Wissen und Willen der Amerikaner erfolgten.

134

P. B. Nr. 25

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 22. Mai 1958[303]

Französische Krise

Quelle: Mein heutiges Gespräch mit Ministerialdirigent Dr. Müller-Roschach,[304] stellvertretender Chef der Politischen Abteilung I des Auswärtigen Amts.

---

303 Kopien für: Schweizerische Botschaft London, Paris, Washington, Moskau, Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

304 Herbert Müller-Roschach * 5.3.1910 Schwerin, † 14.5.1988 Freiburg/Br.; Jurist, Diplomat, vor 1945 AA, u. a. Teheran, Vichy, 1933 NSDAP, Verstrickung in die Zwangsmaßnahmen gegen die europäischen Juden, u. a. Teilnehmer einer «Wannsee-Nachfolgekonferenz», 1945/46 alliierte Internierung, 1952 ff. Referent Handelspolitische

317 Das Bundeskabinett hat bisher über die französische Krise nicht beraten. Es bestand auch kein Anlass, Entscheide zu treffen. Die zuständigen Ressorts im Auswärtigen Amt betrachten die Dinge folgendermassen:

Die gegenwärtigen Vorgänge sind Symptome eines schwerwiegenden Krankheitsprozesses, der die Nation als Ganzes befallen hat und den sie aus sich heraus bewältigen muss. Man darf Vertrauen haben, dass dies dem französischen Volk dank seiner inneren Reserven gelingen wird. Aber auch dann sind tiefgehende Rückwirkungen, nicht zuletzt auf sein Selbstbewusstsein, zu erwarten. Im Moment ist ungewiss, wie die Dinge sich entwickeln werden. Die Haltung von Rechtsvertretern wie Pinay[305] und Bidault[306] gegenüber de Gaulle ist nicht klar. Anderseits weiss man nicht, wie eng die Querverbindungen zwischen den Sozialisten und Kommunisten sind, um eine Volksfront zu ermöglichen. In dieser Hinsicht ist vor allem die Stellung von Mendes France,[307] dem Volksfront-Sympathien nachgesagt werden, ungeklärt. Immerhin sitzen heute schon Vertreter der ganzen Linken in den Comité de vigilance zusammen. De Gaulle machte auf der Pressekonferenz nicht den Eindruck, eines von seinen Leuten aus der ländlichen Ruhe ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gezerrten Mannes. Er sprach fest und sicher und schien sehr wohl zu wissen, was er sagen und was er verschweigen wollte. Es ist möglich, dass er die Ministerpräsidentschaft aus der Hand des Präsidenten Coty[308] annehmen und sich dem Parlament zur regulären Investitur stellen will, es ist aber auch möglich, dass er auf eine pétain-ähnliche Position tendiert, die auf Grund besonderer Vollmachten zur Ausschaltung des Parlaments führen würde. Es sieht nicht

---

Abteilung AA, 1957–1960 stellv. Leiter Abteilung West I, 1962–1966 Leiter Abteilung West II u. Planungsstab, 1966–1968 Botschafter Portugal; 1968 Versetzung in den Ruhestand, nachdem in einem Prozess gegen einen früheren dt. Diplomaten bekannt geworden war, dass Müller-Roschach von der Ermordung der Juden insofern Kenntnis gehabt haben musste, als sich seine Paraphe unter verschiedenen Schriftstücken befand.

305 Antoine Pinay (1891–1994), franz. Politiker, 1946–1958 Nationalversammlung (Unabhängiger Republikaner), 1950–1952 Minister für öffentliche Arbeiten bzw. Verkehrsminister, 1952 Ministerpräsident u. Finanzminister, 1955/56 Außenminister, 1958–1960 Wirtschafts- u. Finanzminister; verblieb während der dt. Besatzung in seinen Ämtern, ging aber zur Kollaborationspolitik des Vichy-Regimes auf Distanz, galt nach dem Krieg trotzdem zunächst als diskreditiert, wdh. Verdienste um die Sanierung der franz. Wirtschaft, vor allem nach Amtsantritt de Gaulles, u.a. Einführung des Neuen Franc, maßgebliche Beteiligung am Abschluss des Deutschlandvertrags sowie der Pariser Verträge.

306 Georges Bidault (1899–1983), franz. Politiker, 1941 ff. Résistance, 1944 Mitbegründer u. 1949–1951 Vorsitzender Mouvement Républicain Populaire, 1944–1946, 1947/48, 1953/54 Außenminister, 1946, 1949/50 Ministerpräsident, 1950/51 Verteidigungsminister; urspr. enger Mitarbeiter de Gaulles, überwarf sich mit diesem 1961 in der Algerienfrage, hatte sich gegen dessen Unabhängigkeit ausgesprochen, wurde dabei beschuldigt, gegen den Staat zu konspirieren, Flucht nach Brasilien, später Exil Belgien, 1968 Rückkehr nach Frankreich.

307 eigentlich Mendès-France.

308 René Coty (1882–1962), Jurist, Rechtsanwalt, franz. Politiker, wdh. Nationalversammlung u. Minister, 1954–1958 Staatspräsident.

so aus, als ob de Gaulle den Staatsstreich riskieren will. Die Drohung der Volksfront ist zu gross. Demgegenüber darf man die in der Résistance zwischen de Gaulle und den Kommunisten entstandene Waffenbrüderschaft nicht gering einschätzen. Von grosser Bedeutung werden hier die Parolen Moskaus sein, über die man im Moment nichts weiss.

Für die deutsche Politik gegenüber Frankreich ist das Programm der wirtschaftlichen Integration mit dem Fernziel des europäischen Zusammenschlusses in Form eines Staatenbundes oder sogar eines Bundesstaates richtungweisend. Jegliche Einmischung in die innere Entwicklung Frankreichs muss unterbleiben. Bei der französischen Empfindlichkeit und nach allem was zwischen den beiden Ländern geschehen ist, müsste so etwas ein schwer wieder gutzumachendes psychologisches Trauma zur Folge haben. Daher will Bonn auch keine Präferenzen für bestimmte Personen oder Gruppen äussern. Natürlich haben sich in den letzten Jahren durch die intensive Zusammenarbeit in der NATO, EWG etc. zu einer Reihe von französischen Politikern und Verwaltungsleuten besonders vertrauensvolle Beziehungen entwickelt. Es wäre aber ein grundlegender Irrtum zu glauben, dass das Ziel der Integration nur mit diesen weiterverfolgt werden kann. Die Gaullisten haben seinerzeit gegen die EVG gestimmt und sie eigentlich zu Fall gebracht. Aber heute ist die Situation doch ganz anders: die EWG ist ein allseits ratifizierter Vertrag, der Frankreich neben der Abkehr vom Protektionismus – zu dem die Gaullisten eher hinzuneigen scheinen – eine Reihe wichtiger Vorteile sichert. Bonn glaubt daher, dass auch eine Rechtsregierung den EWG-Vertrag nicht sabotieren wird, wenn aus den bekannten wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes in den nächsten Jahren auch vielerlei Probleme auftreten werden. So herrscht die Überzeugung, dass im Prinzip jede französische Regierung als Bündnispartner in Frage kommt, mit Ausnahme der Kommunisten. Auch dann, wenn sich eine titoistische Entwicklung – wofür keine Anzeichen vorhanden sind – anbahnen würde, ist die Verwirklichung des Integrationsprogramms mit den Kommunisten ausgeschlossen. Mein Gesprächspartner, der vorher Geschäftsträger in Belgrad war, verwendet aus dem religiösen Bereich das Bild der Christenheit, die bei allen dogmatischen Differenzen zwischen den einzelnen Konfessionen gegenüber den Andersgläubigen doch eine Einheit bildet. Das Wichtigste im Moment ist die Vermeidung des Staatsstreichs und des Bürgerkriegs.

135

P. B. Nr. 26

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 31. Mai 1958[309]

Staatskrise in Frankreich

Quellen: 1) Dr. Herbert Müller-Roschach, Stellvertretender Chef der Politischen Abteilung I im Auswärtigen Amt; 2) Dr. Josef Schöner,[310] Österreichischer Botschafter in Bonn.

ad 1) Bonn war in den letzten Tagen in grosser Sorge wegen der Möglichkeit einer Volksfrontregierung. Das Auswärtige Amt ist zur Überzeugung gekommen, dass General de Gaulle allein in der Lage ist, Ordnung und Stabilität zu gewährleisten. Die Art und Weise, wie er die Regierungsbildung betreibt, flösst trotz der autoritären Allüre Vertrauen ein. Bonn erwartet kein *Renversement des alliances*, weil sich der General folgender Fakten bewusst sein muss:

a. Die *NATO* hat sich gerade in diesen Tagen als ein Element der Ordnung erwiesen, indem sie das im französischen Mutterland durch die Abwesenheit der französischen Truppen in Algerien entstandene Vakuum ausfüllte. Man kann sich fragen, ob sonst die Regierungsbildung so in Ruhe vor sich ginge.

b. Die *wirtschaftliche Realität* wird dadurch charakterisiert, dass Frankreich in diesem Jahr voraussichtlich ein Devisendefizit von 450 Mio haben und die Hilfe von 415 Mio Dollars restlos aufbrauchen wird. In einer solch prekären Lage wird de Gaulle sich kaum von der EWG und von der Bundesrepublik abwenden, deren wirtschaftliche Stabilität und Kraft nicht übersehen werden kann.

c. Auch wenn die Aufmerksamkeit der französischen Regierung in nächster Zeit mehr noch als bisher auf Nordafrika konzentriert sein wird, so bietet der in den letzten Jahren erzielte *deutsch-französische Ausgleich* Frankreich zu viele Vorteile, um sich von dieser Politik abzuwenden.

Einer der EWG-Partner, den Müller-Roschach nicht nannte (es dürfte sich um die Niederlande handeln), ist sehr in Sorge wegen der Weiterführung der *Verhandlungen betreffend Freihandelszone* und meint, dass diese nun eingestellt werden müssten. Auch London soll sehr pessimistisch sein. Das Auswärtige Amt teilt diese Auffassung nicht. Es ist nicht zu verkennen, dass die intensiven Beratungen im Rahmen der Sechs über die Freihandelszone in letzter Zeit bedeutsame Fortschritte gemacht haben und die Franzosen von ihrem Memorandum weitgehend abge-

---

309 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

310 Josef Schöner (1904–1978), Dr. jur., österr. Diplomat, 1950–1953 Generalkonsul bzw. Gesandter Bonn, 1953–1955 Berater der Außenminister Karl Gruber u. Leopold Figl; Beteiligung an den Verhandlungen über den österr. Staatsvertrag, 1959–1966 Botschafter Bonn, 1966–1970 dgl. London.

rückt sind. Allerdings ist ein gewisser Unterbruch im Moment nicht zu vermeiden. Auch werden die anderen EWG-Partner Frankreich erheblich entgegenkommen müssen. Das gleiche wird im Rahmen der 17 Staaten der Fall sein. Nach Ansicht des Auswärtigen Amtes sollte man aber die Konzeption eines Sonderstatuts für Frankreich nicht oder zum mindestens noch nicht in den Vordergrund rücken, da dies gerade jetzt die französische Empfindlichkeit verletzen könnte. Gerade die Hoffnung auf eine französische Politik, die den Realitäten Rechnung trägt, begründet den hiesigen Optimismus, dass für dieses wichtigste wirtschaftliche Anliegen der europäischen Staaten eine brauchbare Lösung gefunden wird.

ad 2) Schöner hat zu Beginn der Krise mit Minister Erhard und Staatssekretär van Scherpenberg gesprochen, die beide von einer Regierung de Gaulle einen Rückschlag für die politische und wirtschaftliche Integration erwarteten. Beide betonten allerdings de Gaulle's Realismus und persönliche Integrität. Seine seinerzeitige Anregung, mit Moskau das alte Vierergespräch wieder aufzunehmen, unter Zurückstellung der Bundesrepublik, ist hier nicht vergessen.

P.S. Die Ernennung des hier sehr geschätzten französischen Botschafters Couve de Murville zum Aussenminister und die Berufung Pinay's zum Wirtschaftsminister werden in Bonn als gutes Omen betrachtet, das den Optimisten Auftrieb gibt. 2. Juni 1958

136

P.B. Nr. 27

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 31. Mai 1958[311]

Initiative von Bundeskanzler Raab betreffend deutsche Wiedervereinigung

Quelle: Dr. J. Schöner, Österreichischer Botschafter in Bonn

Anlässlich des hiesigen Besuches des österreichischen Bundeskanzlers am 10. März zur Investitur seines deutschen Kollegen zum Ehrenritter des Deutschen Ordens hat Raab[312] im Hinblick auf seine Moskaureise mit Adenauer auch kurz über die Wiedervereinigungsfrage gesprochen. Er äusserte den Gedanken, ob er nicht in Moskau versuchen könnte, die Sowjets für eine Viermächtekommission zu gewinnen, die die Aufgabe hätte, die Prozedurfragen für eine Wiedervereinigung, insbesondere die Möglichkeiten für freie Wahlen, zu prüfen. Ohne sich allerdings

311 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

312 Julius Raab (1891–1964), österr. Politiker, 1945 Mitbegründer Österreichische Volkspartei (ÖVP), 1953–1961 Bundeskanzler; erreichte 1955 nach langwierigen Verhandlungen den Abschluss des österr. Staatsvertrags u. damit das Ende der Besatzungszeit.

Illusionen hinzugeben, hielt Raab es doch für möglich, dass man auf einem mehr technischen Gleise eher zu einem Ziel käme. Adenauer soll seinen Besucher nicht besonders ermuntert, aber auch nicht abgehalten haben.

Der Ballhausplatz[313] war über diese aussenpolitische Extratour des österreichischen Bundeskanzlers nicht sehr glücklich. Schöner, der damals noch Generalsekretär war, meint, man könne schwerlich inbezug auf das Hauptproblem, nämlich freie Wahlen, durch technische Verhandlungen Fortschritte erzielen, solange die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit nicht überbrückt sei. Auch in Österreich sei es nicht etwa so gewesen, dass man den Sowjets den Staatsvertrag mit geschickter Diplomatie gleichsam abgelistet habe. Sie hätten sich zurückgezogen im Moment, wo sie den ihres Erachtens adäquaten Preis hierfür bekamen. Das Gleiche gelte für Deutschland, nur dass dort der Preis nach wie vor unbekannt sei.

137

P. B. Nr. 28

Albert Huber an Max Petitpierre, 18. Juni 1958

Besuch Couve de Murville in Bonn

Zunächst einige persönliche Beobachtungen und Bemerkungen zu Couve de Murville, der während zwei Jahren hier mein Kollege war. Einer alten hugenottischen Familie entstammend, trägt Couve de Murville manche Züge, die diesen protestantischen Familien eigen sind: ruhig in seinem Wesen, einfach im Auftreten, sachlich und objektiv bis zur Nüchternheit, beherrscht, ist er in seinem Denken das Gegenteil jenes Typus des Franzosen à la François-Poncet,[314] der auf Esprit und Wirkung bedacht, nicht zögert, um ein Bonmot sich Feinde zu machen. In Gesprächen, die ich vor seiner Ernennung mit ihm führte, zeigte er sich dem französischen Protektionismus gegenüber ausgesprochen abhold; um ihn zu überwinden, brauche aber Frankreich eine Übergangsphase von zwei bis drei Jahren.

Ich unterhielt gute Beziehungen zu Couve de Murville. Unserem Lande, mit dem er durch freundschaftliche und über seine Frau durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden ist, ist er ausgesprochen wohlgesinnt.[315] Couve de Murvilles Ernennung zum Aussenminister war ein sehr geschickter Schachzug de Gaulles. Couve de Murville hatte es verstanden, in Bonn viel Vertrauen zu erwecken, sodass schon seine Berufung Bonns anfängliche Unruhe über die Entwicklung in

313 Sitz des österreichischen Bundeskanzleramts.

314 André François-Poncet (1887–1978), franz. Diplomat, 1931–1938 Botschafter Berlin, 1938–1940 Rom, 1940 ff. Berater Vichy-Regierung, 1943–1945 dt. Internierung, 1948–1953 Hoher Kommissar Deutschland, 1953–1955 Botschafter Bonn.

315 Couve de Murville war mit Jacqueline, geborene Schweisguth (1912–2002), einer Elsässerin, verheiratet, Verwandte der dortigen Textildynastie Schlumberger.

Frankreich merklich dämpfte. Sein Besuch in Bonn – wenn auch nur ein Blitzbesuch von wenigen Stunden – hat diese Wirkung bestärkt und sehr beruhigend gewirkt. Jedenfalls hat Adenauer wiederholt in öffentlicher Rede seine Überzeugung ausgesprochen, dass die Regierung de Gaulles vertragstreu bleibe und ihre Politik zur NATO und zu den europäischen Verträgen nicht ändern werde. Die deutschen Zeitungen sprechen sogar von einer in Sicht rückenden Begegnung zwischen Adenauer und de Gaulle. An diese Berichte und Aussagen anknüpfend, konsultierte ich Minister Leduc,[316] der derzeit die Französische Botschaft leitet.

Minister Leduc bemerkte eher zurückhaltend, de Murville habe – wie dies seine Art sei – allgemeine Versprechen über Kontinuität der französischen Politik vermieden und auch in der privaten Unterhaltung habe er nicht viel mehr gesagt, als was er in seiner Tischrede ausgedrückt habe: «Ich darf versichern, dass ich auf meinem neuen Posten genau so für die deutsch-französischen Beziehungen und für die Verträge, die uns binden, einstehen werde wie hier. Ich habe weder die Absicht noch den Wunsch, bei meinem Abschied eine Erklärung abzugeben, um gewissen Befürchtungen entgegenzutreten. Unser Wirken selbst ist das beste Pfand unserer Politik.» Mehr hätte er auch im Augenblick kaum sagen können. Scherzend kommentierte Leduc: «Nemo plus juris transferre potest quam ipse habet».[317] Namentlich habe Couve de Murville keine deklamatorischen Europaerklärungen abgegeben.

Mein Eindruck: de Gaulle will vorläufig freie Hand behalten. Dies bestätigte mein italienischer Kollege, Botschafter Quaroni,[318] der eben von Paris hierher versetzt wurde. Er kommentierte de Murvilles Ernennung: de Gaulle habe ihn anstelle von Joxe[319] gewählt, weil der General die Aussenpolitik Frankreichs als sein eigenes Reservat behandeln möchte und Couve de Murville ihm als Vollstrecker seiner Gedanken bequemer schien.

Mein belgischer Kollege – langjähriger Generalsekretär des Aussenministeriums – hat keine Besorgnis, dass de Gaulle an der Politik gegenüber der NATO und den Europaverträgen rütteln wolle. Es seien höchstens Anträge auf gewisse Modifikationen sowie Verschiebungen von Terminen in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu erwarten. Frankreichs Lage sei – politisch und wirtschaftlich – zu schwierig, als dass es allein machen könnte; es ist auf Beistand angewiesen.

Was die angebliche Begegnung Adenauer – de Gaulle anbelangt, so sei eine solche – nach Leduc – nur in ganz allgemeiner Form vorgesehen; von irgendwelchem

---

316 François Leduc (1912–1992), franz. Diplomat, 1955–1957 Botschaftsrat bzw. Gesandter Bonn, 1957 dgl. Brüssel, 1958–1960 dgl. Bonn, 1968–1973 Botschafter Wien.

317 Niemand kann mehr Rechte übertragen, als er selbst hat.

318 Pietro Quaroni (1898–1971), ital. Diplomat, 1947 ff. Botschafter Paris, Bonn, London.

319 Louis Joxe (1901–1991), franz. Politiker, gehörte zum Widerstandskreis um Charles de Gaulle, 1946 ff. Generalsekretär der Regierung, 1952–1955 Botschafter Moskau, 1955/56 dgl. Bonn, 1959–1968 Staatssekretär bzw. Minister in verschiedenen Regierungen, u. a. Justizminister.

Termin konnte noch nicht gesprochen werden. Die Vereinbarung von Ort und Zeit würde auch noch allerhand Fragen aufwerfen. Mein Gesprächspartner machte eine Andeutung, dass das Treffen vielleicht im nächsten Jahr stattfinden könne. Wichtig sei, dass beiderseits der Gedanke sympathisch aufgenommen worden sei, auch bei General de Gaulle.

138

P. B. Nr. 29 dodis.ch/34246

Albert Huber an Max Petitpierre, 18. Juni 1958

Die Schweiz in der Debatte des Bundestags

Seit Wochen führt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) eine heftige Kampagne gegen die atomare Ausrüstung der Bundeswehr. Sie hofft, mit ihrer Aktion «Kampf dem Atomtod» endlich die Parole gefunden zu haben, um Adenauers Position bei den Massen entscheidend zu schwächen. Die Frage wurde erst recht zum heissen Eisen, als die sozialistisch regierten Bundesländer daran gingen, Volksbefragungen darüber vorzubereiten, ob die deutsche Bundeswehr atomar ausgerüstet werden soll. Diese sozialdemokratische Kampagne scheint mir ihren Kulminationspunkt überschritten zu haben. Die öffentlichen Versammlungen und Demonstrationen haben bei den Massen bedeutend an Zugkraft verloren. Dazu kommt als weiterer Rückschlag, dass die Vorbereitungen der Volksbefragung eingestellt werden mussten kraft einer einstweiligen Verfügung des Bundesverfassungsgerichts, welche bis zur Entscheidung der Rechtsfrage die Veranstaltung von Volksbefragungen verbot.

Bei dieser Sachlage, wo den sozialistischen Politikern die Felle wegzuschwimmen drohen, war es für sie ein besonderer Schlag, als die prominentesten Schweizer Sozialdemokraten davor warnten, durch einen neuen Artikel unserer Bundesverfassung die atomare Bewaffnung der schweizerischen Armee zu verbieten. Das Echo in Deutschland war – wie zu erwarten – höchst geteilt: Helles Lob bei den Regierungsparteien, lauter Tadel bei der Opposition!

Damit kam die Stellungnahme der schweizerischen Sozialdemokratie in die Schusslinie der deutschen Innenpolitik und es ist nicht verwunderlich, dass sie ein parlamentarisches Nachspiel im Bundestag erlebte. Als dieser am 13. Juni über das Gesetz einer Volksbefragung zur atomaren Ausrüstung der deutschen Bundeswehr beriet, kam es nicht nur zu heftigen Worten, sondern zu turbulenten Lärmszenen. Schliesslich verliess sogar die sozialdemokratische Fraktion unter Protest vorübergehend den Plenarsaal. In dieser gespannten Atmosphäre brachte der Koalitionsabgeordnete Euler[320] die Stellungnahme der schweizerischen Sozialdemokratie zur

320 August Martin Euler * 9.5.1908 Kassel, † 4.2.1966 Brüssel; Rechtsanwalt, 1958–1966

atomaren Bewaffnung der schweizerischen Armee zur Sprache und bemerkte, die Regierungskoalition könne diese Erklärungen Wort für Wort unterschreiben. Dies wiederum rief den sozialistischen Abgeordneten Mommer[321] auf den Plan, der – sich allmählich ereifernd – schliesslich in ausfälligen Worten erklärte, die guten schweizerischen Ratschläge seien seit langem «ein leidiges Kapitel». Die Schweizer Stimmen, die das Lob der helvetischen Neutralität singen, Deutschland indessen auch nicht um den Preis der Wiedervereinigung und der Entspannung die Neutralität zugestehen wollten, seien für die SPD «unappetitlich». Ich verweise auf das beiliegende Sitzungsprotokoll.

Zweifellos sind Mommers Äusserungen eine üble rhetorische Entgleisung, besonders weil sie von einem Abgeordneten und im Plenarsaal fielen. Sollen wir aber darauf reagieren? Ich würde abraten. Betrachten wir die Sache als das, was sie in erster Linie ist – ein Hausstreit unter Sozialdemokraten. Alle offiziellen Stellen unseres Landes haben sich stets und strikte gegenüber der Bundesrepublik jeder Empfehlung in der Neutralitätsfrage enthalten. Wir tun gut daran, auch in diesem Fall von dieser Linie nicht abzugehen. Den hiesigen Regierungskreisen wäre eine schweizerische Beschwerde nicht unwillkommen, weil sie Stoff zu Kritik an der Opposition liefern würde. Doch damit würde nur weiteres Öl ins Feuer gegossen und die Ansätze zu schweizerisch-deutschen Spannungen unnötig verschärft.

Man könnte sich allenfalls fragen, ob wir nicht einige unserer Journalisten animieren sollten, in einem Artikel den *scheinbaren* Widerspruch zu erklären, dass die Schweiz für sich die Neutralität hochhält, sie aber auf Grund vielfacher Unterschiede der rechtlichen und faktischen Lage nicht indiziert hält für die Bundesrepublik.

139

P. B. Nr. 30

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 3. Juli 1958[322]

Deutsche Initiative in der Wiedervereinigung

Nunmehr hat auch das Parlament in der Sache der Wiedervereinigung eine Initiative unternommen: gestern beauftragte der Deutsche Bundestag durch eine Resolution die Bundesregierung, sich bei den vier ehemaligen Besatzungsmächten: USA, Sowjetunion, Grossbritannien und Frankreich für die Bildung einer «Deutschlandkommission» einzusetzen. Die Aufgabe dieses Viermächtegremiums

---

Generaldirektor Versorgungsabteilung Euratom Brüssel, 1949–1958 FDP bzw. DP-MdB.

321 Karl Mommer * 13.3.1910 Wevelinghoven b. Neuss, † 3.9.1990 Bonn; Dr. rer. pol., Sozialwissenschaftler, 1933 ff. NS-Verfolgter, Flucht nach Belgien u. Frankreich, 1949–1969 SPD-MdB.

322 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft London, Paris, Moskau, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

sollte sein, gemeinsame Vorschläge zur Lösung der deutschen Frage zu erarbeiten. Vorbild zu dieser Anregung war die Viermächtekommission für Österreich, die den österreichischen Staatsvertrag zustande brachte – allerdings erst nach 8 Jahren und mehreren 100 Sitzungen und erst als eine internationale Situation sich einstellte, in der auch die Sowjetunion die Regelung der österreichischen Frage wollte. Im übrigen wird mit dieser Initiative nur die alte These aufgenommen, dass die Grossen Vier, welche nach Kriegsende Deutschland auseinanderrissen, für dessen Wiederherstellung verantwortlich sind.

Selbstverständlich erwartet niemand von diesen Bemühungen ein Wunder! Die Aussichten der Initiative werden hier vielmehr höchst zurückhaltend beurteilt; die allgemeine Befürchtung ist, sie werde zu nichts führen, weil die Sowjets einfach darauf beharren, die Wiedervereinigung sei Sache der Deutschen. Der neue Versuch wurde unternommen, um alles getan zu haben, das Problem der deutschen Wiedervereinigung aus seiner verfahrenen Lage herauszubringen. Das tatenlose Abwarten wird psychologisch immer schwerer zu ertragen.

Bemerkenswert ist, dass die Resolution *einstimmig* von *allen* Fraktionen des Bundestages – Regierungs- und Oppositionsparteien – gefasst wurde. Bei der Formulierung des Textes, der sehr kurz ist und den ich Ihnen beilege, ist alles vermieden worden, woran die Sowjetunion Anstoss nehmen könnte.

Der weitere Gang dürfte folgender sein: Zunächst wird das Bundeskabinett sich mit dem obigen Bundestagbeschluss befassen und dann in einer Note die Regierungen der USA, der Sowjetunion, von Grossbritannien und von Frankreich ersuchen, das angeregte Gremium – entweder eine ständige Konferenz der Stellvertreter der Aussenminister oder eine Botschafterkonferenz zur Behandlung der Deutschlandfrage – zu bilden.

140

P. B. Nr. 31

Albert Huber an Max Petitpierre, 7. Juli 1958

Bestätigung für Adenauers Politik in den Wahlen von Nordrhein-Westfalen

Gestern fanden die mit grösster Spannung erwarteten Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen statt. Adenauers Partei, die Christlich Demokratische Union (CDU), gewann von 200 Abgeordnetensitzen die absolute Mehrheit – 104 Mandate. Dieser Wahlgang wurde schon deshalb mit grösster Aufmerksamkeit verfolgt, weil er als erster grosser Wahlakt seit der Bundestagswahl von 1957 als eine Art Zwischentest wirkte, noch dazu in dem grössten und ökonomisch wichtigsten Bundesland, dessen 14 Millionen Einwohner das halbe Steueraufkommen der Bundesrepublik erbringen.

Die Spannung wurde noch verschärft, weil im Mittelpunkt der Agitation völlig die Adenauersche Aussenpolitik stand. Der Wahlausgang wurde von den Parteien zu ihrem Testfall gemacht! Von den Leistungen und Unterlassungen der bisherigen sozialdemokratischen Regierung war kaum die Rede. Der Wahlkampf wurde mit Schärfe, ja Erbitterung geführt, wobei die Sozialdemokratische Partei (SPD) und die Freien Demokraten (FDP) mit demagogischen Mitteln arbeiteten: Durch ihre Aktion «Kampf dem Atomtod» suchten sie die Bevölkerung in eine Angstpsychose vor Adenauers Aussenpolitik zu versetzen. Dass schliesslich der Wahlgang eindeutig zu seinen Gunsten ausschlug, bedeutet eine sehr wichtige Bestätigung des von ihm verfolgten aussenpolitischen Kurses durch 10 Millionen Wahlberechtigte, was nahezu ein Drittel der gesamten deutschen Bevölkerung ausmacht.

141

P. B. Nr. 32

Albert Huber an Max Petitpierre, 11. Juli 1958

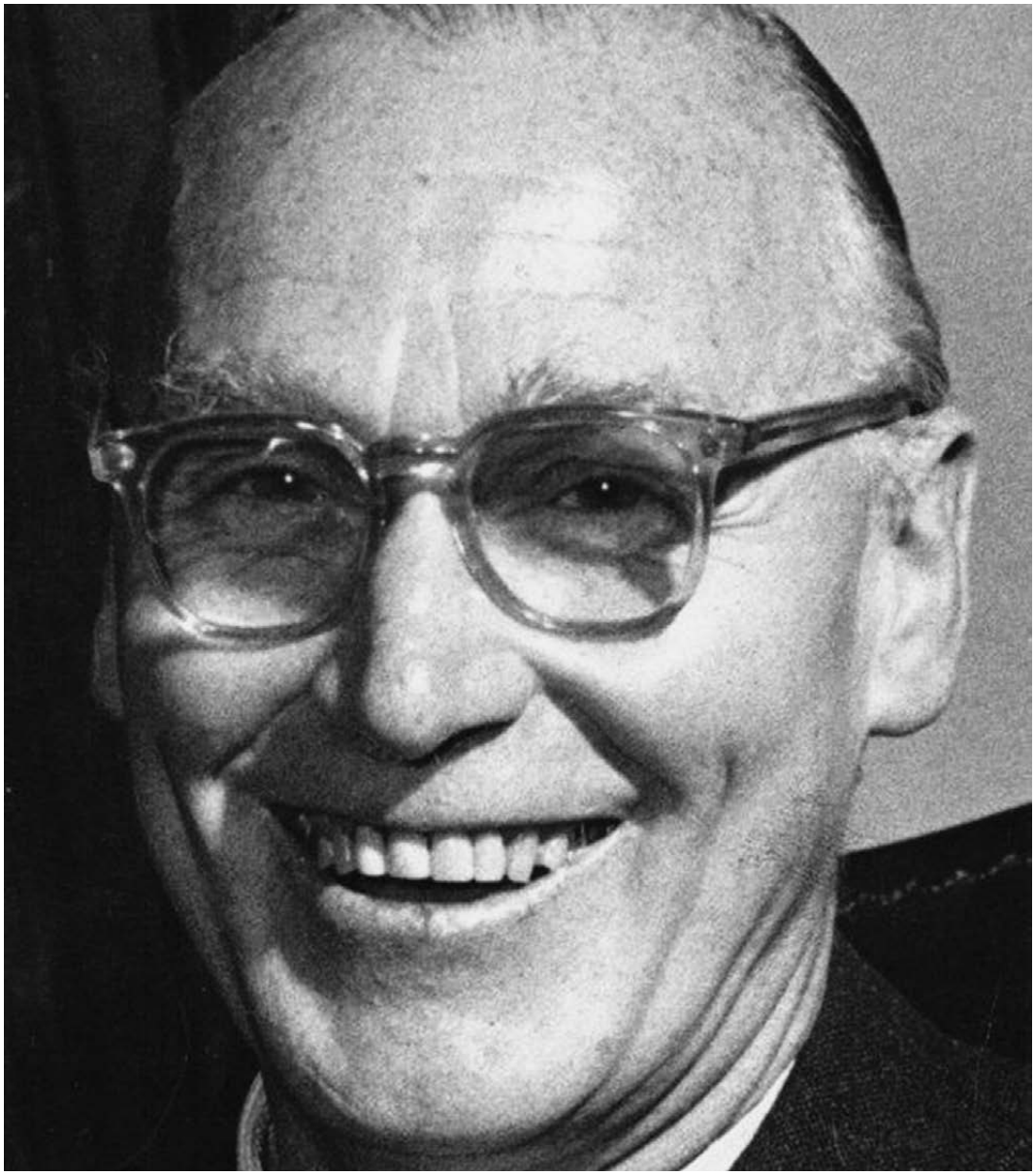
DE GAULLE UND TUNIS

Der hiesige tunesische Botschafter, Ben Ammar,[323] der bisher in de Gaulle viel Vertrauen gesetzt hatte, zeigte sich im Gespräch dieser Woche sehr reserviert. Der jüngste Besuch de Gaulles in Algerien habe in Tunis sehr enttäuscht. Die grossen Hoffnungen, die man auf den General gesetzt habe, hätten eine kalte Douche bekommen. Bei aller Sympathie für seine Person findet mein Gesprächspartner, dass er sich durch seine Umgebung von seinem Ziel – ein wirkliches französisches Commonwealth mit Nordafrika zu bilden – entfernen lasse. Mein Gesprächspartner bekannte sich als Anhänger einer möglichst engen französischen-arabischen Zusammenarbeit, weil beide Teile davon profitieren: La France et l'Algérie sont comme deux mariés qui se chicanent beaucoup mais ne peuvent pas se séparer.

Botschafter Ben Ammar gibt zu, dass die Lage für de Gaulle sehr schwierig ist, denn er muss seine eigene Position konsolidieren und das nötigt ihn Zeit zu gewinnen.

---

323 Mondher Ben Ammar (1917–2004), Diplomat, tunes. Politiker, 1956/57 Botschafter Rom, 1957–1961 Bonn, 1961 ff. wdh. Minister.



Der vor 1945 als Industriemanager tätige Ludger Westrick wurde 1951 Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium. Von Adenauer dorthin als «Aufpasser» des als eigenmächtig bekannten Ludwig Erhards gesetzt, wurde Westrick alsbald die «rechte Hand» des Ministers und sein wichtigster Vertrauter. Der als kommunikativ geltende Westrick war häufiger Gesprächspartner der schweizerischen Diplomaten.

142

P. B. Nr. 33

Albert Huber an Max Petitpierre, 11. Juli 1958

Freihandelszone

Ich sprach in den letzten Tagen mit Wirtschaftsminister Erhard und Atomminister Balke, der Erhard an der Brüsseler Tagung der Sechs vertreten hatte und mit Staatssekretär Westrick[324] über die Freihandelszone.

324 Ludger Westrick * 23.10.1894 Münster, † 31.7.1990 Bonn; Dr. jur., Staatssekretär,

Die Stimmung ist bei meinen Gesprächspartnern ausgesprochen deprimiert. Minister Balke berichtete mir über seine verzweifelten Versuche in Brüssel, die französischen Vertreter wenigstens zu einer Fortführung der Diskussion zu bewegen. Erhard hatte von Maudling direkten Bericht über den Besuch MacMillans in Paris; die Besprechung Maudling – Couve de Murville sei denkbar schlecht ausgegangen. Erhard ist über die auf der ganzen Linie negative Haltung Frankreichs der Freihandelszone gegenüber empört: sie blockiere die von den übrigen westeuropäischen Staaten angestrebte Entwicklung! Erhard fühle sich mehr im Lager der Freihandelszone als des Gemeinsamen Marktes; das moralische Recht stehe bei dieser.

Als ich darauf Minister Erhard nahelegte, bei dieser Lage der Dinge sei es an ihm und der Bundesrepublik – als dem gewichtigsten Partner des Gemeinsamen Marktes – die ganze Autorität für die Durchsetzung der Freihandelszone einzusetzen, fand ich nur allgemeine Zustimmung aber kein präzises Echo. Die Stimmung in Bonn lässt sich augenblicklich mit Ratlosigkeit bezeichnen. Offenbar sind die Kontakte mit Paris seit dem Regimewechsel so blutleer geworden, dass von einer deutschen Vermittlertätigkeit bei der französischen Regierung augenblicklich m. E. kaum etwas zu erwarten ist.

143

P. B. Nr. 34

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Juli 1958

Ich traf gestern Bundeskanzler Adenauer bei einem Empfang und fand ihn unverändert: körperlich frisch und geistig beweglich, was angesichts der drückenden Hitze besonders bemerkenswert war. Ich hatte Gelegenheit, mich mit ihm über einige aktuelle Probleme zu unterhalten:

Wahlsieg in Nordrhein-Westfalen: Wir sprachen von dem Sieg der Christlich Demokratischen Union (CDU) in dieser Landtagswahl. Adenauer bezeichnete diese regionale aber ein Drittel aller deutschen Wähler erfassende Wahl als Beweis dafür, dass seine Politik die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich habe. Insbesondere unterstrich der Kanzler, dass die Wahl die Zustimmung zu seiner Verteidigungspolitik

---

1921–1945 führende Position in der dt. Aluminiumindustrie, NS-Wehrwirtschaftsführer, 1945–1951 Zentraltreuhänder «VIAG-Konzern» u. 1948–1951 Finanzdirektor «Deutsche Kohlenbergbauleitung» Essen, 1951–1963 Staatssekretär Bundeswirtschaftsministerium, 1963/64 Staatssekretär Bundeskanzleramt, Nachfolger Hans Globkes, 16.6.1964–1.12.1966 dgl. als Bundesminister für besondere Aufgaben; als Staatssekretär von Adenauer eigentlich zum «Aufpasser» des seiner Ansicht nach eigenwilligen Ludwig Erhard bestellt, nahm aber bald die Rolle des engsten Vertrauten des Wirtschaftsministers ein, geriet, obwohl während seiner Amtszeit hoch angesehen, 1966, am Ende der Ära Erhard, aufgrund der Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers gleichfalls in die Kritik, zog sich danach ins Privatleben zurück.

bedeute; das dürfe umsomehr gesagt werden, als die Wahlkampagne ganz im Zeichen des Kampfes gegen die atomare Ausrüstung der Bundeswehr gestanden habe.

Regime de Gaulle: Ganz spontan wechselte Adenauer das Gesprächsthema und knüpfte an den Besuch von Minister Strauss in Paris und bei de Gaulle an. Auffallend nachdenklich bemerkte er, Strauss sei, obwohl Frankreich gegenüber sehr aufgeschlossen, höchst ernüchtert zurückgekehrt. Selbstverständlich müsse man dem General Erfolg wünschen, weil er die letzte Trumpfkarte des bürgerlichen Frankreichs sei, aber man müsse sich mit Besorgnis fragen, ob diese Trumpfkarte auch wirklich stechen werde. Die Kräfte, welche hinter dem General stehen und auf die er sich wirklich verlassen kann, seien vorläufig noch nicht überwältigend. Die Regierung de Gaulle sei weit entfernt, konsolidiert zu sein, sie sei noch im Stadium des Experiments.

Mein Eindruck war, obwohl es nicht expressis verbis ausgesprochen wurde, dass Adenauer keine Eile hat, um mit de Gaulle zusammenzutreffen. Er möchte offenbar abwarten, wie sich die Lage in Frankreich entwickelt.

Frankreich Atommacht? Ein weiteres retardierendes Moment dürfte das Bestreben Frankreichs sein, Atommacht zu werden. Die Stellungnahme Bonns ist korrekt zurückhaltend. Laut Bundespressechef von Eckardt nimmt die Bundesregierung dazu folgenden Standpunkt ein: Der Eintritt Frankreichs in die Reihe der Atommächte liegt in dessen eigener freier Entscheidung, da Frankreich – anders als die Bundesrepublik – in dieser Frage keine Bindungen eingegangen ist. Infolgedessen sei das Problem des Eintritts Frankreichs in den «Atomclub» kein deutsch-französisches Verhandlungsthema. Soweit der offizielle Standpunkt! Es ist aber klar, dass die Ansprüche Frankreichs, Atommacht zu werden, in Bonn Besorgnis auslösen, weil dadurch das bestehende europäische Gleichgewicht und besonders das deutsch-französische Verhältnis gestört würde. Eine deutsche finanzielle Mithilfe an der Entwicklung einer französischen Atombombe dürfte kaum in Betracht fallen. Wenn das französische Begehren sich durchsetzen würde, so würden sich bald hier Stimmen erheben, um die Bundesrepublik von den Einschränkungen – wie sie in den Brüsseler Verträgen betreffend Atomwaffenproduktion eingegangen sind – zu befreien.

Anschliessend sprach ich mit General Heusinger. Auch er ist besorgt wegen der noch ungewissen Konsolidierung des neuen Regimes in Frankreich. Die französische Armee befinde sich in einer Krise. Die Einstellung der hohen Offiziere sei uneinheitlich. Es gebe unter ihnen auch viele ausgesprochene Gegner des Generals. Von der Generalität könne noch am ehesten gesagt werden, dass sie de Gaulle zuneige, doch auch nicht ausnahmslos. Entscheidend für den endgültigen Ausgang sei vielleicht nicht so sehr die Haltung der Generale, sondern die der Obersten und Regimentskommandanten, bei denen nicht von allgemeiner Ergebenheit gesprochen werden könne. Die lange Zurückgezogenheit de Gaulles von der Armee und der Politik mache sich doch sehr nachteilig für ihn geltend.

Was den von Frankreich Bonn zum Verkauf angebotenen Düsenjäger «Mirage III» anbetrifft, so war den Worten Heusingers deutlich zu entnehmen, dass er den amerikanischen Düsenjäger 104 für klar überlegen hält. Mit der Entscheidung werde aus politischen Gründen noch zugewartet, sie sei auf Oktober verschoben. Indessen hatte ich den Eindruck, dass sie bereits zu Gunsten des amerikanischen Typs gefallen sei.

144

P. B. Nr. 35

Albert Huber an Max Petitpierre, 12. Juli 1958

Deutsche Initiative in der Wiedervereinigung

Ich berichtete am 3. Juli (P. B. Nr. 30)[325] über die vom deutschen Bundestag in der Frage der Wiedervereinigung ergriffene Initiative: Auftrag an die Bundesregierung, sich bei den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, Grossbritannien und Frankreich für die Bildung einer Viermächtekommission zur Lösung der Deutschlandfrage einzusetzen.

Chruschtschow ist während seines Staatsbesuches in Ostberlin auf diese Initiative eingegangen. Wie zu erwarten, erteilte er eine eindeutige Absage: Die Bildung einer Viermächte-Arbeitsgruppe zur Behandlung der Deutschlandfrage lehnt er klar ab. Der Vorschlag sei ein neuer Versuch, im deutschen Volk die Illusion zu wecken, das Problem der Wiedervereinigung könne durch die vier Mächte gelöst werden. Intransigent beharrt er auf der bekannten sowjetischen These, die Wiedervereinigung sei eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes und müsse durch Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik gelöst werden.

145

P. B. Nr. 36

Ambasuisse an Politisches Bern [Telegramm Nr. 43], 17. Juli 1958

Nahost-Krise

Quelle: Aus Bagdad auf indirektem Wege eingetroffener erster Bericht von 16. Juli des dortigen deutschen Botschafters an das Auswärtige Amt.

Der deutsche Botschafter wurde am selben Tage vom neuen irakischen Aussenminister empfangen, der sich in voller Form für die Übergriffe auf 2 Deut-

325 Dok. 139.

sche, wovon einer starb, entschuldigte und feierlich erklärte, die neue irakische Regierung werde Schutz *aller* Ausländer garantieren. Der Aussenminister erklärte weiter, die irakische Republik werde alte Staatsverträge anerkennen. Der deutsche Botschafter empfahl baldige Schaffung von Evakuationsmöglichkeiten für heimkehrwillige Ausländer, sei es auf dem Strassenwege nach Basra, sei es auf dem Luftwege. Der deutsche Botschafter bestätigt, dass der König, der Kronprinz und der Ministerpräsident Nuri Es Said ums Leben kamen. Aussenministerium sei wieder funktionsfähig und zwar bis und mit Staatssekretär in alter Besetzung. Gewisse Kabinettsmitglieder sollen zu Raschid El Gailani[326] Beziehungen unterhalten, der während des zweiten Weltkrieges anti-britische Revolte inszeniert hatte und sich seither im Exil, heute in Kairo, befindet. Gemäss deutschem Botschafter hat bis 16. Juli die neue irakische Regierung zwar die Mitgliedschaft in der Arabischen Union, nicht aber im Bagdadpakt gekündigt. Nahost-Referent im Auswärtigen Amt ist der Ansicht, dass die Aufständischen die Situation in Bagdad beherrschen, dagegen fehlen zuverlässige Nachrichten über Lage in Provinz.

Jordanische Gesandtschaft in Bonn notifizierte das Auswärtige Amt, dass König Hussein in seiner Eigenschaft als stellvertretendes Staatsoberhaupt Arabischer Union seine Funktion auch für Irak ausübe und einen neuen Generalstabschef der Union ernannt habe.

146

P. B. Nr. 37

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 44], 19. Juli 1958

Quelle: mein Gespräch mit Botschafter Etzdorf[327] vom Auswärtigen Amt.

Die Stimmung gegenüber USA und britischer Aktion im nahen Osten ist sehr reserviert. Die Bundesrepublik versucht das ihrige beizutragen um eine Ausweitung des Nahostkonfliktes zu verhüten. Nach hiesiger Auffassung würde sehr gefährliche Verschärfung eintreten wenn die nach Libanon und nach Jordanien gelegten USA beziehungsweise englischen Verbände gegen Irak eingesetzt würden

326 Raschid El Gailani (1892–1965), irak. Politiker, 1933, 1941 Ministerpräsident; Gegner brit. Einflussnahme im Irak, suchte im II. Weltkrieg den Kontakt zu Deutschland, flüchtete 1941 nach Berlin u. stand an der Spitze der nur von Deutschland anerkannten Exilregierung, lebte später in Saudi-Arabien, stand 1958 nach dem Sturz der Monarchie an der Spitze eines Aufstands gegen Abdul Karim Kassem, wurde nach dem Scheitern der Revolte zum Tode verurteilt, lebte zuletzt im Exil in Beirut.

327 Hasso von Etzdorf * 2.3.1900 Elbing/Wstpr., † 7.7.1989 Eichtling b. München; Dr. jur., Diplomat, vor 1945 AA, 1933 NSDAP, 1938 SA, Obersturmbannführer, 1945–1947 alliierte Internierung, 1950–1965 AA, 1958–1961 Leiter Westabteilung II, 1961–1965 Botschafter London; siehe: Rainer A. Blasius (Hrsg.), Hasso von Etzdorf. Ein deutscher Diplomat im 20. Jahrhundert, Zürich 1994.

oder wenn sie dazu dienen sollten jordanischen Truppen für Einmarsch nach Irak Rückendeckung zu geben. Eine derartige Aktion würde nach deutscher Auffassung jeglicher Rechtsgrundlage entbehren. Die Aufmerksamkeit der zuständigen Botschaften in Bonn wurde auf diese Betrachtungsweise gelenkt. Eine Vermittlungsaktion wurde von der Bundesrepublik nicht angeboten. Einer Andeutung meines Gesprächspartners war zu entnehmen, dass man einer baldigen Anerkennung der neuen irakischen Regierung zustrebt sobald die dortigen Verhältnisse etwas abgeklärt sein werden. Erstes Opfer der Irakischen Revolution war König Faisal.[328] Die Revolution begann als König auf dem Weg zum Flugplatz als er sich anschickte zur Bagdad Konferenz nach Istanbul zu fliegen, im Auto erschossen wurde.

147

P. B. Nr. 38

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 45], 19. Juli 1958

1. Quelle: Referent der Sowjetunion im Auswärtigen Amt und im Presseamt. Beide sind zuversichtlich betreffend die Lokalisierung des Nahostkonflikts, sofern die westliche Intervention nicht auf Irak ausgedehnt wird. Anderfalls besteht die Befürchtung, dass Moskau in Irak militärisch eingreifen könnte. Die Sowjets werden Konflikt in UNO austragen und mit massivem Nervenkrieg begleiten. In diesem Lichte erklärt man die Radiomeldungen über sowjetische Manöver und über angebliche Besprechungen mit Satelliten zwecks Rekrutierung Freiwilliger. Neue Bagdadregierung erstaunlich vernünftig. Die Radiomeldung betreffend das Verbleiben von Irak im Bagdadpakt ist nicht sicher bestätigt. Könnte sich dabei umgesetzt zur Entschärfung Situation handeln.

2. Quelle: Nachrichtenchef USA Botschaft. Die westliche Aktion bleibt auf Libanon und Jordanien beschränkt. Neue Regierung in Bagdad solid installiert. Nicht ganz ausgeschlossen ist, dass Moskau Freiwillige nicht russischer Nationalität in Libanon und Jordanien einsetzt. Eingriff regulärer Sowjettruppen ist unwahrscheinlich. Bundeskanzler Adenauer und Aussenminister sind offiziell reserviert, haben innerlich, aber kritische und sorgenvolle Einstellung zur Aktion des Westens. Amerikanischer Truppentransport aus Deutschland der im Einklang mit

---

328 Faisal II. (1935–1958), 1953–1958 König des Irak, wurde 1939–1953 von seinem Onkel vertreten; steuerte, besonders in der Suez-Krise 1956, einen prowestlichen Kurs u. verstand sich als Partner des Westens, suchte sich auf diese Weise vom arabischen Nationalismus Nassers abzusetzen, provozierte damit aber die proarabische Opposition in seinem Land, schloss 1955 unter Mithilfe der USA u. Großbritanniens den Bagdadpakt ab u. ging 1958 mit Jordanien, als Antwort auf die Vereinigung Ägyptens mit Syrien zur Vereinigten Arabischen Republik, die Arabische Föderation mit dem Königreich Jordanien ein, wurde am 14.7.1958 während eines Militärputsches ermordet.

deutsch-amerikanischen Vertrag steht vorläufig beendet. Die Überfliegung Österreichs ist eine bedauerliche Panne.

3. Quelle: Nahostreferent Auswärtiges Amt. Neue Irakische Regierung hat überwiegend nationalistischen Charakter unter Einbezug von fünf Militärs und Politikern die durch das Königshaus in den letzten Jahren brüskiert wurden. Dagegen figurieren auf der Ministerliste keine Kommunisten. Es spricht einiges dafür, dass Staatsstreich nicht in erster Linie durch Kommunisten ausgelöst wurde so dass sich unter Umständen die Irakische Aussenpolitik nicht von Grund auf ändern werde. Dies würde auch bisheriges Verbleiben im Bagdadpakt und noch nicht erfolgten Beitritt zur Vereinigten Arabischen Republik erklären. Das Auswärtige Amt würde selbstverständlich jegliche Massnahme zur Entschärfung der Lage begrüssen, wobei insbesondere an die Entsendung einer UNO Polizeitruppe gedacht wird. Bezüglich Anerkennung des neuen Regimes wird die Bundesrepublik nicht vorprellen und auf alle Fälle sichere Nachrichten über die eindeutige Etablierung der neuen Irakischen Regierung abwarten. Noch immer widerspruchsvoll ist die Lage in den Provinzen.

148

P. B. [Nr. 39]

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 48], 23. Juli 1958

Anerkennung der neuen Regierung im Irak. Quelle: Pressechef des Auswärtigen Amtes. Am 22. Juli notifizierte irakischer Botschafter dem Auswärtigen Amt Gründung irakischen Republik 14. Juli. Mitglieder der hiesigen irakischen Botschaft bekennen sich zur neuen Regierung. Der Botschafter erklärte diese Notifizierung sei nicht formelles Gesuch um Anerkennung. Der Pressechef weist darauf hin, dass sich somit für die Bundesregierung die Frage der Anerkennung noch nicht stelle, zunächst seien irakischerseits noch gewisse Souveränitätsakte notwendig. Da der jordanisch-irakische Unionsvertrag keine Auflösungsklausel enthalte, sei u.a. unklar, wer das Staatsoberhaupt sei. Auch sei das neue Kabinett noch nicht definitiv konstituiert. Sobald sich die Frage Anerkennung konkret stelle, werde sie die Bundesrepublik in Kontakt mit den NATO-Verbündeten, speziell mit den Vereinigten Staaten, England und Frankreich, behandeln. Gewisse Persönlichkeiten im Auswärtigen Amt befürchten allerdings baldige Anerkennung, da diese zur Stabilisierung der Lage beitragen könnte.

149

P. B. Nr. 40

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 23. Juli 1958[329]

Lage im Irak

Quelle: Der libanesische Minister Georges Hakim.[330]

Entscheidend für die Verhütung einer Ausweitung der Nahostkrise sei, dass die Amerikaner und Engländer nicht im Irak intervenieren. Mein Gesprächspartner bezweifelt im übrigen die Nützlichkeit einer solchen Aktion. Er hält die Erfüllung der von der neuen irakischen Regierung gegebenen Zusicherungen betreffend Fortsetzung der Öllieferungen nicht für unglaubwürdig. Der Irak, dessen halbe Staatseinnahmen durch die Ölabgaben gedeckt werden, müsse sein Öl verkaufen. Russland, dass selbst Öl anbietet, komme als Käufer nicht in Betracht, also müsse es durch die bisherigen Handelskanäle laufen. Einen Anschluss Iraks an die Arabische Republik hält er nicht für wahrscheinlich, jedenfalls nicht im Augenblick. Das mit der Vereinigten Arabischen Republik abgeschlossene Verteidigungsabkommen müsse nicht automatisch zur staatlichen Fusion führen, es sei eine militärische Rückendeckung. Unter den Männern, die die irakische Revolution gemacht haben, seien wohl einige Nasser-Anhänger, doch lange nicht alle. Noch weniger könne man sie als Kommunisten ansprechen.

150

P. B. Nr. 41

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 28. Juli 1958[331]

Lage in Irak[332]

Der bisherige irakische Botschafter in Washington *Shebander* suchte mich wegen der Erteilung eines Schweizer Visums auf. Ich schicke Ihnen meine Aufzeichnung über das dabei geführte Gespräch:

Shebander war die letzten vier Jahre in Washington; schon vor Ausbruch der Krise an die Zentrale nach Bagdad zurückbeordert, um als rowing-ambassador zu

---

329 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

330 George Hakim, Diplomat, libanes. Politiker, wdh. Minister, u.a. 1952/53 Finanzminister, 1953, 1965–1967 Außenminister, später UN-Botschafter.

331 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Delegierter bei der UNO, New York.

332 In dieser Weise formuliert, vgl. P. B. Nr. 40, Dok. 149.

fungieren, wurde er von den Ereignissen in Bagdad in Deutschland überrascht. Er will den weiteren Verlauf in der Schweiz abwarten, wo er studiert hat (Lausanne). Er ist der Schweiz sehr wohlgesinnt. Im Weltkrieg war er (1942) an dem anti-britischen Putschversuch beteiligt. Der jetzige Aussenminister war seinerzeit in Paris sein Sekretär. Shebander war eine Zeitlang irakischer Aussenminister.

Die Mitglieder der neuen irakischen Regierung seien ausgesprochene arabische Nationalisten. Als Kommunisten könne man sie nicht bezeichnen. Indessen verhehlt Shebander nicht seine Befürchtung, dass sie – wenn in Bedrängnis geraten – auch von kommunistischer Seite Hilfe annehmen würden. Das wäre für den Irak und den ganzen Nahen Osten ein schweres Unglück und könnte sich zur Katastrophe auswachsen, weil das irakische Beispiel auch in weiteren mohammedanischen Ländern sehr nachhaltig wirken würde.

Wie sich die Beziehungen zu Nasser und zur Vereinigten Arabischen Republik gestalten werden, liesse sich heute noch nicht sagen. Zweifellos sei Nasser auch im Irak bei den Massen geschätzt, doch sprächen zwei Tatsachen für eine gewisse Begrenzung, sofern eine ruhige und logische Betrachtungsweise sich durchzusetzen vermag:

Der Irak sei neben dem übervölkerten und armen Ägypten ein relativ reiches Land. Dies encouragiert nicht Fusionstendenzen. Ausserdem bestünden zwischen dem Zweistromland Mesopotamien und dem Nilland alte historische Rivalitäten.

Zweite Tatsache sei, dass der Irak durch die Ölinteressen mit dem Westen stark verbunden sei. Das bedeute ein wichtiges Bindeglied, doch wäre es verfehlt, diese Kräfte zu forcieren, für die arabischen Länder sei die Zeit der Allianzen mit den Westen definitiv vorbei! Was noch gerettet werden könne, sei eine Neutralität der arabischen Länder.

Shebander erzählte: als irakischer Aussenminister sei er wiederholt mit Nasser zusammengetroffen; in einer der Konferenzen habe er damals folgendes ausgeführt: Der Irak hat grosse Interessen mit dem Westen; er hat aber auch grosse Schwierigkeiten mit dem Westen, doch müssten diese – nach seiner Auffassung – allein mit dem Westen ausgetragen werden ohne Einmischung dritter Mächte, d.h. Russland. Demgegenüber vertrat Nasser den Standpunkt: auch er lege Wert auf gute Beziehungen mit dem Westen, aber wenn die Schwierigkeiten mit dem Westen nicht zu einer Lösung kämen, sei er auch bereit, die Hilfe der Sowjetunion auszunützen.

Das sei damals der irakische Standpunkt gewesen, ob dieser sich auch jetzt im Irak durchsetzen werde, sei eine Frage, die Shebander von hier aus nicht beantworten kann. Er könne es nur hoffen.

151

P. B. Nr. 42

Albert Huber an Politisches Bern [Telegramm Nr. 51], 29. Juli 1958

Betrifft Anerkennung Iraks

Quellen: Botschafter E.[333] im Auswärtigen Amt und Staatssekretär im Bundespräsidialamt[334]

Auswärtiges Amt betrachtet Regierungswechsel als Realität und neues Kabinett als vernünftig und relativ stabil. Es ist deshalb entschlossen, Anerkennung baldmöglichst auszusprechen, da durch rasches Handeln Irak für den Westen weitgehend gewonnen werden könne. Dulles widersetzte sich bei Besuch in Bonn dieser Absicht nicht und erklärte, auch Vereinigte Staaten würden die Anerkennung vollziehen, wenn einige andere Staaten vorangehen. Indessen habe Selwyn Lloyd[335] die Bitte geäussert, Anerkennung nicht zu übereilen. Mit Rücksicht darauf schob Bonn Anerkennungsakt, der bereits am Wochenende unterschriftsfertig war, noch etwas hinaus und abwartet, bis anderer westlicher Staat vorangeht; man denkt an Italien oder Belgien. Bonn möchte vermeiden, dass DDR von zu langem Zuwarten profitiert. DDR hat Anerkennung bereits ausgesprochen. Informatoren erwarten jedoch nicht, dass von seiten des Iraks entsprechende Geste demnächt[336] erfolgen wird, weil laut Bonner Informationen Bagdad Gewicht auf gute Beziehungen und besonders grossen Handelsaustausch mit Bundesrepublik legt. Anlässlich Bonner Besuch bekundete Menderes[337] Bereitschaft zur Anerkennung. Mein persönlicher Eindruck: Anerkennung Iraks durch Bundesrepublik ist Sache von Tagen.

---

333 Hasso v. Etzdorf, seit Mai 1958 Leiter Abteilung West II.

334 Karl Theodor Bleek * 19.3.1898 Kirn/Nahe, † 15.12.1969 Marburg; Jurist, vor 1945 preuß. bzw. kommunaler Verwaltungsdienst, u.a. 1939–1945 Stadtkämmerer Breslau, 1942 NSDAP, 1946–1951 Oberbürgermeister Marburg, 1946–1951 Liberal Demokratische Partei bzw. FDP-MdL Hessen, 1947–1951 Fraktionsvorsitzender, 1951–1957 Staatssekretär Bundesinnenministerium, 1957–1961 Chef Bundespräsidialamt.

335 Selwyn Lloyd (1904–1978), brit. Politiker, 1945 ff. Unterhaus (Konservativer), 1954/55 Versorgungsminister, 1955–1960 Außenminister, 1960–1962 Schatzkanzler.

336 demnächst.

337 Adnan Menderes (1899–1961), türk. Politiker, 1936 ff. Nationalversammlung, 1950–1960 Ministerpräsident, wurde nach Beseitigung der bürgerlichen Grundrechte vom Militär gestürzt, Verurteilung zum Tode wegen Verfassungsbruchs u. Unterdrückung der Opposition, Hinrichtung 17.9.1961.

152

P. B. Nr. 43

Albert Huber an Politisches Bern, 2. August 1958[338]

Quellen: Mein Gespräch mit: a) Aussenminister von Brentano (31.7.1958) b) Botschafter von Etzdorf, Auswärtiges Amt (29.7.1958)

Besuch Dulles in Bonn

Mein Partner äusserte sich sehr zufrieden über die Ergebnisse dieses Besuches. Er habe die Verstimmungen – wenn von solchen überhaupt gesprochen werden könne – sowohl hüben wie drüben völlig ausgeräumt. Es handelte sich auf der amerikanischen Seite um eine Enttäuschung über die reservierte Haltung Bonns und die kritische Einstellung der deutschen Presse gegenüber der amerikanischen Aktion im Libanon. Deutscherseits war man verstimmt über die Unterlassung einer Konsultation anlässlich dieser Aktion resp. über die sehr späte Unterrichtung. Dulles stellte die amerikanische Intervention als einen bedauerlichen aber notwendigen operativen Eingriff hin. Dieser sei unumgänglich gewesen wegen der Vertrauenswürdigkeit der USA-Politik. Es musste urbi et orbi gezeigt werden, dass Washington seine Verpflichtungen unter allen Umständen einhält und seine Freunde nicht im Stich lässt. Nach dieser bereinigenden Aussprache bleibt kein Schatten über dem deutsch/amerikanischen Verhältnis.

Dulles und Adenauer waren darin einig, dass die Gipfelkonferenz zur Lösung der Nahost-Krise im Rahmen des Sicherheitsrates der UNO angestrebt werden soll. Auch Bonn legt besonderes Gewicht auf den UNO-Rahmen, dass die Konferenz sich nach den Verfahrensregeln der UNO abspiele, dass sie auf Libanon und Jordanien beschränkt bleibe und nicht die geplante allgemeine Gipfelkonferenz über die weltpolitischen Fragen vorwegnehme. Der Frage, wo die Konferenz stattfinden soll, wird keine entscheidende Bedeutung beigemessen. Auch Bonn zöge Genf anstatt New York vor; man befürchtet, dass in New York die Gefahr einer propagandistischen Ausschlachtung grösser ist.

Nahost-Hilfe

Adenauer richtete an Dulles den Wunsch, eine gemeinsame westliche Politik im Nahen Osten auszuarbeiten. Bonn schwebt für eine spätere Phase eine grosszügige wirtschaftliche und soziale Hilfe für die Staaten des Nahen Ostens vor. Sie sollte nicht bilateral, sondern kollektiv gewährt werden. Träger der Hilfsaktion könnte die UNO oder eine Agency innerhalb oder ausserhalb der UNO sein. Bonn befürchtet, der Plan könne nicht in unmittelbarer Zukunft realisiert werden. Bei Couve der

338 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

338 Murville fand zwar der Gedanke gutes Echo. Dagegen ist er noch nicht ganz reif bei Dulles. In Bonn wäre man bereit, den arabischen Ländern einen gewissen Vertrauenskredit einzuräumen, um damit wenigstens den Versuch zu unternehmen, die Araber auf der westlichen Seite zu erhalten. Bei Dulles bestehen in dieser Hinsicht noch grosse Zweifel. Er befürchtet, dass sowohl bei Nasser wie bei den irakischen Führern die sowjetischen Einflüsse entscheidend wirksam sind. Deutscherseits wird empfohlen, einen ernsthaften Versuch zu machen, mit der panarabischen Bewegung ein Arrangement anzustreben. Mit dem Refrain von Dulles «Nasser hat uns betrogen» komme man nicht weiter.

153

P. B. Nr. 44

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 4. August 1958[339]

Besuch Menderes in Bonn vom 27. Juli 1958

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Dr. Steinmann,[340] Pressereferat des Auswärtigen Amtes.

Zunächst sei hervorzuheben, dass der Besuch Menderes, der den Gastgebern eher ungelegen kam, schon vor dem Ausbruch der Nahost-Krise vereinbart worden war. Der Türkische Staatsmann verfolgte in erster Linie den Zweck, die Bundesrepublik für eine massive bilaterale Wirtschaftshilfe zu gewinnen oder, falls dies nicht gelingen sollte, Bonn zum mindesten zu veranlassen, bei der OECE für eine multilaterale Unterstützung der Türkei zu plädieren. Die hiesige Regierung habe jedoch das Hauptanliegen Menderes abweisen müssen. Nach Bonner Auffassung bietet die Türkei mit ihrer gegenwärtigen inneren Struktur nicht Gewähr dafür, dass ein finanzieller Sukkurs zweckdienlich verwendet wird. Zunächst müsste das genannte Land noch grundlegende interne Reformen durchführen, bevor überhaupt an eine Finanzhilfe gedacht werden könne. Aus denselben Gründen könne Deutschland auch nicht ohne Bedenken für entsprechende Massnahmen durch die OECE aktiv eintreten. Man habe dem Gesprächspartner diese Absage in möglichst höflicher Form erteilt und ihm immerhin zu verstehen gegeben, dass man sich in Paris für die Türkei verwenden werde, falls türkischerseits die fraglichen Reformbemühungen ernsthaft unternommen würden.

Der Nahost-Konflikt sei in zweiter Linie besprochen worden. Der türkische Besucher habe sich der realistischen Beurteilung der Situation durch die Deutschen, insbesondere was die neue irakische Regierung anbelangt, nicht ganz verschlossen

---

339 Kopien an: Schweizerische Botschaft Ankara, London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

340 Hans-Georg Steinmann, Dr. jur., Vortragender Legationsrat AA.

339 gezeigt. Menderes habe – im Gegensatz zu Pressemeldungen, wonach sich die Türkei einer Anerkennung des Irak widersetzt habe – ohne weiteres zugestanden, dass man die Revolutionsregierung in Bagdad früher oder später anerkennen müsse.

154

P. B. Nr. 45

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 7. August 1958[341]

Fanfani bei Adenauer

Quelle: Gespräche Dr. Hartmann mit Dr. Steinmann, Pressereferent des Auswärtigen Amtes.

Hauptthema des Meinungsaustausches war der Nahe Osten. Daneben seien auch NATO-Probleme, insbesondere das Postulat einer engeren Konsultation innerhalb dieser Organisation zur Sprache gekommen. In dritter Linie habe man auch das deutsch-italienische Verhältnis berührt. In allen Punkten herrschte fast völlige Einhelligkeit.

Bezüglich des ersten Themas lassen sich die Auffassungen der beiden Staatsmänner mit folgenden Stichworten umreissen: konstruktive realistische Politik auf lange Sicht, d. h. vorerst Beilegung der akuten Krise auf dem Wege effektiver UNO-Massnahmen, Arrangement mit arabischem Nationalismus ohne fremde Einmischung, Primat der Behebung der wirtschaftlichen und sozialen Misstände durch kollektive westliche Aktionspläne. Deutscherseits sei noch speziell betont worden, dass die Emanzipation der arabischen Völker durch eine psychologisch subtile Politik der Aufgeschlossenheit durchaus gefördert werden könne, sofern dadurch nicht mangels einer klaren Linie einfach dem agressiven Panarabismus Vorschub geleistet werde.

Leichte Meinungsabweichungen hätten sich nur in zweierlei Hinsicht gezeigt: zunächst habe Fanfani[342] bezüglich der Bereitschaft der Exponenten des Panarabismus zur Zusammenarbeit mit dem Westen nicht ganz den gleichen Optimismus an den Tag gelegt wie die hiesigen Gastgeber. Ohne die arabischen Führer a priori der Konspiration mit Moskau verdächtigen zu wollen, möchte der italienische Besucher immerhin die Eventualität einkalkulieren, dass infolge der politisch und psychologisch für den Westen ungünstigen Konstellation eine Abhängigkeit der Araber von den Sowjets entstehen könnte, auch wenn diese ursprünglich nicht angestrebt war.

---

341 Kopien an: Schweizerische Botschaft Rom, London, Paris, Moskau, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

342 Amintore Fanfani (1908–1999), ital. Politiker, 1946, 1948–1968 Abgeordneter, 1968–1999 Senator, wdh. Senatspräsident, 1947–1954 wdh. Minister, 1965–1968 Außenminister, 1954, 1958/59, 1962/63, 1982/83 Ministerpräsident.

Verschiedene Ideen haben sodann die beiden Staatsmänner über die von ihnen als dringlich befürwortete, im einzelnen aber noch nicht präzis konzipierte Wirtschaftshilfe entwickelt. Nach den Andeutungen Fanfanis könnte diese im Rahmen der UNO aufgezogen werden. Dem gegenüber spiele man deutscherseits eher mit dem Gedanken einer von einzelnen westlichen Ländern in kollegialer Zusammenarbeit zu organisierenden Unterstützung – etwa im Sinne einer «Nahost-OECE» –, wobei lediglich Risikogarantien durch eine kollektive Institution, z. B. die Weltbank übernommen würden. Eine rein westliche Aktion ausserhalb der UNO hätte nach diesen Gedankengängen, abgesehen von der unkomplizierteren, effektiveren Ausgestaltung, auch den Vorteil, dass sich die kommunistischen Mächte nicht einschalten könnten.

Was die NATO anbelangt, seien sich beide Gesprächspartner darüber einig gewesen, dass sie weiterhin für eine engere politische und militärische Konsultation eintreten werden.

Hinsichtlich der deutsch-italienischen Beziehungen seien keinerlei ungelöste Traktanden aufgetaucht, die eine eingehendere Behandlung auf dieser Ebene erfordert hätten.

155

P. Brief

Antonino Marco Janner an Robert Kohli, Generalsekretär
des Eidgenössischen Politischen Departements, 8. August 1958

Deutsche Ostbeziehungen

Vor kurzem hat der deutsche Bundestag eine Entschliessung angenommen, wonach ein Viermächteausschuss zu bilden sei, der die deutsche Wiedervereinigung energisch betreiben solle. Es wurde der Regierung überlassen, die Initiative zu dem ihr geeignet erscheinenden Zeitpunkt an die Grossmächte heranzutragen.

Neben diesem in Vorbereitung befindlichen Anlauf in der Wiedervereinigungsfrage wird nunmehr auch das mit ihr unzertrennlich verbundene Problem der deutschen Beziehungen zu den Satellitenländern einer Revision unterworfen. Die Bonner Ostpolitik ist insbesondere durch den Vorstoss des tschechischen Ministerpräsidenten, der mit der Bundesrepublik diplomatische Beziehungen aufnehmen möchte, sowie durch das von SPD-Kreisen seit einiger Zeit geltend gemachte Postulat der Normalisierung des Verhältnisses zu Warschau in ein Stadium dar aussen- und innenpolitischen Aktualität gelangt.

Wie ich von Vertretern des Bundespresseamtes und anderen Informatoren vernehme, wären die Leiter der deutschen Aussenpolitik nicht abgeneigt, zu einer flexibleren Ostpolitik überzugehen. Indessen erachtet man im Auswärtigen Amt die Situation noch nicht für reif, zumal das früher im Falle Jugoslawiens vordemons-

trierte Dogma nicht von heute auf morgen fallen gelassen werden könne, wonach keine diplomatischen Beziehungen mit Ländern aufgenommen werden sollen, die selbst solche mit der DDR pflegen. Um das Gesicht einigermassen zu wahren, will man eine grundsätzliche Kursänderung keinesfalls überstürzen. Abgesehen davon sind nach meinen Informatoren die verantwortlichen Leiter der deutschen Aussenpolitik mit den massgebenden CDU-Kreisen noch nicht ganz davon überzeugt, dass diese Doktrin tatsächlich überholt sei.

Im ausserpolitischen[343] Arbeitskreis der CDU wird zum Teil noch die Meinung vertreten, gerade am Beispiel Titos sei deutlich geworden, dass eine Annäherung eines Landes an die DDR vom Kreml noch lange nicht in jedem Fall honoriert werde, und dass es sich deshalb nach der konsequenten Anwendung der sogenannten «Brentano-Doktrin»[344] auf Jugoslawien mancher zwischen Ost und West lavierende Staat – man denkt jetzt speziell auch an die arabische Welt – gut überlegen werde, ob sich für ihn die Anerkennung Pankows lohne. Im Sinne dieser Argumentation plädieren die genannten Kreise offenbar auch im Falle einer Aktivierung der Ostpolitik zunächst nur für eine gegenseitige Installierung von Handelsmissionen. Demgegenüber sind jedoch die Ost-Spezialisten des Auswärtigen Amtes der Auffassung, dass man sich durch Aufrechterhaltung des von ihnen als überlebt angesehenen exklusiven Prinzips nur unnötige Fesseln anlege. In welcher Weise man schliesslich aus dem Dilemma herauskommen wird, dürfte sich erst später zeigen.

Die Nahost-Krise hat nun der deutschen Regierung, einen Grund geliefert, womit das Hinauszögern des Entscheides auf mehr oder weniger plausible Art motiviert werden kann. Bundespressechef von Eckardt erklärte dieser Tage vor der Presse, die Regierung werde alle Fragen der Ostpolitik bis zum Herbst zurückstellen, weil die Aufmerksamkeit der Aussenministerien der Welt mit den Vorgängen im Nahen Osten beschäftigt seien. Es sei gegenwärtig nicht angebracht, wegen der Gründung des Viermächteausschusses in der deutschen Frage an die Grossmächte heranzutreten.

Die Antwort auf die Note des tschechischen Ministerpräsidenten betreffend die Aufnahme diplomatischer Beziehungen dürfte deshalb noch einige Zeit auf sich warten lassen. Indessen prüft man jetzt im Auswärtigen Amt, ob man gegen die kürzliche tschechische Grenzverletzung durch Vermittlung eines Drittstaates, protestieren wolle.

---

343 In dieser Weise geschrieben.

344 gemeint ist die «Hallstein-Doktrin», verschiedentlich, aufgrund der konsequenten Haltung des Außenministers in der Frage des Abbruchs diplomatischer Beziehungen zu solchen Ländern, die die DDR anerkannten oder anerkennen wollen, auch «Brentano-Doktrin» genannt.

156

P. B. Nr. 46 dodis.ch/15401

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 22. August 1958[345]

Quelle: Mein Gespräch mit Aussenminister von Brentano vom 22. August 1958

Einleitend erklärte ich, dass ich das Gespräch nicht schweizerisch-deutschen Problemen, sondern einem tour d'horizon über aktuelle Fragen der Weltpolitik widmen möchte. Im weiteren Verlauf unserer Unterredung leitete ich das Gespräch auf die Auslassungen der TASS[346] wegen der geplanten atomaren Ausrüstung der schweizerischen Armee, um die Reaktion des Aussenministers auf die schweizerische Antwort kennenzulernen und um ihm einige Ergänzungen zum schweizerischen Standpunkt zu geben.

1. Nahost-Resolution der UNO-Vollversammlung

Mein Gesprächspartner begrüsst diese Resolution vorbehaltlos. Eine interne Beilegung des Nahost-Konflikts durch die Araber selbst sei das beste, was unter den obwaltenden Umständen gemacht werden könne. An der Resolution schätzt er besonders, dass sie elastisch und konziliant ist. Ihre Elastizität empfange sie durch die Einschaltung von Generalsekretär Hammarskjöld,[347] was das erfolgversprechendste Mittel sei, eine Lösung des Nahost-Konflikts anzubahnen. Besonders glücklich sei die Formulierung, der Generalsekretär solle Verhandlungen führen, um einen «baldigen Abzug» der amerikanischen und britischen Truppen «zu erleichtern»; sie verletze niemanden, vielmehr erlaube sie allen Beteiligten, das Gesicht zu wahren. Vor allem ist damit den Versuchen, das amerikanische und britische Eingreifen im Libanon und in Jordanien als Aggression hinzustellen, der Boden entzogen. Ferner werde mit dieser Formulierung Zeit gewonnen, damit sich ein anderer tragender Gedanke auswirken kann: der Plan einer grosszügigen wirtschaftlichen Hilfe für den Nahen Osten, aufgebaut auf dem Prinzip der Selbstverwaltung und Selbstverantwortung der Araber und ihrer Heranziehung zu echter Partnerschaft. Mein Gesprächspartner sieht darin einen besonders gangbaren Weg zur Überwindung der Vertrauenskrise zwischen der arabischen und der westlichen Welt.

---

345 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

346 TASS, Telegrafnoje agentstwo Sowjetskogo Sojusa, 1925–1991 Nachrichtenagentur der Sowjetunion.

347 Dag Hammarskjöld (1905–1961), schwed. Politiker, Diplomat, 1936–1946 Staatssekretär Finanzministerium, 1946 ff. Außenministerium, 1951–1953 stellv. Außenminister, 1953–1961 UN-Generalsekretär; kam am 18.9.1961 unter ungeklärten Umständen bei einem Flugzeugabsturz im Kongo ums Leben.

2. Irak

Selbstverständlich könne die innenpolitische Lage noch nicht als konsolidiert gelten. Es bestehe indessen alles Interesse, die relativ gemässigten Elemente in der jetzigen Regierung zu unterstützen. Die rechtzeitige Anerkennung durch den Westen habe sich als glücklich erwiesen. Für die Bundesrepublik bedeute sie speziell die Nichtaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bagdad und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Aber auch den anderen westlichen Staaten werde dieser Akt günstige Auswirkungen zeitigen: Die Gefahr, dass sich der Irak auf die sowjetische Seite schlage, sei vermieden worden. Eine Fusion mit Ägypten hält Brentano für unwahrscheinlich. Vom Standpunkt Bagdad wäre es eine Societas leonina;[348] anderseits müssten die Hoffnungen auf eine Beteiligung der Araber im westlichen Allianzsystem aufgegeben werden. Ihre Neutralität wäre das Maximum, was erwartet werden könne. Eine neutrale Stellung der Mächte im Nahen und Mittleren Osten und auch Indiens ist – nach Auffassung meines Gesprächspartners – durchaus zu begrüssen.

3. Israel

Das schwierigste Problem des Nahen Ostens bleibe ungelöst: Israel! Allerdings sei durch die Resolution der UNO-Vollversammlung die Gefahr einer Präventivaktion weitgehend in den Hintergrund gerückt.

4. Iran

Mein Gesprächspartner hat nichts konkretes gehört über eine bevorstehende Änderung der iranischen Haltung gegenüber dem Bagdadpakt und einer Rückkehr zur Neutralität. Natürlich könne man eine solche Entwicklung auch nicht ausschliessen, denn der Bagdadpakt habe sich von Anbeginn an als eine sehr künstliche Schöpfung erwiesen.

5. Genfer Atomkonferenz

Der Aussenminister begrüsst die von den wissenschaftlichen Experten erzielte Einigung über die technischen Möglichkeiten, Atomversuche zu kontrollieren. Er rechnet auch mit einem baldigen amerikanischen und auch britischen Verzicht auf Atomversuche. Wenn darüber eine verbindliche Einigung zustande käme, so würde ein solches Abkommen eine sehr wertvolle Grundlage abgeben für die noch ausstehende und dringend notwendige allgemeine Abrüstungskonferenz.

---

348 Form eines Gesellschaftsvertrags, in welchem alle Gesellschafter das Risiko tragen, jedoch nur ein Gesellschafter den Gewinn erhält.

6. Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Polen

Die Frage sei noch nicht reif zum Entscheid. Die Regierung möchte in dieser Frage nur Schritte unternehmen, wenn sie einer breiten Zustimmung im Parlament sicher sein kann. Das sei zur Stunde noch nicht der Fall. Offene Widerstände bestünden bei den Flüchtlingen, aber auch bei der Mehrheit der Christlich Demokratischen Union (CDU). Meine Frage, ob Bonn seitens der polnischen Regierung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen gedrängt werde, verneinte mein Gesprächspartner. Übrigens könne man sich die Frage stellen, ob ein so spektakulärer Akt wie die Aufnahme von Beziehungen zwischen Bonn und Warschau angesichts der schwachen Position Polens in dessen wohlverstandenem Interesse wäre. Der Minister sieht jedenfalls keine Dringlichkeit in der Lösung dieses Problems. Das Bundeskabinett habe in der Frage noch keine Entscheidung getroffen, es sei auch noch nicht offiziell befasst worden.

7. General de Gaulle

Mein Gesprächspartner bestätigt, dass Bundeskanzler Adenauer auf dem Rückweg von Cadenabbia[349] General de Gaulle am 14. September in dessen Besitzung in Colombey besuchen werde.[350] Die Initiative zu diesem Besuch sei von Bonn ergriffen worden, wobei man sich über protokollarische Rücksichten – der erste Besuch hätte dem amtsälteren Adenauer gebührt – hinweggesetzt habe, um die Empfindlichkeit des Generals zu schonen. Die Reaktion von Paris sei ein sofortiges «Ja» gewesen.

Der Minister äusserte sich sehr anerkennend über die Geschicklichkeit der bisher von de Gaulle unternommenen Schritte. Er neigt zur Auffassung, dass die Abstimmung über die Verfassung am 28. September positiv ausfallen werde. Mit einem scherzhaften Bonmot bemerkte er: Die alte Verfassung sei so diskreditiert, dass die Massen die neue Verfassung ungelesen akzeptieren werden. Selbstverständlich flösse das neue Projekt Bedenken ein, weil es auf einen Supermann wie de Gaulle zugeschnitten sei. Wie werde ein Nachfolger damit fertig? Namentlich könnte ein Nachfolger damit viel politisches Unheil anrichten! Die schwierigste Frage sei Algerien, die reinste Quadratur des Zirkels. Der General operiere aber sehr geschickt. Sehr klug sei auch, dass er der Reihe nach an die Probleme herangehe, denn er müsse Zeit gewinnen, um sich die durch lange politische Absenz geschwundene Hausmacht wieder aufzubauen.

---

349 Günter Buchstab, Konrad Adenauer in Cadenabbia, Bad Honnef-Rhöndorf 22001.

350 Dazu Charles de Gaulle, Memoiren der Hoffnung. Die Wiedergeburt 1958–1962, Wien 1971, S. 217–225.

8. Schweizerische Antwort auf die TASS-Auslassungen wegen der geplanten Atomausrüstung der schweizerischen Armee

Ich umriss unseren Standpunkt: Die These von der Unvereinbarkeit einer atomaren Aufrüstung der schweizerischen Armee mit taktischen Waffen mit der Neutralität und Neutralitätspolitik sei völkerrechtlich völlig unbegründet. Der Neutrale sei gemäss Völkerrecht völlig frei in der Herstellung, Lagerung und im Ankauf von atomaren Waffen. Das Neutralitätsrecht lege ihm diesbezüglich keinerlei Beschränkungen auf. Vielmehr sei ein Neutraler verpflichtet, mit allen Mitteln die Neutralität seines Territoriums zu wahren. Mein Gesprächspartner stimmte allen diesen Thesen ausdrücklich und vorbehaltlos bei. Einer Armee, die nicht über taktische Atomwaffen verfüge, bleibe nur der inconditional surrender. Der Minister kannte die schweizerische Antwort sehr gut und zitierte als besonders eindrucksvoll ihren Schlussatz: Eine mit Atomwaffen so hoch gerüstete Macht, die sich dessen noch brüstet, sei nicht legitimiert, der Schweiz Lektionen zu erteilen.

Spontan berührte dann mein Gesprächspartner die schweizerische Antwort auf den Protest Budapests wegen des Überfalls auf die Gesandtschaft in Bern.[351] Er bezeichnete den Überfall als diletantischen[352] und sinnlosen Akt. Auch in diesem Fall drückte er sich sehr anerkennend über die schweizerische Antwort aus: eine freche Beschuldigung habe die treffende Zurückweisung erhalten. Mein Gesprächspartner erwähnte dann noch aus eigenem Antrieb das Verbot des Sozialistischen Friedenskongresses von Basel durch den Bundesrat und sagte, auch diese Massnahme sei in jeder Beziehung am Platze gewesen.

157

P. B. Nr. 47

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 26. August 1958[353]

Mittlerer Osten

Quelle: Gespräch Hartmann mit Generalkonsul Vogt,[354] dem ersten Nahost-Experten des Auswärtigen Amtes.

Iran: Entscheidende interne Veränderungen hält der Informator in den nächsten Monaten nicht für wahrscheinlich. Das Regime weise ein relativ hohes Maß an

351 Am 16.8.1958 drangen zwei ungarische Emigranten aus Protest gegen die politischen Zustände in ihrem Heimatland in die ungarische Vertretung in Bern ein u. lieferten sich dort mit dem Gesandtschaftspersonal ein Feuergefecht. Sie ergaben sich danach den Polizeibehörden.

352 In dieser Weise geschrieben.

353 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Teheran, Bagdad, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

354 Richtig Voigt.

Stabilität auf. Es verfüge im Staatssicherheitsdienst über ein durchaus taugliches Instrument zur Verhinderung von Revolten. – Auf längere Sicht jedoch müsse auch in Iran mit einem gefährlichen Anwachsen der inneren Spannungen gerechnet werden. Diese sind einmal bedingt durch die *sozialen Ungleichheiten* gegen die der Schah vergeblich anzukämpfen versuche. Eine einflußreiche Gruppe von Großkaufleuten und Latifundienbesitzern beuten die arme Volksklasse ohne Rücksicht auf politische Konsequenzen aus. Weitere wichtige Spannungsquelle: *Das Emanzipationsbestreben der nationalistischen Elemente*. Die jungen persischen Intellektuellen, Techniker und mit ihnen zunehmend die Bevölkerung geraten immer mehr in den Bannkreis antiwestlicher Ideen. Die großzügigen westlichen Finanzhilfen vermochten diese Entwicklung keineswegs zu hemmen. Mit Dollarspenden allein sei es nicht getan; für jede ausländische Großmacht sei es äußerst schwierig, als aktiver Wirtschaftshelfer aufzutreten, ohne demütigend zu wirken und insbesondere ohne in den Verdacht zu kommen, auf dem Wege über die Wirtschaftshilfe politischen Einfluß erkaufen zu wollen. Die Einwirkungsmöglichkeiten des Westens im Iran seien deshalb beschränkt. Einzig die Tatsache komme der Welt vorläufig zugute, daß in Persien «die Uhrzeiger langsamer gehen» als anderswo.

Außenpolitisch[355] seien in allernächster Zukunft kaum wesentliche Veränderungen zu erwarten. Die Gerüchte über eine *Neutralisierung Irans* seien weder vom deutschen Nachrichtendienst noch von den «Intelligence Services» der befreundeten Mächte bestätigt worden. Der Informator hält eine solche Wendung vorläufig für unwahrscheinlich, auch wenn sie prinzipiell nicht gänzlich ausgeschlossen erscheine. (Daß der Iran nur zögernd den Beitritt zum Bagdad-Pakt vollzogen habe, wisse der Informator aus persönlichen Gesprächen mit dem Schah. Wenn dieser im Verlassen des Paktes einen klaren Vorteil für sein Land erblicken würde, so würde er wohl ohne weiteres die entsprechenden Konsequenzen ziehen.)

Eine *Anlehnung an die Sowjetunion* entspreche nicht den Grundzügen der persischen Politik. Der *Russenhass* ist im persischen Volk allgemein tief verankert. Eine solche Ostorientierung könnte nur Tatsache werden, wenn das Land durch ungeschickte Einmischung des Westens dazu gedrängt würde.

Irak: Über Stabilität des *neuen Regimes* in Bagdad solle man keine voreiligen positiven Schlüsse ziehen. Es gebe einem verschiedene bedenkliche Fragezeichen auf: Das völlige Fehlen eines Regierungsprogramms (ähnlich wie bei der Opposition im Libanon); sodann die möglichen Auswirkungen der gegenwärtig im Gang befindlichen radikalen Säuberungsaktion, die fast sämtliche mit dem Westen liierte Persönlichkeiten erfaßt. Als negativ müsse insbesondere die Tatsache bewertet werden, daß aus dem bisher gut funktionierenden irakischen Verwaltungsapparat im Zuge dieser Säuberung hervorragende Fachleute entfernt worden seien. Damit sei die zivilisatorische, technische und wirtschaftliche Modernisierung des Landes zum mindesten vorübergehend gehemmt. Anderseits sei das *Kabinett* aus Leuten

355 In dieser Weise geschrieben.

zusammengesetzt, mit denen prima vista eine *gute Zusammenarbeit* mit dem Westen nicht ausgeschlossen erscheine. Über die Fähigkeiten des Ministerpräsidenten lasse sich zwar noch wenig sagen; der Informator glaubt jedenfalls nicht, daß er das staatsmännische Format seines Vorgängers erreichen werde. Beim stellvertretenden Regierungschef handle es sich um eine sehr radikale Persönlichkeit; wegen seines rigorosen Vorgehens habe er bereits Mißhelligkeiten innerhalb des Kabinetts heraufbeschworen.

Außenpolitisch sei vorerst kaum mit Überraschungen zu rechnen. Insbesondere sei eine östliche Orientierung sehr unwahrscheinlich, sofern eine solche den Irak nicht durch ein westliches Verhalten aufgezwungen werde. Wie im Falle Persiens sei gegenwärtig kein plausibler Grund für eine Annäherung in jener Sichtung vorhanden, zumal der Westen in wirtschaftlicher Hinsicht keineswegs entbehrt werden kann. Hingegen bezweifelt der Gesprächspartner, ob der Irak noch lange *Mitglied des Bagdad-Paktes* bleiben wird. Die betont antibritische Spitze der Revolutionsbewegung und der Emanzipationsdrang der neuen Führung dürften sich außenpolitisch als Elemente einer weitgehend neutralistischen Linie auswirken.

Was das *Verhältnis zu Nasser* anbelangt, so sei kaum mit einer Fusion des Irak mit der VAR[356] zu rechnen. Auch jede Form der Subordination unter den ambitiösen ägyptischen Diktator sei unwahrscheinlich. Der wirtschaftlich viel stärkere Irak werde eine Art der Koordination der Außenpolitik und eine weitgehende innenpolitische Gleichschaltung mit der VAR anstreben.

In *wirtschaftlicher Hinsicht* sei bis jetzt lediglich bekannt, daß die neue Regierung groß angelegte Pläne ausarbeitet, in denen die Partnerschaft des Westens – insbesondere auch Deutschlands – eine entscheidende Rolle spielen soll. Der von ihr offenbar ins Auge gefaßte Ausbau der Kommunikationen nach Syrien zum Mittelmeer und die Intensivierung der Ökonomischen Beziehungen zu Syrien könnten die Stellung Ägyptens beeinträchtigen, indem sich Syrien wirtschaftlich und auch politisch vermehrt nach Bagdad hin zu orientieren versucht sieht. Damit käme am fernen Horizont wieder die Idee des Zusammenschlusses der Gebiete des «fruchtbaren Halbmondes» mit dem Zweistromland als Basis in Sicht, die Nuri es Said zum leitenden Gedanken seiner Politik hat machen wollen.

---

356 VAR, Vereinigte Arabische Republik, 1958–1961 bestehende Vereinigung zwischen Ägypten u. Syrien.

158

P. B. Nr. 48

Albert Huber Politisches Bern [mit Kurier], 26. August 1958[357]

Quelle: Mein Gespräch mit Staatssekretär Globke vom Bundeskanzleramt.

1. Nahost-Resolution der UNO-Vollversammlung

Die arabische Initiative, die auch für Bonn vollkommen überraschend kam, wird sehr begrüsst. Allerdings bringe die Resolution keine Ost-West-Entspannung. Der Nahe Osten werde kaum aufhören, Schauplatz des Kalten Krieges zu sein. Die Sowjets haben nach wie vor alles Interesse am Andauern verworrener Zustände im Nahen Osten; sie sahen das Zustandekommen der arabischen Resolution nur ungern. Wenn sie zustimmten, so deshalb, weil der arabische Resolutionsentwurf der russischen These den Boden entzog, das Eingreifen der Amerikaner und Briten im Libanon und in Jordanien seien Aggressionsakte. Zu der Frage, weshalb Nasser von Brioni[358] aus nach Moskau reiste, äusserte sich mein Gesprächspartner zugunsten der von Ägypten vertretenen Version: nicht um die Sowjets zu einer Intervention im Nahen Osten zu ermuntern, sondern eher um sie davon zurückzuhalten.

2. Israel

Das israelisch-arabische Problem sei durch die Nahost-Resolution nicht im geringsten einer Lösung näher gebracht worden. Zunächst erteilt die Resolution dem Generalsekretär der UNO diesbezüglich keinerlei Auftrag. Die Lösung des Problems Israel wurde nicht erleichtert, sondern eher erschwert, indem die schon halb abgestorbene Arabische Liga eine Wiederbelebung findet und die bisher verfeindeten arabischen Regierungen sich wieder annähern. Interessant sei die auffallende Schonung Jordaniens seitens Ägyptens. Darin kommt die Furcht der Araber zum Ausdruck, dass ein Anschluss Jordaniens an die Vereinigte Arabische Republik eine Präventivaktion Israels provozieren könnte, was bei der derzeitigen Überlegenheit Israels – selbst über eine gesamtarabische Armee – Nasser ein zweites Debakel eintragen könnte.

3. China

Chruschtschows überraschender Besuch in Peking diente nach Auffassung meines Gesprächspartners lediglich der Koordinierung der chinesischen und russischen Politik. Er glaubt nicht an die Version eines Zerwürfnisses zwischen Chruscht-

357 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Botschaft Rom.

358 Insel in der Adria an der kroatischen Küste, langjährige Sommerresidenz des jugoslawischen Staatspräsidenten Tito.

349 schow und Mao[359] und auch nicht, dass dieser Chruschtschow wegen der Gipfelkonferenz «zurückgepfiffen» habe, weil für die geplante Zusammenkunft Rotchina nicht als Teilnehmer vorgesehen worden war, dafür aber Indien.

Interessant sei, dass Chruschtschow zu Bundeskanzler Raab bei dessen Besuch in Moskau ähnliche Gedankengänge über China entwickelte wie schon 1955 Adenauer gegenüber. Chruschtschow warnte vor der falschen Behandlung Chinas durch den Westen. Er malte aus, dass die chinesische Bevölkerung sich in einem Dezennium der Milliardengrenze nähern werde; dazu komme, dass China in etwa *drei Jahren soweit sei*, die Atombombe herzustellen und zwar – wie Chruschtschow bemerkte – ohne russische Hilfe! Von dieser Entwicklung hätten – nach Chruschtschow – die Sowjets nichts zu befürchten, umso mehr aber der Westen. Mein Gesprächspartner macht dahinter ein Fragezeichen. In welcher Richtung würde die überquellende chinesische Bevölkerung versuchen sich auszudehnen? Doch in erster Linie gegen die sie ringsumgebende russische Grenze! Daraus und aus dem Platz, den China im Denken Chruschtschows einnimmt, folgert mein Gesprächspartner, dass das China-Problem doch der geheime Albtraum Chruschtschows zu sein scheint.

159

P. B. Nr. 49

Albert Huber an Politisches Bern [mit Kurier], 26. August 1958[360]

Zusammenkunft General de Gaulle – Adenauer am 14. September

Quelle: Mein Gespräch mit Staatssekretär Globke vom Bundeskanzleramt.

Der Bundeskanzler wird in Colombey übernachten, ganz allein, ohne Begleitung. Vorgesehen sei lediglich ein politischer tour d'horizon, dagegen keine Diskussion deutsch-französischer Probleme, weil man sonst einen Expertenstab mitnehmen müsste. Adenauer wird am Sonntag zu Mittag eintreffen und am Montag wieder abreisen. Der Sonntag ist den beiden Regierungschefs reserviert. Am Montag vormittag treffen noch die beiden Aussenminister ein.

---

359 Mao Tse-tung (1893–1976), chines. Politiker, 1921 KP-Mitbegründer China, 1923 ZK-KP, dgl. Politbüro, 1943–1976 Vorsitzender KP China, 1949–1954 dgl. Zentrale Volksregierung, 1954–1959 Staatspräsident.

360 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

160

P. B. Nr. 50

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 11. September 1958[361]

Besuch von Bundeskanzler Adenauer bei General de Gaulle

Quellen: Unterredung mit Botschafter Lahr am 9. September 1958.

Bundeskanzler Adenauer hat sich mit dem Besuch des französischen Regierungschefs nicht beeilt. Erst als sich abzeichnete, dass aussenpolitisch keine grundsätzliche Neuorientierung zu erwarten war, trat er dem Gedanken eines Treffens näher. Er erklärte sich bereit, entgegen der an sich gegebenen protokollarischen Übung, General de Gaulle in Frankreich aufzusuchen – mit welcher Geste er die lange Wartezeit kompensierte –, doch wollte er nun nicht als letzter der Besucher in Paris antreten, sondern schlug den mehr familiären Rahmen des lothringischen Landhauses vor.[362] Diese Fahrt des alten, von weltweiter Achtung getragenen Staatsmannes nach Colombey dürfte den General nicht unbeeindruckt lassen. Überhaupt nimmt man an, dass die beiden sich schon rein menschlich gut verstehen werden. Sie haben eine gemeinsame Basis, die wichtiger als nationale Gegensätze ist: Sie sind beide Angehörige einer Herrenschicht, noch in der Welt des Grandseigneuralen beheimatet, wo das subtile Spiel von Anstand und Sitte voll beherrscht wird.

Doch abgesehen hiervon sind auch die materiellen Voraussetzungen nicht ungünstig. Für General de Gaulle muss diese Unterstützung im Moment der Abstimmungscampagne bedeutungsvoll sein. Eigentliche Differenzen auf bilateraler Ebene bestehen zwischen Deutschland und Frankreich nicht mehr. Die Furcht vor einer französischen Ostorientierung hat sich eindeutig als Illusion erwiesen. Der unzuverlässige Chrustschow gibt keinen Bündnispartner für General de Gaulle ab. Zudem verfügt Frankreich ganz einfach nicht über die nötigen Mittel, um eine solch hochtrabende Politik zu führen. Und was die sogenannte dritte Front betrifft, von der in letzter Zeit verschiedentlich die Rede war, so glaubt man hier nicht, dass General de Gaulle solche Pläne ernsthaft erwägt. Fanfani und Adenauer haben sich bei ihren kürzlichen Besprechungen eindeutig gegen eine solche Politik ausgesprochen. Allein ohne Italien und Deutschland kann aber Frankreich keine Europapolitik treiben. Und schliesslich ist die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Staates so, dass er ohne die europäische Solidarität, wie sie nach deutscher Auffassung die EWG und im weiteren Sinne die OECE darstellen, nicht auskommen kann.

---

361 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

362 Adenauer war der einzige Staatsmann, den de Gaulle je in seinem privaten Wohnsitz empfangen hatte; siehe: Hans Klein, Frankreich gedenkt des Freundes de Gaulles, in: National-Zeitung, Basel, 21.4.1967.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass der Verfassungsentwurf beim Bundeskanzler nicht auf Gegenliebe stösst. Die Entmachtung des Parlaments ist nicht das, was er sich unter Demokratie vorstellt. Doch hat man auf deutscher Seite Verständnis für eine Notmassnahme dieser Art auch wenn das Pendel allzu sehr nach rechts ausgeschlagen ist. Man hofft, dass die Konsolidierung in Frankreich gelingt und dann eine Rückkehr zu einer wirklichen Demokratie wieder möglich wird.

Wie schon die Zeitungen meldeten, wird der Bundeskanzler auf seiner Rückkehr von Cadenabbia am Sonntag früh seinen Sonderzug in Baden-Baden verlassen, von dort im Auto nach Colombey-les-deux-Eglises fahren, nach einem Mittagessen im Familienkreise den Nachmittag mit dem General im Gespräch verbringen, zeitweise unter Zuzug der beiden Aussenminister und Botschafter, dann die Nacht in Colombey verbringen und am nächsten Morgen wieder nach Baden-Baden zurückkehren. Er wird am 15. September abends in Bonn erwartet.

161

P. B. Nr. 51

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 18. September 1958[363]

1. China. Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit burmesischem Geschäftsträger Nyun.
2. Libanon. Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit libanesischem Minister Hakim.

Zu 1

a) Peking verfolge mit seinem agressiven Verhalten *bei Formosa* zunächst *politische Zwecke*. – Als Nahziel werde die Anerkennung durch die USA und die Aufnahme in die UNO angestrebt. Wenn einmal diese Position errungen sei, werde China möglicherweise von seiner expansiven Aussenpolitik etwas abgehen und sich in erster Linie mit der Konsolidierung der inneren Verhältnisse befassen. Daraus könnte eine versöhnlichere Politik gegenüber dem Westen resultieren. Eine solche Kursänderung wäre schon mit Rücksicht auf die übrige asiatische und die afrikanische Welt geboten, denn der chinesische Expansionsdrang stosse dort auf gewisse Abwehrreaktionen. Schon bei der letzten Bandung-Konferenz[364] habe sich gezeigt, dass Tschou-En-Lai auf Betreiben der anderen Delegierten seine Sprache mässigen musste. Seine ausdrückliche Erklärung, dass China keine territorialen Aspirationen habe, sei auf den Einfluss der übrigen Teilnehmer zurückzuführen gewesen. Man

363 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

364 Benannt nach der vom 18. – 24.4.1955 im indonesischen Bandung abgehaltenen Konferenz von 23 asiatischen u. sechs afrikanischen Staaten. Diese hatten sich zu einer losen Vereinigung mit dem Zweck zusammengeschlossen, Kolonialismus u. Rassismus zu bekämpfen.

habe somit im Westen allen Grund, der asiatischen Grossmacht den Weg zu der ihr seit langem gebührenden Stellung in der UNO zu ebnen.

Als Fernziel habe Peking natürlich die Annexion Formosas im Auge. Zu dessen Erreichung könne es sich aber durchaus Zeit lassen. Neben diesem rein nationalen Hintergrund der Formosa-Kampagne müsse man diese auch als Teil einer weltweit konzipierten Gesamtpolitik der Achse Moskau/Peking betrachten. Ihr liege die Doktrin zugrunde, dass man den Gegner nie zur Ruhe kommen lässt und dort zurückweicht, wo – wie im Nahen Osten – die Abwehr mobilisiert wurde, dafür aber an anderer geeigneter Frontstelle wieder angreift. Die Formosa-Strasse eigne sich besonders deshalb für eine erneute Zermürbungsoffensive, weil Peking wisse, dass die Containment-Taktik der Amerikaner von anderen Alliierten nur schwach oder gar nicht unterstützt werde und dass somit die USA voraussichtlich vor der ganzen Welt in eine heikle Position hineinmanövriert werden könnten.

b) Die politische Haltung *der ausserhalb Rotchinas und Formosas lebenden Chinesen* spiele bei der Politik Pekings (wohl auch bis zu einem gewissen Grade für Washington) eine wichtige Rolle. Man solle sich jedoch nicht darüber täuschen, dass das starke Kontingent der Auslandchinesen in erster Linie national gesinnt sei und gegenüber der kommunistischen Ideologie eine gewisse Indifferenz an den Tag lege. Einmal vor die Alternative Rotchina oder Formosa gestellt, werden sich die meisten von ihnen, ungeachtet des Regimes, für Peking entscheiden, das sich durch Beherrschung des ganzen chinesischen Kontinents als erfolgreich erwiesen hat. Vorläufig werden sich jedoch diese Elemente äusserlich noch ruhig verhalten und scheinbar harmlos ihrer Geschäftstätigkeit in vielen Gebieten Asiens nachgehen. Man wisse aber bereits, dass sie sich insgeheim mehr und mehr für eine subversive Aktivität zugunsten Rotchinas gewinnen lassen.

Zu 2

Die lange dauernde *Anwesenheit der USA-Truppen* werde sich als äusserst schädlich erweisen. Einerseits lehnen fast sämtliche *libanesischen Moslems* die Intervention der Amerikaner gefühlsmässig ab. Angespornt durch die emotionelle Emanzipationsbewegung seien sie entschlossen zu beweisen, dass sie das Schicksal ihres Landes allein meistern können. Zur Erreichung dieses Zieles sei für die Muselmanen jedes Mittel, auch die Annahme von Waffen und Freiwilligen aus Syrien, recht. Das wolle aber nicht heissen, dass diese Elemente den Anschluss an die Vereinigte Arabische Republik (VAR) wünschen. Vielmehr sei ihr Ziel die Schaffung eines unabhängigen, nationalen, mit den anderen arabischen Ländern eng zusammenarbeitenden Regimes.

Anderseits sei auch einem grossen Teil der *Christen* die Anwesenheit der USA-Truppen ein Dorn im Auge. Entscheidend sei bei ihnen die Überlegung, dass sie nach Abzug der fremden Truppen wieder mit den Moslems zusammenleben müssen und dass deshalb eine Vertiefung der Kluft zwischen den Andersgläubigen um jeden Preis vermieden werden sollte. Es komme noch dazu, dass das Regime Scha-

mun[365] als derart korrupt bekannt sei, dass schon aus diesem Grunde seine Unterstützung durch die Amerikaner von vielen Christen verurteilt worden sei.

Eine Bedrohung der libanesischen Unabhängigkeit durch Infiltration aus der VAR habe faktisch nicht bestanden, was ja ursprünglich sogar von Hammarskjöld zugegeben worden sei. Der USA-Botschafter in Beirut sei übrigens über die tatsächlichen Verhältnisse bestens orientiert gewesen. Indessen hätten gewisse Elemente in Washington à tout prix den Tatbestand der Unabhängigkeitsgefährdung konstruieren wollen, um eingreifen zu können. Sobald einmal die Einsetzung Schehabs[366] perfekt sei und die USA-Truppen endlich abzögen, bestehe durchaus die Möglichkeit einer Eliminierung der gefährlichen Spannungen. Zurückbleiben werde aber auf alle Fälle eine deutliche Aversion gegen die USA. Demgegenüber hätten es die Russen geschickterweise vermieden, irgendwie den Eindruck der gewaltsamen Einmischung in den Nahostkonflikt zu erwecken. Aus diesem Grunde seien die letzteren – zumindesten psychologisch – die Sieger auf dem Platze.

162

P. B. Nr. 52

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 20. September 1958[367]

Zusammenkunft von Bundeskanzler Adenauer mit General de Gaulle in Colombey-les-deux-Eglises

Quellen: Bundespressekonferenz vom 16. September 1958 in Bonn; Unterredung mit Professor Carstens, Chef der Politischen Abteilung West des Auswärtigen Amtes, vom 19. September 1958.

An der Pressekonferenz, zu der Adenauer in Begleitung des Aussenministers, des Bundespressechefs von Eckardt, des deutschen Botschafters in Washington, Professor Grewe, und weiterer Chefbeamten erschien, beeindruckte vor allem der Teil der Ausführungen, wo er über die Persönlichkeit seines Gastgebers und über dessen Darstellung des deutsch-französischen Verhältnisses sprach. General de Gaulle sei ganz anders, als ihn die deutsche und auch die ausländische Presse in den letzten Monaten vielfach gezeichnet habe. Er sei kein Nationalist sondern

---

365 Camille Schamun (1900–1987), libanes. Politiker, 1952–1958 Staatspräsident; entstammte maronitisch-christlichen Familie, Gegner der panarabischen Bewegung um Nasser, konnte sich im Bürgerkrieg nach der Intervention der US-Truppen 1958 noch im Amt halten, trat aber kurz danach zurück, später noch wdh. Minister (Name wird allgemein Chamoun geschrieben).

366 Fuad Schehab (1903–1973), libanes. Politiker, 1952 ff. Ministerpräsident, 1956 Verteidigungsminister, 1958–1964 Staatspräsident; entstammte maronitisch-christlichen Familie (Name wird allgemein Chehab geschrieben).

367 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

ein Politiker mit grosser Einsicht, von tiefem Ernst getragen, der sich der internationalen und europäischen Gegebenheiten seines Landes voll bewusst sei. Der französische Regierungschef habe in bewegten Worten über die Furcht vor einem deutschen Angriff gesprochen, die sein Volk während Generationen erfüllte. Noch 1945 sei weit herum die Meinung verbreitet gewesen, dass die Deutschen nur auf den Moment warteten, um sich wieder gegen Frankreich zu erheben. Doch dies habe sich nun gewandelt. So wie er, de Gaulle, sei das französische Volk heute von der Aufrichtigkeit der deutschen Absichten überzeugt und zu einer echten Partnerschaft bereit. Der herzliche Empfang, den die Bevölkerung dem Bundeskanzler auf seiner Durchfahrt durch die Ortschaften bereitete, erschien als sichtbarer Ausdruck dieser Haltung. Die ersten drei Sätze des Communiqués stammten von General de Gaulle, und er, Adenauer, habe sie, ohne ein Wort zu ändern, übernommen. So sei die Realität: Deutsche und Franzosen hätten endgültig zusammengefunden.

Bei seinen weiteren Ausführungen an der Pressekonferenz war der Bundeskanzler betont zurückhaltend. Er beantwortete die Fragen der Presseleute mit grosser Vorsicht und liess sich in keinem Moment aufs Glatteis locken. Über Algier sei nicht gesprochen worden. Einer Frage über die Atommacht Frankreich begegnete er mit seinem alten Postulat einer allgemeinen kontrollierten Abrüstung. Dies ist ein Hinweis dafür, dass er die französischen Atom-Anstrengungen respektiert, solange die bereits bestehenden Atommächte nicht abrüsten. Auch die Erläuterungen über den Schlussteil des Communiqués, wo von der künftigen Zusammenarbeit in Europa die Rede ist, waren nicht sehr aufschlussreich. Die wenigen Worte des Aussenministers von Brentano hielten sich im gleichen Rahmen: Er betonte die Herzlichkeit des Empfangs, die Würde und den Ernst de Gaulle's, der die Besucher stark beeindruckt habe.

Hier liegt ohne Zweifel die eigentliche Bedeutung der Zusammenkunft von Colombey: Nach jahrelanger Zusammenarbeit mit den französischen Linkskreisen hat Adenauer nun die Zustimmung der autoritären Rechten zu seiner Frankreich-Politik erhalten, nachdem in den letzten Monaten manches in Frage gestellt schien. Diese Bestätigung schafft eine starke Entlastung. Dies ist auch die Meinung von Professor Carstens, der den Aussenminister nach Chaumont begleitet hat. Über die Einzelheiten der Unterredung in Colombey befragt, sagte er, dass am Sonntag nachmittag nur ein französischer Dolmetscher zugegen gewesen sei und daher auf deutscher Seite niemand genau wisse, was die beiden Herren gesprochen haben. Der Kanzler sei bisher auch im engsten Kreise aus seiner Reserve nicht herausgetreten. Über die Bedeutung des Communiqué bestehe allerdings Klarheit. Carstens beantwortete hierauf meine Fragen folgendermassen:

Frage: Im Communiqué heisst es, dass die enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich *organisiert* werden müsse. Was bedeutet dies angesichts der bereits bestehenden Verträge?

Antwort: Es ist bekannt, dass General de Gaulle kein Anhänger supranationaler Institutionen ist. Frankreich wird die geltenden Verträge halten, aber man darf

nicht erwarten, dass es in absehbarer Zeit zu politischen Gemeinschaftsformen kommen wird, wie viele noch vor einigen Jahren erhofften. Das Schwergewicht wird im politischen Bereich in Zukunft mehr auf den bilateralen Beziehungen liegen, die durch regelmässige Konsultationen intensiviert werden sollen.

Frage: Im Communiqué wird gesagt, dass die andern Länder Europas in diese Zusammenarbeit einbezogen werden sollen. Hierbei wird unterschieden zwischen solchen, mit denen Deutschland und Frankreich «enge Bande geknüpft haben», und «möglichst vielen europäischen Staaten».

Antwort: Es ist keineswegs so, dass mit der ersten Gruppe nur die sechs Länder der EWG gemeint sind. Man denkt an alle westeuropäischen Staaten, insbesondere an die OECE-Staaten, mit denen ja seit zehn Jahren eine überaus erfolgreiche Wirtschaftszusammenarbeit gepflogen wird. Die zweite Gruppe besteht vornehmlich aus den osteuropäischen Staaten. Man wollte so zum Ausdruck bringen, dass diese Länder nach wie vor zu Europa gehören und trotz ihrer sowjetischen Herrschaft nicht abgeschrieben werden. Allerdings kann dies im Moment nicht mehr als ein demonstrativer Akt sein.

Frage: Wurde auch über die Freihandelszone gesprochen?

Antwort: Der Kanzler hat dem General den deutschen Wunsch nahegebracht, die EWG durch eine Freihandelszone zu ergänzen. De Gaulle hat dies keineswegs von sich gewiesen, sondern dem Gedanken grundsätzlich zugestimmt. Er hat aber betont, dass man den Opfern, die Frankreich hierfür erbringen werde, Rechnung tragen müsse. Aus seiner prinzipiellen Abneigung gegen supranationale Formen darf man nicht schliessen, dass der General nun der Freihandelszone gegenüber der EWG den Vorzug gibt, wie einzelne Betrachter in letzter Zeit vermuteten. Natürlich liegt de Gaulle an sich das System der OECE und der Freihandelszone mit ihrem Prinzip der strikten Wirtschaftsautonomie näher, aber die EWG bietet den Franzosen zuviele reale Vorteile. Gegenüber der Entscheidungsmacht der Brüsseler Verwaltung sind sie genügend abgeschirmt. Frankreich wird wahrscheinlich seinen hinhaltenden Widerstand gegen die Freihandelszone fortsetzen, jedoch nicht um sie zu Fall zu bringen, sondern um ein möglichst vorteilhaftes Verhandlungsergebnis zu erzielen. Dies zeichnet sich auch an der Tagung in Venedig ab, die nach den ersten Sitzungen zu schliessen, nicht ungünstig verlaufen soll.

Mein Eindruck von dieser Unterredung war der, dass sich die bisher so integrationsfreudigen Chefbeamten des Auswärtigen Amtes mit der bilateralen, allianzmässigen Neuorientierung abgefunden haben. Wenn dies so leicht und ohne sichtbare Bitterkeit geschah, so ist hiermit der Beweis erbracht, dass in der Rangliste der Adenauerschen Postulate das deutsch-französische Verhältnis vor dem europäischen Integrationsgedanken rangiert. Es ist wahrscheinlich, dass dies auch die Brüsseler EWG-Verwaltung zu spüren bekommt, die sich vom politischen Kristallisationspunkt zum technischen Koordinationsorgan degradiert sieht. Was die Beziehungen zu Osteuropa betrifft, ist es nicht ausgeschlossen, dass von de Gaulle eine positive Tendenz ausgeht.

163

P. B. Nr. 53

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 27. September 1958[368]

Beziehungen zu den Oststaaten – Wiedervereinigung

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Botschafter Duckwitz,[369] Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt.

1) Beziehungen zu den Oststaaten

Die Frage der *Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den Satellitenländern* beschäftigt die Bundesrepublik wieder einmal intensiv. Das Parlament wird demnächst über einen oppositionellen Vorschlag in Bezug auf Polen befinden. Die Aussichten für einen positiven Entscheid sind gering, da sich in den massgebenden Kreisen der Regierung und ihrer Partei immer mehr die Überzeugung durchsetzt, daß ein solcher Schritt im gegenwärtigen Zeitpunkt unzweckmässig wäre. Vermutlich wird man lediglich den Austausch von ständigen Handelsmissionen beschließen. Die ablehnende Haltung der kompetenten Experten hat verschiedene Gründe:

a) Im Falle *Polens*, das hierbei im Vordergrund steht, wäre die von den Sozialdemokraten vorgeschlagene Normalisierung der Kontakte mit erheblichen, von der noch gänzlich ungelösten *Grenzbereinigungsfrage* herrührenden Schwierigkeiten verbunden. Da Bonn – nicht zuletzt aus innenpolitischen Rücksichten – auf der Nichtanerkennung der Oder-Neisse-Linie beharrt und anderseits Warschau seine Auffassung über die als definitiv anzusehenden gegenwärtigen Grenzen nicht aufzugeben gewillt ist, scheint der Weg zur diplomatischen Legalisierung der Beziehungen versperrt. Die Ausklammerung der Grenzbereinigungsfrage in einer einseitigen deutschen Erklärung – sie würde nach offiziellen polnischen Andeutungen unter Umständen akzeptiert – hätte nach Ansicht des Informators wenig Sinn.

---

368 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

369 Georg Ferdinand Duckwitz * 29.9.1904 Bremen, † 16.2.1973 ebd.; Kaufmann, Diplomat, 1932 NSDAP, 1934/35 Leiter Südostabteilung Außenpolitisches Amt NSDAP, Mitarbeiter Alfred Rosenbergs, 1935–1945 Prokurist HAPAG Hamburg bzw. Schifffahrtssachverständiger Kopenhagen, hatte Kontakte zu Widerstandskreisen, 1950–1965 AA, 1955–1958 Botschafter Kopenhagen, 1958–1961 Leiter Ostabteilung, 1961–1965 Botschafter New Delhi, 1967–1970 Staatssekretär AA; verhalf im II. Weltkrieg in Kopenhagen den etwa 7.000 dänischen Juden durch Informationen über deren baldigen Transport in die Vernichtungslager zur Flucht nach Schweden, sprach sich als Leiter der Ostabteilung wdh. für eine Abmilderung der «Hallstein-Doktrin» aus, führte dabei, vor allem gegenüber Polen, moralische Gründe ins Feld; siehe: Auswärtiges Amt (Hrsg.), Boris Ruge, Zum Gedenken an Georg Ferdinand Duckwitz 1904–1973, Berlin 2004.

Eine Intensivierung der Beziehungen zur *Tschechoslowakei*, wo zwar keine Grenzprobleme bestehen, ist vom Bonner Gesichtspunkt aus deshalb nicht am Platze, weil die Diffamierung der Politik der Bundesrepublik in der Note des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten vom vergangenen Sommer kaum als geeignete Einladungsgeste zur Anknüpfung engerer Bande gelten könne.

b) In Anwendung der *These vom einzigen legitimen deutschen Staat* möchte Bonn, wenn möglich daran festhalten, daß die diplomatische Anerkennung Pankows durch andere Staaten ausdrücklich als unfreundlicher Akt gegenüber der Bundesrepublik taxiert wird. Dies dürfte weniger für jene Länder gelten, die von Anfang an mit Pankow Beziehungen aufnahmen, als für diejenigen, die sich – wie Jugoslawien – später zur Anerkennung der DDR entschlossen haben oder entschließen könnten. Ohne diese Unterscheidung heute noch allzu pedantisch aufrechtzuerhalten, vertreten die kompetenten Experten in Bonn grundsätzlich den Standpunkt, daß dieses Exklusivitätsprinzip durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Satellitenländern zum Schaden der Bundesrepublik generell durchbrochen würde. Dementsprechend hält man dessen konsequente Anwendung nach wie vor als geeignet, das sowjetische Deutschland-Konzept zu schwächen. Das Verhalten der arabischen Staaten – der Irak hat die DDR nicht anerkannt – stellt für die deutsche These einen Erfolg dar.

c) Nicht unbedingt einleuchtend sei das von gewissen CDU-Vertretern ins Feld geführte Argument, daß man mit einer diplomatischen *Annäherung an Warschau* die *Bestrebungen Gomulkas* zur Lockerung des Subordinationsverhältnisses gegenüber der sowjetischen Kommandogewalt *beeinträchtigen könnte*. Der Kreml habe gegenüber Bonn wiederholt sein Interesse an einer diplomatischen Anerkennung der Satellitenregierungen und insbesondere Polens bekundet.

2) Deutsche Wiedervereinigung

Nach der letzten sowjetischen Note über *die Deutschlandfrage* scheine die Situation hoffnungslos verfahren. Auch wenn deutsche Politiker in einem gewissen Zweckoptimismus erklären, Moskau habe mit einer Zusage zur Behandlung des Friedensvertrages in einem Vierergremium die eigene Verantwortlichkeit bejaht, so lasse doch der sowjetische Vorschlag der Beiziehung von west- und ostdeutschen Delegierten klar genug erkennen, daß der Kreml zur Zeit keine Wiedervereinigung im westlichen Sinne wünsche.

164

P. B. Nr. 54

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 29. September 1958[370]

Sowjetische und chinesische Politik

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Botschafter Duckwitz, Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt.

Der scharfe Wind, der in letzter Zeit von Osten her mit vermehrtem Druck einsetze, komme ursprünglich aus *Peking*. Das Liberalisierungsexperiment der «100 Blumen» Maos habe zu derart gefährlichen inneren Auflösungserscheinungen geführt, dass es als definitiv misslungen betrachtet werde und sich sein Initiant nunmehr zum entgegengesetzten Extrem habe konvertieren lassen: Anwendung rigoroser Gewaltmethoden zur Konsolidierung und Erweiterung der kommunistischen Macht auf dem innenpolitischen Sektor, Einschüchterung der freien Welt durch agressive Zermürbungspolitik in aussenpolitischer Hinsicht. China könne sich eine solche interne «Rosskur» besser leisten als die Sowjetunion, stellen doch die Strapazen des Zwangsregimes für die gegenüber physischer und psychischer Not beinahe immunen Chinesen keine unheilbaren Eingriffe in ihre Volkssubstanz dar. Die zum Teil schon erfolgreich in Angriff genommene Erhöhung des allgemeinen Lebensstandartes[371] dürfte für die Betroffenen eine annehmbare Gegenleistung darstellen.

Anders bei der *Sowjetunion*. Die Entstalinisierung habe dort, insbesondere in den westlich beeinflussten Satellitengebieten und Westrussland derart starke Gegenkräfte wachgerufen, dass das Wiederanziehen der Druckschraube nicht so reibungslos praktiziert werden könne. In jener Region müssen die Machthaber mit internen Friktionen und unliebsamen propagandistischen Auswirkungen im Westen rechnen, wie sie nach der letzten Terrorwelle in der DDR zu beobachten waren. Auch sei sich die in jenen Randgebieten lebende Bevölkerung dank der Durchlöcherung des eisernen Vorhangs meistenteils durchaus im klaren, dass nach westlichen Methoden die Hebung des Lebensstandartes viel rascher ermöglicht würde als nach dem von den Sowjets aufgezwungenen System. Die sowjetischen «Restalinisierungs-Massnahmen» werden deshalb, wie das Beispiel Polens zeige, den lokalen Verhältnissen angepasst und je nach Gebieten mit mehr oder weniger Härte durchgeführt. Nach gut informierten Quellen haben sich im übrigen die Sowjetführer nur wider Willen den harten Kurs Pekings zu eigen gemacht und gehen schon deshalb nicht mit der gleichen Schärfe zu Werke wie ihre gelben Genossen. Dass sie dieser neuen Linie überhaupt zu folgen versuchen, lasse aber auf alle Fälle auf eine starke ideologische Stellung Pekings schliessen.

---

370 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

371 In dieser Weise geschrieben.

359 Auch in Bezug auf die *Formosa-Frage* vermute man gewisse chinesisch-russische Divergenzen. Nach hiesigen Informationen sei die These nicht zutreffend, wonach die chinesische Aktion in völliger Übereinstimmung und nach vorheriger Verabredung mit Moskau erfolgt sei. Man neige hier vielmehr zur Auffassung, dass es sich bei dem Vorstoss um ein selbstständiges, höchst eigenwilliges Unternehmen Pekings handle. Die Sowjets hätten jedoch keinerlei Veranlassung, den Chinesen ihre Selbstherrlichkeit übelzunehmen und ihrem Missbehagen Luft zu machen, habe sich doch Chruschtschow selbst gewisse selbstständige Initiativen zu Ungunsten der Chinesen zu Schulden kommen lassen: vor allem der seinerzeitige Vorschlag des russischen Diktators, Nehru als Vertreter Asiens zur Gipfelkonferenz einzuladen, habe in Peking verstimmt. Die anschliessende Chinareise des Parteisekretärs müsse wohl auch mit dem sowjetischen Bestreben im Zusammenhang gebracht werden, im Osten wieder gutes Wetter zu machen. Auch die übermässig agressive Beistandserklärung Moskaus im Formosakonflikt sei wohl nicht zuletzt darauf angelegt, eventuellen Schwierigkeiten in den Beziehungen zu Rotchina aus dem Wege zu gehen.

165

P. B. Nr. 55

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 2. Oktober 1958[372]

Konflikt um Quemoy und Matsu

Quelle: Gespräch mit Botschafter Lahr, Auswärtiges Amt, am 1. Oktober 1958.

Das Auswärtige Amt hat die Entwicklung der letzten Wochen im Fernen Osten mit wachsender Sorge verfolgt. Solange die Hoffnung bestand, Garnison und Bevölkerung in Quemoy[373] von Wasser und aus der Luft versorgen und unterstützen zu können, erschien die Lage nicht so bedrohlich. Als sich aber herausstellte, dass eine wirkungsvolle Unterbindung der Angriffe vom Festland nur durch eine direkte Bekämpfung der dortigen Zentren möglich war, sah man hier den Moment kommen, wo die USA um ihrer Prinzipien willen einen Schritt tun würden, der von ihnen ausgesehen als legitime Abwehr eines kommunistischen Angriffs, in der Vorstellung der Völker aber sehr leicht als Agressionshandlung gegen das chinesische Festland gewertet werden würde.

So sehr die Bundesregierung an sich der Dulles'schen Auffassung beipflichtet, dass *jedem* Angriff des Ostblocks mit Entschiedenheit entgegengetreten werden

372 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

373 Die 2 km vor der chinesischen Küste gelegene, von der Nationalchinesischen Regierung in Taipeh verwaltete Insel von 153 Quadratmeter Fläche war 1949, 1954 u. 1958 das Ziel umfassenden Bombardements durch Truppen der Volksrepublik China.

muss, so darf man dieses richtige Prinzip aber doch nicht unbesehen auf jedes Objekt anwenden. Die Parallele mit Berlin ist abwegig. Berlin ist die ehemalige Hauptstadt, der ihr natürliches Hinterland entzogen wurde; Quemoy aber, ein unbedeutendes Eiland, ist geographisch ein Teil des Festlandes. Ganz abgesehen von der Gefahr eines Weltkonflikts wäre es auch deshalb bedenklich, die Dinge auf die Spitze zu treiben, weil der 7. amerikanischen Flotte durch einen atomtaktischen Gegenschlag seitens sowjetischer Batterien und U-Boote eine Katastrophe bereitet werden könnte.

Die neuesten Erklärungen von Staatssekretär Dulles wurden vom Auswärtigen Amt daher mit Erleichterung aufgenommen. Eine eigentliche Konsultation mit den NATO-Partnern hat nicht stattgefunden, da die USA von Anfang an erklärten, dass sie die Last der Verantwortung allein zu tragen gedächten. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass ein kriegerisches Engagement der USA die NATO-Staaten nicht ohne Rückwirkungen lassen würde.

166

P. B. Nr. 56

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 14. Oktober 1958

Besuch von Premierminister Macmillan am 8./9. Oktober 1958 in Bonn

Ich habe heute dem neuen Chef der Politischen Abteilung West II, Ministerialdirektor Dr. Hasso von Etzdorf, der bis jetzt Botschafter in Canada war, einen Besuch abgestattet und mich mit ihm über den kürzlichen Besuch des britischen Premierministers Macmillan unterhalten.

E. sagte, dass bei dem Gespräch die Gestalt des Generals de Gaulle eine zentrale Rolle gespielt hat. Nach dem Konferenz-Protokoll, aus dem mir E. einige wichtige Passagen vorlas, hat Macmillan seinem französischen Kollegen das Zeugnis ausgestellt, dass er seit dem Kriege ruhiger und besonnener geworden sei. Er huldige aber nach wie vor der Idee, dass Frankreich im Konzert der Weltmächte neben den Vereinigten Staaten und Grossbritannien zum Sprecher Kontinental-Europas berufen sei. Solche Vorstellungen sind nach Macmillan in der heutigen Zeit überholt. Der Bundeskanzler hat Macmillan eher beschwichtigt. Er habe vom General einen ausgezeichneten Eindruck gewonnen, und um ihn abschliessend beurteilen zu können, müsse man ihn noch länger an der Arbeit sehen.

Ergänzend hierzu bemerkte E., dass Adenauer dies in letzter Zeit auch den Italienern gesagt habe, die sich wegen der vermuteten Grandeur-Aspirationen Frankreichs Sorgen machten. Für die deutsche Politik sei es natürlich sehr wertvoll gewesen, vom britischen Premier zu hören, dass Grossbritannien keine Rückkehr zu einem Konsultationssystem wünsche, das im Kriege angesichts eines völlig anderen Kräfteverhältnisses seine Berechtigung gehabt habe.

361 Über den schleppenden Gang der Verhandlungen in bezug auf die Freihandelszone äusserte Macmillan Besorgnis. In England gewinne die Auffassung an Boden, dass von den sechs Ländern ein Wirtschaftskrieg gegen Grossbritannien vorbereitet werde. Um dem entgegenzutreten, wäre im Interesse ganz Europas ein baldiger und befriedigender Abschluss eines Abkommens sehr erwünscht. Man sollte alles tun, um noch bis Ende des Jahres wenigstens ein Grundsatzabkommen zustande zu bringen. Der Bundeskanzler sagte hierzu, dass man auf deutscher Seite bereit sei, diese Verhandlungen nachhaltig zu fördern. Er habe vor kurzem in Brüssel mit dem EWG-Präsidenten Hallstein und den anderen Herren der Kommission gesprochen, von denen er die Überzeugung gewann, dass sie wirklich ehrlich bemüht seien, den EWG-Vertrag durch ein Abkommen über eine Freihandelszone zu ergänzen. Zur Berichterstattung über die Tagungen in Venedig und Brüssel aufgefordert, äusserte sich Staatssekretär van Scherpenberg sehr befriedigt über die dort erzielten Fortschritte, die eine Einigung über die Grundsätze an der nächsten Tagung des Maudling-Ausschusses in Paris ermöglichen sollten.

Hinsichtlich der anderen Gesprächsthemen verwies E. auf das offizielle Communique, das die Ergebnisse richtig wiedergebe. Es sei beabsichtigt, die persönlichen Kontakte fortzusetzen und in absehbarer Zeit ein neues Treffen zu veranstalten.

Der gegenüber Macmillan zur Schau getragene Optimismus über den weiteren Gang der Freihandelszonen-Beratungen entspricht der seit langem hier zu beobachtenden Tendenz, sich hartnäckig gegen die Vorstellung zu wehren, dass es den Franzosen mit der Freihandelszone nicht ernst sein könnte. Zu diesem Thema, über das ich in den handelspolitischen Berichten laufend berichte, ist beizufügen, dass der Präsident des EWG-Ministerrates, Staatssekretär Müller-Armack,[374] den Wunsch geäussert hat, Minister Schaffner – und falls er verhindert wäre mich –

374 Alfred Müller-Armack * 28.6.1901 Essen, † 16.3.1978 Köln; Dr. rer. pol., Staatssekretär, 1926 Habilitation, 1933 NSDAP, 1934–1952 Professor Köln, Münster (Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften), 1952–1958 Leiter Abteilung I (Wirtschaftspolitik) Bundeswirtschaftsministerium, Chef Grundsatzabteilung, 1958–1963 ebd. Staatssekretär für europäische Angelegenheiten; enger Vertrauter Ludwig Erhards, zog sich nach dem Scheitern des Beitritts Großbritanniens zur EWG aus dem Wirtschaftsministerium zurück, 1963 ff. Professor Köln; einer der Väter der «Sozialen Marktwirtschaft», prägte u. popularisierte wissenschaftlich diesen Fachbegriff, publizierte ihn erstmals 1947 in der Schrift «Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft», wesentliche Beteiligung an der wirtschaftspolitischen Eingliederung der Bundesrepublik in die EWG, Mitverfasser der «Römischen Verträge», wartete in Fragen der wirtschaftlichen Einigung Europas mit ebenso originellen wie unkonventionellen Plänen auf, etwa «Müller-Armack-Plan» zur Bildung einer europäischen Zollunion aus EWG u. EFTA (European Free Trade Association), machte sich zudem als Kultursoziologe einen Namen; siehe: Alfred Müller-Armack, Auf dem Weg nach Europa. Erinnerungen und Ausblicke, Tübingen u. a. 1971; Daniel Dietzfelbinger, Soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftsstil. Alfred Müller-Armacks Lebenswerk, Gütersloh 1998; Bernhard Löffler, Soziale Marktwirtschaft und administrative Praxis. Das Bundeswirtschaftsministerium unter Ludwig Erhard, Stuttgart 2002.

Einer der wichtigsten Mitarbeiter von Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard war Professor Dr. Alfred Müller-Armack, von 1952 bis 1958 Leiter der Abteilung Wirtschaftspolitik und von 1958 bis 1963 Staatssekretär. Der Ökonom, einer der Väter der «Sozialen Marktwirtschaft», war wesentlich an der Formulierung der «Römischen Verträge» beteiligt. In seinem «Müller-Armack-Plan» genannten Vorschlag sprach er sich als nächsten Schritt für eine europäische Zollunion, EWG und EFTA aus.

über die Venediger und Brüsseler Tage zu informieren. Minister Schaffner hat mich beauftragt, Professor Müller-Armack zu diesem Zweck aufzusuchen. Ich werde am 16. Oktober nach Königstein im Taunus fahren, wo sich Müller-Armack diese Woche zur Kur aufhält.

167

P. B. Nr. 57

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 20. Oktober 1958[375]

Deutsch-yugoslawische Beziehungen (siehe P. B. Nr. 174 aus Washington)

Quelle: Gestriges Gespräch des Unterzeichneten mit einem Mitglied der ehemaligen Yugoslawischen[376] Botschaft in Bonn.

X. meint auch, durch diplomatische Vertretungen der Bundesrepublik in den Oststaaten würde die Stellung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) sowohl in prestigemässiger als auch in politisch-kommerzieller Hinsicht geschwächt. Die Ostregierungen würden sehr bald realisieren, welche tatsächliche Macht hinter den westdeutschen Missionen steht und welche Vorteile ihnen hieraus zufallen könnten.

Ich fragte meinen Gesprächspartner, wie man sich in Belgrad ein Wiederanknüpfen der deutsch-yugoslawischen Beziehungen vorstelle. Er sagte, man wäre durchaus bereit, den gegenwärtigen Gesandten in Ostberlin – der selber lieber heute als morgen von dort weg ginge – zurückzurufen und durch einen Geschäftsträger zu ersetzen. Die gegenwärtige DDR-Gesandtin in Belgrad, Frau Steimer,[377] werde man nicht wegschicken, aber ihre Rolle würde nach dem Eintreffen eines bundesdeutschen Botschafters bedeutungslos werden. Nach allem was die Jugoslawen hörten, sei man aber in Bonn noch nicht bereit, sich mit einer solchen Lösung abzufinden. Man verlange immer noch einen regelrechten Abbruch der Beziehungen mit der DDR. Soweit könne Jugoslawien aber nicht gehen; es sei notwendig, in Ostberlin einen zuverlässigen Beobachtungsposten zu unterhalten.

X fügte bei, dass in tatsächlicher Hinsicht die Beziehungen nach wie vor funktionierten. Yugoslawien unterhalte Generalkonsulate in Hamburg und München und in der Konsularabteilung der ehemaligen Botschaft arbeiteten zehn jugoslawische Funktionäre unter schwedischem Firmenschild. Das gleiche sei auf jugoslawischer Seite der Fall: Das deutsche Konsulat in Zagreb funktioniere wie zuvor und die Konsularabteilung der Botschaft in Belgrad sei unter französischer Protektion tätig. Der Handels- und Reiseverkehr floriere, die adriatischen Kurorte seien diesen Sommer von gut zahlenden Bundesdeutschen überfüllt gewesen, während die paar

---

375 Kopie geht zur Kenntnisnahme an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Rom, Belgrad, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

376 In dieser Weise geschrieben, im Text wdh. unterschiedlich.

377 Richtig Staimer, Eleonore Staimer * 14.4.1906 Bremen, † 7.11.1998 Berlin; DDR-Diplomatin, 1930–1932 sowjet. Handelsvertretung Berlin, 1933 ff. Exil Sowjetunion, ebd. redaktionelle u. pädagogische Arbeit, 1945 Rückkehr nach Berlin, 1951–1957 Staatssekretärin DDR-Handelsministerium, 1957/58 Gesandtin Belgrad, 1959 ff. stellv. Generaldirektorin Dt. Reisebüro, Tochter des DDR-Staatspräsidenten Wilhelm Pieck, verheiratet mit DDR-Generalmajor Richard Staimer.

schäbigen Reisegruppen aus Ostdeutschland bei der Bevölkerung offensichtlich auf Ablehnung gestossen seien.

Wie ich seitens des Auswärtigen Amtes vernehme, wird die Wiederaufnahme der Beziehungen hier tatsächlich erwogen, doch sind noch keinerlei Entscheidungen getroffen. Man weiss nur, dass der Bundeskanzler heute elastischer ist als früher und dass auch der jetzige Staatssekretär im Auswärtigen Amt weniger doktrinär ist.

168

P. B. Nr. 58

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 23. Oktober 1958[378]

Staatsbesuch von Bundespräsident Heuss in England

Quelle: Mein gestriges Gespräch mit Botschafter von Etzdorf, Chef der Politischen Abteilung, West II, des Auswärtigen Amtes.

Obwohl Königshaus, Regierung und Behörden alles getan haben, um durch den Ablauf eines glänzenden Festprogramms die Einladung des deutschen Bundespräsidenten zu einer eindrucksvollen Demonstration deutsch-britischer Übereinstimmung zu gestalten, reagierten Publikum und Presse in England kühl, fast ablehnend. Besonders das Verhalten der «Times» und anderer führender Blätter wird hier sehr vermerkt. Diese Reserviertheit steht im Gegensatz zur freundschaftlichen Atmosphäre anlässlich des Besuches von Premierminister Macmillan in Bonn. Die Vorgänge in London zeigen wieder einmal, dass die Kontakte auf diplomatischer oder Regierungsebene und die Beziehungen zwischen zwei Völkern sehr wohl verschiedener Qualität sein können. Die einen entwickeln sich aus dem direkten Kontakt einiger weniger im politischen Bereich geschulter Personen, die bestimmte sachliche Fragen zu lösen haben, und die anderen sind eine Funktion von Gefühl, Erlebnis, Mythos.

Die Deutschen haben zu spüren bekommen, dass das englische Volk vieles noch nicht vergessen hat. Diese Einsicht schadet an sich nichts. Aber die Lehre, die dem Auswärtigen Amt durch diesen Staatsbesuch erteilt wurde, ist doch deutlich genug. Man muss zugeben, dass es klüger gewesen wäre, der königlichen Einladung nicht so prompt Folge zu leisten.[379] Die Diplomaten haben sich über die Reaktion im englischen Volk getäuscht. Anderseits sollte aber dieses Volk auch den Beitrag in Rechnung stellen, den Deutschland seit Jahren in loyaler Weise im Rahmen der

378 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington.

379 Dazu Frieder Günther, Misslungene Aussöhnung? Der Staatsbesuch von Theodor Heuss in Großbritannien im Oktober 1958, Hrsg. von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Stuttgart 2004.

NATO für die Politik des Westens leistet. Es wäre bedauerlich, wenn das englische Ressentiment hier hindernd wirken würde.

169

P. B. Nr. 59

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 3. November 1958[380]

Vorschlag von General de Gaulle auf Dreier-Direktorium der NATO. – Besuche von Henri Spaak und Louis Joxe in Bonn

Quellen: Meine Gespräche mit Dr. Müller-Roschach und Graf v. Baudissin,[381] stellvertretende Chefs der Politischen Abteilungen West I und II des Auswärtigen Amtes, sowie mit Dr. Jäger,[382] Vizepräsident des Bundestages und Präsident dessen Verteidigungsausschusses.

Der Generalsekretär der NATO bemüht sich seit längerem, die politischen Kräfte, die zum *NATO-Bündnis* führten, organisatorisch besser zusammenzufassen und so das Schwergewicht innerhalb der NATO-Gemeinschaft vom Militärischen mehr auf das Politische zu legen. Darüber hinaus denkt er an ein *weltweites Konsultationsprogramm*, bei dem Spaak sich eine Rolle zulegt ähnlich der von Hammarskjölds[383] in der UNO. Spaak ist vom Anhänger der Sechser Gemeinschaft zu einem ebenso initiativen Förderer der Atlantikgruppierung geworden.

Den Spaak'schen Gedankengängen wird von den meisten NATO-Staaten Beifall gespendet, weil allgemein eine *bessere politische* Konsultation für nötig erachtet wird. Von diesem Bestreben ausgehend hat nun General de Gaulle in seinen Briefen an den britischen Premierminister und Präsident Eisenhower – deren Text hier nicht vorliegt – einen Plan entwickelt, der auf eine weltweite Konsultation der drei früheren Kriegsmächte unter Ausschluss der andern NATO-Mitglieder hinausgeht. Diese Idee trifft sich mit dem britischen Wunsch, den *Kompetenzbereich der NATO* auszudehnen. Wenn Grossbritannien sich ablehnend verhält, so aus der Sorge, hinter dem Plan de Gaulles stehe weniger der Wunsch nach einer besseren Organisation der westlichen Welt als seine Grossmachtaspiration.

---

380 Kopie geht zur Kenntnisnahme an: Schweizerische Botschaft London, Washington, Moskau, Rom, Paris, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

381 Georg Graf von Baudissin * 22.7.1910 Langenau/Württ., † 27.12.1992 München; Jurist, Diplomat, 1939 ff. Kriegsdienst, 1949–1955 Stadtrechtsrat Bielefeld, 1955–1967 AA, u.a. stellv. NATO-Botschafter Paris u. Berater des äthiopischen Kaisers, zuletzt Rechtsanwalt München.

382 Richard Jäger * 16.2.1913 Schöneberg b. Berlin, † 15.5.1998 München; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1933 SA, 1939–1945 Kriegsdienst, 1947/48 Regierungsrat bayer. Kultusministerium, 1949 Bürgermeister Eichstätt, 1949–1980 CSU-MdB, 1953–1965, 1967–1976 Bundestagsvizepräsident, 1954–1956 Vorsitzender Verteidigungsausschuss Bundestag, 26.10.1965–30.11.1966 Bundesjustizminister.

383 In dieser Weise geschrieben.

Anlass zu dieser Befürchtung bieten die wiederholten Erklärungen über die Atombombe. Nach den deutschen Informationen steht es ausser Zweifel, dass die französischen Bemühungen in dieser Richtung schon weit gediehen sind und es nur eine Frage der Zeit ist, wann *Frankreich zur Atommacht* aufsteigt. Auf dem europäischen Kontinent werden dann zwei Staaten die Atombombe haben, und dies wird das Kräfteverhältnis mit einem Schlag grundlegend verändern. Trotz oder gerade wegen dieses in voraussehbarer Zukunft eintretenden Faktums hält die Bundesregierung an der *bisherigen Frankreichpolitik* fest. Im Zusammengehen mit dem französischen Bündnispartner verspricht sie sich die einzig mögliche Konsolidierung gegenüber dem Osten. Die Unterstellung, die Bundesregierung könnte mit dem Gedanken einer zwischen den beiden Atommächten hin und her pendelnden Mittelmacht liebäugeln, weist sie energisch von sich.

Spaak hat sich mit dem Bundeskanzler auch über *Cypern* unterhalten. Er sähe die Bundesrepublik gerne in einer Vermittlerrolle, zu der sie wegen ihrer guten Beziehungen zu Griechenland und der Türkei prädistiniert[384] wäre. Der Bundeskanzler hat schon wiederholt erklärt, dass die deutsche Politik sich solche Aufgaben nicht zumuten möchte. Vermittlen bedeute zwischen den Parteien stehen, und gerade das sei nicht Sache des heutigen Deutschlands. Aber selbstverständlich möchte man unter Freunden behilflich sein, dass Missverständnisse und Unklarheiten untereinander verschwinden. Wenn die Bundesregierung in dieser Hinsicht einen Beitrag zur Lösung gewisser Fragen leisten könne, so werde sie sich dem sicher nicht entziehen. Der bevorstehende Besuch des griechischen Ministerpräsidenten Karamanlis[385] wird vermutlich Anlass bieten, in dieser Richtung weiterzugehen.

Beim *Besuch von Joxe* ging es dem Generalsekretär des Quai d'Orsay vor allem darum, Verständnis für die französische Haltung in bezug auf die Verhandlungen über die Freihandelszone zu schaffen. Der Regierung seien ganz einfach im gegenwärtigen Moment die Hände gebunden, erst müssten die Wahlen und die Bildung der neuen Regierung abgewartet werden. Bis dahin sei es unvermeidlich, Zurückhaltung zu üben. Die Marschroute der französischen Unterhändler im Château de la Muette,[386] an der Spitze Wormser,[387] sei durch Kabinettsbeschluss beschränkt worden.

---

384 In dieser Weise geschrieben.

385 Konstantin Karamanlis (1907–1998), griech. Politiker, 1955–1963, 1974–1980 Ministerpräsident, 1980–1985, 1990–1995 Staatspräsident.

386 1948 ff. Sitz der OECE bzw. 1961 ff. der OECD, urspr. im Besitz der Familie Rothschild.

387 Olivier Wormser (1913–1985), franz. Diplomat, vor 1945 Quai d'Orsay, 1941 Anschluss an den Widerstand um General de Gaulle, 1945–1948 Botschaft in London, 1948–1966 Quai d'Orsay, 1954–1966 Leiter Wirtschafts- u. Finanzabteilung, 1966–1968 Botschafter Moskau, 1969–1974 Direktor «Banque de France», 1974–1977 Botschafter Bonn, anschließend Privatwirtschaft.

170

P. B. Nr. 60

Hans Karl Frey an Politisches Bern [Telegramm Nr. 64], 13. November 1958[388]

Gespräch Hartmann mit von Hase,[389] Pressereferent Auswärtiges Amt am 12.11. Chrustschews Vorstoss gegen Viermächtestatus Berlin erregt bei Bundeskanzler sowie Auswärtigem Amt ernste Besorgnis. Alles weist daraufhin, dass es sich nicht nur um Einschüchterungskampagne sondern um einen sorgsam vorbereiteten Plan handelt, mit dem Hauptziel, durch Abtretung von Befugnissen an DDR alliierte Position in Westberlin zu bedrängen, d. h. entweder westlichen Kontakt mit Pankow und in der Folge dessen Anerkennung zu erzwingen oder die Kapitulation westlicher Position in Westberlin einzuleiten. Bonn nimmt an, dass Alliierte Garantie-Verpflichtung einhalten und Anerkennung DDR ablehnen werden. Hierdurch entsteht direkte Gefährdung für Bahn- und Strassenverbindungen sowie möglicherweise auch für Luftkorridor. Bonn rechnet im schlimmsten Fall mit Blockade und hierdurch provozierten Versuch einer neuen Luftbrücke.

Andere Version über den Zweck der neuesten Sowjetaktion: Stärke westlicher Position im Sinne Quemoy soll auf Probe gestellt, weiche Stellen aufgespürt werden. Attacke auch im Zusammenhang mit Unzuverlässigkeit Polens, das durch Stärkung der Position Ulbrichts besser in Zange genommen werden soll. Im besten Fall auch blosse Absicht denkbar, Westmächte mit Nervenkrieg zu Gipfelkonferenz zu bewegen. Enge Beratung mit Westmächten im Gange. Die Vereinigten Staaten seien besorgt. England ruhiger, Frankreich unschlüssig. In ihrer gestrigen Pressemitteilung erklärte die Bundesregierung: Einseitige Loslösung von Viermächtestatus wäre Völkerrechtsbruch, der die deutsch-sowjetischen Beziehungen ernstlich beeinträchtigen würde. Moskau wäre für Erhöhung der weltpolitischen Spannung verantwortlich. Regierung, deutsches Volk und die freie Welt vertrauen auf westliche Garantie Status Berlin.

---

388 P. B. Nr. 60, Dok. 170 u. P. B. Nr. 61, Dok. 171 sind in unrichtiger Reihenfolge abgelegt, siehe dazu Bemerkung am Ende von P. B. Nr. 60/1958, Dok. 170.

389 Karl-Günther von Hase * 15.12.1917 Wangern/Krs. Breslau; Staatssekretär, 1936–1945 Berufsoffizier, 1945–1949 sowjet. Kriegsgefangenschaft, 1951 ff. AA, 1958–1962 Leiter Pressereferat, 1962–1967 Staatssekretär u. Leiter Presse- u. Informationsamt Bundesregierung, 1967–1969 Staatssekretär Bundesverteidigungsministerium, später Botschafter London bzw. Intendant Zweites Deutsches Fernsehen.

171

P. B. Nr. 61

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 12. November 1958[390]

Wiedervereinigung

Quelle: Gespräch Legationsrat von Hase, Pressereferent im Auswärtigen Amt mit Hartmann vom 9. November 1958

Die Wiedervereinigungspolitik ist seit einiger Zeit an einem toten Punkt angelangt, da die politischen Fronten zwischen West und Ost erstarrt sind. Die Aufgabe, aus der Verkrampfung herauszukommen, wird vom Informator mit der Quadratur des Zirkels verglichen. Zusammenfassend stellt sich die Situation wie folgt dar:

Die Westmächte suchen unter Führung der USA eine prinzipiell vertretbare, mit dem Geist der UNO übereinstimmende Lösung. Um den Deutschen Gelegenheit zu geben, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, will man den Wiedervereinigungsprozess durch freie Wahlen einleiten. In dem vom Bundestag vorgeschlagenen Viermächte-Gremium «zur Lösung der deutschen Frage» sollte somit dieser Punkt zuerst behandelt werden. Dementsprechend sieht der westliche Fahrplan folgende Stationen vor: Freie Wahlen – Wiedervereinigung – Friedensvertrag. Dieses theoretische Konzept, dessen Realwert man neuerdings auch in den westlichen Hauptstädten unterschiedlich einschätzt, findet seine hauptsächlichsten Befürworter in Washington.

Beim Gesprächspartner scheinen leise Zweifel darüber vorhanden zu sein, ob es die drei Westmächte mit dem Willen zur Wiederherstellung der deutschen Einheit sehr ernst meinen. Gewisse Vertreter des Auswärtigen Amtes glauben, dass beispielsweise die Amerikaner an der letzten NATO-Aussenminister-Konferenz das Traktandum der deutschen Wiedervereinigung nur deshalb für die Gipfelkonferenz vorschlugen, weil sie mit dieser taktischen Massnahme das Treffen für die Russen a priori unannehmbar machen wollten.

Die Haltung Moskaus bleibt nach wie vor intransigent. Die Sowjets wollen bei der genannten Reihenfolge der Stufen zur Liquidation des deutschen Problems hinten beginnen. Sie geben vor, man komme besser zum Ziel, wenn man beim Friedensvertrag anfange und den Rest der noch zu lösenden Probleme den Deutschen selbst überlasse. Das von ihnen vorgeschlagene Procedere schliesst die Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik ein.

Der Informator macht sich keine Illusionen darüber, dass im besten Falle ein Friedensvertrag unter Bestätigung der beiden deutschen Staaten und der Verewigung der Oder-Neisse-Grenze zustande gebracht würde. Die weiteren Phasen jedoch – freie Wahlen, Wiedervereinigung – würden ad calendas graecas vertagt mit

390 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

der Ausrede, Bonn und Pankow sollen mit sich selbst ins Reine kommen. Soweit die beiden Gegenpole.

Die Bundesregierung kann sich, ihrerseits nicht einfach mit dieser Konstellation abfinden und zuwarten, bis die starren Fronten in Bewegung kommen. Die sich in Bonn in letzter Zeit anbahnende entscheidende Wendung bestehe vielmehr darin, dass man von der etwas doktrinär anmutenden These der Westmächte abrücke und einen realistischeren, erfolgversprechenderen Weg suche. Dies bedeutet, dass man durch eine elastischere Haltung gegenüber dem Osten das Gespräch mit den Sowjets à tout prix in Gang bringen möchte, um – ähnlich wie im Falle Österreich – vielleicht nach langen Bemühungen doch noch zum Ziele zu gelangen. Man ist somit in Bonn bereit, einem Viermächtegespräch zuzustimmen, bei dem zuerst über den Friedensvertrag geredet würde. Man würde sogar nicht einmal davor zurückschrecken, die Frage der Neutralisierung Deutschlands in die Erörterungen einzubeziehen.

Dem Übergang zum «Bewegungskrieg» stellen sich jedoch für Bonn verschiedene Schwierigkeiten in den Weg: Einmal ist das westliche Lager nicht so leicht von der neuen Taktik zu überzeugen. Da man jedoch nur mit Hilfe des politischen und militärischen Gewichts der drei Partner weiter kommen kann, wird man auf jeden Fall eine Einigung mit ihnen anstreben, selbst wenn man seine eigenen taktische Wünsche eventuell bis zu einem gewissen Grad revidieren müsste.

Parallel mit der offenbar etwas mühsamen Ausmarkung der Richtlinien mit den drei Westmächten sieht sich Bonn gezwungen, an zwei weiteren schwierigen Fronten für seine Sache zu kämpfen: Um nichts zu versäumen, sollen die Direktgespräche mit Moskau auf irgend eine Weise fortgeführt werden. Nach den unmissverständlichen Äusserungen Smirnows im Gespräch bei Adenauer und im Bayrischen[391] Rundfunk besteht allerdings wenig Hoffnung auf ein sowjetisches Einlenken. Immerhin will man den eigenwilligen und initiativen deutschen Botschafter in Moskau fürs erste nicht davon abhalten, die von ihm aufgestellte These zu beweisen, wonach gewisse sowjetische Äusserungen eine leichte Auflockerung der Haltung Moskaus nicht als ganz ausgeschlossen erscheinen lassen.

Nicht minder schwierig gestalten sich sodann die Auseinandersetzungen an der inneren Front. Die Sozialdemokratische Partei und gewisse Kreise der Freien Demokratischen Partei möchten in ihren Konzeptionen gegenüber Moskau – insbesondere was die Kontakte mit Pankow anbelangt – wesentlich weiter gehen als die Regierungsexperten. Da man in Bonn auf Grund gewisser Informationen aus Moskau den Eindruck hat, die Russen tendieren in dieser Frage auf eine allmähliche Spaltung der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik hin, will man die Akzente der Wiedervereinigungspolitik so setzen, dass man eine möglichst grosse Mehrheit des Bundestags hinter sich bringt. Dass dies nicht leicht zu bewerkstelligen ist, haben schon die zum Teil turbulenten Debatten im Aussenpolitischen Bun-

391 In dieser Weise geschrieben.

destagsausschuss gezeigt. Im Gegensatz zu gewissen oppositionellen Vorschlägen wird von den massgebenden Regierungsexperten eine Beiziehung von Delegationen aus West- und Ostdeutschland nach wie vor abgelehnt. Indessen würde man, um sich auch hierin flexibel zu zeigen, sein Einverständnis dazu geben, dass in der Nähe des Viermächtekonferenzortes deutsche Expertengruppen von Ost und West zur Verfügung stünden, um Rückfragen der Verhandlungsdelegationen zu beantworten und den technischen Kontakt mit den betreffenden Regierungen zu erleichtern.

P.S. Der Bericht wurde *vor* dem Vorstoss Chrustschows gegen den Status Berlin verfasst.

172

P.B. Nr. 62

Rudolf Hartmann an Politisches Bern [mit Kurier]
24. November 1958, Vertraulich![392]

Berlin

Quelle: Gespräch mit Gesandten Northe,[393] stellvertretender Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt vom 22. November 1958

a) Rechtliches: Im Auswärtigen Amt lege man grossen Wert darauf festzustellen, dass ein einseitiges sowjetisches Austreten aus dem Berliner Okkupationsgremium einen klaren Völkerrechtsbruch darstelle. Alle vier Mächte seien durch den konstituierenden Akt vom 5. Juni 1945 gebunden; zur Änderung des Statuts bedürfte es einer erneuten gemeinsamen Entschliessung. Bei einer Substituierung der sowjetischen Rechte und Pflichten an die illegale Regierung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) bleibe das Statut trotzdem für die drei Westmächte intakt. Der Informator betonte, dass der bevorstehende sowjetische Schritt vor aller Welt als Vertragsbruch gebrandmarkt werden müsse.

b) Politische Beurteilung: Was die offiziellen Versionen anbelangt, erklären die Sowjets (Chruschtschow, Prawda[394] – Smirnow bei Adenauer) in der Hauptsache, das Besatzungsregime in Berlin werde zusammen mit der westdeutschen Aufrüstung

392 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

393 Heinrich Northe * 17.7.1908 Halberstadt, † 29.5.1985 Bonn; Dr. jur., Dr. med., Arzt, Diplomat, vor 1945 AA, Verwendung Südostasien, 1935 NSDAP, 1951 ff. AA, Leiter Referat Fernostländer, 1952–1955 Botschaftsrat Tokio, 1956–1958 Gesandter Moskau, 1958–1961 stellv. Leiter Ostabteilung AA, 1961–1967 Botschafter Lima.

394 Russische Tageszeitung, bis zum Ende der Sowjetunion 1991 offizielles KPdSU-Organ.

von den aggressiven Westmächten als Druckmittel gegen die DDR benutzt … etc. Die offizielle Bonner Entgegnung auf diesen Vorwurf lautet, der Viermächtestatus mit der Anwesenheit der drei westlichen Militärrepräsentanten verkörpere vielmehr den Schutz der Berliner Bevölkerung gegen Übergriffe durch die Ulbricht-Regierung. Das Statut habe somit, abgesehen von seiner Rechtmässigkeit, auch seine politische Daseinsberechtigung als Defensivinstrument bis zum Zeitpunkt der definitiven Lösung des deutschen Problems, d.h. bis zum Abschluss des Friedensvertrags mit legitimen Vertretern Gesamt-Deutschlands.

In Bezug auf das Ziel des sowjetischen Vorstosses äusserte sich der Informator wie folgt: Als erstes Nahziel sei zweifellos die Erzwingung der Anerkennung der DDR bezweckt. Der Ulbricht-Staat entwickle sich mehr und mehr zum verlässlichen Eckpfeiler des Sowjetreiches im unsicheren mitteleuropäischen Satellitenraum. Seine «Zementierung» werde mit allen Mitteln angestrebt. Das zweite immediale Ziel sei in der Unterbindung des Flüchtlingsstroms zu erblicken. Die fatale Schwächung der Ostzone durch Abwanderung von wertvollem Menschenmaterial müsse behoben werden. Gleichzeitig will man auch die Orientierung des Westens über die Terrorverhältnisse in der DDR verhindern, insbesondere die Befragung der Emigranten in Berlin durch die alliierten Nachrichtendienste verunmöglichen. Diese doppelte Zweckbestimmung ergebe sich eindeutig aus Erklärungen des Botschafters Smirnow. – Als Fernziel der nur schrittweise zu erwartenden Aktion vermute man im Auswärtigen Amt die allmähliche Verunmöglichung der Stationierung westlicher Truppen und die sukzessive Vorbereitung der Einverleibung ganz Berlins in die DDR.

In Bezug auf die Hintergründe und weiteren Zusammenhänge der neuen Berlin-Krise neigt man im Auswärtigen Amt zur Hypothese, dass Moskau nicht auf Biegen oder Brechen die Eroberung West-Berlins erreichen will; vielmehr könnte es sich um ein «Austesten» der schwachen Stellen handeln, wobei auch der Zusammenhalt der Westmächte auf die Probe gestellt werde. Im weiteren habe man mit der Einschüchterungskampagne möglicherweise die westdeutsche Atomaufrüstung im Auge, um ihren zahlreichen inneren und äusseren Gegnern Auftrieb zu geben.

Beim sowjetischen Konzept spiele zweifellos die Konstellation in Polen eine grosse Rolle. Gewisse unkontrollierbare Informationen besagten, dass der Kreml Gomulka zu verstehen gegeben habe, man wäre eventuell dazu bereit, die ostpolnischen Gebiete wieder zurückzuerstatten, dafür aber die früheren deutschen Regionen im heutigen westlichen Polen dem Staate Ulbricht zuzuschlagen.

Man habe in diesem Zusammenhang die interessante Feststellung gemacht, dass inbezug auf die industriellen und landwirtschaftlichen Investitionen in den fraglichen ehemals deutschen Gebieten eine auffallende Zurückhaltung geübt werde. Diese Wiederaufbaupolitik würde eine Erklärung für eine solche, vorläufig allerdings nur höchst spekulativ zu betrachtende sowjetische Planung zu Gunsten der DDR bedeuten.

c) Politische und praktische Konsequenzen: Unter den gegebenen Umständen gebe es für den Westen nur ein Verhalten: nämlich das konsequente Ausharren am Posten und jede Ablehnung von Kontakten mit der DDR-Regierung. Bis jetzt scheinen die drei Westmächte dieser Devise uneingeschränkt zu folgen. Man sei in Bonn äusserst dankbar, wenn alle westlichen Länder in dieser Frage eine entsprechend klare Haltung an den Tag legen würden. Auch die Schweiz könne ihre Festigkeit gegenüber der kommunistischen Machtbedrohung darin zum Ausdruck bringen, dass sie ihre Delegation in Berlin weiterhin fungieren lasse und keine auf einen Rückzug hindeutenden Massnahmen ergreife.

Praktisch erwarte man täglich, dass der Austritt der Sowjets aus dem Viermächtegremium erfolge. Vorerst werden die Strassen und Schienenwege nach Berlin von Volkspolizeiorganen kontrolliert werden, wobei unter Umständen die Untersuchung von Warensendungen schon Stockungen in der Versorgung des Stadtgebiets bewirken könnten. Im Zuge der Abdrosselungsaktion könnten sogar die Luftkorridore beeinträchtigt werden, indem die Sowjets den zivilen Luftfahrtgesellschaften gegenüber ihre Verantwortung für die Sicherheitsmassnahmen ablehnen und an die DDR übertragen. Im schlimmsten Fall könnte die DDR-Luftwaffe angewiesen werden, den zivilen und militärischen Luftverkehr durch Einsatz eigener Flugzeuge zu stören. Die zuständigen USA-Instanzen seien jedoch für alle Eventualitäten gewappnet.

173

P. B. Nr. 63

Hans Karl Frey an Politisches Bern [ausser Kurier], 28. November 1958[395]

Erste Bonner Reaktion auf Sowjetnote über Berlin

Quelle: Dr. Steinmann, Pressereferat im Auswärtigen Amt zu Dr. Hartmann, 27. November.

Nach einer ersten Prüfung der umfangreichen Sowjetnote könne prima vista gesagt werden, dass der Vorstoss aus Moskau weniger bedrohlich ausgefallen sei als auf Grund der massiven Töne Chruschtschows ursprünglich befürchtet worden war. Als Positivum sei zu werten, dass die Sowjetunion den Vier-Mächte-Status, über dessen Revision sie verhandeln möchten, implicite anerkenne. Diese Tatsache sei zusammen mit dem auffallenden Zögern Moskaus, vor drastischen Massnahmen auf das politische Pluskonto des Westens zu buchen. Ohne dessen feste Haltung hätte sich wohl Moskau zu rascheren und härteren Massnahmen entschlossen. Daneben seien aber vielleicht auch innerrussische Faktoren schuld an der verspäteten und abgeschwächten Aktion.

395 Kopien an: Schweizerische Delegation Berlin, Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Der Gedanke einer Überprüfung des Viermächte-Status auf dem Verhandlungswege könne seitens des Westens prinzipiell nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden. Zu beanstanden sei indessen, dass die Sowjets eine zeitliche Begrenzung ansetzen und für den Fall der Nichterfüllung des «Verhandlungs-Solls» durch die Westmächte einseitige Massnahmen androhen. Der Westen könnte auf die Moskauer Aufforderung zu Gesprächen über Berlin höchstens unter der conditio sine qua non eintreten, dass solche Verhandlungen ausdrücklich mit dem Endziel der Wiedervereinigung begonnen werden; es gehe nicht an, dass Deutschland durch Schaffung eines dritten Staatengebildes weiter aufgespalten werde. Der Vorschlag einer entmilitarisierten «Freistadt West-Berlin» und einer Einverleihung[396] Ost-Berlins in die DDR müsse man deshalb ganz entschieden ablehnen, besonders in dieser ultimativen Form.

Die Äusserungen Dulles hinsichtlich einer eventuellen westlichen Bereitschaft zur Akzeptierung von Kontrollen durch deutsche «Agents» der Sowjets seien nach einem Bericht von Botschafter Grewe von der deutschen Presse etwas entstellt worden. Abgesehen davon, dass der amerikanische Staatssekretär im Konditionalis gesprochen habe, sei nur von Berührungspunkten mit DDR-Personen die Rede gewesen, wie sie in der Hauptsache bereits bestehen (Verhandlungen über Transitverkehr, Interzonenhandel, etc.). Die Äusserungen Dulles hätten jedoch grundsätzlich keine Zweifel darüber aufkommen lassen, dass zwischen Washington und Bonn bezüglich der festen Haltung in der Frage der Nichtanerkennung der DDR und hinsichtlich des Verbleibens in Berlin völlige Einigkeit bestehe; die Erläuterungen des US-Aussenministers hätten lediglich erkennen lassen, dass die westlichen Gegenmassnahmen gegen einen allfälligen Sowjetvorstoss noch nicht bis ins einzelne abgesprochen worden waren. Die journalistische Aufbauschung der Sache sei höchst bedauerlich.

174

P. B. Nr. 64

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 1. Dezember 1958

Zusammenkunft von Bundeskanzler Adenauer mit General de Gaulle in Bad Kreuznach am 26. November

Im Anschluss an meine telegrafischen Mitteilungen übersende ich Ihnen Kopien meiner Briefe an die Handelsabteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements und an das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank, beide vom 29. November d. J., worin ich über das Traktandum *Freihandelszone* berichtete.

In Bad Kreuznach haben sich hierbei zwei Gruppen gebildet. Die eine, bestehend aus dem Aussenminister und seinen Mitarbeitern sowie Bundesfinanzminis-

396 In dieser Weise geschrieben.

ter Etzel, vertritt den Standpunkt, dass die Anstrengungen um die Übereinstimmung zwischen Deutschland und Frankreich allen andern Überlegungen vorgehen müssen, selbst wenn dadurch die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern, vorweg England, einen gewissen Dämpfer erhielten. Demgegenüber verficht die andere Gruppe, angeführt durch den Bundeswirtschaftsminister Erhard und Staatssekretär Müller-Armack die These, dass es keine dauerhafte deutsch-französische Zusammenarbeit ohne solide wirtschaftliche Verflechtung mit den anderen europäischen Staaten mit Hilfe der OECE bzw. einer multilateralen Assoziation gibt. Professor Hallstein hat bei seinem Bonner Besuch einige Tage zuvor das seine getan, um das Gewicht der ersten Gruppe zu erhöhen. Die eindeutige Stellungnahme des Bundeskanzlers, die eine rasche und wie es scheint fast kampflose Einigung mit den Franzosen ermöglichte, zeigt, wie sehr die politischen Überlegungen bei ihm immer noch den Primat haben. Adenauers Haltung ist aber auch ein Sieg des Finanzministers Etzel, der schon in der Kohlenkrise kürzlich den Wirtschaftsminister übertrumpft hat und nach meinen Informationen eines stets zuverlässigen Gewährsmannes als der künftige Mann der CDU-Partei gilt.

Hinter diesem Traktandum trat die *Aussprache über Berlin*, der an sich nach der neuesten Sowjetnote besondere Aktualität zukam, zurück. Die Franzosen hatten schon zum voraus ihr Einverständnis mit der amerikanischen und deutschen Haltung bekanntgegeben, sodass de Gaulles Bekräftigung für die deutsche Öffentlichkeit zwar eine erwünschte Rückendeckung, aber doch keine Überraschung bedeuten konnte.

Über die französischen Vorstellungen eines *NATO-Direktoriums* hat sich General de Gaulle mit dem Bundeskanzler unter vier Augen (plus Dolmetscher) fast zwei Stunden lang unterhalten. Ich konnte darüber noch nichts Zuverlässiges in Erfahrung bringen.

175

P. B. Nr. 65

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 16. Dezember 1958[397]

1) Pariser Aussenministerkonferenz über Berlin, 2) Besuch Fanfani

Quelle: Dr. Manowski, Pressereferat des Auswärtigen Amtes, zu Dr. Hartmann.

ad 1) Brentano sei über das Konferenzergebnis «zutiefst befriedigt». Die mühsam erstrebte westliche Generallinie sei überraschend schnell zustande gekommen. Die drei Hauptpunkte lauten: Zurückweisung des sowjetischen Ultimatums und Standfestigkeit der drei Westmächte, Ablehnung einer Deutschlandkonferenz unter Druck, Offenhalten der Türe zu späteren Verhandlungen.

397 Kopien an: Schweizerische Delegation Berlin, Schweizerische Botschaft Rom, London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Immerhin müsse eingeräumt werden, dass noch zahlreiche Einzelprobleme zu lösen seien. Die Westmächte hätten noch keinen Beschluss darüber gefasst, ob in ihren noch vor Jahresende zu erwartenden Antworten an Moskau auch Gegenvorschläge unterbreitet werden sollen. Auch wisse man noch nicht, ob sich die Antwortnoten nur mit Berlin oder auch mit anderen Fragen beschäftigt werden. Im Auswärtigen Amt würde man es begrüssen, wenn die westlichen Noten zum mindesten auch konstruktive Ideen zur Behandlung des Berliner Problems enthalten würden.

Die Gerüchte, wonach England nur auf eine harte Generallinie einschwenken werde, wenn Bonn und Paris Zugeständnisse in der Freihandelszonenfrage machen würden, seien unzutreffend. Nach den bisherigen Informationen des Auswärtigen Amtes sei bei diesem Vierergespräch nicht über die Freihandelszone gesprochen worden. Selwyn Lloyd habe entgegen gewissen Befürchtungen keinerlei «weiche» Einwände erhoben. Man werde aber erst bei den Sachverständigengesprächen zur Ausarbeitung der Antwortnote sehen, ob die Engländer auf disengagement-Gedanken gänzlich verzichten werden.

Als positiv wird im Auswärtigen Amt auch die Beilegung der höchst bedauerlichen Verstimmung zwischen Adenauer und Brandt[398] empfunden. Es sei wichtig, dass der sozialdemokratische Bürgermeister in Bezug auf den aussenpolitischen Aspekt Berlins mit dem Bundeskanzler einiggehe.

Die neue sowjetische «Postwurfsendung» an die Nato-Länder stelle zusammen mit der drohenden Tass-Erklärung und dem Interview mit der Süddeutschen Zeitung ein gross angelegtes Verwirrungsmanöver dar. Chruschtschow möchte vielleicht jene Briten unterstützen, die eine gewisse Interdependenz zwischen Berlin, einer Entspannung in Deutschland und der europäischen Sicherheit konstruieren. Auch möchte er die schwachen Natomitglieder einschüchtern.

---

398 Willy Brandt * 18.12.1913 Lübeck, † 8.10.1992 Unkel/Krs. Neuwied; Journalist, 1930 SPD, 1933–1940 Exil Norwegen, 1940–1945 dgl. Schweden, 1945–1947 Korrespondent skandinavischer Zeitungen Deutschland, 1951–1966 Berliner Abgeordnetenhaus, 1957–1966 Regierender Bürgermeister Berlin, 1949–1957, 1969–1992 SPD-MdB, 1964–1987 SPD-Vorsitzender, 1.12.1966–21.10.1969 Bundesaußenminister, 21.10.1969–16.5.1974 Bundeskanzler, 1971 Friedensnobelpreis; erlangte während der Krisen um Berlin, besonders nach dem Bau der Mauer 1961, weltweite Beachtung, verlor aber in jenem Jahr die Bundestagswahl gegen Adenauer u. unterlag 1965 Ludwig Erhard, sprach sich als Außenminister der Großen Koalition für eine grundlegende Verbesserung der Beziehungen zu Osteuropa aus u. löste damit nach den ersten zaghaften Schritten der Regierungen Erhard die dt. Außenpolitik aus der Erstarrung, Wegbereiter der von der oppositionellen CDU/CSU heftig bekämpften Ost-Politik, u.a. 1970 dt.-sowjet. Vertrag, 1970 dt.-poln. Vertrag, 1973 Grundlagenvertrag mit der DDR; siehe: Willy Brandt, Erinnerungen, München 1989; Ders., Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, München 21978; Judith Michel, Willy Brandts Amerikabild und -politik 1933–1992, Göttingen u.a. 2010; Peter Merseburger, Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, Stuttgart 42006; Brigitte Seebacher-Brandt, Willy Brandt, München u.a. 2004; Wolfgang Schmidt, Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963, Wiesbaden 2001.

Die Stützen der «Kanzlerdemokratie», von links Staatssekretär Hans Globke, Chef des Bundeskanzleramts, Außenminister Heinrich von Brentano, und der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Heinrich Krone, die engsten Vertrauten Konrad Adenauers, auf dem Weg zum Wohnsitz des Kanzlers am Zenningsweg Nr. 8 in Rhöndorf. Als Zweiter von links ist Legationsrat Peter Limbourg zu erkennen. Grund der Zusammenkunft am 12. Dezember 1958 waren Gespräche zur Vorbereitung der Pariser Außenministerkonferenz über die Berlin-Frage.

ad 2) Adenauer und Fanfani haben einen Gedankenaustausch über die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Probleme am Vorabend der Pariser Konferenzen gepflogen. In dem freundschaftlich verlaufenen Gespräch habe völlige Einigkeit geherrscht.

Man habe in Bonn den Eindruck, der Besuch Fanfanis habe primär ein doppeltes Ziel verfolgt: einmal sei durch dieses Zusammentreffen das Gewicht der beiden zusammenhaltenden Länder betont worden, um eventuellen Vorranggelüsten de Gaulles entgegenzuwirken. Vor allem aber habe Fanfani die Begegnung mit dem Bundeskanzler aus innenpolitischen Gründen arrangiert, um sich durch Demonstration seines aussenpolitischen Kredites die Stellung in seiner Heimat zu festigen.

176

P. B. Nr. 1

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier]
26. Januar 1959, Vertraulich[399]

Berlin, Deutschlandproblem

Quelle: Dr. Michaelis, Ostexperte im Informations- und Presseamt, zu Dr. Hartmann.

1) Was die *Hintergründe der Sowjetpolitik* anbelangt, neigen die Experten im Presseamt immer mehr zur Ansicht, Moskau verfolge in Westeuropa keine eigentlichen Expansionsziele. Die von vielen befürchtete Bolschewisierung Westdeutschlands z. B. sei nicht unmittelbar geplant, da schon nach Lenins Thesen die allzu rasche Resorbierung eines hochindustrialisierten Landes durch einen Herrschaftsbereich mit tieferem Standard «Verdauungsschwierigkeiten» bereiten würde. Hauptzweck des gegenwärtigen politischen Manövers sei vielmehr, den durch die unsicheren Satelliten gebildeten Abschnitt des roten Imperiums besser abzusichern und gleichzeitig die als Störung empfundenen militärischen und politischen Vorposten der USA auf dem Kontinent unschädlich zu machen; insbesondere gelte es, die als potentielle Gefahr für die UdSSR betrachtete westdeutsche Atomaufrüstung zu vereiteln. Sollte die geplante Entschärfung des europäischen Frontabschnittes und damit der machtpolitische Kräfteausgleich mit dem westlichen Gegenpol zu Wege gebracht werden, so könnten die an der asiatischen und an der inneren Front dringlich benötigten Kräfte der Sowjetführung für die dortigen vitalen Aufgaben gänzlich frei werden (Wettstreit mit dem emporstrebenden China, Vormarsch im mittelöstlichen- und afrikanischen Feld, wo der Hauptakzent der sowjetischen Aussenpolitik liege).

Zur Erreichung dieses Fernzieles müsse vorerst der verlässlichste Satellit, die Deutsche Demokratische Republik (DDR) als Eckpfeiler des Imperiums gefestigt werden. Nicht zuletzt zur Unterstützung des bewährten Statthalters Ulbricht habe Moskau die Berlin-Kampagne lanciert, deren planmässiger Ablauf zwangsweise die Anerkennung des ostdeutschen Staates näherbringen werde. Sollte mit diesem

399 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

Chruschtschow'schen Coup gleichzeitig die Neutralisierung Berlins und allenfalls sogar noch der Verzicht auf die deutsche Atombewaffnung erreicht werden, so wäre eine wichtige Etappe auf der erwähnten Route zurückgelegt.

2) Die zur Anwendung gelangenden *Methoden* sind die der schon oft erprobten Schocktherapie. Mit «Attrappenforderungen» (z. B. Friedensvertragsvorschlag) soll die Abwehrkraft des Gegners paralysiert und eine vermeintliche Krise erzeugt werden; ist diese weit genug gediehen, so bietet Moskau eine scheinbar entspannende Lösung an und erhält einen Preis, den der Westen zuvor nie bezahlt hätte.

3) Für den *Westen* ergebe sich nach dem persönlichen Urteil des Informators folgende *Quintessenz*: Grundsätzlich sollten die Hauptinteressen der Sowjetunion bezüglich der Beruhigung der Europafront vermehrt berücksichtigt werden. Auch sollte man die Entschlossenheit Moskaus zur Zementierung des Status quo illusionslos hinnehmen. Daher müsse leider zwangsläufig eine Modifizierung der Grundzüge der bisherigen westlichen Politik vorgenommen werden, deren A und O im zu weit gesteckten Ziel freier Wahlen zur Wiedervereinigung bestanden habe. Man müsse sämtliche Elemente der bisherigen Konzeption, u. a. auch den Beschluss der Atombewaffnung der Bundesrepublik ernsthaft überprüfen Das beschränkte Nahziel im Westen müsse darauf gerichtet sein, Substanz und Status der noch freien Länder zu erhalten und durch ein Arrangement mit dem Osten auf einen für beide Teile akzeptablen Modus vivendi hinzuarbeiten.

Konkret schwebe dem Gewährsmann in teilweiser Anlehnung an Gedankengänge von G. Kennan beispielsweise vor, dass entlang der Demarkationslinie in Mitteleuropa eine Art verdünnte Zone geschaffen würde, die eventuell unter UNO-Garantie gestellt werden könnte. Auch für Berlin könnte ein Status in Verbindung mit einer UNO-Aufsicht gesucht werden, der einen Rückzug der westlichen Garnisonen erlauben würde. Vertraulich hätten übrigens die Sowjets Bonn angedeutet, dass sie im Falle der Räumung der westlichen Militärstützpunkte in Berlin sogar eine Abtretung Ostberlins an ein freies Gesamt-Berlin erwägen würden (?).

Taktisch gelte es, sich den sowjetischen Methoden anzupassen. So müsse man den Friedensvertragsvorschlag als Maximalforderung behandeln und ihn durch eine ebenso extreme Gegenproposition zu begegnen versuchen. Durch gegenseitiges Feilschen könne alsdann auf einen echten Kompromiss hingearbeitet werden. Von Wien sei man in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht worden, dass der sowjetische Friedensvertragsvorschlag eine auffallende Ähnlichkeit mit dem seinerzeitigen ersten, ebenfalls völlig unannehmbaren Staatsvertragsentwurf Moskaus für Österreich aufweise.

4) In USA sei der Prozess der «Reexamination» bereits in vollem Gange. So sei beispielsweise das State Department auf das sowjetische Bedürfnis nach Befriedung des mitteleuropäischen Raumes bereits in gewissem Sinne eingetreten, als man Mikojan zu erklären versucht habe, dass eine Integration Gesamt-Deutschlands mit den europäischen Nachbarn eine bessere Gewähr für eine gefahrlose Konsolidierung des deutschen Raumes biete als die von Moskau beantragte Isolie-

rung der Bundesrepublik. Auch Murphys Aktivität tendiere auf einen «new look» hin.

In der Bonner Führung bereite hingegen das «Umdenken» noch einige Schwierigkeiten. Während sich die Experten des Presseamtes den neuen Gedankengängen gegenüber bereits aufgeschlossen zeigen, bleibe man in der obersten Leitung des Auswärtigen Amtes noch weitgehend den hergebrachten doktrinären Begriffen verhaftet. Gewisse Anzeichen von aufziehendem «Tauwetter» seien aber in den mittleren und unteren Rängen zu spüren, was beispielsweise in einer «toleranteren» Behandlung gewisser mit der DDR verkehrender Länder konkreten Ausdruck gefunden habe (Prüfung der Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Jugoslawien, Verzicht auf Abkühlung des Verhältnisses mit Ägypten trotz dessen Annäherung an Pankow). Die Ernennung von Botschafter Duckwitz, dem eine flexible Haltung nachgesagt wird, zum Leiter der deutschen Abordnung für die Washingtoner Gespräche liege durchaus auf der neuen Linie. Auch eine kürzliche Personalmutation in der Ostabteilung zeige, dass man sich zum mindesten befleissige, die Problematik des «disengagement» eingehend zu studieren. Ein in Washington wegen zu weitgehender Sympathien zu Kennan seinerzeit beurlaubter Botschaftsrat sei nun neuerdings in den Dienst dieser Abteilung aufgenommen worden. Wie weit sich der Kanzler, der letzten Endes die politische Marschrichtung bestimmt, von den neuen Strömungen beeinflussen lassen werde, sei noch nicht abzusehen.

177

P. B. Nr. 2

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 31. Januar 1959[400]

Nachfolge von Bundespräsident Heuss

Professor Heuss hat am 30. Januar 1959, dem Vorabend seines 75. Geburtstages, in der Stadthalle in Bad Godesberg einen glänzenden Empfang gegeben, zu welchem die gesamte mit Bonn verbundene Prominenz erschien. Anwesend waren das Diplomatische Corps, die Bundesregierung in corpore unter Führung des Bundeskanzlers, die bedeutendsten Parlamentarier – der SPD-Chef Ollenhauer erstmals im Frack –, die Ministerpräsidenten der Länder, die Verfassungs- und Bundesrichter, die Spitzen der Bundeswehr, die Vertreter der Wirtschaft und des kulturellen Lebens, insgesamt 900 Gäste. Den Missionschefs wurde Gelegenheit geboten, vor Beginn des Festkonzertes dem Bundespräsidenten ihre Glückwünsche zu überbringen.

All die Ehrungen, die Professor Heuss anläßlich dieses Empfanges, der Gratulationscour am 31. Januar, in der Presse und Öffentlichkeit zuteil wurden, haben

400 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

übereinstimmend gezeigt, wie sehr der erste Präsident es verstanden hat, der Bundesrepublik und ihren demokratischen Institutionen im In- und Ausland in den vergangenen zehn schwierigen Jahren Ansehen und Geltung zu verschaffen. Da die Verfassung eine Wiederwahl nur einmal zuläßt, hat die Frage der Nachfolge seit einiger Zeit begreiflicherweise zu allerhand Mutmassungen Anlaß gegeben. Die Situation läßt sich heute folgendermaßen resümieren:

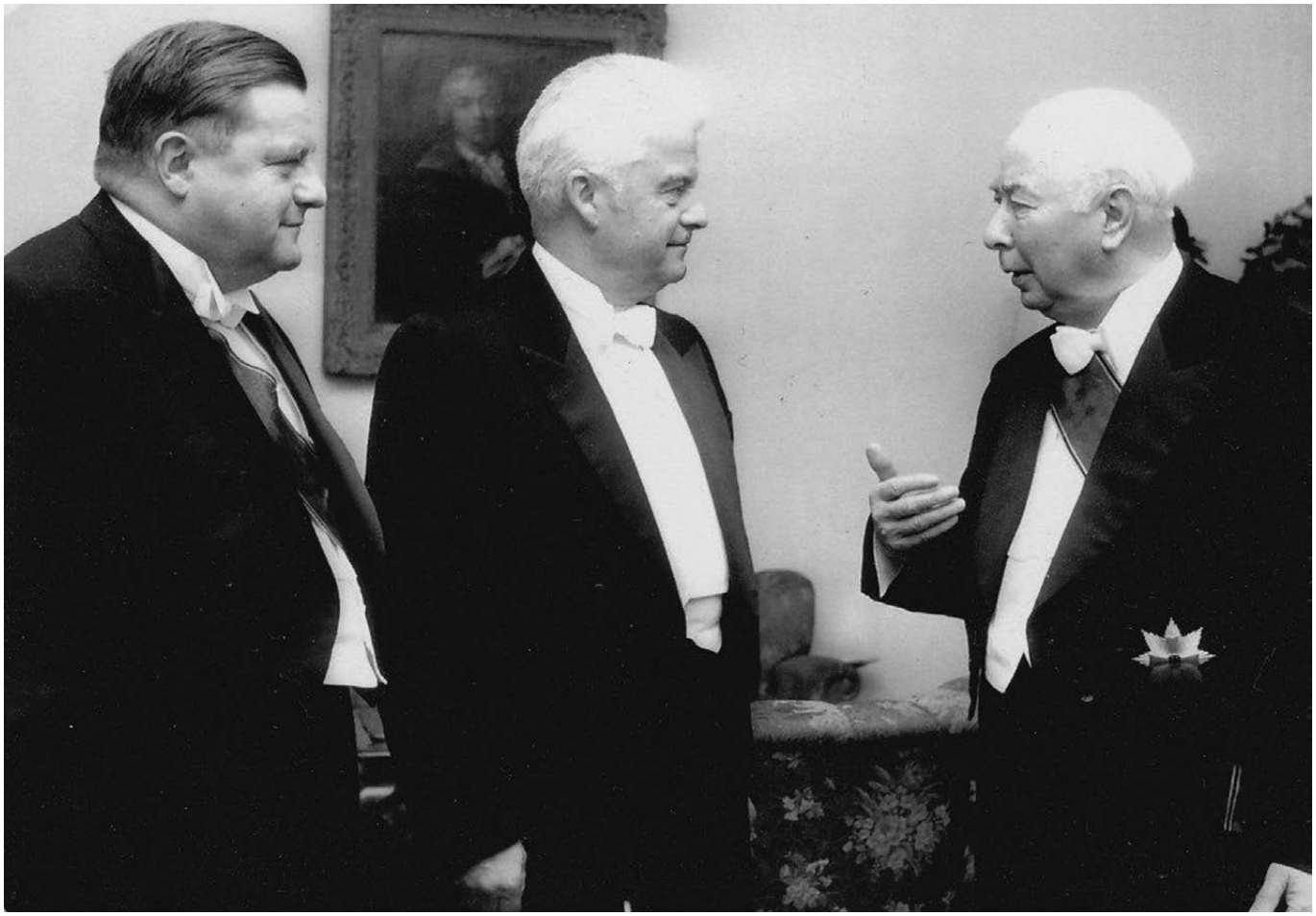
Mangels eines sich aufdrängenden, überparteilichen Kandidaten, der auch in der Bundesversammlung Chancen hätte, sich durchzusetzen, wurde anfänglich eine verfassungsändernde «lex Heuss» erörtert, von der allerdings zu erwarten war, daß sie dem Präsidenten als klassischem Hüter der Verfassung im Innersten zuwider war. Um eine zweite Wiederwahl von weiteren fünf Jahren zu ermöglichen, hätte man der noch jungen Verfassung Gewalt antun müssen. Aus diesem Grunde wurde im Sinne eines Kompromisses erwogen, die bisher fünfjährige Amtszeit des Präsidenten generell wie in der Weimarer Republik auf sieben Jahre zu erweitern in der Annahme, daß Heuss sich einer einstimmigen Willenskundgebung des Parlamentes gefügt hätte. Auch dieses Projekt scheint an Interesse verloren zu haben.

Heute neigen die beiden großen Parteien dazu, die Amtszeit von Professor Heuss normal auslaufen zu lassen und am 1. Juli 1959 eine Neuwahl zu vollziehen. In der Tat können sowohl CDU als auch SPD für dieses Procedere günstigere Argumente geltend machen. Dem Bundeskanzler liegt daran, noch selbst bestimmen zu können, wer von 1959–1964 das höchste Amt der Republik bekleidet. Die Verschiebung der Neuwahl auf das Jahr 1961 würde hier ein gewisses Risiko bedeuten. Als aussichtsreicher, aber bisher noch inoffizieller Kandidat gilt der Fraktionschef der CDU im Bundestag, Heinrich Krone.[401]

Die SPD anderseits hätte erst reelle Chancen, einen der ihren als Präsidenten durchzubringen, wenn sie einmal im Bundestag über eine tragfähige Mehrheit verfügt, sei es allein oder mit einem Koalitionspartner. Eine solche Situation könnte

---

401 Heinrich Krone * 1.12.1895 Hessisch-Oldendorf, † 15.8.1989 Bonn; Dr. phil., Philologe, 1933 Entlassung aus dem Schuldienst aus politischen Gründen, 1933–1945 Handelsvertreter, Verbindungen zu Widerstandskreisen, Juli 1944, im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler, Verhaftung, Konzentrationslager Sachsenhausen, 1945 CDU-Mitbegründer Berlin, 1949–1969 CDU-MdB, 1955–1961 CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender, 14.11.1961–13.7.1964 Bundesminister für Besondere Aufgaben bzw. 13.7.1964–1.12.1966 dgl. für Angelegenheiten des Bundesverteidigungsrats; seit Mitte der 1950er-Jahre eine der tragenden Säulen der Regierung Adenauer, loyaler Gefolgsmann des Kanzlers ohne weitergehende politische Ambitionen, was ihm gerade dessen Wohlwollen einbrachte, gefragter Vermittler zwischen den CDU/CSU-Fraktionsflügeln, vermochte vor allem lange Zeit die sog. Diadochenkämpfe um die Nachfolge Adenauers hinauszuschieben u. zu entschärfen, unterhielt auch zur SPD gute Kontakte, spielte in der Regierung Erhard keine entscheidende Rolle mehr, kritisierte intern wdh. die Entscheidungsschwäche des Kanzlers; siehe: Hans Otto Kleinmann (Bearb.), Heinrich Krone, Tagebücher, Bd. 1, 1945–1961 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 28), Düsseldorf 1995, Tagebücher, Bd. 2, 1961–1966 (Forschungen u. Quellen zur Zeitgeschichte 44), Düsseldorf, 2003.



Botschafter Alfred Escher im Gespräch mit Bundespräsident Theodor Heuss im Jahre 1959. Links ist Verteidigungsminister Franz Josef Strauß zu sehen.

indessen frühestens nach den Erneuerungswahlen im Herbst 1961 eintreten und sich im Präsidentenwahljahr 1964 auswirken. Würde dagegen die Amtszeit von Professor Heuss um zwei Jahre verlängert, hätte die SPD erst 1968 (!) Aussichten auf den Präsidentenstuhl. Dies dürfte einer der Gründe sein, weshalb die Opposition ebenfalls für eine Neuwahl im nächsten Sommer eintritt. Im Vordergrund steht der Name des Vizepräsidenten des Bundestages, Professor Carlo Schmid. Es ist allerdings unwahrscheinlich, daß diese an sich kultivierte, weltmännische und undoktrinär wirkende Persönlichkeit außer den SPD-Stimmen genügend bürgerliche Wähler auf sich zu vereinigen vermag. Eine definitive Nomination ist aber noch nicht erfolgt, ebensowenig wie bei der CDU – nicht zuletzt mit Rücksicht auf die in den letzten Januartagen erfolgten Geburtstagsehrungen für Heuss.

Kuriositätshalber sei erwähnt, daß Bundesinnenminister Schröder den hiesigen NZZ-Korrespondenten[402] für eine Kandidatur von Vizekanzler Erhard erwärmen wollte, unter Berufung auf dessen politisch-psychologisch-moralisches Prestige. Die Gründe, welche den Bundesinnenminister dazu bewegen, dürften indessen nicht nur objektiver Natur sein: Die bisher in der Öffentlichkeit nicht

402 Fred Luchsinger.

diskutierte Wahl Erhards zum Bundespräsidenten würde die Zahl der Anwärter auf die Kanzlernachfolge zugunsten Schröders vermindern!

Professor Heuss hatte sich bisher darüber, ob er sich überhaupt in irgendeiner Weise weiterhin zur Verfügung stellen würde, ausgeschwiegen. Die Gäste seiner Geburtstagsparty gewannen jedoch den Eindruck eines Abschiedsempfanges. Dazu trug der Gefeierte selbst in der ihm eigenen Weise bei, indem er ins Konzertprogramm eine Mozart-Arie[403] mit folgendem Text aufnehmen ließ:

«… ich werd in meinem Leben
niemals vergessen eure Huld;
blieb ich, so wäre mein Bestreben,
sie zu verdienen – doch Geduld!
mir geht es so wie allen Andern,
fort aus des Vaterlandes Schoß
seh' ich mich von dem Schicksal leiten.»

178

P. B. Nr. 3

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 2. Februar 1959[404]

Bundestagspräsident Gerstenmaier zur Deutschland- und Berlin-Frage

Anläßlich des glanzvollen Empfanges, den Bundespräsident Heuss am Vorabend seines 75. Geburtstages gab, hatte ich Gelegenheit, einem Gespräch zwischen Bundestagspräsident Gerstenmaier und dem Korrespondenten der «Neue Zürcher Zeitung», Dr. F. Luchsinger,[405] beizuwohnen.

G., der vor kurzem von einem seiner afrikanischen Jagdurlaube zurückkam, war sichtlich verstimmt und verärgert, daß man seine Friedensvertragsidee mit dem russischen Entwurf in Verbindung gebracht hatte und ihn ebenfalls unter die «Aufgeweichten» einreihte. Es lag ihm daran, besonders gegen letztere Version aufzutreten. Als Beweis für die Härte seines Willens unterstrich er seine aktive Beteiligung an der Verschwörung vom 20. Juli 1944.

Nach Auffassung von Gerstenmaier gibt es für Europa und insbesondere für die Bundesrepublik eine einzige mögliche Politik: die des «Containment». Daraus er-

403 Aus: Die Entführung aus dem Serail.

404 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

405 Friedrich Wilhelm «Fred» Luchsinger (1921–2009), Dr. phil., schweiz. Journalist, 1949 ff. Redakteur «Neue Zürcher Zeitung», 1955–1963 NZZ-Korrespondent Bonn, 1968–1984 NZZ-Chefredakteur; fand rasch Kontakt zu Adenauer, der den kritischen u. auf Unabhängigkeit bedachten Schweizer schätzte, trug mit seiner Berichterstattung wesentlich zum Ruf der Zeitung in Deutschland bei.

gebe sich die NATO-Zugehörigkeit und unbedingte Westorientierung. Für G. steht fest, daß die Bundesrepublik zur Zeit so oder so hinsichtlich Wiedervereinigung nichts vermag. Er lehnt sowohl die Neutralisierungs- und Konföderierungs-Gedanken der SPD ab, als auch die Politik der Stärke des Bundeskanzlers. Auch damit ließen sich die Sowjets nicht zu Konzessionen bewegen. Unter diesen Umständen bliebe realistischerweise einstweilen, wie gesagt, nur eine Politik des Containment, die Europa bzw. die Bundesrepublik in die Lage versetze, nötigenfalls ihre Existenz zu verteidigen. Er gebe jedoch zu, daß eine solche illusionslose Politik, die am Bestehenden festhalten müsse, in der Öffentlichkeit nicht leicht zu vertreten sei, weshalb man als Politiker manchmal so tun müsse, als ob man beweglich sei!

In einem gewissen Widerspruch zu diesen Überlegungen steht die Meinung von Gerstenmaier, man werde schließlich mit dem Verlust von Berlin rechnen müssen, es sei denn, man sei nötigenfalls entschlossen, zu schießen. Es genüge aber nicht, daß die Bundesrepublik den Alliierten allein das Eingehen eines solchen Risikos zumute. Voraussetzung sei, daß auch die Westdeutschen dazu bereit seien – woran G. offenbar zu zweifeln scheint, da es dabei zu dem hier von jeher stark gefürchteten west- ostdeutschen Bruderkampf kommen könnte.

Aus verschiedenen Äußerungen Gerstenmaiers war zu entnehmen, daß sein Verhältnis zum Bundeskanzler ziemlich gespannt ist.

179

P. B. Nr. 4

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 5. Februar 1959[406]

Deutschlandfrage – Dulles Besuch

Quelle: 1. Ministerialdirektor Dittmann, Chef der Politischen- und Handelspolitischen-Abteilung des Auswärtigen Amtes zu Dr. Hartmann, 2. Herr Morizet,[407] Presse-Attaché der Französischen Botschaft zu Dr. Hartmann.

ad 1) Die Dreieckreise Dulles in Europa diene zwei ernsten Funktionen: einmal soll die allgemeine Strategie des Westens harmonisiert werden; sodann müsse man sich darüber einigen, wie hart an den Rand des Krieges man in der Berlinfrage gehen wolle. Die laut gewordene Kritik, wonach der Blitzbesuch bei Konferenzbeginn der Viererarbeitsgruppe in Washington eine weitere Verwirrung stifte und die Expertengespräche entwerte, wies der Informator zurück. Auf der Ebene Dulles –

406 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

407 Jacques Morizet * 1921, franz. Diplomat, 1949 ff. Quai d'Orsay, 1952–1954 Attaché Hochkommissariat Bonn, 1956–1960 ebd. Leiter Presse- u. Informationsabteilung franz. Botschaft, 1972–1975 ebd. Botschaftsrat, 1975–1980 Botschafter Bagdad, 1980–1982 dgl. Rabat, 1982–1986 dgl. Bonn.

Adenauer usw. müssen Entscheide getroffen werden, für die die subalternen Sachverständigen niemals die Verantwortung übernehmen könnten. Es gehe drastisch gesagt z. B. darum, mit den westlichen Partnern klar festzulegen, «wann, wo und unter welchen Voraussetzungen auf der Verkehrsstrasse von Helmstedt nach Berlin gegebenenfalls geschossen werden soll». Auf Grund der mit dem amerikanischen Staatssekretär vereinbarten Verhaltensmassregeln und der mit ihm koordinierten Richtlinien für die Verhandlungen sollen dann die Experten ihre Detailberatungen fortsetzen. Der Dulles Besuch werde somit in Bonn begrüsst.

Der grassierende Slogan «Übergang zu Flexibilität» berge Gefahren in sich. Die Situation könne mit einem Stellungskrieg verglichen werden: wenn der Gegner – die Ostseite – zu erhöhtem Druck auf die eingefrorene Frontlinie ansetze, könne die Westseite eine solche Aggression nicht einfach mit Beweglichkeit parieren. Druck müsse normalerweise Gegendruck erzeugen, sonst könnte in der Tat daraus leicht eine Bewegung nach rückwärts entstehen, wobei unwiederbringliche Terrain- und Prestigeverluste das bedenkliche Resultat wären. Der Akzent der Westpolitik sollte somit viel-mehr[408] auf dem Prinzip des Standhaltens auf den haltbaren Positionen als auf dem der Flexibilität liegen.

Eine gewisse Wendigkeit könne höchstens inbezug auf das taktische Manövrieren des Westens an der Verhandlungsfront in Betracht kommen. Dulles habe meinem Gesprächspartner anlässlich seiner USA-Visite zu verstehen gegeben, dass man für das bevorstehende Kräftemessen mit den Sowjets die in den westlichen Händen befindlichen Karten neu mischen sollte, um die guten Trümpfe mit maximaler Wirkung ausspielen zu können. Ob man dann wegen der tatsächlichen Zwangslage in Berlin einige unwesentliche Konzessionen machen müsse (z. B. in Richtung der Akzeptierung ostdeutscher Beauftragter als Kontrolleure) werde sich zeigen. Die Europareise von Dulles werde also auch dem Zweck der gemeinsamen Überprüfung der taktischen Einsatzmittel dienen. In der gleichen Absicht werde möglicherweise vor der Aussenministerkonferenz eine Vorkonferenz der drei westlichen Beteiligten in Aussicht genommen.

ad 2) Die französische Delegation für die Viererarbeitsgruppe in Washington habe bereits einen Entwurf für eine Antwortnote an die Sowjets mitgenommen. Diese sei sehr kurz gefasst und enthalte keine substantiellen Gegenvorschläge. Sie bezwecke lediglich die Zurückweisung der sowjetischen Arroganz und die Ermöglichung von Verhandlungen, wobei allerdings im Gegensatz zu den anderen drei Westmächten als Datum für eine Konferenz die Zeit nach dem 27. Mai vorgeschlagen werde. Das «Timing» der Konferenz werde aber möglicherweise nach den Besprechungen mit Dulles noch revidiert werden müssen.

Die französische Haltung sei weitgehend von Minister Laloy,[409] Chef der Europaangelegenheiten im Quai d'Orsay, beeinflusst, der zufolge gewisser persönlicher

408 In dieser Weise geschrieben.

409 Jean Laloy (1912–1994), franz. Diplomat, 1945 ff. Quai d'Orsay, 1947/48 alliierter Kontrollrat Berlin, 1948/49 Hochkommissariat Bonn, ebd. Leiter franz. Verbindungsstab beim

Bindungen zu Russland als qualifizierter Experte taxiert werde. Nach seiner These habe Moskau äusserst schwierige eigene Probleme zu bewältigen (Auseinandersetzung mit Technokratie, Verbesserung der wirtschaftlichen Situation, Wettstreit mit dem rivalisierenden China). Seine aussenpolitische Schlagkraft und Stärke entspreche deshalb keineswegs dem offiziellen Gebaren des Kremls. Die Europa-Attacke Moskaus sei gewissermassen ein Scheinangriff zur Camouflierung der Friktionen im roten Aktionsbereich. Bei gewissen Bonner Stellen, insbesondere beim Presseamt, werden zur Zeit ähnliche Überlegungen angestellt.

180

P. B. Nr. 5

Antonino Marco Janner an Politisches Bern [mit Kurier], 7. Februar 1959[410]

Deutschlandfrage – Berlin

Quelle: 1. Ministerialdirektor Dittmann, Chef der Politischen- und Handelspolitischen-Abteilung des Auswärtigen Amtes zu Dr. Hartmann, 2. Herr Jödahl,[411] Schwedischer Botschafter in Bonn, zu Dr. Hartmann.

ad 1) Fortsetzung von P. B. Nr. 4.[412] – Auf die Frage, was möglicherweise die westlichen Gegenvorschläge in der kommenden Aussenministerkonferenz beinhalten könnten, wollte D. nicht näher eintreten. Er äusserte nur den Gedanken, dass im Falle eines vom Westen konzedierten Aufschubes der westdeutschen Atomaufrüstung – es ist die Rede von drei bis vier Jahren – das ganze NATO-Dispositiv aus den Fugen gehoben würde. Einen derart folgenschweren Schritt müssten sich vor allem die drei Westmächte in ihrem eigenen Interesse wohl überlegen. Ähnlich verhalte es sich mit dem Plan einer verdünnten Zone mit Einschluss Ganz-Deutschlands.

Der Gesprächspartner, der als China-Experte gilt, erklärte ausserdem, die Meldungen über eine politische und vor allem ideologische Entzweiung zwischen Moskau und China seien Wunschgebilde. China sei lediglich insofern für die Sowjetunion eine gewisse Belastung, als es sie in wirtschaftlicher Hinsicht äusserst stark in Anspruch nehme. Moskau müsse einen grossen Teil seiner Produktion an Kapitalgütern und auch an Experten an China abgeben ohne adäquate Gegenleistungen zu erhalten.

Parlamentarischen Rat, 1955/56 Botschaftsrat Moskau, 1956–1961 Politischer Direktor Quai d'Orsay, Leiter Europaabteilung, Russlandexperte.

410 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York, Schweizerische Delegation, Berlin.

411 Ole Jödahl (1910–1982), schwed. Diplomat, 1933–1945 Journalist, 1945–1948 Presseattaché Moskau, 1953–1956 Gesandter, 1956–1967 Botschafter Bonn, 1967–1972 Kabinettschef Stockholm, 1972–1976 Botschafter London.

412 Dok. 179.

ad 2) Um die Gefahr eines Kriegsausbruchs wegen Berlin zu bannen, schwebt J. folgende Kompromisslösung vor: Die drei Westmächte verbleiben mit ihren Garnisonen in Berlin und werden lediglich verpflichtet, diese zu versorgen. Der entsprechende beschränkte Nachschub könnte ohne weiteres auf dem Luftweg bewerkstelligt werden, auch wenn Radarstörversuche unternommen würden. Die gefährliche Strassenpassage Helmstedt-Berlin müsste somit von den westlichen Militärtransporten nicht benützt werden. Die Versorgung der westberliner[413] Bevölkerung hingegen müsste ausschliesslich durch die Bundesrepublik organisiert werden. Ähnlich wie im bereits bestehenden Interzonenhandelsverkehr könnten die Westdeutschen de facto-Kontakte mit den Ostdeutschen aufnehmen, um die Ernährung Berlins sicherzustellen. Groteskerweise könnte dann allerdings die Situation eintreten, dass eine Art Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik als erste der Bundesrepublik aufgezwungen würde. (Es scheint, dass diese These aus Stockholm stammt.)

181

P. B. Nr. 6

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 13. Februar 1959[414]

Besuch von Dulles in Bonn am 7. Februar 1959

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit Dr. Michaelis, Experte des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung.

1. Der wesentliche Zweck des Gesprächs Dulles-Adenauer bestand darin, zu einer Klärung der grundsätzlichen Strategie zu gelangen. Taktik und Detailfragen bleiben späteren Beratungen vorbehalten, insbesondere der westlichen Aussenminister-Vorkonferenz im März.

2. Hauptergebnis war der erneut bekundete unerschütterliche Wille beider Gesprächspartner, in Berlin hart zu bleiben. Entgegen gewissen Pressegerüchten kann nicht die Rede davon sein, dass Dulles mit «Aufweichungsgedanken» nach London, Paris und Bonn gekommen ist. Im Gegenteil: Der Kanzler war angenehm überrascht, bei seinem Gesprächspartner nicht die leisesten Anzeichen eines Einschwenkens auf Fulbrights[415] «New Look» feststellen zu können. Der genannte

413 In dieser Weise geschrieben.

414 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Rom, Schweizerische Delegation, Berlin.

415 James William Fulbright (1905–1995), US-Politiker, 1944–1974 Senator u. 1959–1974 Vorsitzender Außenpolitischer Ausschuss; besaß großen Einfluss auf die US-Außenpolitik, Verfechter der Koexistenzpolitik, Wegbereiter des Moskauer Atomteststopp-Abkommens, Initiator der nach ihm benannten «Fulbright-Stiftung» zur Förderung des weltweiten akademischen Austausches.

Am 7. und 8. Februar 1959 besuchte US-Außenminister John Foster Dulles Konrad Adenauer in Bonn. Für den schon von einer schweren Krankheit gezeichneten Amerikaner war es das letzte Treffen mit dem Bundeskanzler. «Hauptergebnis war der erneut bekundete unerschütterliche Wille beider Gesprächspartner, in Berlin hart zu bleiben. Entgegen gewissen Pressegerüchten kann nicht die Rede davon sein, dass Dulles mit ‹Aufweichungsgedanken› nach London, Paris und Bonn gekommen ist», hieß es im Bericht der schweizerischen Botschaft vom 13. Februar 1959. Im Hintergrund ist Bundesaußenminister Heinrich von Brentano zu sehen.

Senator hatte übrigens bereits anlässlich des kürzlichen Besuches der deutschen Spezialdelegierten in USA auf deren ernsthafte Vorstellungen hin einräumen müssen, dass die Realisierung der vielleicht auf dem Papier einleuchtenden Disengagement-These in der Praxis unabsehbare Risiken für das westliche Verteidigungskonzept einschliesse.

3. Mit der Formel «Keine Konzessionen ohne Gegenleistungen» haben die beiden Staatsmänner der bis in die Ministerien hinein verbreiteten Tendenz zur

Flexibilität Rechnung getragen, ohne damit von ihrem harten Kurs abzuweichen. Entscheidend ist, dass der Westen sich zu keinen ungedeckten Leistungen verleiten lässt. Die Tür bleibt trotzdem für echte Kompromisse geöffnet. Der Kanzler sei deshalb über das Resultat der Begegnung hocherfreut.

4. Für die Politik Macmillans haben die beiden Staatsmänner Verständnis gezeigt, da er innenpolitisch in bedrängter Lage sei und ihr angesichts der Wahlen Rechnung tragen müsse.

5. Inbezug auf die Agenten-These sind in der hiesigen Presse Missverständnisse entstanden, da angenommen wurde, die beiden Gesprächspartner hätten es abgelehnt, ostdeutsche Kontrolleure als Beauftragte der Sowjets zu akzeptieren. Dies ist unrichtig. Soweit ostdeutsche Funktionäre als direkte Beauftragte der Sowjets handeln – wie es jetzt schon und seit längerem bereits in verschiedenen Bereichen, vor allem bei der Kontrolle des Strassenverkehrs, geschieht – wird hiergegen nichts eingewendet, da die Sowjetbehörden bei diesem Vorgehen rechtlich verantwortlich bleiben. Ein eigentlicher Beschluss über diese heiklen Punkte wurde aber nicht gefasst.

6. Die beiden Gesprächspartner waren sich einig darin, dass sowohl west- als auch ostdeutsche Beobachterdelegationen zur Viererkonferenz mit den Sowjets zugelassen werden sollen.

7. Beim Gespräch sind auch gewisse militärische Traktanden gestreift worden, jedoch geschah dies im engsten Kreise. Es wird darüber strengstes Stillschweigen bewahrt. Der Informator konnte daher nichts Genaues sagen. Jedenfalls hat er den Eindruck, dass die Ausarbeitung eines festen Planes mit Einkalkulierung aller Tatbestandsvarianten auf grösste Schwierigkeiten stösst. General Clay[416] habe mit Recht erklärt, dass es schwierig sei, den 150 km langen Durchgang von Helmstedt nach Berlin militärisch zu durchstossen, da für eine solche Operation ein breiterer Korridor nötig wäre.

182

P. B. Nr. 7

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 25. Februar 1959[417]

Deutschlandproblem

Quellen: Meine Gespräche mit Sonderbotschafter Lahr am 17. Februar sowie mit

---

416 Lucius D. Clay (1897–1978), Offizier, US-General, 1918 ff. Armeedienst, 1947–1949 Militärgouverneur US-Besatzungszone Deutschland, 1948/49 Organisator Berliner Luftbrücke, 1961–1963 Sonderbeauftragter Präsident Kennedys nach dem Bau der Berliner Mauer.

417 Kopie geht zur Kenntnisnahme an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

stellvertretendem Staatssekretär Dittmann und Ministerialdirektor Duckwitz, Chef der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, am 23. Februar 1959.

1. Bonn nimmt an, dass die Viererkonferenz mit der Sowjetunion zustande kommt. Wahrscheinlich werden die Sowjets eine Gipfelkonferenz verlangen. Gleich wie die USA und Grossbritannien gibt die Bundesregierung Wien gegenüber Genf den Verzug,

weil dieses durch den «Esprit de Genève» als vorbelastet gilt,

eine die Öffentlichkeit verwirrende Konkurrenz mit den anderen dortigen Konferenzen befürchtet wird.

Man glaubt auch, dass die Sowjets, die in ihrer Note vom 10. Januar Warschau und Prag vorgeschlagen haben, dem unweit von ihrem Machtbereich liegenden Wien nicht abgeneigt sind. (Der österreichische Botschafter Schöner hat sich bei den beiden oben erwähnten Herren anlässlich eines Abendessens bei mir sehr für Wien eingesetzt. Ich beschränkte mich darauf zu sagen, dass Bund und Kanton Genf als Konferenzort anbieten.)

2. Die westliche Aussenministerkonferenz wird von Mitte auf Ende März verschoben und vermutlich nach Washington einberufen, um Dulles Gelegenheit zu geben, den Verhandlungen vom Krankenbett aus zu folgen.

3. Über die Opposition hinaus gewinnt die Meinung an Anhängern, dass die Wiederbewaffnung Deutschlands und vor allem die atomare Ausrüstung der Bundeswehr ein wesentliches Hindernis zu einer Einigung mit der Sowjetunion darstellten. Chruschtschow hat demgegenüber dem deutschen Botschafter Kroll[418] gesagt, er mache sich über das bescheidene Ausmass der deutschen Aufrüstung keine Illusionen. Nach Auffassung des Auswärtigen Amts fürchtet die Sowjetunion jedoch sehr ernstlich den Automatismus der NATO mit ihrer weltweiten Umklammerung. Dies zu beseitigen, dürfte sich die sowjetische Diplomatie schon etwas kosten lassen.

4. Die Verhandlungsbereitschaft des Westens schliesst die Bereitschaft zu Kompromissen in sich. Hiermit ist die Bundesregierung aus ihrer bisher starr ablehnenden Haltung herausgetreten. Sie hat bereits zwei Beweise ihres Entgegenkommens geliefert:

a. den Verzicht auf die bisherige Forderung nach freien Wahlen als Voraussetzung für Verhandlungen über das Deutschlandproblem;

b. ihr Einverständnis mit der Zulassung einer ostdeutschen Beobachter-Delegation.

---

418 Hans Kroll * 18.5.1898 Deutsch Piekar/Schles., † 8.8.1967 Starnberg; Dr. rer. pol., Diplomat, 1920–1945 AA, u.a. 1943–1945 Generalkonsul Barcelona, 1947/48 außenpolitischer Berater NRW-Landesregierung, 1950–1953 Bundeswirtschaftsministerium, 1953–1955 Botschafter Belgrad, 1955–1958 dgl. Tokio, 1958–1962 dgl. Moskau; siehe: Hans Kroll, Lebenserinnerungen a.a.O.; Kordula Kühlem, Hans Kroll (1898–1967). Eine diplomatische Karriere im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2008.

Auch in Bonn wird eifrig geprüft, welche Konzessionen der Westen machen könnte bezw. was den Sowjets am Verhandlungstisch angeboten werden soll. Einzelheiten darüber müssen geheim bleiben, wenn die Trümpfe nicht schon vor Beginn der Verhandlungen verloren gehen sollen. Jedenfalls wäre ein Disengagement gegen eine Regelung bloss des Berlin-Konflikts keine adäquate Konzession.

5. Die Berufung des früher an der Washingtoner Botschaft tätigen Gesandten von Kessel[419] in die Ostabteilung wird im Ausland überschätzt. Er ist ein intelligenter, ideenreicher und beweglicher Mann, der mit dem Kreise um Kennan guten Kontakt hatte. Dieses Lager besser zu kennen, ist für die Bonner Diplomatie nützlich und notwendig. Über Entscheidungskompetenzen verfügt von Kessel nicht. Objektiv ist die Berufung somit in Ordnung. Trotzdem kann man sich angesichts der ausländischen Kritiken fragen, ob es geschickt war, von Kessel so herauszustellen.

6. Bonn verfolgt Macmillans Reise nach Moskau mit Skepsis, wenn es dafür auch mehr Verständnis zu haben scheint als Washington und Paris. Die öffentliche Meinung Englands, mit den für das Frühjahr erwarteten Neuwahlen im Hintergrund, hat Macmillan ermuntert, jetzt diesen Schritt zu tun, von dem die britische Diplomatie sich offenbar einen Erfolg verspricht, auch wenn es zu keinen konkreten Ergebnissen kommt. Nach den bisherigen Berichten von Botschafter Kroll verläuft die Besuchsreise bis jetzt ohne Anzeichen von Sensationen. Das Auswärtige Amt erwartet nach den Erfahrungen der Gespräche Chrustschows mit Kroll keine neuen Erkenntnisse.

183

P. B. Nr. 8

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 3. März 1959[420]

Nachfolge von Bundespräsident Heuss

1. Mit dem Verzicht von Prof. Erhard auf die Kandidatur ist ein innenpolitisches Zwischenspiel abgeschlossen, das mancherlei Aufschlüsse über das gegenwärtige

419 Albrecht von Kessel * 6.11.1902 Ober-Glauche/Schles., † 15.4.1976 Bad Godesberg; Jurist, Diplomat, 1927–1945 AA, u.a. 1940–1943 Genf, 1943–1945 Vatikan, Kontakte zu Widerstandskreisen, 1945 ff. «Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland» Stuttgart, Hrsg. «Außenpolitische Briefe», 1950 Dienststelle für auswärtige Angelegenheiten Bundeskanzleramt, 1950–1951 Generalkonsulat Paris, 1953–1958 Gesandter Washington, 1959 einstweiliger Ruhestand; stand der Außenpolitik, vor allem der weiteren Handhabung der «Hallstein-Doktrin», kritisch gegenüber u. sprach sich für die Versöhnung mit Osteuropa aus, später journalistisch tätig, u.a. für «Die Welt» u. «Die Zeit»; siehe: Harald Vocke, Albrecht von Kessel. Als Diplomat für Versöhnung mit Osteuropa, Freiburg/Br. 1992.

420 Kopie geht an die Schweiz. Botschaft in London, Moskau, Paris, Rom, Washington und an den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

Kräftespiel vermittelt hat. Ich zitiere im Folgenden drei Gewährsmänner, deren Auffassungen symptomatisch sind.

2. Nach *Dr. Jürgen Tern*,[421] politischer Redaktor der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», geht Deutschland schwierigen Zeiten entgegen, die für das Amt des Bundespräsidenten keine Experimente zulassen. An diesen Posten gehört ein Mann, der politisch zuverlässig, moralisch integer und vom Vertrauen des Volkes getragen ist. Prof. Carlo Schmid hat ohne Zweifel eine über seine eigene Partei hinausgehende Popularität und verfügt über Qualitäten, die ihn für eine repräsentative Aufgabe dieser Art prädestinieren. Aber seine führende Rolle innerhalb der SPD schafft Risiken, die man nicht eingehen darf. Was geschieht, wenn er sich weigert, ein vom Parlament beschlossenes, doch von der SPD bekämpftes Gesetz, z. B. über die atomare Aufrüstung, zu unterzeichnen? Dann kann es nicht verkündet werden und tritt nicht in Kraft. Zwar hat der Präsident gemäss Grundgesetz kein Vetorecht und könnte durch eine Verfassungsklage zur Unterzeichnung gezwungen werden. Doch wäre in einem solchen Fall die Staatskrise evident. Der Bundeskanzler ist daher überzeugt, dass die CDU den Kampf mit aller Kraft aufnehmen und einer so profilierten Persönlichkeit wie Carlo Schmid einen erstklassigen Mann gegenüberstellen muss. Bei den Überlegungen, die ihn zum Vorschlag von Minister Erhard geführt haben, mag auch der Gedanke mitgespielt haben, einen Wechsel im Wirtschaftsministerium eintreten zu lassen, was der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Fritz Berg, befürworten soll. Als Kandidat soll der weit weniger unabhängige Leiter des Deutschen Industrie-Institutes in Köln, Dr. Fritz Hellwig,[422] der Vorsitzende des Wirtschaftspolitischen Ausschusses im Bundestag, präsentiert werden, der die Rolle eines Industrieministers zu spielen hätte. Angesichts der Vertrauenskundgebungen aus der Mitte der Partei, aus breiten Schichten der Öffentlichkeit und aus dem Ausland glaubt sich Erhard heute in einer Position der Stärke, die er unter Umständen überschätzt. Man könnte es erleben, dass er unter dem Druck der Gegner in Zukunft zurückgedrängt wird und sein wirtschaftspolitisches Credo weniger wirkungsvoll verteidigen kann, als es ihm in der Unanfechtbarkeit der Präsidentenwürde möglich gewesen wäre.

3. *Dr. Max Adenauer*,[423] Oberstadtdirektor von Köln, der Sohn des Bundeskanzlers, sprach sich dafür aus, dass Erhard Wirtschaftsminister bleibt. Seine Person ist

---

421 Jürgen Tern (1909–1975), Journalist, 1936–1942 Berliner Wirtschaftsredaktion «Frankfurter Zeitung», 1942–1945 Kriegsdienst, 1945 ff. «Weser-Kurier» Bremen, «Wirtschaftszeitung», «Frankfurter Allgemeine Zeitung», 1960–1970 ebd. Mithrsg.; Entlassung aus «hausinternen» Gründen, hatte sich wdh. der offiziellen Linie widersetzt u. Sympathie für die Ostpolitik Willy Brandts erkennen lassen.

422 Fritz Hellwig * 3.8.1912 Saarbrücken; Dr. phil., Verbandssyndikus, vor 1945 Geschäftsführer IHK Saarbrücken, dgl. Wirtschaftsgruppe eisenschaffende Industrie, 1943–1945 Kriegsdienst, 1947–1951 Wirtschaftsberater, 1951–1959 geschäftsführender Direktor Dt. Industrieinstitut Köln, 1959–1967 Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), 1967–1970 Vizepräsident Europäische Gemeinschaft, 1953–1959 CDU-MdB.

423 Max Adenauer * 21.9.1910 Köln, † 6.1.2004 ebd.; (Sohn des Bundeskanzlers), Dr. jur.,

mit dem deutschen Wirtschaftsaufstieg so eng verknüpft, dass die Öffentlichkeit einen Wechsel nicht begreifen und dies als eine beunruhigende Neuorientierung werten wurde. Es ist auch sehr wohl möglich, dass Erhard als Bundespräsident enttäuschen würde. Denn das deutsche Volk hat sich durch das Beispiel von Heuss an einen Präsidenten-Typus gewöhnt, der die Züge des Literaten und Philosophen, des Weisen, trägt. Bei aller Überlegenheit und staatspolitischer Verantwortlichkeit ist Erhard doch viel einseitiger orientiert als ein Mann wie Heuss. Er müsste also in einem ihm fremden Bereich tätig werden, worunter vielleicht sein Nimbus leiden würde.

4. *Dr. Meyer-Cording*,[424] Ministerialdirektor im Bundeswirtschaftsministerium, gehört mit seinem nächsten Chef, Staatssekretär Müller-Armack, zu den engsten Mitarbeitern Erhards, die auf ihn einwirkten, auf seinem Posten zu bleiben. In unzähligen Briefen und Telegrammen aus Deutschland und aller Welt sei Erhard beschworen worden, sein Amt nicht zu verlassen. Nach den mancherlei Enttäuschungen der letzten Zeit mit seinen nicht zu übersehenden Symptomen verstärkten Protektionismus' haben diese Vertrauenskundgebungen dem Wirtschaftsminister mächtig Auftrieb gegeben. Er glaubt, nun verpflichtet zu sein, seine Aufgabe weiterzuführen, also die Unsicherheit das politischen Kampfes der zumindest fünf Jahre dauernden Sicherheit einer Präsidentschaft vorzuziehen. Abgesehen von staatspolitischen Überlegungen, die vom Kanzler und von der CDU-Fraktion angestellt worden sein mögen, steht doch fest, dass Erhard im Moment als Wirtschaftsminister durch niemanden ersetzt werden kann und sein Weggang schwerwiegende Folgen haben könnte. Meyer-Cording fragte mich, wie man bei uns die Sache sähe. Ich antwortete, Minister Erhard verfüge bei uns über einen hohen Vertrauenskredit und sei für sehr viele geradezu der Garant einer liberalen Wirtschaftspolitik in Deutschland. Man verfolge daher bei uns die Entwicklung seiner Kandidatur sehr aufmerksam.

5. Nach der Absage Erhards ist nun für die Präsidentschaftswahl alles wieder offen. Es ist anzunehmen, das der Bundeskanzler nach diesem Misserfolg – dessen Publizität man hätte vermeiden können – die weiteren Vorbereitungen mit erhöhter Vorsicht treffen wird. Den Bundespräsidenten wählt nicht der Bundestag, sondern die Bundesversammlung, eine Körperschaft, die sich aus den 519 Abgeordneten des Bundestages und aus der gleichen Anzahl von Abgeordneten der

---

Kommunalbeamter, 1939–1945 Kriegsdienst, 1945–1948 Prokurist «Klöckner-Humboldt-Deutz AG» Köln, 1948–1953 Beigeordneter Stadt Köln, 1953–1965 ebd. Oberstadtdirektor, danach Privatwirtschaft, 1965–1977 Vorstand «Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank».

424 Ulrich Meyer-Cording * 22.5.1911 Dresden, † 2.12.1998 Bonn; Dr. jur., Ministerialdirektor, 1939–1945 Reichsjustizministerium, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946/47 Richter, 1947–1950 Rechtsanwalt Stuttgart, 1950–1956 Referent Bundesjustizministerium, 1956–1958 dgl. Bundesministerium für Atomfragen, 1958–1964 Ministerialdirektor Bundeswirtschaftsministerium, Leiter Abteilung Europäische zwischenstaatliche wirtschaftliche Zusammenarbeit, 1964–1972 Vizepräsident «Europäische Investitionsbank» Luxemburg, zgl. Lehrtätigkeit Universität Köln.

Länderparlamente, je nach dem parteimässigen Kräfteverhältnis, zusammensetzt. Bei der heutigen Konstellation hätte die CDU in der Bundesversammlung nur ein Übergewicht von einigen Stimmen. Den dieses Frühjahr noch bevorstehenden Landtagswahlen in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz kommt daher erhebliche Bedeutung zu. Dem SPD-Kandidaten Carlo Schmid kann eine reelle Chance nicht abgesprochen werden.

184

P. B. Nr. 9

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 14. März 1959[425]

Besuch von Premierminister Macmillan in Bonn

Quelle: Meine heutige Unterredung mit Professor Carstens, Chef der Politischen Abteilung West des Auswärtigen Amtes.

1. Der Hauptzweck der gestrigen Aussprache zwischen den beiden Staatsmännern, über die britischen Vorstellungen und Absichten Klarheit zu erhalten, ist erreicht worden. Es besteht eine vollständige Übereinstimmung über das weitere Procedere. Eine gegenseitige Einigung auf den Verhandlungsplan ist im jetzigen Moment nicht möglich. Da sich so etwas nicht länger als paar Tage geheim halten liesse, wäre eine solche Festlegung auch gar nicht erwünscht. Dies wird Aufgabe der westlichen Aussenministerkonferenz sein, deren vorbereitende Arbeitsgruppe ja bereits in Tätigkeit ist.

2. Adenauer hat Verständnis für die Gründe, die Macmillan zum Moskauer Besuch veranlasst haben. Sie sind weniger in wahltaktischen Überlegungen zu suchen – so sehr diese auch ins Gewicht fallen mögen –, als im Bestreben, dem britischen Volke die Gewissheit zu geben, dass alles zur Vermeidung des Schlimmsten getan wurde. Die britische Regierung will nicht noch einmal wie anlässlich der Suez-Krise die Tuchfühlung mit der Öffentlichkeit verlieren, die sich über die Eventualität eines Krieges mit der Notwendigkeit, grosse Teile der Bevölkerung nach Übersee zu evakuieren, bedeutend konkretere Vorstellungen macht als z. B. die westdeutsche Öffentlichkeit.

3. Die Pläne Macmillans erstreben nicht etwa nur eine Konsolidierung des Status quo von Berlin, sondern zielen viel weiter auf eine Gesamtregelung des Deutschlandproblems. Diese Pläne sehen folgendes vor:

a. Eine gegenseitige Abstimmung über die zahlenmässige Stärke der Militärkräfte in einer bestimmten Zone, mit Inspektionsrecht;

b. Dies bedeutet nicht etwa eine Reduktion der westlichen Truppen, eher im Gegenteil;

---

425 Kopien für die Schweizerischen Botschaften in London, Moskau, Paris, Rom, Washington u. den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

c. An einen Abzug der amerikanischen Truppen wird nicht gedacht, da deren Militärbasen in Deutschland für ihr weiteres Verbleiben in Europa als notwendig anerkennt werden;

d. Ein Verbot von Kernwaffen in der bewussten Zone ist nicht vorgesehen;

e. Die Zone soll nicht durch staatliche Grenzen limitiert werden, sondern rein geographisch, z. B. durch Breitengrade.

4. Die Bundesregierung hält nach wie vor eine Aussenministerkonferenz für das richtige Gremium. Macmillan hat aber den Eindruck gewonnen, dass Chrustschov die Moskauer Szene souverän beherrscht und von einem Mann wie Gromyko nicht viel zu erwarten ist. Man wird daher wohl auf das sowjetische Begehren eingehen müssen und nach der Aussenministertagung die Konferenz der Regierungschefs durchführen. Doch sollte hierfür eine Gegenleistung verlangt werden, und zwar die Garantie des Status quo während der Konferenzdauer.

5. Nachdem Deutschland ursprünglich Wien als Verhandlungsort den Vorzug gegeben hatte, hat es sich nun vom Argument einer anderen Westmacht (offenbar Frankreichs) überzeugen lassen, dass in Genf angesichts der grösseren Erfahrungen der dortigen Behörden bessere Gewähr für die Sicherheit der Konferenzteilnehmer besteht. Der Entscheid für Genf ist zwar noch nicht gefallen, doch erwartet man ihn hier.

6. Die Aussenministerkonferenz tritt Anfang Mai zusammen. Die westliche Vorkonferenz beginnt einige Tage vor der NATO-Aussenminister-Tagung in Washington, d. h. Anfang April.

185

P. B. Nr. 10

Hans Karl Frey an Politisches Bern [ausser Kurier], 20. März 1959[426]

Aussenminister- und Gipfelkonferenz

Quelle: Mein Gespräch mit dem persönlichen Referenten des Bundeskanzlers, Ministerialrat Dr. F. J. Bach.[427]

1. Wie bereits mitgeteilt, hat sich die Übereinstimmung zwischen Adenauer und Macmillan auf Prozedurfragen beschränkt. Es wurde ein eingehender Meinungsaustausch gepflogen, welche Ziele der Westen zu erreichen sucht und welche

---

426 Kopie geht zur Kenntnis an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

427 Franz Josef Bach * 4.2.1917 Neuss, † 3.8.2001 Aachen; Dr.-Ing., Diplomat, 1942–1945 TH Aachen, 1946–1950 stellv. Chefredakteur «Aachener Volkszeitung», 1950–1957 AA, 1952–1955 Vizekonsul u. Gesandtschaftsrat Sydney, 1955–1957 Gesandtschaftsrat Washington, 1957–1960 Bundeskanzleramt, 1959/60 Persönlicher Referent Adenauers, 1960–1968 erneut AA, u. a. 1964–1968 Botschafter Teheran, 1969–1972 CDU-MdB.

Mittel hierfür geeignet sind. Die Partner haben sich aber in keiner Weise festgelegt. In diesem Sinn sind auch die Gedankengänge von Macmillan über verdünnte Zone etc. aufzufassen.

2. In den Noten, die die Westmächte auf Wochenende[428] an die Sowjetunion richten werden, ist Genf als Verhandlungsort für die Aussenministerkonferenz am 11. Mai vorgesehen. Man erwartet, dass Chrustschow zustimmen wird.

3. Dem sowjetischen Begehren auf Parität wird mit dem westlichen Vorschlag begegnet, Polen und Tschechoslowaken neben west- und ostdeutschen Vertretern als Beobachter bzw. Experten der sowjetischen Delegation zuzulassen.

4. Man erwartet nur eine kurze Dauer der Aussenministerkonferenz, da Russen auf Gipfelkonferenz drängen und Gromyko zu farblos ist. Genf kommt als Verhandlungsort für die Gipfelkonferenz nicht in Frage. Sie dürfte in USA stattfinden, wahrscheinlich in New York.

186

P. B. Nr. 11

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 2. April 1959[429]

Differenzen zwischen Bundeskanzler Adenauer und Minister Erhard

Die seit den Beratungen über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) bestehenden Divergenzen zwischen dem Bundeskanzler und dem Wirtschaftsminister haben sich in letzter Zeit verschärft. Wenn auch beim Bundeskanzler der Grund für die Kandidatur Minister Erhards zum Bundespräsidenten in erster Linie in parteitaktischen Erwägungen zu suchen ist, so hat man bei der heftigen Reaktion in der Öffentlichkeit und insbesondere in der CDU-Fraktion doch viele Stimmen herausgehört, die sagen, der Kanzler habe sowohl den Anti-Erhard'schen Tendenzen im Auswärtigen Amt, wo seine Kritik an der EWG von Anfang an sehr übel vermerkt wurde, als auch gewissen protektionistischen Strömungen in der Wirtschaft nachgebend den Wirtschaftsminister «wegloben» wollen. Mit seinem Entschluss, in seinem jetzigen Amt zu bleiben, hat Minister Erhard dem Regierungschef eine Schlappe beigebracht.

Durch die überraschenden Vertrauenskundgebungen gestärkt, hat sich Minister Erhard seither in sehr deutlicher Weise für die Freihandelszone und z. T. offen gegen die EWG ausgesprochen. Das erste Mal geschah dies in Frankfurt bei der Eröffnung der Internationalen Frankfurter Frühjahrmesse und jetzt sogar im Ausland anlässlich seines Vortrages vor dem «Italienischen Zentrum für internationale

428 In dieser Weise formuliert.

429 Kopie geht zur Kenntnisnahme an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

Verständigung» in Rom. Er sprach von der relativen Enge der EWG, aus der heraus zu einer multilateralen Assoziation zu kommen, eine dringende Notwendigkeit sei. Die EWG «sei zwar ein Fortschritt, aber nicht der Weisheit letzter Schluss». Diese Formulierungen haben den Kanzler sehr verstimmt.

Eine weitere Belastung der Beziehungen ergibt sich durch den Prozess Strack[430] gegen Prof. Hallstein und Botschafter Blankenhorn, wo unter der Oberfläche eine heftige Auseinandersetzung zwischen Wirtschaftsministerium und Auswärtigem Amt ausgetragen wird. Seit der Brüsseler Ministerrats-Sitzung vom 3. Dezember 1958 herrscht eine tiefe Verstimmung. Als ich z. B. Minister Erhard anlässlich der letzten Zusammenkunft der Gemischten Regierungskommission im Dezember zu mir einlud, damit er sich mit Minister Schaffner unterhalten könne, akzeptierte er nur unter der Bedingung, dass kein Vertreter des Auswärtigen Amtes dabei sei. Die Anwesenheit des deutschen Delegationschefs Lahr, den ich einladen musste, veranlasste Erhard dann abzusagen. Bei seiner Zeugenaussage hat Minister Erhard nun mit der Kritik an gewissen Praktiken des ehemaligen Staatssekretärs Hallstein nicht zurückgehalten. Diese Zeugenaussage hat den Kanzler veranlasst, in der letzten Kabinettssitzung auf den Prozess zu sprechen zu kommen. Da Minister Erhard nicht anwesend war, wird die Sache noch ein Nachspiel haben.

Es gibt Beobachter, die der Meinung sind, dass es früher oder später zu einer internen Auseinandersetzung kommen wird, die weite Kreise ziehen könnte. Es besteht schon jetzt die Tendenz, das Wirtschaftsministerium in seinen Kompetenzen in der EWG und in der OECE zu beschneiden und Minister Erhard aus dem Ministerrat der EWG zu verdrängen. Sicher hat er dort nicht immer glücklich operiert. Er versteht sich zu wenig auf das prozessuale Spiel der Diplomaten. Sicher ist er viel mehr nationaler Wirtschaftspolitiker als internationalpolitischer Unterhändler. Das heisst: seine ungewöhnliche volkswirtschaftliche Begabung lässt ihn alles Schimärenhafte, das der Integrationsideologie anhaftet, mit einem Blick erfassen. Anstatt die harten Fakten mit Verfahrenskunststücken zu überdecken und so für das Publikum aussenpolitische Einigkeit – worauf die Bundesrepublik mit Recht Wert legen muss – hervorzuzaubern, mahnt er zur Vernunft und Aufrichtigkeit. Seine Versuche, den Weisungen des Kanzlers folgend auf die Sechser Linie einzuschwenken, sind in Paris und Brüssel insofern fehlgeschlagen, als er dadurch die Elf, und vor allem die Engländer, verärgert hat. Es wird sich nun zeigen, ob er in der Lage ist, von der Gunst seiner Anhänger getragen seine eigene Linie durch-

---

430 Hans Strack * 18.7.1899 Essen, † 21.7.1987; Dr. rer. pol., Diplomat, 1929–1945 AA, 1936 NSDAP, 1945–1948 Privatwirtschaft, 1948/49 Verwaltung für Wirtschaft Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., 1949–1959 Bundeswirtschaftsministerium, zuletzt Referatsleiter Ferner Osten, 1959–1964 Botschafter Santiago de Chile; erlangte durch den «Bonner Diplomatenprozess» gegen «Hallstein u. andere» bundesweit Schlagzeilen, hatte im Dezember 1953 Strafanzeige gegen «Unbekannt» erstattet, nachdem man ihn im AA im Herbst 1952 der passiven Bestechung bezichtigt hatte, Vorwürfe, die aber nicht zutrafen, ging seinerseits gegen «Hallstein u. andere» vor, wurde später rehabilitiert.

zuhalten. Ich möchte annehmen, dass er dem Politiker Adenauer hierbei nicht gewachsen sein wird.

187

P. B. Nr. 12 dodis.ch/34247

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 13. April 1959[431]

Berlin – Wiedervereinigung

Quellen: Meine Gespräche am 10. April 1959 mit: I. Dr. Müller-Roschach, Stellvertretender Chef der Abteilung West I im Auswärtigen Amt, II. X, Handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes.

I. 1. Zur Vorbereitung der Aussenministerkonferenz ist im Auswärtigen Amt eine *ad hoc-Arbeitsgruppe* gebildet worden, die von Graf Baudissin geleitet wird und Staatssekretär van Scherpenberg direkt untersteht. Die Abteilungschefs werden über die Tätigkeit dieser Arbeitsgruppen nicht orientiert. Diese strenge Geheimhaltung erwies sich als notwendig, weil in Washington, wo sich zu viele Leute mit den Vorbereitungsarbeiten beschäftigen, bedauerliche «Fuites»[432] registriert wurden. Auf Grund von Teilinformationen über die verschiedenen im State Department geprüften Pläne haben Presseagenturen unzutreffende Kombinationen angestellt, die zur gegenwärtigen Verwirrung beigetragen haben.

2. Die in letzter Zeit kritisierte *deutsche «Härte»* erklärt sich daraus, dass die Bundesregierung mehr als andere ein vitales Interesse daran hat, dass bestimmte Positionen nicht preisgegeben werden. Wenn man, Deutschland zumuten würde, diese Stellung heute schon gleichsam kampflos zu räumen, sähe es sich in die Rolle eines Satelliten gedrängt. Anderseits ist sich die Bundesregierung sehr wohl bewusst, dass die Solidarität des Westens eine entscheidende Voraussetzung für einigermassen erfolgreiche Besprechungen mit den Sowjets ist. Sie wird daher alles tun, um diese Solidarität zu fördern.

3. Mit seiner *Erklärung über die Oder-Neisse-Linie* hat *General de Gaulle* etwas ausgesprochen, was kaum mehr als sensationell gelten kann. Die Regierung kennt die Fragwürdigkeit des Tauschwertes dieser Position sehr wohl. Sie hat oft genug gesagt, dass eine Veränderung des Status quo mit kriegerischen Mitteln nicht in Frage kommt. Hiervon ausgehend haben die Franzosen auf die deutsche Anfrage geantwortet, es sei nicht schädlich, Fakten als gegeben anzuerkennen, die nur durch Krieg geändert werden könnten. Die Öffentlichkeit ist in der rationalen Erfassung der Lage aber noch nicht so weit. Daher ihre Überraschung und Verstimmung.

---

431 Kopien für: die Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

432 Leckage, Undichtigkeit.

II. X gehört zum jüngeren Stab des Auswärtigen Amt[433] und nimmt – mit manchen Altersgenossen – eine kritische Haltung gegenüber der offiziellen Ostpolitik ein:

1. Die jüngere Generation hat mit Ausnahme der Flüchtlinge – und auch diese nicht mehr lange – kaum mehr erlebnismässige Bindungen zu den deutschen Ostgebieten, und zwar nicht nur zum Land östlich der Oder-Neisse-Linie, sondern auch zur sowjetischen Zone, selbst zu Berlin. Niemand wäre bereit, deswegen zu den Waffen zu greifen. Die von der Regierung eingenommene Haltung der Härte steht daher faktisch auf einem schwachen Fundament.

2. Die Härte war notwendig zur Zeit des Stalinismus, als die Hoffnung gerechtfertigt war, der Osten werde angesichts seiner inneren Schwierigkeiten mit der Zeit doch einlenken. Als diese Schwierigkeiten sich in einer sehr bedeutungsvollen Regierungsumbildung in Polen äusserten, wäre für die Bundesregierung der Moment gekommen gewesen, um mit Gomulka Beziehungen anzuknüpfen und ihn gegenüber der Sowjetunion zu stützen. Anstatt dessen wurden auch noch die Beziehungen zu Jugoslawien abgebrochen, obwohl gerade dieses Land bei der Umgestaltung des Ostens von innen heraus eine wichtige Funktion hat.

3. Mit dem Verzicht auf die Oder-Neisse-Linie hätte man vor zwei Jahren noch etwas einhandeln können. Heute ist das Gomulka-Regime konsolidiert und braucht die deutsche Unterstützung nicht mehr. Die polnische Öffentlichkeit, und zwar auch die antikommunistische, empfindet die deutsche Beharrlichkeit als aggressiv und «revanchistisch».

4. Die Konstruktion vom einzigen deutschen Staat lässt sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten, weil mit zunehmender Normalisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der DDR dieses Gebilde tatsächlich wie völkerrechtlich immer mehr zum Staate wird. Es wird auch hier der Moment kommen, wo man die Anerkennung, der DDR vollziehen muss, ohne hiermit eine Gegenleistung, zu erhalten.

5. Es ist sinnlos, auf der Stationierung der alliierten Truppen in Berlin zu bestehen, weil diese Position konventionell-militärisch nicht zu halten ist und ein ernstlicher Konflikt nur mit Atomwaffen bewältigt werden könnte. Es ist fraglich, ob die Öffentlichkeit – und nicht nur die hauptsächlich betroffene deutsche – die Berechtigung eines solchen Atomkrieges anerkennen würde, wenn demgegenüber der Vorschlag einer Freien Stadt mit Schutz von UNO-Truppen stände.

6. Der Deutschland-Plan der SPD ist unannehmbar, weil aus ihm die Bereitschaft klingt, die «Errungenschaften» der DDR mehr oder weniger auch auf Westdeutschland zu übertragen und damit eine tiefgehende Strukturwandlung einzuleiten. Dies ist die Konzeption von Wehner, der sich mit dem Plan deutlich offenbart hat. Viele Kreise innerhalb der SPD sind mit diesem Kurs nicht einverstanden. Die Zustimmung von Carlo Schmid und Erler sind schwächliche Äusserungen der sogenannten Parteidisziplin. Man müsste eine neue Partei der Mitte gründen, bestehend aus der Linken der CDU und der Rechten der SPD.

---

433 In dieser Weise geschrieben.

188

[ohne Ordnungsnummer]

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 16. April 1959

Abendessen des diplomatischen Corps zu Ehren des Bundespräsidenten in der «Redoute» in Bad Godesberg am 15. April 1959

Das diplomatische Corps veranstaltete gestern abend zu Ehren des scheidenden Bundespräsidenten ein Abschiedsessen, bei welcher Gelegenheit ihm eine kostbare Zigarrenkiste aus getriebenem Silber, mit der Unterschrift aller Missionschefs und den heraldischen Emblemen der Städte, die Stationen im Werdegang von Professor Heuss gewesen sind. Der Entwurf stammte vom hiesigen Nuntiaturrat Bruno Heim,[434] einem Schweizer, der als internationale Kapazität auf heraldischem Gebiet gilt und letzthin auch das Wappen für den neuen Papst entworfen hat.

Ich hatte Gelegenheit, mit Herrn Minister von Brentano und mit Herrn Minister Erhard zu sprechen.

Beim ersten erkundigte ich mich, ob er bei der Lösung der Unterkunftsfragen in Genf Schwierigkeiten begegne und ob wir ihm irgendwie behilflich sein könnten. Herr von Brentano liess sich sogleich von Staatssekretär van Scherpenberg orientieren, der sagte, dass für die Delegation ein Stock eines Hotels reserviert sei und der deutsche Generalkonsul in Genf, Thierfelder,[435] sich bemühe, für den Aussenminister eine Villa ausserhalb der Stadt zu mieten. Er werde sich sofort erkundigen, wieweit die Dinge gediehen seien, und je nachdem gerne von meinem Angebot Gebrauch machen.

Wir kamen dann auf die Mission von Herrn Botschafter Mohr[436] zu sprechen. Ich sagte, dass sie sich bei unserem seinerzeitigen Gespräch am 26. Dezember 1958 positiv geäussert hätten. Seither hätte ich von den verschiedensten Seiten aus Verwaltung und Gesellschaft nur Gutes über die Tätigkeit des neuen deutschen

---

434 Bruno Heim (1911–2003), Dr. jur. can., schweiz. Erzbischof, vatikan. Diplomat, 1947–1950 Nuntiatursekretär Paris, 1950–1954 Nuntiatur Wien, 1954–1961 dgl. Bonn, 1961–1969 Apostolischer Delegat Skandinavien, 1969–1973 dgl. Ägypten, 1973–1985 Nuntius London; bedeutender kirchlicher Heraldiker.

435 Rudolf Thierfelder * 31.12.1905 Berlin, † 1997; Dr. jur., Diplomat, 1946–1950 württ.-hohenzollersche Senatskanzlei, 1950 Dt. Büro für Friedensfragen Stuttgart, 1950/51 Dienststelle für Auswärtige Angelegenheiten Bundeskanzleramt, 1951–1956 AA, Referatsleiter, u. a. Europarat u. Saarfragen, 1956–1961 Generalkonsul Genf, 1961–1964 Gesandter London, 1964–1968 Leiter Rechtsabteilung AA, 1968–1971 Botschafter Ankara.

436 Ernst-Günther Mohr * 9.9.1904 Waldheim/Sachs., † 1.4.1991 Bonn; Dr. jur., Diplomat, 1929–1945 AA, zuletzt Spanienreferat, 1935 NSDAP, 1947–1949 stellv. Abteilungsleiter Dt. Büro für Friedensfragen Stuttgart, 1949 Bundeskanzleramt, 1951 ff. AA, 1952–1955 Gesandter Caracas, 1955–1958 Protokollchef Bonn, 1958–1963 Botschafter Bern, 1963–1969 dgl. Buenos Aires; 1940/41 als Mitarbeiter der dt. Botschaft Den Haag Beteiligung an Vorbereitungen zur Deportation holländischer Juden.

Botschafters gehört. Der Besuch bei der Kantonsregierung in Basel sei in sehr freundlicher Atmosphäre vor sich gegangen, und bei den ehemals gegnerischen Journalisten, Nationalrat Dietschi[437] (National-Zeitung) und Peter Dürrenmatt[438] (Basler Nachrichten) sei ein Gesinnungswandel festzustellen. Diese Mitteilung registrierte Herr von Brentano mit grosser Genugtuung. Ich hatte den Eindruck, dass ihm damit ein Stein vom Herzen gefallen ist. Er sagte, der Bundespräsident und er hätten sich nur deswegen so für Herrn Mohr eingesetzt, weil sie fest davon überzeugt waren, uns einen ausgezeichneten Vertreter ihres Landes zu schicken, einen senkrechten und aufrichtigen Mann mit Takt und Einfühlungsgabe, verbunden mit geistigem und kulturellem Verständnis.

Die Unterhaltung mit Herrn Minister Erhard, an der auch der britische Botschafter, Sir Christopher Steel, und der österreichische Botschafter, Dr. Josef Schöner, teilnahmen, war deshalb interessant, weil Erhard aus seiner Überzeugung, der künftige Bundeskanzler zu sein, kein Hehl machte. Auf die Frage von Herrn Schöner nach dem weiteren Schicksal der Freihandelszone sagte er wörtlich: «Ich habe soeben mit Seydoux[439] (dem französischen Botschafter) gesprochen und ihm gesagt: an der deutsch-französischen Zusammenarbeit und Freundschaft wird und darf sich nichts ändern, aber die Freihandelszone müsst Ihr machen.» Auf die Differenzen zwischen den wirtschaftlichen und politischen Instanzen anspielend meinte er, diese seien nicht etwa für Deutschland allein typisch, sondern beständen auch in andern Ländern, z. B. in Österreich zwischen Kamitz[440] und Raab – Figl.[441] Es handle sich mehr um Stilunterschiede als um gegensätzliche Auffassungen im Prinzipiellen. Die Meinungen über den einzuschlagenden Weg gingen auseinander, das Ziel sei aber das gleiche. Erhard ist gegenwärtig bemüht, seinen eventuellen Kritikern die Sorge einer politischen Kursänderung zu nehmen. In sei-

---

437 Eugen Dietschi (1896–1986), Dr. rer. pol., schweiz. Journalist, 1921–1967 Redakteur «National-Zeitung» Basel, 1941–1960 Nationalrat (Freisinniger), 1959 ebd. Präsident, 1960–1967 Ständerat, 1954–1960 FDP-Präsident.

438 Peter Dürrenmatt (1904–1989), schweiz. Journalist, 1936 ff. Redakteur, 1943–1977 «Basler Nachrichten», 1949–1969 ebd. Chefredakteur, 1959–1979 Nationalrat (Liberal-Demokrat).

439 François Seydoux de Clausonne (1905–1981), franz. Diplomat, 1928 ff. Quai d'Orsay, 1933–1936 Berlin, 1936–1940 Leiter Deutschlandabteilung, 1942–1945 Résistance, 1949–1955 Leiter Europaabteilung, 1956–1958 Botschafter Wien, 1958–1962, 1965–1970 dgl. Bonn, Beteiligung am Zustandekommen des Élysee-Vertrags; siehe: François Seydoux, Beiderseits des Rheins, Frankfurt/M. 1975.

440 Reinhard Kamitz (1907–1993), Dr. rer. pol., österr. Politiker, 1939 Wiener Handelskammer, 1940 NSDAP, 1952–1960 (parteiloser) Finanzminister, 1960–1968 Präsident Nationalbank; Verdienste um die wirtschaftliche Stabilisierung Österreichs nach Abschluss des Staatsvertrags 1955.

441 Leopold Figl (1902–1965), österr. Politiker, 1938 Gegner des Anschlusses an Deutschland, 1938–1943, 1944/45 Konzentrationslager Dachau bzw. Mauthausen, 1945–1953 Bundeskanzler, 1953–1959 Außenminister, 1959–1962 Nationalratspräsident; Verdienste um den Wiederaufbau u. die wirtschaftliche Konsolidierung Österreichs nach dem Krieg.

ner Haltung gegenüber der Sowjetunion ist er ohne Zweifel ebenso entschlossen wie Adenauer. Im westeuropäischen Bereich dürfte er aber eine Richtung begünstigen, die unserer Haltung näher kommt als der bisherige Kurs.

189

P. B. Nr. 13

Hans Karl Frey an Politisches Bern [mit Kurier], 20. April 1959[442]

West-Ost-Konflikt / Berlin

Quelle: Ein Sowjetdiplomat mittleren Grades zu Dr. Hartmann am 17. April 1959.

West-Ost-Konflikt im allgemeinen

Die *Konstellation* für eine *westöstliche Verständigung* wäre im Grunde nicht ungünstig, wenn nur alle führenden Politiker des Westens dies einsehen wollten. Machtmässig sei zwischen West und Ost eine gewisse Gleichgewichtslage entstanden. Unter diesen Umständen würde die Entfesselung eines Krieges niemandem rasche Vorteile, sondern allen nur entsetzliches Unheil bringen. Die überwiegende Mehrheit des sowjetischen Volkes sei davon fest überzeugt, dass es nicht zum letzten kommen werde. Auch die Moskauer Führung habe sich – was ihren Teil betreffe – eindeutig auf eine lange dauernde Friedenssituation eingestellt, wie sich am besten am Siebenjahresplan nachweisen lasse. Das Hauptziel der Sowjetpolitik sei, die USA wirtschaftlich einzuholen. Wann dies gelingen werde, könne allerdings nicht genau vorausgesehen werden.

Die UdSSR sei nicht nur ideologisch, sondern vor allem durch ihre *gegenwärtige Stärke* ein Garant des Friedens. Der Westen habe sich durch sein Verhalten – ohne es offen zuzugeben – bereits hierauf eingestellt und aus diesem Grunde seien die Verständigungschancen gewachsen: In der ersten Phase des kalten Krieges habe sich der Westen noch erdreistet, die Beseitigung der Regime in den osteuropäischen Ländern und dort die Etablierung eines kapitalistischen Einflusses zu betreiben. In der Zweiten Phase habe man schon nicht mehr den Mut gehabt, die Verhältnisse in den Oststaaten anzutasten; vielmehr habe man seine Aspirationen in jener Periode des «containment» auf das Ziel der militärischen Einkreisung der Sowjetunion reduziert. Auch damit sei's vorbei. In der dritten gegenwärtigen Phase vollends sei der Westen daran, «vernünftig» zu werden; man spreche heute von Disengagement, Sicherheit und wohl bald nur noch vom Status Quo, wobei man sich vermutlich glücklich schätzen werde, wenn man diesen erhalten könne. Dieses «roll back», das vom Westen ursprünglich dem Osten zugedacht worden war, scheine

442 Kopien an: Schweizerische Delegation Berlin, Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

sich nun bummerangartig als eigene Absetzbewegung des Westens auszuwirken, dank der Erstarkung der UdSSR, etc.

Insbesondere die *Disengagement-Vorschläge* seien ein Zeichen für die zunehmende Vernunft des Westens. Sie würden zweifellos bei den bevorstehenden Verhandlungen eine grosse Rolle spielen. Es sei aber klar, dass bei einem allfälligen Kontrollsystem die Regierung der DDR nicht ignoriert werden könne. In dieser Hinsicht müsse der Westen Illusionen fallen lassen.

Berlin

Die Frage, weshalb der Osten bei all dem Friedenswillen die Berlin-Krise heraufbeschworen habe, versuchte der Gesprächspartner dahingehend zu berichtigen, dass durch die sowjetische Initiative nur eine bereits seit langem latent vorhandene Krise zu einem Verhandlungsgegenstand gemacht worden sei, um die Störung aus der Welt zu schaffen. Die klare Abstandnahme von allen an Ultimatum erinnernden Terminen zeige doch, dass es dem Osten nicht um die Kreierung eines Gefahrenherdes gehe. Was die konkrete Lösung des Problems anbelange, so scheine ihm eine Verewigung der westlichen Besatzungsgarnison in dieser Stadt absurd. Aus zuverlässigen Informationen wisse er, dass die Berliner Bevölkerung im Grunde genommen des fremden Militärs seit langem im höchsten Grade überdrüssig sei. Eine demilitarisierte Stadt entspreche der versteckten Sehnsucht der Deutschen, bei denen die «ohne mich»-Stimmung immer noch ausschlaggebend sei. Allerdings könne sich eine gewisse Führungsgruppe noch nicht entschliessen, dieser Volksströmung nachzugeben, da sie sich sonst den Zorn ihrer Cliquenbrüder in Washington und Paris zuziehen und vermutlich ihre Position für immer verlieren würde. Westberlin als Freie Stadt sei in jedem Falle die natürlichste und beste Lösung. Wie von russischer Seite bereits mitgeteilt worden sei, könnte zu diesem Zwecke auch die Einrichtung einer UNO-Kontrolle in Betracht gezogen werden, um den überängstlichen Skeptikern im Westen entgegenzukommen.

Abschliessend über die Gründe des sowjetischen Versuches zur Erzwingung einer Maximalhöhe im Luftkorridor nach Berlin befragt, führte X. zunächst gewisse Erfordernisse der zivilen und militärischen Luftsicherheit an, die eine solche Vorschrift aufdrängten. Sodann räumte er aber ein, dass wohl die angeblich häufigen amerikanischen Überfliegungen von sowjetischen Territorien auf höchster Höhe und die entsprechende Gefahr der Luftspionage die Sowjetbehörden veranlasst hätten, in den ihrem Einfluss unterstehenden Grenzzonen eine Limitierung der Flughöhe vorzuschreiben.

190

P. B. Nr. 14 dodis.ch/34248

Hans Karl Frey an Max Petitpierre, 4. Mai 1959

Die in meinem Bericht vom 13. April 1959[443] angekündigte Unterredung mit Dr. Robert Pferdmenges,[444] dem Nestor der deutschen Bankiers und intimen Freund des Bundeskanzlers, hat nun vorgestern stattgefunden, nachdem er durch seinen Ferienaufenthalt in Cadenabbia für einige Zeit von Köln abwesend gewesen war. Über folgende Themen wurde gesprochen:

1. Freihandelszone bzw. deutsch-französische Verständigung,
2. Kandidatur Adenauers für das Amt des Bundespräsidenten,
3. Nachfolge Adenauers als Bundeskanzler.

ad 1: Für Pferdmenges ist die deutsch-französische Verständigung nach den schweren Irrtümern der vergangenen Epoche der wichtigste Programmpunkt der deutschen Politik. Nach dem bedauerlichen Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft war das Projekt einer Wirtschaftsgemeinschaft dazu bestimmt, die beiden Völker in einem System von gemeinsamen Rechten und Pflichten enger zu verbinden. In diese Gemeinschaft sollten auch die anderen Staaten einbezogen werden. Warum ist dies z. B. für die Schweiz nicht möglich?

Ich erklärte die Gründe mit Hinweis auf unsere Eigenstaatlichkeit, unsere Verfassung, sowie auf unsere Neutralitätspolitik. Da die Schweiz den Beitritt zur EWG nicht vollziehen könne, unterstütze sie das Projekt der Freihandelszone.

Pferdmenges äusserte sich nicht dagegen, liess aber keinen Zweifel, dass hierdurch kein Schatten auf die deutsch-französische Zusammenarbeit fallen dürfe, die – zur grossen Genugtuung des Bundeskanzlers – mit de Gaulle nicht etwa schwächer geworden ist, sondern an Entschlossenheit eher noch gewonnen hat. Das englische Verhalten gibt demgegenüber zu Bedenken Anlass. Der von Adenauer in seiner Radiorede gebrauchte Ausdruck «Drahtzieher» war zwar unüberlegt und wäre besser unterblieben, aber es sind doch starke Kräfte in England am Werk,

---

443 Dok. 187.

444 Robert Pferdmenges * 27.3.1880 Mönchengladbach, † 28.9.1962 Köln; Bankier, 1916 ff. «Schaaffhausen'scher Bankverein» Köln, 1919–1929 ebd. Vorstand, 1931–1954 Teilhaber u. persönlich haftender Gesellschafter Bankhaus «Sal. Oppenheim jr. & Cie.» Köln, 1945 CDU-Mitbegründer Rheinland, 1950–1962 CDU-MdB; führte mit ausdrücklicher Billigung der Eigentümerfamilie Oppenheim das Bankhaus während der NS-Zeit, erwarb sich als Bankier u. gefragter Wirtschaftsfachmann Verdienste um den Wiederaufbau der rheinischen Wirtschaft nach 1945, galt als enger Freund u. Vertrauter Adenauers, «inoffizielles Mitglied bei Kabinettsitzungen», war zgl. dessen wichtigster wirtschaftspolitischer Berater u. wdh. Stichwortgeber gegen die Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards, verzichtete entgegen mancher Angebote auf eine eigene politische Karriere, war trotz seiner großen Machtfülle in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt; siehe: Wilhelm Treue, Das Porträt. Robert Pferdmenges (1880–1962), in: Geschichte im Westen 5/1990, S. 188–210.

denen die deutsch-französische Zusammenarbeit und insbesondere der deutsche Wirtschaftsaufstieg ein Dorn im Auge sind. Wie vor dem ersten Weltkrieg ist so etwas wie «Brotneid» festzustellen. Dazu kommt die britische Haltung im Berlin-Konflikt, die Deutschland und Frankreich noch mehr zusammengebracht hat. Die Freihandelszone ist so – mehr denn je – ein Politikum ersten Ranges. Pferdmenges gab zu verstehen, dass es an den Engländern ist einzulenken.

ad 2: Adenauers Entschluss entsprang keineswegs einer Resignation wegen bestehender Schwierigkeiten oder wegen zunehmender Altersschwäche. Er ist aussergewöhnlich gut beieinander und sehr munter, wie Pferdmenges sich jetzt gerade in Cadenabbia überzeugen konnte. Vielmehr wurde seit langem in seinem engsten Kreise nach einer Lösung gesucht, die ihn von den drückendsten Regierungsgeschäften befreien und ihm doch weitgehende Einflussmöglichkeiten sichern sollte. Der Wunsch nach Kontinuität stand obenauf. Adenauer erachtete aber den Moment noch nicht für gekommen und proponierte Erhard. Als dieser die Kandidatur überraschend ausschlug, gab sich Adenauer Rechenschaft, dass nun der Schritt getan werden musste, wenn nicht eine Abwertung des Bundespräsidentenamtes die Folge sein sollte.

Ohne dass Pferdmenges es sagte, spürte ich doch, dass er an diesem Entschluss nicht unbeteiligt war.

ad 3: So wie die Dinge heute liegen, hat Erhard – nach Pferdmenges – eine mehr als 50%ige Chance, von der CDU-Fraktion vorgeschlagen zu werden. Einen solchen Vorschlag könnte der Bundeskanzler nicht übergehen, denn er muss schliesslich jemanden nominieren, der im Parlament dann auch Erfolg hat. Dessen ist sich Adenauer wohl bewusst. Aber er hat Bedenken gegenüber Erhard, die Pferdmenges teilt: Seine professoral-erzieherischen Ratschläge an die Unternehmer täuschen nicht darüber hinweg, dass es in Deutschland Industriezweige gibt, vor allem im Textilsektor, denen mit der konsequenten Marktwirtschaft heute nicht geholfen ist. Wenn deren Schwierigkeiten anhalten, werden von dort starke Gegenkräfte kommen. Mit seiner aussenpolitischen Haltung könnte Erhard das Werk der deutsch-französischen Verständigung gefährden. Dazu kommt, dass er auf diesem Gebiet ein Neuling ist.

Pferdmenges fragte mich, wie man bei uns die Kandidatur Erhards sehe. Ich antwortete, dass er bei uns über einen soliden Vertrauenskredit verfüge und viele ihn gern als Bundeskanzler sähen, nicht zuletzt in der Hoffnung, dass ihm ein Ausgleich mit England gelänge. Pferdmenges nickte, er habe das schon gehört.

Ich hatte den Eindruck, dass Pferdmenges an sich Minister Etzel den Vorzug gibt. Als Mitglied der CDU-Fraktion, wo seine Stimme grosses Gewicht hat, wird er sich aber kaum gegen Erhard stellen, wenn sich für diesen eine ansehnliche Mehrheit zusammenfindet, besonders im Hinblick auf die kommende Bundestagswahl.

191

P. B. Nr. 15

Der Schweizerische Botschafter Alfred Escher[445] an Politisches Bern [durch Kurier], 15. Juni 1959[446]

Die Adenauer'sche Sinnesänderung aus der Perspektive von Minister Erhard

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Dr. Seibt,[447] Persönlichem Referent von Minister Erhard, am 12. Juni 1959

1. In der Kabinettssitzung vom 14. Mai orientierte der Bundeskanzler seine Ministerkollegen – unter ihnen auch Erhard –, dass er aus verschiedenen Gründen inner- und aussenpolitischer Natur grosse Bedenken habe, im gegenwärtigen Moment das Amt des Bundeskanzlers abzutreten, und er sich vorbehalten müsse, auf seinen Entschluss vom 7. April zurückzukommen. Diese Ankündigung veranlasste Erhard zu sofortigen Beratungen mit Adenauer und den führenden CDU-Politikern, worauf es am 26. Mai zu einer Fraktionssitzung kam. An dieser Sitzung war die Fraktion mehrheitlich der Auffassung, dass der Bundeskanzler von seinem Entschluss, für die Präsidentschaft zu kandidieren, nicht abgehen sollte, um gegenüber der deutschen und ausländischen Öffentlichkeit nicht den Eindruck von Unsicherheit und Wankelmut zu geben. Der Entschluss wurde auch materiell für richtig gehalten, da so die Kontinuität der bisherigen Politik am besten gewahrt werde. Erhard durfte bei dieser Gelegenheit eine eindeutige Vertrauenskundgebung der Fraktion entgegennehmen. Wenige Stunden vor seinem Abflug nach USA, d. h. am 1. Juni nachmittags, als sich Erhard von Adenauer verabschiedete, gab dieser mit keinem Wort zu verstehen, dass er trotz der Haltung der Fraktion am 26. Mai auf seinen Entschluss zurückzukommen gedenke.

2. Das Geheimtelegramm Adenauers wurde Minister Erhard anlässlich einer Sitzung bei Unterstaatssekretär Murphy ausgehändigt, wo er die Nachricht stoisch zur Kenntnis nahm. Es gab für ihn in dieser Lage nur folgende Alternative: entweder als Bundeswirtschaftsminister zurückzutreten oder sich der neuen Lage zu unterziehen. Er wollte den Entscheid erst nach seiner Rückkehr treffen, was seine Äusserung auf dem Flugplatz in Düsseldorf erklärt. Als er sich in Bonn seiner unverminderten Vertrauensstellung in der Partei und in der Öffentlichkeit bewusst wurde, musste er hieraus die Verpflichtung ableiten, auf seinem Posten zu bleiben. Dabei war ihm klar, dass er keine Handhabe hatte, den Kanzler für die Zukunft

445 Erstes Schreiben des neuen Botschafters Alfred Escher.

446 Kopien gehen an: Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

447 Dankmar Seibt * 10.11.1911 Rostow/Don, † 10.8.1977 Bonn; Dr. jur., Ministerialdirigent, 1941–1944 Militärverwaltung Frankreich, 1946–1949 Institut für Weltwirtschaft Kiel, 1953–1966 Persönlicher Referent Ludwig Erhards, Ministerialdirigent, 1967–1973 Generalkonsul Mailand.

festzulegen und etwa die Nachfolgefrage in bindender Weise zu regeln. Der Weg für die «Versöhnung» war daher offen im Moment, wo Bundeskanzler und Fraktion eine eindeutige Ehrenerklärung für Erhard abgaben.

3. Das nachfolgende Schauspiel im Bundestag, wo er schweigend den massiven und in der Substanz weitgehend gerechtfertigten Angriffen auf den Bundeskanzler beiwohnen musste und so fast zu einem Komplizen seines überraschenden Entschlusses wurde, ohne sich aus Gründen der Parteidisziplin äussern zu können, hat Erhard schwer zugesetzt. Im zweiten Teil der Debatte verliess er demonstrativ die Regierungsbank und begab sich an seinen Abgeordnetenplatz. Besonders gekränkt hat Erhard die Erklärung von Minister Schröder, der ihm unterschob, nach der Kabinettssitzung vom 14. Mai sehr wohl von der beabsichtigten Sinnesänderung Adenauers gewusst zu haben, und die Fraktionssitzung vom 26. Mai mit keinem Wort erwähnte. Um die Fraktionseinheit nicht zu gefährden, verzichtete Erhard in dieser Debatte auf eine Richtigstellung, tat dies aber am folgenden Tag in einem andern Zusammenhang. Seine Umgebung ist heute der Meinung, dass dies ein Fehler war, doch kann man sehr wohl auch anderer Ansicht sein.

4. Es steht ausser Zweifel, dass die «Versöhnung» rein oberflächlich ist und die inneren, materiellen Gegensätze, die ja Adenauer zu seiner Kehrtwendung veranlassten, weiterhin bestehen, sogar wohl noch ausgeprägter geworden sind. Zwar sagte Adenauer in der Fraktionssitzung vom 10. Juni, er sei wie Erhard für die Freihandelszone, doch halte er sie jetzt für verfrüht; die Differenz beziehe sich somit nur auf den Zeitpunkt. Dahinter verbirgt sich aber weit mehr, wie man allgemein weiss. Erhard geht davon aus, dass die wirtschaftliche Spaltung mit ihren möglicherweise auch politischen Auswirkungen nur vermieden werden kann, wenn die multilaterale Assoziation *jetzt* verwirklicht wird. Er ist sich seiner Aufgabe, der Spaltung entgegenzuwirken, mehr denn je bewusst. Er wird hierbei ermutigt durch die neuen wirtschaftspolitischen Tendenzen in Frankreich, die auf seiner Konzeption basieren. Es war kein Zufall, dass sein Buch «Wohlstand für alle» jetzt in französischer Sprache erschienen ist und der Wirtschaftsberater der französischen Regierung, Prof. Jacques Rueff,[448] hierzu ein Vorwort mit einem klaren Bekenntnis zur sozialen Marktwirtschaft Erhards schrieb. Wenn sich diese Kräfte in Frankreich durchsetzen, werden hiervon auch wichtige politische Impulse ausgehen. Erhard glaubt daher, dass er keineswegs gegen die deutsch-französische Zusammenarbeit verstösst, wenn er sich für wirtschaftlichen Liberalismus einsetzt. Er ist im Gegenteil überzeugt, dass diese Zusammenarbeit auf die Dauer nur auf dieser Grundlage erfolgversprechend ist. Darüber hinaus ist die Freizügigkeit für ihn die einzig brauchbare Konzeption für eine Zusammenarbeit aller europäischen Länder und insbesondere für den so nötigen Ausgleich mit England.

---

448 Jacques Rueff (1896–1978), franz. Wirtschaftswissenschaftler, 1927–1930 Finanzberater Völkerbund, 1934 ff. Finanzministerium, 1944 ff. finanzpolitischer Berater de Gaulles, 1958 ff. Wegbereiter der Wirtschafts- u. Finanzreform nach dessen Amtsantritt, Anhänger starker Währungsstrukturen.

192

P. B. Nr. 16

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 25. Juni 1959[449]

Kontroverse Adenauer – Erhard

Quellen: Gespräche von Dr. Frey mit Dr. Kurt Birrenbach,[450] Vorsitzender des Aufsichtsrates der Thyssen AG, CDU-Bundestagsabgeordneter, Staatssekretär Müller-Armack, Chef der Europa-Abteilung im Bundeswirtschaftsministerium, Vortragender Legationsrat Dr. Hartlieb,[451] Leiter des Integrations-Referates im Auswärtigen Amt, Prof. Carlo Schmid, Vizepräsident des Bundestages.

1. Nach *Birrenbach* liegen die Gründe für das Zerwürfnis zwischen dem Bundeskanzler und dem Wirtschaftsminister vorwiegend in Überlegungen persönlicher Art. Erhard ist für Adenauer ein reiner Wirtschaftstheoretiker, der zwar als solcher um den deutschen Wiederaufstieg grosse Verdienste hat, sowohl innen- wie aussenpolitisch jedoch nicht mit der Macht umzugehen weiss. Er hat oft – zuletzt bei der Kohlenkrise – unglücklich operiert und sich taktisch ausmanöverieren lassen. Dazu kommt sein völliger Mangel an aussenpolitischer Erfahrung, was in der gegenwärtigen Situation gefährlich werden könnte. Der Bundeskanzler spricht ihm deshalb die Eignung als Regierungschef ab, ganz unabhängig von den bestehenden sachlichen Meinungsverschiedenheiten.

2. Für *Müller-Armack* liegen demgegenüber die Gründe eindeutig im sachlichen Bereich. Er erklärt, dass der Bundeskanzler seit langem die Absicht hat, das Wirtschaftsministerium in seinen Kompetenzen in der EWG und in der OECE zu beschneiden und Minister Erhard aus dem Ministerrat der EWG zu verdrängen (s. unseren P. B. Nr. 11 vom 2. April 1959[452]). Es besteht eine tiefgehende Kontroverse über die deutsche Wirtschaftspolitik in Europa, vor allem über das Verhältnis der EWG zum Projekt einer Freihandelszone. Minister Erhard steht an sich zu den Römer-Verträgen. Er hält sie aber nur dann für lebensfähig, wenn eine Abschliessung

---

449 Kopien gehen an: die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

450 Kurt Birrenbach * 2.7.1907 Arnsberg, † 26.12.1987 Düsseldorf; Dr. jur., Syndikus, 1933/34 NSDAP, 1939–1951 Südamerikaaufenthalt, 1951–1954 stellv. Geschäftsführer «Deutsche Stahlunion» Düsseldorf, 1955–1981 Aufsichtsrat «August Thyssen-Hütte», 1962–1973 ebd. Aufsichtsratsvorsitzender, 1973–1981 Präsident Dt. Gesellschaft für Auswärtige Politik, 1957–1976 CDU-MdB; siehe: Kurt Birrenbach, Meine Sondermissionen. Rückblick auf zwei Jahrzehnte bundesdeutscher Außenpolitik, Düsseldorf u. a. 1984; Hans-Peter Hinrichsen, Der Ratgeber. Kurt Birrenbach und die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2002.

451 Wilhelm Walter Hartlieb * 1911, Dr. jur., Diplomat, Leiter Referat Europäische Politische Integration AA, später Botschaftsrat Ottawa, dgl. NATO, dgl. Moskau, schied 1962 aus dem Amt aus.

452 Dok. 186.

gegen aussen verhindert wird. Dies ist nur durch eine europäische Freihandelszone möglich, wenn nicht die OECE- und GATT-Regeln[453] verletzt und damit diese Institutionen aufs Schwerste gefährdet werden sollen. Adenauer dagegen sieht in einer Freihandelszone eine Gefahr für die EWG, da mit einer gesamt europäischen Freizügigkeit das Interesse an einer Teilintegration und damit am engen deutsch-französischen Zusammengehen schwinden muss.

Diese Kontroverse kam anlässlich der Konferenz in Bad Kreuznach im November 1958 deutlich zum Ausdruck. Zwar hatten sich die beiden Regierungschefs für eine multilaterale Assoziation ausgesprochen, doch war dies ein blosses Lippenbekenntnis und zudem sowohl inhaltlich wie zeitlich völlig unverbindlich. Seither sind die Auseinandersetzungen weiter gegangen. Das Auswärtige Amt hat schriftlich für eine Aufhebung der Europa-Abteilung im Wirtschaftsministerium plädiert.

Die Adenauer'schen Entschlüsse seit dem 9. April gingen darauf hinaus, Erhard als Gegenspieler auszuschalten. Dies ist ihm nicht gelungen. In der letzten grossen Fraktionsdiskussion wurde Erhard erneut das Vertrauen ausgesprochen und – was für ihn das Wichtigste ist – eine klare Bestätigung seines Mandates und seiner Kompetenzen in der EWG und in der OECE gegeben. Er betrachtet dies als einen erneuten Auftrag, entsprechend den wiederholten Beschlüssen des Parlamentes, seine Bemühungen um eine multilaterale Assoziation, d.h. Freihandelszone, fortzusetzen.

Müller-Armack erwartet in nächster Zeit eine Belebung der Diskussion innerhalb der EWG. Aus gewissen Anzeichen, z. B. aus dem überraschenden Vertrauensbekenntnis von Prof. Hallstein für Erhard, schliesst er auf einen Windwechsel. Mit zunehmender wirtschaftlicher Konsolidierung in Frankreich werden die Anhänger einer Freihandelszone zunehmen.

3. *Hartlieb* geht von einer völlig anderen Konzeption aus: Die wirtschaftliche und politische Organisation Europas kann nur von den Hauptmächten aus gehen, die auch im Falle eines Krieges die Hauptbelastung zu tragen hätten. England hat sich von diesen Bestrebungen ferngehalten, weil es nicht bereit war, die sich aus einem politischen Zusammenschluss ergebenden Verpflichtungen zu übernehmen. Seither sind die Bemühungen Englands darauf gerichtet, die Integration auf dem Kontinent zu verhindern. Allerdings geschieht dies nicht durch einen direkten Angriff auf die EWG, die offiziell sogar begrüsst wird, sondern durch das Gegenprojekt einer Freihandelszone. Selbstverständlich muss vermieden werden, dass den andern Ländern durch die EWG-Zollunion wirtschaftliche Schäden erwachsen. Aber es geht nicht, ein wirtschaftliches System aufzurichten, durch das die EWG ausgehöhlt bezw. ihrer politischen Integrationskraft beraubt wird. Wer daher für die EWG eintritt, muss konsequenterweise gegen eine Freihandelszone sein.

---

453 General Agreement on Tariffs and Trade, «Allgemeines Zoll- u. Handelsabkommen», trat am 1.1.1948 in Kraft.

Hartlieb gibt zu, dass es nicht gelungen ist, Minister Erhard aus den internationalen Gremien zu vertreiben. Man darf sich aber nicht täuschen: Der Wirtschaftsminister hat nur einen Zeitaufschub erhalten. Der Bundeskanzler wird von seiner einmal als richtig erkannten Konzeption nicht abgehen. Und dies bedeutet, dass Erhard ein Hindernis auf dem Wege der vollständigen politischen und wirtschaftlichen Verschmelzung Deutschlands und Frankreichs ist. Adenauer wird daher auf anderem Wege versuchen, ihn los zu werden, sehr wahrscheinlich im Rahmen einer Regierungsumbildung diesen Herbst. In diesem Zeitpunkt werden wohl auch die französischen Atomversuche, die spätestens im August beginnen dürften, erfolgreich abgeschlossen sein. Dies wird das Gewicht der deutsch-französischen Zusammenarbeit ohne Zweifel noch verstärken und dazu beitragen, die Erhard'schen Tendenzen zurückzudrängen.

4. Nach *Carlo Schmid* ist die sog. «Aussöhnung» zwischen Adenauer und Erhard nichts anderes als ein Waffenstillstand. Der Bundeskanzler ist unerbittlich in der Durchführung seiner Pläne, die eindeutig auf eine völlig Ausschaltung des Wirtschaftsministers gehen. Vorerst wird er versuchen, dessen Popularität zu schmälern und allmählich einen Gesinnungswandel innerhalb von Partei und Öffentlichkeit herbeizuführen. Adenauer wird hierbei bei der Wahl der Mittel nicht zimperlich sein. Es soll in Düsseldorf ein Gerichtsdossier wegen behaupteter finanzieller Unregelmässigkeiten Erhards bestehen, von dessen Inhalt Adenauer Kenntnis hat. Der Mann, der ihn dabei eifrig unterstützt, ist Innenminister Schröder. Adenauer könnte ihn als Nachfolger präsentieren.

Die Nachfolgekämpfe werden die CDU mit Sicherheit schwächen, vielleicht sogar spalten. Die SPD hält demgegenüber für den Fall einer Regierungsbildung eine Mannschaft bereit, die sich wohl sehen lassen kann: Bundeskanzler: Carlo Schmid, Aussenminister: Willi Brandt, Innenminister: Georg August Zinn,[454] Wirtschaftsminister: Heinrich Deist,[455] Verteidigungsminister: Fritz Erler. Ollenhauer und von Knöringen[456] haben auf ein Ministeramt verzichtet.

---

454 Georg August Zinn * 27.5.1901 Frankfurt/M., † 27.3.1976 ebd.; Rechtsanwalt, 1920 SPD, 1933 ff. wdh. Haft, 1946–1970 SPD-MdL Hessen, 1948/49 Parlamentarischer Rat, 1946–1949 hess. Justizminister, 14.12.1950–3.10.1969 hess. Ministerpräsident, 1950–1963 zgl. Justizminister.

455 Heinrich Deist * 10.12.1902 Bant/Krs. Wilhelmshaven, † 7.3.1964 Meran/Südtirol; Jurist, Wirtschaftsprüfer, 1931–1932 Regierungsrat preuß. Innenministerium, 1932 Amtsenthebung, 1933 Entlassung aus politischen Gründen, 1935 ff. zgl. Wirtschaftstreuhänder, 1938 NSDAP, 1949–1953 «Stahltreuhändervereinigung» Düsseldorf als Vertreter der Gewerkschaften, 1953–1964 SPD-MdB, 1958–1964 stellv. SPD-Fraktionsvorsitzender.

456 Richtig Knoeringen, Waldemar von Knoeringen * 6.10.1906 Rechetsberg b. Weilheim, † 2.7.1971 Bernried/Obb.; Bibliothekar, 1926 SPD, vor 1933 Angestellter, 1933–1945 Exil Österreich, Tschechoslowakei, England, ebd. Rundfunkmitarbeiter, 1946–1970 SPD-MdL Bayern, 1946–1962 SPD-Fraktionsvorsitzender, 1958–1962 stellv. SPD-Vorsitzender.

193

P. B. Nr. 17

Botschafter Alfred Escher[457] an Politisches Bern [mit Kurier], 1. Juli 1959[458]

Das Verhältnis Bonns zu den Satelliten – Gedanken zu Genf

Quelle: Gespräch Dr. Hartmann mit CSU-Bundestagsabgeordnetem Freiherr zu Guttenberg,[459] Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und Experte für Ostfragen.

Die Frage der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den Satellitenländern sei ein Traktandum, das in Bonn aus verschiedenen Gründen immer wieder auftauche. Gerade während des gegenwärtigen west-östlichen Kräftemessens am Konferenztisch sei das Verhältnis der Bundesrepublik zu den sowjetisch beherrschten Nachbargebieten wieder in das Stadium der akuten Auseinandersetzung getreten.

Zunächst befürworte natürlich die SPD die sogenannte «Normalisierung der Situation», wie es auch ins nebulöse Bild ihrer Vorstellungen über eine Disengagementpolitik passe. Sie erhalte indirekten Sukkurs von seiten Englands, das nach wie vor aus seiner insularen Perspektive heraus an der These der militärischen Loslösung festhalten und mit optimistischen Prämissen die diplomatischen Kontakte mit dem Osten intensivieren möchte. Sodann beschäftige man sich – was ernster zu nehmen sei – in der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes mit geradezu verdächtiger Emsigkeit mit solchen new-look-Ideen. Dort huldige man gerne der Theorie, dass durch einen Übergang vom Stellungskrieg zur Bewegung der Fronten für den Westen vielleicht etwas zu holen sei; es erklinge der Slogan nach einer aktiveren Ostpolitik, deren Quintessenz es sein sollte, in den Nachbarländern Vertrauen zu erwecken, auf diese Weise allmählich zur Entspannung der Konfliktzone beizutragen und schliesslich zu Lösungen im Sinne Rapackis zu gelangen.

Demgegenüber stehe der Gesprächspartner und mit ihm die Mehrheit des Aussenpolitischen Ausschusses immer noch fest auf dem Boden der ursprünglich mit «Hallstein-Doktrin» bezeichneten Auffassung, wonach mit keinem Lande diplomatische Beziehungen hergestellt werden sollen, das die DDR anerkennt. Hierfür seien u.a. drei Aspekte bestimmend:

1. Das Primat komme dem Prinzip der Ablehnung der DDR zu. Nur wenn man mit eiserner Konsequenz die auf Sowjetbajonetten errichtete Stadthalterei[460]

---

457 seit 20.2.1959 Botschafter Bonn.

458 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Warschau und Rom, Schweizerischer Beobachter bei der UNO.

459 Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg * 23.5.1921 Weisendorf b. Höchstadt/Aisch, † 4.10.1972 Schloss Guttenberg/Krs. Kulmbach; Land- u. Forstwirt, 1939–1945 Kriegsdienst, 1945 CSU-Mitbegründer, 1957–1972 CSU-MdB, außenpolitischer Sprecher CDU/CSU-Fraktion, 1967–1969 Parlamentarischer Staatssekretär Bundeskanzleramt; siehe: Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg, Fußnoten, Frankfurt/M.u.a. 1972.

460 In dieser Weise geschrieben.

in Pankow als Völkerrechtssubjekt und als politischen Faktor negiere und gleicherweise auf freien Wahlen für ganz Deutschland beharre, könne man die These vom einzig legitimen deutschen Staat in Bonn aufrecht erhalten. Die sowjetische Besatzungszone erfülle tatsächlich den Völkerrechtstatbestand «Staat» insofern nicht, als es ihn an einer eigenen deutschen Staatsgewalt mangle. Beanspruche man folgerichtig die gleiche Haltung von seinen Freunden und Verbündeten, so könne man verhindern, dass die Mehrheit der Länder den Ostzonensatelliten anerkennen. Damit schwäche man im Moskauer Schachspiel die Figur Pankow. So wie man aber in Genf operiert habe, erreiche man leider das gegenteilige Resultat. Wolle man aus einer vermeintlichen taktischen Zwangslage heraus Konzessionen in Richtung der Anerkennung der DDR machen, so werde man bei der skrupellosen Aggressivität des sowjetischen Widersachers nur das Feld räumen müssen, ohne zum Gegenzug zu kommen.

2. Die Frage, was die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit den Satelliten konkret nützen würde, müsse bei realistischer Betrachtung negativ beantwortet werden. Beispielsweise mit Polen seien die Kontakte auf wirtschaftlichem, touristischem und anderen Gebieten sehr erspriesslich, ohne dass hierzu die Diplomatie eingespannt werden müsste. Die Einrichtung von Botschaften könnte höchstens Komplikationen bringen; wie sollte denn – um ein Exempel zu nennen – ein deutscher Missionschef in Warschau verfahren, wenn er die Interessen seiner Landsleute in Schlesien wahrnehmen möchte, die von Polen als polnische Staatsangehörige behandelt werden. Im Falle Polens sei ausserdem auf das besonders delikate Problem Gomulka Bedacht zu nehmen und wohl zu überlegen, ob nicht eine diplomatisch betonte Annäherung Bonns die Stellung dieses national-kommunistischen Führers gegenüber Moskau gefährden könnte.

3. Die sich weiter aufdrängende Frage vollends, ob die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen mit den Satelliten nicht sogar Schaden stiften könnte, müsse in gewissem Sinne eindeutig bejaht werden. Plane man die Ostpolitik auf lange Sicht, so dürfe man nicht nur auf Oberflächenerscheinungen reagieren, sondern man müsse die Grundströmungen berücksichtigen: Der in den unterdrückten Randgebieten noch wache Sinn für westliche Ideen und das dortige Zusammengehörigkeitsgefühl zur freien Welt stellen eine potentiell ungeheure politische Kraft dar, die man im Moment zweifellos beeinträchtigen würde, wollte man sich ausgerechnet mit den Unterdrückern der latenten Verbündeten zu befreunden versuchen. Der Gesprächspartner verfüge in der Tat über zahlreiche Informationen, wonach die Konzessionsbereitschaft und die Anbiederungstendenz des Westens gegenüber den kommunistischen Regierungen bei den osteuropäischen Völkern eine verheerende Enttäuschung hervorrufe. Durch klare Ablehnung der Satellitenregierungen könne sich Bonn jedoch noch gewisse Sympathien in der Bevölkerung der betreffenden Gebiete erhalten und den Freiheitswillen der Massen stärken.

Zusammenfassend sei also festzustellen, dass die konsequente und harte Linie Adenauers trotz der ungeschickten innenpolitischen Manöver der letzten Zeit von

der Mehrzahl der kompetenten CDU- und CSU-Politiker für richtig gehalten werde.

194

P. B. Nr. 18 dodis.ch/34249

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 10. August 1959[461]

Neutralitätspolitik: Aussichten für eine europäische Wirtschaftsassoziation

Quelle: Gespräch mit Ministerialdirektor Prof. Carstens, Chef der Abteilung West I im Auswärtigen Amt, am 6. August 1959.

1. Im Anschluss an unser Gespräch über die Reaktion der deutschen Presse auf die 1. August-Rede von Herrn Bundesrat Petitpierre[462] in Sitten – worüber ich gesondert berichte[463] – bemerkt C., er verfolge mit grossem Interesse die verschiedenen Strömungen in der Schweiz, die einen *Wandel der schweizerischen Neutralitätshaltung* befürworteten.

Ich verweise auf den Unterschied zwischen Neutralitätsrecht und Neutralitätspolitik. Die Schweiz steht unverrückt zur völkerrechtlichen Verpflichtung, die ihr durch die von den Mächten anerkannte Neutralität auferlegt ist. Darüber gibt es keine Diskussion. Die Neutralitätspolitik als Maxime aussenpolitischen Handelns kann aber eventuelle Kräfteverschiebungen in Europa und in der Welt nicht ausser betracht lassen. Unabhängigkeit und Sicherheit des Landes bleibt jedoch oberstes Gebot, das keineswegs im Wiederspruch[464] zu dem in unserem Volk lebendigen Wunsch steht, dass ein innerlich einiges Europa auf verschiedenen Gebieten eng zusammenarbeite.

C. meint, es wäre gut, wenn sich die Schweiz dem Europa-Rat zuwenden würde. Seines Wissens wäre dies vom Gesichtspunkt des Neutralitätsrechtes durchaus zulässig. Natürlich darf man die Bedeutung dieses Gremiums nicht überschätzen, aber es ist doch ein Forum, wo alle europäischen Tendenzen zur Wirkung kommen sollten. Durch die Verknüpfung mit der OECE hätte man dem Europa-Rat eine reale Basis gegeben und so vielleicht der Schweiz den Beitritt erleichtert.

Ich erinnere an die Diskussion anlässlich der diesjährigen Frühjahrssession der eidgenössischen Räte im Anschluss an die Petition einer Gruppe von Parlamentariern, die eine Mitarbeit im Europa-Rat befürworteten. Der Bundesrat hat sich damals sehr zurückhaltend geäussert. Aber kann man heute noch ernsthaft über einen schweizerischen Beitritt sprechen, seitdem mit dem engen Zusammenschluss

461 Kopie geht an: Die Schweiz. Botschaft in London, Moskau, Paris, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

462 Max Petitpierre; siehe: Kap. «Die Empfänger der Korrespondenz».

463 Nicht vorhanden.

464 In dieser Weise geschrieben.

der sechs Staaten, die sogar ein Europa-Parlament geschaffen haben, die Tendenz sichtbar geworden ist, einen Teil Europas staatlich zusammenzufassen?

Nach C. ist die EWG zustande gekommen, weil die sechs Staaten angesichts der Zurückhaltung der andern ein schnelleres Marschtempo einschlagen wollten. Damit sollten die andern Länder aber nicht vor den Kopf gestossen oder sogar geschädigt werden. Spaltungstendenzen sind bedauerlich und entsprechen nicht der ursprünglichen Konzeption. Das heutige Frankreich ist ein anderes als das damalige. Der Europa-Rat hat seine Bedeutung keineswegs verloren.

2. Ich frage C., wie er die Aussichten für eine *gesamteuropäische Wirtschaftsassoziation* beurteilt.

Er sagt, eine gründliche Analyse habe ergeben, dass die Widerstände in Frankreich nicht kleiner geworden sind. Das «Patronat français» ist trotz des bedeutenden Wirtschaftsaufschwungs nach wie vor nicht geneigt, den französischen Markt den Nicht-Sechs zu öffnen. Sie sagen, die Preisentwicklung sei noch nicht überblickbar und das Risiko eines Importsogs mit neuer Geldentwertung keineswegs gebannt. Es wäre daher leichtfertig, das mühsam Erreichte aufs Spiel zu setzen. Die französische Politik verfolgt ebenfalls andere Ziele als eine gesamteuropäische Freizügigkeit. Im Moment kann man nichts anderes tun als dafür zu sorgen, dass die traditionellen Warenströme in Europa sich nicht verändern. Dies ist durch bilaterale Absprachen möglich. Zu dem Zweck muss die wirtschaftliche Entwicklung von Land zu Land sorgfältig verfolgt werden.

Ich frage, was Deutschland zu tun gedenke, wenn die Warenströme ihren Lauf doch veränderten, was ja das Hauptziel der wirtschaftlichen Integration der EWG sei.

Wenn das bedeutet, dass Deutschlands Erportmärkte in den Ländern der kleinen Freihandelszone, vornehmlich in Skandinavien, in Österreich und in der Schweiz gefährdet werden, so ist nach C. mit Sicherheit ein starker Druck der betreffenden Wirtschaftszweige zu erwarten. Diesem Druck wird die Regierung Rechnung tragen müssen, und zwar durch Aktivierung ihrer Politik gegenüber Frankreich.

195

P. B. Nr. 19

Alfred Escher an Politisches Bern [mit Kurier], 20. August 1959[465]

Pannen in der deutschen Ostpolitik

Quelle: Legationsrat von Hase, Pressechef des Auswärtigen Amtes (war auch Pressereferent bei der deutschen Genfer Delegation) zu Dr. Hartmann.

---

465 Kopien an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Warschau, Schweizerische Gesandtschaft Prag, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

1. Nichtangriffspakte mit Polen und Tschechoslowakei. Die von Aussenminister von Brentano stammende Idee dieser Pakte habe verschiedene Hintergründe. Zunächst sollte zweifellos objektiv ein Beitrag zur Auflockerung der erstarrten Front geleistet werden. Er war als erster Schritt im Hinblick auf die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen mit den beiden Satelliten gedacht (zwar mute diese Lösung zugegebenermassen etwas konstruiert an, denn man könne sich praktisch den Abschluss eines solchen Vertrages mit einem noch nicht anerkannten Staat nicht gut vorstellen). Das zweite Motiv habe darin bestanden, dass man den westlichen Verbündeten gegenüber den Vorwurf der Phantasielosigkeit der eigenen Ostpolitik habe entkräften wollen. Den auf alliierter Seite vielerorts laut hörbaren Ruf nach neuen Ideen könne Bonn nicht länger ignorieren, zumal die Ostseite alles daran setze, um Adenauer und sein Land als letztes Hindernis einer Verständigung blosszustellen. Schliesslich habe Brentano den Gedanken in der zweiten Genfer Phase auch deshalb lanciert, weil er sich vorgestellt habe, die festgefahrene Verhandlungsfront dadurch eventuell in Bewegung bringen zu können.

Flüchtlingsminister Oberländer[466] und der Chef der Vertriebenenverbände,[467] die zur Besprechung dieses Planes nach Genf gerufen worden seien, hätten sich zunächst damit einverstanden erklärt; indessen seien sie zu Hause auf so starken Widerstand ihrer eigenen Reihen gestossen, dass in der darauffolgenden Kabinettssitzung wegen des Vetos Oberländers kein positiver Beschluss zustande kommen konnte.

Warschau habe sich seinerseits abwartend verhalten. Erst als der negative Kabinettsentscheid bekannt geworden sei, habe man enttäuscht zu erkennen gegeben, dass man prinzipiell auf die Sache eingetreten wäre. Der negative Ausgang der Aktion sei bedauerlich; positiv sei höchstens zu werten, dass man dem Westen gegenüber den Willen zu neuen Ideen unter Beweis gestellt habe. Der Gedanke einer Annäherung an die Nachbarsatelliten sei aber im Auswärtigen Amt keineswegs

---

466 Theodor Oberländer * 1.5.1905 Meiningen, † 4.5.1998 Bonn; Dr. agr., Dr. rer. pol., Professor, 1923 Teilnahme «Hitler-Putsch» München, 1933 NSDAP, SA, Obersturmführer, vor 1945 Professor Königsberg, Greifswald, Prag (Staatswissenschaften), 1951–1953 Staatssekretär für Flüchtlingsfragen Bayern, 1950–1953 BHE-Landesvorsitzender Bayern, 1951–1955 GB/BHE-Bundesvorstand, 1954/55 Vorsitzender, 1956 CDU, 1953–1961 BHE-, CDU-MdB, 20.10.1953–4.5.1960 Bundesvertriebenenminister; trat nach Bekanntwerden der NS-Vergangenheit zurück, aber auch nach einem spektakulären Schauprozess der DDR-Justiz, die Oberländer in Abwesenheit zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt hatte, bestritt bis zu seinem Tode, dass eine von ihm im II. Weltkrieg kommandierte Einheit 1941 am Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung Lembergs beteiligt gewesen sei; siehe: Philipp-Christian Wachs, Der Fall Theodor Oberländer (1905–1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt/M. u. a. 2000.

467 Hans Krüger * 6.7.1902 Neustettin, † 3.11.1971 Bonn; Richter, Rechtsanwalt, 1933 NSDAP, Amtsträger, Sonderrichter Polen, Beteiligung an zahlreichen Todesurteilen, 1943–1945 Kriegsdienst, 1948 ff. Vertriebenenfunktionär, u. a. 1958–1964 Präsident Bund der Vertriebenen, 1957–1965 CDU-MdB, 17.10.1963–7.2.1964 Bundesvertriebenenminister; trat nach Bekanntwerden seiner NS-Vergangenheit zurück.

ad acta gelegt worden. Es zeichne sich deutlich eine allmähliche Auflockerung der sogenannten «Hallsteindoktrin» ab.

Trotz dieser Tendenzen werde man aber in Bezug auf die Anerkennung der DDR um keinen Zoll nachgeben. Man werde einen klaren Unterschied zwischen dem Verhältnis zu Warschau und Prag einerseits und demjenigen zur DDR anderseits markieren. Aus diesem Grunde hätte man es sogar begrüsst, wenn die Polen in Genf auch zugelassen worden wären; Herr von Brentano hätte dann die Gelegenheit gerne wahrgenommen, um mit Rapacki persönlich zu verkehren und so die Unannehmbarkeit des ostdeutschen Staates noch deutlicher vorzudemonstrieren.

Auch in der letzten Sitzung des Auswärtigen Bundestagsausschusses habe die Opposition darauf gedrängt, dass dieses Thema ernsthafter in Angriff genommen werde. Bei nächster Gelegenheit – vermutlich im September – soll der Ausschuss einen Entscheid fällen, und es sei nicht ausgeschlossen, dass auch dort die neuen Gedanken durchdringen werden.

Selbstverständlich werde dieser Fragenkomplex Gegenstand der kommenden Besprechungen mit Eisenhower bilden. Man nimmt an, dass von jener Seite keine Einwendungen gegen gewisse Auflockerungsmassnahmen zu erwarten seien, vorausgesetzt, dass die oberste Leitung der Bundesrepublik tatsächlich konkrete Vorschläge machen werde.

2. Deutsche Parlamentarier an der Tagung der Interparlamentarischen Union in Warschau. Eine weitere ungeschickte Panne sei entstanden, als die deutsche Delegation für diese Zusammenkunft aufgestellt worden sei. Die CDU habe nämlich u.a. vier Vertreter bestimmt, die als Exponenten der Ostvertriebenen und als neue «Ostexperten» der Partei ihren ganzen Einfluss gegen eine Normalisierung der Beziehungen mit diesen Ländern und gegen den Abschluss eines Nichtangriffspaktes geltend gemacht hätten. In der Warschauer Presse sei dies bereits übel vermerkt worden. Es sei aber wohl jetzt zu spät, die Zusammensetzung noch zu ändern. Die unerfreuliche Situation sei darauf zurückzuführen, dass man zur Zeit der Nominierung der Delegierten durch die Bundeskanzlerkrise abgelenkt gewesen sei. Man erwarte nun von den Parlamentariern, dass sie im Bewusstsein ihrer heiklen Position die Atmosphäre in Polen nicht durch ihr Auftreten noch verschlechtern; vielleicht werden sie sogar – so hofft man im Auswärtigen Amt – sich eines Besseren belehren lassen.

196

P. B. Nr. 20

Alfred Escher an Max Petitpierre, 3. September 1959[468]

Gestern hatte ich Gelegenheit, mich längere Zeit mit Staatssekretär van Scherpenberg vom Auswärtigen Amt über den Besuch Eisenhowers in Bonn und einige allgemeine Aspekte der deutschen Aussenpolitik zu unterhalten. Ich erlaube mir, Ihnen darüber unter Weglassung einiger Ausführungen über schon durch die Presse bekanntgewordene Tatsachen wie folgt zu berichten:

Eisenhower befand sich bei auffallend guter Gesundheit und hat seine Gesprächspartner durch die geistige Spannkraft, mit der er die langen und anstrengenden Unterhaltungen durchhielt sowie die Klarheit seiner Ideen und des Ausdrucks sehr günstig beeindruckt. In den grossen Linien hat tatsächlich zwischen ihm und Adenauer eine sehr weitgehende Übereinstimmung bestanden. Auch deutscherseits ist man zu der Erkenntnis gekommen, dass bei der heutigen Lage eigentlich nur Gespräche über die Abrüstung eine gewisse Aussicht auf Erfolg haben; sind auf diesem Gebiet Fortschritte zu erzielen, so kann eine Verbesserung der Atmosphäre und eine Verminderung der Spannungen erreicht werden, was spätere Verhandlungen über die eigentlichen politischen Probleme erleichtern könnte. Die Wiederbelebung der Abrüstungsgespräche ist einer Initiative von Brentano zu verdanken, der in Genf Gromyko gegenüber diesen Fragenkomplex wieder aufgenommen hat und anscheinend auf positive Aufnahme gestossen ist. Nach deutscher Auffassung kommt allerdings eine geographisch beschränkte und nur auf den Raum Deutschland, Polen und Tschechoslowakei angewandte Abrüstung nicht in Frage: eine solche Lösung würde auf der einen Seite eine wesentliche Schwächung des Westens, ja vielleicht sogar einen Zerfall der NATO zur Folge haben, während anderseits eine Verminderung der Rüstungen Polens und der Tschechoslowakei für die Russen kein Opfer bedeuten, sondern von diesen wegen der Unzuverlässigkeit ihrer Verbündeten im Ernstfall vielleicht sogar gar nicht ungern gesehen würde. Soll eine geographisch beschränkte Abrüstung verwirklicht werden, so müsste sich diese mindestens bis an den Ural erstrecken.

Die Aufgabe der festen Verbindung der Abrüstungsfrage mit den Deutschland-Problemen bedeutet für Bonn ein vorläufiges Sichabfinden mit dem Status quo, wobei – wie bereits erwähnt – nur die Hoffnung bestände, dass die angestrebte Entspannung der Atmosphäre eine spätere Behandlung der politischen Probleme erleichtern würde. Unter den gegebenen Umständen muss nach deutscher Auffassung das Bestreben dahin gehen, den Status quo als tatsächlichen und im Moment unveränderbaren Zustand bis auf weiteres hinzunehmen, sich aber zu wehren, ihn Recht werden zu lassen. Das Auswärtige Amt befasst sich mit Studien für einen ju-

468 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft Moskau, Paris, Rom, Warschau, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

ristischen Unterbau der westdeutschen Einstellung zur momentanen Situation; zur Zeit wird eine Konstruktion studiert, die Lage als bürgerkriegsähnlich zu interpretieren, womit der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) die Rolle einer sich gegen die legitime Regierung des Landes auflehnenden und einen Teil des Staatsgebietes kontrollierenden aufständischen Partei zugeschoben würde. Auf jeden Fall müsse von Seiten Bonns auch weiterhin alles getan werden, um eine Anerkennung der DDR durch nicht dem Ostblock angehörige Staaten unter allen Umständen zu verhindern. Diesem Ziel dient bekanntlich der Grundsatz, keine diplomatischen Beziehungen mit Staaten zu unterhalten, die die DDR anerkannt und mit ihr diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Diese Doktrin hat bisher einige gute Ergebnisse gezeigt: Vor einiger Zeit hatte Ägypten Grotewohl gewisse Hoffnungen auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen gemacht; die sofortige Berufung des deutschen Botschafters in Kairo zur Berichterstattung nach Bonn hat aber Nasser im letzten Moment von einer Anerkennung Pankows abgehalten.

Die vor allem auch immer wieder von der Opposition geforderte Besserung der Beziehungen zu den Satellitenstaaten wird auch im Auswärtigen Amt – und ich habe den Eindruck in zunehmendem Masse – als erwünscht betrachtet, kann aber nicht ganz von diesem Zusammenhang gelöst gesehen werden. Es wäre aber möglich, und man scheint diese Lösung zu prüfen, die bisherige Doktrin insofern zu modifizieren, als sie nur noch auf Länder zur Anwendung gebracht würde, die neu Beziehungen zur DDR aufnehmen, nicht mehr aber auf solche, die sie bereits haben. Eine Entwicklung in diesem Sinn erscheint mir nicht ausgeschlossen, umsomehr als Moskau dafür ja einen Präzedenzfall bildet.

Die wenig freundliche Reaktion Warschaus auf die konziliante Ansprache Adenauers zum 20. Jahrestage des Kriegsausbruchs hat hier enttäuscht. X. meint aber, sie sei vielleicht gerade damit zu erklären, dass Gomulka eine zu nachhaltige Wirkung der Äusserungen Adenauers in der polnischen öffentlichen Meinung befürchtet habe.

Das in Inhalt und Ton ebenfalls auffallend konziliante Antwortschreiben Adenauers an Chruschtschew ist, wie X betont, keineswegs durch Eisenhower beeinflusst worden. Von rein redaktionellen Änderungen abgesehen lag der Text schon vor der Ankunft des Präsidenten fest. Der Inhalt des Briefes des russischen Parteichefs, vor allem aber auch die Sorge, gerade im jetzigen Moment keinen Vorwand für die Behauptung zu liefern, dass Bonn das grösste Hindernis für die internationale Verständigung bilde, waren für Adenauers Haltung ausschlaggebend. Von russischer Seite scheint man zudem alles getan zu haben, um die gegenüber dem hiesigen russischen Botschafter sowie in Moskau deutlich zum Ausdruck gebrachte deutsche Verärgerung über die vereinbarungswidrige Veröffentlichung des Briefes Chruschtschews an Adenauer durch entschuldigende Erklärungen zu beschwichtigen.

Über die Notwendigkeit des Festhaltens an der NATO und ihrer Stärkung waren die beiden Gesprächspartner sich völlig einig. Die französische Politik ist lange

Am 26. August 1959 traf US-Präsident Dwight D. Eisenhower zu einem zweitägigen Besuch in der Bundesrepublik ein. Vom Flughafen Köln-Wahn fuhren der Bundeskanzler und sein Gast nach Bonn. Die Befürchtungen Adenauers, dass sich Washington zu Zugeständnissen gegenüber dem Ostblock bereitfinden könnte – im September stand der als spektakulär angesehene Besuch Nikita Chrustschows in den USA bevor – konnte Eisenhower zerstreuen. Gleichwohl blieb Adenauer hinsichtlich der Standfestigkeit der Amerikaner skeptisch.

besprochen worden und auch Eisenhower habe ein gewisses Verständnis für einige ihrer Aspekte gezeigt. Im Zusammenhang mit der Algerienfrage scheint die Hoffnung zum Ausdruck gekommen zu sein, de Gaulle werde nach der Konsultierung seines Kabinetts sowie der Rückkehr von Algerien mit Vorschlägen aufwarten können, die den Amerikanern eine positivere Stellungnahme erleichtern. (Einer meiner am besten informierten Kollegen erklärte mir vorgestern, er habe Gründe anzunehmen, dass die USA sich hinter den Kulissen bei verschiedenen kleineren Staaten, vor allem in Südamerika, zu Gunsten einer günstigeren Stellungnahme gegenüber Frankreich verwendeten als sie selbst öffentlich einnehmen können.)

Frankreichs über Europa und damit über die anderer NATO-Länder hinausgehenden Interessen sind durchaus anerkannt und sein Wunsch, in solchen Zusammenhängen mitsprechen zu können als berechtigt bezeichnet worden. Eine institutionelle Verankerung im Sinne eines Dreierdirektoriums komme aber nicht in Frage und wäre auch für Westdeutschland nicht tragbar; Grossbritannien besitze übrigens eine solche ja auch nicht und komme doch genügend zur Geltung, was

beweise, dass ein solches Direktorium durchaus unnötig sei. – Der französischen Atombombe scheint wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden zu sein. X meint, es handle sich hier ausschliesslich um eine, übrigens sehr kostspielige Prestigeangelegenheit, und ob Frankreich die Bombe besitze oder nicht, ändere kaum etwas an der tatsächlichen politisch-strategischen Lage in Europa.

Die Verlegung der amerikanischen Atomgeschwader nach Deutschland und England hat den Amerikanern unnötige, in die Hunderte von Millionen Dollars gehende Auslagen verursacht und sie sehr verärgert. Man hat hier den Eindruck, de Gaulle habe vielleicht doch lange nicht ernsthaft damit gerechnet, dass diese Massnahme zur Durchführung gelangen werde. X bringt ganz allgemein viel Verständnis für die französische politische Haltung auf, meint aber doch, dass es gut wäre, wenn gewisse Herren in der engeren Umgebung de Gaulles sich einmal davon Rechenschaft ablegen wollten, dass in der NATO die Amerikaner im Vergleich zu den Franzosen der weitaus mehr gebende Teil seien.

Die Integration Europas ist ebenfalls zur Sprache gekommen und von Eisenhower grundsätzlich warm befürwortet worden. Über ihre Form sowie das Verhältnis der EWG zur Kleinhandelszone der Sieben sei jedoch nicht gesprochen worden.

197

P. B. Nr. 21

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 24. September 1959[469]

Aufnahme des Algerien-Planes von General de Gaulle im Auswärtigen Amt

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Dr. Müller-Roschach, stellvertretender Chef der Westabteilung I das Auswärtigen Amts.

Im Auswärtigen Amt wird die neueste Initiative von General de Gaulle aus zwei Gründen begrüsst:

1. weil sie innenpolitisch zu einer Klärung auf Kosten der rechts-extremen Kreise führt, die nun begreifen werden, dass es kein Zurück zur Integration gibt, im Moment, wo die Unabhängigkeit als Alternative genannt ist;

2. weil sie Frankreich aussenpolitisch genügend Spielraum für die bevorstehenden Auseinandersetzungen in der UNO und in der NATO gewährt.

Man glaubt aber im Auswärtigen Amt, dass der Plan in der vom General präsentierten Form kaum realisiert werden dürfte. Folgende Punkte lassen Zweifel aufkommen:

---

469 Kopien gehen an: Die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Washington, Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York. Die Schweiz. Botschaft, Rom.

a. Offenbar geht es der französischen Regierung vor allem darum, die Sahara mit ihren hochbedeutenden Petroleum-, Kohle-, Eisen-, Kupfer- und Mangan-Vorkommen auszuklammern und ihr Statut eines «territoire d'outre mer» zu erhalten. Das wird aber schwierig sein, weil der FLN[470] kaum auf die Reichtümer der Sahara verzichten wird und ihm zudem in Marokko und Tunesien, die auch Ansprüche auf Gebiete der Sahara erheben (die projektierten Atombombenversuche sollen in einer von Marokko beanspruchten Gegend stattfinden), in diesem Punkt Bundesgenossen erwachsen dürften.

b. Die von de Gaulle genannte Vierjahresfrist wird nicht sehr ernst genommen, jedenfalls nicht als letztes Wort in dieser Sache betrachtet, denn es dürfte kaum möglich sein, den vorwärtsdrängenden FLN während so langer Zeit ohne Abmachungen zur Inaktivität zu bringen.

c. In das gleiche Kapitel gehört die Pazifikations-Bedingung der jährlichen Höchstzahl von 200 Toten. Abgesehen davon, dass es den Ultras nicht schwer fallen würde, zur Erreichung dieser Ziffer selber für den nötigen Terror zu sorgen, erscheint eine solche Bedingung als reichlich schematisch.

198

P. B. Nr. 22

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 8. Oktober 1959[471]

Deutschlands Beziehungen zu England und Frankreich

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Staatssekretär von Eckardt, Bundespressechef, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, am 6. Oktober 1959.

1. Zur Beurteilung der nicht zu leugnenden hiesigen Misstimmung gegenüber England muss man sich in jene Zeit zurückversetzen, als die Europäische Verteidigungsgemeinschaft nicht zuletzt wegen der britischen Passivität gescheitert war und wenige Tage nach der Schlussabstimmung im Palais Bourbon[472] die englische Regierung mit ihren NATO- und WEU-Plänen dem französischen Partner diejenigen Garantien gewährte, die sie ihm vorher im Zeichen der EVG verwehrt hatte. Dies ist hier, besonders bei den europa-freundlichen Kreisen, nicht vergessen und hat viele in der Meinung bestärkt, dass England auf Grund seiner traditionellen Kontinentalpolitik eine enge deutsch-französische Allianz stets zu hintertreiben

470 Front de Libération Nationale, alger. Partei, 1954 von Ahmed Ben Bella in Kairo gegründet, strebte die Unabhängigkeit Algeriens von Frankreich an, begann 1954 mit ihrem militärischen Kampf, erreichte 1962 ihr politisches Ziel.

471 Kopien gehen an: Die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington und an den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

472 Sitz der franz. Nationalversammlung.

suche. Trotz der britischen Beteuerungen, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft als Mittel der europäischen Verständigung zu begrüssen, glaubt man hier, eine britische Verstimmung über die Extratour des ehemaligen Kampfgefährten zu erkennen. Die sich über den früheren Gegner Deutschland ergiessende Kritik ist daher zumindest zu 50% Frankreich zugedacht, was auf die deutsche Regierung beruhigend wirkt.

2. Im deutsch-französischen Verhältnis ist in letzter Zeit insofern ein deutlicher Wandel festzustellen, als Frankreich sich nur dort besonders gemeinschaftsfreudig zeigt, wo es ein wachsendes Übergewicht des französischen Einflusses erhofft. Das gilt vor allem in der Luxemburger Gemeinschaft, die Frankreich bekanntlich zu einer übernationalen Energieverwaltung umgestalten möchte, in Erwartung der Erdgas- und Erdölvorkommen in der Sahara. Der Stahl käme als Produktionsbranche zur EWG. Wenn die Sahara-Vorkommen tatsächlich so bedeutend sind, wie die Regierung de Gaulle glaubt, und wenn eine Frankreich günstige Regelung des Algerienproblemes eine ungestörte Ausbeutung gestattet – zwei Voraussetzungen, die heute noch keineswegs als gegeben betrachtet werden können –, dann wird das französische Erdgas und Erdöl, in Pipelines aus Algerien nach Europa gebracht, die deutsche Kohle als bisher wichtigsten Energieträger in den sechs Staaten verdrängen. Eine solche Eventualität würde mit Sicherheit tiefgehende Rückwirkungen auf die deutsch-französischen Beziehungen haben und die deutsche Regierung vermutlich zu neuen Entschlüssen zwingen.

199

P. B. Nr. 23

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 15. Oktober 1959[473]

Ministerrat der EWG / europäische Assoziation

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Dr. Hartlieb, Chef des Integrationsreferats im Auswärtigen Amt, am 14. Oktober 1959.

X ist für seine oft überspitzten Formulierungen bekannt, bietet jedoch den Vorzug, die Entwicklungstendenzen jeweils deutlich aufzuzeigen.

1. Bei der gestrigen Beratung des EWG-Ministerrates in Brüssel, an der X teilnahm, haben sich die sechs Aussenminister auf Initiative des belgischen Aussenministers Wigny[474] auf eine politische Konsultation geeinigt, unter Ausschluss aller NATO-Probleme.

---

473 Kopien gehen an: die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington und an den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

474 Pierre Wigny (1905–1986), Dr. jur., belg. Politiker, 1947–1950 Kolonialminister, 1958–1961 Außenminister, 1965/66 Justizminister.

2. Die Assoziierungs-Verhandlungen mit Griechenland und der Türkei gehen vor allem um die Frage der Sicherung des Tabakabsatzes. Deutschland ist bereit, sich das etwas kosten zu lassen, wahrscheinlich etwa 200 Mio DM pro Jahr.

3. Aus dem gegenwärtigen Dilemma zwischen den Sechs und den Sieben wird man nach Ansicht von X nur durch Errichtung einer umfassenden Zollunion herauskommen. Nur dadurch werden sich die Franzosen von ihrem Widerstand abbringen lassen. – Von österreichischer Industrieseite ist bereits der Wunsch nach einer Assoziierung mit der EWG geäussert worden, da die Siebner Gruppe keinen äquivalenten Ersatz biete.

4. Minister Erhard soll seit seinem Amerika-Besuch ins Lager der EWG-Freunde eingeschwenkt sein, da ihm die Amerikaner klar gemacht haben, dass die politische Substanz der EWG unbedingt erhalten bleiben muss. Es wurde ihm gesagt, dass die USA einen engen politischen Zusammenschluss der sechs Staaten, insbesondere Frankreichs und Deutschlands, begrüssten und eine Gefährdung dieser Gemeinschaft politisch unerwünscht wäre. Zudem sollen die Amerikaner sich kritisch über die Freihandelsassoziation geäussert haben, da sie die Diskriminierungsdrohung für USA und das GATT erhöhe. Erhard soll begriffen haben, dass seine Intransigenz gegen die EWG im Falle einer Kanzlernachfolge seine Position gegenüber USA erschweren würde.

5. Couve de Murville hat in Brüssel verkündet, dass Verhandlungen mit dem FLN vor der Türe stehen. Frankreich wird die Abtrennung der Sahara und des Küstenstreifens für sich verlangen. –

Ein neues Gespräch Adenauer – de Gaulle ist fällig. Es dürfte vermutlich noch vor der Englandreise des Kanzlers stattfinden.

200

P. B. Nr. 24

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 9. November 1959[475]

Aussenpolitische Debatte im deutschen Bundestag

Quellen: 1. Grosse Anfrage der Sozialdemokratischen Partei (SPD) und Regierungserklärung der Bundesregierung (siehe Beilagen); 2. Gespräche von Dr. Frey mit Prof. Carlo Schmid (SPD), Vizepräsident des Bundestages, und mit Dr. Mende, Fraktionsvorsitzender der Freien Demokratischen Partei (FDP).

ad 1. Die vom Aussenminister verlesene Regierungserklärung bekräftigte im ersten Teil die von der Bundesregierung zu den Fragen *Berlin* und *Wiedervereinigung* seit längerem eingenommene Haltung: Der sowjetische Vorschlag einer «Freien

475 Kopien gehen an die: Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

Stadt» wird abgelehnt, da so Berlin seiner politischen und wirtschaftlichen Existenzgrundlagen beraubt und überdies eine endgültige Absage an die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands erteilt würde. Die Wiedervereinigung könne nur in der Weise stattfinden, dass der Bevölkerung in der sowjetisch besetzten Zone das Recht zur freien Selbstbestimmung zurückgegeben werde. Diese Forderung schliesse die Einfügung in ein Ordnungssystem, das zum Ausgleich der widerstreitenden Interessen beitrage, nicht aus. Die Bundesregierung habe durch ihre Europapolitik bewiesen, dass sie gewillt sei, in eine solche Gemeinschaft nötigenfalls Teile ihres staatlichen Souveränitätsrechts einzubringen. Der westliche Friedensplan vom 14. Mai 1959 sei ein Versuch gewesen, stufenweise zur Wiedervereinigung zu gelangen, mit gleichzeitiger Durchführung eines grossen Abrüstungsabkommens. Die Bundesregierung begrüsse den Entschluss, eine Gipfelkonferenz abzuhalten, deren sorgfältige Vorbereitung unerlässlich sei. Die Abrüstungsfrage sei nach ihrer Meinung das zentrale Problem dieser Konferenz. Das bedeute nicht, dass deshalb die deutsche Frage in den Hintergrund treten solle.

Der von der *SPD vorgelegte Deutschland-Plan* wird abgelehnt, da dort vorgängig den Wahlen für ein gesamtdeutsches Parlament die Verfassung durch eine aus paritätischen Körperschaften beider Teile Deutschlands hervorgegangene Nationalversammlung beschlossen werden solle. Die Frage der *diplomatischen Beziehungen zu den Staaten des Ostblocks* werde gegenwärtig im Auswärtigen Ausschuss des Bundestages geprüft. Der Standpunkt der Bundesregierung zur *Oder-Neisse-Linie* habe sich nicht geändert: Ausgangspunkt seien die Grenzen des Jahres 1937. Dieser deutsche Rechtsanspruch solle niemals mit Mitteln der Gewalt, sondern ausschliesslich auf dem Wege friedlicher Verständigung verwirklicht werden, wofür nur eine gesamtdeutsche Regierung zuständig sein könne.

Bei den Darlegungen über die deutsche *Europa-Politik* wurde die EWG in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Trotz der wirtschaftlichen Tragweite des Römer Vertrages komme ihm in erster Linie politische Bedeutung zu. Die europäische Gemeinschaft sei eine Realität, die nicht in Zweifel gezogen oder erschüttert werden dürfe. Insbesondere die deutsch-französische Verständigung sei ein entscheidender Beitrag zum Frieden und zur Verständigung unter den Völkern. Zwar hiess es weiter, die einmütige Entschliessung des Bundestages anlässlich der Ratifizierungsdebatte – nämlich den EWG-Vertrag durch eine Freihandelszone zu ergänzen – sei nicht zu den Akten gelegt worden. Doch fehlte in der Regierungserklärung jegliches Bekenntnis zu einer multilateralen Assoziation. Die Formel «multilaterale Konstruktionen» bedeutet etwas anderes, nämlich – nach früher im Auswärtigen Amt eingezogenen Informationen – eine Vereinbarung zwischen EWG und EFTA als Ganzem. Im übrigen wurden in der Regierungserklärung bilaterale Assoziationsformen, so wie mit Griechenland und der Türkei, als geeignete Modellfälle hingestellt. Der Hinweis auf das letzte Memorandum der EWG-Kommission zeigt, in welcher Richtung die Gedankengänge der Bundesregierung auf diesem Gebiet gehen. Die Bedeutung Grossbritanniens als Bündnispartner der NATO und

der WEU wurde dankbar anerkannt. Von diesem Gesichtspunkt aus müsse auch für eine Regelung der ökonomischen Differenzen gesorgt werden. Die andern Bündnispartner unter den Sieben, Norwegen, Dänemark und Portugal und die drei Neutralen wurden bezeichnenderweise nicht erwähnt.

ad 2. Was sich schon in der Debatte gezeigt hatte, bestätigten sowohl *Carlo Schmid* als *Mende*, dass nämlich die heutige Haltung der *Regierung zum Deutschlandproblem* im Prinzip die Billigung der Opposition findet. Klar kam das beim Votum des Berliner Bürgermeisters *Brandt* zum Ausdruck. *Mende* gab zu, dass die Bundesrepublik, die zum Objekt internationaler Politik geworden sei, nur beschränkte Einflussmöglichkeiten habe. Eine andere Frage sei es, ob die Regierung nicht Gelegenheiten verpasst habe. Es stehe zu befürchten, dass sie nun Konzessionen machen müsse, für die früher substantielle Gegenleistungen hätten eingehandelt werden können, gerade auch in der Abrüstung, wo ein schrittweises Vorgehen die deutsche Situation wahrscheinlich verbessert hätte. Diese Kritik gelte auch für die zögernde Haltung gegenüber den Ostblockstaaten und insbesondere gegenüber Polen. Es sei gar nicht einzusehen, warum die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu diesen Ländern die allgemeine Anerkennung des Pankower Regimes nach sich ziehen müsste. Wenn die Opposition auch Verständnis dafür habe, dass die Regierung im Moment nicht in der Lage sei, ihre Karten für die kommenden Verhandlungen vor dem Parlament auf den Tisch zu legen, so sei doch das Schweigen des Bundeskanzlers höchst bedauerlich gewesen. Es habe sich in letzter Zeit unter Missachtung der demokratischen Spielregeln eine Art Kabinettsdiplomatie entwickelt.

Laut *Carlo Schmid* hat die SPD – wie sich schon bei den tumultartigen Szenen während der Debatte zeigte – sehr an der Art und Weise Anstoss genommen, wie die Regierungspartei, zuerst der Aussenminister selber und dann der CDU-Abgeordnete *Freiherr zu Guttenberg*, ihren Deutschlandplan zerzaust hätten. Diese Verdächtigungen hätten eine fundierte Richtigstellung erfordert, worauf er, *Schmid*, vorbereitet gewesen sei. Der unerwartete Abbruch der Debatte habe ihn völlig überrascht. Die SPD werde nun eine neue Grosse Anfrage stellen.

Als ungenügend hat Mende die Ausführungen des Aussenministers über die Europapolitik bezeichnet. So sehr die Marschroute der Regierung in der Deutschlandfrage festgelegt sei, so wenig benutze sie ihre Aktionsfreiheit dort. Die FDP begnüge sich nicht mit der dargebotenen Erklärung über EWG und Freihandelszone. Dem wiederholten klaren Auftrag des Parlaments habe die Regierung nicht entsprochen. Die FDP habe deshalb bereits eine Grosse Anfrage hierüber eingebracht, die nach Neujahr zur Behandlung komme. Auch *Ollenhauer* hat die Europapolitik in der Debatte kritisiert. Vor allem das Verhalten gegenüber Frankreich errege Misstrauen. Die deutsch-französische Freundschaft dürfe keine Blankovollmacht für «irgendwelche Politik» sein. Es sei bedenklich, den Gegensatz zu England zu vertiefen.

Nach dem brüsken Abbruch der Debatte steht nun eine neue Auseinandersetzung im Bundestag bevor.[474] Die SPD wird dabei insbesondere den «Stil» der

deutschen Aussenpolitik und die autoritäre Regierungsführung, die in der Debatte ausser dem Aussenminister kein anderes Regierungsmitglied zu Wort kommen liess, aufs Korn nehmen. Es ist kaum zu erwarten, dass sich der Bundeskanzler aus seiner einsamen Reserve herauslocken lassen wird.

201

P. B. Nr. 25 dodis.ch/34250

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 16. November 1959[477]

Österreichs Haltung zu EWG und EFTA

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Dr. Josef Schöner, Österreichischer Botschafter in Bonn, ehemaliger Generalsekretär des Bundeskanzleramtes, Auswärtige Angelegenheiten.

Frage: In letzter Zeit mehren sich die Informationen, dass in Österreich eine zunehmende Strömung für die EWG festzustellen sei und die Regierung sich in diesem Punkt in einem gewissen Widerspruch zu einem Teil der öffentlichen Meinung, insbesondere zum Industriellenverband befinde. Wie verhält es sich damit?

Antwort: Die österreichische Regierung – und zwar in gleicher Weise die Volkspartei wie die Sozialisten – ist sich darüber im Klaren, dass ein «Anschluss» an

---

476 In der Debatte hatte der FDP-Vorsitzende Mende den Bundeskanzler mit einer Presseerklärung konfrontiert, wonach dessen früherer Vertrauter, der inzwischen in Andernach/Rh. beheimatete Fabrikant Johann Jacob Kindt-Kiefer 1949 vor der Bundestagswahl als Zeuge eines Gesprächs zwischen Adenauer u. dem franz. Politiker Georges Bidault mitbekommen habe, dass Adenauer, von Bidault gefragt, welche Wahlkampfhilfe Frankreich ihm angedeihen lassen könnte, vorschlug, Paris möge sich dafür einsetzen, dass Westberlin nicht der Bundesrepublik angeschlossen werden solle, weil sonst die Gefahr eines sozialdemokratischen Übergewichts in Westdeutschland entstünde. Adenauer ließ durch Außenminister von Brentano den Sachverhalt dementieren. Nachdem der Bundeskanzler es ablehnte, vor dem Bundestag zu erscheinen, sprachen sich CDU/CSU u. SPD für das Ende der Debatte aus. Kindt-Kiefer ließ aber sogleich mitteilen, dass er bei seiner Darstellung bleibe. Etwa 14 Tage nach Verabschiedung des Grundgesetzes in Bonn habe das Gespräch in einem Privathaus in der Genfer Rue St. Laurent, im zweiten Stock, mittags, während der Sitzungspause der Christlichen Nothilfe-Konferenz stattgefunden. Das Kalendarium Adenauers verzeichnet indessen ein Treffen mit Bidault u. die Teilnahme an einer Sitzung der «Christlichen Nothilfe» für den 20./21.10.1948 in Genf. Johann Jacob Kindt-Kiefer (1905–1978), seit Studientagen mit Bidault befreundet u. Verbindungsmann Adenauers zu franz. Politikern, lebte während des II. Weltkriegs in der Schweiz. 1946 gehörte er zu den führenden Vertretern der von ihm mitbegründeten «Christlichen Nothilfe» für Deutschland. Wegen Unregelmäßigkeiten lief gegen Kindt-Kiefer allerdings ein Strafverfahren. Schweizer Offizielle, darunter auch Botschafter Huber, standen ihm skeptisch gegenüber; siehe: Markus Schmitz, Westdeutschland und die Schweiz a. a. O, passim.

477 Kopien gehen an: Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

die EWG, sei es im Wege eines Beitritts oder einer bilateralen Assoziierung, für Österreich nicht in Frage kommt. In erster Linie sind hierfür *neutralitätspolitische Überlegungen* massgebend. Bei den Moskauer Verhandlungen im April 1955 (an denen Schöner teilgenommen hat) haben Molotow und Mikoyan[478] verlangt, dass Österreich ein Neutralitätsstatut im Sinne der Schweiz erhalte. Ursprünglich von der österreichischen Delegation angestellte Bedenken, dass eine solche Koppelung mit der aussenpolitischen Maxime eines anderen Staates ungewöhnlich sei, weil man ja nicht wissen könne, welchen Entwicklungen diese Maxime in der Zukunft unterworfen sein werde, wurden von den sowjetischen Gesprächspartnern nicht geteilt. Sie drangen sogar darauf, dass der Hinweis auf die Schweiz ausdrücklich im Vertrag festgehalten werde. Dies war ohne Zweifel ein Vertrauensbeweis für die Integrität und Konstanz der Eidgenossenschaft. – Der Vortrag von Bundesrat Petitpierre im April 1959 in Wien hat eine nachhaltige Wirkung ausgeübt, weil er in einem Moment gehalten wurde, als die inner-österreichische Diskussion über die völkerrechtliche Möglichkeit und die wirtschaftliche Zweckmässigkeit einer Annäherung an die EWG zu einer gewissen Unsicherheit, selbst in Regierungskreisen, geführt hatte. Seither ist die Haltung, insbesondere am Ballhausplatz, eindeutig. Denn trotz der starken wirtschaftlichen Verflechtung Österreichs mit der EWG, vor allem mit Deutschland, sprechen gerade auch *wirtschaftliche Erwägungen* gegen einen Beitritt oder eine Assoziierung, und zwar insbesondere wegen des Handels mit dem Ostblock. Österreichs Industrie und Handel war von jeher stark nach dem Osten orientiert. Die Abschliessung von diesen traditionellen Märkten ist etwas Unnatürliches. Mit der zunehmenden politischen Entspannung und der wachsenden Kaufkraft in den Ostblockstaaten werden sich Österreichs Chancen verbessern. Es wäre kurzsichtig, sich durch einen Beitritt zur EWG diese Möglichkeiten zu verbauen. Es stimmt, dass die ÖVP-Parteileitung[479] sich hier in einem gewissen Gegensatz zum Industriellenverband befindet, der den eventuellen Rückgang des österreichischen Marktanteils in der EWG sehr ernst nimmt. Die Volkspartei lässt sich dadurch aber nicht beirren. Aufgefallen ist die Haltung des Leiters des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Dr. Franz Nemschak,[480] eines angesehenen Nationalökonomen, der in letzter Zeit eine überraschende Kehrtwendung in Richtung EWG gemacht hat. Man muss vermuten, dass er von interessierten Wirtschaftskreisen, wahrscheinlich deutscher Herkunft, «gekauft» worden ist. Die starke Infiltrierung durch deutsche Industriegruppen gibt zu Bedenken Anlass. Sie berufen sich auf die Wünschbarkeit europäischer Freizügigkeit, wobei manche unter ihnen «Europa» offenbar in einem Sinn verstehen, wie er zur Zeit des Hitler-Regimes galt. Jedenfalls ist es überraschend, in diesen Kreisen oft dieselben Leute von damals wiederzufinden.

---

478 In dieser Weise geschrieben.

479 Österreichische Volkspartei.

480 Franz Nemschak (1907–1992), Dr. jur., österr. Wirtschaftswissenschaftler, 1945 Wiederbegründer u. 1945–1971 Leiter Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.

202

P. B. Nr. 26

Alfred Escher an Max Petitpierre [durch Kurier], 25. November 1959

Europäische Integration

Ich berichte Ihnen im Folgenden über ein Gespräch, das mein erster Mitarbeiter gestern anlässlich einer Abendveranstaltung bei Dr. Robert Pferdmenges, dem bekannten Bankier und Freund des Bundeskanzlers, mit Aussenminister von Brentano geführt hat.

v. Brentano begrüsste sehr Ihre grundsätzliche Zustimmung zur Anregung eines Vortrages im Rahmen der hiesigen Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik. Er hoffe, so Gelegenheit zu haben, mit Ihnen das Gespräch über die beide Länder betreffenden Fragen fortzusetzen. Als er hörte, dass Sie im Falle Ihrer Präsidentschaft im kommenden Jahr wahrscheinlich auf den Plan verzichten müssten, äusserte er bei allem Verständnis grosses Bedauern.

v. Brentano sagte weiter, dass er mit Interesse das Zürcher Rundgespräch zwischen Bretscher,[481] Bringolf[482] etc. verfolgt habe. Er glaube, daraus zu erkennen, dass sich in den letzten Jahren auch in der Schweiz die europa-freundlichen Tendenzen verstärkt hätten. Mein Mitarbeiter präzisierte dies in dem Sinn, dass die veränderte politische Konstellation seit Kriegsende und insbesondere unsere praktische Mitwirkung in der OEEC in der schweizerischen Öffentlichkeit das Bewusstsein einer Schicksalsverbundenheit mit dem übrigen Europa gefördert habe, dass manche Vorgänge aber auch mit Sorge verfolgt würden. v. Brentano sagte, er begreife sehr wohl, dass die zunehmende politische und wirtschaftliche Macht der EWG die anderen Länder, insbesondere die Neutralen, beunruhigen könnte. Innerhalb der EWG, vor allem in der Brüsseler Kommission gäbe es tatsächlich gewisse Kreise, die einem machtmässigen Block-Denken nachhängen. Es gehöre schliesslich zum Aufgabenbereich der EWG-Kommission, die Dinge voranzutreiben. Man dürfe aber die Bedeutung dieser Tendenzen nicht überschätzen. Die Regierungen jedenfalls seien anderer Meinung. Wörtlich erklärte v. Brentano: «Es ist unsere Aufgabe, den anderen Ländern die Sorge vor einer einseitigen Entwicklung der EWG zu nehmen». Wenn sich in Europa innert weniger Jahre die Überzeugung von der Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit allgemein durchgesetzt habe, so sei dies bedeutsam genug. Man dürfe nichts überstürzen. Es sei ganz natürlich, dass die Auffassungen über den einzuschlagenden Weg auseinander gingen. Die

481 Willy Bretscher (1897–1992), schweiz. Politiker (Freisinniger), Journalist, 1917 ff. Neue Zürcher Zeitung, 1925–1929 NZZ-Korrespondent Berlin, 1933–1967 NZZ-Chefredakteur, 1951–1967 Nationalrat.

482 Walter Bringolf (1895–1981), schweiz. Politiker (Sozialdemokrat, zeitweise Kommunist), einflussreicher Repräsentant der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SP), 1952–1962 SP-Vorsitzender, 1925–1971 Nationalrat.

der EWG nicht angehörenden Staaten sollten die Gewissheit haben, dass die sechs Regierungen ihre Haltung respektierten.

Diese Einstellung sei an der Ministerrats-Tagung in Strassburg – von der v. Brentano gerade kam – deutlich zum Ausdruck gekommen. Die vermehrte politische Konsultation sei gegen niemand gerichtet, insbesondere nicht gegen England, wo beim kürzlichen Gespräch eine betont herzliche Atmosphäre geherrscht habe. Die Abkürzung der Übergangsperiode werde die Zeit der Ungewissheit verringern und die Dispositionen erleichtern. Mit grossem Interesse sei die Resolution der Sieben zur Kenntnis genommen worden. Die EWG-Kommission habe den Auftrag, neue Vorbereitungen für die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Sieben zu treffen.

Was die Bemerkung über die Besprechungen in London betrifft, verweise ich auf ein Gespräch mit dem Chef der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Dr. Harkort,[483] der in der Suite des Bundeskanzlers war. Er sagte mir vorgestern, dass in den Plenarsitzungen kaum Neues zu Tage gefördert worden sei. Die wesentlichen Besprechungen hätten unter vier Augen stattgefunden, worüber sich Adenauer nicht zu äussern pflege. So viel er, Harkort, darüber wisse, habe Einverständnis über die Wünschbarkeit eines Brückenschlags zwischen den Sechs und Sieben bestanden, über den Weg, wie dieser herbeizuführen sei, sei jedoch nichts Näheres besprochen worden.

203

P. B. Nr. 27

Alfred Escher an Politisches Bern [mit Kurier], 26. November 1959

Erfolgsaussichten der deutschen Sozialdemokratie

Quelle: Bundesverteidigungsminister Strauss in Konversation mit einem Industriellen und Dr. Hartmann.

Es sei vom Berichterstatter rekapitulierend vorausgeschickt, dass die SPD soeben ein auffallend gemässigtes Grundsatzprogramm aufgestellt hat. Dieses beinhaltet u. a. ein liberales Wirtschaftsystem mit Einschluss der Förderung der Privatinitiative bei «öffentlicher Kontrolle», die bedingte Zurückstellung (jedoch nicht

---

483 Günther Harkort * 1.9.1905 Herdecke/Ruhr, † 3.10.1986 Bonn; Dr. rer. pol., Staatssekretär, 1934–1943 Institut für Weltwirtschaft Kiel, Statistisches Reichsamt Berlin, Reichswirtschaftsministerium, 1943–1945 Kriegsdienst, 1946/47 Referent Verwaltung für Wirtschaft Minden, 1947–1949 dgl. Dt. Büro für Friedensfragen Stuttgart, 1949–1952 Leiter volkswirtschaftliche Arbeitsgruppe «Economic Cooperation Administration» (ECA) Washington, 1952–1970 AA, 1953–1961 Referatsleiter, 1961–1965 Leiter Ständige Vertretung EWG u. EURATOM Brüssel, 1965–1969 dgl. Abteilung Handels- u. Entwicklungspolitik, 1969/70 Staatssekretär.

Ablehnung) der Verstaatlichung, die Bejahung der Landesverteidigung (jedoch nicht der allgemeinen Wehrpflicht). An diese Tatsache knüpfen die nachstehenden Äusserungen des Ministers an, die sich im Grunde um zwei Hauptfragen drehten:

1. Ziel der neuesten SPD-Politik
2. Chancen für die Wahlen von 1961

ad 1: Um die *Zielsetzung der SPD* zu durchschauen, müsse man zunächst nach den formenden Kräften fragen. Angesichts der westdeutschen Konjunkturblüte sei es klar, dass der Partei eine wichtige Triebkraft abhanden gekommen sei: der revolutionäre Impetus des Klassenkampfes; es sei gegenwärtig schlechthin nicht mehr möglich, mit sozialen Postulaten eine umstürzlerische innere Aggression auszulösen. Da demnach die Geschicke der SPD nicht mehr durch eine Grundströmung in der Masse bedingt seien, bleiben sie im Grunde lediglich noch das Resultat der politischen Ambitionen oder des Selbsterhaltungstriebs der Führungsclique.

Nehme man die Parteileitung etwas näher unter die Lupe, so springe einem die Tatsache in die Augen, dass der stellvertretende Vorsitzende Herbert Wehner eine dominierende Position innehabe. Mit der weitgehenden Beherrschung der SPD-Presse und der bezahlten Funktionäre habe er sich eine zentrale Machtposition gesichert. In vereinfachter Methodik müsse man deshalb nur die politische Physiognomie Wehners näher betrachten um zu erkennen, wessen man sich zu versehen habe: trotz der gegenwärtig von ihm ostentativ vertretenen Programmliberalisierung sei Wehner nach wie vor ein verkappter Kommunist, ein potentieller Fierlinger,[484] der, einmal an die Macht gelangt, nicht zögern werde, Deutschland dem roten Imperium zuzuführen. Er würde über die nötige Begabung und den geeigneten demagogischen Stil hierzu verfügen. Er sei vom unauslöschlichen Ehrgeiz beseelt, den früheren Rivalen und siegreichen Gegenspieler Ulbricht auszustechen; die beiden hätten sich nämlich seinerzeit zusammen in Moskau um die Führungsposition im künftigen Sowjet-Deutschland beworben, wobei Wehner den Kürzeren gezogen habe. Seine sogenannte Bekehrung zum Westen müsse schon deshalb mit grösster Skepsis betrachtet werden, weil er nie aus eigenem Antrieb übergelaufen, sondern infolge äusserer zwangsläufiger Umstände – Agentenauftrag in Schweden und anschliessende Verhaftung – dorthin verschlagen worden sei.

Dementsprechend sei auch das weitgehend von Wehner inspirierte Programm einzuschätzen. Vorerst gehe es ihm darum, seiner Partei an die Macht zu verhelfen. Zu diesem Zweck habe man sich den heutigen Verhältnissen angepasst und das unpopuläre klassenkämpferische Moment vorübergehend in den Hintergrund treten lassen. Die übrigens sehr flexible Formulierung der «neuen Grundsätze» sei in diesem Licht zu sehen; sowohl bezüglich dem propagierten New-Look in

484 Zdenek Fierlinger (1891–1976), CSSR-Politiker, vor 1945 Gesandter, u. a. Washington, Bern, Völkerbund, Moskau, 1945/46 Vorsitzender Sozialdemokratische Partei, zgl. Ministerpräsident, 1948 Beteiligung am kommunistischen Umsturz u. am Zusammenschluss zwischen Sozialdemokraten u. Kommunisten, 1945/47, 1948–53 stellv. Ministerpräsident, 1954 Politbüro.

der Wirtschaftsdoktrin als auch hinsichtlich der vagen Stellungnahme zur Landesverteidigung könnte je nach Veränderung der Lage ohne Modifizierung dieser Werbetexte praktisch sofort auf einen scharfen Linkskurs umgestellt werden. Speziell die angebliche Zustimmung zur Landesverteidigung komme in dieser Form einer Farce gleich, es sehe so aus, als wollte man ihm 1 DM geben, womit er ein Auto kaufen sollte! Das entscheidende Grundsatzelement, das schon letztes Jahr in Stuttgart kreiert worden ist, nämlich der Slogan «durch Wiedervereinigung zum Sozialismus und durch Sozialismus zur Wiedervereinigung» sei jedenfalls nicht widerrufen worden.

ad 2: Die *Aussichten für 1961* sollten nicht in erster Linie nach den Parteiprogrammen, sondern nach der wahlpsychologischen Attraktivität der von beiden Seiten exponierten Persönlichkeiten beurteilt werden. In dieser Hinsieht sei die SPD wegen der allzu schlecht getarnten Führerrolle Wehners im Nachteil. Die nach aussen hin vorgeschickten Leitfiguren Carlo Schmid und Willi[485] Brandt seien wahltaktisch auch leicht anfechtbar. Währenddem der Erstgenannte nur beschränkte Intellektuellenschichten für sich gewinnen könne und im Grunde seines Herzen sehr bürgerlich sei, habe Brandt allerdings dank seiner Position als Berliner Bürgermeister und der damit verbundenen Aktionen eine gewisse Popularität zu erreichen vermocht; im Grunde aber sei er nicht eine Charakterfigur mit konsequenter Linie, sondern eine Art «politischer Playboy». Es sei doch z. B. mit einem seriösen Politiker unvereinbar, wenn man – wie dies der Bürgermeister getan habe – in den USA für eine harte Linie mit Einsatz von Atomwaffen etc. eintrete und gleichzeitig in Berlin bis heute noch das Komitee des Kampfes gegen den Atomtod präsidiere. Dieser Ritt auf zwei Pferden könnte Herrn Brandt teuer zu stehen kommen, immerhin sei es denkbar, dass es der SPD gelingen könnte, unter Ausnützung seiner momentanen Beliebtheit und bei richtigem Einsatz Carlo Schmids die Stimmenzahl etwas zu vermehren. Wenn gleichzeitig ein gutes Zusammengehen mit der FDP bewerkstelligt würde, wäre sogar im äussersten Fall eine Überstimmung der CDU durch die beiden Oppositionsparteien nicht gänzlich ausgeschlossen. Immerhin halte der Gesprächspartner eine solche Entwicklung für höchst unwahrscheinlich, da die CDU/CSU sowohl in personeller als auch in sachlicher Beziehung solider dastehe.

---

485 Richtig Willy.

204

P. B. Nr. 28

Alfred Escher an Politisches Bern [mit Kurier], 7. Dezember 1959[486]

Besuch Adenauers in London und Paris

Quelle: Hoher Beamter des Auswärtigen Amtes aus der Begleitung Adenauers.

Auf der deutschen Seite ist man mit dem Verlauf beider Besuche zufrieden; sie haben ergeben, was hier davon erwartet wurde und erwartet werden durfte. Das Klima der beiden Zusammenkünfte war recht verschieden. In Paris haben sich die beiden Staatsmänner getroffen, die die deutsch-französische Verständigung als ihr Lebenswerk und höchstes Ziel ihrer Politik betrachten und sich auch persönlich gut verstehen. In London hat eine sachliche, mehr geschäftsmässige Stimmung geherrscht. Die in letzter Zeit aufgetretenen Verstimmungen, für die auf Regierungsebene eher Adenauer, in den Pressebeziehungen eher die englische Seite die Schuld trägt, sind weggeräumt und das gegenseitige Vertrauen wieder hergestellt worden, aber eine Wärme hat sich darüberhinaus nicht ergeben. Positiv haben sich das freundliche und sachliche Verhalten der englischen Presse während des Besuches sowie die Tatsache, dass im Moment keinerlei bilaterale deutsch-britische Probleme zu behandeln waren, ausgewirkt. Macmillan wirkt aber in seiner sehr betont englischen Haltung auf Adenauer kalt und wird von den Deutschen für sehr ehrgeizig gehalten. Auch bei den gesellschaftlichen Anlässen habe eine eher kühle Stimmung geherrscht; der deutsche Botschafter[487] in London sei darüber enttäuscht gewesen, während X der Meinung ist, dies sei einer falschen, künstlichen Herzlichkeit vorzuziehen.

Gipfelkonferenz: Auch die Engländer seien durchaus Adenauers Meinung, wonach sich die russischen Endziele keineswegs geändert haben; wenn die Russen im Moment auf Koexistenz machen und weniger aggressiv wirken, sei das damit zu erklären, dass Moskau nach wie vor vom allmählichen Niedergang des Kapitalismus überzeugt sei. Als Indiz in dieser Richtung würden in Moskau die neuerdings aufgetretenen Zahlungsbilanzsorgen der USA betrachtet.

Abrüstung: Es bestand darüber Einigkeit, dass von dem in den Vereinten Nationen vorgelegten Plan Selwyn Lloyds ausgegangen werden sollte. Macmillan habe das eminente Interesse der Bundesrepublik in dieser Frage anerkannt und versprochen, sich während der Gipfelkonferenz für engsten Kontakt mit den Deutschen einzusetzen. Auch die Engländer wollen von Disengagement, Rapacki-Plan und ähnlichen Projekten nichts mehr wissen. Eventuelle Zonen könnten höchstens in

486 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

487 Hans-Heinrich Herwarth von Bittenfeld * 14.7.1904 Berlin, † 21.8.1999 Küps/Krs. Kronach; Diplomat, 1927 ff. AA, 1939–1945 Kriegsdienst, 1949 ff. AA, 1955–1961 Botschafter London, 1961–1965 Chef Bundespräsidialamt, 1965–1968 Botschafter Rom.

der Frage der Raketenstützpunkte und der Vermeidung von Überraschungsangriffen in Aussicht genommen werden, wobei an Kontrollzonen gedacht wird, die aber auf jeden Fall über Mitteleuropa hinausgehen müssten.

Die Abrüstung könne auf die Dauer nicht als von allen politischen Problemen getrennte Frage behandelt werden, sondern ein Junktim zwischen Abrüstung und politischen Problemen müsse wieder hergestellt werden. Wann dies der Fall sein werde, sei eine Frage der Taktik und werde vom Verlauf der Verhandlungen abhängen.

EWG: London stellt sich positiv zur EWG ein und hat grundsätzlich auch nichts gegen die vorgesehene politische Integration der Sechs einzuwenden, erwartet aber, dass enger Kontakt, gute Orientierung und gegenseitige Fühlungnahme zwischen den Sechs und London aufrechterhalten werde. Macmillan hat den Verzicht der Sechs auf ein besonderes politisches Sekretariat begrüsst und in diesem Zusammenhang auch auf die sich aus dem Bestehen der WEU ergebenden Möglichkeiten hingewiesen.

EWG und EFTA: Es besteht Übereinstimmung über die Wünschbarkeit des Brückenschlags zwischen den Sechs und den Sieben. X bestätigt die bereits in meinem P. B. Nr. 26 vom 25.XI.1959[488] enthaltene Mitteilung, wonach über den Weg, wie der Brückenschlag herbeizuführen sei, nichts Näheres besprochen worden sei.

In Paris hat hinsichtlich Beurteilung der Lage, generelle Politik und Tagesordnung für die Gipfelkonferenz weitgehende Übereinstimmung bestanden. Der für die Gipfelkonferenz vorgesehene Programmpunkt der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Länder ist ein französisches Anliegen, durch das die deutsche Politik nicht direkt betroffen wird, weswegen kaum darüber gesprochen worden ist. Auf deutscher Seite ist man sich über die französischen Absichten in dieser Hinsicht nicht ganz klar, nimmt aber an, dass in erster Linie an Algerien, möglicherweise aber an Afrika überhaupt gedacht werde.

EWG: Die politische Integration wird von de Gaulle viel intensiver angestrebt als von Adenauer. Der französische Präsident hätte die Schaffung eines ständigen politischen Sekretariats begrüsst und legt, falls man auf dieses verzichtet, grossen Wert auf die nun in Aussicht genommenen vierteljährlichen Konferenzen der Aussenminister. Er hat sogar die Möglichkeit periodischer Zusammenkünfte der Regierungschefs angeregt, worauf Adenauer aber eher skeptisch und ausweichend reagiert hat.

EWG und EFTA: Bei der Diskussion über den für die Annäherung zwischen den beiden Gruppen zu verfolgenden Weg hat de Gaulle der Meinung Ausdruck gegeben, die Regierungen der Sechs sollten mit der EFTA verhandeln, während Adenauer die EWG-Kommission dafür vorsehen will. Beiderseits sei die Notwendigkeit anerkannt worden, auf die amerikanischen und kanadischen Interessen Rücksicht zu nehmen; weder auf deutscher noch auf französischer Seite sei man

---

488 Dok. 202.

sich jedoch ganz klar über die amerikanische Haltung gegenüber den wirtschaftlichen Integrationsbestrebungen, weswegen man den Dillon-Besuch[486] in Europa sehr begrüsse, der in dieser Hinsicht grössere Klarheit bringen dürfte. Ein eigentlicher wirtschaftlicher Zusammenschluss auf atlantischer Basis dürfte nach der Meinung meines Gesprächspartners aber höchstens als Fernziel auf lange Sicht, zur Zeit jedoch nicht ernsthaft in Frage kommen.

Zur NATO scheint de Gaulle sich positiver eingestellt und ausgesprochen zu haben als dies von deutscher Seite erwartet worden ist. In allen Äusserungen über die «Anglo-saxons» tritt jedoch immer eine gewisse Skepsis in Erscheinung und man erhält den Eindruck, dass de Gaulle seine auf die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit zurückgehenden Ressentiments noch nicht ganz überwunden hat.

Über die delikateren Punkte im deutsch-französischen Verhältnis – Oder-Neisse-Grenze, Bilbao-Fall,[490] Rote Hand[491] – ist in Gegenwart der Begleiter nie gesprochen worden. X meint, dass auch unter vier Augen eher eine gewisse Zurückhaltung in dieser Hinsicht beobachtet worden ist; hinsichtlich Oder-Neisse-Grenze glaubt er, dass man sich dahin verständigt habe, bis auf weiteres möglichst wenig von der französischen Haltung zu sprechen.

De Gaulle hat in den gemeinsamen Besprechungen mehrfach betont, es sei unrichtig, wenn der Westen und die westlichen Staatsmänner bei ihren Zusammenkünften immer nur von den bestehenden Streitigkeiten und Schwierigkeiten und den Wegen zu deren Überwindung sprächen, anstatt sich mehr der Bearbeitung positiver Projekte zuzuwenden. Er hat in sehr allgemeiner Form lange über Afrika, die Hilfe an unterentwickelte Länder, die Verteilung der Rohstoffe, die Ausnutzung der Nilwasser und ähnliche Fragen gesprochen, was auf die Deutschen manchmal fast etwas visionär gewirkt habe. Das Gesamturteil der Deutschen über de Gaulle lautet jedoch, bei allen Vorbehalten, nach wie vor sehr positiv. Bedeutend weniger scheinen sie von Debré[492] beeindruckt gewesen zu sein: er trete neben de Gaulle

---

489 Clarence Douglas Dillon (1909–2003), Bankier, US-Politiker, 1936 ff. Direktor, 1946 ff. Vorstandsvorsitzender Bank «Dillon, Read & Company», 1953–1957 Botschafter Frankreich, 1953–1961 stellv. Unterstaatssekretär bzw. Unterstaatssekretär State Department bzw. stellv. Außenminister, 1961–1965 Finanzminister.

490 Am 4.11.1959 war der dt. Frachter «Bilbao» etwa 17 Seemeilen vor der franz. Kanalküste auf der Höhe des Cap de Hague von franz. Kriegsschiffen angehalten u. auf Waffen durchsucht worden.

491 Rote Hand, «La Main Rouge», Name einer vom franz. Geheimdienst in den 1950er-Jahren geführten Terrororganisation, hatte das Ziel, Förderer des alger. Unabhängigkeitskampfs u. Repräsentanten der alger. Befreiungsarmee in Europa gewaltsam auszuschalten, auch auf dt. Boden.

492 Michel Debré (1912–1996), franz. Politiker, 1942–1944 Résistance, enger Mitarbeiter de Gaulles, Mitbegründer Union pour la Nouvelle Rep./UNR, 1948–1958 Senator, 1959–1962 Ministerpräsident, 1966–1968 Wirtschaftsminister, 1968/69 Außenminister, 1969–1973 Verteidigungsminister; Vertreter des von de Gaulle propagierten franz. Nationalismus, Verfechter der europäischen Vormachtstellung Frankreichs, rief dadurch wdh. schwere Krisen innerhalb der EWG hervor, u.a. 1965 mit der «Politik des leeren Stuhls».

ohnehin wenig hervor, sei ausserdem aber ausgesprochen trocken, humorlos, im Umgang wenig verbindlich und der Kontakt mit ihm sei nicht leicht.

205

P. B. Nr. 29

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 10. Dezember 1959[493]

Die deutsche Sozialdemokratie zur Europafrage; ihre Aussichten für die nächsten Bundestagswahlen

Quelle: Äusserungen von Prof. Carlo Schmid, Mitglied des Präsidiums und des Vorstandes der SPD, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, gegenüber Dr. Frey am 9. Dezember 1959.

1. Als *Partei mit traditionell internationaler Prägung steht die SPD allen überstaatlichen Bestrebungen prinzipiell positiv gegenüber*. Die Vertreter der SPD waren denn auch in den europäischen Gremien, wie z. B. dem Europa-Rat, stets sehr aktiv und haben sich für vermehrte Freizügigkeit und für Völkerverständigung eingesetzt. Die SPD hat aber auch schon früh vor institutionellen Formen gewarnt, die die Wiedervereinigung erschweren und die Zusammenarbeit mit den Neutralen hindern könnten. Diese Bedenken wurden mit Nachdruck bei der Vorbereitung der Montan-Union und der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft vorgetragen. Die Zustimmung zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erfolgte nur unter der Bedingung, dass die EWG-Staaten alles für das Zustandekommen einer Freihandelszone tun. Dies tat die SPD nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen, sondern gerade auch, um Grossbritannien und die andern Länder politisch nicht auszuschliessen.

Der Bundesregierung, d.h. Adenauer, geht es nur um die Verständigung mit Frankreich. Adenauer würde sein Lebenswerk am Schönsten erfüllt sehen, wenn die Bundesrepublik in Departemente gegliedert Frankreich angeschlossen würde. Diese Liebe zu Frankreich ist deswegen erstaunlich, weil Adenauer «la France» kaum kennt, die Sprache nur ungenügend beherrscht und wohl noch nie ein französisches Buch gelesen hat. Eine Erklärung mag die tief verwurzelte Anti-Berlin-Einstellung abgeben.

General de Gaulle dürfte bei aller Mystik realistisch genug sein, um *eine moderne Wiedergeburt des Reichs Karls des Grossen* nicht ernsthaft zu erwägen. Ihm schwebt eine andere Form vor, so etwas wie der Rheinbund, wo die Staaten völkerrechtlich souverän bleiben, aussenpolitisch und militärisch aber von Paris aus dirigiert werden. Diese politische Konzeption wird ergänzt durch den Wunsch nach wirtschaftlicher Autarkie, der dem französischen Protektionismus entgegenkommt. Nach Auffassung von de Gaulle muss die EWG daher exklusiv sein. «L'Europe des patries» ist

493 Kopien gehen an: Die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

Nach dem Tod des SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher 1952 trat Erich Ollenhauer die Nachfolge in der Partei und der Bundestagsfraktion an. Die sich zu dieser Zeit herausbildenden außen- und sicherheitspolitischen Gegensätze zwischen ihm und Bundeskanzler Adenauer hätten nicht größer sein können, und die Opposition machte Adenauer vor allem mit populistischen Forderungen das Leben schwer. Ollenhauer verlor aber 1953 und 1957 die Bundestagswahlen trotz vorhergesagter Gewinne für seine Partei eindeutig. Zu seinen Verdiensten gehört die Umwandlung der SPD von einer Klassen- zu einer Volkspartei, wie im Godesberger Programm von 1959 festgeschrieben.

restriktiv zu verstehen. Für supranationale Behörden ist in einem solchen «Europa» kein Platz. Solange sich die Kommission in Brüssel auf technische Funktionen beschränkt, mag sie bestehen bleiben. Entscheidungen, die an die nationale Substanz greifen, wird de Gaulle aber nicht anerkennen. *Debré*, den Sch. gut kennt, ist bei all seiner hochgezüchteten Intelligenz ein schwacher Mann, den nur der Glanz seines grossen Chefs zum Leuchten bringt. *Eine Reduktion der Europa-Politik auf die Achse Paris-Bonn (Düsseldorf)* ist ein Irrweg. Die SPD unterstützt daher die Bestrebungen um *Wiederbelebung der Westeuropäischen Union*.

2. Die Möglichkeiten der SPD, bezw. der Opposition, etwas für eine *Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den Sechs und den Sieben* zu tun, sind beschränkt. Das Parlament hat sich wiederholt für eine Freihandelszone ausgesprochen. Die Bundesregierung hat einen klaren Auftrag. Zusätzlich zur grossen Anfrage der Freien Demokraten wird auch die SPD eine neue Anfrage zum Thema Freihandelszone an die Bundesregierung richten. Die Debatte soll Anfang Januar stattfinden und Klarheit über die Absichten der Regierung schaffen.

3. *Dillon* wird Adenauer einige Probleme aufgeben, u.a. in der *Frage des amerikanischen Wehrbeitrages*. Er dürfte die Alternative stellen: vermehrte Beteiligung an den Stationierungskosten oder Reduktion der amerikanischen Bestände.

4. Es ist unwahrscheinlich, dass die *CDU bei den nächsten Wahlen 1961 wieder die absolute Mehrheit erringt*. Die SPD wird im günstigsten Falle kaum über 40–42% (gegenüber heute 35%) hinauskommen. Die Bemühungen gehen im wesentlichen um die Freien Demokraten, die aber innerlich uneinig sind. Die süddeutsche Gruppe trennt nur weniges von der heutigen SPD, die mit ihrem Godesberger Programm eine tiefgehende Wandlung durchgemacht hat. Anderseits betrachten die SPD-Partei-Strategen die Entwicklung der Flüchtlingspartei (BHE) mit Aufmerksamkeit. Sie halten es nicht für ausgeschlossen, dass diese Partei, die bisher ein potentielles Reservoir der CDU war, mit Andauern der Unklarheit über Wiedervereinigung und Ostgrenze neuen Zustrom enttäuschter Flüchtlinge aus den Reihen der CDU erhält. Ob eine Koalition zwischen SPD und BHE aber regierungsfähig sein kann, erscheint im Moment doch noch sehr fraglich.

206

P. B. Nr. 1

Alfred Escher an Bundespräsident[494] Max Petitpierre, 11. März 1960[495]

Kreiskys Besuch in Bonn

Obschon die Presse bereits eingehend und in der Hauptsache den Tatsachen entsprechend über den Besuch des österreichischen Aussenministers in Bonn berichtet hat, möchte ich mir erlauben, Ihnen auf Grund einer eingehenden Unterredung mit meinem hiesigen österreichischen Kollegen[496] darüber noch einige Informationen zur Verfügung zu stellen.

Der Besuch hat sich in einer ausserordentlich angenehmen und freundschaftlichen Atmosphäre abgespielt. Kreisky[497] hat durch seine Intelligenz, Aufgeschlossenheit und sein gesundes Urteil die deutschen Gesprächspartner beeindruckt. Adenauer scheint besondere Sympathien für ihn zu haben; da die österreichischen Sozialisten eine klarere antikommunistische Haltung einnehmen als die deutschen und in mancher Hinsicht den Anschauungen Adenauers näher stehen als die SPD, kommt die Tatsache, dass die österreichische Aussenpolitik in den Händen eines Sozialisten liegt, dem Kanzler ausgesprochen gelegen.

Ein grosser Teil der für die Gespräche zur Verfügung stehenden Zeit ist der *europäischen Wirtschaftsintegration* gewidmet worden. Kreisky hat anlässlich seiner Pressekonferenz erklärt, er verlasse Bonn «sehr erleichtert»; auf Grund meiner Unterredung mit X habe ich den Eindruck, dass nicht allzu viel in diese Worte hineininterpretiert werden darf. Es scheint eine sehr klare Darstellung der beidseitigen Standpunkte Platz gegriffen zu haben, ohne dass sich – abgesehen von gewissen Versicherungen guten Willens – wirklich eine Annäherung ergeben hätte. Von deutscher Seite ist die politische Zweckbestimmung der EWG stark unterstrichen worden; man werde an dieser auf jeden Fall festhalten und sei unter keinen Umständen bereit, die sechs Staaten einzeln in einer grösseren Assoziation aufge-

494 1960/61 amtierte Bundesrat Max Petitpierre zugleich als Bundespräsident.

495 Kopien gehen an: Schweizerische Botschaft Moskau, Warschau, Washington, Wien, Schweizerischer Beobachter bei der UNO, New York.

496 Dr. Josef Schöner.

497 Bruno Kreisky (1911–1990), österr. Politiker, 1953–1959 Staatssekretär Bundeskanzleramt, 1959–1966 Außenminister, 1970–1983 Bundeskanzler.

hen zu lassen. Die EWG stehe im übrigen nach wie vor allen anderen Staaten zum Beitritt offen, was vor allem für Österreich, aber auch für die anderen EFTA-Staaten einschliesslich England gelte. Im übrigen wurde die auch uns gegenüber schon mehrfach zum Ausdruck gebrachte Ansicht vertreten, aus dem Nebeneinander der EWG und der EFTA hätten sich bisher kaum nennenswerte Nachteile ergeben und die Nachteile für die Zukunft würden ebenfalls geringer sein als man sie heute in vielen Kreisen einschätze.

Kreisky hat seinerseits den österreichischen Standpunkt dargelegt und ein weiteres Mal erklärt, dass gerade bei der stark in den Vordergrund gestellten politischen Zielsetzung der EWG ein Beitritt des neutralen Österreichs natürlich nicht in Frage kommen könne. Er hat in diesem Zusammenhang bemerkt, dass gewisse Gerüchte, wonach die URSS in Wien einem allfälligen Beitritt Österreichs zur EWG entgegengearbeitet hätten, jeder Grundlage entbehren. Mit Insistenz wies er darauf hin, dass die EFTA ebenso wie die EWG heute als absolute Realität zu betrachten sei und dass sich diejenigen Mitglieder der EWG einer Täuschung hingäben, die von der Idee ausgehen, dass die EFTA nicht lebensfähig sei und daher keine sichere Zukunft habe.

Bei den Unterhaltungen scheint von Brentano eher etwas konzilianter gewesen zu sein, während Staatssekretär van Scherpenberg sehr konsequent die uns bekannte Haltung des Bundeskanzlers und des Auswärtigen Amtes vertreten habe. In den Darlegungen meines Gewährsmannes konnte ich kaum irgendwelche Punkte entdecken, die auf eine eigentliche Annäherung der beidseitigen Standpunkte schliessen liessen.

Sehr lange hat man sich über die Eindrücke unterhalten, die Kreisky in *Polen* gewonnen hat. Der österreichische Aussenminister war ausserordentlich beeindruckt durch die Freiheit, die in der auf seinen Vortrag folgenden Diskussion geherrscht hat. Von zwölf Teilnehmern an der Diskussion hätten nur zwei eigentlich kommunistische Ansichten vertreten und auch diese hätten eher lau gesprochen. Alle Übrigen hätten ihre Abneigung gegen das kommunistische System mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck gebracht, wobei allerdings nie von Kommunismus, sondern konsequent immer von Stalinismus die Rede gewesen sei. Allgemein herrsche unter den Polen aber noch eine durch Ressentiments wegen der Vergangenheit sowie Furcht vor der Zukunft bedingte starke Abneigung gegen die Deutschen; diese komme aber oftmals der DDR gegenüber stärker zum Ausdruck als gegenüber der Bundesrepublik, da zu den nationalen Abneigungen noch diejenigen gegen die stalinistische Haltung Pankows kämen. Chruschtschow geniesse eine auffallend gute Presse; anlässlich einer Intervention der DDR und der Tschechoslowakei in Moskau wegen der ungenügenden Kollektivisierung der Landwirtschaft in Polen habe Chruschtschow sich eindeutig auf die Seite Polens gestellt und in Warschau herrsche der Eindruck, Polen könne seine im Vergleich zu den anderen Satellitenstaaten unabhängigere Stellung so lange bewahren, als Chruschtschow am Ruder bleibe. Mit Rapacki hat Kreisky sehr offen über den nach ihm benannten Plan gesprochen,

den Kreisky bekanntlich deutlich abgelehnt hat. Kreisky hatte den Eindruck, der Rapacki-Plan sei eindeutig polnischen Ursprungs und sehr weitgehend durch den Wunsch inspiriert gewesen, die russischen Truppen aus Polen abziehen zu sehen.

X machte es klar, dass von irgend einer Vermittlung des österreichischen Aussenministers zwischen Warschau und Bonn keine Rede sein könne; Österreich fühlt sich zu dieser Rolle nicht berufen und ist auch von niemandem darum gebeten worden. Das Gleiche gilt im Verhältnis Bonn – Belgrad. Die Ausführungen über Kreiskys Eindrücke in Warschau haben immerhin in Bonn ihre Wirkung nicht verfehlt und falls die Bundesregierung sich eines Tages zur Aufgabe der Hallstein-Doktrin entschliessen sollte, dürfte Polen wohl das erste der Satellitenländer sein, mit dem Bonn Beziehungen aufnehmen wird.

Über *kulturelle Fragen* hat ein mehr allgemein gehaltener Gedankenaustausch stattgefunden. Ein eigentliches Zusammengehen auf dem Gebiete der Kulturpropaganda im Ausland ist keineswegs beabsichtigt; hingegen bestand ein gewisses Einvernehmen darüber, dass unnötige Konkurrenzierung im Ausland nach Möglichkeit vermieden werden sollte. Dies bezieht sich nicht nur auf die Gründung von Schulen, sondern vor allem auch auf die Organisation besonderer Anlässe: Parallel am gleichen Ort und zur gleichen Zeit durchgeführte Mozartfeiern scheinen beispielsweise eine gewisse gegenseitige Verärgerung verursacht zu haben.

Von beiden Seiten ist auf gewisse unerfreuliche Kapitel in Schulbüchern hingewiesen worden, speziell was Geschichte und Geographie anbelangt.

Von deutscher Seite ist der Wunsch geäussert worden, dem Deutschen in den internationalen Gremien, vor allem auch im Europarat wieder mehr Geltung und die Anerkennung als offizielle oder Verhandlungssprache zu sichern. Von Brentano habe bemerkt, dass dieses Problem auch die Schweiz interessieren könnte; auf eine Frage Kreiskys hat er aber erklärt, dies den schweizerischen Behörden gegenüber nie offiziell zur Sprache gebracht, sondern es nur in einzelnen Privatgesprächen erwähnt zu haben.

Von österreichischer Seite ist die Frage der *Entschädigung der Naziopfer* sowie vor allem für die in Österreich verbliebenen *Volksdeutschen* angeschnitten worden. Auf letztere Forderung wollte man bisher von deutscher Seite nicht eingehen, scheint aber nunmehr eine Neuüberprüfung zugesagt zu haben.

Kreisky hat den Wunsch der österreichischen Regierung zum Ausdruck gebracht, die Bundesrepublik möchte der *Donaukommission* beitreten. Österreich ist zur Zeit das einzige nicht-kommunistische Land in dieser Kommission, die Bundesrepublik das einzige Anliegerland, das ihr nicht angehört. Von deutscher Seite wurde wohlwollende Prüfung dieses Wunsches zugesagt. X knüpft daran keinerlei Erwartungen: einerseits würde es für die Bundesrepublik schwierig sein, sich in dieser Kommission mit den kommunistischen Staaten zusammenzusetzen, mit denen sie keine diplomatischen Beziehungen unterhält, anderseits spielen auch Rücksichten auf die in der früheren Donaukommission vertreten gewesenen westlichen Länder hinein.

Kreisky hat die österreichische Haltung in der *Südtirol*-Frage eingehend dargelegt, aber von vornherein erklärt, dass er in keiner Weise an eine deutsche Unterstützung appelliere oder gar eine deutsche Intervention in Rom wünsche. Er hat unterstrichen, dass Österreich nicht darauf verzichten werde, sich an die Vereinigten Nationen zu wenden, falls auf bilateralem Wege mit Italien keine befriedigende Lösung erreicht werden kann. An eine Anrufung des Gerichtshofes im Haag wird von österreichischer Seite jedoch nicht gedacht.

207

P. B. Nr. 2

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 14. März 1960[498]

Bonner Gipfelsicht – Deutschland- und Berlinfrage

Quelle: Gesandter Northe, stellvertretender Chef der Ostabteilung im Auswärtigen Amt zu Dr. Hartmann.

1. Beurteilung der sowjetischen Absichten

Moskau verfolgt in der Deutschlandfrage einen realistischen, auf lange Sicht angelegten Plan. Zorin habe dem Informator schon vor einem Jahr in Moskau vertraulich erklärt, man rechne bei der endgültigen Lösung des Problems mit einer Zeitspanne von ca. 10–15 Jahren. Erstes Hauptziel des Moskauer Programms ist nach dem deutschen Gesprächspartner zunächst die Isolierung der Bundesrepublik, der daraus resultierende Zerfall der NATO und schliesslich die allmähliche Verstärkung des Einflusses auf das westdeutsche Industriepotential.

Berlin soll dabei als Hebel benützt werden. In Bezug auf Westdeutschland, wo anfänglich mit camouflierten direkten Annäherungsversuchen wenig erreicht worden sei, habe die neuerdings angewandte Methode der Diffamierung Adenauers bessere Wirkungen gezeitigt; mit vermehrtem Druck auf Berlin einerseits und intensiver Verunglimpfung des Kanzlerregimes anderseits wolle man das genannte Hauptziel zu erreichen versuchen. Teil dieser Planung sei sodann die Verunmöglichung der weiteren Aufrüstung der Bundeswehr.

Das logische Parallelziel hierzu sei die bessere internationale Etablierung der DDR. Hier wolle Moskau aber nichts überstürzen, sondern etappenweise vorgehen, was sich auch auf die Behandlung der Berlinfrage überträgt. Der Kreml wolle die alte Reichshauptstadt nicht sogleich «schlucken sondern langsam zerkauen». Dies aus folgenden Gründen: Durch die Forcierung der Entwicklung, also beispielsweise durch einen plötzlichen Abschluss eines Separat-Friedensvertrages mit Pankow

498 Kopie geht an die Schweizerische Botschaft in Washington und Moskau sowie an den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

und der damit zwangsweise verbundenen Brüskierung Bonns würde sich Moskau wichtiger Einflussmöglichkeiten auf das eventuell bald mit einer anderen Regierung versehene Westdeutschland begeben. Man würde deshalb dem Abschluss eines Gesamt-Friedensvertrages mit beiden Teilen Deutschlands den Vorzug geben.

Diese Planung finde vor allem auch den Gefallen von Warschau, wo man in dieser Hinsicht ganz anders urteile als in Pankow und in Prag. An der Weichsel sehe man eine Verstärkung der Position des stalinistischen Ulbricht sehr ungern. Auch bringe ein Sondervertrag mit Pankow für Warschau nichts entscheidend Neues; die Polen interessierende internationale Sanktionierung der Oder-Neisse-Grenze werde dadurch keineswegs gefördert; im Gegenteil: die durch einen solchen einseitigen Akt zu erwartende Verhärtung gegenüber der Bundesrepublik und dem übrigen Westen würde den ersehnten Ausgleich mit Bonn und die derart angestrebte Anerkennung der umstrittenen Grenze eher vereiteln und ausserdem den mit der Bundesrepublik noch gesuchten Wirtschaftsaustausch keineswegs fördern.

In der ersten Gipfelrunde erwarte man deshalb von den Sowjets – nach diesen als Spekulationen bezeichneten Ideen – nur einen Teilschritt im Hinblick auf eine Dejure-Anerkennung der DDR. Moskau ziele noch primär auf eine Interimslösung ab, bei der die bisherige Rechtsgrundlage (Viermächtestatus) gelockert, die westliche Front damit ins Wanken gebracht und auf diese Weise eine Art de facto-Anerkennung Pankows bewirkt werde. Dabei sei denkbar, dass die Sowjets den Vorschlag der Bildung eines gesamtdeutschen Gremiums im Sinne des SPD-Planes lancieren, um dem erwähnten Ziel der Etablierung beider Teile Deutschlands und der gleichzeitigen Verstärkung des Einflusses auf Westdeutschland näher zu kommen. Im Konkreten tendiere der Kreml vermutlich daraufhin, der DDR gewisse erweiterte Befugnisse, z. B. in bezug auf die Verkehrswege nach dem Westen, einzuräumen, ohne unbedingt einen Sonder-Friedensvertrag abschliessen zu müssen. Die dauernde Androhung desselben habe wohl vornehmlich, den Sinn eine taktischen Waffe in der psychologischen Kriegsführung.

Es sei übrigens klar, dass in der Verfolgung dieser Zielsetzung die an der letzten Genfer Konferenz westlicherseits angedeuteten 3 Konzessionen – Beschränkung der westlichen Truppen, Verbot der Stationierung von Atomwaffen in Berlin und Propaganda-Restriktionen – von den Sowjets sehr bald aufs Tapet gebracht werden.

2. Haltung Bonns

Entsprechend der hier erwarteten sowjetischen Angriffsplanung will man zunächst prinzipiell zu verhindern suchen, dass die gute Basis des Viermächtestatus aufgegeben wird. Man fürchtet im Fall eines Nachgebens in diesem Punkt einen gefährlichen Verlust des einzig soliden Bodens, nämlich der Rechtsgrundlage für den Verbleib der Westmächte. Bonn möchte – wie der Bundeskanzler in Washington dartun wird – nach Möglichkeit im gegenwärtigen Moment hart bleiben, da man glaubt, dass sogar eine infolge dieser Haltung entstehende Krise im Augenblick besser überstanden werden könne als zu einem späteren Zeitpunkt. Immer-

hin sei die Frage, wie weit man «stehenbleiben oder zurückweichen» wolle, von Bonn allein schwer zu beurteilen, da sie weitgehend mit dem effektiven Stand der militärischen Rüstungen in Ost und West zusammenhänge; mit anderen Worten: es komme schliesslich darauf an, ob sich die auf dem Gebiet der Fernlenkwaffen noch im Rückstand befindlichen USA gestützt auf eine gewisse Übermacht hinsichtlich der strategischen Luftwaffe stark genug fühlen, um Moskau die Stirne zu bieten. Im übrigen will man nicht wie an der Genfer Konferenz rein defensiv dastehen, sondern taktisch möglichst offensiv vorgehen. Man verspricht sich unter anderem vor allem von dem propagandistischen Argument eine gewisse Wirkung, dass die Sowjets den Deutschen mindestens in bezug auf Selbstbestimmungsrechte die gleichen Chancen gewähren sollten wie den von ihnen so emsig in Schutz genommenen farbigen Völkern.

Ein weiterer wichtiger Bonner Grundsatz besteht darin, dass man die Berlinfrage wenn möglich nicht von der gesamtdeutschen Frage trennen lassen will. Die Idee der Selbstbestimmung, bezw. die international kontrollierten Wahlen sollte für Berlin wie auch für ganz Deutschland als stetiges Postulat propagiert werden.

Die Möglichkeit der Einschaltung der UNO hält der Gesprächspartner nicht für opportun. Sie käme höchstens in der Weise in Betracht, dass ein UNO-Gremium beispielsweise Bestimmungen über Beschränkung der Propaganda in West- und Ost-Berlin überwacht.

Abschliessend erklärt der Gesprächspartner, man müsse langsam die Phase der Expertenvorarbeiten beenden und in den entscheidenden Problemen auf höchster Ebene eine übereinstimmende Linie finden. Es komme letzten Endes darauf an, dass man sich in Einheit des politischen Willens und Handelns darüber klar werde, wie lange man die Fronten halten und wo man zurückweichen könne. Angesichts der diesbezüglichen sowjetischen Überlegenheit liege es leider im Bereich des Möglichen, dass trotz allem Widerstand eine Art Interimslösung akzeptiert werden müsse, bei der man sich gewisse eigene Einschränkungen in Berlin im Sinne der in Genf bereits vorgeschlagenen drei westlichen Konzessionen gefallen lassen werde.

208

P. B. Nr. 3

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 4. April 1960[499]

Der Integrationskonflikt in Europa

Dr. h. c. Robert Pferdmenges, der Nestor der deutschen Bankiers, Mentor der CDU-Fraktion im Bundestag und intime Freund des Bundeskanzlers, hat kürzlich, sei-

499 Kopien gehen an: die Schweiz. Botschaft in London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

nen 80. Geburtstag gefeiert. Ich nahm dies zum Anlass, ihm am 31. März einen Gratulationsbesuch zu machen. Pferdmenges äusserte sich dabei sehr offen über die politische Lage.

Die Verschlechterung des Verhältnisses zu England macht ihm Sorge. Er hat viele Jahre in England gelebt und sagt, seine Beziehung zu diesem Land sei ähnlich der des Bundeskanzlers zu Frankreich. Als Bankier wisse er, was für Einbussen England in den vergangenen Jahrzehnten in der Welt erlitten habe. Es könne sich eine Handelsdiskriminierung in Europa nicht leisten. Die wiederholten Vorbehalte und Vorstellungen der englischen Regierung (– das Gespräch fand vor der MacMillan-Erklärung statt –) seien ernst zu nehmen. Adenauer tue das, aber der Ausgleich mit Frankreich, die Unterstützung seitens de Gaulles seien für ihn so wichtig, dass er sich nicht exponieren wolle. Pf. liess dabei durchblicken, dass Frankreich einen beträchtlichen Druck ausübt. Die Lage Adenauers sei umso schwieriger, als Eisenhower – «ein reizender, gütiger Mensch» – nicht über die puritanische Strenge und Klarheit von Dulles verfüge.

Pf. fragte mich dann, wie sich nach unsern Feststellungen der EWG-Tarif auswirke. Ich nannte ihm die Zahlen der wichtigsten schweizerischen Ausfuhrpositionen, wo gegenüber den heutigen deutschen Zollansätzen starke Erhöhungen stattfinden. Die Angaben des deutschen Finanzministeriums und der EWG-Kommission seien trügerisch, weil die Agrar- und Finanzzölle eingerechnet seien, während uns – und auch die andern EFTA-Länder – praktisch doch nur der gewerbliche Sektor interessiere. Pf. zeigte sich über die Steigerungen bei den Arzneiwaren und Farbstoffen, bei den Maschinen und Uhren beeindruckt. Er versteht unsere Sorge und ist der Überzeugung, dass «da etwas getan werden muss».

Wörtlich, sagte er dann: «Aus diesem Grund bin ich kein Freund der Beschleunigungsvorschläge. Es ist genau so, wie Sie sagen: Hallstein – der im übrigen ein ehrlicher, ordentlicher Mann ist – und vor allem die Franzosen stellen mit diesen Vorschlägen die Gretchenfrage. Sie wollen sicher sein, dass die EWG nicht rückgängig gemacht wird. Aber sie nehmen auf die andern Länder zu wenig Rücksicht. Daher die vielen Widerstände. Die Bundesrepublik darf sich nicht wegen Frankreich und der EWG mit England und den andern Ländern in Europa überwerfen. Adenauer hat von Hawaii aus telegrafiert, man solle die Diskussion in der Partei zurückstellen, bis er heimgekehrt sei. Ich werde mit ihm gleich nach seiner Rückkehr sprechen. Ich werde auch Erhards Staatssekretär Westrick aufsuchen und veranlassen, dass er den Bundeskanzler genau informiert, da das Gespräch mit Erhard leicht eine polemische Note erhält. Die Strömung für ein rascheres Wirksamwerden des EWG-Vertrages ist innerhalb der CDU sehr stark.»

Wir sprachen dann über die Möglichkeiten, den schweizerischen Standpunkt noch besser zur Geltung zu bringen. Ich berichte darüber in einem gesonderten Schreiben an den Herrn Bundespräsident.

209

P. B. Nr. 4

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 21. April 1960[500]

Deutsche Reaktionen auf den Beschleunigungsplan der EWG

Gespräche von Dr. Frey mit Staatssekretär Westrick, Bundeswirtschaftsministerium; Ministerialdirektor Vialon,[501] Bundeskanzleramt; Dr. Beutler,[502] Hauptgeschaftsführer des Bundesverbandes der Deutschen Industrie; Dr. Mende, Bundesvorsitzender der Freien Demokraten.

Aus den verschiedenen Gesprächen lässt sich folgendes Bild gewinnen:

1. Der *Bundeskanzler* betrachtet den Beschleunigungsplan nach wie vor in erster Linie unter dem rein politischen Gesichtspunkt der bevorstehenden Gipfelkonferenz. Wenn auf französischer Seite auch kein direktes Junktim zwischen der deutschen Stellungnahme zum Beschleunigungsplan und der Haltung de Gaulles an der Gipfelkonferenz gemacht wurde, so ist nach Auffassung Adenauers der Zusammenhang evident. Die englische Position und in gewissem Sinne auch die amerikanische ist für ihn voller Unsicherheiten. Er hält de Gaulle im Moment für den einzigen wirklich zuverlässigen Bundesgenossen, den bei der Stange zu halten, man sich etwas kosten lassen muss. Dieses Opfer verlangt Adenauer von der Wirtschaft. Er lässt sich daher von rein wirtschaftspolitischen Einwänden nicht beeindrucken. Dagegen ist er für ein anderes Argument schon zugänglicher: der Hinweis auf die Bundestagswahlen im Herbst 1961, für die Adenauer die Unterstützung der Wirtschaft braucht. Die sonstigen Überlegungen aussenpolitischer Art, d.h. Rücksichtnahme auf England und auch auf die andern EFTA-Staaten, spielen daneben eine untergeordnete Rolle.

---

500 Kopien gehen an: Schweiz. Botschaft in London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

501 Friedrich Karl Vialon * 10.7.1905 Frankfurt/M., † 8.4.1990; Dr. jur., Staatssekretär, 1929–1937 bad. Justizdienst, 1933 NSDAP, 1937–1942, 1944/45 Reichsfinanzministerium, u.a. 1942–1944 Leiter Finanzabteilung Reichskommissariat Ostland Riga, 1945–1950 Privatindustrie, 1950–1957 Bundesfinanzministerium, ebd. Referatsleiter, Oktober 1957 einstweiliger Ruhestand, 1958–1962 Bundeskanzleramt, ebd. Leiter Abteilung II (Wirtschaft, Landwirtschaft, Arbeits- u. Sozialordnung, Finanzen usw.), 1962–1966 Staatssekretär Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 1966 einstweiliger Ruhestand; 1963 Ermittlungsverfahren wegen Verdachts des Meineids, gab in einem Judenmord-Prozess an, keine Kenntnis von Vernichtungsaktionen gegen Juden in Riga gehabt zu haben, obwohl von ihm unterzeichnete Schriftstücke das Gegenteil bewiesen, wurde 1971 in der Hauptverhandlung vor dem Landgericht Koblenz freigesprochen.

502 Hans Wilhelm Beutler * 5.9.1897 Düsseldorf, † 11.9.1966 Baden-Baden; Dr. jur., Syndikus, vor 1945 Geschäftsführer industrieller Verbände, 1945–1950 dgl., 1950–1963 Hauptgeschäftsführer Bundesverband Dt. Industrie (BDI) Köln.

2. *Erhard* steht zum EWG-Vertrag, so wie er es immer erklärt hat. Er hält aber daran fest, dass vor Wirksamwerden der Zollunion eine Assoziierung mit den EFTA-Ländern zustande kommen oder wenigstens ein ernsthafter und fairer Verhandlungsversuch unternommen werden sollte. In diesem Sinne ist das Communiqué nach der Kabinettssitzung vom 5. April zu verstehen. Darin heisst es: «Die Bundesregierung wird dahin wirken, dass alle Möglichkeiten für eine befriedigende Gestaltung eines freien Aussenhandels, insbesondere auch mit den Ländern der EFTA, ausgeschöpft werden». Das bedeutet nach Erhard: Ausschöpfen von Verhandlungsmöglichkeiten. Ferner bemüht sich Erhard um eine zeitliche Verschiebung des Beschleunigungsdatums. Über diese beiden Hauptpunkte wird gegenwärtig im Ausschuss der vier Bundesminister Erhard, von Brentano, Etzel und Schwarz[503] gerungen. Es steht noch nicht fest, wie die Dinge ausgehen werden. Jedenfalls hält man es für unwahrscheinlich, dass Erhard demissioniert für den Fall, dass seine Meinung nicht obsiegen sollte.

3. Die *Freien Demokraten*, die völlig freie Hand haben, weil sie als einzige Partei dem EWG-Vertrag seinerzeit nicht zugestimmt haben, werden in der Debatte vom 4. Mai mit drei Rednern das Gesamtproblem EWG/EFTA zur Diskussion stellen. Ihre Argumentation – weitgehend der unseren entsprechend – deckt sich im Prinzip mit der Auffassung der SPD. Beide Oppositionsparteien sind gegen die Beschleunigung und verlangen Verhandlungen mit der EFTA. Die FDP und die SPD werden einen darauf hinzielenden Entschliessungsantrag einbringen, der an die bekannten Entschliessungen des Bundestages vom 5. Juli 1957 und 4. Oktober 1958 anknüpfen dürfte. Bis vor kurzem hat man es noch für möglich gehalten, dass ein solcher Entschliessungsantrag mit einem starken Kontingent an CDU-Stimmen eine Mehrheit erhält. Das partei-interne Gewicht des Kanzlers hat die Geschlossenheit der Partei wieder hergestellt. Es ist aber möglich, dass die CDU einen gemilderten Entschliessungsantrag einbringt, der eine Kompromisslinie einhält. Darauf steuert der Bundeskanzler mit dem Ausschuss der vier Bundesminister offensichtlich hin. Der Erhard'sche Widerstand soll dort bereits ausgeschaltet werden. Damit würde der Entscheid des Parlamentes im Ministerausschuss vorweg genommen. Dies entspräche der autoritären Regierungsform, wie sie sich angesichts der starken Persönlichkeit des Kanzlers und der Mehrheitsverhältnisse im Parlament herausgebildet hat.

4. *Beutler* legt grossen Wert darauf, dass die Sieben, deren Wiener Vorschläge durch das Nicht-Erwähnen des Gemeinsamen Tarifs in gewissem Sinn eine polemische Note erhalten hatten, nun einen ernsthaften Vermittlungsvorschlag machen, z. B. auf der Basis der Gedankengänge, die seinerzeit im Low Tariff Club[504]

---

503 Werner Schwarz * 21.1.1900 Hamburg, † 2.9.1982 Gut Frauenholz b. Bad Oldesloe; Gutsbesitzer, 1926 ff. Landwirt, 1952 CDU, 14.10.1959–26.10.1965 Bundeslandwirtschaftsminister.

504 Im Dezember 1951 von der Beratenden Versammlung des Europarats angenommener Plan des schwedischen Wirtschaftswissenschaftlers Bertil G. Ohlin, der die Bildung eines

1955 geäussert wurden. Es dürfte möglich sein, eine Liste sogenannter europäischer Waren aufzustellen, für die Zollfreiheit oder wenigstens Zollreduktionen erreicht werden könnten. *Westrick* hat einen ähnlichen Gedanken geäussert: Er möchte, dass mit der sektorenweisen Prüfung von Ende 1958 fortgefahren wird. Auf diesem pragmatischen Wege würde man die Gesamtsituation entschärfen und damit die Voraussetzung für spätere Assoziationsverhandlungen schaffen.

Frey hat beiden geantwortet, dass seines Erachtens die Sieben nur dann auf eine Kompromisslinie einschwenken würden, wenn das Bekenntnis zur multilateralen Assoziation von den Sechs – wenigstens für die Zukunft – erneuert würde. Das würde allerdings bedeuten, dass man sich auf den Boden der OEEC stellen müsste, die Ausgangspunkt und Grundlage einer multilateralen Assoziation ist.

Beutler und *Westrick* haben die Richtigkeit dieses Gedankanganges anerkannt, jedoch auf die grossen Schwierigkeiten angesichts der französischen und amerikanischen Haltung hingewiesen. Sie versprachen, sich dafür einzusetzen, dass die Regierung eine grundsätzliche Erklärung zur multilateralen Assoziation abgibt.

210

P. B. Nr. 5

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 9. Mai 1960[505]

Die deutsche Stellungnahme zum EWG-Beschleunigungsplan

1. Das *Bundeskabinett hat in seiner Sitzung vom 22. April* dem Vorschlag der EWG-Kommission zugestimmt, jedoch die Frist vom 1. Juli 1960 auf den 1. Januar 1961 verschoben und die landwirtschaftlichen Güter von der Beschleunigung überhaupt ausgenommen. Die Regierung hat ferner beschlossen, im Ministerrat der EWG unverzüglich Verhandlungen mit der EFTA zu beantragen, «um eine befriedigende Gestaltung des Güteraustausches zwischen der EWG und den Ländern der EFTA zu erreichen». Dieser Beschluss trägt den Bedenken von Minister Erhard wesentlich Rechnung und hat alle Anzeichen eines Kompromisses.

2. Der *Kabinetts-Beschluss* war – zusammen mit *zwei Grossen Anfragen* der Freien Demokraten und der Sozialdemokraten – *Gegenstand der Bundestagsdebatte vom 4. Mai*. Der Wunsch nach Verhandlungen kam hierbei wirkungsvoll zum Ausdruck, nicht zuletzt von einem der führenden CDU-Politiker, dem Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, von Hassel, der sich im Namen der vier Küstenländer für eine Verständigung mit der EFTA einsetzte. Auch die beiden andern Redner der Regierungspartei äusserten sich in diesem Sinn. Wenn auch immer wieder betont

---

Zusammenschlusses von Niedrigzollschutzländern zum Ziel hatte.

505 Kopien gehen an: die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Paris, Rom, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

wurde, dass der EWG-Vertrag seinem Sinn und Buchstaben nach erfüllt werden müsse, so war das Ereignis des Tages doch das durch alle Parteien hindurchgehende Verlangen nach Verhandlungen mit der EFTA, d.h. nach einer gesamteuropäischen Verständigung. Dies ist ohne Zweifel ein Erfolg der Sieben und ein Misserfolg der Gegenkräfte innerhalb der EWG und in Washington.

3. Dabei ist nicht zu übersehen, dass sich auf der Seite der Regierungspartei die Bereitschaft zu Verhandlungen nicht zu einem Bekenntnis zu den früheren Beschlüssen vom 5. *Juli 1957* – anlässlich der Ratifizierungsdebatte – und vom 2. *Oktober 1958* verdichtete, wo ausdrücklich eine *multilaterale Assoziation der EWG mit den andern OECE-Staaten* verlangt worden war. Die FDP hat einen Entschliessungsantrag in diesem Sinne eingereicht. Die CDU lehnte den FDP-Antrag zuerst ab, fand sich dann auf energische Intervention Erhards hin bereit, für seine Überweisung an die parlamentarischen Ausschüsse zu stimmen.

4. *Die Ablehnung der multilateralen Assoziation* lässt ein Machtwort des Kanzlers erkennen. Dem starken Wunsch innerhalb der eigenen Partei und der deutschen Wirtschaft nach Verhandlungen mit der EFTA konnte sich Adenauer nicht entziehen, wollte wohl auch Erhard im Hinblick auf die näherkommenden Wahlen nicht neuerdings isolieren und abwerten. Dem stand die *Haltung Dillons* und insbesondere *des französischen Regierungschefs* gegenüber, die Verhandlungen mit dem Ziel einer multilateralen Assoziation ablehnen; de Gaulle hatte sie in der Erklärung vom 26. November 1958 in Bad Kreuznach noch ausdrücklich gutgeheissen. Der Bundeskanzler, dem es vor der Gipfelkonferenz vor allem andern darauf ankommt, Washington und Paris nicht zu brüskieren, überlässt es so den Franzosen, in Brüssel nein zu sagen und wahrt damit sein Gesicht gegenüber der deutschen Öffentlichkeit. – Obwohl sich Erhard damit einverstanden erklärte, dass die Regierung nicht auf die *Linie der multilateralen Assoziation* verpflichtet wurde, hält er an diesem *Postulat* fest. Er unterschied in der Debatte zwischen der *kurzfristigen Lösung*, die nach ihm die beidseitige Diskriminierung beseitigen soll, unter Anerkennung des Gemeinsamen Aussentarifs, und der *langfristigen Lösung, die nur eine multilaterale Assoziation sein könne*. Obwohl er deutlich zum Ausdruck brachte, dass die Freihandelszone s. E. die einwandfreiste Form einer solchen multilateralen Assoziation darstelle, liess er weitere Möglichkeiten offen.

5. Der Kabinettsbeschluss und die nachfolgende Bundestagsdebatte haben die *Gegensätze innerhalb des Kabinetts und der Regierungspartei* nur scheinbar überbrückt. Für den Kanzler und die *konsequenten Anhänger der EWG* steht das Ziel der möglichst raschen wirtschaftlichen und damit politischen Verschmelzung der sechs Länder im Vordergrund, die konsequenterweise nicht ohne *Verlagerung der Handelsströme* erreicht werden kann. Erhard ist gegen jegliche solche Verlagerung, weil dadurch die Wirtschaft und in der Folge auch die Politik zum Schaden ganz Europas desintegriert würde. Erhard hält seine liberale und weitgreifende Konzeption für zukunftsträchtiger als die engere, «nationalistischere» These der EWG. In der Überzeugung, hiermit gegenüber den exklusiven Kräften mit der Zeit die Oberhand zu gewin-

nen, ist wohl der Grund für seine *elastische Nachgiebigkeit* zu suchen, deren Zähigkeit nicht unterschätzt werden darf. Erhard hat bis jetzt seine Prinzipien nicht aufgegeben und vertraut für die näherrückende Bundestagswahl seinem Stern, wozu ihn das anhaltende Ansteigen seiner Popularitätskurve ermuntert.

6. In der *Bauernschaft* ist den Verfechtern des Hallstein-Planes ein in seiner Unbeugsamkeit *unangenehmer Gegner* erwachsen, dessen Ablehnung das Verhalten des Kanzlers wesentlich mitbestimmt haben wird. Die deutschen Agrikultur-Repräsentanten vertreten einen liberalen Kurs, wohlwissend, dass die Bundesrepublik als landwirtschaftliches Einfuhrland mit der integralen Durchführung des Mansholt-Planes[506] seine Einkäufe praktisch nur noch im EWG-Raum tätigen und damit seine handelspolitische Handlungsfreiheit zu einem sehr frühen Zeitpunkt verlieren würde. Man hat den Eindruck, dass Brüssel mit der Kombination: Beschleunigung plus Mansholt-Plan den Bogen für die deutsche Öffentlichkeit überspannt hat. Es wird einigen Geschicks und auch Drucks bedürfen, um das EWG-Schiff auf dem Hallstein'schen Kurs zu halten.

211

P. B. Nr. 6

Hans Karl Frey an Politisches Bern [Telegramm Nr. 47], 20. Mai 1960

Gespräch mit persönlichem Referenten des Bundeskanzlers über Gipfeltreffen

1. So sehr Adenauer das Scheitern der Gipfelkonferenz bedauert, ist er doch froh, dass dies nicht wegen der deutschen Frage geschah und die Bundesrepublik nicht den Stein des Anstoßes bildete.

2. Adenauer nimmt an, dass Chrustschows Entspannungspolitik einem vermehrten innenpolitischen Druck ausgesetzt ist. Man weiss in der Sowjetunion, dass die USA militärisch grosse Fortschritte machen und gegen 1965 vielleicht sogar ihre Überlegenheit zurückgewinnen. Die Scharfmacher innerhalb der Armee kommen daher vermehrt zum Wort. Anlässlich einer kürzlichen Tagung der politischen Kommissare wurde Chrustschows Politik kritisiert. Chrustschow brauchte daher dringend einen Erfolg in Paris. Nach dem Flugzeugzwischenfall[507] sah er die

506 Sicco Mansholt (1908–1995), niederl. Politiker, im II. Weltkrieg Widerstandskämpfer, 1945–1958 Landwirtschaftsminister, 1958–1972 Vizepräsident, 1972 Präsident EWG-Kommission; der Ende 1968 vorgelegte u. nach ihm benannte Plan, der eine grundlegende Reform der Agrarpolitik sowie eine Anpassung der Landwirtschaft an künftige Produktionsmöglichkeiten vorsah, sorgte für lebhafte Proteste, wurde aber nie verwirklicht.

507 Am 1.5.1960 wurde der US-Pilot Francis Gary Powers bei einem Spionageflug über der Sowjetunion von einer Flugabwehrrakete abgeschossen. Chruschtschow, der von den USA eine Entschuldigung verlangte, sagte, nachdem diese ausblieb, die Pariser Gipfelkonferenz ab.

Chance für ein Einlenken Eisenhowers gegeben. Als dies ausblieb, musste er vehement zurückschlagen, um den Kritikern zu Hause gerecht zu werden.

3. Adenauer glaubt nicht, dass dies ein Auftakt für gefährliche Komplikationen sei. Nach ihm werden die USSR keinen Krieg vom Zaun reissen. Die Zeit arbeite insofern für den Westen, als die materielle Lage der Ostbevölkerung sich dauernd bessere. Adenauer sagt: «Die Menschen werden friedlicher, wenn sie dicke Bäuche bekommen.» Man müsse auf die Verbürgerlichung des Sowjetmenschen hoffen.

4. Damit werde auch das Problem der Wiedervereinigung seine Schärfe verlieren. Wichtig sei, allmählich zu vermehrter Freizügigkeit zwischen Ost und West zu gelangen. Der Westen müsse Geduld und Konstanz haben.

212

P. B. Nr. 7

Alfred Escher an Max Petitpierre, 5. Juli 1960[508]

Die aussenpolitische Debatte vom 30. Juni 1960

Über die aussenpolitische Debatte, die sich am 30. Juni 1960 im Deutschen Bundestag abgespielt hat, ist durch die Presse auch in der Schweiz so eingehend berichtet worden, dass ich glaube, von einer Gesamtdarstellung absehen und mich auf eine Analyse gewisser Voraussetzungen sowie einige Bemerkungen mehr grundsätzlicher Art beschränken zu können.

Bei der Beurteilung der Debatte muss man sich die Ausgangslage vor Augen halten, die einerseits durch den Zusammenbruch der Konferenzen in Paris und Genf und die dadurch bedingte pessimistischere Beurteilung der internationalen Lage und erhöhte Wünschbarkeit einer gemeinsamen Aussenpolitik, anderseits durch die Tatsache geschaffen war, dass das Denken der deutschen Politiker schon heute durch die im Jahre 1961 stattfindenden Wahlen für den Bundestag stark beeinflusst wird.

Bisher ist es stets die die Regierungsverantwortung tragende CDU/CSU gewesen, die immer wieder auf die Wünschbarkeit einer von der überwiegenden Mehrheit des Volkes getragenen, von innenpolitischen Auseinandersetzungen unbeeinflussten Aussenpolitik hingewiesen hat, womit die Bundesrepublik einerseits grössere Kraft im Auftreten gegenüber dem Osten, anderseits bei den westlichen Verbündeten ein grösseres Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Konstanz ihrer Politik gewinnen sollte. Die sozialistische Partei Deutschlands[509] verblieb stets auf der ganzen Linie in grundsätzlicher Opposition, was sich zwar nicht auf die Endziele,

---

508 Kopie geht an: Schweizerische Botschaft Washington, Schweizerische Botschaft Moskau, Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

509 meint Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

wohl aber auf den Weg bezog, auf welchem diese angestrebt werden sollten. Die SPD hat immer wieder geltend gemacht, sie habe, da sie nicht an der Macht gewesen sei, keine Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit der von ihr vorgeschlagenen Methoden zu beweisen; das vollständige Fehlen eines Fortschrittes in der Wiedervereinigungsfrage und dem Problem Berlin beweise aber schlagend die Unrichtigkeit der auf den Westen ausgerichteten Bündnispolitik Adenauers.

Der CDU-Abgeordnete Majonica[510] scheint mir für die bisherige unterschiedliche Ausgangsposition der beiden grossen Parteien – von den kleineren sei für heute im Rahmen dieses Berichtes abgesehen – eine gute Formel gefunden zu haben wenn er erklärt, die SPD sei stets davon ausgegangen, Moskau werde in den Deutschland betreffenden Fragen Entgegenkommen zeigen, falls man das an sich berechtigte Bedürfnis der URSS nach Sicherheit befriedige, während die CDU/CSU die auf die Eroberung der ganzen Welt durch den Kommunismus gerichtete aggressive Politik der URSS richtig erkannt habe, der nur durch ein offenes Zusammengehen mit der westlichen freien Welt entgegengetreten werden könne.

Massgebende Führer der SPD sind in den letzten Monaten in aller Offenheit schon ein gutes Stück von der bisherigen politischen Konzeption ihrer Partei und vor allem von ihrem sog. Deutschlandplan abgerückt, allerdings ohne dass deswegen die Angriffe der Partei gegen die Regierungspolitik an Heftigkeit abgenommen hätten. Es war noch durchaus im Geiste dieser scharfen Opposition, als die SPD vor Wochen die Initiative für die aussenpolitische Debatte ergriff.

Die Ereignisse in Paris und Genf sind in der öffentlichen Meinung als Beweis für die Richtigkeit der Grundauffassungen des Bundeskanzlers interpretiert worden. Adenauer kommt dabei sehr zustatten, dass das Auffliegen der Pariser Gipfelkonferenz in keinerlei direktem Kausalzusammenhang mit ihm oder seiner Deutschlandpolitik stand, sodass auch seine schärfsten Gegner daraus keine Vorwürfe gegen ihn ableiten konnten. Die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Revision ihrer Haltung ergab sich für die SPD somit sowohl auf Grund der internationalen Entwicklung als auch aus der Erkenntnis, dass im bevorstehenden Wahlkampf mit einer Aufrechterhaltung der bisherigen oppositionellen aussenpolitischen Einstellung nicht nur nichts zu gewinnen sein würde, sondern dass die Zugkraft des besten Pferdes der Partei, des Berliner Oberbürgermeisters[511] Brandt – dessen eigene politische Konzeption derjenigen Adenauers sehr nahe steht und der in Berlin mit der dortigen CDU eine gute Zusammenarbeit pflegt – dadurch wesentlich beeinträchtigt werden könnte.

Dieser sich zu einer sehr weitgehenden Neuorientierung durchringenden SPD standen die Regierung und die Regierungspartei gegenüber, die sowohl die Ent-

---

510 Ernst Majonica * 29.10.1920 Soest, † 21.7.1997 ebd.; Jurist, 1942–1945 Kriegsdienst, 1950 ff. Anwalt Soest, 1946 CDU, 1950–1955 Vorsitzender Junge Union Deutschland, 1950–1972 CDU-MdB, 1959–1969 Vorsitzender außenpolitischer Arbeitskreis CDU/CSU-Fraktion; siehe: Ernst Majonica, Deutsche Außenpolitik, Stuttgart 1965.

511 meint Regierenden Bürgermeister.

wicklung auf internationalem Boden als auch die Annäherungsbestrebungen der SPD als Rechtfertigung ihrer bisherigen Politik betrachten durften. Es wäre der CDU/CSU kaum gut angestanden und wohl auch psychologisch ungeschickt gewesen, wenn sie die auf eine gemeinsame Aussenpolitik gerichteten Bemühungen der SPD schroff abgewiesen hätte; sie hatte aber anderseits auch keinen Grund, ein spezielles Entgegenkommen zu zeigen oder von ihrer bisherigen Linie abzuweichen. Der Aussenminister von Brentano hat die Stellungnahme der Regierung dahin umschrieben, es sei wichtiger, eine richtige als eine gemeinsame Aussenpolitik zu haben. Die Regierungspartei sieht sich nicht veranlasst auf den Wunsch der SPD auf sog. Bestandsaufnahme und die Herausarbeitung gemeinsamer Kriterien in geschlossenen Ausschussitzungen einzugehen und konnte es sich leisten, gewissermassen zu erklären: wenn ihr eine gemeinsame Aussenpolitik wollt, braucht ihr nur die unsere zu adoptieren.

Die Debatte hatte allgemein ein hohes Niveau und war zwar, wie nicht anders zu erwarten, voll scharfer Polemik, aber frei von den bei früheren analogen Debatten so häufigen Gehässigkeiten. Das Verdienst dafür kommt beiden Seiten zu. Der Hauptredner der SPD, Wehner, gab zum ersten Mal namens seiner Partei ein eindeutiges Bekenntnis zum westlichen Bündnissystem und zur Landesverteidigung ab, distanzierte sich deutlich vom sog. Deutschlandplan – von dem später, wie er einschränkend bemerkte, unter Umständen immerhin der eine oder andere Punkt wieder einer neuen Überprüfung unterworfen werden könnte – und verfocht in der Hauptsache die taktisch richtige und wohl einzig mögliche Linie, man müsse Vergangenes nun Vergangenes bleiben lassen und den Blick auf die Zukunft richten.

Die CDU liess sich natürlich trotzdem die Gelegenheit nicht entgehen, immer wieder auf frühere Erklärungen der sozialistischen Parteiführer hinzuweisen und die SPD durch präzise Fragen zu in Wehners Rede unabgeklärt gebliebenen Punkten in die Enge zu treiben. In der Tat hat sich die SPD in verschiedener Hinsicht, wie beispielsweise bezüglich der allgemeinen Wehrpflicht, noch keineswegs klar und eindeutig geäussert; dies dürfte nicht nur durch die an sich grossen Schwierigkeiten einer solchen weitgehenden Neuorientierung der Politik, sondern auch durch noch auszugleichende Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei selbst bedingt gewesen sein. Die Sozialisten liessen sich aber durch die ihnen immer wieder vorgehaltenen Fragen nicht provozieren und so blieb die Stimmung im Saal bis zum Schluss bedeutend besser als dies ganz allgemein erwartet worden war.

Die ganze Debatte hat in der Öffentlichkeit im grossen ganzen eine recht gute Aufnahme gefunden; bei der gespannten internationalen Lage sagt der Gedanke einer gemeinsamen Aussenpolitik dem Bürger naturgemäss zu. Wie weit sie sich konkretisieren wird, ist heute noch nicht mit Sicherheit vorauszusehen, doch dürften die aussenpolitischen Auseinandersetzungen auf jeden Fall in nächster Zeit an Schärfe verlieren. Wer innerpolitisch davon am meisten profitieren wird, ist ebenfalls noch nicht mit Bestimmtheit abzusehen; persönlich glaube ich, dass die SPD diese Entwicklung eher zu begrüssen Grund haben wird.

213

P. B. Nr. 8

Alfred Escher an Politisches Bern [durch Kurier], 4. August 1960[512]

Die Besprechung von Rambouillet

Quelle: Gespräch von Dr. Frey mit Botschafter Lahr am 2. August.

Der Bundeskanzler hat einige Tage gezögert, die Einladung von General de Gaulle nach Rambouillet anzunehmen. Damit ist ein Schlaglicht auf gewisse *Differenzen in den Anschauungen der beiden Staatsmänner* gefallen, die mehr oder weniger deutlich schon seit einiger Zeit bestehen.

Adenauer teilt die Besorgnisse de Gaulles über die gegenwärtige *Immobilität der amerikanischen Politik*. Die Vorstellung einer *«Troisième force»* ermangelt aber seines Erachtens der realpolitischen Substanz. Die Stärkung der politischen Potenz Europas kann nur im engen Zusammengehen mit der grössten Macht der freien Welt erfolgen. Adenauer lehnt aber auch ein *NATO-Dreierdirektorium* ab. Es kann keinem NATO-Partner zugemutet werden, in Fragen, die seine vitalen Interessen, ja seine Existenz betreffen, abseits zu stehen und die «Führerschaft» der Grossen hinzunehmen. Der kürzliche Ausspruch Debrés, die Staaten ohne Atommacht seien in die *Rolle von Satelliten* zurückgefallen, hat Adenauer verstimmt.

Wenn er auch die notwendige Stärkung der westlichen Front in einer *engeren Zusammenarbeit der NATO-Staaten* sieht, so bedeutet das nicht, dass hierdurch die Zielsetzung der Sechs durchkreuzt werden soll. Für Adenauer sind die Verträge von Rom mit ihrem supranationalen Gehalt eine «Errungenschaft», die nicht zu Gunsten nationaler Ansprüche geschwächt werden darf. Das Verhalten der französischen Delegation an der letzten EWG-Ministerrats-Tagung und dann insbesondere die Pläne eines politischen Generalsekretariats mit Sitz in Paris haben Adenauer stutzig gemacht. Die Aussicht, in diesem politischen Gremium durch die Betonung einer *Achse Paris-Bonn* privilegiert zu werden, hat ihn keineswegs beruhigt. Hegemoniedenken gehört für Adenauer in eine längst vergangene Epoche.

Mit seiner *Einladung an MacMillan*, die auf ein sehr freundschaftlich gehaltenes Schreiben des britischen Premiers im Zusammenhang mit seinem Brief an Chruschtschov hin erfolgte, hat Adenauer zum Ausdruck gebracht, dass England vom politischen Gespräch nicht ausgeschaltet werden darf. Die Einladung und der Entschluss, nach Rambouillet zu gehen, fielen zeitlich zusammen.

Wenn auch die *Einzelheiten der Besprechung* in Rambouillet nicht bekannt sind, so scheint doch über folgende Dinge Klarheit geschaffen worden zu sein:

1. *An der Konzeption des EWG-Vertrages* wird festgehalten. Die Vorzüge des Gemeinsamen Marktes sind auch in Frankreich unbestritten. General de Gaulle ak-

---

512 Kopien gehen an: die Schweiz. Botschaft London, Moskau, Rom, Paris, Washington, den Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

zeptiert die vertraglich vereinbarte Supranationalität, d.h. die Kompetenzen der EWG-Kommission und die Mehrheitsentscheide des Ministerrates, weil diese zum Funktionieren der Zoll- und Wirtschaftsunion unerlässlich sind. Die Kommission ist aber nicht mehr als der hierfür notwendige wirtschaftlich-organisatorische Apparat. Die ursprüngliche Vorstellung vom Ansatzpunkt einer bundesstaatlichen Zentralregierung ist überholt.

2. *Die Supranationalität wird nicht auf den politischen Bereich* übertragen. Hier bleiben auch weiterhin die nationalen Regierungen allein verantwortlich. Die sechs Regierungen werden zwar ihr Konsultationssystem verbessern und wichtige Entscheidungen nicht ohne Fühlungnahme mit den Partnern treffen. Ein *politisches Generalsekretariat* mit Sitz in Paris, also eine neue Institution, ist aber nicht vorgesehen.

3. *Direkte Wahlen für das sogenannte Europa-Parlament* sind vorläufig nicht aktuell. Sie wären nur sinnvoll, wenn dieses Parlament klare und wirksame Kompetenzen erhielte. Solche Kompetenzen auf den rein wirtschaftlichen Bereich zu beschränken, wie es der gegenwärtigen Konstruktion des EWG-Vertrages entspräche, wäre kaum möglich. Für eine politische Wirksamkeit ist auch die öffentliche Meinung noch längst nicht vorbereitet. Wahlen ohne die nötigen politischen und psychologischen Voraussetzungen könnten leicht zu einer Farce werden, was der Integrität und Würde demokratischer Wahlen schweren Schaden zufügen müsste.

4. *Die politische Konsultation* soll sich nicht auf die Sechs beschränken. Die Verbindlichkeiten im Rahmen der NATO erfordern eine enge Fühlungnahme mit den andern europäischen NATO-Partnern. Die handelsmässigen Differenzen zwischen EWG und EFTA sollen sich nicht politisch auswirken.

Entscheidungen, wie diese Gedankengänge praktisch realisiert werden sollen, wurden keine getroffen. Die Ausarbeitung konkreter Vorschläge soll nicht überstürzt werden. Vorerst will man das Gespräch mit MacMillan abwarten, worauf der hiesige Besuch von Debré im September folgt. So ist man in eine *Phase von politischen Besprechungen eingetreten*, die den Rahmen der Sechs überschreiten. Der Trend geht in der Richtung einer *politischen Kooperation der europäischen NATO-Staaten*.

214

P. B. Nr. 9

[Telegramm[513] ohne Adressenvermerk], Politische Angelegenheiten und Handelsabteilung, 8. August 1960

von seiten der hiesigen britischen botschaft vernehme ich über den bevorstehenden macmillan-besuch folgendes:

1. über das problem sechs plus sieben ist kein detailgespräch vorgesehen. weder präsident maudling noch minister erhard werden an der zusammenkunft teil-

513 Text in Kleinbuchstaben verfasst.

nehmen, dagegen ist macmillan von einem mann des foreign office begleitet, der sich in der sache auskennt. nur insoweit das verhältnis sechs plus sieben einen politischen aspekt hat, wird man darüber reden.

2. über die konkreten vorstellungen adenauers weiss man noch immer nichts genaues. die in der presse diskutierte idee einer «konföderation» eilt der entwicklung wahrscheinlich voraus. auf alle fälle dürften sie sich nur auf die sechs beschränken.

3. die unterhausrede von selvin[514] lloyd hat hier klärend gewirkt. soweit sie realpolitischer beurteilung zugänglich sind, begreifen nun die deutschen betrachter, dass england einer europäischen mitarbeit nie ablehnend gegenübergestanden ist, sie aber nicht in form supranationaler institutionen leisten kann und will.

4. der bundeskanzler scheint dies erkannt zu haben. er strebt nach einer institutionell lockeren, politisch aber trotzdem wirkungsvollen zusammenarbeit. er fürchtet vor allem, dass die sowjets noch in der periode der amerikanischen immobilität eine neue krise starten könnten, die den westen zersplittert finden würde. um diese praktische frage wird es beim macmillan-besuch in aller erster linie gehen.

215

P. B. Nr. 10

ambasuisse [Telegramm[515] ohne Adressenvermerk], 16. August 1960

BESUCH VON MINISTERPRÄSIDENT MACMILLAN IN BONN IM ANSCHLUSS AN DIE BESPRECHUNG IN RAMBOUILLET

quelle: gespräche von dr. frey mit dr. müller-roschach, interimistischer chef der westabteilung des auswärtigen amtes, und mit staatssekretär westrick, bundeswirtschaftsministerium.

1. die möglichkeit für die einladung macmillans eröffnete sich im moment, als adenauer einen eindeutigen sinneswandel von diesem gegenüber moskau feststellte. der brief an chrustschow entsprach genau den deutschen vorstellungen und bestätigte die richtigkeit der vom bundeskanzler stets eingenommenen haltung. m. hat bei der unterredung freimütig zugegeben, dass die engländer gegenüber moskau einen versuch unternommen hätten, der fehlgeschlagen sei. unter diese periode sei ein schlusstrich gezogen worden. m. ist überzeugt, dass im gegenwärtigen moment eine verständigung mit chrustschow nicht möglich ist.

2. general de gaulle hat in rambouillet dem bundeskanzler seinen gedanken über eine engere politische zusammenarbeit in europa in einer mehr staatsphilo-

514 Richtig Selwyn.

515 Text in Kleinbuchstaben verfasst.

sophischen weise dargelegt, ohne sich irgendwie festzulegen und konkrete formeln zu präsentieren. das auswärtige amt hat nach rückkehr des bundeskanzlers einen ganzen katalog von fragen zusammengestellt, die staatssekretär van scherpenberg dem quai d'orsay vorlegte. die französischen gesprächspartner waren nicht in der lage, darauf zu antworten. general de gaulle möchte erst dann den einzelheiten nähertreten, wenn eine grundlegende übereinstimmung zwischen den europäischen partnern erzielt ist. dieses behutsame vorgehen entspricht der haltung, die er in vielen anderen politischen fragen eingenommen hat. sie bietet den grossen vorteil, dass nichts übers knie gebrochen wird und man sich nicht zu früh im streit über institutionelle und formelle fragen abnutzt. so tappt man im auswärtigen amt noch weitgehend im dunkeln. geht es dem general vorwiegend um eine zusammenarbeit zwischen deutschland und frankreich, zwischen den sechs, zwischen den sechs plus england oder sogar im rahmen der 13 europäischen nato-partner? das auswärtige amt glaubt, dass eine revision des ewg-vertrages nicht zur diskussion steht, auf jeden fall nicht von der bundesrepublik vorgebracht werden darf. das bezieht sich vor allem auf einige masslose äusserungen aus kreisen der landwirtschaft.

3. angesichts dieser unklarheiten konnte das gespräch mit macmillan im politischen bereich nicht sehr ergiebig sein. beide gesprächspartner waren sich einig über die notwendigkeit guten einvernehmens und vielleicht sogar auch mehr. aber die deutsche seite hat sich bewusst zurückgehalten, um dem englischen gesprächspartner keine falschen vorstellungen zu vermitteln und auch um nicht die französische misstrauisch zu machen.

4. ein konkretes thema, zu dem sich der neue geist der einmütigkeit entfalten konnte, war der konflikt ewg/efta. der kanzler ist heute davon überzeugt, dass dessen lösung nicht ad calendas graecas hinausgeschoben werden darf. das ausw. amt hält das nicht für einen sinneswandel, sondern meint, die ewg habe zuerst die nötige phase der konsolidierung durchlaufen müssen, bevor an verhandlungen mit der efta gedacht werden konnte. solche verhandlungen hätten nur dann einen sinn, wenn innerhalb der ewg und der efta klarheit über die realisierbaren möglichkeiten bestände. man sollte kein scheitern von verhandlungen mehr riskieren. die bundesregierung jedenfalls wird in dieser hinsicht sehr vorsichtig operieren. die kommende zeit muss der erkundung der verschiedenen möglichkeiten gewidmet werden, nämlich: – gesamteuropäische zollunion oder – eintritt der ewg in die efta oder – ein europäisches präferenzsystem unter regelung der besonderheiten einzelner partner, ev. ausschluss der landwirtschaft.

man sagt im ausw. amt, wenn das gatt bereit sei, die efta zu akzeptieren, so dürfte auch ein auf die europäischen bedürfnisse zugeschnittenes präferenzsystem die billigung der gatt-länder finden.

216

P. B. Nr. 11

Hans Karl Frey an Max Petitpierre. Durchschlag an Handel [Telegramm],[516]
8. September 1960

gespräche mit botschafter lahr und mit dem sekretär von staatssekretär müller-armack über die pressekonferenz von präsident de gaulle.

1.) das auswärtige amt hat die ausführungen de gaulles mit missbehagen registriert. so sehr an sich bonn eine verstärkung der politischen und kulturellen zusammenarbeit zwischen den sechs staaten begrüsst, kann es sich mit dem führungsanspruch frankreichs nicht befreunden. die tendenz zur desintegration der nato widerspricht der von deutscher seite immer wieder vertretenen forderung nach möglichst enger verschmelzung der westeuropäischen verteidigungsmittel. der vorschlag eines nato-dreier-direktoriums steht im widerspruch zu den grundsätzen dieser militärallianz, die durch eine diskriminierung einzelner länder in ihrer verteidigungskraft geschwächt würde. das auswärtige amt hielt demgegenüber eine verstärkung der zusammenarbeit mit allen nato-partnern vor allem mit grossbritannien für nötig.

2.) anderseits legt das auswärtige amt grossen wert auf wahrung des supranationalen gehalts der römer-verträge. dies geschieht nicht nur aus gründen der bundesstaatlichen zielsetzung, an der bonn im prinzip festhält, sondern vor allem deshalb, weil die römer-verträge die beste rechtliche grundlage für eine deutsch-französische verständigung sind. sollte die in diesen verträgen vereinbarte integration eingeschränkt oder sogar aufgehoben werden, so wäre damit ein bedenklicher rückschritt der zusammenarbeit der sechs und insbesondere in der bindung deutschlands an den westen getan.

3.) dabei ist sich das auswärtige amt bewusst, dass die kommission und insbesondere ihr präsident hallstein sich zu eilfertig als nukleus einer künftigen europäischen regierung gebärdet haben. anstatt allmählich in die aufgabe hineinzuwachsen, hat die kommission bei jeder gelegenheit mit ihrer kompetenz aufgetrumpft und die regierungen damit vor den kopf gestossen. der apparat ist auch allzusehr aufgebläht. die kommission konnte sich halten, solange sie die französische unterstützung hatte. nun sieht sie sich aufs niveau eines sekretariats heruntergedrückt. lahr glaubt, dass hallstein heute seine einstellung gegenüber der freihandelszone bedauert, hätte er sich, anstatt das französische spiel zu spielen, zum wortführer einer gesamteuropäischen assoziation gemacht, wäre hallsteins position heute viel besser. es zeigt sich nun, dass die auffassung unrichtig war, die ewg vertrage in der phase der konsolidierung keine gesamteuropäische assoziation.

4.) sowohl im auswärtigen amt als im wirtschaftsministerium werden eifrig studien für eine lösung des konfliktes zwischen ewg und efta betrieben. das aus-

516 ebenso.

wärtige amt hat ein papier vorbereitet, das auf dem gedanken basiert, dass die efta-staaten sich zu einer zollunion zusammenschliessen und dann zwischen ewg und efta eine präferenz-zone zustande kommt sofern nicht überhaupt eine gesamteuropäische zollunion gelingt. deutscherseits meint man, dass eine solche zollunion auch für ein land wie die schweiz tragbar wäre, wenn man bedenkt, dass von ihrem handel nur etwa 30 vh[517] auf aussereuropäische länder entfallen und im wesentlichen rohstoffe und agrarprodukte umfassen. dieses papier ist den italienern in varese erläutert worden. diese werden der idee sicherlich nicht ablehnend gegenüberstehen. auch minister erhard findet den plan konstruktiv. wahrscheinlich wird er darüber morgen mit minister maudling in berlin sprechen.

217

P. B. Nr. 12

Hans Karl Frey an Politisches Bern [durch Kurier], 29. Dezember 1960

Kanzler-Nachfolge

Der amerikanische Botschafter in Bonn, Walter G. Dowling,[518] hat letzthin in Wien in einem privaten Kreise verlauten lassen, dass Erhard als eventueller Nachfolger von Bundeskanzler Adenauer «glücklicherweise» nicht mehr in Frage komme. Der Vorsitzende der CDU-Fraktion, Krone, sei hierfür vorgesehen. Dadurch bestände mehr Sicherheit für die Konstanz der Bonner Aussenpolitik.

Ich bin dieser Sache hier nachgegangen und habe festgestellt, dass tatsächlich innerhalb der CDU-Fraktion Tendenzen dieser Art bestehen. Nach meinen zuverlässigen Informationen ist aber kein Parteibeschluss gefasst worden. Eine Ausschaltung Erhards wäre heute auch gar nicht möglich, da er nach wie vor über eine grosse Anhängerschaft in der CDU verfügt und seine Popularität durch die jüngsten Ergebnisse der Meinungsforschungsinstitute bestätigt wird. Diese Popularität wird die CDU im bevorstehenden Wahlkampf dringend brauchen. Man nimmt an, dass Krone, ein im Volk wenig bekannter Parlamentarier ohne jegliche Ausstrahlung auf die Massen, in einem Kabinett Erhards bestenfalls Vizekanzler würde. Erhard selber ist – wie ich aus bester Quelle vernehme – fest entschlossen, den Kampf um die Kanzlernachfolge aufzunehmen. Dass er in seiner aussenhandelspolitischen Konzeption seine Ansichten in keiner Weise geändert hat, ergibt sich mit grosser Deutlichkeit aus seinem kürzlichen Leitartikel im «Handelsblatt», wo er mit aussergewöhnlicher Schärfe die EWG-Politik angegriffen hat. Als Bundeskanzler würde Erhard mit Sicherheit die Befriedigung zwischen den Sechs und Sieben als

517 vh = von Hundert.

518 Richtig Walter C., Walter C. Dowling (1905–1977), US-Diplomat, 1932 ff. State Department, 1953 stellv. Hoher Kommissar Österreich, 1953–1955 dgl. Deutschland, 1955/56 Gesandter Bonn, 1956–1959 Botschafter Seoul, 1959–1963 dgl. Bonn.

dringende Aufgabe an die Hand nehmen und auf einen Kompromiss zwischen USA, Frankreich, Grossbritannien bezw. EFTA hinsteuern.

Es ist noch nicht klar, wie sich Erhard angesichts des ihm feindlichen Flügels seiner eigenen Partei im Wahlkampf verhalten wird. Aus seiner Umgebung ist zu hören, dass sein Machtwille beträchtlich gewachsen sei und er sich für den Fall eines CDU-Wahlsieges konkrete Zusicherungen geben lassen werde. Bei einem CDU-Sieg ohne absolute Mehrheit hält man eine Koalition mit den Freien Demokraten für wahrscheinlich. In Anbetracht der ungewissen aussenpolitischen Situation, die in der Berlin-Frage die Bundesrepublik in der kommenden Zeit zu erheblichen Opfern zwingen könnte, wird aber auch eine grosse Koalition zusammen mit Willi[519] Brandt für möglich gehalten, ähnlich wie sie sich gegenüber dem sowjetischen Druck in Österreich zusammenfand. Die aussenpolitische Lage müsste aber sehr ernst sein, dass Erhard eine Regierung mit den Sozialisten – die ihn wirtschaftspolitisch immobilisieren könnten – bilden würde. Das österreichische Experiment wird ihn wenig verlocken.

519 Richtig Willy.

218

P. B. Nr. 1

Alfred Escher an Max Petitpierre [Vertraulich], 19. Januar 1961[520]

Der Besuch des Pakistanischen Staatspräsidenten in Bonn

Von deutscher Seite zeigt man sich über den Verlauf und die Ergebnisse des Besuches des Pakistanischen Staatspräsidenten sehr befriedigt. Die Persönlichkeit des Marschalls Ayub Khan,[521] sein würdiges und gleichzeitig gewinnendes Auftreten, seine Sachlichkeit, Offenheit und der ihm eigene gesunde Menschenverstand haben, gepaart mit seiner guten und männlichen äusseren Erscheinung, hier einen vorzüglichen Eindruck gemacht. Auch die Kompetenz der Herren seiner Begleitung wird besonders hervorgehoben.

Die Atmosphäre an den Verhandlungen war vom ersten Moment an besonders gut. Bekanntlich hatte Ayub Khan vor kurzem durch eine in Tokio abgegebene Erklärung, die Bundesrepublik berste von Geld und müsse daher stark zur Entwicklungshilfe für Pakistan herangezogen werden, hier unangenehmes Aufsehen erregt; der Marschall hat sehr geschickt gleich zu Anfang seiner Unterredung mit dem Bundeskanzler von sich aus diesen Punkt zur Sprache gebracht, erklärt, es habe sich um eine mehr scherzhaft formulierte Antwort gehandelt, die er nach einem sehr opulenten und fröhlichen Mittagessen auf die Frage eines Journalisten erteilt habe, und damit jede Nachwirkung seiner damaligen wohl nicht ganz vorsichtigen Äusserung aus der Welt geschafft.

Auf politischer Ebene scheint zwischen den Gesprächspartnern eine völlige Übereinstimmung geherrscht zu haben. Insbesondere hat Ayub Khan sich anscheinend zu Adenauers Politik in der Deutschland- und Berlin-Frage viel positiver ausgesprochen als dies beispielsweise Nehru bisher getan hat, was ihm natürlich entsprechend hoch angerechnet wird. Die Bemerkung im Communiqué, die beiden Regierungen bestätigten das gemeinsame Ziel, die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Länder in einer auf Gerechtigkeit und dem Selbstbestimmungsrecht beru-

520 Kopie geht an: Schweizerische Botschaft Washington, Moskau, Karachi, Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

521 Mohammed Ayub Khan (1907–1974), Offizier, pakist. Politiker, brit. Offizierslaufbahn, 1951 ff. Armee-Oberbefehlshaber, 1958–1969 Ministerpräsident u. Staatspräsident; 1969 nach Unruhen zum Rücktritt gezwungen.

henden internationalen Ordnung zu sichern, darf als Hinweis in diesem Sinne verstanden werden.

Als unmittelbares Ergebnis seines Besuches hat Marschall Ayub Khan die Zusage von Anleihen von 150 Millionen Mark für die Finanzierung von Entwicklungsprojekten in Pakistan erhalten. Die Laufzeit der Anleihen beträgt 15 Jahre, der Zinssatz scheint noch nicht festgelegt worden zu sein. Die Anleihe ist an keinerlei Bedingungen hinsichtlich Bezüge aus Deutschland verbunden; die damit zu finanzierenden Projekte sollen zwischen den beiden Regierungen vereinbart werden. Die bereits hergestellten und in den nächsten Tagen noch folgenden Kontakte zwischen Ayub Khan und massgebenden Führern der deutschen Industrie lassen allerdings wohl erwarten, dass ein Teil der Anleihebeträge zur Finanzierung von Lieferungen Verwendung finden wird.

Von pakistanischer Seite verlautet, dass man über das finanzielle Ergebnis dieser Anleiheverhandlungen sehr befriedigt ist. Auch auf deutscher Seite scheint das Ergebnis ziemlich allgemeine Zustimmung zu finden, umsomehr als man hier jede Gelegenheit begrüsst, vor allem auch den Vereinigten Staaten zu zeigen, wie weit man zur Teilnahme an der Entwicklungshilfe bereit ist. Das Wirtschaftsministerium hat sich anfänglich dagegen ausgesprochen, den Betrag der zugestandenen Anleihe bekannt zu geben, um zu vermeiden, die Begehrlichkeiten anderer Entwicklungsländer allzu sehr anzuregen; das Auswärtige Amt hat sich jedoch für die Bekanntgabe des Anleihebetrages ausgesprochen und sich durchgesetzt.

Die Unterzeichnung eines Kulturabkommens zwischen den beiden Ländern ist für die allernächste Zeit fest in Aussicht genommen.

219

P. B. Nr. 2

Alfred Escher an Max Petitpierre [Vertraulich], 30. Januar 1961[522]

Versuche einer Annäherung zwischen der Bundesrepublik und Polen

Das Fehlen offizieller Beziehungen zu Polen wird in weitesten Kreisen der Bundesrepublik als sehr unerfreulich empfunden. Die Motive sind verschieden: während in Kreisen der Wirtschaft die Handelsinteressen im Vordergrund stehen, besteht bei vielen andern ein unbedingt echter, manchmal von Schuldgefühlen nicht ganz freier Wunsch, Polen, das unter den Satelliten-Staaten als aussenpolitisch relativ am wenigsten abhängig gilt sowie kulturell und emotionell dem Westen am nächsten steht, den Einflüssen der freien Welt noch mehr zu öffnen und gleichzeitig ein Gegengewicht gegenüber der Sowjetzone zu schaffen. Dass die innenpolitische

522 Kopie geht an die Schweizerischen Botschaften in Washington, Warschau, Moskau und an den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

Opposition diese Frage auch gerne zum Gegenstand der Kritik an Adenauers Politik macht, ist naheliegend; aber auch im Auswärtigen Amt selbst besteht eine nicht unbedeutende Gruppe, die die bisherige Passivität in diesem Zusammenhang für verfehlt hält, die starre Anwendung der sogenannten Hallstein-Doktrin ablehnt und zu diplomatischen Beziehungen mit Polen gelangen möchte, umsomehr als auch von amerikanischer Seite Andeutungen gemacht worden sind, dass man eine Lockerung in dieser Frage begrüssen würde.

Der zweimalige Besuch des Generalbevollmächtigten von Krupp, Beitz,[523] in Polen hat das Problem erneut zum Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gemacht. Auch die schweizerische Presse hat bereits sehr eingehend darüber referiert. Ich darf mich daher auf einige ergänzende, zum Teil auf einem Gespräch mit einer Adenauer sehr nahestehenden Persönlichkeit (X) beruhende Informationen beschränken.

Beitz stammt aus Vorpommern, also einem nunmehr unter polnischer Herrschaft stehenden Gebiet, ist 47 Jahre alt, sehr gescheit, lebhaft, hat gute und verbindliche Umgangsformen und leitet das grosse Industrieunternehmen mit allgemein anerkannter Kompetenz und Energie. Seine Sondierungen, die durch eine Initiative von polnischer Seite ausgelöst worden sind, hat er mit Wissen und Bewilligung Adenauers, dem er jeweils nach seiner Rückkehr berichtete, aber ohne eigentlichen Auftrag – zum mindesten was den ersten Besuch in Warschau betrifft – unternommen. Meines Erachtens hat Beitz keinerlei Ambitionen, eine politische Rolle zu spielen; er hat nur versucht, die ausgezeichneten persönlichen Beziehungen, die er in Polen besitzt, der deutschen Politik nützlich zu machen. Bekanntlich hat ja auch Krupp selbst stets erklärt, er und seine Firma hielten sich von Rüstung und Politik fern, ein Prinzip, an das er sich sehr konsequent hält, allerdings auch in dem Sinn, dass er sich im Ostgeschäft keinerlei durch politische Überlegungen bedingte Zurückhaltung auferlegt.

Laut X war Cyrankiewicz[524] zur Zeit der deutschen Besetzung ein Untergebener von Beitz, worauf die guten Beziehungen zwischen den beiden Herren zurückge-

---

523 Berthold Beitz * 26.9.1913 Zemmin/Pom.; Bankkaufmann, vor 1945 «Deutsche Shell AG», rettete im II. Weltkrieg mehreren hundert jüdischen Zwangsarbeitern in Galizien das Leben, verschaffte ihnen Arbeit in der dortigen Ölindustrie, 1944/45 Kriegsdienst, 1946–1949 Vizepräsident Zonenamt für das Versicherungswesen, 1949–1953 Generaldirektor «Iduna-Germania-Versicherung» Hamburg, 1953–1967 Generalbevollmächtigter Alfried Krupp von Bohlen und Halbachs, 1968 ff. Kuratoriumsvorsitzender «Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung» Essen, 1970–1989 Aufsichtsratsvorsitzender «Fried. Krupp GmbH» Essen; siehe: Joachim Käppner, Berthold Beitz. Die Biografie, Berlin 2010; Thomas Sandkühler, «Endlösung» in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944, Bonn 1996.

524 Josef Cyrankiewicz (1911–1989), poln. Politiker, vor 1945 Widerstandskämpfer, 1941–1945 Konzentrationslager Auschwitz, 1945 Wegbereiter Zusammenschluss poln. Sozialistische Partei mit den Kommunisten zur PVAP, 1947–1952, 1954–1970 Ministerpräsident, 1970–1972 Staatspräsident; urspr. Stalinist, später Reformer, unterstützte den Kurs Gomulkas.

hen. Anlässlich ihrer ersten Besprechung erklärte der polnische Ministerpräsident, Polen sei «unter Ausklammerung der Frage der Oder-Neisse-Linie» zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit Bonn bereit, worin hier ein günstiger Ansatzpunkt gesehen wurde. Bei der zweiten Unterredung soll von polnischer Seite jedoch erklärt worden sein, über die Oder-Neisse-Linie «solle nicht gesprochen werden», eine Formel, die in Bonn eher als Rückschritt empfunden worden ist. Unter den massgebenden Männern in Warschau scheinen Meinungsverschiedenheiten zu bestehen. Gomulka und Rapacki wollen anscheinend volle diplomatische Beziehungen unter Anerkennung der Oder-Neisse-Linie durch Bonn, während Cyrankiewicz in der Grenzfrage weniger starr sein soll, anscheinend aber auch auf volle diplomatische Beziehungen hin tendiert und einer Ersatzlösung eher abgeneigt ist. X meint, Cyrankiewiczs Einfluss sei in Warschau grösser als man im Ausland oft annehme, da er von allen polnischen Politikern die engsten persönlichen Beziehungen zu Chruschtschew unterhalte. Man glaubt hier zu wissen, dass Chruschtschew der Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Warschau zustimmend gegenüber stehe; der russische Botschafter Smirnow hat dem Bundeskanzler vor seiner Abreise in die Ferien erklärt, eine Besserung der Beziehungen zwischen Bonn und den übrigen Ländern des Ostblocks würde von Moskau begrüsst.

Auf deutscher Seite sind die Auffassungen ebenfalls keineswegs einheitlich. Generelles Einverständnis besteht nur darüber, dass eine Anerkennung der Oder-Neisse-Linie nicht in Frage kommen kann – besonders nicht in einem Wahljahr! An einer uneingeschränkten Hallstein-Doktrin will in erster Linie eine sehr massgebende Gruppe des Auswärtigen Amtes festhalten; ihr Wortführer ist Carstens, der kürzlich zum Staatssekretär avanciert ist, über Einfluss bei Adenauer verfügt und im Amt eine umso bedeutendere Rolle spielt, als die Ernennung des bisher einzigen Staatssekretärs van Scherpenberg zum Botschafter im Vatikan bereits bekanntgegeben worden ist. Die gleiche Ansicht vertreten mehrheitlich die CDU/CSU-Kreise. Gerstenmaier, der Präsident des Bundestages, hat mir vor wenigen Tagen erklärt, wenn man die wenig gewissen und vermutlich nicht sehr grossen Vorteile einer diplomatischen Präsenz in Warschau den grossen Gefahren gegenüberstelle, die ein Abgehen von der uneingeschränkten Hallstein-Doktrin hinsichtlich Stellung der Bundesrepublik in neutralistischen und andern Drittländern mit sich brächte, könne kein Zweifel darüber bestehen, welcher Entscheid sich aufdränge. Die Befürworter dieser Haltung propagieren als vorläufige Lösung die Errichtung einer Handelsmission in Warschau und die intensivere Pflege wirtschaftlicher und kultureller Kontakte.

Die entgegengesetzte Haltung vertreten vor allem die SPD, die sich für die Aufgabe der Hallstein-Doktrin einsetzt, sowie die FDP, deren Vorsitzender, Dr. Mende, gerade in diesen Tagen der Meinung Ausdruck gegeben hat, mit Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslavien sollten sofort diplomatische Beziehungen aufgenommen werden, zu einem späteren Zeitpunkt sollten Ungarn, Bulgarien und

Rumänien folgen. Wie bereits erwähnt, werden ähnliche Ansichten auch von einer nicht unbedeutenden Gruppe im Auswärtigen Amt vertreten. Die Herren sind zwar ebenfalls der Meinung, dass eine volle Aufgabe der Hallstein-Doktrin sich nicht empfehle, glauben aber, dass, nachdem in Moskau ohnehin bereits eine Ausnahme zugestanden worden ist, auch in denjenigen Ostländern, in denen die Sowjetzone bereits als erste über diplomatische Vertretungen verfügt, eine Lockerung des bisherigen Prinzips unter ausdrücklichem Hinweis darauf, dass dies nur für die unter den gegebenen Umständen einen Spezialfall bildenden östlichen Satellitenländer in Frage komme, gewagt werden könnte, ohne dass sich deswegen in Drittländern schädliche Folgen ergeben müssten. Sie machen ausserdem, meines Erachtens zu Recht, geltend, die Beschränkung auf die Errichtung einer Handelsmission entspreche nicht den polnischen Wünschen, sei vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen von geringem Wert und bringe den Vertreter der Bundesrepublik neben dem mit Botschafterrang ausgerüsteten Vertreter der Sowjetzone notwendigerweise in eine zweitrangige Stellung.

Die bisherigen amtlichen deutschen Verlautbarungen sind eher unklar und zum Teil widerspruchsvoll und lassen noch keine endgültigen Schlüsse auf die deutsche Haltung zu – ausser vielleicht dass diese Haltung im Moment noch nicht festgelegt ist. Selbst der letzte Satz des kürzlich veröffentlichten Communiqués, wonach vorgesehen sei, «dass nunmehr weitere Besprechungen zwischen amtlichen Stellen stattfinden», wird verschieden interpretiert, indem die einen diesen Hinweis auf Besprechungen zwischen deutschen und polnischen, die andern nur auf interne Besprechungen deutscher Stellen beziehen.

Versucht man, eine vorläufige Bilanz zu ziehen, so kann man feststellen, dass zwar auf beiden Seiten eine Annäherung gewünscht und angestrebt wird und eine solche wohl auch von Moskau und Washington begrüsst würde; dass aber sowohl in Bonn wie in Warschau interne Meinungsverschiedenheiten herrschen und dass so lange geringe Aussichten auf eine Annäherung zwischen den beiden Staaten bestehen, als sich in den beiden Hauptstädten nicht die weniger starren Auffassungen durchgesetzt haben.

Die parlamentarische Arbeitsgruppe des Bundestags ist mit der Ausarbeitung eines Berichts beauftragt und wird am 9. und 10. Februar tagen. FDP und SPD haben grosse Anfragen eingereicht: der Antrag der FDP lautet: «Der Bundestag wolle beschliessen: Die Bundesregierung wird ersucht, mit der polnischen Regierung in Besprechungen über die Herstellung diplomatischer Beziehungen zu Polen einzutreten.» Der SPD-Antrag lautet ähnlich, forderte als Endziel solcher Bemühungen aber auch Beziehungen zu den anderen osteuropäischen Satellitenstaaten. Möglicherweise wird es zu einer grossen politischen Debatte kommen, obschon massgebende Kreise – wohl zu Recht – der Ansicht sind, je weniger im Moment darüber diskutiert würde, desto günstiger wäre es für die Sache selbst.

Adenauer, mit dem ich mich heute kurz über diese Frage unterhalten konnte, unterstrich die nach wie vor überwiegend westliche Einstellung und die tiefe Re-

ligiosität des polnischen Volkes, erwähnte die betont gute Behandlung, die aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrenden Deutschen in Polen zuteil werde und sprach von der Beunruhigung, die die begonnenen Kontakte mit Polen in der Ostzone ausgelöst hätten. Über den momentanen Stand der Sache und die weiteren Aussichten, befragt, beschränkte der Bundeskanzler sich auf die Bemerkung, die Polen seien am Zuge und er warte deren nächsten Schritt ab.

220

P. B. Nr. 3

Alfred Escher an Max Petitpierre und Minister Schaffner [Telegramm],[525]
9. Februar 1961[526]

gespräche von dr. frey mit persönlichem referenten von staatssekretär müller-armack und ministerialdirektor von etzdorf, chef der westabteilung im auswärtigen amt.

1. erhard und müller-armack haben urspruenglich gemeint, man könnte de gaulle für ein junktim zwischen politischem sekretariat mit sitz in paris und brueckenschlagsverhandlungen gewinnen. sondierungen in paris und insbesondere das magere ergebnis des gesprächs mit macmillan haben gezeigt, dass die französischen aspirationen weit über das hinausgehen. de gaulle scheint weiterhin an seiner forderung nach nato-dreier direktorium und europäischem atomplan festzuhalten. da man hier nicht bereit ist, in diesen punkten nachzugeben, sind die hoffnungen auf ein französisches einlenken in der frage des brueckenschlages geschwunden. der plan von müller-armack, den er dem französischen handelspolitiker clappier[527] und weiteren interessierten kreisen zugänglich gemacht hat und der durch die zeitung «le monde» und dann durch die amerikanische agentur upi[528] verbreitet wurde, hat daher im moment keine aussicht, von den franzosen als verhandlungsbasis akzeptiert zu werden.

2. adenauer hat tagelang mit seinen beratern die pariser konferenz vorbereitet. er ist dem plan eines politischen sekretariats nicht mehr abgeneigt. strittig ist die frage des sitzes und des apparates. nach deutscher auffassung sollte man das sekretariat ganz klein halten (7–10 personen) und es dem sekretariat des ministerrates in bruessel angliedern als eine art besondere abteilung zur vorbereitung der sitzungen. de gaulle beabsichtigt mit dem sekretariat aber etwas ganz anderes:

---

525 Text in Kleinbuchstaben verfasst.

526 Kopie ging an Herrn Minister Schaffner.

527 Bernard Clappier (1914–1999), franz. Volkswirtschaftler, 1947–1950 Referent Robert Schumans, 1951–1963 Wirtschaftsministerium, 1963–1973 stellv. Gouverneur Zentralbank, 1974–1984 ebd. Gouverneur.

528 United Press International.

eine art nukleus seines konföderationsprojekts. adenauer will sich in erster linie über umfang und bedeutung des französischen begehrens klarheit verschaffen. die deutsche haltung ist daher abwartend.

3. die ewg-kommission hat sich bei der kuerzlichen tagung des ministerrates in bruessel betont liberal verhalten und ist damit in einen offensichtlichen gegensatz zu frankreich geraten, dessen vertreter wormser mit kaum verhuelltem zynismus durchblicken liess, dass das weitere verzögern der kompensationsverhandlungen in genf oder sogar die aussicht auf ihr scheitern die französische regierung nicht zu erschrecken vermöge. es gibt hier beobachter, die glauben, frankreich habe es überhaupt auf ein scheitern dieser verhandlungen und im weiteren auch auf ein negatives erlebnis der dillon-runde abgesehen, um den ewg-tarif in seiner jetzigen höhe zu halten. italien hat den franzosen willige schuetzenhilfe geleistet, während die deutschen vertreter, offenbar von der ewg-kommission kaum bekämpft, sich hartnäckig für zugeständnisse an die genfer gatt-partner einsetzen. das ergebnis des ministerrates ist bekanntlich mager genug ausgefallen. der sonderausschuss gem. art. 111 des ewg-vertrages werde beauftragt, dort wo die verhandlungspartner auf weiteren zugeständnissen beharren, direkt entscheidungen zu treffen. der entscheidungsspielraum dürfte aber nach hiesiger auffassung zu gering sein, um die gatt-partner zu befriedigen. man fragt sich hier, was vorzuziehen sei: ein scheitern der kompensationsverhandlungen oder aber eine konsolidierung auf dem jetzigen unbefriedigendem niveau. die deutschen möchten hierüber gerne möglichst bald unsere meinung kennenlernen.

4. die grussadresse des amerikanischen präsidenten an prof. hallstein wird hier als beweis dafür betrachtet, dass die amerikanische regierung nicht mit einer spektakulären wendung in ihrer bisherigen ewg-freundlichen politik starten will. aber es wäre falsch, hieraus zu weitgehende schluesse zu ziehen. die neue verwaltung sei erst im begriff anzulaufen und es bestehe grund zur annahme, dass sie alle probleme vorurteillos neu überpruefen werde. die deutsche regierung blickt daher mit spannung nach washington, wo nach hiesiger auffassung auch für die frage des brueckenschlages der geheimschluessel liegt und nicht etwa in frankreich, das auf die dauer einer gegensätzlichen amerikanischen haltung nicht widerstehen könnte. die deutsche botschaft in washington äussert sich sehr vorsichtig und erklärt sich ausserstande, heute bereits zuverlässige prognosen über die erwartende amerikanische stellungnahme zum integrationskonflikt zu stellen, und zwar trotz der nomination von dillon, george ball,[529] leddy[530] usw.

5. man erwartet hier den zusammenschluss der drei «europäischen» exekutiven auf jahresende, wenn die zeitlich befristeten mandate ablaufen. dabei werden verschiedene profilierte köpfe auf der strecke bleiben. das fuehrt von dieser

---

529 George Ball (1909–1994), US-Diplomat, 1961–1966 State Department, Unterstaatssekretär für Wirtschaftsfragen.

530 John M. Leddy (1914–1997), US-Politiker, Handelsministerium, 1962–1965 Botschafter OECD, 1965–1969 State Department, zuständig für Europaangelegenheiten.

seite zu einem widerstand gegen den zusammenschluss. leute wie müller-armack oder staatssekretär sonnemann[531] befürchten von der konzentration eine grössere schlagkraft der bruesseler gemeinschaften, was bei den «europäern» wiederum der grund ist, dieses projekt mit nachdruck zu unterstuetzen. hallstein bewirbt sich bereits um ein bundestagsmandat, das sicher zu sein scheint. man rechnet damit also mit seinem ausscheiden aus der ewg-exekutive und erwartet seine rueckkehr in die deutschen innenpolitik. die von jeher nicht kleine schar seiner feinde ist in den letzten jahren nicht schwächer geworden, ganz im gegenteil. hallstein dürfte daher in der innenpolitik keinen leichten stand haben und kaum eine fuehrende rolle spielen.

221

P. B. Nr. 4

Alfred Escher [Telegramm ohne Adressenvermerk],[532] 16. Februar 1961

informationsgespräch von dr. frey mit persönlichem referenten von bundeskanzler adenauer.

1) gespräch adenauer – de gaulle

adenauer hat sich über zweistuendiges gespräch unter vier augen befriedigt geäussert, da es sich in herzlicher atmosphäre abspielte und de gaulle offenbar alles vermied, was das einvernehmen hätte stören können. de gaulle bekannte sich klar zur nato und erhob keine der erwarteten forderungen; militärisches sekretariat und verteidigungskommission. offenbar wohl wissend, dass adenauer in diesen punkten unnachgiebig sein werde. in der frage sechs plus sieben wiederholte de gaulle, dass er vorläufig nicht für verhandlungen zu haben ist. das gute einvernehmen zwischen den beiden staatsmännern darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den entscheidenden punkten die auffassungen nach wie vor differieren:

a) de gaulle hält an seiner konzeption einer konföderation der sechs unter ausschluss von grossbritannien und der uebrigen staaten fest. auch wenn er aus taktischen gründen heute leiser tritt und z. b. bereit war, im communiqué auf das wort konföderation zu verzichten. de gaulle würde sich energisch dagegen verwahren, dass er frankreich in einer solchen konföderation die fuehrung zuweist, doch nimmt er an, dass seinem lande eine solche rolle kraft der gegebenen verhältnisse zufallen würde.

---

531 Theodor Sonnemann * 2.9.1900 Hildesheim, † 6.9.1987 Bonn; Dr. rer. pol., Staatssekretär, 1923–1933 Syndikus Reichslandbund, 1934–1936 Reichsnährstand, 1936 Entlassung, 1936–1945 Kriegsmarine u. Rüstungsministerium, 1947–1949 Hauptgeschäftsführer «Niedersächsisches Landvolk», 1950–1961 Staatssekretär Bundeslandwirtschaftsministerium, 1961–1973 Präsident Dt. Raiffeisenverband Bonn.

532 Text in Kleinbuchstaben verfasst.

b) adenauer weicht von dem seit letzten jahr beschrittenen weg nicht ab und erachtet jegliche politische zusammenarbeit im rahmen der sechs – ob dieses lose in form von treffen der regierungschefs oder aber in bestimmter form institutionalisiert – für unwillkommen, solange grossbritannien nicht mitwirkt. die militärisch und politisch stärkste macht in europa kann seines erachtens nicht auf die dauer ausserhalb gelassen werden. das wichtigste buendnis des westens – die nato –, von der frieden und freiheit in europa und in der welt abhängt, muesste bei einem alleingang der sechs schaden leiden. adenauer ist daher überzeugt, dass auch im wirtschaftlichen bereich eine verständigung mit england gefunden werden muss.

2) holländische haltung

adenauer hat in der substanz volles verständnis für die haltung der holländer, die mit nachdruck für die einbeziehung grossbritanniens und für eine gleichberechtigung innerhalb der sechs plädieren. adenauer wollte aber unbedingt jegliche art von fronde verhindern und hat sich daher für das zustandekommen eines communiqués bemueht, das de gaulle nicht vor den kopf stiess. adenauer hat damit eine art mittlerstellung eingenommen, die ihm durch die exponierte haltung de gaulles zugefallen ist, ohne dass er sie gesucht hat. adenauer begreift die bedenken gegenüber einer achse paris – bonn.

3) sechs plus sieben

angesichts der opposition de gaulles gegen verhandlungen hat adenauer nicht die initiative zu einer grundsätzlichen aussprache ergriffen. der den regierungen bekannte zollunionsplan von müller-armack wurde daher nicht präsentiert und diskutiert. die franzosen konnten auf die französisch-britischen expertenbesprechungen hinweisen, die allerdings rein explorativen charakter haben und gänzlich unverpflichtend sind. die deutsche seite betrachtet dieses französische zugeständnis als eine blosse geste ohne echte praktische bedeutung.

4) haltung von jean monnet[533]

adenauer hatte auch eine unterhaltung mit monnet, der das scheinbare abruecken de gaulles von «l'europe des patries» als einen erfolg buchte. er hält an seinen integrationsideen fest und glaubt nach wie vor, dass die europäische einigung mit hilfe supranationaler institutionen gleichsam von oben herab im sogenannten kerneuropa betrieben werden müsse. adenauer ist heute solchen ideen gegenüber höchst skeptisch. er betrachtet sie als gedankenspiele, die mit der realität nicht

---

533 Jean Monnet (1888–1979), franz. Politiker, 1919–1923 stellv. Generalsekretär Völkerbund, 1932 in dessen Auftrag Wirtschaftsberater in China, 1940 Koordinator brit.-franz. Rüstungsproduktion, 1940–1943 USA-Aufenthalt, 1943 Mitbegründer franz. Befreiungskomitee Algerien, 1946–1950 nationales Planungsamt; maßgebliche Beteiligung am Programm zur Modernisierung der franz. Wirtschaft, dgl. «Schuman-Plan» zur Bildung einer europäischen Gemeinschaft für Kohle u. Stahl, 1952–1955 Präsident Europäische Gemeinschaft für Kohle u. Stahl (Montanunion), Initiator Europäische Atom-Gemeinschaft zur friedlichen Nutzung der Kernenergie Euratom, entschiedener Gegner des nationalistischen Kurses de Gaulles.

mehr übereinstimmen. er wird es aber sorgfältig vermeiden, mit den supranationalen ideologen ins gehege zu kommen, da er diesen leuten nicht nur viel verdankt, sondern da sie gegenüber allzu nationalistischen tendenzen innerhalb der sechs noch von nutzen sein könnten.

5) das bevorstehende gespräch in london

nach den auseinandersetzungen in paris kommt diesem gespräch nach ansicht adenauers eine hohe bedeutung zu. es geht darum, die engländer für eine zusammenarbeit zu gewinnen, die schlussendlich auch de gaulle akzeptieren könnte. das ist eine politische und diplomatische aufgabe auf weite sicht. man steht nach deutscher auffassung am anfang einer lang dauernden entwicklung, die neue ideen, viel geschick und geduld erfordert. die haltung der amerikanischen administration wird mit spannung verfolgt. sie ist nach hiesiger auffassung noch keineswegs fixiert.

222

P. B. Nr. 5

Alfred Escher an Max Petitpierre, 11. März 1961[534]

Deutsche Gespräche mit Kennedy, MacMillan und Harriman

Auf Grund einer Unterredung mit einem höheren Beamten des Auswärtigen Amtes, der persönlich an den Gesprächen mit Kennedy MacMillan und Harriman[535] teilgenommen hat, möchte ich Ihnen einige ergänzende Angaben zu den bereits in der Presse erschienenen Mitteilungen zur Verfügung stellen.

Die Unterredungen in Washington haben in einer sehr guten, wenn auch manchmal etwas kühl-sachlichen Atmosphäre stattgefunden. Man hat hier den allgemeinen Eindruck, dass die Stimmung in den Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber in letzter Zeit etwas ungünstiger geworden ist und bemüht sich, dem Entgegenzuwirken.

Präsident Kennedy, dessen Gesicht älter wirkt als seine Bewegungen und der Eindruck, den man von ihm auf Photographien gewinnt, ist kein leichter Gesprächspartner. Er weiss was er will, seine Ausführungen über seine Ansichten sind klar, konzentriert und prägnant, ebenso aber auch seine Fragen, die er gerne brüsk vorbringt, wobei er beide Arme auf den Tisch legt und mit stechendem Blick sein

534 Kopie geht an: Schweiz. Botschaft Washington, Moskau, Schweiz. Beobachter bei der UNO, New York.

535 Averell Harriman (1891–1986), Unternehmer, US-Diplomat, 1946–1948 Handelsminister, 1961–1963 Unterstaatssekretär für Fernostfragen, 1963 Staatssekretär für Politische Angelegenheiten, Delegationsleiter Atomteststopp-Verhandlungen, außenpolitischer Berater Roosevelts, Trumans, Kennedys u. Johnsons, scheiterte zweimal mit seiner Kandidatur für das Präsidentenamt.

Gegenüber etwas herausfordernd anschaut. Von Brentano hatte einen guten Tag und war der Situation durchaus gewachsen.

Die deutschen Herren erhielten den Eindruck, die neue Administration sei noch wenig eingespielt; sie verfügt über gute Köpfe, es herrscht Dynamismus und Enthusiasmus, aber die Kooperation lässt zuweilen noch stark zu wünschen übrig. Viele Fragen befinden sich erst im Stadium der Prüfung, klare Richtlinien sind noch nicht immer herausgearbeitet; wo bereits Beschlüsse vorliegen, zeichnet sich der Wille ab, am Grundsätzlichen konsequent und notwendigenfalls mit Härte festzuhalten, in den Methoden aber flexibel zu bleiben, neue Ideen zu entwickeln und initiativ vorzugehen. X erwähnt als Beispiel das Laos-Problem: die Vereinigten Staaten wollen sich mit einem neutralen Laos abfinden, durch die Entwicklung eines grossen, der Tennessy Valley Administration ähnelnden Projektes am Mekong aber den westlichen Einfluss zur Geltung bringen. In der Kongo-Frage hat Kennedy erklärt, die USA würden weiterhin die UN-Aktion in vollem Umfang unterstützen; sollte es aber zu einer Intervention der Sowjet-Union kommen, so würden sie nicht zögern, ihrerseits mit allen Mitteln einzugreifen.

Zu den die deutschen Gesprächspartner direkt interessierenden Fragen hat Kennedy erklärt, die USA würden unter keinen Umständen ihre Truppen in West-Europa zurückziehen oder reduzieren. Diese Frage bilde auch den Deutschen gegenüber kein Verhandlungsobjekt, was von deutscher Seite – natürlich mit grösster Befriedigung – dahin interpretiert worden ist, dass das Verbleiben der amerikanischen Truppen in keiner Weise von der Verständigung über die Finanzfragen abhängig gemacht wird. Die Amerikaner haben ferner ganz klar ihre unbedingte Bereitschaft erklärt, für die Verteidigung von Berlin einzustehen, die sie als für die Wahrung der Position des Westens absolut unumgänglich bezeichnet haben. Weniger klar scheint die Stellungnahme zum Deutschland-Problem im allgemeinen gewesen zu sein. Von Brentano hat die Frage gestellt, wie die USA sich verhalten würden, wenn es zu einem separaten Friedensvertrag zwischen den Ostmächten und der DDR kommen sollte, und darauf keine absolut klare Antwort erhalten. Er wies mit Betonung darauf hin, dass ein solcher Vertrag natürlich die Verkehrsverbindungen mit Berlin tangieren würde, weswegen die beiden Probleme nicht voneinander getrennt werden könnten.

Kennedy hat in diesem Zusammenhang auch eingehend die Frage der Beziehungen zu Polen zur Sprache gebracht, an der ihm viel zu liegen scheint (bekanntlich ist eine seiner Schwestern mit einem polnischen Adeligen verheiratet).[536] Er hat für die Schwierigkeiten, die der Aufnahme diplomatischer Beziehungen bisher entgegenstehen, Verständnis, betrachtet Polen aber als einen Sonderfall im östlichen Lager und begrüsst daher alle Bestrebungen von deutscher Seite, das Verhältnis zu Polen zu bessern. Er warf vor allem auch die Frage auf, ob nicht durch eine

536 Gemeint ist der Ehemann seiner Schwägerin, Caroline Lee Bouvier * 1933, der jüngeren Schwester Jacqueline Kennedys. Bouvier heiratete 1959 den polnischen Prinzen Stanislaw Albrecht Radziwill (1914–1976).

starke Vermehrung der Zahl der deutschen Studenten in Polen und der polnischen Studenten in der Bundesrepublik noch mehr zur Annäherung beigetragen werden könnte.

Einen grossen Raum haben in den Gesprächen mit den Amerikanern bekanntlich die Finanzfragen eingenommen. Im Gegensatz zu dem Eindruck, den man teilweise aus der deutschen und internationalen Presse gewinnen konnte, ist klar zwischen Sofortmassnahmen zwecks Besserung der amerikanischen Währungsituation und langfristigen Massnahmen unterschieden worden. Über die Soforthilfe – vorzeitige Rückzahlung deutscher Schulden, vorzeitige Bezahlung von Rüstungsaufträgen etc. – hat die Presse eingehend berichtet. Bei den langfristigen, auch, aber nicht ausschliesslich der Verbesserung der amerikanischen Zahlungsbilanz dienenden Massnahmen sind Teilnahme an der Entwicklungshilfe und Beteiligung an den militärischen Ausgaben zu unterscheiden. Im Rahmen der Entwicklungshilfe wurde von den Deutschen eine wesentlich grössere Mitwirkung verlangt, dabei jedoch unterstrichen, dass diese nicht zu einer Verminderung der amerikanischen Leistungen dienen solle; im Gegenteil nähmen die USA sogar in Aussicht, in Zukunft auch ihre eigene Leistung noch zu erhöhen. Diese Probleme hätten aber keinen bilateralen Charakter, sondern sollten auf multilateraler Basis weiter besprochen werden. Hingegen sollte die grössere deutsche Beteiligung an den militärischen Ausgaben zu einer Entlastung der Vereinigten Staaten führen und dieses Problem sei teils bilateraler, teils multilateraler Natur. X erwähnte in diesem Zusammenhang, die Pressemeldungen, wonach die Bundesrepublik bilaterale Hilfe an Griechenland und die Türkei abgelehnt habe, gäben die Tatsachen nur teilweise richtig wieder: Griechenland habe nämlich eine bilaterale Hilfe Deutschlands aus innerpolitischen Gründen abgelehnt. Karamanlis persönlich sei zwar dafür, die Opposition aber sehr ausgesprochen dagegen.

Im Gespräch zwischen Kennedy und von Brentano über Finanzfragen sind keinerlei Zahlen genannt worden. Staatssekretär van Scherpenberg habe allerdings in Gesprächen mit Mitarbeitern des Präsidenten etwas mit Zahlen operiert und von Brentano habe in der Pressekonferenz auf eine ihm in recht verfänglicher Form gestellte Frage, ob die Bundesrepublik etwa eine Milliarde Dollars pro Jahr für die Entwicklungshilfe in Aussicht nehmen könne, etwas unbestimmt reagiert, was die Gerüchte ausgelöst hat, die Bundesrepublik habe sich zu einem solchen Betrag verpflichtet.

Die Finanzprobleme bilden den Gegenstand weiterer Gespräche mit dem hiesigen amerikanischen Botschafter Dowling. Sie werden mit dem auf Ende März in Bonn erwarteten amerikanischen Staatssekretär Ball sowie mit Selwyn Lloyd, der am 23. März hier eintreffen soll, weitergeführt werden und man hofft hier, dass der Besuch Adenauers in Washington am 12. April zu einem gewissen Abschluss führen wird.

Breiten Raum in den Gesprächen zwischen Kennedy und von Brentano haben die NATO-Probleme eingenommen, doch ist es bei einem allgemeinen Gedan-

kenaustausch geblieben und eigentliche Beschlüsse sind nicht gefasst worden. Die Unterhaltungen bezogen sich in der Hauptsache auf die politische Willensbildung in der NATO sowie deren allfälligen Ausbau zur vierten Atommacht.

Die politische Willensbildung hinsichtlich die eigentlichen NATO-Probleme soll im bisherigen Rahmen weitergeführt und möglichst intensiviert werden. Schwierig wird die Sache, wo es sich um ausserhalb der NATO liegende Sonderinteressen einzelner Mitglieder handelt (Belgien/Kongo; Portugal/Angola etc.). Die hier zum Teil bestehenden tiefen Meinungsverschiedenheiten können im Rahmen der NATO nicht beseitigt werden und müssen, so bedauerlich das ist, in Kauf genommen werden. Durch intensiveren Informationsaustausch soll darnach[537] getrachtet werden, die damit verbundenen Nachteile wenigstens etwas zu mildern.

Der allfällige Ausbau der NATO zur Atommacht ist in der Hauptsache an drei Voraussetzungen geknüpft: 1) Grundsätzliche Bereitschaft der Vereinigten Staaten, die NATO mit Atomwaffen auszurüsten; 2) Einigung über die einzusetzenden Kaliber; 3) Einigung über die Verfügungsgewalt.

Die Amerikaner haben sich noch nicht endgültig darüber geäussert, ob sie den seinerzeit von Herter[538] gemachten Vorschlag wieder aufnehmen wollen, doch scheinen sie eher positiv dazu eingestellt zu sein. Über die Kaliber ist bisher nur unverbindlich gesprochen worden. Von deutscher Seite wird der Einsatz auch der grössten Kaliber und vor allem die Stationierung von Polarisraketen[539] befürwortet. Die Engländer scheinen ebenfalls dem Einsatz von Polarisraketen zuzuneigen, ohne sich in dieser Hinsicht bisher definitiv festgelegt zu haben.

Was die Verfügungsgewalt anbelangt, sind die verschiedenen Möglichkeiten durchbesprochen worden: der Entscheid über den Einsatz der Atomwaffen könnte dem amerikanischen Präsidenten, dem angegriffenen Land, einem Ausschuss von drei bis fünf Mitgliedern, einem solchen Ausschuss plus einem Vertreter des angegriffenen Landes oder endlich den 15 Mitgliedern gemeinsam vorbehalten werden. Sowohl in dieser als in der Frage des Kalibers wird von deutscher Seite die Ansicht vertreten, in erster Linie müsse ein möglichst grosser Abschreckungseffekt erzielt werden; aus diesem Grunde scheidet nach deutscher Auffassung auf jeden Fall die Lösung, den Einsatz der Atomwaffen einem Entscheid aller 15 Mitglieder zu unterstellen, aus.

In Bonn ist beschlossen worden, am kommenden Montag einen Sonderausschuss zusammentreten zu lassen, der aus je drei Mitgliedern des Auswärtigen Amtes und des Verteidigungsministeriums gebildet und die Aufgabe haben wird,

---

537 In dieser Weise formuliert.

538 Christian Herter (1895–1966), US-Politiker, 1942–1953 Repräsentantenhaus, 1953–1956 Gouverneur Massachusetts, 1959–1961 Außenminister; hatte sich intensiv für eine Verbesserung der wirtschaftlichen u. politischen Zusammenarbeit der USA mit Europa eingesetzt, nachhaltiger Befürworter des Marshallplans.

539 Ende der 1950er-Jahre entwickelte US-Mittelstreckenrakete, die u. a. von U-Booten abgefeuert wurde.

alle mit der NATO, vor allem aber die mit der Ausrüstung der NATO durch Atomwaffen zusammenhängenden Fragen zu prüfen und ein Dokument auszuarbeiten, das Adenauer als Grundlage für seine Besprechungen in Washington dienen wird. X deutet an, dass die Ansichten der deutschen Stellen in dieser Sache nicht einheitlich sind und nicht leicht unter einen Hut zu bringen sein werden.

Vorschläge, wonach die NATO sich auch mit der wirtschaftlichen Zusammenarbeit unter ihren Mitgliedern befassen sollte, scheinen nur ganz am Rande erwähnt worden zu sein und stossen in Bonn auf Ablehnung. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich daraus für die der EFTA angehörigen Länder ergeben könnten, gebe es bereits genügend internationale Gremien, in denen Wirtschaftsfragen bearbeitet werden.

Die Besprechungen Adenauers mit MacMillan haben sich, wie bekannt ist, in einer sehr freundschaftlichen Atmosphäre abgespielt. In hiesigen diplomatischen Kreisen geht das Gerücht, Adenauer habe gegenüber MacMillan in der Frage der Zusammenarbeit zwischen den Sechs und Grossbritannien eine Haltung eingenommen, die sich von der in Paris vertretenen entfernt und sich etwas den holländischen Wünschen angenähert habe. X, den ich daraufhin ansprach, erklärte mir eher etwas ausweichend, Adenauer und MacMillan seien sich darüber einig gewesen, dass man auch heute noch nicht genau wisse, was de Gaulle eigentlich wolle. Er erwähnte, was ich bereits auch von diplomatischen Kollegen gehört hatte, de Gaulle habe Spaak anlässlich seines Abschiedsbesuches erklärt, er, Spaak, verlasse die NATO im richtigen Moment, da dieser Organisation ohnehin nicht mehr viel Bedeutung zukomme. Diese Bemerkung habe in Bonn natürlich irritiert und erneut Unsicherheit über die Absichten de Gaulles ausgelöst. Adenauer und MacMillan haben davon gesprochen, es wäre vielleicht richtig, in allernächster Zeit mit Kennedy und de Gaulle ein Vierer-Treffen abzuhalten, um endlich einmal über die Absichten de Gaulles klar zu werden und diesen auf eine bestimmte Linie festzulegen.

Der Besuch Harrimans in Bonn hat anscheinend keine wesentlichen Ergänzungen zu dem Bild, das von Brentano sich in Washington über die amerikanischen Absichten machen konnte, gebracht. Sein Auftreten scheint keinen besonders guten Eindruck gemacht zu haben und sein ziemlich ruppiges Verhalten an der Pressekonferenz gegenüber Journalisten, die ihm etwas unangenehme Fragen stellten, hat peinlich berührt. Seine Äusserungen betreffend die NATO-Probleme haben keine neuen Gesichtspunkte zu Tage gefördert; sowohl mein Gesprächspartner des Auswärtigen Amtes als auch der Staatssekretär im Verteidigungsministerium,[540] den ich vorgestern sprach, liessen durchblicken, Harriman beherrsche die NATO-Probleme nicht; der Vertreter des Verteidigungsministeriums fügte allerdings entschuldigend bei, diese seien heute derart kompliziert und in strategischer Hinsicht

540 Volkmar Hopf.

so häufigen Wandlungen unterworfen, dass es für einen Nicht-Fachmann tatsächlich nicht leicht sei, den Überblick zu behalten.

Harriman ist in Bonn auch auf das Problem der Integration zwischen den Sechs und Sieben angesprochen worden, das in Washington nicht berührt worden zu sein scheint. Harriman hat dazu erklärt, die Administration habe dazu noch nicht endgültig Stellung bezogen, vorläufig werde aber die Aktivität der Sechs sowie eine allfällige Zusammenarbeit zwischen den Sechs und Grossbritannien mit grösserer Sympathie verfolgt als ein eigentlicher Zusammenschluss der beiden Gruppen.

223

P. B. Nr. 6

Alfred Escher an Max Petitpierre [Vertraulich], 27. April 1961[541]

Ich hatte heute Gelegenheit, mich mit Herrn Staatssekretär Carstens (X) sowie einem weiteren höheren Beamten des Auswärtigen Amtes (Y) über Adenauers Besuch in Washington zu unterhalten.

In grossen Zügen bestätigt sich das aus den Pressemeldungen bekannte. Es hat eine vorzügliche Atmosphäre geherrscht. Die Amerikaner betrachten die NATO nach wie vor als Eckpfeiler ihrer Politik, streben eine bessere Konsultation unter den Partnern auch in Fragen, die einzelne von ihnen angehen und in denen verschiedene Auffassungen herrschen (Portugal/Angola, Belgien/Kongo, Niederlande/West Guinea) an und tendieren auf ihre militärische Verstärkung hin. Entgegen gewissen Pressemeldungen ist keine Reduzierung der nuklearen Rüstung vorgesehen, doch liegt das Schwergewicht zweifellos auf Verstärkung der konventionellen Rüstung.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Genfer Konferenz für das Verbot von Atomversuchen werden in Washington sehr pessimistisch beurteilt. Man frägt sich, ob die Russen sie nicht scheitern lassen wollen, um das Problem in der Folge in den Rahmen ihrer utopistischen Pläne einer Totalabrüstung innerhalb von vier Jahren einzubeziehen und diese Pläne wieder mit grösstem Propaganda-Aufwand weiter zu verfolgen.

Die feste Haltung der USA in der Berlinfrage wurde bestätigt. Auf meine Frage, ob Besprechungen darüber stattgefunden hätten, wie man sich im Falle eines separaten Friedensvertrages der URRS mit der DDR verhalten werde, erklärte X, das Auswärtige Amt ziehe vor, keine festen Programme für einen vorläufig noch hypothetischen Fall auszuarbeiten, da solche Entschlüsse doch leicht durchsickerten und in der Folge taktische Nachteile brächten. Immerhin werden intensive Studien

541 Kopie geht an die Botschaft in Moskau u. Washington und den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

für alle möglichen Eventualitäten betrieben. Ein solcher separater Friedensvertrag würde von der Bundesrepublik als inexistent betrachtet und man würde sich damit zu befassen haben, wie man auf die sich in und um Berlin daraus ergebenden praktischen Folgen reagieren würde. Man ist hier in dieser Hinsicht eher pessimistisch gestimmt und glaubt, dass die Russen dieses Problem nicht mehr sehr lange aufschieben werden. Bis heute mittag war mit Ausnahme einer ersten allgemein gehaltenen Meldung kein Bericht des deutschen Botschafters Kroll in Moskau über seine Unterredungen mit Khruschtschev eingegangen. Man scheint darüber etwas ungehalten, stellt aber den anscheinend nicht guten Gesundheitszustand Krolls in Rechnung.

In der Integrationsfrage legen die Amerikaner nach wie vor den grössten Wert auf das politische Zusammenrücken der europäischen Länder die Bedenken wegen den sich für die USA möglicherweise ergebenden handelspolitischen Nachteilen scheinen eher etwas im Abnehmen zu sein. Dillon, dessen Haltung möglicherweise auch eine Lockerung erfahren hat, habe nicht mehr den grossen Einfluss wie zur Zeit Eisenhowers. Die Amerikaner glauben, wenn einmal die grössten Schwierigkeiten zwischen Paris und London überwunden seien, eigne sich die OECD am besten für die Weiterbehandlung der Integrationsfrage.

X ist ebenfalls der Meinung, dass auf die andern EFTA-Staaten Rücksicht genommen werden müsse, wenn es zu einer Verständigung zwischen Grossbritannien und der EWG kommt. Dieses letztere Problem ist seiner Ansicht nach aber bereits mit derartigen Schwierigkeiten verbunden, dass man es nicht schon jetzt mit Überlegungen über die Zukunft der andern EFTA-Staaten zusätzlich belasten sollte. Y ist in diesem Zusammenhang der gegenteiligen Meinung: ganz von sich aus entwickelt er dieselben Ratschläge, die mir vor wenigen Tagen der Botschafter eines EWG-Staates gemacht hat und über die ich Ihnen mit Brief vom 24. April 1961[542] berichtet habe.

Nochmals bringen meine beiden deutschen Gesprächspartner zum Ausdruck, dass man in Bonn nicht beabsichtige, die NATO mit Wirtschaftsfragen zu befassen. Natürlich könnten sich in diesem Rahmen gelegentlich wirtschaftliche Grundsatzfragen stellen wie beispielsweise Hilfe an die Türkei, doch sollte es vermieden werden, neben den bereits bestehenden Organisationen eine weitere mit Wirtschaftsfragen zu befassen.

---

542 Brief nicht vorhanden.

224

P. B. Nr. 7

Alfred Escher an Max Petitpierre [Vertraulich], 8. Juni 1961[543]

Die Wiener Konferenz Kennedy – Khruschtschev

Auf Grund von Informationen aus erstklassiger Quelle bin ich in der Lage, Ihnen heute folgende Informationen über den Verlauf der Wiener Konferenz zwischen Kennedy und Khruschtschev zur Verfügung zu stellen.

Es bestätigt sich, dass die Atmosphäre der Konferenz eine gute war und es zu keinen Temperamentsausbrüchen gekommen ist. Von beiden Seiten ist mit schonungsloser Offenheit und teilweise mit grosser Härte gesprochen worden. Nach Schluss der Konferenz haben die Russen den Amerikanern zwei Memoranden übergeben, wovon sich das eine auf die Abrüstungsfrage, das andere auf das Deutschlandproblem bezieht.

Am ersten Tag ist es zuerst zu allgemeinen, grundsätzlichen und teilweise ideologischen Gesprächen gekommen; ein hiesiger diplomatischer Kollege erklärt, diese allgemeinen Gespräche hätten allein rund drei Stunden in Anspruch genommen.

Khruschtschev wies in erster Linie darauf hin, der Westen müsse den Kommunismus als existierend anerkennen und sich mit seiner Existenz abfinden. Die seinerzeit von Dulles vertretene Auffassung, der Kommunismus müsse liquidiert werden, sei unmöglich und irreal. Kommunismus und Kapitalismus müssten ihre Konkurrenz auf wirtschaftlichem Gebiet austragen und jeder Seite müsse überlassen werden, den Beweis zu erbringen, dass sie die Hebung des Lebensstandards ihrer Bevölkerungen am besten erreiche. Das Gespräch kam auf die Gefahr der «miscalculation»:[544] Khruschtschev habe die Existenz dieser Gefahr verneint, Kennedy habe hingegen auf den Korea-Konflikt hingewiesen, der durch «miscalculation» mitbedingt worden sei. Ein ständiger Gedankenaustausch zwischen den Vertretern der beiden Grossmächte sei daher nützlich und anzustreben. Khruschtschev erwiderte, er würde Kennedy gerne in Moskau sehen, er glaube aber verstanden zu haben, dass Kennedy frühestens für das nächste Jahr an die Möglichkeit eines solchen Besuches denke. Kennedy habe darauf nicht geantwortet.

Khruschtschev hat sich sodann für eine realistischere Politik der Vereinigten Staaten gegenüber China eingesetzt. Es sei unrealistisch, China zu ignorieren. Er, Khruschtschev, hätte längst gegen Formosa gehandelt, wenn er an der Stelle der chinesischen Regierung gewesen wäre.

---

543 Kopie an die Botschaften in Washington und Moskau und an den Schweizerischen Beobachter bei der UNO, New York.

544 Fehleinschätzung.

Khruschtschev kritisierte weiterhin die amerikanische Politik hinsichtlich die Militärstützpunkte und erklärte, alle Militärstützpunkte auf fremdem Boden sollten aufgegeben und alle Truppen nur auf eigenem Gebiet stationiert werden. Er zeigte in dieser Hinsicht aber auffälligerweise keinen sehr grossen Eifer, sondern erklärte, die Frage der Militärstützpunkte werde sich mit der Zeit von selbst liquidieren, sobald die Völker ihre wahren Ansichten zur Geltung bringen könnten; dabei wies er auf die Entwicklung in Persien hin.

Auf die Frage des Selbstbestimmungsrechts übergehend machte Khruschtschev es deutlich, dass er die Anwendung dieses Rechts nur den Ländern ausserhalb des kommunistischen Blocks zugestehen will, da nur in diesen Ländern Regierungen beständen, die nicht dem Willen ihres Volkes entsprächen. Kennedy entgegnete mit einem Hinweis auf Polen, worauf Khruschtschev antwortete, diese an die Adresse der Regierung eines Landes, mit dem die Vereinigten Staaten diplomatische Beziehungen unterhalten, gerichtete Bemerkung, sei respektlos.

Hinsichtlich Laos sprach sich Khruschtschev für eine Neutralität in Analogie zu der österreichischen aus. Abgesehen von der im Kommuniqué enthaltenen Erklärung betreffend Notwendigkeit eines Waffenstillstandes ist keinerlei weitere Übereinstimmung erzielt worden. Die Amerikaner sind zwar diesbezüglich eher skeptisch, halten aber trotzdem eine ganz kleine Hoffnung aufrecht, dass sich in den nächsten Tagen an der Konferenz in Genf vielleicht doch eine den Gesprächen in Wien zu verdankende Besserung geltend machen könnte.

Am zweiten Tag brachte Kennedy die Verhandlungen über die Einstellung der Nuklearversuche zur Sprache und wies mit Betonung darauf hin, dass das von den Russen geforderte Troika-System – oberste Leitung zu dritt mit Erfordernis der Einstimmigkeit – eine Lösung praktisch unmöglich mache. Khruschtschev hielt an Troika plus Vetorecht unbedingt fest und scheint dies zur generellen Linie seiner zukünftigen Politik machen zu wollen. Er wies auf die Erfahrungen in den Vereinigten Nationen und im Kongo hin und erklärte, Hammarskjöld dürfe nie mehr über Kompetenzen für den Einsatz von UNO Truppen verfügen. In Zukunft könnten überhaupt neutralen Einzelpersonen keine Entscheidungsbefugnisse mehr eingeräumt oder überlassen werden. Auf die Genfer Verhandlungen zurückkommend erklärte er, solange es nicht zu einer totalen Abrüstung komme, bedeute jede Kontrolle Spionage.

Für die amerikanische Seite überraschend war die von ihr als eine der interessantesten Tatsachen der Konferenz angesehene Erklärung Khruschtchevs, falls der Westen sich den sowjetischen Vorschlägen betreffend allgemeine und vollständige Abrüstung grundsätzlich anschliessen würde, wäre er zur Zulassung von Kontrollen unter Verzicht auf Troika mit Vetorecht bereit, und zwar nicht erst im Moment der endgültigen Durchführung, sondern auch schon in den ersten Phasen. Die Verhandlungen betreffend Einstellung der Nuklearversuche könne er aber nicht als erste Phase in diesem Sinn anerkennen; die Aufhebung der Militärstützpunkte, die Einschränkung der konventionellen Rüstung und das Verbot der Verwendung

von Atomwaffen seien dringlicher und müssten im Vordergrund stehen. Die Verhandlungen über die Einstellung der Nuklearversuche und diejenigen über die allgemeine und vollständige Abrüstung müssten verschmolzen werden.

Kennedy erhielt den deutlichen Eindruck, dass den Russen am Moratorium für Nuklearversuche wenig gelegen sei. Er widersetzte sich energisch der Idee der Verschmelzung der diesbezüglichen Verhandlungen mit Verhandlungen über allgemeine und vollständige Abrüstung und machte es klar, dass ein Moratorium ohne Kontrolle und Garantien für den Westen absolut wertlos sei.

Zu harten Auseinandersetzungen ist es vor allem in der *Deutschlandfrage* gekommen. Khruschtschev erklärte, die Zeit für einen Friedensvertrag sei gekommen. Entweder erfolge eine Einigung zwischen der Bundesrepublik und Ostdeutschland, oder die kommunistischen Staaten würden einseitig vorgehen. Es entspreche einer absoluten Notwendigkeit, die Grenzen Mitteleuropas gegen Polen und die Tschechoslovakei zu stabilisieren sowie die Demarkationslinie zwischen Bundesrepublik und DDR in eine internationale Grenze zu verwandeln. Alle aus der Besatzung fliessenden Rechte müssten zu Ende gebracht werden. West-Berlin könnte in eine Freie Stadt umgewandelt werden, in der die vier Mächte – also auch die URSS – oder Neutrale im Rahmen einer Aktion der Vereinigten Nationen symbolische Truppen stationieren könnten. Über die Zugänge zu der Stadt werde die DDR entscheiden, auf deren Gebiet Berlin liege. Jede Gewaltanwendung gegenüber der DDR, um den Zugang zu Berlin durchzusetzen, würde von ihm als kriegerische Handlung angesehen.

Kennedy hielt mit grösster Festigkeit an den Rechten der Besatzungsmächte fest, die nicht durch einen einseitigen Akt beendet werden könnten. Er würde seinerseits jede Einschränkung des Zugangs zu Berlin als kriegerische Handlung betrachten. Die Freiheit Berlins sei von absolut entscheidender Bedeutung nicht nur für die Sicherheit West-Europas, sondern auch für diejenige der Vereinigten Staaten.

Khruschtschev hat in diesem Zusammenhang auf den amerikanisch-japanischen Friedensvertrag als Präzedenzfall für ein einseitiges Vorgehen hingewiesen.

In dem bereits erwähnten Memorandum zur Deutschland-Frage erklären die Russen, dass den beiden deutschen Parteien eine Frist von sechs Monaten für eine direkte Verständigung eingeräumt werden soll. Wann diese Frist zu laufen beginnt ist nicht präzisiert. Wenn auch von amerikanischer Seite in dieser Formulierung nicht gerade ein Ultimatum gesehen wird, so herrscht doch der Eindruck vor, dass Khruschtschev die Absicht hat, spätestens gegen Jahresende zu handeln. Sie rechnet auf diesen Zeitpunkt mit Herausforderungen Khruschtchevs und sich daraus ergebenden Spannungen. Die Redaktion des russischen Memorandums dient nach amerikanischer Auffassung nicht nur der Unterrichtung der Gegenseite, sondern auch propagandistischen Zwecken und man rechnet mit der Möglichkeit, dass Moskau es gelegentlich veröffentlichen wird. Der Westen müsse daher schon jetzt eine Antwort vorbereiten, um im gegebenen Moment sofort reagieren zu können.

Sowohl bei den Amerikanern wie bei den Deutschen herrscht der Gesamteindruck, dass die Konferenz mehr oder weniger erwartungsgemäss verlaufen ist, dass weder Optimismus noch Pessimismus am Platze ist, dass aber mit zunehmenden Spannungen in absehbarer Zeit gerechnet werden muss. Als bemerkenswert gelten vor allem der Eindruck, dass die Russen wenig Interesse an der Einstellung der Nuklearversuche haben, sowie das Angebot Khruschtchevs auf den Verzicht auf das Troika-plus Vetoprinzip im Falle einer allgemeinen und vollständigen Abrüstung.

Adenauer hat sich über das Ergebnis des Wiener Zusammentreffens restlos befriedigt geäussert. Die tapfere Haltung Kennedys wird sehr anerkannt und gelobt. Ein deutscher Vertreter, der in diesen Tagen nach Wien detachiert war, hat mir erklärt, Kennedy habe am Ende des zweiten Tages deutliche Spuren der gewaltigen Belastung gezeigt und geradezu gealtert gewirkt, während Khruschtschev im Gegensatz zu gewissen Presseberichten auch am Ende der Konferenz frisch und lebendig gewesen sei.

Vom letzten auf der Russischen Botschaft veranstalteten Abend wird noch eine Bemerkung Khruschtchevs rapportiert, die er gegenüber dem österreichischen Bundespräsidenten gemacht haben soll. Auf seine Pläne hinsichtlich Heimreise angesprochen habe der Russe erklärt, er werde Ruhe und einige Zeit brauchen, um all das zu verarbeiten, was ihm der amerikanische Präsident gesagt habe. Die Österreicher hätten daraus den Schluss gezogen, dass Khruschtschev durch das Auftreten und die Persönlichkeit Kennedys doch stark beeindruckt gewesen sei.[545]

225

P. Brief

Fred Bieri an Minister Robert Kohli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 16. August 1961

Auftakt zum Wahlkampf

Am kommenden 17. September finden in der Bundesrepublik die Wahlen für die vierte Legislaturperiode von vier Jahren des deutschen *Bundestages*, der Volkskammer, statt. Für den *Bundesrat*, die Kammer der Vertretung der Bundesländer, sieht das Grundgesetz, die provisorische Verfassung der Bundesrepublik, keine Wahlen vor. Die Länderregierungen bestimmen dazu ihre Vertreter selbst – meistens die Ministerpräsidenten, die der Lockung, im Turnus Präsident des Bundesrates zu werden und damit vielleicht einmal eine Chance zum Besteigen eines Bundesminister-Sessels in Bonn zu erhalten, nur schwer widerstehen können. Je nach ihrer Bedeutung haben die zehn Länder im Bundesrat 3–5 Stimmen; ein Vertreter

545 Dazu Stefan Karner, Manfred Wilke u.a. (Hrsg.), Der Wiener Gipfel 1961. Kennedy – Chruschtschow, Innsbruck 2011.

Berlins sitzt wohl im Saal, darf jedoch, da Berlin heute nicht zur Bundesrepublik gehört, nicht mitstimmen.

Schon im Frühling hatten die verschiedenen Parteien ihre Parteikongresse durchgeführt und dabei ihre Wahlprogramme aufgestellt. Vor und während der Ferienzeit verlief die Wahlpropaganda monoton und ohne jegliche Begeisterung bei den Wählerinnen und Wählern; die Urlaubspläne waren, ausgenommen den Politikern, jedem Bundesdeutschen bedeutend wichtiger als das Wahlprogramm seiner Partei. So hatten denn auch die Parteien beschlossen, die Stunde H[546] des Wahlkampfs erst auf Mitte August festzusetzen. Mit überall wie Pilze aus dem Boden hervorschiessenden Wahlplakaten, von denen einen besonders Adenauer väterlich-streng und Brandt jung-forsch mahnend ins Auge schauen («Wähle!»), und mit Radiosendungen, die von allen Parteien bestritten werden, hat denn auch am 13. d. Monats der eigentliche Wahlkampf eingesetzt. Sein von den Parteistrategen von Stunde zu Stunde zum voraus genau geplanten Ablauf – wie bei vielem ist man auch hier nach dem Kriege bei den Amerikanern zur Schule gegangen – ist nun plötzlich durch Ulbrichts Stacheldraht in unerwarteter Weise gestört worden. Wer geglaubt hatte, dass Chruschtschew – obwohl es sich keineswegs um vergleichbare Grössen handelt – wie die EWG mit ihren Beschlüssen über die Landwirtschaftspolitik mit der Auslösung der Berlinkrise zuwarten werde, bis das neue deutsche Parlament bestellt sei, hat sich gründlich geirrt. Bonn ist aus seiner Ferienruhe jäh erwacht und ein Kabinettsmitglied nach dem anderen musste programmwidrig sofort aus dem Urlaub zurückkehren. Doch weiss man, dass man wegen Berlin nicht handeln, sondern nur protestieren kann. Zu wirksamen Gegenmassnahmen, die Ulbricht beeindrucken könnten, ist die Regierung Adenauer, nachdem die Rechte der Bundesrepublik durch die Sperre des 13. August überhaupt nicht verletzt worden sind, nicht in der Lage.[547] Das Bewusstsein der Ohnmächtigkeit wird umso schwerer empfunden, da man noch vor 14 Tagen sehr stolz darüber war, über den Beitritt Grossbritanniens, des einstigen Kriegsgegners, zur EWG mitbestimmen zu können – ein Beweis dafür, welche politische Stellung die Bundesrepublik sich in wenigen Jahren wieder erobert hatte. Wenn sie wegen Berlin von sich aus allein keine Gegenmassnahmen ergreifen kann, so ist sie jedoch ohne Einschränkung bereit, solche der alliierten Grossmächte und der NATO-Partner zu unterstützen. Sie hofft, dass sich die NATO-Regierungen über Schritte, die von allen Ländern gemeinsam ergriffen würden, einigen werden, um damit dem Osten endlich einmal einen Beweis der westlichen Einheit zu geben.

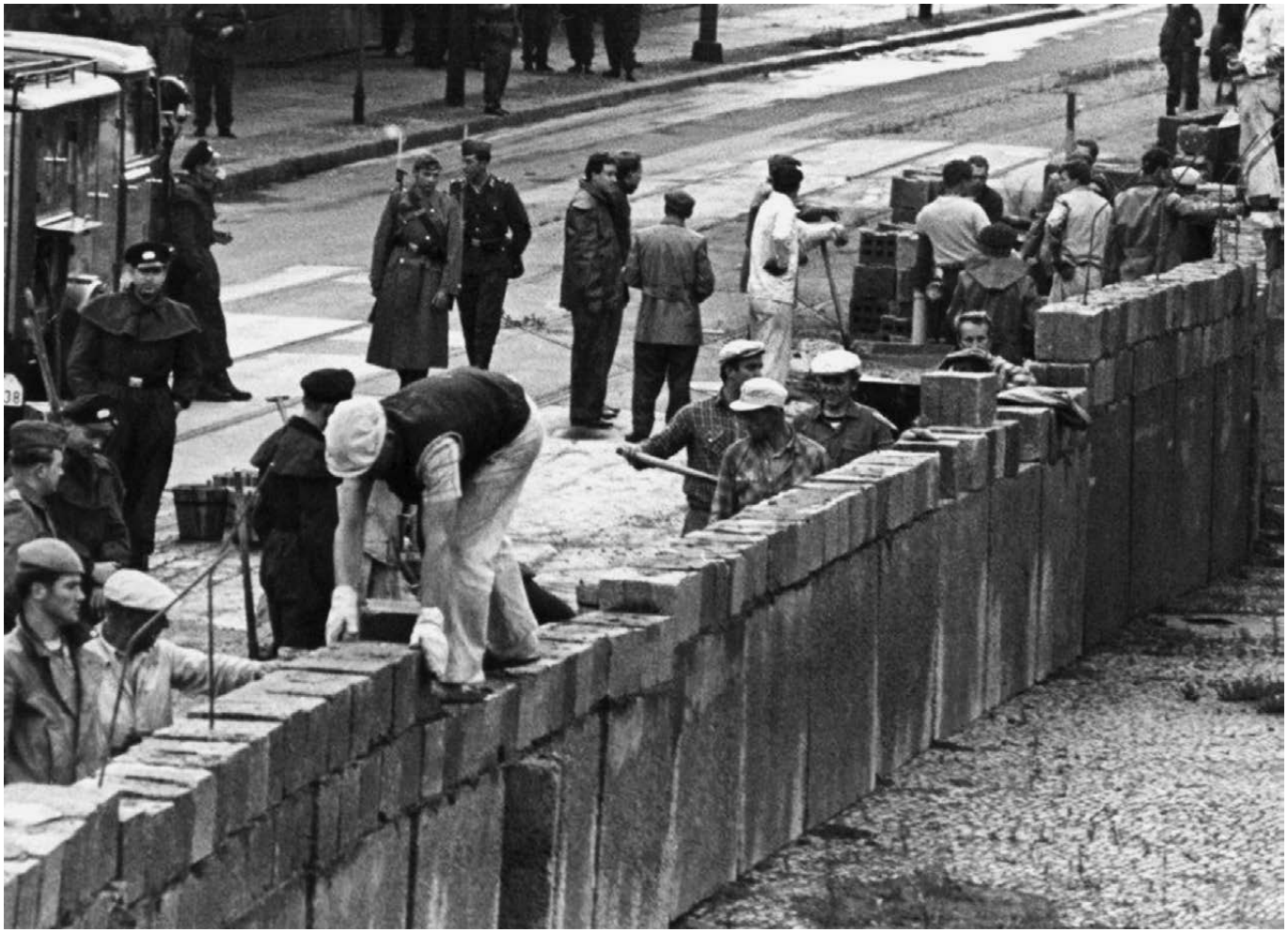
Der neutrale Beobachter hätte erwartet, dass in diesen kritischen Tagen, in denen die Bundesrepublik von den Anderen eine einheitliche Haltung erhofft, sie sich auch im Inneren selbst zu einer Demonstration der Sympathie zu den hart getroffenen Bewohnern des Ostsektors und der DDR bereit finden würde. Dies

546 In dieser Weise geschrieben.

547 Rolf Steininger, Der Mauerbau. Die Westmächte und Adenauer in der Berlinkrise 1958–1963, München 2001; Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Berlin-Krise und Mauerbau, Bonn 1985.

ist offenbar von der noch minderjährigen Demokratie der Westdeutschen zu viel verlangt. Ein paar Tage den Wahlkampf offensichtlich zu unterbrechen, überparteiliche Demonstrationen zu veranstalten, durch eine sofortige Parlamentssitzung der Welt ein von «der Parteien Hass» nicht getrübtes Bild eines empörten Volkes zu geben, das den Ernst der Stunde begriffen hat, sind Ideen, die der nun einmal losgelassene Wahlkampf nicht mehr zulässt. Adenauer ist mit dem schlechten Beispiel leider vorausgegangen. Berlin hin oder her – er sprach vorgestern an einer Wahlkundgebung seiner Partei in Regensburg von seinem politischen Gegner, der immerhin regierender Bürgermeister von Berlin ist, als von «Willy Brandt alias Frahm». Mit dieser, dem Kriminalisten-Wortschatz entnommenen Benennung bewies er, dass die zwei Seelen in seiner Brust – einerseits Regierungs- und andererseits Parteichef – eine kaum noch lösbare Ehe eingegangen sind! Der perfide Hinweis auf Brandts ursprünglichen Namen Frahm bedeutet einen versteckten Vorwurf auf dessen Emigration nach Norwegen, wo er den Namen Brandt annahm und nach dem Krieg nicht mehr wechselte.[548] Im Vorwahlkampf war schon hie und da mit heimtückischen Fragen (Hat Brandt auf Deutsche geschossen?) auf Brandts Vergangenheit hingewiesen worden, was jedoch auch von CDU-Seite heftig kritisiert wurde. Brandt war, man kann wohl sagen zu Recht, ausserordentlich aufgebracht über Adenauers Querschläger – doch konnte auch er seine zwei Seelen nicht auseinanderhalten. Er verliess am Dienstag, einem für Berlin kritischen Tage, die Sitzung des Senats – zu wütend über Adenauer, um weiter präsidieren zu können. Ob er mit dieser unangebrachten Demonstration bei seinen Wählern Erfolg hat, ist fraglich. Sie beweist wenig Fingerspitzengefühl und ist schwer erklärlich – genau

548 Dazu Der Spiegel Nr. 35/23.8.1961: «Die im Regen auf ihn wartenden Regensburger wurden nicht enttäuscht. Kaum hatte der Kanzler 22 Regensburger Würstchen und 22 Rettiche als Gabe für sich und seine 21 Enkel empfangen, kletterte er aufs Podium. Knappe zehn Minuten verschwendete der Regie-rungschef an die Berlin-Krise. Es folgten 50 Minuten Trommelfeuer auf die Opposition. Konrad Adenauer: ‹Wir haben viel zu selten und zu rücksichtsvoll von unserer Majorität Gebrauch gemacht.› Und ‹damit zum Berliner Trauerspiel auch die Polterszene nicht fehle› (‹Süddeutsche Zeitung›), rüpelte der Vater aller Christdemokraten schließlich auch noch den Regierenden Bürgermeister Berlins persönlich an, Herrn Brandt, ‹der so vornehm tut›: ‹Wenn einer mit der größten Rücksicht behandelt worden ist von seinen politischen Gegnern, dann ist das der Herr Brandt alias Frahm.› Mit diesem Ausspruch, der sich wie eine Wendung im Polizeijargon für Hochstapler las, spielte der Kanzler mit der ihm eigenen Delikatesse auf den Umstand an, daß der Bürgermeister als uneheliches Kind einer kleinen Konsumverkäuferin geboren wurde und seinen Mutternamen Frahm, Vorname Herbert, trug, bis er nach 1933 zur Täuschung der Gestapo den Namen Willy Brandt annahm. Willy Brandt, am Muttermal seiner Herkunft nur zu leicht verwundbar, erfuhr von der Regensburger Attacke des Kanzlers am nächsten Tag in einer Sondersitzung des Berliner Senats über die Berlin-Krise. Unfähig, die Konferenz weiter zu leiten, verließ er den Raum. Höhnte die ‹CSU-Korrespondenz› hinterher: ‹Wir wußten es immer schon, daß die SPD hart im Geben, aber weinerlich im Nehmen ist.› ‹Dazu bleibt zu sagen›, schrieb hingegen die ‹Stuttgarter Zeitung›, ‹daß der Berliner Bürgermeister in den Tagen seit dem Ausbruch der schweren Krise um Berlin eine erheblich bessere Figur gemacht hat als der Wahlredner Adenauer alias der Kanzler.›



Am 13. August 1961 riegelte das Ulbricht-Regime Ost-Berlin ab und begann entlang der Grenze zum russischen Sektor mit dem Bau der sogenannten «Berliner Mauer». Die Westalliierten, die von der Aktion nicht überrascht waren, verhielten sich auffallend passiv und gaben sich mit der Einstellung zufrieden, dass ihre Rechte in der Frontstadt nicht verletzt würden. Ihr Zugang nach West-Berlin und auch in den Ost-Sektor wurde nicht behindert. Deshalb wollten sie keinen Weltkonflikt riskieren. Ihre Einstellung bekam auch Adenauer zu spüren, dem die Amerikaner am 14. August ein Flugzeug nach Berlin verweigerten. Sie befürchteten, die Anwesenheit des Kanzlers könnte Unruhen in Ost-Berlin auslösen. So traf er erst eine Woche später dort ein. Die Öffentlichkeit hat ihm das verübelt, nicht weniger seine ungelenken Beschwichtigungsversuche, die darin gipfelten, dass die Lage nicht derart dramatisch sei. Sein Verhalten sollte zum Verlust der absoluten Mehrheit der CDU/CSU bei den Bundestagswahlen am 17. September 1961 führen.

so schwer wie die Geschmacklosigkeit, die er beging, als er in einer letzte Woche verteilten Wahlbroschüre (in englischer Sprache!) seine Partei ausdrücklich auf seine uneheliche Abkunft hinwies! Wollte er damit dem Ausplaudern dieses Umstandes durch Adenauer zuvorkommen?

Was Chester Bowles[549] dieser Tage als «gefährlichste Herausforderung» seit Ende des letzten Krieges bezeichnete, verhinderte somit nicht, dass der Wahlkampf

549 Chester Bowles (1901–1986), Diplomat, US-Politiker, Verwendung in der Roosevelt- u. Truman-Administration, 1948–1950 Gouverneur Connecticut, 1951–1953 Botschafter New Delhi, 1961 Unterstaatssekretär State Department u. stellv. Außenminister, 1963–1969 Repräsentantenhaus.

in der Bundesrepublik mit schrillen Misstönen einsetzte. Und dies im gleichen Moment, in dem mir der Berlin-Referent im Auswärtigen Amt mit bitterem Unterton erklärte: «Was wir jetzt befürchten, ist nicht, dass wieder eine Salamischeibe mehr abgeschnitten wird – wir fürchten viel mehr, dass der Teller, auf dem der Salami steht, d.h. das Berliner Statut, zu Boden fällt und endgültig zerbricht!»

Über die Parteien, die am Wahlkampf teilnehmen und ihre Erfolgsaussichten werden sie durch weitere Berichte unterrichtet werden.

226

Lettre politique

Le Chargé d'Affaires de Suisse a.i. Fred Bieri à Monsieur le Ministre Robert Kohli, Secrétaire général du Département politique fédéral, 22 août 1961

ELECTIONS AU «BUNDESTAG» ALLEMAND; PARTIS EN LICE

Les principaux partis qui présentent des candidats aux élections générales au prochain «*Bundestag*» sont dans l'ordre de grandeur de leurs représentations pendant la 3ème période législative: Union démocrate-chrétienne et Union chrétienne-sociale 270, (CDU/CSU), Parti social-démocrate allemand, 169, (SPD), Parti libre-démocratique, 41, (FDP), et le Parti allemand, 17, (DP).

1. *Union démocrate-chrétienne et Union chrétienne-sociale* (Christliche-Demokratische-[Soziale] Union). Ce parti qui n'existe que depuis la création de la République fédérale d'Allemagne et qui a son origine parmi une certaine classe de l'époque du national-socialisme, fut constitué en parti unique en 1950, l'Union bavaroise maintenant toutefois une certaine autonomie en gardant son nom d'Union chrétienne-sociale. Le parti démocrate-chrétien cherche à réaliser les principes chrétiens dans la vie de l'Etat et dans l'économie. L'Etat, soumis au droit et placé au service de l'homme, protège la dignité de l'être humain et de la famille, reconnaît la liberté des églises et favorise une politique de formation et d'éducation de la jeunesse dans l'esprit chrétien. Si le domaine culture est affaire de l'Etat, celui-ci ne doit pourtant pas entraver l'initiative privée.

En économie, le parti démocrate-chrétien s'efforce de créer un ordre économique libéral de type moderne, en d'autres termes, une économie du marché sociale. Cela signifie la création d'un ordre économique dans la liberté où la concurrence peut se déployer au bénéfice de la société et où les monopoles sont contrôlés par une législation appropriée. Il ne s'agit donc pas d'une économie planifiée de conception socialiste. Toutes les couches de la population ne pourront bénéficier de la politique sociale préconisée par les démocrates-chrétiens que grâce à une politique économique saine et par und collaboration étroite entre Etat, initiative privée et classe ouvrière.

Sur le plan de la politique étrangère, la CDU/CSU se voue à la restauration de l'unité allemande sous la forme d'une fédération, lutte contre le nationalisme et s'appuie sur l'Occident et sur une Europe unifiée.

Les termes qui résument la doctrine de l'Union démocrate-chrétienne de la manière la plus appropriée sont la devise suivante: «Pour la chrétienté, la liberté et le droit – contre le marxisme, l'oppression est la tyrannie».

Le Chancelier Konrad Adenauer est chef de la CDU, tandis que M. Franz-Josef Strauss vient d'être nommé chef de la CSU en remplacement de M. Hanns Seidel.[550]

2. *Parti social-démocrate allemand* (Sozialdemokratische Partei Deutschlands). Sa fondation remonte au mileeu du XIXème siècle. Les thèmes principaux de la doctrine du parti social-démocrate sont la socialisation des industries de base, la fin de l'exploitation des ouvriers et l'affaiblissement du capital pour supprimer le danger de corruption dans l'Etat et vaincre la menace de guerres. Au centre de son programme figurent le plein emploi, une politique progressiste des salaires, l'extension des assurances sociales et une meilleure répartition de la production dans l'intérêt de la communauté. Le parti socialiste ne s'oppose pas à la propriété privée, mais s'élève contre l'abus de la propriété par la société capitaliste. Si le parti socialiste préconise l'économie planifiée au moyen du contrôle étatique des crédits, il ne nie pourtant pas la nécessité du maintien d'une certaine concurrence.

Dans la domaine de la politique culturelle, le parti socialiste allemand proclame la séparation de l'Eglise et de l'Etat, réclame la création d'écoles d'Etat, la liberté de l'enseignement, de religion et d'opinion. En éduquant les jeunes et en leur inculquant un esprit civique, la démocratie peut être assurée de survie. Bien qu'il soit en faveur d'un Etat unitaire, le parti social-démocrate n'est pas opposé à la décentralisation.

En politique étrangère, le parti socialiste allemand lutte contre le bolchévisme, contre le nationalisme et pour une Europe libre, pour la défense commune de l'Occident. Enfin, il désire la création des Etats-Unis d'Europe.

Lors de son Congrès extraordinaire à Bad Godesberg du 13 au 15 novembre 1959, le SPD électra un nouveau programme de base qui reconnaît notamment la nécessité de défendre le pays et d'entretenir une armée allemande tant qu'il n'y aura pas de désarmement général. Toutefois, il s'oppose à l'armement atomique.

M. Erich Ollenhauer est le Président du parti et M. Willy Brandt est candidat pour devenir nouveau chancelier.

3. *Parti libre-démocratique* (Freie Demokratische Partei). Ce parti se réclame de libéralisme et ses origines remontent à l'époque de l'assemblée nationale de Francfort des années précédant la révolution de 1848. La liberté, condition de tout progrès, est menacée par les collectivistes, les fascistes et les masses mécontentes.

---

550 Hanns Seidel * 12.10.1901 Schweinheim b. Aschaffenburg, † 5.8.1961 München; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1929–1940 Anwalt Aschaffenburg, 1940–1945 Kriegsdienst, 1945–1947 Landrat Aschaffenburg, 1947–1954 bayer. Wirtschaftsminister, 1957–1960 Bayerischer Ministerpräsident, 1946–1961 CSU-MdL Bayern, 1955–1960 CSU-Vorsitzender.

La lutte pour la liberté est au centre du programme des démocrates-libres. L'Etat selon leur conception sera organisé sous une forme démocratique pour assurer le bien-être et la liberté des citoyens, et il sera contrôlé, dirigé par eux et sa puissance limitée par la liberté. L'accent est mis sur la préséance de l'homme sur l'Etat. Le parti libre-démocratique rejette l'idée de fédéralisme et d'Etat fédéré pour préconiser le centralisme étatique de l'Etat unitaire.

En économie, les démocrates-libres dénoncent le capitalisme monopolistique et proclament la liberté économique. Ils s'opposent à la socialisation et cherchent à assurer la liberté de choix et de la profession. Pour favoriser un développement rapide de l'industrie, ils encouragent l'initiative privée dans un système économique basé sur la liberté. La politique sociale est du ressort de l'Etat dont la mission est de protéger l'homme de la maladie, du besoin et de l'incapacité professionelle.

Les démocrates-libres veulent créer une école communautaire chrétienne et maintenir la liberté de l'Eglise et des communautés religieuses. Tout comme la politique sociale, la politique culturelle appartient au domaine de l'Etat central.

Les thèmes essentiels de la politique étrangère du parti libre-démocratique sont l'unité allemande, l'unification européenne, la défense du monde libre et de la liberté économique sur le plan international.

Tout ce qui entrave la liberté humaine est rejeté, tout ce qui rend l'Etat plus fort et l'économie moins libre est refusé par la démocratie-libre. La valeur la plus importante à défendre est la liberté.

Le Président du Parti libre-démocratique est M. Erich Mende.

4. *Gesamtdeutsche Partei* (GP). Ce parti est né de la fusion entre la «Deutsche Partei» (DP) et le «Gesamtdeutscher Block-Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten» (GB/BHE) qui eut lieu en avril 1961, dans le but de s'unir pour tenter d'obtenir au moins 5% des voix requis pour qu'un parti soit assuré d'une représentation au «Bundestag». Le programme de ce parti est un mélange de la doctrine du parti allemand et de celle du parti des réfugiés. Le GP défend le fédéralisme qui est la forme d'Etat la plus appropriée pour l'Allemagne. Ce pays doit être reconstitué tel qu'il était et regagner son indépendance dans tous les domaines. La conception conservatrice du DP conditionne l'attitude du nouveau parti en économie, en politique culturelle et en politique étrangère.

L'économie doit assurer la paix sociale, les ouvriers doivent être traités comme des collaborateurs égaux en droits et la vie économique doit être dépolitisée. La liberté de la personne humaine et de l'économie rend nécessaire un système de concurrence qui laisse à l'individu sa pleine responsabilité et qui empêche la création de puissances économiques et politiques de la formation de monopoles. Par une politique sociale appropriée, par des salaires adéquats, par le prévoyance sociale et par les assurances sociales, la population entière pourra vivre dans le bien-être.

La réunification de l'Allemagne et l'unification de l'Europe sont les thèmes principaux du parti sur le plan de la politique étrangère. En outre, il défend les intérêts des réfugiés et refuse de reconnaître la ligne «Oder-Neisse».

L'ancien Président du GB/BHE, M. Frank Seiboth,[551] a été nommé Président du parti GP.

Il convient encore de mentionner les petits partis suivants qui présentent également des candidats aux élections générales.

5. *Union allemande pour la paix* (Deutsche Friedens-Union DFU). La DFU a été fondée en décembre 1960 et se présente comme alternative aux trois principaux partis. Le parti réclame le retrait de toutes les armes atomiques en Allemagne et le désarmement général, une zone démilitarisée en Europe, la neutralisation de l'Allemagne selon l'exemple de l'Autriche et des négociations entre les deux Etats allemands. L'Allemagne doit quitter l'OTAN. Les dirigeants de la DFU se composent de pacifistes militants, d'antiatomistes, de professeurs, d'avocats, de pasteurs, de fonctionnaires de syndicats et d'anciens membres du parti communiste.

En politique intérieure, la DFU n'a pas de programme précis, mais prône une politique sociale progressiste de genre socialiste. En résumé, sur ce plan, de même que sur le plan de la politique culturelle, la DFU ne se distingue guère des autres partis. La DFU est présidée par Mme Renate Riemeck.[552]

6. *Le parti allemand du Reich* (Deutsche Reichspartei). Le DRP est un parti d'extrême droite qui se déclare pour la neutralisation de l'Allemagne et considère la République fédérale comme un état transitoire avant la restauration du Reich. Le professeur Heinrich Kunzmann[553] est Président de ce parti.

7. *Deutsche Gemeinschaft* (DG)[554] Ce parti présidé par M. August Haussleitner[552] est représenté essentiellement en Bavière.

---

551 Frank Seiboth * 9.5.1912 Proschwitz/Böhm., † 4.7.1994 Wiesbaden; Ingenieur, 1939 NSDAP, zeitweise Kriegsdienst, 1945–1948 CSSR-Internierung, 1951 ff. journalistisch tätig, 1954–1957 Vorsitzender Sudetendeutsche Landsmannschaft, 1952 GB/BHE, 1958–1961 Vorsitzender, 1953–1957 GPD/BHE-MdB, 1959–1966 GDP/BHE-MdL Hessen, 1967 SPD, 1967–1975 Staatssekretär hess. Landwirtschaftsministerium.

552 Renate Riemeck * 4.10.1920 Breslau, † 12.5.2003 Alsbach b. Bensheim; Dr. phil., Professorin, 1951/52 Professorin für Geschichte Braunschweig, 1952–1955 dgl. Weilburg/Lahn, 1955–1960 dgl. Wuppertal, 1960 ff. freie Publizistin u. Buchautorin; 1958 ff. Engagement in der Anti-Atom-Bewegung, Initiatorin des von 44 Wissenschaftlern unterzeichneten «Göttinger Appells», in welchem 18 Atomforscher, u.a. Otto Hahn, vor der Gefährlichkeit der Atomwaffen warnten, 1960 Entzug der Prüfungsberechtigung, Ende 1960 DFU-Mitbegründerin als außerparlamentarischer Protest gegen die Atombewaffnung, ebd. Dreier-Direktorium, 1961 DFU-Spitzenkandidatin, errang 1,9 Prozent der Stimmen, 1964 Rückzug aus der Politik aus gesundheitlichen Gründen.

553 Richtig Kunstmann, Heinrich Kunstmann * 9.12.1900 Kirchfarrnbach/Krs. Fürth, † 2.3.1964 Hamburg; Dr. med., Professor, 1930 NSDAP, SA-Standartenführer, 1945 ff. Professor Hamburg (Innere Medizin), 1960/61 DRP-Vorsitzender; 1961 Ablösung im DRP-Vorsitz durch Adolf von Thadden (1921–1996), danach Begründer Deutsche Freiheitspartei, galt als entschiedener Anhänger einer Neutralisierung Deutschlands.

554 Aus verschiedenen Vertriebenengemeinschaften und Geschädigtengruppen entstandene, hauptsächlich in Süddeutschland vertretene rechtsextreme Partei, verfolgte eine Politik der Neutralisierung Deutschlands, erreichte bei der Bundestagswahl 1961 lediglich 0,1% der Zweitstimmen.

8. *Südschleswigscher Wählerverband* (SSW). Ce parti a ses origines dans un parti qui fut créé en 1920 et qui se préoccupe essentiellement des problèmes propres au «Südschleswig». Son Président est M. Karl Otto Meyer.[556]

Trois partis qui sont représentés dans les «Landtage», le «Bayernpartei»,[557] le «Saarländische Volkspartei»[558] et la «Deutsche Demokratische Union»[559] dans la Sarre ont renoncé à présenter des candidats aux élections au «Bundestag».

227

P. B. Nr. 8

Alfred Escher an Bundespräsident Friedrich Traugott Wahlen,[560] Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, 4. September 1961[561]

Wahlkampf und Berlinkrise

In der Anfangsphase des Wahlkampfes hat die Aussenpolitik keine überragende Rolle gespielt. Nachdem die SPD von ihrer früheren Politik vollständig abgerückt ist und nunmehr die westlichen Bündnisse und den Wiederaufbau der Bundeswehr bejaht, sind die aussenpolitischen Grundauffassungen der beiden grossen Parteien – und in der Hauptsache auch die der FDP – praktisch die gleichen. Die aussenpolitische Propaganda der Parteien bezog sich daher bisher weitgehend auf

---

555 Richtig Haußleitner, August Haußleitner * 5.2.1905 Nürnberg, † 8.7.1989 München; Journalist, 1928 ff. Redakteur, Kriegsberichterstatter II. Weltkrieg, 1945 CSU-Mitbegründer, 1949 Parteiaustritt, 1949 Mitbegründer Deutsche Gemeinschaft (DG), 1952–1965 ebd. Vorsitzender, 1948–1954 CSU bzw. DG-MdL Bayern, 1968–1980 Vorsitzender «Aktionsgemeinschaft Unabhängiger Deutscher» (AUD), 1979 Mitbegründer der Partei Die Grünen; zog sich nach Bekanntwerden seiner früheren publizistischen Nähe zur NSDAP aus der Politik zurück.

556 Karl Otto Meyer * 16.3.1928 Adelby/Krs. Schleswig-Flensburg; 1944/45 dän. Widerstandsbewegung, 1949–1963 Volksschullehrer, wurde als Gegner der dt. Wiederbewaffnung wdh. Berufsverbot, 1963–1983 Chefredakteur «Südschleswigsche Heimatzeitung», 1960–1975 Vorsitzender Südschleswiger Wählerverband (SSW), politische Vertretung der dänischen u. friesischen Bevölkerung im Landesteil Schleswig, 1971–1996 SSW-MdL Schleswig-Holstein.

557 Ende Oktober 1946 gegründete Landespartei als bayerisch-partikularistische Sammlungsbewegung der Landbevölkerung Altbayerns, zeitweise wichtigste CSU-Gegenspielerin, nach 1957 ohne wesentlichen Einfluss.

558 1960 im Saarland gegründete Partei, die sich aus Teilen der Anhängerschaft der Christlichen Volkspartei (CVP) rekrutierte, die sich ihrerseits 1959 der CDU angeschlossen hatte, die SVP war 1960–1965 mit sechs Mandaten im Saarländischen Landtag vertreten.

559 1955 gegründete, linksgerichtete und nur im Saarland auftretende Partei, schloss sich 1961 der DFU an, blieb einflusslos.

560 Nachfolger des am 30.6.1961 zurückgetretenen Bundesrats Max Petitpierre.

561 Kopie geht nach: Washington, New York, Moskau, Berlin.

Vergangenes: die CDU/CSU bemühte sich, aus dem Gesinnungswechsel der Sozialisten Kapital zu schlagen und diese als unzuverlässig hinzustellen, die SPD und die FDP warfen Adenauer vor, durch Sturheit, Mangel an konstruktiven Ideen und falsche Einschätzung der Entwicklung in den letzten Jahren Möglichkeiten eines tragbaren Ausgleichs mit dem Osten verpasst und damit eine Verhärtung der Fronten herbeigeführt, zur aktuellen Krisensituation beigetragen und die Aussichten in der Wiedervereinigungsfrage schwer beeinträchtigt zu haben. In der Hauptsache konzentrierte sich die Wahlpropaganda vor allem der beiden grossen Parteien aber auf die Persönlichkeiten ihrer beiden Führer, sowie auf wirtschaftliche und soziale Fragen, wobei sie sich beim Appell an die materialistischen Instinkte der Wählerschaft recht wenig Zurückhaltung auferlegten.

Die schwere Verschärfung der Krise in Berlin bringt nunmehr naturgemäss das aussenpolitische Denken der Wählerschaft weitgehend mehr zur Geltung. Konnte man bisher ohne weiteres erwarten, dass die Neuwahlen keine wesentlichen Änderungen an der bisherigen parteipolitischen Zusammensetzung des Bundestages herbeiführen würden – die Prognosen lauteten mehrheitlich dahin, dass die CDU/CSU gute Aussichten besitze, wieder die absolute Mehrheit des Hauses zu erreichen – so muss man sich heute doch die Frage stellen, in welchem Sinn die aussenpolitischen Ereignisse und besonders das Verhalten der Regierung bezw. der Westmächte sich vor allem auf die nach allgemeiner Ansicht sehr grosse Zahl der bisher noch unschlüssigen Wähler auswirken werden.

Die Frage, ob die neueste kritische Entwicklung als solche in den Augen der Wähler eher als Rechtfertigung der bisherigen Politik Adenauers wirkt oder im Gegenteil der Kritik an derselben Auftrieb gibt, wird hier unterschiedlich beurteilt. Sie dürfte meines Erachtens keine wesentliche Verschiebung in der Einstellung der Wählermassen hervorrufen; denjenigen, die den Mangel einer Reaktion des Westens auf die Ereignisse des 13. August beklagen, stehen die sehr zahlreichen am politischen Geschehen nur beschränkt interessierten Bürger gegenüber, die so lange zufrieden sind, als keine kriegerischen Verwicklungen ihr Wohlergehen tangieren, und daher Adenauers Zurückhaltung gutheissen.

Von einer gewissen Bedeutung dürfte hingegen das persönliche Verhalten der Spitzenkandidaten seit dem 13. August sein. Als regierender Bürgermeister von Berlin ist Brandt durch die Ereignisse natürlich ohnehin stärker ins Rampenlicht gebracht worden; er war auf seinem Posten und sein Verhalten seit der Schliessung der Sektorengrenze gibt zu keiner Kritik Anlass. Hingegen hat Adenauer lange gebraucht, bis er nach Berlin gegangen ist; ob seine nachträglich dafür geltend gemachten Gründe stichhaltig sind oder nicht ändert nichts an der Tatsache, dass er vor allem in Berlin selbst, aber auch in westdeutschen Kreisen deswegen Vorwürfe hat einstecken müssen. Sein in der ersten Wahlrede nach dem 13. August enthaltener Hinweis auf wirtschaftliche Gegenmassnahmen, dem keine Taten gefolgt sind, die spätern zu Ruhe und Zurückhaltung auffordernden Reden sowie der Hinweis, wonach er den russischen Botschafter versichert habe, dass er alles vermeiden

werde, was die deutsch-russischen Spannungen erhöhen könnte, haben in weiten Kreisen doch den Eindruck erweckt, dass es Adenauer an einer klaren Linie und an konstruktiven Ideen mangle. Vor allem aber seine doch sehr geschmacklosen persönlichen Angriffe gegen Brandt, von denen sich sogar mehrere seiner nächsten Parteifreunde öffentlich distanziert haben, haben den Kanzler, gerade auch wegen des gewählten Zeitpunktes, zahlreiche Sympathien gekostet. Besonders bei einem stark auf die Spitzenkandidaten ausgerichteten Wahlkampf scheint mir dies nicht ohne Bedeutung.

Es kommt dazu, dass die Sozialisten in ihrer Propaganda auf aussenpolitischem Gebiet von je her das allen Parteien gemeinsame Ideengut unterstrichen, während die CDU/CSU, um das bisher Erreichte für sich allein in Anspruch zu nehmen, stets das Trennende betonte. Je kritischer die aussenpolitische Lage wird, je mehr dadurch nationale Gefühle bewegt werden, desto mehr dürften gewisse Wählerkreise Überlegungen im Sinne der alten Parole «ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche» zugänglich werden. Von sozialistischer Seite wird denn auch in zunehmendem Masse von der vom Wahlausgang unabhängigen Bereitschaft, in eine Grosskoalition einzutreten, und der möglichen Notwendigkeit der Schaffung einer «Regierung der deutschen Einheit» gesprochen. Auch die FDP, die ohnehin höchstens als Koalitionspartner Chancen hat, zur Teilnahme an der Regierung zu kommen und die bis jetzt – allerdings unter der bisher gegebenen Voraussetzung, dass eine Koalition der beiden grossen Parteien ausgeschlossen sei – stets erklärt hat, es komme für sie nur ein Zusammengehen mit der CDU/CSU in Frage, scheint heute doch die Möglichkeit einer sog. grossen Koalition nicht auszuschliessen.

Die periodischen Untersuchungen der Institute für Meinungsforschung haben im Juli ergeben, dass die CDU/CSU nach wie vor an der Spitze lag (mit etwa 50% der bereits entschlossenen Befragten), dass die SPD aber seit Mai den Abstand auf die Regierungspartei verringern konnte, vor allem jedoch dass der Anteil der Unentschlossenen mit über einem Drittel der Wähler noch sehr gross war. Eine Prognose im jetzigen Zeitpunkt scheint mir zu gewagt, umsomehr als weitere aussenpolitische Ereignisse in den verbleibenden 14 Tagen das Bild noch stark verändern könnten. Immerhin glaube ich, dass die CDU/CSU nach wie vor gute Aussicht hat, die stärkste Partei zu bleiben – vor allem falls unter dem Druck der Lage vermehrte Wähler aus denjenigen Splitterparteien, die ohnehin kaum hoffen dürfen, das Quorum zu erreichen, zu ihr stossen sollten – dass sich aber die Chancen auf Erringung der absoluten Mehrheit eher verschlechtert haben. Eine Minderheitsregierung würde den Anforderungen der Zeit wohl kaum entsprechen, weswegen sich die CDU/CSU unter Umständen durch den Wahlausgang nolens volens zu einer Koalition gezwungen sehen könnte. Bei den weitverbreiteten Feindschaften in den andern Parteien gegen Adenauer und im Hinblick auf die besonders häufig gegen seine Person – und sein Alter – gemachte Propaganda seiner politischen Gegner scheint mir nicht im voraus ausgeschlossen, dass die Koalitionspartner gegebe-

nenfalls den Versuch machen könnten, einen andern Mann (Erhard, Gerstenmaier, eventuell Krone?) an die Spitze einer Koalitionsregierung zu bringen.

228

P. B. Nr. 9

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 11. September 1961[562]

Der Wahlkampf

Unter Bezugnahme auf meinen Bericht von letzter Woche beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, dass sowohl die Ergebnisse der neuesten Umfrage eines Institutes für Meinungsforschung als die Äusserungen hiesiger Beobachter darauf hinauslaufen, dass sich die Wahlaussichten der CDU in den letzten acht Tagen eher wieder etwas gebessert haben. Nach wie vor hält es allerdings die Mehrheit meiner Gesprächspartner für unsicher, dass die Regierungspartei wieder die absolute Mehrheit im Bundestag erreichen wird. Die kürzlich vom Regierenden Bürgermeister von Berlin, Brandt, aufgestellte Behauptung, Adenauer habe anlässlich seiner Unterredung mit dem russischen Botschafter komplottiert, um die Wahlaussichten der CDU zu verbessern, hat allgemeine Ablehnung gefunden und wird in ihrer Unwahrscheinlichkeit als geradezu dumm bezeichnet. Ob solche Entgleisungen auf die Meinungsbildung der Massen einen grossen Einfluss haben darf allerdings bezweifelt werden.

Von Interesse sind Erklärungen, die der Spitzenkandidat der FDP, Dr. Mende, vor einigen Tagen in einer Wahlrede abgegeben hat. Zuerst hat er seine an sich bekannte Ansicht bekräftigt, die sog. Hallstein-Doktrin sei kein geeignetes Mittel mehr, um die völkerrechtliche Anerkennung der Ostzone zu verhindern, und die Bundesrepublik sollte «auf der Basis der mit der Soviet-Union getroffenen Vereinbarungen und Vorbehalte» diplomatische Beziehungen mit Polen, der Tschechoslovakei und Jugoslavien[563] aufnehmen – eine Ansicht, die übrigens auch in weiten Kreisen der CDU ihre Anhänger hat. Ferner vertrat er die Meinung, der Vorschlag, den Sitz der Vereinigten Nationen nach Gross-Berlin zu verlegen, sollte nicht von vornherein abgelehnt werden; eine solche Lösung für Berlin einschliesslich des Ostsektors würde immer noch günstiger sein als die von russischer Seite geforderte «Freie Stadt West-Berlin».

Vor allem sind aber seine neuesten Äusserungen über zukünftige Koalitionsmöglichkeiten von Interesse. Bisher hatte Mende stets eindeutig erklärt, für die FDP komme nur eine Koalition mit der CDU/CSU, auf keinen Fall aber eine solche

562 Kopie geht an die Schweizerische Botschaft in Moskau, Washington, Schweizerische Delegation Berlin, und den Schweizerischen Beobachter bei der UNO in New York.

563 In dieser Weise geschrieben.

mit der SPD in Frage. Nunmehr ist eine gewisse Nuancierung zu erkennen. Er erklärt, für die Freien Demokraten könne es keine Koalitionsmöglichkeit mit der SPD «auf der Basis des SPD-Programms» geben. Er fügt zur Klarstellung bei, dies bedeute, dass es «keine absolute Absage an die SPD für alle Zeiten gebe, genau wie es auch keine absolute Zusage für eine Koalition mit der CDU gebe». Eine weitere Bemerkung, wonach die FDP bereit sei, den CDU-Kanzlerkandidaten Erhard, Krone oder Gerstenmaier Vertrauen entgegenzubringen, bestätigt zum ersten Mal in ausgesprochener Form die in meinem letzten Bericht zum Ausdruck gebrachte Vermutung, die FDP könnte sich, falls ihre Mitwirkung zur Bildung einer Mehrheit im Bundestag notwendig wird, für einen andern Bundeskanzler als Adenauer einsetzen.

Bemerkenswert scheinen mir die Äusserungen, die ein Staatssekretär, der über weiteste Beziehungen in allen Kreisen verfügt, mir gegenüber dieser Tage gemacht hat. Er ist der Ansicht, die SPD habe einen derart unbändigen Willen, die CDU/CSU abzulösen, dass sie erforderlichenfalls den Freien Demokraten sogar die Kanzlerschaft, das Aussen-, Innen- und das Wirtschaftsministerium überlassen würde, falls diese dadurch zu einer Koalition mit der SPD gebracht werden könnten. Ich glaube, dass diese bisher übrigens vereinzelte Meinungsäusserung nicht ganz wörtlich zu nehmen ist; immerhin enthält sie insofern wohl etwas wahres, als die SPD bei allfälligen Koalitionsverhandlungen den Freien Demokraten vielleicht günstigere Bedingungen anbieten würde als die CDU sie einzuräumen bereit wäre. Die Position der FDP dürfte dadurch, falls sie im neuen Bundestag zum Zünglein an der Wage wird, auch der CDU/CSU gegenüber in einer ihre zahlenmässige Stärke weit überragenden Weise gestärkt werden.

Über die Rolle Erhards im Wahlkampf und seine Person hat der zi-Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung am 6. September interessante und zutreffende Ausführungen gemacht, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit lenken darf. Nur hinter die Behauptung, dass Erhard die Kanzlerschaft im Grunde kaum begehre, möchte ich ein grosses Fragezeichen setzen. Dass er in der Öffentlichkeit jedoch diesen Eindruck zuweilen erweckt, dürfte seiner Popularität nur zuträglich sein.

229

P. Brief

Alfred Escher an die Abteilung für Politische Angelegenheiten des Eidgenössischen Politischen Departements [Vertraulich], 14. September 1961[564]

Berlinkrise und USA

Ein Angehöriger des «Braintrust» im Presseamt, der zum Bundeskanzleramt Zugang hat und in gewissem Sinne – zum Verdruss des Auswärtigen Amtes – als be-

564 Durchschlag dieses Schreibens geht direkt an die Schweizerische Botschaft in Washington.

ratendes Organ Adenauers fungiert, berichtete einem meiner Mitarbeiter einiges über die neueste Entwicklung in den Beziehungen zwischen Washington und Bonn.

In der westdeutschen Führungsspitze herrsche Enttäuschung und Besorgnis über die Tendenzen der Kennedy-Regierung in Sachen Berlin. Verschiedene Zeichen deuten darauf hin, dass sich Washington unter dem Eindruck des Damoklesschwertes des Atomkrieges anschicke, allzu sehr auf ein Arrangement mit den Sowjets einzuschwenken und hinter der offiziellen Fassade der Härtedeklaration eine Konzessionsbereitschaft durchblicken lasse, die eine für den Westen verhängnisvolle allmähliche «kalte Aufgabe» Berlins einleiten könnte.

Folgende Tatsachen haben danach im Kanzleramt zu denken gegeben: Die Amerikaner hätten sich, wie auch die «NZZ» aus anderer Quelle zu berichten wusste, zu einer gewissen Wahlbegünstigung Brandts verleiten lassen. So habe Chester Bowles anlässlich seines Bonner Besuches dem Bürgermeister ausdrücklich erklärt, man werde das mögliche tun, um ihm in den Sattel zu helfen. Das Verhalten des Amerikaners habe sogar Mitarbeiter der USA-Botschaft derart schockiert, dass sie sich anschliessend bei deutschen Gesprächspartnern dafür entschuldigt hätten. Der Kanzler habe nach dem 13. August sogleich den Plan gehabt, nach Berlin zu fliegen.[565] Bei einer Sondierung in Washington sei er jedoch auf eine deutliche Reserve gestossen; als er trotzdem fliegen wollte, hätten ihm die amerikanischen Stellen mit fadenscheinigen Ausflüchten die hierfür notwendige Militärmaschine nicht zur Verfügung gestellt. Als Hauptargument dieser Zurückhaltung sei von ihnen anschliessend die Begründung angeführt worden, die Anwesenheit Adenauers in Berlin könnte einen Aufstand in der DDR provozieren. – Der Berlin-Besuch Johnsons[566] habe eine neue Dusche gebracht. Einmal sei die Route über Bonn nur aus flugtechnischen Gründen gewählt worden. Auf die Bitte des deutschen Regierungschefs, mit nach Berlin gehen zu dürfen, habe der Vizepräsident vom Weissen Haus telephonisch ein brüskes Nein eingeholt. Obwohl der Standpunkt des Vorranges des Viermächtestatus' und der dementsprechenden Trennung der Aktion Johnson von Westdeutschland in Bonn verstanden worden sei, habe der Betroffene trotzdem das Gefühl gehabt, dass man mit diesem Manöver gleichzeitig Brandt wahlpolitisch helfen wollte. Auch die Steuerung der «Voice of Amerika» und die

---

565 In einem am 15.4.2011 mit Egon Bahr, dem damaligen Pressereferenten Willy Brandts geführten Gespräch teilte dieser mit, von einem solchen Vorhaben Adenauers nichts gehört zu haben. Adenauer, so Bahr, sei der Wahlkampf über alles gegangen.

566 Lyndon B. Johnson (1908–1973), US-Politiker, 1937–1949 Repräsentantenhaus, 1949–1961 Senator, 1951–1961 Fraktionsführer der Demokraten, 1961–1963 Vizepräsident, 1963–1969 Präsident; Nachfolger Kennedys, als Innenpolitiker, besonders als Vorkämpfer sozialer Gerechtigkeit, erfolgreich, als Außenpolitiker, vor allem durch den eskalierenden Vietnamkrieg, umstritten, im August 1961, nach dem Bau der Berliner Mauer, von Kennedy als «Beschwichtiger» nach Deutschland gesandt, stand später Bundeskanzler Erhard trotz freundschaftlicher Gesten in der Öffentlichkeit reserviert gegenüber.

James Restone-Artikel[567] hätten diesen Eindruck bestätigt. Der Schützenhilfe an den SPD-Führer liege die taktische Überlegung zugrunde, dass man in ihm ein gefügigeres Werkzeug für die Anbahnung einer «realistischen» Berlin-Lösung haben werde. Der alte Kanzler sei genau wie sein französischer Partner unbequem.[568]

Als weitere unangenehme Überraschung sei die Äusserung McCloy's gegenüber Sorin empfunden worden, man sei bereit, in den Verhandlungen mit den Sowjets auch die Frage der Atombewaffnung der Bundeswehr zu diskutieren. Damit sei unnötigerweise bereits eine wichtige Konzessionsmöglichkeit bekundet worden, die auf ein militärisches Disengagement hinweise, ohne dass man den geringsten Anhaltspunkt für eine östliche Gegenleistung gehabt habe.

Ins gleiche Kapitel einer neuen Politik der «rebus sic stantibus» gehört eine andere amerikanische Äusserung, die nach diesen Informationen von McNamarra[569] stamme. Der US-Verteidigungsminister habe Strauss gegenüber, als dieser auf die Disproportion zwischen der starken DDR-Armee und der Bundeswehr hinwies, gesagt, im Falle eines militärischen Vorstosses der Ostdeutschen werden weder die US-Armee noch die NATO ohne weiteres zur Hilfe eilen können. Diese der Konzeption Taylor[570] zugeschriebene Auffassung bereite hier ebenfalls Sorgen.

In der Diskussion über das «contingency planning»[571] für Berlin habe man sodann den wichtigen Punkt der Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Sukkurses eingehend erörtert und dabei Wert darauf gelegt, dass nicht nur auf die Zu-

---

567 Richtig Reston, James Reston (1909–1995), US-Journalist, vorw. «New York Times».

568 In einem am 15.4.2011 mit Egon Bahr, dem ehemaligen Pressereferenten Willy Brandts geführten Gespräch bestritt dieser, dass Brandt in der Phase nach dem 13.8. Wahlkampfförderung seitens der USA erhalten habe. Kennedy sei sogar wegen des von Brandt an ihn gerichteten Schreibens vom 16.8., in welchem er scharfe Kritik an der stillschweigenden Hinnahme des sowjet. Vorgehens durch die USA übte, nicht gut auf Brandt zu sprechen gewesen. Brandt habe mit dem Schreiben lediglich erreicht, dass eine Kampfgruppe von 1.500 Soldaten nach Berlin entsandt wurde.

569 Richtig McNamara, Robert McNamara (1916–2009), US-Politiker, 1960 Präsident «Ford Motor Compagny», 1961–1968 Verteidigungsminister, 1968–1981 Präsident Weltbank; aufgrund der in seiner Amtszeit zunehmenden Verstrickung der USA in den Vietnamkrieg umstritten, rückte später von seiner damaligen Befürwortung des Kriegs ab.

570 Der Plan des US-Generals Maxwell D. Taylor sah eine Umrüstung der Streitkräfte in der Weise vor, dass begrenzte konventionelle Kriege ohne Atomwaffen geführt werden können. Dies bedeutete zugleich die Abkehr von der Doktrin der «massiven Vergeltung». Mit der von Kennedy zum Verteidigungskonzept erhobenen «Strategie der flexiblen Reaktion» sollten die USA in die Lage versetzt werden, jedem militärischen Angriff angemessen zu begegnen; Maxwell D. Taylor (1901–1987), Offizier, US-General, 1944 führende Rolle bei der Invasion in der Normandie, 1949 Stabschef US-Streitkräfte Europa, 1949–1951 US-Kommandant Berlin, 1951 stellv. Heeresgeneralstabschef, 1954/55 US-Oberbefehlshaber Landstreitkräfte Ostasien, 1955–1959 US-Generalstabschef, 1959 Rücktritt aus Protest gegen Eisenhowers Konzept der massiven Vergeltung, 1961 militärischer Berater Kennedys; Taylors Maximen fanden von 1967–1990 Anerkennung als NATO-Doktrin.

571 contingency planning = Notfallplanung im Falle einer abermaligen Blockade Berlins, dazu Franz Josef Strauß, Die Erinnerungen, Berlin 1989, S. 380–396.

fahrtswege für alliierte Truppen gepocht, sondern auch die Sicherung des zivilen Nachschubes in die Enklave unumstösslich gefordert werde. Auf die deutsche Frage an die Amerikaner, ob sie bereit seien, bei einer Behinderung der zivilen Unterstützungstransporte durch DDR-Organe Truppen einzusetzen, sei kein eindeutiges Ja erfolgt. Man habe auf die Möglichkeit der Luftbrücke verwiesen, die aber nach neuesten Erkenntnissen eine höchst fragwürdige sei. Die berechtigte Gegenfrage der Deutschen habe gelautet: Was nützt die Aufrechterhaltung der drei westlichen Garnisonen, wenn Westberlin wirtschaftlich langsam ausgetrocknet wird. Die Pessimisten in der CDU-Führung fürchten anscheinend gerade eine solche Entwicklung.

Auf die Frage meines Mitarbeiters nach der Einstellung zum Plan einer Verlegung des UN-Sitzes nach Berlin meinte der Gesprächspartner, diese Variante könnte schlimmstenfalls akzeptiert werden. Indessen sei sie wohl aus verschiedenen praktischen Gründen unrealistisch. Zunächst fehlen in Berlin Gebäulichkeiten und Unterkünfte. Sodann würde eine Dislokation des ganzen Apparates so lange Zeit beanspruchen, dass es inzwischen für Chrustschew ein leichtes wäre, die «Entwestlichung» Berlins zu vollziehen.

Auf die Schlussfrage, was denn die Deutschen in Bezug auf den Berlin-Konflikt als Lösung von den Amerikanern erwarten, wusste der Gesprächspartner allerdings nicht viel Konkretes zu antworten. Die mit de Gaulle weitgehend übereinstimmende Auffassung der CDU-Führung sei, dass man ohne Bekundung von Kapitulationstendenzen folgerichtig auf der Rechtsposition in Berlin beharren und, wie zur Zeit von Dulles, den Erpressungsmanövern Chruschtschows, der eine globale Auseinandersetzung nicht wolle, konsequent standhalten sollte. Praktisch werde allerdings wohl später eine Art Internationalisierung von Berlin nicht zu umgehen sein.

Auf Grund der Informationen aus Washington habe man hier ganz allgemein den Eindruck, dass die um wesentliche Nuancen veränderte Linie Kennedy's auf den linken Flügel in seinem Team und weniger auf ihn selbst zurückzuführen sei. Ein wichtiger Ratgeber in der bezüglichen politischen Diskussion sei Stevenson.[572] Brentano sei nun die wichtige Aufgabe übertragen worden, an der Aussenministerkonferenz für eine konsequente Linie zu plädieren. Der Informator glaubt im übrigen, dass das Wahlergebnis so deutlich sein werde, dass Washington seine Sympathien für Willy Brandt werde begraben müssen.[573]

---

572 Adlai Stevenson (1900–1965), US-Politiker, 1940–1953 Gouverneur Illinois, 1952 u. 1956 erfolgloser Präsidentschaftskandidat Demokratische Partei, 1961–1965 UN-Botschafter.

573 Am 23.8.1961schrieb Fred Bieri dazu nach Bern: «Es ist nicht einfach, zehn Tage nach den unerwarteten Ereignissen in Berlin die Stimmung in der Bundesrepublik, soweit sie von hier aus beurteilt werden kann, zu schildern. Vor allem fallen einem allerdings zwei Dinge auf: das geringe Interesse der Bevölkerung an den Geschehnissen und die Haltung der Regierungspartei CDU/CSU, die offenbar nicht gewillt ist, zwischen Berlin-Krise und Wahlkampf einen deutlichen Trennstrich zu ziehen. Was die Reaktion der Bevölkerung in Köln und Bonn auf Ulbrichts Panzer

am Brandenburger Tor betrifft, so ist es schwer verständlich, dass bis heute überhaupt keine öffentliche Kundgebung stattgefunden hat – weder parteimässig noch überparteilich organisiert – noch von einer solchen gesprochen wird. Die Studenten der beiden großen Universitäten Köln und Bonn haben sich überhaupt nicht gerührt. Von einer einhelligen, ehrlichen Empörung, wie man sie in der Schweiz 1956 beim Ungarnaufstand spürte, war nichts zu merken. Gefühle der Enttäuschung über das Verhalten der Westmächte, wie sie in Berlin stark zum Ausdruck kamen, machten sich hier beim Grossteil der Bevölkerung kaum bemerkbar. Den ‹Mann auf der Strasse› interessiert das Problem ‹DDR und Berlin› offensichtlich wenig. Mitgefühl für die Preussen, unter deren früherer Herrschaft sich die Kölner nie glücklich gefühlt hatten, scheint nur schwer aufkommen zu können. Bezeichnend ist, dass sich letzte Woche, nach den Berliner Ereignissen, die Leitung der grossen Jugendherberge in Bonn entrüstet weigerte, ihre Räume vorübergehend Flüchtlingen aus der Sowjetzone zur Verfügung zu stellen. Krass drückte sich ein Journalist aus, der erklärte, dass sich gewisse Deutsche in der Bundesrepublik für die Flüchtlinge nur als mögliche Kandidaten für Dienstmädchenstellen und als Unterzeichner für Abzahlungsverträge interessierten. Die kürzliche Behauptung eines Franzosen, dass für den Bundesdeutschen heute nur sein Gehalt, sein Arbeitsplatz und seine Ferien wichtig seien, passt in das Bild der politischen Apathie. Das alles will jedoch nicht sagen, dass die Bevölkerung die Ereignisse nicht mit Besorgnis verfolgen würde – Besorgnis allerdings mehr für das eigene, nach den harten Prüfungen des letzten Krieges eventuell neuerdings gefährdete Schicksal, nicht dagegen für dasjenige der Anderen. Die Einstellung der Bevölkerung ist zum Teil entschuldbar, wenn man sieht, wie auch die für die Regierung verantwortlichen Politiker nicht aus ihrer Parteihaut schlüpfen können. Ich habe Ihnen letzte Woche schon berichtet, wie Adenauer persönliche Angriffe gegen ‹Brandt alias Frahm› nicht unterlassen kann. Politische Beobachter glauben, dass er seiner Partei damit schadet, da Brandt sich seit Beginn der Berlinkrise ihrer Auffassung nach ausgezeichnet bewährt hätte. Dass der regierende Bürgermeister von Berlin, gleichzeitig als Bundeskanzlerkandidat der Sozialdemokraten, durch die Geschehnisse des 13. August in den Blickpunkt der Welt gerückt ist, praktisch tagtäglich in der Presse, im Radio und Fernsehen zu Wort kommt, von der Berliner Bevölkerung mit Vizepräsident Johnson und General Clay zusammen stürmisch bejubelt wurde, stellt natürlich eine äusserst wertvolle (und dazu kostenlose!) Wahlpropaganda dar, die Adenauer offensichtlich schwer zu schaffen gibt. So ergab sich das wenig würdevolle Schauspiel, dass Regierungspartei und Opposition jede für sich in Anspruch nahm, die Idee des Johnson-Besuches gehabt zu haben. Pressechef Salinger in Washington sah sich zur Erklärung genötigt, dass die Idee aus dem Weißen Haus stamme. Ausserdem werfen die Sozialdemokraten Adenauer vor, er hätte Kennedy beeinflussen wollen, den Brief Brandts, dessen Existenz er zu seinem Aerger erst durch seinen Botschafter in Washington vernahm, überhaupt nicht zu beantworten, was von Brentano lebhaft bestritt. Auffallend und bedauerlich war ferner, dass die bundesdeutschen Radiosender die sehr eindrucksvolle Reportage über den Empfang von Vizepräsident Johnson und General Clay durch die Bevölkerung und den Senat Berlins nicht übertrugen. Nachdem Johnson offenbar sehr bewusst nicht in Begleitung Adenauers nach Berlin fliegen wollte, wurde in der Bundesrepublik wahrscheinlich befürchtet, dass die Übertragung Brandt einmal mehr allzustark den Wähler näherbringen könnte. Beiderseits sucht man aus der Berlinkrise wahlpolitische Vorteile zu erlangen und geschickte Schachzüge des Gegners so rasch als möglich durch Gegenzüge wettzuschlagen. Welchen Erfolg die Parteien mit diesem Vorgehen haben werden, wird sich am kommenden 17. September zeigen.»

230

P. B. Nr. 10

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 21. September 1961

Die Wahlen und ihre Konsequenzen

Wie Sie bereits der Presse entnommen haben, hat das Ergebnis der Wahlen in den Bundestag in der Hauptsache den Erwartungen entsprochen. Die CDU ist auf 35,7, ihre Schwesterpartei, die CSU, auf 9,6, die SPD auf 36,3 und die FPD[574] auf 12,7 Prozent der gültigen Stimmen gekommen; keine der Splitterparteien hat das Quorum von 5% erreicht. Gegenüber der Wahl von 1957 haben CDU/CSU rund 5% der Wählerstimmen eingebüsst, die SPD 4,5 und die FPD rund 5% gewonnen. Die CDU/CSU wird mit Einschluss der in einer am 1. Oktober stattfindenden Nachwahl zu erwartenden 2 Mandate, aber ohne Berlin, über 243 Mandate verfügen, die SPD über 190 und die FPD über 66. Gegenüber 1957 erleidet die Regierungspartei eine Einbusse von 27 Mandaten; geht man aber von ihrer durch den Übertritt von Mitgliedern anderer Parteien vergrösserte Fraktionsstärke von 281 aus, über die sie zuletzt verfügte, so beläuft sich der Verlust der Regierungspartei auf 38. Die SPD hat um 21 bezw. 22, die FDP um 25 bezw. 23 Mandate zugenommen. Die CSU verfügt in Bayern noch über das absolute Mehr der Stimmen und Mandate, während es der CDU in keinem einzigen Land mehr geglückt ist, das absolute Mehr der Stimmenden zu erreichen.

Neben vielen andern Gründen – u.a. auch solchen aussenpolitischer Natur (Berlinkrise) – hat der Rückgang des persönlichen Ansehens des Bundeskanzlers zweifellos bei der Schwächung der Stellung seiner Partei eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Der Mythos Adenauers ist weit in seine eigenen Reihen hinein erschüttert, wozu seine Entgleisungen und Fehler im Wahlkampf stark beigetragen haben. Was früher als Festigkeit gelobt wurde, gilt vielen heute als Unbeweglichkeit, der einst als Kämpfer bewunderte wird jetzt als Zänker abgelehnt, sein Eigensinn, seine Taubheit gegenüber Ratschlägen haben ihm in den letzten Wochen zweifellos geschadet: er hat den dringenden Rat seiner Freunde, sofort nach dem 13. August nach Berlin zu fahren, ignoriert, die Warnungen vor Taktlosigkeiten gegenüber Brandt in den Wind geschlagen und damit Terrain verloren. In der letzten Woche vor den Wahlen ist er von den Strategen seiner Partei noch mit grösster Dringlichkeit gebeten worden, Erhard als seinen sicheren Nachfolger herauszustellen, um dessen grosse Popularität für die Wahlen auszunutzen; Adenauer hat sich nicht überwinden können und auf diesbezügliche Fragen bis zum letzten Moment zweideutig geantwortet, im Gegensatz zu Strauss, der in Bayern stets offen erklärt hat, dass Erhard eines tags Bundeskanzler werden würde. Dass die CSU im Vergleich zur CDU besser abgeschnitten hat, dürfte u.a. diesem Umstand zuzuschreiben sein.

---

574 Richtig FDP.

Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ist nunmehr auf die Regierungsbildung und vor allem natürlich auf die Bezeichnung des Bundeskanzlers gerichtet. Das Ergebnis der Wahlen schafft eine ausserordentlich verzwickte Lage, die heute noch gänzlich unübersichtlich ist. Einstweilen seien folgende Tatsachen festgehalten.

Sowohl die CDU als auch die CSU befürworten eine Koalition mit der FDP und haben sich, wie nicht anders zu erwarten war, einstimmig auf eine weitere Kanzlerschaft Adenauers festgelegt. Sie lehnen den Gedanken einer Minderheitsregierung ebenso ab wie eine Koalition der drei Parteien.

Die FDP befürwortet ebenso einstimmig eine Koalition mit der CDU/CSU, aber unter Ablehnung Adenauers als Regierungschef. Mende hat noch in den letzten Tagen vor der Wahl in teilweiser Korrektur seiner früheren Äusserungen erklärt – was seiner Partei noch zahlreiche Stimmen zugeführt haben dürfte – dass eine Koalition mit der SPD nicht in Frage kommen könne. Seine Partei hält heute an dieser Linie fest.

Die SPD erklärt – bei der Haltung der beiden andern Parteien bleibt ihr nicht viel anderes übrig – ihre Bereitschaft zur Teilnahme an einer grossen Koalition. Sie würde Adenauer als Bundeskanzler akzeptieren.

Diese Quadratur des Zirkels ist nur zu überwinden, wenn eine der bürgerlichen Parteien nachgibt oder wenn durch beidseitige Konzessionen ein Kompromiss gefunden werden kann. Welche die Lösung sein wird, ist heute noch vollständig offen. Mit Sicherheit kann nur festgestellt werden, dass in beiden bürgerlichen Parteien die Ansichten keineswegs so homogen sind, wie es die einstimmigen Beschlüsse ihrer Führungsgremien vermuten lassen würden. Dass Adenauer selbst unbedingt an seiner Kanzlerschaft festhält, ist bei seinem Charakter und seiner Überzeugung von seiner Unersetzlichkeit selbstverständlich; aber auch in der CDU und vor allem in der CSU halten weite Kreise den Moment für die Ablösung des alten Kanzlers für gekommen. Angehörige des linken Flügels sympathisieren mit einer Zusammenarbeit mit der SPD, sei es im Rahmen einer grossen Koalition, sei es sogar in einer Zweier-Koalition, die gegenüber einer solchen mit der FDP den nicht unwesentlichen Vorteil hätte, über die für gewisse Beschlüsse des Bundestags notwendige ⅔ Mehrheit zu verfügen. Wie weit mit solchen Hinweisen bezweckt wird, die verhandlungstaktische Stärke der FDP zu verringern, bleibe dahingestellt. Es steht immerhin fest, dass Kontakte zwischen Gewerkschaftern der CDU und der SPD stattgefunden haben.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Frage der Regierungsbildung aufs stärkste von aussenpolitischen Überlegungen beeinflusst wird. Adenauers Anhänger sind der Überzeugung, nur er sei der heutigen schwierigen Situation gewachsen. Unter seinen Gegnern ist anderseits die Überlegung weit verbreitet, die schweren Opfer und unpopulären Konzessionen, um die die Bundesrepublik in den nächsten Monaten wohl kaum herumkommen werde, würden vom Volk unter einer Regierung Adenauer eher als unvermeidlich hingenommen und zudem sei es besser, Adenauer damit zu belasten, als die Popularität seines Nachfolgers damit zu beeinträchti-

gen. Erhard selbst – der heute mehr denn je als vermutlicher Nachfolger Adenauers angesehen wird – aber auch Mende dürften sich solchen Gedankengängen nicht verschliessen.

In den Gesprächen tritt denn auch, obschon noch alles im Fluss ist, der Gedanke der Schaffung einer Art von Übergangskabinett unter Adenauers Leitung als Möglichkeit eines Kompromisses zwischen den beiden bürgerlichen Parteien immer häufiger hervor. Strauss hat den Standpunkt der CSU bereits offen dahin umschrieben, dass es wohl zweckmässig wäre, wenn Adenauer noch für eine beschränkte Zeit, beispielsweise für zwölf Monate, im Amte bliebe, um dann von Erhard abgelöst zu werden. Soweit man heute überhaupt schon ein Urteil abgeben kann, scheint mir eine solche Lösung gewisse Aussichten zu haben.

Der Bundespräsident, dem verfassungsmässig das Vorschlagsrecht für den Bundeskanzler zusteht, schaltet sich in einer bisher nicht üblichen Weise ein, indem er die Parteiführer zu Besprechungen empfängt. Er dürfte damit bezwecken, die Neubildung der Regierung nach Möglichkeit zu beschleunigen und allfällige Kampfabstimmungen im voraus auszuschliessen. Die in der Presse geäusserte Vermutung, Lübke[575] arbeite auf eine grosse Koalition der drei Parteien hin, halte ich für eine Spekulation.

Im Moment, da die Koalition- und die Kanzlerfrage noch vollständig offen sind, erscheint es miissig, auf die weiteren Probleme der Zusammensetzung der neuen Regierung sowie die Auswirkungen auf die Aussenpolitik einzugehen. Immerhin dürfte von Brentanos Stellung als Aussenminister – ausser im eher unwahrscheinlichen Falle einer Minderheitsregierung – gefährdet sein. Der Finanzminister Etzel will aus Gesundheitsgründen aus der Regierung ausscheiden und in die Privatwirtschaft übertreten.

---

575 Heinrich Lübke * 14.10.1894 Enkhausen/Krs. Arnsberg, † 6.4.1972 Bonn; Vermessungsingenieur, 1927–1933 Geschäftsführer «Deutsche Bauernschaft», 1933/34 Entlassung aus politischen Gründen, 1934/35 «Schutzhaft» Zuchthaus Berlin-Plötzensee, 1935–1937 arbeitslos, 1937–1939 Geschäftsführer einer Siedlungsgesellschaft, 1939–1945 Vermessungsingenieur u. Bauleiter, 1947–1952 NRW-Landwirtschaftsminister, 1953 Generalanwalt Dt. Raiffeisenverband Bonn, 1949/50, 1953–1959 CDU-MdB, 20.10.1953–12.9.1959 Bundeslandwirtschaftsminister, 13.9.1959–30.6.1969 Bundespräsident; trat 1959 ein schweres Erbe an, galt nach der überraschenden Kandidatur Adenauers für das Amt des Bundespräsidenten u. dessen ebenso plötzlichen Kehrtwende als Verlegenheitskandidat, vermochte der intellektuellen Brillanz des Bildungsbürgers Heuss wenig entgegenzusetzen, blieb, trotz gewisser Akzentsetzung im Bereich der Landwirtschaft, im In- wie im Ausland, blass u. rhetorisch unbeholfen, versuchte, obwohl vom Grundgesetz ausgeschlossen, Einfluss auf das politische Geschehen zu nehmen u. zeigte sich hierbei, besonders in Personalfragen, wdh. uneinsichtig u. oftmals wenig diplomatisch, wurde als langjähriger öffentlicher Fürsprecher einer «Großen Koalition» 1964 auch mit den Stimmen der SPD wiedergewählt.

231

P. B. Nr. 11

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 16. November 1961

Wie Sie bereits der Presse entnommen haben, ist Adenauer am 7. November mit 258 Stimmen wiederum zum Bundeskanzler gewählt worden. Eine genaue Analyse der Wahl ergibt folgendes Bild:

Mandate: CDU/CSU 242 (Berlin: 9), Anwesende: 241 (Berlin: 8) – FDP 67, Anwesende: 64 – SPD 190 (Berlin: 13), Anwesende: 185 (Berlin: 11) – Total 499 (Berlin: 22), Anwesende: 490 (Berlin 19).

Absolutes Mehr 250, mit Berlin 261 – für Adenauer 258 (8), mit Berlin 266 – gegen Adenauer 206 (10), mit Berlin 216 – Stimmenthaltung 26 (1), mit Berlin 27 – Über absolutes Mehr 8, mit Berlin 5

Adenauer hat also das absolute Mehr nur um 8 Stimmen überschritten; wären, wie die Sozialisten verlangt hatten, die Stimmen der Berliner Abgeordneten mitgezählt worden, so wäre das absolute Mehr sogar nur um 5 Stimmen überschritten worden.

Von den Koalitionsparteien waren im ganzen 305 Abgeordnete anwesend; 47 davon haben Adenauer ihre Stimme verweigert. Wenn man annimmt, dass die Sozialisten geschlossen gegen Adenauer gestimmt haben, so haben 21 Angehörige der Koalition gegen ihn gestimmt und 26 Stimmenthaltung geübt.

Das Ergebnis ist für den Regierungschef keineswegs schmeichelhaft. Die Meinungen darüber, aus welchen Parteien die 47 Gegenstimmen bezw. Enthaltungen stammen, gehen auseinander; mit Sicherheit kann aber angenommen werden, dass auch die CDU/CSU nicht geschlossen für den Kanzler gestimmt haben. Der Applaus im Bundestag war mässig. Die FDP hat sich fast geschlossen jeder Sympathiekundgebung enthalten und auch in der CDU verblieben einige Herren ruhig auf ihren Sitzen. Erhard und von Brentano verliessen den Saal ostentativ sofort nach der Abstimmung und ohne Adenauer ihre Glückwünsche auszusprechen.

Inzwischen ist endlich auch die endgültige Regierungsbildung zustande gekommen und das Kabinett ist vorgestern vereidigt worden. In der Beilage übersende ich Ihnen die vollständige Liste mit Angabe der Parteizugehörigkeit. Ich werde bei nächster Gelegenheit noch auf die Zusammensetzung der neuen Regierung und das ihr nach den unerfreulich langen Koalitionsverhandlungen verbleibende politische Gewicht zurückkommen.

232

P. B. Nr. 12

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 21. November 1961[576]

Sowjet-Vorstoss in Finnland

Mein Mitarbeiter Dr. Hartmann hatte Gelegenheit, in einem Gespräch mit dem Schwedischen Botschafter über die Situation in Skandinavien nach der sowjetischen Demarche in Helsinki einiges zu erfahren.

Es sei vorausgeschickt, dass der Informator aus der sozialistischen Parteikarriere stammt und dem Aussenminister nahesteht, dem schon öfters ein gewisses Verständnis für angebliche sowjetische Sicherheitsbedürfnisse nachgesagt wurde. Seine Äusserungen bezeichnet er als persönliche Meinung.

Die in westlichen Diplomatenkreisen und in der Presse geäusserten Vermutungen, wonach die Sowjets Finnland dem Warschauer Pakt eingliedern und es zum Satelliten machen wollen und insbesondere, wonach sie dort militärische Stützpunkte zu errichten beabsichtigen, gehören nach ihm vorläufig in den Bereich der überängstlichen Spekulationen. Moskau wolle wohl mit dem Verhandlungsvorschlag bloss eine spektakuläre Warnung aussprechen, die verschiedene skandinavische und deutsche Tatbestände im Auge haben.

1) Finnland soll in aller Deutlichkeit davor gewarnt werden, die von Passikivi[577] begründete *Neutralitätslinie* aufzugeben und sich, wie das bereits auf wirtschaftlichem Gebiet versucht wurde, politisch und eventuell sogar militärisch dem Westen anzunähern. Möglicherweise sei dabei die Absicht im Spiel, den Kommunisten den Eintritt in die Regierungskoalition zu ermöglichen und gleichzeitig die Chancen des Präsidentschaftskandidaten Honka[578] zu vermindern. Der Amerika-Besuch Kekkonens[579] sei in diesem Zusammenhang in Moskau als Provokation aufgefasst worden.

---

576 Kopien dieses Schreibens gehen an: Schweizerische Botschaft, Washington, Schweizerischen Beobachter bei den Vereinten Nationen, New York, Schweizerische Botschaft, Moskau.

577 Juho Kusti Paasikivi (1870–1965), finn. Politiker, 1946–1956 Staatspräsident; formulierte, basierend auf der Grundlage des finn.-sowjet. Vertrags von 1948, die auf Neutralität basierende Außenpolitik seines Landes, in welcher die Freundschaft mit der Sowjetunion die entscheidende Rolle einnahm, wdh. auch Paasiviki-Linie bezeichnet.

578 Olavi Honka (1894–1988), finn. Jurist; 1961 Sammelkandidat verschiedener Parteien, die mit der Politik Präsident Kekkonens unzufrieden waren, wurde seitens der Kommunisten aber verdächtigt, die Linie der auf der Freundschaft zur Sowjetunion basierenden Außenpolitik im Falle eines Wahlsiegs verlassen zu wollen, trat schließlich nach dem Auseinanderbrechen des ihn unterstützenden Parteienbündnisses von der Präsidentschaftskandidatur zurück.

579 Urho Kekkonen (1900–1986), finn. Politiker, 1936 ff. Abgeordneter, 1933–1946 wdh. Justiz- bzw. Innenminister, 1950–1953, 1954–1956 Ministerpräsident, 1953/54 Außenminister, 1956–1981 Staatspräsident; Verdienste um die außenpolitische Stabilisierung des

2) Die zögernden NATO-Partner Dänemark und Norwegen sollen davon abgehalten werden, ihr Verhältnis zum Atlantikpakt weiter zu konsolidieren und die amerikanischen Absichten bezüglich der Errichtung von Abschussbasen zu honorieren.

3) Last but not least sei die deutsche Wiederaufrüstung visiert: Durch eine klare finnische Stellungnahme wolle man den Standpunkt bestätigt hören, dass die Bundesrepublik militärisch eine Gefahr bedeute. In der Tat glaubt der Informator, dass die militärischen Anstrengungen der Deutschen und insbesondere der Versuch, Atomwaffen zu erhalten, den sowjetischen Generalstab stören. Die neue deutsche Flotte, die nahezu die Grösse der schwedischen erreicht habe, könnte zusammen mit dem gemeinsamen deutsch-skandinavischen Kommando in den Augen Moskaus ein unangenehmes Element der Beeinträchtigung seiner strategischen Positionen in der Ostsee bilden. Die Möglichkeit der kompletten Beherrschung des Kattegat und Skagerak durch starke NATO-Kräfte berge die Gefahr in sich, dass Polaris-U-Boote von der Ostsee aus ungehindert operieren können. Moskau wolle also seinen Drohfinger vor allem gegen jene Kreise richten, die Nordeuropa unter deutscher Führung remilitarisieren wollen.

Das von meinem Mitarbeiter angeführte allgemeine Argument, dass die Sowjets, ähnlich wie in der Berlin-Kampagne, dem hierfür bis zu einem gewissen Grad empfänglichen Norden einen Einschüchterungsschock applizieren und nach der bewährten Methode des «catch-as-catch-can» ohne allzu grosse Risiken ein Maximum an Einfluss in Helsinki herausschlagen wollen, wies der Botschafter nicht von der Hand. Immerhin glaubt er nicht, dass es im sowjetischen Interesse liegen würde, Finnland gänzlich zu «satellisieren».

Was die schwedische Haltung anbelangt, seien die Mutmassungen verfehlt, wonach im Falle einer stärkeren Bindung Finnlands an die Sowjetunion sogleich ein Anschluss Stockholms an die NATO erfolgen werde. Schweden werde sich nicht leicht von seiner Linie abbringen lassen. Ministerpräsident Erlander[580] habe dies kürzlich wieder durch folgende zwei Feststellungen öffentlich bestätigt: Stockholm werde an seiner allianzfreien Politik festhalten und ausserdem werde es nichts unternehmen, was die Stellung Finnlands erschweren könnte. – Sofern Finnland, wie zu erwarten sei, die Warnung in diesem Sinne akzeptiere und im Prinzip eindeutig an der Passikivi-Linie festhalte, seien nach seiner Ansicht keine rigoroseren Massnahmen zu erwarten. Eine gelegentlich in der Presse konstruierte Parallele mit dem Vorstoss vom 13. August in Berlin sein abwegig, da der skandinavische Randstaat im Gegensatz zur DDR der Sowjetunion nicht durch akute innere Spannungen und Flüchtlingsabwanderung etc. besondere Prestigeverluste einbringe. Falls, wie es jetzt scheine, eine vorübergehende leichte Entspannung im West-Ost-Kon-

---

neutralen Finnlands zwischen Ost u. West.

580 Tage Erlander (1901–1985), schwed. Politiker, 1933 ff. Abgeordneter, 1946–1969 Ministerpräsident u. Vorsitzender Sozialdemokratische Partei; Verfechter der bewaffneten Neutralität u. Bündnisfreiheit seines Landes, vermittelte wdh. zwischen Ost u. West.

flikt eintrete, könnte es somit bei diesen mehr verbalen Warnzeichen aus Moskau bleiben. Es gehe also, wie gesagt, bei dieser Initiative mehr um eine Verhinderung westlicher militärischer Aktivierungsmassnahmen im skandinavischen Raum, wobei wohl der sowjetische Generalstab ein gewichtiges Wort mitgesprochen habe.

233

P. B. Nr. 13

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 27. November 1961

Treffen Adenauer-Kennedy

Mein zweiter Mitarbeiter hat von seinem Gewährsmann im Bundespresseamt vertraulich einiges über die Washingtoner Gespräche vernommen. Die erhaltenen Informationen stützen sich offenbar auf eine Konversation zwischen dem Bundeskanzler und seinem Pressechef, die auf dem Rückflug stattgefunden hat.

1) Zur Vorgeschichte des 13. August

Die USA haben schon vor dem 13. August vom Plan der Absperrung des Ostsektors Kenntnis erhalten. Chrustschow habe McCloy anlässlich seines Besuches am Schwarzen Meer entsprechende Andeutungen gemacht. Wie sich kürzlich bestätigt habe, sei damals schon bekannt gewesen, dass der Befehl zur Errichtung der Mauer vom Kreml ausgegangen sei. Die sowjetische Massnahme habe nach USA-Auffassungen primär dazu gedient, der Flüchtlingskalamität in der DDR samt all ihren innen- und aussenpolitischen Auswirkungen ein Ende zu bereiten. Der Umstand, dass der Schachzug auf sowjetische Initiative hin erfolgt sei, habe dazu beigetragen, dass sich Washington nicht durch unüberlegte sogenannte Gegenmassnahmen, wie sie von der öffentlichen Meinung zum Teil gewünscht worden waren, in eine unwiderrufliche Situation gegenüber der Sowjetunion hineinmanövrieren wollte. Auf dieselbe Konstellation dürfte auch die Tatsache zurückzuführen sein, dass in den Washingtoner Gesprächen die Räumung der Schandmauer nicht als wichtiges Verhandlungspetitum des Westens aufgestellt worden sei.

2) Die Gespräche

Zu Anfang habe sich zur Überraschung des Kanzlers gezeigt, dass zwischen Bonn und Washington ein wesentliches Missverständnis bestand. Kennedy habe die Gespräche mit einem eingehenden Plädoyer zu Gunsten von Verhandlungen mit den Sowjets eröffnet und die Frage an den deutschen Gesprächspartner gerichtet, weshalb er sich grundsätzlich dagegen sträube. Auf die klare Antwort Adenauers, dass dies keineswegs der Fall sei – in der Tat hatte der Kanzler seit dem 13. August wiederholt die prinzipielle Zusage zu Verhandlungen mit den Sowjets gegeben – habe

sich in der amerikanischen Delegation Verlegenheit und Erstaunen verbreitet. Es habe ein Rätselraten darüber angehoben, weshalb es zu diesem Missverständnis kommen konnte. Die Erklärung war, dass die beiden Botschafter Grewe und Dowling in ihrer entsprechenden Aufklärungsarbeit versagt hatten.

Diese vermeintliche Divergenz einmal ausgeräumt, konnten sich die Gespräche in Harmonie entwickeln. Das wichtigste Ergebnis sei die Beschränkung der Verhandlungen auf das Berlin-Problem gewesen. Die realistischere, pragmatischere Auffassung Kennedys habe sich mit Leichtigkeit beim Kanzler durchgesetzt. Der Präsident habe sogar Adenauer gegenüber seine «flexibility» gelobt. Tatsächlich hatten die Amerikaner angeblich stichhaltige Gründe für diese Einschränkung. Eine Kuppelung des Berlin-Problems mit dem ganzen deutschen Fragen-Komplex – Wiedervereinigung, Oder-Neisse-Linie, Friedensvertrag usw. usw. – hätte praktisch nur zur Bestätigung der schroffen Gegensätze und zu keinem greifbaren Resultat geführt. Auf Grund der Sondierungen in der UdSSR durch Mac Cloy[581] und Tompsen[582] glaube man gewisse Anhaltspunkte dafür zu haben, dass Chrustschow bereit sein könnte für Westberlin eine Art Arrangement zu treffen, bei dem die originären Rechte der Westmächte eine gewisse Berücksichtigung fänden. Auch in Bezug auf die Stellung zur DDR halte man es für nicht ausgeschlossen, dass auch in diesem Punkt wenigstens vorübergehend eine realistische Lösung gefunden werden könnte, denn man habe den Eindruck, dass es Moskau im Moment gar nicht so sehr an einer Aufwertung des Ulbricht-Regimes gelegen sei. Eine de jure Anerkennung müsste deshalb wohl nicht unbedingt der Preis für eine Berlin-Lösung sein.

Das in Washington nunmehr besprochene westliche Grundkonzept gehe dahin, dass man die Verhandlungen über Berlin auf den Abmachungen von 1949 basieren solle, um quasi dort weiterzufahren, wo man damals mit jener allgemeinen Vereinbarung aufgehört habe, d.h., man wolle nun die Details in Bezug auf die Freiheit Westberlins, die Zufahrtsrechte für Alliierte und Westdeutsche näher fixieren. Zeigen die Sowjets eine «vernünftige» Haltung, wie es im Kommuniqué hiess – man habe gewisse Anzeichen hierfür – so wäre eine Konsolidierung der Lage in und um Berlin fürs erste im Bereich des Möglichen und die Kriegsgefahr vermindert. Auf den sowjetischen Einwand, das Besatzungsstatut sei überlebt, werde man sich dazu bereit erklären, dem ergänzten Berlin-Abkommen einen vorübergehenden Charakter zu geben.

---

581 Richtig McCloy, John McCloy (1895–1989), US-Politiker, 1921 ff. Rechtsanwalt, 1941–1945 Unterstaatssekretär Kriegsministerium, 1947–1949 Präsident Weltbank, 1949–1952 Hoher Kommissar Deutschland, 1953–1960 Privatwirtschaft, 1961 Sonderbeauftragter Kennedys für Abrüstungsfragen, 1963 Initiator des Berlinbesuchs Kennedys.

582 Richtig Thompson, Llewellyn E. Thompson (1904–1972), US-Diplomat, 1946–1948 Leiter Osteuropaabteilung State Department, 1949–1950 stellv. Unterstaatssekretär, 1952–1957 Hoher Kommissar Österreich bzw. 1955–1957 Botschafter Wien, 1957–1962 dgl. Moskau, 1962–1967 außenpolitischer Berater Kennedys u. Johnsons, 1967–1969 erneut Botschafter Moskau.

503 Alle anderen Fragen, wie Zusammenhang Westberlins mit der Bundesrepublik, Status Ostberlins etc., waren in den Gesprächen von sekundärer Bedeutung. Über die Wiedervereinigung, Oder-Neisse, das Friedensvertragsproblem sei sozusagen nicht konkret gesprochen worden. Überhaupt sei zu betonen, dass nicht irgendwelche bindenden Schlüsse gefasst werden konnten, da die zwei anderen Westmächte noch konsultiert werden müssen.

Einen grossen Raum haben die strategischen Gespräche eingenommen, wobei die beiden Verteidigungsminister ihren sachverständigen Beitrag leisteten. Die Vermeidung einer atomaren Auseinandersetzung sei dabei stets als oberstes Postulat wegleitend gewesen. Man sei sich heute bewusst, dass zwölf Stunden nach dem Ausbruch eines Atomkrieges voraussichtlich über 100 Millionen Menschen vernichtet sein würden. Anschliessend wären über 200 Millionen von Strahlen schwer beschädigt und grösstenteils wohl auch dem Tode geweiht. Man sei jedoch in letzter Zeit in der Auffassung bestärkt worden, dass die Sowjets ebenso wie die Amerikaner den Atomkrieg um jeden Preis vermeiden wollen. Interessant sei in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass in den wichtigsten Regierungsgebäuden in Moskau im Gegensatz zu denjenigen in Washington keine atombombensichere Schutzbunker eingerichtet worden seien. Auf dem militärischen Sektor wurden sodann die verschiedenen eventuellen Situationen in einer erweiterten contingency planning[583] besprochen. Die Amerikaner sicherten die Verstärkung ihrer europäischen Truppenbestände zu, vor allem um in der Ausgangsposition für die Verhandlungen nicht allzu schwach dazustehen.

In der strategischen Diskussion sei für die Deutschen von Bedeutung gewesen, dass offenbar alle Ideen, die auf ein Disengagement hinzielen, fallengelassen worden seien. Die Frage der Verfügungsgewalt der NATO über Atomwaffen sei allerdings amerikanischerseits noch nicht entschieden. Was die Bewaffnung der Bundeswehr anbelangt, zeichne sich die amerikanische Bereitschaft ab, mit dem Osten eine Einfrierung des gegenwärtigen Zustandes zu vereinbaren.

Dass man nun über das losgelöste Berlinproblem verhandeln wolle, könne jedoch nicht die Bedeutung haben, dass die Wiedervereinigung auf alle Zeiten aufgegeben sei. Das alte Postulat in Bezug auf freie Wahlen usw. werde vorderhand als programmatische Deklamation aufrechterhalten. Die Frage der direkten Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der DDR, die Anlass zu Divergenzen zwischen Bonn und Washington gegeben hätte, sei diesmal nicht besonders Gegenstand der Diskussion gewesen.

Von Interesse mag noch die Feststellung sein, dass die Amerikaner es nicht ablehnen würden, im Falle von Schwierigkeiten beim Abschluss eines separaten Berlin-Abkommens auch die UNO in irgendeiner Weise einzuspannen, obwohl sie sich bewusst sind, dass dies praktisch nicht leicht zu realisieren sein wird (?).

---

583 Planung für Eventualfälle.

Was schliesslich das Programm anbelangt, sprechen die Amerikaner offenbar schon von einem wahrscheinlichen Verhandlungsbeginn in der zweiten Hälfte des Januar, wobei sich zunächst die Aussenminister treffen werden. Anschliessend sei mit Expertengesprächen zu rechnen. Immerhin sei natürlich nicht sicher, dass die sich gegenwärtig abzeichnende ruhigere Verhandlungsphase tatsächlich eintrete. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass die Sowjets nochmals das Thermometer auf Krisenstimmung drehen, um noch mehr herauszuholen. Für einen solchen Fall würde man eventuell eine Gipfelkonferenz in Aussicht nehmen. Die Amerikaner hätten übrigens erklärt, dass sie gerne Genf als Verhandlungsort bestimmen möchten.

234

P. Brief

Alfred Escher an den Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 12. Dezember 1961

Anlässlich seines Besuches von heute in anderer Sache, über die ich sie bereits auf schnellstem Wege unterrichtet habe, hat mir der hiesige Geschäftsträger von Vietnam, Herr *Ha Vinh Phuong*, über die Situation seines Landes folgende Angaben gemacht.

Die militärische Lage wird als sehr ernst, aber nicht hoffnungslos betrachtet. Hilfe von befreundeter Seite ist aber absolut notwendig. Die kommunistischen Guerillas haben sich in letzter Zeit auf rund 23'000 vermehrt; sie werden teilweise von Hanoi aus durch Flugzeuge versorgt und erhalten hauptsächlich tschechoslovakisches Material und Waffen. Weitere Infiltrationen und Lieferungen erfolgen entlang der Küste, die über 1000 km lang ist und mangels einer Kriegsflotte von Vietnam nicht überwacht werden kann, sowie über die langen, ebenfalls nicht vollständig kontrollierbaren Grenzen.

In Griechenland hat sich gezeigt, dass zur erfolgreichen Bekämpfung von Guerillas Truppen erforderlich sind, die im Zahlenverhältnis 6 : 1 stehen; in Malaya war die notwendige Proportion sogar 10 : 1. Die Regierungstruppen belaufen sich zur Zeit auf 150'000 Mann. Es wird für notwendig erachtet, rund 60'000 weitere in paramilitärischen Verbänden aufzustellen.

An der Grenze finden eigentliche Kriegshandlungen statt, indem die Kommunisten Angriffe geschlossener Einheiten auf einzelne Grenzposten durchführen.

In den Besprechungen mit General Taylor ist von vietnamesischer Seite erklärt worden, dass amerikanische Truppen zwar sehr begrüsst werden, doch habe man für die politischen Bedenken der USA, die gegen ein eigentliches militärisches Eingreifen sprechen, durchaus Verständnis. Immerhin müsse man auf eine sichtbare Hilfe und Stellungnahme der Amerikaner sowohl aus innerpolitischen als vor allem auch psychologischen Gründen rechnen können, falls es nicht zu einem

Zusammenbruch kommen soll. Die Amerikaner werden Instruktoren stellen, die bei der Ausbildung der neuen paramilitärischen Verbände behilflich sein werden. An Material hat die Regierung von Saigon besonders solches für drahtlose Verbindung, sowie Transportflugzeuge nötig. Das Verbindungsmaterial soll vor allem den Posten an der Grenze die Möglichkeit geben, bei den bereits erwähnten Angriffen geschlossener Einheiten sofort Hilfe herbeizurufen. Die Flugzeuge sollen vor allem helfen, der häufig angewandten Taktik der Kommunisten entgegenzuwirken, die darin besteht, einzelne Posten anzugreifen und gleichzeitig an den Zufahrtswegen zu diesen Posten Hinterhalte zu organisieren, denen sehr häufig der Nachschub und in Eile herangeschaffte Hilfskräfte zum Opfer gefallen sind.

235

P. Brief

Alfred Escher an den Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 8. Februar 1962

Am 4. Februar dieses Jahres hat Bundesminister Prof. Dr. Erhard seinen 65. Geburtstag gefeiert. Die Presse aller Parteien hat bei diesem Anlass seine Verdienste anerkennend gewürdigt.

Am Montag Vormittag hat der Jubilar im Ministerium die Glückwünsche aller Prominenten entgegengenommen. Erster Gratulant war Bundeskanzler Adenauer, der zum ersten Mal seit seiner letzten Erkrankung wieder ausging und bei diesem Anlass zum ersten Mal seinen Fuss in das Bundeswirtschaftsministerium gesetzt haben soll. Die Begrüssung und die gegenseitig gewechselten Ansprachen waren ganz auffallend herzlich. Von beiden Seiten wurde zwar auf die zwischen den beiden Politikern bestehenden Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten angespielt, die positive Zusammenarbeit und gegenseitige Hochachtung aber besonders stark betont. Die Staatssekretäre im Wirtschaftsministerium,[584] mit denen ich mich darüber unterhielt, waren von der besonders warmen Atmosphäre geradezu begeistert. Sie wird auch von der Presse gebührend hervorgehoben.

Es dürfte aber trotzdem verfehlt sein, daraus allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Aus zuverlässiger Quelle vernehme ich, dass Adenauer noch wenige Tage vor seiner letzten Erkrankung in Gegenwart ausländischer Vertreter geäussert hat, er werde bis zum Letzten alles in seiner Macht stehende tun, um sowohl eine Kanzlerschaft Erhards als eine solche von Strauss zu verhindern. Wer dem Herzen des Kanzlers in dieser Hinsicht am nächsten steht, ist nicht auszumachen; als mögliche Favoriten Adenauers gelten heute Krone, den er kürzlich ins Kabinett aufgenommen hat, Aussenminister Schröder sowie möglicherweise von Brentano, der durch seinen Rücktritt in der öffentlichen Meinung an Ansehen stark gewonnen hat und als Fraktionsvorsitzender der CDU nach wie vor eine bedeutende Rolle zu spielen berufen ist. Von Krone liegen allerdings Äusserungen vor, wonach er sich gegen Erhard nicht als Kandidaten aufstellen lassen würde.

---

584 Alfred Müller-Armack, Ludger Westrick.

Die Presse hat in den letzten Tagen gemeldet, die FDP habe Erhard als zukünftigen Kanzlerkandidaten fallen lassen; vor allem auf Grund von Äusserungen des Präsidenten der FDP in Nordrhein-Westfalen, Weyer,[585] wird, wie es auch in schweizerischen Zeitungen zum Ausdruck kam, vielfach angenommen, die FDP stelle sich nun hinter Krone. Letzteres ist nicht richtig. Anlässlich einer Unterredung, die ich vor wenigen Tagen mit Herrn Dr. Mende, dem Vorsitzenden der FDP, hatte, ergibt sich, dass die Freien Demokraten Erhard in der Tat nicht mehr als ihren ausgesprochenen Kandidaten betrachten. Der Wirtschaftsminister hat die FDP insofern enttäuscht, als er während den Koalitionsverhandlungen im kritischen Moment seine Annahme der Kanzlerkandidatur zugesagt hatte, am nächsten Tag aber von seinem Entscheid mit der Begründung wieder abgerückt ist, er könne Adenauer gegenüber nicht als Gegenkandidat auftreten. Mende lässt durchaus gelten, dass Erhards Meinungsänderung auf menschlich anständige und achtbare Motive zurückgehe, verweist aber anderseits darauf, dass das ihm, Mende, in der Öffentlichkeit vorgeworfene «Umfallen» eben doch durch die schwankende Haltung Erhards bedingt worden sei. Der Chef der FDP erklärte mir anderseits aber mit Bestimmtheit, die Erklärung, Erhard sei nicht mehr der Kandidat seiner Partei, bedeute keineswegs, dass die FDP sich nunmehr für jemand andern einsetze. Sie wolle sich zum mindesten vorläufig nicht mehr mit einer späteren Kandidatur Erhards identifizieren, sondern betrachte die Frage der Nachfolge Adenauers vorläufig einfach als offen. Zu gegebener Zeit werde die FDP den Unionsparteien überlassen, einen Kandidaten zu bestimmen, und alsdann zu dieser Kandidatur Stellung zu nehmen. Aus jetziger Sicht könne keineswegs behauptet werden, dass die FDP Krone gegenüber Erhard den Vorzug gebe.

Dr. Mende erklärt mit Sicherheit, dass Adenauer spätestens im Sommer 1963, mit grosser Wahrscheinlichkeit aber sogar früher zurücktreten werde.

236

P. B. Nr. 1

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 16. Februar 1962

Realistische Bonner Perspektiven im West-Ost-Konflikt

Ein Beamter im Presse- und Informationsamt hat meinem zweiten Mitarbeiter gegenüber einige vertrauliche Gedankengänge über das West-Ost Problem geäus-

585 Willi Weyer * 16.2.1917 Hagen/Westf., † 25.8.1987 Juist; Jurist, Beigeordneter, 1937 NSDAP, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946–1954 Syndikus Einzelhandelsverband Südwestfalen, 1959–1962 Beigeordneter Wuppertal, 1954–1956 NRW-Minister für Wiederaufbau, 1956–1958 NRW-Finanzminister u. stellv. Ministerpräsident, 1962–1975 NRW-Innenminister u. stellv. Ministerpräsident, 1946 FDP, 1950–1975 FDP-MdL NRW, 1956–1972 FDP-Vorsitzender NRW, 1963–1968 stellv. FDP-Vorsitzender.

sert, die nicht nur wegen ihrer Neuartigkeit, sondern auch deswegen von Interesse sind, weil sie angeblich die Anschauungen des Kanzlers wiedergeben. Obschon ich, trotz der üblichen Zuverlässigkeit des Gewährsmannes, in letzterer Hinsicht Zweifel hege – insbesondere was die Bereitschaft zu Konzessionen betrifft – glaube ich, dass die Ausführungen des X für Sie von Interesse sein können. Von einer Übernahme in das Bulletin bitte ich abzusehen.

Davon ausgehend, dass das Berlin-Ultimatum mit der Friedensvertragsandrohung immer wieder hinausgeschoben wurde, sowie auf Grund gewisser auf geheimem Weg erhaltener Informationen aus der UdSSR kommt der Gewährsmann zum Schluss, dass die Sowjets den Expansionsdruck nach Westeuropa nicht bis zur äussersten Kriegsrisikogrenze forcieren wollen. Verschiedene Anzeichen, insbesondere auch die Treffen Kennedy – Adschubey,[586] Salinger[587] – Charlamow,[588] deuten daraufhin, dass die Russen auf eine gewisse, aus taktischen Gründen allerdings beschränkte Entspannung hinarbeiten. Im Moment und für die nächste Zukunft gehe es Chruschtschow in Anlehnung an leninsche Theorien nicht um den raschen Vormarsch des Kommunismus nach Westeuropa, sondern vielmehr zunächst um die Festigung des status quo, der sich als Konsequenz des gegenwärtigen Kräftegleichgewichts zwischen den USA und der UdSSR ergebe. Ausserdem veranlassen auch innenpolitische Gründe den Sowjetführer, eine Phase der Konsolidierung einzuschalten. Schliesslich spielt bei dieser Beurteilung der Lage der Faktor China eine entscheidende Rolle; Moskau möchte die Weichen so stellen, dass es im Fall einer früheren oder späteren Verschärfung des Zwistes mit dem gelben Rivalen nicht an der Westfront allzustark engagiert sei (speziell dieser Gedanke scheint Adenauer nahezuliegen).

Soweit stimme die deutsche Betrachtungsweise mit derjenigen der USA in grossen Zügen überein. Zwischen Washington und Moskau scheine sich – wie der Fall Powers[589] gezeigt habe auch auf gewissen Hinterkulissenwegen – sukzessiv

586 Alexej Adschubey (1924–1993), Journalist, sowjet. Politiker, 1957–1959 Chefredakteur «Komsomolskaja Prawda», 1964 ff. dgl. «Iswestija», 1961 ZK-KPdSU; enger Berater seines Schwiegervaters Chruschtschow, vor allem während der Kuba-Krise 1962, zählte zu dieser Zeit zu den einflussreichsten Politikern der Sowjetunion.

587 Pierre Salinger (1925–2004), US-Journalist, 1959–1961 Pressesprecher Kennedys, 1961–1963 dgl. während der Präsidentschaft, gehörte zgl. zum engsten Beraterkreis, später Journalist Europa.

588 Michail Charlamow, Pressechef sowjet. Außenministerium.

589 Francis Gary Powers (1929–1977), US-Luftwaffenoffizier; wurde bei einem Spionageflug mit dem streng geheimen Flugzeug, U 2 genannt, am 1.5.1960 über der Sowjetunion abgeschossen u. gefangengenommen worden, rasche Verschleierungsversuche der USA schlugen insofern fehl, als Powers, der den Abschuss überlebte, die Spionagetätigkeit der in 20 km Höhe fliegenden Maschine zugab, wurde danach zu drei Jahren Gefängnis u. anschließender Zwangsarbeit verurteilt, jedoch schon im Febr. 1962 gegen den sowjet. Spion Rudolf Abel (1903–1971) ausgetauscht, die Weigerung der US-Regierung, sich bei der Sowjetunion zu entschuldigen, führte zur Absage der Pariser Gipfelkonferenz der alliierten Siegermächte Mitte März 1960 in Paris.

eine Entspannung anzubahnen, wobei natürlich den östlichen Lockrufen noch mit Misstrauen begegnet werden müsse. Ein deutliches Zeichen für die amerikanische Bereitschaft, auf ein Arrangement mit Moskau hinzuarbeiten, sei darin zu sehen, dass das dieser Tage anberaumte Gespräch mit den Chinesen in Warschau im letzten Moment abgeblasen worden sei.

Zwischen beiden Antipoden herrsche jedenfalls Einigkeit darüber, dass es wegen Berlin nicht zu einem Atomkrieg kommen dürfe. Die westliche Schlussfolgerung daraus, die sowohl in Washington als auch in Bonn gezogen werde, bestehe darin, dass Berlin behutsam entschärft werden müsse. Angesichts der russischen Stärke und Härte ist man sich der Tatsache bewusst, dass der Westen zu diesem behuf Konzessionen machen müsse, dass Moskau seinerseits seinen Besitzstand in Europa nicht aufgeben und – nicht zuletzt wegen der chinesischen Optik – keine grösseren Konzessionen leisten werde. Rebus sic stantibus gehe man mit Kennedy insofern einig, dass man, sofern noch konkretere Anhaltspunkte für eine realistische sowjetische status-quo-Konzeption gewonnen werden, auf dieses Manöver vorsichtig eingehen sollte. Als Konzession wäre man im Kanzleramt eventuell sogar bereit, den Zusammenhang zwischen Berlin und der Bundesrepublik zu lockern, einige Bundesstellen aus Westberlin zurückzuziehen und sogar die Propaganda von dort aus einzuschränken.

Bei den meistenteils camouflierten Sondierungen im Hinblick auf ein mögliches Arrangement sollen den USA und auch den Deutschen sowjetische Informationen zugegangen sein, wonach Moskau gewisse eigene Sicherheitsüberlegungen geltend mache. Eine zu rasche Entspannung um Berlin oder gar eine Schleifung der Ulbricht-Mauer könnte für die DDR eine Ungarn-Situation heraufbeschwören, was Moskau natürlich verhindern möchte. Zwar sei auch für die Sowjets das unpopuläre Ulbricht-Regime ein Stein des Anstosses. Indessen könnten sie es niemals zulassen, dass es durch Auswirkungen von aussen gestürzt würde. Falls jedoch diesem Sicherheitsbedürfnis westlicherseits insofern Rechnung getragen würde, als die Propagandatätigkeit und insbesondere die Forderung der Wiedervereinigung aufgegeben würden, würden die Sowjets nach diesen Informationen als Gegenleistung Ulbricht fallen lassen und eine Art Gomulka-Regime einrichten!

Nach dem Eindruck des Gesprächspartners wäre man in Bonn im äussersten Fall bereit, diese zwar nicht befriedigende, aber unter den gegebenen harten Umständen sich aufdrängende «Konkurslösung» zu akzeptieren; allerdings nur unter der Voraussetzung, dass der Westen nicht wesentliche Vorleistungen gewäre,[590] sondern dass der Kuhhandel Zug um Zug in die Wege geleitet würde. Man würde sich eventuell sogar damit abfinden zu sehen, dass in der DDR Verhältnisse wie in Polen oder Finnland entständen, sodass die Deutschen in der Zone wenigstens unter einem milderen Regime leben könnten. Als extremste Auswirkung einer solchen Konzession müsste man laut dem Gesprächspartner letzten Endes hinnehmen,

590 In dieser Weise geschrieben.

dass dann Berlin die Hauptstadt eines solchen gemässigten, neutralen Pufferstaates würde.

Der Punkt, in dem sich die Geister zwischen Washington und Bonn scheiden, liegt jedoch darin, dass die USA zu leichtfertig auf dieses von den Sowjets möglicherweise als geschickte Falle aufgezogene Manöver eingehen und bereits Konzessionen in einer für Bonn höchst delikaten Frage angedeutet haben, nämlich der Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen. Es sehe leider so aus, als wolle Washington, um den gefährlichen Berlinherd zu entschärfen, heute schon Abstriche an der Sicherheit der Bundesrepublik anbieten. Auch habe man in Bonn den Eindruck, dass es Washington nicht gelungen sei, eine klare Führungslinie einzuschlagen und die westliche Politik zu koordinieren.

Aus diesem Grunde sei es dem Kanzler sehr daran gelegen, dass seine Stimme bei der westlichen Planung gehört wird und unter Umständen auch daran, dass er im Direktgespräch mit Moskau eingeschaltet wird. Von einer deutschen Sondertour jedoch könne keine Rede sein, es sei denn, dass alle Stricke reissen.

Der Gewährsmann ist sich der Tatsache bewusst, dass diese «neorealistischen Perspektiven auf lange Sicht» nicht publik gemacht werden können, ohne dass psychologische Rückschläge in der Öffentlichkeit die Folge wären. Auch ist er entschieden der Auffassung, dass die Sowjets zunächst konkretere Beweise ihrer status-quo-Konzeption leisten sollten und das niemals elementare Sicherheitsfaktoren in Bezug auf Westdeutschland, mit dem Westeuropa steht oder fällt, missachtet werden dürfen.

237

P. B. Nr. 2

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 20. Juni 1962

Krise um Adenauer

Der Bonner Journalist Schulze-Vorberg,[591] ein Intimus des Bundeskanzlers, äusserte in persönlichem Gespräch einige Gedanken über die gegenwärtigen Vorgänge in der Bonner Staatsführung, die zum Teil bereits auch in der Presse ihren Niederschlag gefunden haben.

Die Stellung des Kanzlers wird zusehends prekärer. Es verbreitet sich in der Regierung eine Atmosphäre der Unruhe und des Unbehagens: deutliche Zeichen eines entscheidenden Umbruchs.

Die Ursachen hierfür sieht der Gewährsmann zunächst schon in dem Umstand, dass der Regierungschef nach den Wahlverlusten der CDU, die in der Haupt-

591 Max Schulze-Vorberg * 23.2.1919 Düsseldorf, † 21.3.2006 Bonn; Journalist, 1948 ff. Bonner Korrespondent Bayerischer Rundfunk Bonn, 1965–1972 CDU-MdB.

sache auf sein Verhalten zurückzuführen waren, mit der FDP eine Koalition eingehen und ihr das schriftliche Versprechen abgeben musste, nicht mehr für die ganze Wahlperiode in Funktion zu bleiben. Allein schon diese «Kanzlerschaft auf Abruf» hat von Anfang an die Autorität Adenauers im neuen Kabinett in entscheidendem Mass vermindert. Die führenden Persönlichkeiten der Partei und die Ressortminister beginnen schon heute so zu disponieren, als ob ihr Chef nicht mehr da wäre. Vor allem Aussenminister Schröder hat mit seinem kalt rechnenden Verstand die Zügel der Aussenpolitik weitgehend in die Hand genommen und auf eine neue pragmatisch flexible Linie eingeschwenkt, die den Amerikanern genehm ist, die aber auch die Zustimmung der Sozialdemokraten findet.

Dazu kommen aussenpolitische Schritte, die die Glaubwürdigkeit der Führungskraft und der Vernunft des alten Kanzlers beeinträchtigen. Vor allem ist in seiner Umgebung nicht akzeptiert worden, dass er sich gegen den «Kennedy-Look» so ostentativ sträubt, insbesondere dass er die amerikanisch-sowjetischen Regierungsgespräche coram publico in Berlin disavouiert[592] hat, und dass er kürzlich die Extravaganzen de Gaulles inbezug auf einen europäischen Dreibund sekundierte. Diese letzte Verhaltensweise hat seine Anhängerschaft gänzlich verstimmt und Adenauer musste seine Schützenhilfe an de Gaulle angesichts der eindeutigen internen Reaktion einstellen, womit übrigens nach Ansicht unserer Informatoren das Projekt zum Scheitern verurteilt sein wird.

Weitere Rückschläge erlitt Adenauer auf innenpolitischem Gebiet, so in der Auseinandersetzung um die VW-Preise, wo er in einer denkwürdigen Fraktionssitzung zum ersten Mal seit 10 Jahren eine glatte Abfuhr erlitt,[593] oder beim Koalitionskonflikt um die Besoldungserhöhungen, als massgebliche Mitglieder der CDU das Gespräch mit den Freien Demokraten ohne ihn zu führen begannen.

Zwar hat der Bundeskanzler am Dortmunder CDU-Parteitag[594] mit einer markanten, eindrucksvollen Rede und durch seine geistige Lebhaftigkeit den äusseren Schein seiner Überlegenheit nochmals vorzudemonstrieren versucht, doch schon in den anschliessenden Debatten kam deutlich zum Ausdruck, dass seine Anhängerschaft schwindet, und es wurde im Parteikreis mit unverkennbarer Lautstärke die Frage nach der Nachfolge gestellt.

Die logische Konsequenz aus diesem bedenklichen Autoritätsschwund wäre der baldige Rücktritt. Auf die Frage, weshalb sich der Kanzler nicht zu diesem Schritt entschliesse, meinte der Gewährsmann, dass der Regierungschef immer

---

592 In dieser Weise geschrieben.

593 Erstmals seit 1949 überstimmte die Mehrheit der CDU/CSU-Fraktion den Bundeskanzler. Entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch forderte die Fraktion mit Zweidrittelmehrheit die Bundesregierung auf, die Automobilzölle um die Hälfte herabzusetzen. Hintergrund war der Streit um eine zehnprozentige Preiserhöhung für den VW-Käfer, den das Wolfsburger Automobilwerk trotz massiver Proteste Ludwig Erhards nicht zurücknehmen wollte.

594 2.–5.6.1962, NRW-Innenminister Josef-Hermann Dufhues wurde Konrad Adenauer als Geschäftsführender CDU-Vorsitzender zur Seite gestellt.

noch glaube, einige Zeit am Ruder bleiben zu müssen, um die Nachfolge Erhards, den er am CDU-Parteitag wieder deutlich blossgestellt hat, zu verhindern und einen politisch gewiegteren Kandidaten «aufzubauen». Als solchen sehe er momentan möglicherweise Minister Krone an, der durch sein Vermittlergeschick verschiedene verfahrene Situationen wieder ins Gleichgewicht gebracht habe, und der nach ihm auch Gewähr dafür biete, dass die deutsche Position gegenüber dem Osten nicht leichtfertig durch Konzessionen an Moskau aufs Spiel gesetzt werde. Schröder, der früher des Kanzlers Gunst genossen hat, verlor in den Augen Adenauers infolge des Einschwenkens auf die aussenpolitische Linie der Amerikaner die Legitimation zur Nachfolge. Strauss, der einmal unter den in Frage kommenden, politisch starken Nachfolgeaspiranten figurierte, ist, ganz abgesehen von der unglücklichen Protektionsaffäre Fibag,[595] nicht mehr unter den Kanzlerprotegés, da er sich schon während der Koalitionskrise im vergangenen Jahr zu auffällig von ihm abgewandt hatte. Der Gesprächspartner, der dem betagten Staatsmann sehr lange die Stange gehalten hat, gibt heute nicht ohne Besorgnis zu, dass diese Nachfolgespekulationen Adenauers verfehlt seien, da im Hinblick auf die Bundestagswahlen 1965 nur Erhard als zügiger Wahlmagnet Willy Brandt entgegengestellt werden könne, wobei allerdings auch er einräumt, dass mit dem Wirtschaftsminister kein idealer Regierungschef gefunden sei.

Auch in aussenpolitischer Hinsicht glaubt Adenauer nach zwei Richtungen hin seine Mission noch erfüllen zu müssen: einmal gegen das für ihn allzu pragmatische Vorgehen der Amerikaner in der Berlinfrage die nötige Korrektur anzubringen und sodann die politische Einigung in Europa energisch voranzutreiben.

Auf die Frage, wie die Entwicklung weitergehen werde, erklärte Schulze-Vorberg, die Auflehnung in der CDU-Leitung gegen ihren Führer sei schon so stark, dass es nicht ausgeschlossen wäre, dass eine kleine prominente Gruppe den Moment einer weiteren Fehlentscheidung des Chefs benützen werde, um ihn in einer Art «Klausurbesprechung» im kleinsten Kreis zum Rücktritt zu bewegen. Der Vertrauensmann könnte sich vorstellen, dass beispielsweise nach den Wahlen in Rheinland-Westfalen[596] am 8. Juli, die voraussichtlich einen weiteren Verlust der CDU bringen werden, oder nach dem Besuch in Paris, den de Gaulle augenscheinlich dazu benützen will, um eine Achse Paris-Bonn mit Affront gegen Washington vorzudemonstrieren, der Zeitpunkt für eine Fronde gekommen sei. Persönlich-

---

595 Franz Josef Strauß hatte 1961 Thomas Gates, 1959–1961 US-Verteidigungsminister, die «Finanzbau Aktiengesellschaft» (Fibag) seines Freundes, des Passauer Verlegers Hans Kapfinger, als geeignete Firma empfohlen, um in der Bundesrepublik ca. 5'400 Wohnungen für Angehörige der US-Truppen errichten zu lassen. Der «Spiegel» machte Strauß' Verwicklung in den Vorgang, der zudem über einen Treuhänder Teilhaber an der Fibag war, publik. Der Bundestag setzte daraufhin auf Antrag der SPD einen Untersuchungsausschuss ein, der Strauß vom Vorwurf einer Verfehlung freisprach. SPD u. FDP kritisierten die Entscheidung heftig. Das Bauvorhaben wurde nie verwirklicht.

596 Nordrhein-Westfalen.

keiten wie Schröder und Dufhues,[597] Gerstenmaier, aber auch sogar der alte Kanzlerfreund Bankier Pferdmenges würden sich nach Schulze-Vorberg bereitfinden, diesen schwierigen Vorstoss zu unternehmen. Der hier vorgezeichnete Gang der Dinge, der zwar noch nicht zuverlässig vorausgesagt werden könne, würde zwei Möglichkeiten im Gefolge haben: Bundespräsident Lübke, dem verfassungsmässig ein zweimaliges Vorschlagsrecht zur Nominierung des Kanzlers zusteht, würde entweder seine Lieblingsidee einer grossen Koalition mit CDU, SPD und FDP zu realisieren versuchen, indem er Gerstenmaier oder Schröder proponiert – oder falls der Gedanke einer Notstandsregierung nicht genügend Anhänger fände, Bundesminister Erhard als Kanzler einer CDU/FDP-Koalition in Vorschlag bringen.

Es ist bekannt und hat sich am letzten Parteitag der SPD wieder gezeigt, dass die Sozialdemokraten durch die weitgehende Synchronisation ihres Programms mit den anderen Parteien zu einer Art verantwortungsfreudigen Volkspartei werden möchten und entschlossen sind, in der Regierung mitzumachen. Da insbesondere ihre aussenpolitische Linie seit dem Godesberger Parteitag weitgehend mit derjenigen der Regierung in Einklang gebracht worden ist, wäre in dieser Hinsicht der Plan einer Allparteien-Regierung nicht allzu schwer zu verwirklichen.

Das Schicksal der Adenauer-Regierung hängt also in nächster Zeit vom Verhalten des Kanzlers bzw. von der Entschlusskraft der potentiellen Frondeure ab, aktiv einzugreifen. Das Weitere liegt vorläufig im Bereich der Spekulationen.

238

P. B. Nr. 3

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 25. Juni 1962

Rusk-Besuch in Bonn

Vom Vertrauensmann der Botschaft im Presse- und Informationsamt erhielt einer meiner Mitarbeiter über den Rusk-Besuch[598] folgende Auskünfte:

Die Begegnung mit Adenauer brachte eine deutliche Verbesserung des Klimas. Der im Kommuniqué verwendete Ausdruck «Übereinstimmung» entspricht weitgehend den Tatsachen. Die Auspizien waren hierfür aus zwei Gründen günstig. Einmal war der Besuch Rusks in Paris nicht ganz nach amerikanischem Wunsch

597 Josef-Hermann Dufhues * 11.4.1908 Castrop-Rauxel, † 26.3.1971 Duisburg; Rechtsanwalt, 1935 ff. Anwalt Berlin, 1941–1945 Kriegsdienst, 1945 ff. Anwalt Bochum, 1945 CDU-Mitbegründer Westfalen, 1946–1950 Vorsitzender Junge Union Deutschlands, 1946/47, 1950–1971 CDU-MdL NRW, 1958–1962 NRW-Innenminister, 1958–1970 CDU-Vorsitzender Westfalen-Lippe, 1962–1966 Geschäftsführender CDU-Vorsitzender.

598 Dean Rusk (1909–1994), US-Politiker, 1945–1950 State Department, 1949 Unterstaatssekretär mit großem Einfluss auf die Korea-Politik u. das Eingreifen der US-Truppen, 1952–1960 Leiter Rockefeller-Stiftung, 1960–1969 Außenminister.

verlaufen, was indirekt Bonn zugute kam. Sodann zeigte es sich, dass sich beide Gesprächspartner – beide wohl mit etwas schlechtem Gewissen – bemühten, einander entgegenzukommen. Adenauer hat gleich bei Gesprächsbeginn ostentativ betont, dass der Grundpfeiler seiner Politik, d.h. seines ganzen Lebenswerkes, die enge Zusammenarbeit mit den USA unter deren Führung sei, was entgegen anderslautender deutscher Stimmen heute immer noch gelte. Rusk hat seinerseits einen auffallenden Goodwill an den Tag gelegt, die Regierungspolitik der CDU-Führer aufzuwerten, wobei natürlich in erster Linie an Schröder als geschickten und hoffnungsvollen Gesprächspartner gedacht wird. Der Informator sieht in dieser deutlichen Unterstützung der offiziellen Bonner Politik durch die Amerikaner insofern einen Wendepunkt, als, wie schon früher von hier aus berichtet, Kennedy und seine Vertreter anlässlich der letztjährigen Wahlvorgänge Willy Brandt aktiv Schützenhilfe geleistet hatten, was naturgemäss den Bundeskanzler und seine enge Anhängerschaft verstimmt hat. Rusk habe demnach diesen taktischen Fehler der Amerikaner nunmehr weitgehend korrigiert. Im einzelnen ist u.a. folgendes behandelt worden:

1) Berlin- und Deutschlandfrage

In dieser Hinsicht wurde nur Grundsätzliches besprochen. Das Prinzip der westlichen Bereitschaft zu Gesprächen mit Moskau wurde von Adenauer, der seine Berliner Äusserungen gewissermassen zurücknehmen musste, gutgeheissen. Rusk legte Wert auf diesen Punkt, da nach ihm der Westen angesichts der immer noch akuten Explosionsgefahr in Berlin es seinen Völkern gegenüber nicht verantworten könne, nicht alles getan zu haben, um eine Entspannung und damit eine bessere Chance für eine Berlin-Lösung herbeizuführen. Rusk insistierte nicht auf Einzelheiten bezüglich der Zufahrtskontrollbehörde, über die man sich früher gestritten hatte, was ihm ohnehin nicht schwer fiel, da die bezüglichen Ideen Washingtons von den Russen bis jetzt in keinem Punkt seriös aufgenommen worden sind. Adenauer betonte den Wunsch, man möchte bei allen Lösungsversuchen an der Viermächte-Verantwortung festhalten und stiess dabei auf ein gewisses amerikanisches Verständnis. Die amerikanischerseits vorgebrachte, von Aussenminister Schröder unterstützte Idee, die vier Stadtkommandanten sollten zusammenkommen, um das Problem der gefährlichen Schiessereien an der Mauer zu behandeln, weist bereits in diese Richtung.

2) Europäische Einigung

Rusk warb für eine Unterstützung des englischen Beitritts zur wirtschaftlichen und politischen Europa-Einigung, was ihm Adenauer «im Rahmen des Möglichen» zusicherte. Die Grenze des Möglichen liegt jedoch beim Risiko der Verstimmung de Gaulles, die sich Bonn nicht leisten kann. Immerhin habe aus dem Gespräch erhellt, dass dem Vollbeitritt Englands zur EWG prinzipiell nichts mehr entgegen-

stehen sollte als gewisse spezielle Wünsche von Commonwealth-Ländern, die aber mit etwas gutem Willen honoriert werden könnten.

Anders in der politischen Einigung. Beide Gesprächspartner deklarierten zwar die Notwendigkeit eines politischen Zusammenschlusses der Sechs plus England. Wegen Frankreich scheint es aber hier zu harzen. Adenauer argumentierte dahingehend, dass England wohl Mühe haben werde, mit dem wirtschaftlichen Beitritt auch den politischen einzuleiten. Er erinnerte daran, dass bei der Gründung der Römer-Institution die verpönten «Supranationalisten» von der Insel aus mit Spott bedacht wurden und es einer Zwangslage bedurft habe, um die Briten wenigstens zum Aufnahmegesuch in die Wirtschaftsgemeinschaft zu bringen. Ähnliche Komplikationen wären dementsprechend auch beim politischen Zusammenschluss zu erwarten. Da die Zeit aber dränge, müsse unbedingt mit der Einigung der Sechs vorangegangen werden. Er trete jedoch für eine Lösung ein, die England den anschliessenden Beitritt ohne weiteres ermögliche; insbesondere sollten die französischen «Stolperdrähte» verschwinden. Adenauer könne aber aus den bekannten Gründen nicht als Beauftragter der USA nach Paris gehen und sich bei dem eigenmächtigen General sehr weitgehend für diese Idee verwenden.

3) Nuklearstrategie

Die neue, an der NATO-Konferenz in Athen von den Amerikanern entworfene Perspektive wurde in den jetzigen Gesprächen von Rusk in gleicher Richtung weiterentwickelt; Das allgemeine Ziel besteht in einer «integrierten Form der atomaren Ausrüstung des Atlantikpaktes», womit ein Kompromiss zwischen der ursprünglichen USA-Auffassung (Alleinverfügungsgewalt) und dem Pariser Gegenkonzept (Dreier-Direktorium) angestrebt werden soll. Bei diesen eingehenden Besprechungen wie auch bei der Behandlung des gesamten westlichen Koordinationsproblems kam zum Ausdruck, dass die Amerikaner aufgrund der «normativen Kraft des Faktischen» nunmehr konsequenterweise das Element der europäischen «partnership» weitgehend berücksichtigen wollen, da sich angesichts des erfolgreichen Experiments des Gemeinsamen Marktes und der daraus resultierenden europäischen Dynamik, die sich beispielsweise wirtschaftlich bereits als Attraktion auf Südamerika auswirke, eine ausschliessliche «leadership» Washingtons nicht mehr völlig rechtfertige. Dieser Versuch einer neueren Konzeption werde gegenwärtig durch eine strategische Überlegung besonderer Art begünstigt: Bis jetzt galt die simple amerikanische Maxime, die USA seien für die Sicherheit Europas verantwortlich und hätten somit als strategische Schutzmacht den alleinigen Entscheid über die Art der Verteidigung des hilflosen Schützlings. Angesichts der chinesischen Truppenzusammenzüge vor Quemoi und Matsu aber zeichne sich die Eventualität einer chinesisch-amerikanischen Auseinandersetzung ab, für die das umgekehrte Prinzip angewendet werden müsste, nämlich dass ein aktives Europa gewissermassen die Sicherheit der USA erhöhen würde.

239

P. Brief

Rudolf Hartmann an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements [Vertraulich], 19. Juli 1962

Europa-Politik

Aussenminister Schröder, der sich in seinem neuen Ressort im In- und Ausland bereits eine gewisse Autorität zu erwerben vermochte, hat in einem Interview im Zusammenhang mit dem Treffen Adenauer – de Gaulle zu Fragen der Europa-Politik und der atlantischen Gemeinschaft Stellung genommen. Von diesen Ausführungen könnte folgendes für Sie von Interesse sein:

Auf die Feststellung des Sprechers, dass das Abschlusskommuniqué inbezug auf den *Beitritt Englands zur EWG* besonders verklausuliert und etwas kühl gelautet habe, erklärte Schröder, dies sei nicht der Fall, der Beitritt Englands sei sachlich behandelt worden. Man sei sich darüber im Klaren, dass es sich um ein sehr weittragendes, ein geschichtliches Projekt handelt, das in grosser Sorgfalt und in grosser Eindringlichkeit behandelt werden müsse. Aber dies werde mit einer positiven Grundeinstellung, d.h. mit dem Wunsch und dem Willen, den Beitritt Englands zu ermöglichen, getan.

Die Frage, ob im Rahmen der nächsten Konferenz eine Formel gefunden werden könne, die es ermögliche, England den Beitritt zur *politischen Gemeinschaft* offenzuhalten, bejahte der Aussenminister. Er fügte bei, dass es noch nicht überwundene Schwierigkeiten in der Bildung der politischen Union gebe. Das Problem liege darin, dass die einen für einen noch festeren, intensiveren, die anderen für einen loseren Zusammenschluss seien. Der deutsche Standpunkt liege etwa in der Mitte. Man sei in Bonn der Meinung, dass man nicht schon das Endstadium eines politisch vereinigten Europas anstreben sollte, sondern, dass man mit vernünftigen Schritten einen Entwicklungsprozess fortsetzen werde. Die Sechs seien dabei, sich auf gewisse Grundlinien zu einigen, die im Hinblick auf einen Beitritt Englands formuliert seien. Der Beitritt soll von Grossbritannien dann vollzogen werden können, wenn es auch seinen Beitritt zum Gemeinsamen Markt vollziehe.

Die Alternative «Europa als dritte Kraft» oder gleichwertige Partnerschaft wurde ebenfalls berührt. In dieser Hinsicht erklärte Schröder, der deutsche Standpunkt gehe dahin, dass Europa in einer Weise zusammengeschlossen werde, dass es möglichst nicht mit vielfältigen Zungen spreche, sondern möglichst eine einzige Sprache gegenüber den USA gebrauchen könne. (Rusk hatte bei seinem letzten Bonn-Besuch gegenüber Adenauer den Begriff «one-voice-Europe» angewandt.) Der Gedanke einer Partnerschaft sei somit ein sympathischer und realistischer.

Was die nukleare Partnerschaft betrifft, sagte der Aussenminister, man sei in Bonn der Überzeugung, dass bei den gegebenen Möglichkeiten atomarer Strategie

es im gemeinsamen Verteidigungsinteresse wünschenswert sei, dass es eine multilaterale NATO-eigene Mittelraketenstreitmacht geben sollte. Dieses militärisch sinnvolle Projekt habe auch aus politisch-psychologischen Gründen seine Bedeutung. Man müsse es den USA hoch anerkennen, dass sie selbst dafür Verständnis finden, ihre europäischen Partner in einer Weise an den Überlegungen über den Einsatz der Atomwaffen zu beteiligen, der sie dazu bringe, sich wirklich fest und geschlossen in diesem Bündnis aufgehoben zu fühlen. Man sei jedoch in Bonn nicht der Meinung, dass es hier einen deutschen Einzelweg geben könne, sondern die multilaterale, die vielseitige gemeinsame Lösung der atomaren Fragen scheine die richtige zu sein.

Was die deutsche Haltung in der Integration anbelangt, erhielt einer meiner Mitarbeiter von einem Referatsleiter im Auswärtigen Amt noch einige Auskünfte über den ungefähr in Aussicht genommenen Zeitplan. Danach rechne man damit, den Vertrag mit England bis Sommer 1963 paraphieren zu können. Norwegen und Dänemark würden Anfang 1964 an die Reihe kommen; somit würde man für die Neutralen die Zeit vom Sommer 1964 veranschlagen.

Schliesslich sei noch eine vom Gewährsmann der Botschaft im Presse- und Informationsamt erhaltene Auskunft erwähnt, die den Beitritt Englands zur europäischen Einigung betrifft. Der Informator, der am Besuch Adenauers bei de Gaulle teilgenommen hat, erklärte, der verschiedenenorts entstandene Eindruck, wonach die beiden Staatsmänner den Beitritt Englands zur EWG nicht wünschten, sei unrichtig. Man kenne allerdings die persönliche Einstellung de Gaulles nicht genau; in den vom Bundeskanzler anschliessend seinen engsten Begleitern gegenüber gemachten Äusserungen sei indessen klar zum Ausdruck gekommen, dass der Beitritt Englands praktisch eine beschlossene, unumgängliche Sache sei. Der Vertrauensmann räumte allerdings ein, dass die beiden alten Herren möglicherweise nicht mit heller Begeisterung zu diesem Beschluss gekommen seien, dass ihn aber zumindest Adenauer als klares Gebot der historischen Stunde betrachte.

Anders verhalte es sich nach dieser Information mit dem Beitritt Englands zur politischen Union. Die beiden Staatsmänner fürchten, dass bei einem Warten auf England der Anfangselan gänzlich verloren gehen könnte. Man wolle deshalb den gegenwärtigen Impetus ausnützen, um ein erstes positives Ergebnis zu erzielen, das dann durch eine gewisse Sogwirkung, ähnlich wie bei der wirtschaftlichen Einigung, die Zauderer auf dem Kontinent und jenseits des Kanals mitreissen werde. De Gaulle habe in dieser Hinsicht durchblicken lassen, dass er dem Beitritt Englands zur politischen Union nicht eher zustimmen werde, als ihm – de Gaulle – endlich das Recht zugestanden werde, inbezug auf die Atompolitik auf dieselbe Stufe gehoben zu werden wie England. Adenauer habe in diesem Punkt de Gaulle bis zu einem gewissen Grade beigepflichtet, denn er sehe tatsächlich keine plausiblen Gründe, weshalb die USA England in der Atomwaffenfrage immer noch eine bevorzugte Stellung einräumen wollen.

Es erhellt jedenfalls aus dieser Information, dass, soweit die Adenauerpolitik noch im Spiel ist, der Anschluss Englands an die politische Einigungsbewegung auf dem Kontinent von hier aus nicht gefördert wird. Anderseits vernimmt man, dass Aussenminister Schröder in dieser Hinsicht eine positivere Haltung an den Tag legt. Durchschlag dieses Schreibens geht an das Integrationsbüro zur Kenntnisnahme.

240

P. Brief

Alfred Escher an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements [Vertraulich], 30. Juli 1962

Spaak-Besuch in Bonn

Die Gespräche zwischen Spaak, Adenauer und Schröder in Bonn haben hauptsächlich der Frage des politischen Zusammenschlusses Europas gegolten. Die Presse berichtete, es seien Missverständnisse beseitigt und neue Impulse für den Aufbau der politischen Union gegeben worden, womit allerdings nichts Konkretes gesagt ist.

Nach den vom zuständigen Abteilungsleiter im Presse- und Informationsamt erhaltenen Auskünften haben die Staatsmänner ihre Ansichten ausgetauscht und erläutert und nach Formeln gesucht, nach denen alle Sechs die politische Einigung unter Berücksichtigung eines späteren Beitritts Englands vorantreiben könnten. Adenauer habe Spaak bis zu einem gewissen Grade davon überzeugen können, dass angesichts der Entwicklung des West-Ost-Konfliktes nicht auf England gewartet werden könne, wie dies Spaak bis anhin gefordert hat. Der deutsche Regierungschef möchte offenbar sein Lebenswerk noch mit einem konkreten Schritt in Richtung der politischen Einigung krönen. Die deutschen Gesprächspartner haben den Besucher in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, dass die belgisch-niederländischen Vorstellungen einer gewissen Logik insofern entbehren, als danach von einer weitgehend supranationalen Lösung die Rede ist, zu der die Engländer zweifellos ihre Zustimmung nicht geben könnten.

Was die Form des ersten Zusammenschlusses betrifft, sei allerdings bei den Bonner Gesprächspartnern keine einheitliche Meinung darüber entstanden, was Spaak im Grunde genommen vorschwebe, d.h. wie weit er im entscheidenden Moment von seinem extremen Projekt einer engmaschigen politischen Integration abzugehen bereit sei. Der Eindruck habe nicht ganz beseitigt werden können, dass er an seinen supranationalen Gedankengängen so lange wie möglich festhalten möchte. Es stehen sich nach der Auffassung des Informators somit auch heute noch die beiden extremen Konzeptionen gegenüber. Einerseits de Gaulle: Politischer Rat der Regierungschefs als föderatives Hauptorgan (Politische Kommission lediglich als eine Art «Clearingstelle»). Anderseits Spaak (und Luns[596]): Stark in-

tegrierter Staatenbund mit supranationalem Zentralorgan im Stile der Hallstein-Kommission. Als ersten Schritt schlug der belgische Besucher eine Viererkommission, bestehend aus profilierten Staatsmännern (3 aus «Fralit»,[600] 1 aus Benelux) vor, die ihre Koordinations- und Beratungsfunktion bereits mit ziemlicher Selbständigkeit ausüben sollte. In Bonn, wo man eine Mittelstellung zwischen den beiden Extremen sucht, glaubt man nicht, dass sich solche «profilierte» Politiker finden werden, die in einer derartigen Kommission mitmachen werden. Vielmehr sei zu befürchten, dass daraus ein Technokratengremium mit Persönlichkeiten wie Jean Monnet entstehen würde, dessen Einfluss auf die Entscheide der einzelnen Regierungen minimal wäre. Damit würde man sich aber fürs erste abfinden.

Als einziges Positivum habe man aus den Äusserungen Spaaks den Schluss gezogen, dass er gegen eine Sechserkonferenz im Herbst nicht unbedingt Widerstand leisten werde, zu der England noch nicht offiziell eingeladen werde. Es sei von der zweiten Hälfte September die Rede gewesen. Allerdings habe Italien nunmehr Bedenken dazu geäussert, dass sogleich die Ministerpräsidenten zusammenkommen und vorgeschlagen, eine Vorkonferenz zur Vorbereitung der entsprechenden Texte einzuberufen. Adenauer und vor allem Schröder haben Spaak ausdrücklich versichert, dass man am Rhein grosses Gewicht darauf lege, die Engländer nicht nur zu informieren, sondern vor allfälligen Beschlüssen auch zu konsultieren. Inbezug auf die Berücksichtigung Englands sei allerdings eine gewisse Nuance zwischen Adenauer und Schröder feststellbar, indem der letztere aktiver für die Einbeziehung des Inselreiches eintrete. Im übrigen habe der Kanzler versucht, die belgischen Bedenken hinsichtlich eines deutsch-französischen Übergewichts zu zerstreuen.

241

P. Brief

Alfred Escher an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements [Vertraulich], 2. August 1962

Eisenhower in Bonn

Heute traf General Eisenhower zu einem zweitägigen Besuch am Rhein ein. Obschon er als Privatmann kommt, berührt die Visite im jetzigen Zeitpunkt das in einer schwierigen Phase befindliche deutsch-amerikanische Verhältnis in nicht unbeträchtlicher Weise. Der ehemalige Präsident verkörpert für den Bundeskanzler die Zeit der störungsfreien, engen Freundschaft mit den USA der Ära Dulles, der

599 Joseph Luns (1911–2002), niederl. Politiker, Diplomat, 1938 ff. diplomatischer Dienst, 1949–1952 UN-Botschafter, 1956–1971 Außenminister, 1971–1984 NATO-Generalsekretär.

600 Frankreich (Fr), Deutschland (Allemagne, al) u. Italien (it), eine Formel des engagierten Förderers des Europagedankens u. Gründers der Paneuropa-Bewegung, Richard Nikolaus Graf Coudenhove Kalergi (1894–1972).

er zweifellos nachtrauert. Besonders nach dem Wechsel im Oberkommando der NATO ist die Bedeutung des Besuches in Bonn augenfällig. Dieses Revirement gilt hier als Symptom des Beginns einer egozentrischen, eigenwilligeren Politik und Strategie der USA, die auf de Gaulle und seinen Sekundanten Adenauer als Vertreter einer harten Abwehrtaktik gegen den Osten und eines vermehrten strategischen Mitspracherechts Europas enttäuschend wirkt. Der von der Kennedy-Linie nicht erbaute Bundeskanzler lässt es sich deshalb nicht nehmen, selbst ein Gespräch und ein Grand Diner mit Eisenhower in den Mittelpunkt des Programms zu stellen, um so der Welt, d.h. den neuen Herren in Washington, im Stile der «Krönung von Reims»[601] ad oculos vorzudemonstrieren, dass er von historisch bedeutenden Figuren gewürdigt wird.

Wie vom zuständigen Referatsleiter im Auswärtigen Amt zu vernehmen ist, hat diese Regie bei der hinter dem Kanzler gewissermassen auf Ablösung wartenden Politikergarnitur Unbehagen verursacht. Ihrem aussenpolitischen Leader Schröder, der sich weitgehend an die Kennedy-Linie anzunähern versucht, passt es nicht ins Konzept, dass der deutsche Regierungschef dem populären Vertreter der Republikaner in dieser Form die Honneurs erweist. Er liess hierüber im offiziellen «Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung» den folgenden ominösen Satz veröffentlichen: «Es ist keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines verbündeten Landes, wenn dieser Freundschaft auch nach dem Amtswechsel im Washingtoner Weissen Haus noch Ausdruck gegeben wird. Präsident Kennedy hat zudem seinem Vorgänger zu seiner Europa-Reise die besten Wünsche mit auf den Weg gegeben.» (Der Ausschnitt liegt bei).

Eine kleine von meinem Gewährsmann berichtete Episode sei hier kurz wiedergegeben, da sie deutlich illustriert, wie stark die Hand des Alten noch in den Bonner Geschehnissen zu spüren ist:

Der Besuch Eisenhower wurde im Zeitpunkt angesagt, als der Bundeskanzler in Paris die deutsch-französische Versöhnung feierte. Das Auswärtige Amt hat sogleich zusammen mit Bundespräsident Lübke ein zweitägiges Programm ausgearbeitet, dessen Schwerpunkt ein Empfang bei Lübke bilden sollte. Dies in der Überlegung, dass niemand etwas dagegen einwenden könnte, dass der ehemalige Präsident den deutschen Bundespräsidenten trifft. Eine spezielle Begegnung mit Adenauer, der zu diesem Präsidialempfang eingeladen werden sollte, war nicht vorgesehen. Als das fertige Programm dem Kanzler telegrafisch in Paris unterbreitet wurde, kam postwendend der kurze Befehl zurück: Bis Rückkehr nichts unternehmen! Die Vorbereitungen mussten deshalb ruhen, bis der Regierungschef auf dem Platze war und das Programm nach seinem Gutdünken umstellte. Den beharrlichen Bemühungen Schröders ist es dann schliesslich noch gelungen, wenigstens am zweiten Tag ebenfalls noch einen Empfang bei Lübke in Aussicht zu

601 «Spöttische Bemerkung über die symbolträchtige Versöhnung zwischen de Gaulle u. Adenauer in der Kathedrale von Reims während des Staatsbesuchs des Bundeskanzlers vom 2.7.–8.7.1962.

nehmen. Durchschlag dieses Schreibens geht an die Schweizerische Botschaft in Washington zur Kenntnisnahme.

242

P. B. Nr. 4

Fred Bieri an Friedrich Traugott Wahlen, 20. September 1962

De Gaulle-Besuch – Europäische Perspektiven aus Bonn gesehen

Der Gewährsmann der Botschaft beim Bundespresseamt, der dem Bundeskanzleramt nahesteht, vermittelt folgendes Bild über die Lage nach dem de Gaulle-Besuch.[602] Die allgemeine Wirkung der Deutschland-Tournee war grösser als erwartet. Sie machte sich hauptsächlich nach drei Richtungen hin spürbar: Symbolisierung und Popularisierung der Aussöhnung, Wiedererweckung des deutschen Nationalgefühls, Festigung der Stellung de Gaulles und Adenauers im eigenen Land. Als Nebeneffekt erwähnt der Gesprächspartner, dass die Demonstration die Angelsachsen beeindruckt, zum Teil sogar irritiert habe; sie müssen sich, wie es der Absicht der beiden Staatsmänner entspricht, nunmehr mit dem aufstrebenden Kontinentalblock irgendwie auseinandersetzen. Die Ergebnisse lassen sich im einzelnen wie folgt darstellen:

1) *Wirtschaftliche Integration*

Die beiden alten Staatsmänner, die vor der Geschichte bestehen wollen, können es sich nicht leisten, die Schuld für die Vereitelung des englischen Beitritts zur EWG auf sich zu nehmen. Ihre historische Statur könnte sonst Schaden leiden. Deshalb seien sie sich einig geworden, dass den Engländern keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollen. Gewisse Umstände bestärken Adenauer noch in seiner konzilianteren Haltung: Die Opposition gegen Macmillan seitens des Commonwealth und vor allem im eigenen Lager lassen es ratsam erscheinen, die Tory-Regierung, die ohnehin in Gefahr sei, nicht noch durch EWG-Obstruktion unnötig zu bedrängen. Der Einsatz Schröders und Erhards, die wegen des Autoritätsschwundes Adenauers immer mehr an Gewicht gewinnen, ist eine weitgehende Garantie dafür, dass deutscherseits der Anschluss Englands gefördert wird. Man nimmt deshalb in Bonn an, dass die Einigung mit England trotz Commonwealth-Kritik und innerer Opposition zustande kommen und im Laufe des nächsten Jahres perfekt werde.

2) *Politische Einigung*

De Gaulle und Adenauer sind sich darüber klargeworden, dass die Situation für eine politische Union nicht reif ist. Da jedoch für die beiden Staatsmänner die politische Erstarkung des Kontinents das A und O ihres Handelns darstellt,

---

602 4.9. – 9.9.1962.

ziehen sie kurzerhand ihre Konsequenzen aus dem Auseinanderstreben der europäischen Länder und sind entschlossen, allein einen Anfang zu machen. Sie wollen auf möglichst vielen Gebieten intensivst zusammenwirken. Wer sich anschliessen will, kann es tun, die anderen sollen es lassen.

Die Benelux-Gruppe lege sich allerdings diesen Bemühungen in die Quere, indem beispielsweise Aussenminister Luns mit taktischen Manövern die Einigung im Sinne de Gaulle – Adenauer hintertreibe. Seine Argumentation wird in Bonn als unlogisch, ja sogar als unehrlich betrachtet, indem er einerseits weitergehende politische Integration verlange, anderseits aber auf England warten möchte, welches nach hiesiger Auffassung einer solch extremen Lösung niemals zustimmen würde.

Der Anschluss Englands an die politische Union vollends sei den alten Herren gänzlich unerwünscht, weil man aus Erfahrung wisse, dass sich die Briten gewissermassen nur kurz vor dem Ertrinken dazu entschliessen, eine gemeinsame Rettungsaktion zu unternehmen. Im Grunde seien sie insulare Separatisten, die sich den zielstrebigen Einigungsbemühungen unter Aufgabe von Souveränitäten nie mit ganzem Herzen unterziehen werden. De Gaulle glaubt, dass deshalb alle Versuche, zusammen mit England eine politische Union zu bilden, nur Verzögerungen und Komplikationen zur Folge haben würden, worin ihm der Kanzler weitgehend beipflichtet. Die beiden Kontinentalherrscher, die nicht frei von antibritischen Komplexen sind, haben sich ausserdem den Gedanken zurechtgelegt, dass eine endgültige Zuwendung des Insellandes zum Kontinent schon deshalb nicht opportun sei, weil das Commonwealth die enorme Umstellung einer politischen Ausrichtung nach Europa doch nicht vollziehen könnte, sondern gezwungen sein würde, im Westen zu den USA als Patronatsmacht überzuwechseln, wodurch die die Spannung erhöhende Polarisierung zwischen den beiden Machtzentren Washington und Moskau gefördert und die glückliche Zwischenstellung der harmonischen Völkerfamilie unter der britischen Krone beseitigt würde.

Der Bundeskanzler habe sich allerdings bemüht, den Kompromiss-Vorschlag Spaaks bezüglich einer unabhängigen Dreier-Konsultativkommission de Gaulle mundgerecht zu machen. Die Idee des Belgiers, dass bei der Konstituierung des politischen Status die Engländer nicht nur informiert, sondern auch konsultiert werden sollten, habe jedoch die glatte Ablehnung durch den französischen Besucher bewirkt. Adenauer, der auf anglophile Strömungen in seiner Regierung Rücksicht nehmen muss, bemüht sich also wenigstens nach aussen hin ausgleichend zu wirken, zumal neben Benelux auch Italien eine Achse Paris-Bonn ungern sieht. In einem Artikel («Christ und Welt» vom 14.9.) erklärte er:

«Alle Länder Europas sind Teile der grösseren Einheit. Wir können sie uns etwa als Ausschnitte eines Kreises vorstellen, die alle nach einer gemeinsamen Mitte hinstreben und ihr zugeordnet sind. Einige dieser Segmente liegen eng beieinander, so dass sich auch besonders enge und herzliche Beziehungen ergeben, wie sie zum Beispiel zwischen den Niederlanden, Belgien und Luxemburg schon lange bestehen oder wie sie etwa auch zwischen den skandinavischen Staaten seit lan-

Mit großem militärischem Zeremoniell hieß die Bundesrepublik den französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle am 4. September 1962 auf dem Flughafen Köln-Wahn willkommen. Der Gast wurde während seines sechstägigen Staatsbesuchs in der Bundesrepublik Deutschland überall begeistert gefeiert, sehr zum Wohlgefallen Adenauers, der auf eine enge Zusammenarbeit mit Paris setzte. Im Vordergrund links sind Bundespräsident Heinrich Lübke und Staatspräsident Charles de Gaulle zu sehen, im Hintergrund Bundeskanzler Konrad Adenauer.

gem entwickelt werden. Müssen dadurch die anderen Mitglieder des europäischen Kreises gestört oder von etwas ausgeschlossen werden? Das wäre doch eine Verkennung der Vielgestaltigkeit, die auch ein geeintes Europa immer besitzen soll und wird, wenn es sein Erbe richtig versteht und einschätzt. Frankreich und Deutschland müssen als besonders eng verbundene Nachbarländer begriffen werden, die sich ihrer Zusammenarbeit vor allem auch unter der Gefahr der gemeinsamen Bedrohung bewusst sind, auf die Präsident de Gaulle in seiner Rede im Schloss Brühl[603] so eindringlich hingewiesen hat.»

In diesem Sinne versucht er weiterhin, durch Zustandebringen einer Sechserkonferenz die kleineuropäische politische Union voranzutreiben. Dabei will er aber keinesfalls so weit gehen, dass die für ihn vorrangige Entente mit dem französischen Präsidenten gefährdet werden könnte. Es resultiert daraus, dass de Gaulle weiterhin das Gesetz des Handelns bestimmt.

603 Schloss Augustusburg in Brühl b. Bonn.

Die Einstellung der USA spielt sodann bei de Gaulle eine wichtige Rolle bezüglich der atomaren Strategie. Sollte man sich in Washington dazu bequemen, ihn in dieser Hinsicht England gleichzustellen, würde er seine Haltung gegenüber London in Wiedererwägung ziehen. Es scheint, dass man in England neuerdings nicht abgeneigt wäre, hierin de Gaulle entgegenzukommen. Nachdem aber Washington auf diesem Ohr noch taub sei, könne man vorläufig keine Revision der Einstellung des Generals erwarten.

Das Fazit besteht somit darin, dass praktisch schon gemeinsame deutsch-französische Massnahmen projektiert werden. Das politische Zusammengehen soll möglichst durch direkte Kontakte zwischen den beiden Staatsmännern erfolgen, durch direkte Briefe und durch Vermittlung des dem Kanzler ergebenen Botschafters Blankenhorn. Vor Ende des Jahres wollen sich die Staatsmänner nochmals treffen. Sodann soll auf militärischem Gebiet enger zusammengearbeitet werden (Informationsaustausch, Lizenzen für Flugzeugbau, Zurverfügungstellung von Truppenübungsplätzen in Frankreich, französisch-deutsches Kommando im NATO-Mittelabschnitt etc.). Überdies wird der Zweibund publizistisch-propagandistisch ohne Hemmungen gefördert. Auf kulturellem Gebiet ist bereits eine Annäherung in die Wege geleitet (beispielsweise in den neuesten Beschlüssen betreffend den deutschen Schulunterricht in Frankreich).

243

P. Brief

Alfred Escher an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 4. Oktober 1962

Deutsch-amerikanische Beziehungen

Vom US-Referatsleiter im Auswärtigen Amt, einem schweizerisch-deutschen Doppelbürger, stammen folgende Informationen über die neueste Entwicklung in den Beziehungen zu Washington.

Das Gesamtbild der Vorgänge zwischen den beiden Ländern könnten an ein Parallelogramm erinnern, in dem in verschiedene Richtungen wirkende Kräfte spürbar sind, als Resultante jedoch immer mehr die Tendenz dominiert. Meinungsverschiedenheiten zu beheben und eine engere Partnerschaft zu bilden. Die divergierenden Elemente sind in den Milieus zu suchen, denen der aussenpolitische Stil Kennedys nicht behagt, denen der junge Präsident gegenüber dem Osten zu wenig kraftvoll und «hart» auftritt (Kuba, Berliner Mauer); in USA sind dies gewisse Republikaner und in Deutschland der Bundeskanzler und seine engere Gefolgschaft in der CDU. Demgegenüber bemüht sich Aussenminister Schröder und sein wachsender Anhang dem Kurs Kennedys gerecht zu werden. Gleichzeitig

regen sich offenbar auch in Washington vermehrt Stimmen, die für eine Klimaverbesserung gegenüber Bonn plädieren.

Der Besuch Bundys[604] scheint ganz im Zeichen dieser politischen Meteorologie gestanden zu haben. Der Gast hat in Bonn durch seinen Jargon des «matter of fact» eine ausgezeichnete Wirkung erzielt. Seine glaubwürdige Darstellung der amerikanischen Standfestigkeit in Berlin und sein grosses Sachwissen in Detailfragen der contingency-planning haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Als Beispiel sei erwähnt, dass Staatssekretär Lahr, der den Delegierten Kennedys zuerst wegen angeblicher anderweitiger Geschäfte nicht empfangen wollte und dann doch gedrängt wurde, ihn zu treffen, seine Reserve völlig aufgegeben und mit Bundy sogar bereits einen direkten Briefwechsel aufgenommen habe.

Als Hauptergebnis des Besuches wird die Feststellung betrachtet, dass die amerikanische Deutschlandpolitik glaubhaft ist, dass kein Spiel mit versteckten Karten getrieben wird, wie dies leider – vor allem im Kanzleramt – gelegentlich vermutet wurde. In den massgebenden Kreisen Washingtons habe man sich – nicht zuletzt durch General Clay – davon überzeugen lassen, dass sich auch eine gewisse Rücksichtnahme auf die Psychologie des Bündnispartners bezahlt machen könnte. Die Besuche Bundys bei Staatssekretär Globke im Bundeskanzleramt und Staatssekretär Hopf im Verteidigungsministerium, hätten übrigens derart positive Eindrücke hinterlassen, dass Adenauer von sich aus beantragt habe, den Gast auch in Cadenabbia zu empfangen.

Ein weiteres Ereignis hat im Auswärtigen Amt mindestens so sehr das Barometer zum Steigen gebracht: Die an Deutlichkeit nicht zu überbietende öffentliche Erklärung McNamaras nach seiner Rückkehr aus Europa, worin er betonte, dass die «three essentials» notfalls mit Atomwaffen verteidigt werden. Diese bisher schärfste Äusserung ist nach Bonner Ansicht in der Tat nicht überflüssig gewesen, habe doch Chruschtschow in letzter Zeit verschiedenen Besuchern, u.a. dem österreichischen Vizekanzler[605] und dem amerikanischen Arbeitsminister[606] in vertraulichen Gesprächen erklärt, er glaube nicht an einen Widerstand der Amerikaner in Berlin!

Schröder, der die Aussenpolitik, besonders in Abwesenheit des Kanzlers, mit dezidierter Hand führt, habe allerdings das Gefühl, dass deutscherseits noch ein Mehreres getan werden sollte, um die deutsche Zustimmung zur Politik Kennedys glaubhafter zu machen. Er wird in den nächsten Tagen einen CDU-Parlamentarier in vertraulicher Mission nach USA entsenden, um dort bei den wichtigeren Per-

---

604 McGeorge Bundy (1919–1996), Historiker, US-Politiker, Professor Harvard University, 1961–1966 Nationaler Sicherheitsberater Kennedys u. Johnsons, 1966–1979 Leiter «Ford Foundation», 1979–1989 Professor New York (Geschichtswissenschaft); hatte schon früh ein Engagement der USA in Vietnam befürwortet, danach auch die Bombardierung Nordvietnams, distanzierte sich später von seinen politischen Ansichten u. Ratschlägen.

605 Bruno Pittermann (1905–1983).

606 Arthur J. Goldberg (1908–1990).

sönlichkeiten die Zuverlässigkeit der deutschen Partnerschaft kompetent bekräftigen zu lassen: Überdies ist der neue Pressechef der Bundesregierung, Staatssekretär von Hase, nach Washington beordert worden, da auch im Informationssektor eine bessere Koordination bewirkt werden soll.

Bekanntlich liegt, wie von hier aus schon berichtet wurde, noch der Schatten einer Indiskretion über den Beziehungen, die durch eine Publikation des Amerikaners Epstein[607] über Appeasement-Gespräche im Botschafter-Lenkungsausschuss erfolgt ist. Hierüber existieren nach der von Schröder eingeleiteten Untersuchung zwei Versionen: Die eine geht dahin, dass die deutsche Botschaft republikanischen Vertretern Protokolle übergeben habe und diese dann auf indirektem Wege zum Verfasser gelangt sind, die andere lautet, dass der public-relations-Mann General Klein,[608] der häufig bei Staatssekretär Globke in Bonn verkehrt, die Informationen von dort erhalten und seinem ehemaligen Angestellten Epstein ausgeliefert habe. Schröder ist entschlossen herauszufinden, wo das Leck entstanden ist, auch wenn sich die peinliche Situation ergeben könnte, dass die Enquete im Kanzleramt aus naheliegenden Gründen abgestoppt werden sollte!

Aus allem ergibt sich, dass der Aussenminister zielstrebig auf ein besseres Einvernehmen mit Washington hinarbeitet. Er scheute nicht davor zurück, Bundy zu verstehen zu geben, dass man im Weissen Haus richtig disponiere, wenn man nicht mehr allzu sehr auf den Kanzler, sondern vielmehr auf ihn, den Aussenminister, abstelle.

244

P. B. Nr. 5

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 22. November 1962

Spiegel-Affäre und Regierungskrise

1. Auf eine fortlaufende Berichterstattung über die Entwicklung der Spiegel-Affäre[609] habe ich bewusst verzichtet. Auf der einen Seite wird sie ja in der Presse

607 Julius Epstein (1901–1975), US-Enthüllungsjournalist österr. Herkunft, zeitweise in Diensten des PR-Fachmanns Julius Klein.

608 Julius Klein (1901–1984), US-Offizier, PR-Fachmann, zuletzt Generalmajor, Leiter erster PR-Abteilung US-Kriegsministerium; engagierte sich nach 1945 für die Wahrung jüdischer Interessen gegenüber Deutschland, stand als prominentester Offizier jüdischen Glaubens der sich formierenden Bundesrepublik zunächst skeptisch gegenüber, änderte aber bald seine Ansicht, arrangierte 1960 die Zusammenkunft Adenauers mit Israels Ministerpräsidenten David Ben-Gurion in New York, in der die Weichen in Richtung der dt.-israelischen Aussöhnung gestellt wurden, vertrat zgl. auch seit den beginnenden 1950er-Jahren dt. Regierungsinteressen in den USA, wusste dabei die Presse zu einer positiven Meinung gegenüber Deutschland zu beeinflussen, engagierte sich zudem für Belange der dt. Wirtschaft.

609 David Schoenbaum, Ein Abgrund von Landesverrat. Die Affäre um den «Spiegel»,

in allen Einzelheiten verfolgt, auf der andern Seite ist aber das meiste noch gänzlich undurchsichtig und es würde sich kaum lohnen, sich mit allen Vermutungen, Verdächtigungen und unbewiesenen Behauptungen auseinanderzusetzen, die man hier zu hören bekommt. Hingegen sei heute der Versuch gemacht, eine Zwischenbilanz aufzustellen, die vor allem einer Analyse der Hintergründe dienen und eine vorläufige Beurteilung erleichtern soll, obschon auch heute noch in mancher Hinsicht keine endgültigen Schlüsse gezogen werden können.

2. In der Frage, ob tatsächlich *strafrechtliche Tatbestände* vorliegen, die die Aktion gegen den Spiegel und seine Redakteure rechtfertigen, ist noch kein endgültiges Urteil möglich. Meines Erachtens ist jedoch das Vorliegen solcher Tatbestände anzunehmen:

Es ist kaum wahrscheinlich, dass die Bundesanwaltschaft sich auf ein solches Unternehmen, dessen Wirkung auf die öffentliche Meinung vorauszusehen war, ohne Vorliegen dringender Verdachtsmomente und die feste Überzeugung, dass strafrechtliche Tatbestände nachweisbar werden, auf die Aktion und das damit verbundene spektakuläre Vorgehen eingelassen hätte.

Die skrupellosen Methoden des Spiegels sind allgemein bekannt. Das Magazin verfügt über so phantastisch weitgehende und unheimliche Informationen, dass der Verdacht, dass mit rechtlich unzulässigen Methoden gearbeitet wird (Bestechung, eventuell sogar Erpressung) sich aufdrängt. Ein Indiz in dieser Richtung bilden die bei der Durchsuchung aufgefundenen Geheimdokumente.

Von einer dem Spiegel nahestehenden Seite habe ich dieser Tage gehört, die Redakteure müssten mit einer Zuchthausstrafe rechnen. In Regierungskreisen herrscht ebenfalls die Meinung vor, der Fall werde zu mehrjährigen Zuchthausstrafen fuhren. Die im Bundestag abgegebene Erklärung des Kanzlers, Augstein habe mit Landesverrat Geld verdient, wäre absolut unerklärlich, wenn Adenauer nicht die Gewissheit hätte, dass es zu einer Verurteilung kommen wird. In Bonn halten sich übrigens Gerüchte, wonach man in der Lage sein werde, dem Spiegel Kontakte mit Stellen im Ostblock nachzuweisen.

Fraglich erscheint mir immerhin, ob und wie weit den Beschuldigten die behaupteten Straftatbestände werden nachgewiesen werden können; es steht einwandfrei fest, dass sie einige Tage vor dem Anlaufen der Aktion gewarnt worden sind.

3. Dass beim *Vorgehen der Behörden* Ungeschicklichkeiten vorgekommen sind, steht zweifellos fest; auch Formmängel sind sehr wahrscheinlich passiert. Eigentliche schwere widerrechtliche Übergriffe halte ich vorläufig aber für nicht bewiesen. Ob die erfolgten Eingriffe in gewisse Grundrechte zu rechtfertigen sind oder nicht wird sich erst nach Abschluss des Gerichtsverfahrens, d.h. nach Abklärung der materiellen Seite des Falles, entscheiden lassen.

Wien u.a. 1968; Dorothee Liehr, Von der Aktion gegen den Spiegel zur «Spiegel-Affäre». Zur gesellschaftspolitischen Rolle der Intellektuellen, Frankfurt/M. u.a. 2002.

4. Ein als sachlicher, ruhiger Mann bekannter Bundesminister, der der FDP angehört, hat mir schon vor etwa zehn Tagen erklärt, dass die Spiegel-Affäre zu einer Krise führen werde, die aber immerhin nicht mit dem Panama- oder dem Stawisky-Skandal[610] zu vergleichen sei. Schon dass an einen solchen Vergleich nur gedacht wird, unterstreicht die Bedeutung der Affäre und weist auf die Gefahr hin, dass der Fall sich nicht nur zu einer Kabinetts-Krise, sondern auch zu einer eigentlichen Staatskrise auszuweiten droht.

5. Welche Voraussetzungen haben zu dieser Entwicklung geführt? Meines Erachtens sind es vor allem die folgenden:

a) Die heutige Mentalität der Deutschen und die Einstellung des Bürgers der Bundesrepublik zu Staat und Regierung;

b) Das zufällige oder kausale zeitliche Zusammentreffen der Aktion mit dem Kampf des Magazins gegen Strauss und gegen seine strategischen Konzeptionen, der in der weitgehenden Unpopularität der allgemeinen Wehrpflicht starken Rückhalt findet;

c) Die parteipolitische Ausschlachtung;

d) Die miserable Informationspolitik der Regierung.

Bundespräsident Lübke hat vor einiger Zeit in einer Ansprache erklärt, der heutige Deutsche habe noch kein richtiges Verhältnis zum Begriff des Vaterlandes gefunden. In dieser Formulierung liegt viel Wahres: als Reaktion auf den übertriebenen Nationalismus der wilhelminischen, auf die hybriden Grossmachtsträume der nationalsozialistischen Zeit, als Folge materialistischen Denkens und infolge des Fehlens nationaler Ziele und Aufgaben, für die man sich begeistern könnte – sogar die ohnehin mindestens für lange Zeit unerreichbare Wiedervereinigung bildet kein wahres Anliegen aller – mangelt es dem Durchschnittsbürger an einer wirklich echten positiven Einstellung zu seinem Staat. Neben dem für die Deutschen typischen Autoritätsglauben geht daher eine erstaunlich negative, kritische Einstellung gegenüber Regierung und Behörden und ein starker innerer Widerstand gegen staatsbürgerliche Verpflichtungen aller Art einher, zuweilen zusätzlich genährt von dem von Spannungen nicht freien Verhältnis des Bundes zu den Ländern. Dass in der Bundesrepublik zuweilen rechtsstaatlich bedenkliche Übergriffe vorkommen, sei keineswegs bestritten; aber auch wenn die Staatsautorität sich in korrekter Weise geltend macht, wird oft mimosenhaft reagiert, man ist sofort mit Schlagworten wie «Nazi-Methoden», «Nacht und Nebel», «Göbbels[611] Propaganda» etc. zur Stelle, wobei man stets der Zustimmung der Masse sicher ist, da ja bekanntlich keiner mit dem Nazismus je etwa zu tun gehabt hat! Die verfassungsmässigen Grundrechte werden äusserst extensiv interpretiert; von der Pres-

---

610 Alexandre Stavisky (1886–1934), franz. Hochstapler, Millionenbetrüger; erschütterte mit seinen Wechsel- u. Kreditgeschäften die franz. Gesellschaft, der Vorfall führte Anfang 1934 zum Sturz der Regierung Camille Chautemps.

611 Richtig Goebbels, Josef Goebbels * 29.10.1897 Rheydt, † 1.5.1945 Berlin; Dr. phil., NS-Propagandist, 1933–1945 «Reichsminister für Volksaufklärung u. Propaganda».

sefreiheit wird gesprochen, wie wenn die Journalisten eine der parlamentarischen gleichzusetzende Immunität genössen.

Es ist bemühend zu sehen, wie viel intensiver Presse, öffentliche Diskussionen und Leserbriefe sich mit den behaupteten Verfahrensmängeln beschäftigen als mit dem Verdacht des Landesverrats und der Bestechung. Augstein und seine Leute, so wird geltend gemacht, seien Beschuldigte, nicht Verurteilte, und man dürfe in ein schwebendes Strafverfahren nicht eingreifen – was aber die gleichen Leute nicht hindert, Regierungsmitglieder und Justizbeamte für nur behauptete und keineswegs bewiesene Untaten in Stücke zu reissen. Nicht mehr der Spiegel, Regierung und Behörden sitzen auf der Anklagebank.

Dass die Aktion gegen das Magazin gerade nach Abschluss der Fibag-Affäre begonnen hat, und die Mitwirkung des Verteidigungsministers im Zusammenhang mit der Verhaftung von Ahlers[612] in Spanien mussten Strauss in die Schusslinie bringen. Seine anfänglichen Ableugnungsversuche und die nur widerwillig und stückweise abgegebenen Eingeständnisse sind bei der grossen Intelligenz des Ministers absolut unverständlich, auch wenn man in Rechnung stellt, dass die nun seit Monaten auf Hochtouren laufende Hetze gegen ihn seine Nerven angegriffen hat; er hat sich damit unendlich geschadet. Trotzdem fehlt meines Erachtens bisher der Nachweis, dass Strauss die ganze Aktion aus Rache gegen den Spiegel ausgelöst hat, ebenso wie der Beweis, dass die Verhaftung von Ahlers auf seine Initiative zurückzuführen sei. Ob, wie behauptet wird, der Nachrichtendienst des Verteidigungsministeriums an der Auslösung der Aktion beteiligt war – ich habe Ihnen darüber berichtet – steht bis heute ebenfalls noch nicht fest.

Dass die SDP[613] als Oppositionspartei maximalen Nutzen aus der Affäre zu ziehen versucht und aus allen Rohren auf die Regierung und den ihr besonders missliebigen Verteidigungsminister schiesst, ist natürlich, obschon Rücksichten auf das Ansehen der Regierung im In- und Auslande und die aussenpolitische Lage etwas grössere Zurückhaltung hatten angezeigt erscheinen lassen. Weniger selbstverständlich ist das Verhalten der FDP gegenüber Strauss, zumal wenn man bedenkt, dass anlässlich der Regierungsbildung vor einem Jahr Strauss die Bemühungen der Freien Demokraten, eine Koalitions-Regierung unter einem anderen Kanzler als Adenauer (Erhard) zustande zu bringen, recht aktiv gefördert hat. Die Stellungnahme der FDP muss wohl mit dem bisherigen unbefriedigenden Funktionieren

---

612 Conrad Ahlers * 8.11.1922 Hamburg, † 18.12.1980 Bonn; Journalist, 1941–1945 Kriegsdienst, 1948 ff. Journalist, 1951 Bundespresseamt, 1952–1954 «Dienststelle Blank», ebd. Pressereferent, 1954–1957 außenpolitischer Redakteur «Die Welt», 1957–1959 Bonner Korrespondent «Der Spiegel», 1959–1962 «Frankfurter Rundschau», 1962–1967 stellv. Chefredakteur «Der Spiegel», Oktober/Dezember 1962 während der sog. «Spiegel-Affäre» Inhaftierung wegen Verdachts auf Geheimnisverrat, 1965 Verfahrenseinstellung gegen ihn u. Rudolf Augstein, 1967–1969 stellv. u. 1969–1972 Leiter Bundespresseamt, 1972–1980 SPD-MdB, 1978/79 Chefredakteur «Hamburger Morgenpost», 1980 Intendant «Deutsche Welle».

613 Richtig SPD.

der Koalition, der Opposition eines Flügels der Partei gegen die Zusammenarbeit mit den Unions-Parteien, vor allem aber mit dem durch die Landtagswahlen – letzte Woche in Hessen, kommenden Sonntag in Bayern – verstärkten Bestreben, sich von jeder Verantwortung in der Spiegel-Affäre zu distanzieren, erklärt werden. Eine Konzentrierung der Angriffe auf Strauss lenkt zudem die Aufmerksamkeit von der wenig glücklichen Rolle, die der FDP-Justizminister Stammberger[614] gespielt hat, sowie von der stark kritisierten, von der FDP erzwungenen Kaltstellung der beiden verdienten Staatssekretäre Hopf[615] und Strauss[616] ab. (Die Wiedereinstellung von Hopf hat Adenauer bereits bekanntgegeben; für Staatssekretär Strauss wird die Ernennung zum Mitglied des Gerichtshofes der Montan-Union in Luxemburg erwartet, von der schon vor der Spiegel-Affäre die Rede war).

Geradezu katastrophal war die Informationspolitik der Regierung. Von Strauss war bereits die Rede; aber auch der sonst tüchtige und beliebte Innenminister Höcherl,[617] der in der Fragestunde in Vertretung des erkrankten Justizministers auch für dessen Ministerium Rede und Antwort stehen musste, hat sich diesmal recht schlecht geschlagen. Die Hauptverantwortung fällt aber sicher auf den Kanzler, der es gänzlich an Führung hat fehlen lassen. Selbst heute noch liegen die Karten nicht offen auf dem Tisch. Im Anfang hat Adenauer geschwiegen und Verdächtigungen und Gerüchten das Feld überlassen, dann hat er plötzlich, einer Verärgerung nachgebend, ganz unnötigerweise im Bundestag das Wort ergriffen

614 Wolfgang Stammberger * 14.7.1920 Coburg, † 1.5.1982 ebd.; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1940–1945 Kriegsdienst, Anwalt Coburg, 1946–1964 FDP, 1964–1978 SPD, 1953–1964 FDP-MdB, 1964–1969 SPD-MdB, 14.11.1961–19.11.1962 Bundesjustizminister; 1962, während der sog. «Spiegel-Affäre», in der er sich von Verteidigungsminister Franz Josef Strauß übergangen fühlte, zurückgetreten.

615 Volkmar Hopf * 11.5.1906 Allenstein/Ostpr., † 22.3.1997 Wiesbaden; Jurist, Staatssekretär, 1933 NSDAP, vor 1945 Landrat, nach 1945 Verbandssyndikus, 1951–1955 Bundesinnenministerium, 1955–1964 Bundesverteidigungsministerium, 1959–1964 ebd. Staatssekretär, 1962, während der sog. «Spiegel-Affäre», kurzzeitig Beurlaubung, 1964–1971 Präsident Bundesrechnungshof.

616 Walter Strauß * 15.6.1900 Berlin, † 1.1.1976 Baldham b. München; Dr. jur., Staatssekretär, 1928–1935 Reichswirtschaftsministerium, 1935 Entlassung nach «Maßgaben der sog. Rassengesetze», später Rüstungsarbeiter, 1946/47 Staatssekretär hess. Landesregierung, 1947–1949 Direktor Bizone bzw. Verwaltung Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., 1949–1963 Staatssekretär Bundesjustizministerium; 1962, während der sog. «Spiegel-Affäre», Versetzung in den einstweiligen Ruhestand, hatte Bundesjustizminister Stammberger nicht über die Ermittlungen gegen den «Spiegel» u. auch nicht über Mitteilungen, die er von Verteidigungsminister Franz Josef Strauß erhalten hatte, unterrichtet.

617 Hermann Höcherl * 31.3.1912 Brennberg b. Regensburg, † 18.5.1989 Regensburg; Jurist, vor 1945 Gerichtsassessor, Staatsanwalt, Kriegsdienst, 1931/32 bzw. 1935 NSDAP, 1945–1948 Gelegenheitsarbeiter, 1948 ff. Rechtsanwalt, 1953–1976 CSU-MdB, 14.11.1961–26.10.1965 Bundesinnenminister, 26.10.1965–21.10.1969 Bundeslandwirtschaftsminister; charakterisierte 1962, während der sog. «Spiegel-Affäre», die Verhaftung des Redakteurs des Nachrichtenmagazins Conrad Ahlers in Spanien mit der klassisch gewordenen Formulierung «etwas außerhalb der Legalität», womit er sich den Zorn Adenauers zuzog.

und in allgemein als unverantwortlich betrachteter Weise die bekannte Erklärung abgegeben, Augstein[618] habe Landesverrat begangen und damit Geld verdient. Hätte Adenauer gleich von Anfang an, und nicht erst dieser Tage, die vier zuständigen Minister (Auswärtiges, Inneres, Justiz, Verteidigung) um schriftlichen Bericht ersucht und gestützt darauf eine offene, umfassende Erklärung vor dem Parlament abgegeben, so wäre ganz bestimmt bedeutend weniger Geschirr zerschlagen worden. So hat auch der Kanzler beträchtlich an Ansehen eingebüsst.

Wie bekannt haben die fünf FDP-Minister im Anschluss an die Sitzung des Parteivorstandes und der Fraktion vom letzten Montag in Nürnberg ihren Rücktritt erklärt. Die CDU/CSU-Minister sind, um eine Neubildung der Regierung zu ermöglichen, diesem Beispiel inzwischen gefolgt. Mende hat erklärt, dass die FDP zur Fortführung der Koalition bereit sei. Um dem Parteibeschluss keine ultimative Form zu geben, ist Strauss darin nicht genannt worden; in Ansprachen und Wahlreden haben die Führer der Freien Demokraten aber klar gemacht, dass sie ein Ausscheiden von Strauss nicht nur aus dem Verteidigungsministerium, sondern auch aus dem Kabinett zur Bedingung ihrer weiteren Mitarbeit machen. Die CSU steht geschlossen hinter Strauss; die unter dem Vorsitz von von Brentano zusammengetretene CDU-Fraktion hat sich Ende letzter Woche ebenfalls für Strauss ausgesprochen und erklärt, sie lasse sich von ihrem kleineren Koalitionspartner nichts diktieren. Ein Vertrauensmann erklärt mir allerdings, vor der Abstimmung hätten rund 80 Mitglieder die Sitzung verlassen, da sie nicht für die Unterstützung von Strauss stimmen wollten. In der Tat hat dieser in letzter Zeit auch in eigenen Reihen stark an Ansehen eingebüsst; abgesehen von Fibag- und Spiegel-Affäre schadet ihm gewaltig, dass er sich in letzter Zeit stärker dem Trunk ergeben hat. An mehreren grösseren Anlässen war er kürzlich richtig betrunken und hat unverantwortliche Äusserungen gemacht; nach einer grossen offiziellen Soirée im Palais Brühl hat er sich ausserhalb des Hauses übergeben. Auch militärische Kreise, die bisher zu ihm gestanden haben, erklären ihn heute als nicht mehr tragbar, vor allem nicht als Oberkommandierenden der Wehrmacht.[619]

Falls alle Beteiligten an ihren bisherigen Auffassungen festhalten, steht Adenauer vor einem Dilemma, von dem ihn nur der freiwillige Verzicht des Verteidigungs-

---

618 Rudolf Augstein * 5.11.1923 Hannover, † 7.11.2002 Hamburg; Journalist, Verleger, 1942–1945 Kriegsdienst, 1946 Gründer des «Spiegel», 1947 ff. ebd. Herausgeber; einer der mächtigsten deutschen Publizisten, überaus kritischer Begleiter der Adenauerschen Außen- u. Innenpolitik, Oktober 1962, zusammen mit weiteren sieben Mitarbeitern des «Spiegel» Verhaftung unter dem Vorwurf des Landesverrats, ein Vorgang, der zu großen Protesten in der Öffentlichkeit führte, hatte in der von Conrad Ahlers verfassten Titelgeschichte «Bedingt abwehrbereit» über ein NATO-Manöver berichten lassen, in welcher, gestützt auf vertrauliche Informationen, das Verteidigungskonzept der Bundeswehr in Frage gestellt wurde, die sog. «Spiegel-Affäre» stürzte die Bundesrepublik in eine schwere Regierungs- u. Vertrauenskrise; siehe: Peter Merseburger, Rudolf Augstein. Biographie, München 2007; Leo Brawand, Rudolf Augstein, Düsseldorf 1995.

619 Richtig Bundeswehr.

ministers befreien könnte, der aber nach bisherigen Informationen nicht zu erwarten ist. Hält Adenauer an Strauss fest, so müssen die Freien Demokraten, wenn sie sich nicht wieder dem Vorwurf des «Umfallens» aussetzen wollen, aus der Koalition ausscheiden. Eine Minderheitsregierung CDU/CSU hätte aber zu wenig Autorität, sähe sich dauernden Angriffen ausgesetzt, wäre bei der internationalen Lage wohl schwer zu verantworten und würde kaum von langer Dauer sein. Lässt der Kanzler aber Strauss fallen, so riskiert er zum mindesten den Abfall der CSU; ein Kabinett CDU und FDP wäre zwar an sich möglich und würde über eine knappe Mehrheit im Bundestag verfügen, dürfte aber ebenfalls wenig Gewicht haben, kaum arbeitsfähig sein und sich nicht lange halten können. Zudem dürften bei der CDU doch schwerwiegende Bedenken gegen eine Trennung von der bayerischen Schwesterpartei bestehen.

Adenauer ist um seine Aufgabe nicht zu beneiden. Einem meiner Kollegen gegenüber hat er sich zwar gestern sehr optimistisch über seine Aussichten, der Lage Herr zu werden, geäussert; im Gegensatz dazu zeigt von Brentano schwärzesten Pessimismus.

Prognosen sind heute noch nicht möglich. Die Mehrheit der hiesigen Beobachter ist der Meinung, dass Strauss der nächsten Regierung nicht angehören werde. Seine Eliminierung dürfte allerdings schwerer fallen, falls die Wahlen in Bayern für die von ihm präsidierte CSU erfolgreich verlaufen sollten. Auf jeden Fall wird, auch falls die bisherige Koalition bestehen bleibt, mit einigen weiteren personellen Änderungen gerechnet. Von der FDP dürfte jedenfalls Stammberger, vielleicht aber auch der Finanzminister Starke[620] nicht mehr ins Kabinett zurückkehren. Mit Sicherheit wird hingegen mit dem Verbleiben Schröders an der Spitze des Auswärtigen Amtes gerechnet.

Natürlich werden bei dieser Sachlage auch wieder alle übrigen denkbaren Möglichkeiten durchgesprochen. Dazu ist kurz folgendes zu sagen:

Eine Koalition FDP/SPD scheint wohl auszuscheiden, da beide Parteien sich dagegen ausgesprochen haben. Eine solche der SPD mit der CDU oder den beiden Unionsparteien wird von den Sozialisten als nicht in Frage kommend erklärt. Auch für diese ist vor allem eine Zusammenarbeit mit Strauss ausgeschlossen. Für die FDP, die vor einem Jahr unter der Furcht einer Verständigung zwischen den Unionsparteien und den Sozialisten gelitten hat und dadurch den taktischen Manövern Adenauers etwas ausgeliefert war, ergibt sich deswegen heute eine grössere Manöverierfähigkeit.

---

620 Heinz Starke * 27.2.1911 Schweidnitz/Schles., † 31.1.2001 Bonn; Dr. jur., Rechtsanwalt, NSDAP, 1940–1945 Kriegsdienst, 1946–1949 Zentralamt für Wirtschaft brit. Zone Minden, zeitweise Mitarbeiter Ludwig Erhards, 1950 Hauptgeschäftsführer IHK Oberfranken Bayreuth, 1953–1970 FDP, 1970 CSU, 1953–1970 FDP-MdB, 1970–1980 CSU-MdB, 14.11.1961–19.11.1962 Bundesfinanzminister; trat 1962 während der sog. «Spiegel-Affäre» zusammen mit allen vier FDP-Ministern zurück.

Seit seinem Eintritt in das Bundeskabinett als «Minister für Besondere Aufgaben» 1953 bis zu seinem Tod 1988 gehörte der CSU-Politiker Franz Josef Strauß zu den führenden deutschen Politikern. Bundeskanzler Adenauer, der ihn 1956 zum Bundesverteidigungsminister ernannte, war der Machtdrang des seit 1961 amtierenden CSU-Vorsitzenden unheimlich, erblickte in ihm aber keinen Rivalen. Strauß, der 1962 im Verlauf der sogenannten «Spiegel-Affäre» zurücktrat, hatte darauf spekuliert, nach einer erwarteten kurzen Kanzlerschaft Ludwig Erhards selbst Regierungschef zu werden. 1966 trat jedoch Kurt Georg Kiesinger an die Spitze der Bundesregierung.

Unter diesen Umständen kommt natürlich auch die grosse Koalition wieder ins Gespräch. In Anbetracht der doch recht unbefriedigenden Ergebnisse der bisherigen Koalition findet sie zunehmende Befürworter; bisher hat sich keine Partei dafür ausgesprochen – obwohl sie von den Sozialisten als Möglichkeit angetönt worden ist – aber auch keine endgültig dagegen. Von Präsident Lübke, der sich infolge Landesabwesenheit im Moment nicht zur Geltung bringen kann, weiss man, dass er stets mit der Idee einer grossen Koalition sympathisiert hat.

Da bis spätestens Herbst 1963 die Ablösung Adenauers an der Spitze der Regierung ohnehin als fällig gilt, ist der bereits hie und da auftauchende Gedanke

naheliegend, diese Ablösung vorzuverlegen und mit der jetzigen Neubildung der Regierung zu verbinden, umsomehr als auch Adenauer in letzter Zeit, wenn auch mehr im Flüsterton, zunehmender Kritik begegnet. Ein Kanzler-Wechsel muss als möglich bezeichnet werden, wenn er auch heute nicht als wahrscheinlich gilt. Haupthindernis ist die mehr als je offene Nachfolgefrage. Schröder hat in letzter Zeit in Bonn entschieden an Terrain gewonnen, Erhard, dessen Popularität in der Öffentlichkeit nach wie vor gross ist, eher etwas verloren.

Trotz der heutigen Sitzung der CDU-Führung in Berlin werden entscheidende Entschlüsse vor Bekanntwerden der Wahlergebnisse in Bayern nicht erwartet. Mit einer längeren Dauer bis zur Neukonstituierung der Regierung – mitbedingt durch die Abwesenheit Lübkes – muss gerechnet werden.

245

P. B. Nr. 6

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 14. Dezember 1962

Neubildung des Kabinetts

Die Regierungskrise ist zu Ende. Das Ergebnis ist ein Wiederaufleben der Koalition zwischen den Unionsparteien und der FDP. Die Zahl der Ministerien bleibt unverändert, alle Parteien erhalten die bisherige Zahl von Ministersesseln. Die CSU verliert das wichtige Verteidigungsministerium und erhält an dessen Stelle das Bundesratsministerium; sie ist entsprechend verärgert. Im ganzen sind sieben Minister ausgeschieden und durch neue Herren ersetzt; ein Minister hat sein Ministerium gewechselt. Adenauer hat seinen Rücktritt auf Ende der Parlamentsferien im Sommer 1963 bekannt gegeben. Erhard ist bei der Auswahl der Kabinetts-Mitglieder beigezogen worden.

Der Gesamteindruck der Vorgänge während der Regierungskrise ist ein ausgesprochen unerfreulicher. Von wirklichen Rücksichten auf echte nationale Interessen und viel gepriesene höhere Ziele, von einer Verfechtung von innerer Überzeugung getragener Grundsätze war nirgends viel zu spüren, auf allen Seiten standen parteipolitische Interessen und Spekulationen auf die nächsten Bundestagswahlen im Vordergrund: Nicht nur bei der FDP, von der man es ohnehin immer wusste, sondern auch bei den grossen Parteien sind intern bedeutende Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Flügeln sowie konkurrierenden Einzelpersonen zu Tage getreten.

Für Adenauer ging es in erster Linie um sein Verbleiben im Amte, für die Führergruppe der SPD um den Eintritt in die Regierung, für die FDP endlich um die Vermeidung der grossen Koalition, die die Gefahr einer Einführung des Mehrheits-Stimmrechts und damit die Eliminierung der liberalen Partei mit sich gebracht hätte.

535 Diese Ausgangslage und die starke Stellung, die die Verfassung dem einmal gewählten Bundeskanzler gibt, haben es dem gerissenen Taktiker Adenauer noch einmal erlaubt, am Ruder zu bleiben, obschon gar kein Zweifel darüber bestehen kann, dass er bei der offenen Gegnerschaft der SPD und FDP sowie der zunehmenden Opposition auch in den eigenen Reihen der CDU und vor allem auch der CSU bei weitem keine echte Mehrheit im Bundestag mehr hinter sich hat: Immerhin hat auch er seinen Preis zahlen müssen, erstens mit der «freiwilligen» Erklärung, dass er nach den Parlamentsferien 1963 zurücktreten werde, zweitens mit der Zuziehung Erhards bei den Besprechungen über die personelle Zusammensetzung des Kabinetts. Wenn Erhard damit auch nicht offiziell zum Kronprinzen designiert worden ist – eine solche «Ernennung» ist infolge des verfassungsmässig dem Bundespräsidenten zustehenden Vorschlagsrechts auch nicht möglich – verbessert diese Mitwirkung bei der Kabinettsbildung die Aussichten des Vizekanzlers auf die nächstjährige Kanzlernachfolge doch ganz wesentlich.

Gewährsleute, die die Verhandlungspapiere über die Gespräche zwischen Minister Lücke[621] und den Sozialistenführern Ollenhauer, Erler und Wehner gesehen haben, erklären, dass die letzteren den Wünschen der CDU erstaunlich weitgehend entgegenzukommen bereit gewesen sind. Die Mehrheit des sozialistischen Fraktionsvorstandes hat dann zwar die Fortführung der Verhandlungen gebilligt, eine Einführung des Mehrheitswahlrechts aber abgelehnt und zudem Vorbehalte in Personenfragen angemeldet – mit anderen Worten die Aufwerfung der Kanzlerfrage vorbehalten. Adenauer hat daraufhin die anfänglich Erfolg versprechenden Verhandlungen mit der SPD «wegen deren Ablehnung des Mehrheitswahlrechts» abgebrochen Da er ein solches weder mit der FDP noch im Falle der Bildung eines Minderheitskabinetts der CDU/CSU durchbringen konnte, ist nur zu klar, welches das wahre Motiv gewesen ist, die Bildung einer grossen Koalition nicht weiter zu verfolgen.

Die CSU hat Strauss, die FDP, die den Verteidigungsminister zu Fall gebracht hat, sehr gegen ihren Willen die beiden stark kritisierten Minister Starke (Finanz) und Stammberger (Justiz) opfern müssen. Die andern Abgänge sind durch Konfessionsmathematik oder andere politisch irrelevante Gründe bedingt worden. Mit von Merkatz und Balke scheiden leider zwei Herren, die unserem Land besonders freundschaftlich gegenüber stehen, aus der Regierung aus.

---

621 Paul Lücke * 13.11.1914 Schöneborn b. Gummersbach, † 10.8.1976 Erlangen; Maschineningenieur, 1939–1944 Kriegsdienst, 1945 ff. Kommunalverwaltung, 1949–1972 CDU-MdB, 29.10.1957–26.10.1965 Bundeswohnungsbauminister, 26.10.1965–2.4.1968 Bundesinnenminister; Verdienste um die Beseitigung des Wohnraumproblems, genoss in der Öffentlichkeit als «Vater des sozialen Wohnungsbaus» hohes Ansehen, reduzierte die nachkriegsbedingte Mietpreisbindung, Teil der Wohnungszwangswirtschaft nach 1949, trat 1968 als Bundesinnenminister zurück, nachdem er die Einführung des Mehrheitswahlrechts nach einem plötzlichen Meinungswechsel der SPD nicht mehr verwirklichen konnte, wollte damit u.a. den Einzug der seit Mitte der 1960er-Jahre angewachsenen NPD in den Bundestag verhindern, ganz allgemein aber die seiner Meinung nach nicht gefestigte Demokratie stärken.

Von den Neubesetzungen ist vor allem diejenige des Verteidigungsministeriums bemerkenswert. Die CSU scheint den Wunsch gehabt zu haben, es dem ihr angehörenden bisherigen Innenminister Höcherl anzuvertrauen. Dieser Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen; der wohl nicht ganz unberechtigte Eindruck, Höcherl sollte das Ministerium für ein «come back» von Strauss im nächsten Herbst offen halten, dürfte ausschlaggebend gewesen sein. Kai Uwe von Hassel, der dafür die Ministerpräsidentschaft von Schleswig-Holstein aufgibt, wird das Verteidigungsministerium sicher nur gegen die Gewissheit, es über den nächsten Herbst hinaus behalten zu können, angenommen haben.

Von Hassel, evangelisch, einer der stellvertretenden Vorsitzenden der CDU, gilt als äusserst tüchtig, integer, geniesst bei allen Parteien Ansehen und galt von jeher als «coming man»; einzig eine stark nationalistische Einstellung begegnet einer gewissen Kritik, doch ist seine Eignung für den ihm anvertrauten Posten unbestritten.

Hinsichtlich Leistungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit des neuen Kabinetts herrscht weitgehende Skepsis. Die in den letzten Jahren doch recht deutlich zu Tage getretenen Mängel an Führung durch den alternden Kanzler dürften kaum abnehmen; seine bereits angeschlagene Autorität wird auch nicht dadurch gestärkt werden, dass er jetzt ganz offiziell «Kanzler auf Zeit» ist. Ob die Zusammenarbeit mit der FDP sich bessern wird, bleibt abzuwarten. Die Partei dürfte durch die Furcht vor einer im Falle weiterer Krisen immer wieder möglichen Drohung einer grossen Koalition konzilianter werden, anderseits bedeutet die erneute Weigerung Mendes, in ein Kabinett unter Adenauer einzutreten, nach wie vor eine Erschwerung der gouvernementalen Willensbildung. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor liegt darin, dass der bisherige Vorsitzende der Bonner CSU-Landesgruppe, Dr. Dollinger,[622] Bundesjustiz-Minister[623] wird und seine Stelle als Landesvorsitzender und stellvertretender Fraktionsvorsitzender der Unions-Parteien mit ziemlicher Sicherheit an Strauss gehen wird. Man ist gespannt, wie der begreiflicherweise von Ressentiments erfüllte Mann sich an diesem wichtigen Posten auswirken wird. Positiv ist hingegen zu werten, dass die Erzfeinde Adenauer und SPD (Wehner) zum ersten Mal zu sachlichen, an sich gut verlaufenen Gesprächen zusammen gekommen sind; man verspricht sich davon – und von gewissen Hoffnungen der Sozialisten für die Zukunft – ein entspannteres Verhältnis der grossen Fraktionen im Bundestag.

---

622 Werner Dollinger * 10.10.1918 Neustadt/Aisch, † 3.1.2008 ebd.; Dr. rer. pol., Geschäftsführer, 1945 CSU-Mitbegründer Mittelfranken, 1953–1990 CSU-MdB, 14.12.1962–1.12.1966 Bundesschatzminister, 1.12.1966–21.10.1969 Bundespostminister, 4.10.1982–11.3.1987 Bundesverkehrsminister, Repräsentant des evangelischen Flügels der CSU.

623 Dafür war Dollinger, Volkswirt von Beruf, nie im Gespräch. Er wäre wohl gerne Bundesfinanzminister geworden, doch dieses Amt ging an Rolf Dahlgrün, FDP. Dollinger wurde Bundesschatzminister u. machte den Weg für Strauß an der Spitze der CSU-Landesgruppe frei. Justizminister wurde Ewald Bucher, FDP.

246

P. B. Nr. 1

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen [Vertraulich], 17. Januar 1963

De Gaulle-Erklärungen – Bahama-Beschlüsse

Mein zweiter Mitarbeiter erhielt heute vom Gewährsmann der Botschaft im Auswärtigen Amt, einem schweizerisch-deutschen Doppelbürger, folgende Information:

1) De Gaulle-Erklärungen zur Europa-Politik

Im Auswärtigen Amt sei man bestürzt und besorgt über das nunmehr so schroff enthüllte Bekenntnis des französischen Staatschefs zu einem unter französischer Hegemonie stehenden Kontinentalblock. Mit diesem Entschluss de Gaulles könnte, falls er nicht geändert oder gemildert wird, die «Demontage» der EWG beginnen. Sozusagen alle führenden Köpfe des Auswärtigen Amtes mit seinem Chef an der Spitze seien der gleichen Meinung. Aussenminister Schröder hat sich den Unwillen des Kanzlers zugezogen, als er namens der Regierung die bekannte Erklärung bezüglich des in Bonn nach wie vor gewünschten Beitritts Englands zur EWG abgegeben habe, ohne ihn vorher zu konsultieren. Man habe zwar immer gewusst, dass de Gaulle und in seinem Schlepptau Adenauer aus verschiedenen Motiven, nicht zuletzt auch persönlichen Antipathien den englischen Beitritt hinauszögern wollten. Dass aber ein gänzlicher Ausschluss Grossbritanniens und auch vorläufig der übrigen die Assoziation anstrebenden Länder geplant werde, könne im Grunde deutscherseits nicht mehr akzeptiert werden. Auch wenn man sich im Auswärtigen Amt darüber Rechenschaft ablege, dass durch den Beitritt Grossbritanniens die EWG in ihren Grundzügen etwas verwässert werde, seien sich die meisten zuständigen Chefs völlig darüber im Klaren, dass dieser Schaden weniger gross sei als derjenige, der nun durch den gänzlichen Ausschluss des Inselreiches heraufbeschworen werden könnte: nämlich die Spaltung Europas.

Hinsichtlich der Haltung des Bundeskanzlers stützt man sich vorläufig nur auf Mutmassungen. Man wisse zwar, dass er weitgehend die Gedanken und Gefühle de Gaulles bezüglich Grossbritannien teilt, anderseits aber auch, dass er nicht gerne die für ihn realpolitisch wichtigste Schutzmacht, die USA, brüskieren wolle. Dies habe sich schon dadurch gezeigt, dass er im Gegensatz zu Paris die Bahama-Beschlüsse

akzeptiert und damit den Weg zur Gründung einer multilateralen Atommacht der NATO geebnet hat. Verschiedene deutsche Kreise, die durch die neueste Wendung in Gewissenskonflikte geraten sind, bemühen sich nun, auf den Kanzler einzuwirken, damit er de Gaulle in der Europafrage auf einen anderen Kurs zu bringen versucht. Alle drei Fraktionsvorsitzenden, die unter einander konferiert haben, gehen heute zu ihm und werden ihm u. a. die Forderung schriftlich unterbreiten, er solle als Antwort auf de Gaulles Brüskierung Englands den Paris-Besuch absagen. Man ist sich allerdings im Auswärtigen Amt bewusst, dass eine solch weitgehende Demonstration von ihm nicht verlangt werden könne. Anderseits hoffte man aber auch in Kreisen der CDU, dass vor der Pariser Reise ein Kabinettsbeschluss zustande gebracht werde, womit der Kanzler ermächtigt werden bzw. das Mandat erhalten sollte, de Gaulle umzustimmen. Bei der gestrigen Sitzung jedoch, der letzten vor dem Pariser Besuch habe der Kanzler geschickt laviert, um der Diskussion dieser brennenden Frage auszuweichen. Er liess Schröder, der über den neuen Verhandlungsbeginn in Brüssel referieren und dann anschliessend das Postulat der Umstimmung de Gaulles aufstellen wollte, gar nicht recht zu Wort kommen. Es ist somit zu befürchten, dass Adenauer sich mit «eigenen Instruktionen» nach Paris begeben wird. Im Gegensatz zu früheren Besuchen dieser Art wurden diesmal die zuständigen Dienste des Auswärtigen Amtes nicht angewiesen, Grundsatznotizen über die Hauptprobleme zu erstellen. Man befürchtet deshalb, dass der Adenauersche Widerstand gegen die de Gaullesche Linie nicht sehr effektiv sein wird. Es sieht danach aus, als ob die beiden alten Führer ihre an die Jahrhundertwende erinnernde Konzeption unentwegt in die Tat umsetzen wollen, sofern sich ihrer Politik nicht ernsthafte Widerstände entgegenstellen. Der Besuch Adenauers in Paris soll sogar noch um zwei Tage verlängert werden. Wie man annimmt, werden gewisse deutsch-französische Abmachungen auf dem Gebiet der Politik und des Militärwesens institutionell verankert werden, was nach Ansicht des Gewährsmannes optisch die Situation noch verschlechtert. Es sei sogar möglich, dass, falls sich der Bundeskanzler gegenüber der Regierung und den Fraktionschefs nicht noch zu Konzessionen bereitfindet, in Bonn eine erneute Regierungskrise ausbreche.

Zur Ergänzung des Bildes sei noch beigefügt, dass nach einer zuverlässigen journalistischen Quelle der Besuch Piccionis[624] in Bonn bezüglich der Europafrage nicht ganz befriedigend ausgefallen sei. Zwar habe sich in der Unterredung bei Aussenminister Schröder eine weitgehende Übereinstimmung ergeben, indem der deutsche Aussenminister auch bei dieser Gelegenheit seinen vollen Einsatz zu Gunsten des Beitritts Englands zugesagt habe. Nach dem Treffen mit dem Bundeskanzler jedoch habe sich der italienische Besucher weniger zuversichtlich geäussert. Sein Generalsekretär habe sogar in privaten Kreisen die Bemerkung fallen lassen, Adenauer sei gaullistischer als de Gaulle!

---

624 Attilio Piccioni (1892–1976), ital. Politiker, Mitbegründer Democrazia Cristiana (DC), 1953, 1962/63 Außenminister.

2) Bahama-Beschlüsse/Ball-Besuch

Weniger düster sieht das Bild in Bonn hinsichtlich der Bahama-Vorschläge aus, die hier von Unterstaatssekretär Ball vorgetragen wurden. Die Aussprache Adenauers mit dem amerikanischen Besucher habe eine Klärung verschiedener fraglicher Punkte gebracht. Als wichtigstes Ergebnis sei das amerikanische Angebot zu veranschlagen, die Bundesrepublik als ebenbürtigen Partner in die multilaterale Atomstreitmacht der NATO aufzunehmen, was vom Bundeskanzler gerne akzeptiert worden ist. Durch seine Zusage seien die drei Mächte USA, England und Deutschland als Basis zu dieser Institution gewonnen und damit ihre Gründung gesichert worden. Man sei sich natürlich der Tatsache bewusst, dass damit die Machtstellung Europas in der West-Ost-Auseinandersetzung faktisch noch keineswegs gehoben werde, denn auch wenn diese gemeinsame Atomstreitmacht zustande kommt, wird sie nach hiesigen Berechnungen höchstens 5% der amerikanischen Nuklearkraft ausmachen. Trotzdem begrüsse man die amerikanische Initiative, denn auf diese Weise werde das Monopol Washingtons, wenn auch nicht in bedeutendem Masse, so doch zumindest optisch etwas gelockert und eine gewisse Mitbestimmung der europäischen Staaten über alles, was in ihrem Raum geschehen soll, eingeräumt. Ein Mehreres könne im Moment von Bonn nicht gefordert werden.

Sodann sei Adenauer darüber beruhigt, dass die Idee des Dreier-Direktoriums innerhalb der NATO amerikanischerseits in aller Form fallengelassen worden sei.

Der Kanzler erkundigte sich dann auch nach den neuesten strategischen Konzeptionen der USA. Sowohl in eingeweihten Kreisen als auch in der Publizistik hat in letzter Zeit die These vermehrt zirkuliert, dass nach der Taylor'schen Konzeption die frühere Theorie des Schwertes und des Schildes umgekehrt werden solle; es sind sogar Gerüchte herumgeboten worden, die zur Besorgnis der hiesigen Behörden beinhalteten, im Falle eines östlichen Angriffs auf die Bundesrepublik und insbesondere auch auf Berlin werde der Westen nicht gleich mit atomaren Waffen antworten, was logischerweise bedeuten würde, dass die Bundesrepublik zunächst einmal eine Besetzung über sich ergehen lassen müsste. Hierin zerstreute Ball die Bedenken des Kanzlers. Die Umkehrung der Schwert-Schild-Theorie habe, wie übrigens früher schon McNamara offen erklärt hatte, nur für den Fall Kuba gegolten. In Europa lägen die Verhältnisse zur Zeit, wo die konventionelle Abwehr noch viel zu wenig organisiert sei, völlig anders. Von einem gänzlichen Wegfall der atomaren Abschirmung in der Zone der Bundesrepublik könne gegenwärtig keinesfalls gesprochen werden, auch wenn die USA aus naheliegenden taktischen und psychologischen Gründen nicht genau präzisiert haben, welche Ausdehnung die «Atomschwelle» haben werde. Was Berlin betreffe, habe übrigens Kennedy erklärt, dass Westberlin im Falle eines Totalangriffs mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigt werde. – Nachdem Ball Adenauer in diesen wichtigsten Punkten einigermassen befriedigende Erklärungen abgegeben habe, habe der Kanzler nicht gezögert, seine Zustimmung zu den Bahama-Beschlüssen zu erteilen.

In Bonn rechnet man allerdings damit, dass die Aufstellung der multilateralen Atomstreitmacht, die übrigens nicht nur Polariswaffen sondern auch die taktischen Atomraketen mit einbeziehe, noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird. Auch werden noch verschiedene Widerstände zu überwinden sein, was sich beispielsweise auch darin zeige, dass sich die Engländer gegen den Plan der multinationalen Bemannungen der Polarisboote noch zur Wehr setzen. Bahama bedeute aber zumindest eine Art Rahmenabkommen, auf Grund dessen man die Verhandlungen weiterführen und konkretisieren könne. Die Vereinbarung könne den NATO-Partnern das Gefühl verschaffen, dass sie von den USA nicht gänzlich satelliert werden sollen.

247

P. B. Nr. 2

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 21. Januar 1963

Letzten Freitag Abend hatte ich Gelegenheit, mich mit dem deutschen Aussenminister Herrn Schröder über die neueste Entwicklung in Brüssel zu unterhalten. Herr Schröder unterstrich die ausserordentlichen Anstrengungen, die es gebraucht hat, um die Franzosen zum Verzicht und dem Wiederzusammentreten in Brüssel am 28. Januar zu bringen. Er sprach ferner von der Zusammenkunft, die Adenauer am gleichen Tage mit ihm, Gerstenmaier und den drei Fraktionsvorsitzenden des Bundestags gehabt hat, die alle einstimmig und mit grösster Insistenz auf den Kanzler eingewirkt haben, damit er in Paris seinen ganzen Einfluss geltend mache, um de Gaulle zu einer Änderung seiner Haltung zu bewegen (Die Sozialisten sind tatsächlich so weit gegangen, die vorläufige Verschiebung des Besuches in Paris zu verlangen, worauf Adenauer allerdings doch wohl kaum eingehen konnte).

Obschon Schröder es nicht ausdrücklich erklärte, ergab sich aus der Unterhaltung, dass er nur geringe Hoffnungen hegt, dass es dem Kanzler in Paris gelingen könnte, de Gaulle von seiner bisherigen Haltung abzubringen, und dass er kaum damit rechnet, dass die Zusammenkunft am 28. Januar eine Weiterführung der konkreten Gespräche mit den Engländern ermöglichen wird.

Dieser Pessimismus herrscht hier ganz allgemein vor; ein Teilnehmer an den Brüsseler-Sitzungen letzter Woche, den ich heute sprach, sah ebenfalls nur minime Chancen, dass es noch zu einer Verständigung kommen werde. Die fünf übrigen EWG-Partner ständen heute ganz geschlossen gegen die Franzosen und es herrsche unter ihnen eine eigentliche Erbitterung.

Waren bisher auch in der Bundesrepublik nicht selten recht kritische Stimmen gegenüber einer Zulassung Gross-Britanniens zur EWG zu vernehmen, so herrscht heute, vor die Wahl gestellt und unter dem Eindruck der sowohl durch die Form als auch die Wahl des Zeitpunktes hervorgerufenen Brüskierung durch de Gaulle eine

ganz einheitliche Stellungnahme gegen die Politik des französischen Präsidenten. Der einstimmige aussenpolitische Ausschuss des Bundestags, alle Fraktionen, die Industrieführer Berg und Münchmeyer,[625] die praktisch einheitliche Presse und massgebende Beamte wie Müller-Armack nehmen ganz klar gegen eine Verschiebung sine die der Verhandlungen mit Gross-Britannien Stellung.[626] Auch das Kabinett dürfte mit Ausnahme des Kanzlers in dieser Frage einstimmig sein. Erhard, der in Tegernsee[627] im Krankenhaus liegen soll, hat sich bisher nicht vernehmen lassen, was allgemein bedauert und ihm von verschiedenen Seiten zum Vorwurf gemacht wird.

Adenauer ist im Moment nicht zu beneiden. Die Reise nach Paris war als Krönung seines politischen Lieblingsziels, die Verständigung und enge Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Frankreich geplant, statt dessen sieht sich der Kanzler mit einer Aufgabe konfrontiert, die ihn in gewissem Sinne vor die Wahl zwischen der Freundschaft zu Frankreich und derjenigen zu den Vereinigten Staaten stellt, die er stets zu vermeiden gesucht hat, von seiner Umgebung zu einer Haltung gedrängt, die nicht seinen persönlichen Ansichten entspricht, und zu dem selbst unter günstigeren Umständen ohnehin fast aussichtslosen Versuch gezwungen, seinen Freund de Gaulle zu etwas zu überzeugen, wovon er selbst nicht überzeugt ist.

Kommt Adenauer – mit oder ohne Verschulden seinerseits – ohne Ergebnis in der Frage des Beitritts Gross-Britanniens zur EWG von Paris zurück, so wird dies nicht ohne Rückwirkungen auch auf die von ihm so sehnlichst angestrebte Intensivierung des deutsch-französischen Verhältnisses bleiben. Die ganze deutsche Öffentlichkeit hat bisher hinter dieser Politik der deutsch-französischen Verständigung gestanden, aber doch nur unter der hier immer wieder als selbstverständlich gegeben bestätigten Voraussetzung, dass es sich nicht um eine Achse Bonn-Paris handle, sondern um den soliden Kern einer Verständigung im grösseren Rahmen. Der der FDP angehörende Bundesminister Scheel[628] hat gestern in einer Rede erklärt, der Besuch des Bundeskanzlers in Paris dürfe nicht dazu führen, dass Adenauer und de Gaulle sich auf eine Solidarität der Isolierten einigten. Er dürfte mit diesen Worten den Ansichten weitester Kreise in der Bundesrepublik klaren Ausdruck gegeben haben.

---

625 Heinrich Alwin Münchmeyer * 19.3.1908 Hamburg, † 24.9.1990 ebd.; Unternehmer, Bankier, 1937 ff. Leitung Bankhaus «Münchmeyer & Co.» Hamburg, 1958–1962 Präsident Dt. Industrie- u. Handelstag, 1968–1975 Präsident Bundesverband Dt. Banken.

626 In dieser Weise formuliert, soll wohl heißen gegen eine Verschiebung der Verhandlungen.

627 Erhard besaß in Gmund am Tegernsee seinen zweiten Wohnsitz.

628 Walter Scheel * 8.7.1919 Solingen; Bankkaufmann, Verbandsgeschäftsführer, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946 FDP, 1953–1974 FDP-MdB, 1968–1974 FDP-Vorsitzender, 14.11.1961–28.10.1966 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 22.10.1969–16.5.1974 Bundesaußenminister, 1.7.1974–30.6.1979 Bundespräsident; Kritiker der Politik der einseitigen Westbindung Adenauers, leitete seit 1969 zusammen mit Willy Brandt die neue dt. Ostpolitik ein.

Formelle Abmachungen über die zukünftige deutsch-französische Zusammenarbeit, die den ursprünglichen Hauptzweck der Reise des Kanzlers nach Paris bildeten, müssen, was anfangs umstritten war, heute aber doch mit ziemlicher Sicherheit angenommen wird, dem Parlament zur Genehmigung unterbreitet werden. Sollte de Gaulle auf seinen Ansichten beharren und die weiteren Verhandlungen mit Gross-Britannien verunmöglichen, so dürfte die Annahme besonders enger Vereinbarungen zwischen Bonn und Paris im Bundestag auf erhebliche Schwierigkeiten stossen.

Ein negativer Ausgang in der Frage des Beitritts Gross-Britanniens zur EWG dürfte im übrigen hier innerpolitische Auswirkungen zur Folge haben, die zur Zeit noch nicht zu übersehen sind, eine neue Regierungskrise aber keinesfalls als ausgeschlossen erscheinen lassen. Sollte es zur einer solchen kommen, so dürfte Adenauer nicht mehr mit einer starken Unterstützung seiner eigenen Partei rechnen können.

248

P. B. Nr. 3 dodis.ch/30576

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 4. Februar 1963

Auswirkungen des französisch-deutschen Vertrages

Von einem Sektionschef im Auswärtigen Amt (X.) sowie vom Europa-Unterabteilungsleiter im Bundespresseamt (Y.) erhielt Dr. Hartmann folgende Informationen:

1) Beziehungen Bonn-Washington

Gemäss X. sank im Weissen Haus das Stimmungsbarometer gegenüber der Bundesrepublik nach dem Abschluss des französisch-deutschen Vertrages auf den Nullpunkt. Adenauer hatte von Paris aus noch versucht, Kennedy in einem Schreiben seine Haltung darzulegen, jedoch mit negativem Erfolg. Der US-Präsident hat dem Überbringer des Briefes, Botschafter Knappstein,[629] gegenüber in kaum verhüllter Offenheit sein Missfallen über den für ihn unbegreiflichen Schritt der Bundesrepublik zur Unterstützung der de Gaulle'schen Extravaganz kundgetan. Kennedy erklärte u.a., ob man denn in Bonn vergessen habe, dass 400'000 US-Soldaten zur Verteidigung Deutschlands bereitständen, währenddem de Gaulle kaum zwei Divisionen für diesen Zweck einsetzen könne; Deutschland zuliebe habe man in

629 Karl Heinrich Knappstein * 15.4.1906 Bochum, † 6.5.1989 Bad Homburg; Journalist, Diplomat, 1937–1945 Schriftleiter «Frankfurter Societätsdruckerei», 1945–1949 hess. Staatsdienst, 1948/49 Pressechef Verwaltungsrat Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., 1950 ff. AA, 1951–1956 Generalkonsul Chicago, 1956–1958 Botschafter Madrid, 1958–1960 AA, stellv. Staatssekretär, 1960–1962 UNO-Beobachter, 1962–1969 Botschafter Washington.

Washington auf die Konstitution des französischerseits gewünschten Dreierkomitees in der NATO verzichtet, Deutschland zuliebe habe man die Idee der multinationalen Atomstreitmacht entwickelt usw.[630]

Als Antwort darauf habe sich nun die Bundesrepublik der de Gaulle'schen Politik verschrieben. In diesem Jargon habe sich gemäss Telegramm der Botschaft in Washington der erzürnte US-Präsident vernehmen lassen. Die Rückwirkung in Bonn blieb nicht aus. Vor allem Schröder und seine Anhänger haben sich anschliessend noch in vermehrtem Mass zum Ziel gesetzt, den negativen Effekt des Sonderbundes auf Washington nach Tunlichkeit zu mildern. Aber auch für den Kanzler wurde die Situation unangenehm. Sowohl die heftige Reaktion Kennedys als auch die einseitige Ablehnung der de Gaulle'schen Haltung durch die vier anderen EWG-Länder haben ihn dazu bewogen, sich in letzter Stunde noch dazu zu verwenden, de Gaulle von einem abrupten Abbruch der Verhandlungen in Brüssel abzuhalten. Ein direktes Telefongespräch mit dem französischen Staatspräsidenten vom Montag, 28. Januar, sei indessen erfolglos geblieben.

Neuerdings hat sich nunmehr Robert Kennedy[631] in weniger harten Worten geäussert, woraus der Leiter im Auswärtigen Amt die Hoffnung schöpft, dass der

---

630 Dazu die Version des Spiegel in Nr. 8/20.2.1962: «Adenauer hatte Kennedy – unmittelbar nach der Kuß-Szene im Elysée – einen Brief geschrieben. Als Knappstein ihn im Weißen Haus abgab, überfiel ihn der Präsident mit Beschuldigungen, deren schwerwiegendste die Behauptung war, die US-Regierung sei nicht vollständig über den Inhalt der französisch-deutschen Verhandlung unterrichtet worden. Dahinter gewitterte der Verdacht Kennedys, daß der Bundeskanzler und de Gaulle insgeheim Abmachungen getroffen haben, die letztlich eine finanzielle Förderung des Force-de-frappe-Projekts durch die Bundesrepublik bezwecken. Kennedy am Ende der Audienz zu Knappstein: ‹Wollen Sie wirklich alles vergessen, was wir für Sie in den letzten fünfzehn Jahren getan haben?› Obwohl man in Bonn an Gefühlsausbrüche des Präsidenten gegenüber deutschen Botschaftern gewöhnt ist (Kennedy-Sekretär Salinger über den Knappstein-Vorgänger Grewe: ‹Der Präsident kann dessen Anblick nicht ertragen!›), war Bonn über Knappsteins Bericht entsetzt. Der Bundeskanzler beschloß daraufhin, den Außenamts-Staatssekretär Carstens zu einem Versöhnungsbesuch nach Washington zu entsenden. Am Freitag vorletzter Woche kehrte Carstens nach Bonn zurück. Nach dem Ergebnis seiner Reise gefragt, benutzte er jene diplomatischen Chiffren, mit denen gebräuchlicherweise eine nicht völlig geglückte Mission beschrieben wird: Das Gespräch mit Kennedy sei nützlich und notwendig gewesen. Der Bundeskanzler, der sich von Carstens unmittelbar nach dessen Rückkehr hatte Bericht erstatten lassen, war Anfang vergangener Woche bestürzt, wie tief Kennedys Mißtrauen gegen ihn, den Kanzler, sitzt. Zwar berichtete Carstens, daß seine Aufklärungsmission eigentlich nur in einem Punkt gescheitert sei, nämlich bei dem Versuch, dem US-Präsidenten die Politik de Gaulles zu erläutern. Aber in Bonn verhehlt man sich nicht, daß sich dieser – trotz der Carstens-Mission – anhaltende Verdacht gegen de Gaulle eben nicht bloß auf den Franzosen, sondern letztlich auch auf Adenauer bezieht. Der Kanzler machte seiner Bedrückung vermittels eines Stoßseufzers über Kennedy Luft: ‹Dat is nu mal ne nervöse junge Mensch, da kann man nichts dran machen.›»

631 Robert Kennedy (1925–1968), US-Politiker, Bruder John F. Kennedys u. dessen engster Berater, 1951 ff. Justizministerium, wdh. Wahlkampfmanager der Demokratischen Partei, 1961–1964 Justizminister; kam 1968 bei einem Attentat in Los Angeles ums Leben.

Tiefpunkt überschritten sei. Für X. besteht jedoch kein Zweifel daran, dass sich Adenauer durch sein enges Zusammengehen mit Frankreich in USA unbeliebt gemacht hat und dass es künftig nicht leicht sein wird, den Schaden einigermassen zu beheben. Staatssekretär Carstens wurde nunmehr beauftragt, nach Washington zu reisen, um das Seinige zur Besserung des Klimas zu tun.

Verschiedene innenpolitisch wichtige US-Parlamentarier haben ihre Stimme gegen den Vertrag und insbesondere auch die Rolle Deutschlands erhoben, so Mansfield,[632] der den von de Gaulle hochgespielten Aussöhnungsakt für völlig überflüssig hält. Damit werde nur der Grand Design der Amerikaner gestört. Man sei sich in Bonn bewusst, dass derartige Stimmen amerikanischer Senatoren nicht zur Besserung der Situation beitragen.

2) Beziehungen Bonn-Paris

X., der für die Mehrheit der Beamten im Auswärtigen Amt zu sprechen glaubt, hält seinerseits die ganze Versöhnungssymbolik samt dem Staatsvertrag für einen «coup de théâtre», womit de Gaulle eine geeignete Atmosphäre zur Verwirklichung seiner hegemonialen Ansprüche zu schaffen versuchte. Adenauer, sonst ein kühler, wendiger Kalkulator, sei gefühlsmässig hoffnungslos auf die Aussöhnungsidee versessen, weshalb er sich in Paris in den wesentlichen Vertragspunkten de Gaulle ohne weiteres angeschlossen habe. Die deutsche Delegation sei fast ohne Vertragstexte nach Paris gereist. Die meisten Texte seien sodann im Galopptempo nach französischen Direktiven «sur place» erstellt worden. In gewissen Fällen, wo deutscherseits Texte ausgearbeitet worden waren, die mit den französischen nicht übereinstimmten, habe der Kanzler angeordnet, man solle «zur Vereinfachung der Dinge» lediglich den französischen Text übersetzen. Dieses Vorgehen veranschaulichte gemäss X., wie sehr es dem deutschen Partner an der Äusserung einer eigenen Willensrichtung fehlte.

Immerhin zeigte es sich auch in Paris, dass Schröder im Rahmen des Möglichen darauf hinwirkte, nicht allzu sehr den Eindruck eines Sonderbundes mit französischem Übergewicht aufkommen zu lassen. Er sei in der Tat darüber ungehalten, dass de Gaulle kurz vor dem Abschluss des Konsultationsvertrages den entscheidenden Schritt gegen England unternommen habe, ohne Bonn zu begrüssen. (X. räumt allerdings ein, dass Adenauer persönlich möglicherweise im Bild gewesen ist). Um zu verdeutlichen, dass die Konsultationsbestimmung nicht als Verpflichtung zur nachträglichen Orientierung der Bundesrepublik zu verstehen sei, liess Schröder bereits in Paris dagegen protestieren, dass Präsident de Gaulle ohne Rückfrage in Bonn dem dänischen Ministerpräsidenten[633] die Aufnahme

632 Mike Mansfield (1903–2001), US-Politiker, 1943–1952 Repräsentantenhaus, 1953–1977 Senator für Montana; fiel wdh. mit unorthodoxen Vorschlägen zur Außenpolitik, besonders in der Berlinfrage, auf, sprach sich zgl. oftmals für die Reduzierung der US-Truppen in Europa aus.

633 Jens Otto Krag (1914–1979).

Dänemarks in die EWG angeboten habe. Zur Schonung de Gaulles wurde dieser Schritt im Quai d'Orsay allerdings geheimgehalten. Es darf aber als gutes Omen gewertet werden, dass sich Schröder diese erste Verletzung des französisch-deutschen Vertrages nicht gefallen liess.

3) de Gaulles Zielsetzung

Y., der am Pariser Besuch teilnahm, schreibt dem General folgende allgemeinen Überlegungen hinsichtlich der Zukunft Europas zu:

Da der Sowjetblock selbst in grossen Schwierigkeiten sei, habe er ein Interesse daran, den Status quo in Europa einfrieren zu lassen. Die amerikanische Planung, die zwar auf einen bilateralen Ausgleich mit Moskau hinarbeite, mache vor allem den Fehler, dass sie nicht einen stabilen Status anstrebe, sondern durch die Reaktivierung der Wiedervereinigungsfrage gewissermassen einen offenen Status schaffe. Die Sowjets seien auf diese Weise gezwungen, das Gros ihrer Streitkräfte an der europäischen Front bereitzuhalten, worin ein ständiger Gefahrenherd gesehen werden müsse, zumal der atomare Schutz für das westliche europäische Vorfeld amerikanischerseits nicht mehr hundertprozentig garantiert werde. Statt dessen wolle de Gaulle

a) eine eigene, aber nur französische Atomstreitkraft aufbauen, mit der er alle Gelüste auf kleine Konventionalangriffe aus dem Osten unterbinden möchte.

b) den Sowjets gewisse Garantien geben, die es ihnen ermöglichen, ihre militärischen Kräfte anderweitig zu disponieren.

Es sei durchaus möglich, dass der französische Staatsmann bereit ist, in dieser Hinsicht weit zu gehen, also z. B. die Oder-Neisse-Linie, die Neutralisierung der DDR und eventuell ganz Deutschlands usw. akzeptieren würde. Voraussetzung für diesen modifizierten Rapacki-Plan wäre jedoch, dass eine demilitarisierte europäische Zwischenzone mit Einschluss Polens und der Tschechoslowakei geschaffen würde und dass vor allem die US-Truppen vom europäischen Kontinent zurückgezogen würden. Auf der westlichen Seite stünde in dieser neuen Konstellation ein Westeuropa unter französischer Führung, dem Grossbritannien nicht angeschlossen wäre. Hierbei handle es sich, wie Y. betont, allerdings um noch weit im Bereich der Spekulation liegende Gedankengänge, jedoch auch um solche, die der französische Präsident im Gespräch mit Vertrauten schon wiederholt angedeutet habe. Tatsache sei indessen, dass de Gaulle im Begriff sei, ein Gespräch mit Moskau anzubahnen, und man sollte nicht erstaunt sein, wenn sehr bald ein Besuch des französischen Präsidenten in der UdSSR zustande käme. Der kürzliche Besuch Winogradows[634] bei de Gaulle habe übrigens bereits solche Pläne zum Gegenstand gehabt.

---

634 Sergej Winogradow (1907–1970), sowjet. Diplomat, 1940–1948 Botschafter Ankara, 1948–1953 Außenministerium Moskau, 1953–1965 Botschafter Paris, 1967–1970 dgl. Kairo.

249

P. B. Nr. 4

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 4. März 1963

Krisenerscheinungen in der CDU-Führung

Auf Grund von Informationen des Gewährsmannes der Botschaft beim Bundespresseamt sowie des Bonner Redaktors des Rheinischen Merkurs ergibt sich gegenwärtig folgendes Bild über die im Fluss befindliche Entwicklung in der CDU-Führung:

1. Der Wahlsieg der SPD in Berlin hat schlaglichtartig beleuchtet, wie wackelig die Position der CDU stellenweise ist. Berlin ist allerdings nur eine wahlpolitische Position unter vielen anderen; auch ist bekannt, dass die Frontstadt an der Spree ein «casus sui generis» ist, dass also nicht unbedingt direkte Schlüsse auf die Situation in Westdeutschland gezogen werden können. Trotzdem hat in diesem Fall das Ausmass des Erdrutsches zugunsten der SPD bewirkt, dass man sich in der CDU-Führung ernste Sorgen über die Wahlchancen zu machen beginnt. Der Ruf nach klarer Führung und nach einer attraktiveren Programmgestaltung wird immer dringlicher erhoben.

2. Vor allem aber kommt durch die Wendung in Berlin und die spürbare Führungskrise in der CDU die Frage der Kanzlernachfolge immer stärker in das Feld der Aktualität. In diesem Zusammenhang mag gerade für die Schweiz von Interesse sein festzustellen, dass Vizekanzler Erhard in letzter Zeit innerhalb seiner Partei an Terrain gewichtige Verluste erlitten hat. Die von ihm wiederholt gezeigte Eigenart, dass er nach aussen hin und in nicht gerade geschickt gewählten Momenten demonstrative Töne von sich gab und dann andererseits in entscheidenden Kabinett- oder Fraktionssitzungen seinen Mann nicht stellte, hat offenbar auch einflussreiche Anhänger enttäuscht. In der letzten Fraktionssitzung von Mitte Februar scheint der Auftritt des Bundeswirtschaftsministers einen besonderen Stimmungswechsel gegen ihn bewirkt zu haben. Ein prominenter Abgeordneter habe ihn in herausforderndem Tone gefragt, wie er dazu gekommen sei, in dem bekannten Interview in der Süddeutschen Zeitung auf eine Frage zu antworten, er wisse nicht, ob im deutsch-französischen Konsultationsvertrag geheime Abmachungen enthalten seien. Erhard habe daraufhin lediglich die kurze Erklärung abgegeben, er habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Seine Anhänger hätten jedoch in diesem Moment von ihm erwartet, dass er die fragwürdigen und negativen Aspekte des Sonderbundes mit de Gaulle auf staatsmännische Weise herausstellt.

In der aussenpolitischen Debatte Anfang Februar habe man ebenfalls ein profiliertes Votum seitens des Wirtschaftsministers vermisst, stattdessen habe Schröder mit einer intelligenten aussenpolitischen Rede geglänzt.

Auch der Vorsitzende der Freien Demokraten, Mende, fühlte sich gestern bemüssigt, an einer Wahlversammlung öffentlich zu erklären, daß er Zweifel hin-

sichtlich der Standfestigkeit Erhards hege. Es scheint somit, daß auch die FDP daran ist, den Wirtschaftsminister als Kanzlerkandidat fallenzulassen.

Der dieser Tage erschienene Wirtschaftsbericht der Bundesregierung fand ebenfalls gewisse kritische Echos in der Presse, die auf das Konto Erhards gehen. Es handle sich zwar bei dem Bericht um eine gute Analyse der Situation; indessen vermisse man die Ankündigung konkreterer Maßnahmen zur Behebung der deutlichen Gefahren in der konjunkturellen Entwicklung. Die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung wird als steuerlos bezeichnet, es mangle dem Wirtschaftsminister an Entschlußkraft.

Was nun vollends den zwischen Adenauer und Erhard ausgebrochenen offenen Streit angeht, zeigt er nach den beiden Informationsquellen, dass der Bundeskanzler dazu übergegangen ist, Erhard nun mit schärferen Projektilen «abzuschießen». Der an ihn gerichtete Brief mit harten Vorwürfen über seine angeblichen Kompetenzüberschreitungen in der EWG-Politik könnte vielleicht die Taktik in sich bergen, den Adressaten zu provozieren. Erhard scheint, wie er einem schweizerischen Journalisten kürzlich andeutete, seinerseits entschlossen zu sein, irgend etwas Spektakuläres zu unternehmen, «um für die Kanzlerschaft zu kämpfen». Die Auswirkungen dieses Streites zwischen den beiden CDU-Politikern, über den Sie durch die Presse orientiert sind, sind unabsehbar. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Auseinandersetzung zu einer ernsteren Krise führt; eventuell könnte allerdings auch noch etwas an Adenauer selbst hängen bleiben.

3. Der gefährlichste Konkurrent Erhards im Rennen um die Kanzlerschaft ist Außenminister Schröder, der durch seine hohe Intelligenz, sein taktisches Geschick und sein erfolgreiches Auftreten im Ausland, insbesondere in den USA, zusehends an Prestige gewinnt. Im engsten Kreise der CDU spricht man unverhohlen davon, daß der Außenminister als Kanzler am ehesten in Betracht komme; fraglich ist nur, wie diese Nomination ohne Schwierigkeiten erreicht werden kann. Im allgemeinen erachten die CDU-Experten den jetzigen Zeitpunkt für eine offizielle Installierung Schröders als Kandidaten als verfrüht. Auch weiß man noch nicht, wie das schwierige Manöver der Ausschaltung Erhards bewerkstelligt werden kann.

4. Die in der letzten «SPIEGEL-Nummer» veröffentlichte Variante, daß die Kanzlerschaft Adenauers noch bis zum nächsten Jahr verlängert werden könnte, wobei Erhard dann das Präsidialamt zugeschanzt würde und die Ernennung Schröders leichter wäre, wird tatsächlich von einer Gruppe CDU-Politiker diskutiert.[635]

---

635 Dazu Der Spiegel Nr. 9/27.2.1963: «Kanzlernachfolge: In einem Monat, einem Jahr» – «Mitten im rheinischen Karneval haben kanzlertreue Christdemokraten in Bonn dazu angesetzt, Adenauers letzten und vornehmsten politischen Willen zu erfüllen: Eine Kanzlerschaft Ludwig Erhards unmöglich zu machen, indem der Bundeswirtschaftsminister in Richtung auf die Bundespräsidentschaft abgedrängt wird. Gleichzeitig soll der für dieses Jahr festversprochene Adenauer-Rücktritt um zwölf Monate verschoben werden. Nach langwierigem Kopfzerbrechen über das schier unentwirrbare Rätsel der Kanzler-Nachfolge brachte der CDU-Fraktions-Einpeitscher und von Hassel Freund Will Rasner am Dienstag letzter Woche

Immerhin ist es höchst fraglich, ob eine andere CDU-Gruppe um Bundestagspräsident Gerstenmaier dieses extreme Spiel mitmacht.[636]

5. Eine ebenso ungewöhnliche Spekulation ist im Zusammenhang mit der SPD zu vernehmen. Der Drang dieser Partei, an die Regierung zu kommen, ist so stark, daß sich beispielsweise der tonangebende Parteiführer Wehner mit dem Gedanken trägt, Adenauer als Kanzler einer Koalition zwischen SPD und CDU für einige Zeit zu akzeptieren. Sein Kalkül gehe dahin, daß sich die CDU-Mitglieder mit dem alten Kanzler an der Spitze in einem Koalitionsteam mit prominenten SPD-Leuten, wie Erler, Brandt, Carlo Schmid usw., derart verbrauchen würden, daß die sozialistische Partei daraus wahltaktischen Gewinn schlagen könne. Allerdings ist der prominente SPD-Mann Mommer ein entschiedener Gegner dieser Lösung. Nach einem kürzlichen Gespräch eines Schweizer Journalisten mit Wehner scheint auch dieser noch nicht ganz entschlossen zu sein, auf den Plan hinzuwirken.

250

P. B. Nr. 5

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 21. März 1963

Das Röhren-Embargo

Die von der Regierung erlassene Embargo-Verordnung für Röhren-Lieferungen nach den Ostblock-Staaten, zu deren Behandlung letzten Montag eine Sondersit-

---

eine neue innerparteiliche Vier-Punkte-Strategie in Umlauf, die in dem politischen Zirkel um Sonderminister und Kanzler-Freund Heinrich Krone entworfen worden war: Konrad Adenauer bleibt bis zum Herbst 1964 Bundeskanzler und nicht nur bis zum Herbst dieses Jahres. Der Bundeswirtschaftsminister Erhard bleibt bis zum Herbst 1964 Vize-Kanzler und wird bei der dann fälligen Neuwahl zum Bundespräsidenten erkoren. Bundesaußenminister Dr. Schröder wird im Sommer dieses Jahres zum Kanzler-Nachfolger designiert und im Herbst 1964 zum Kanzler gewählt. CDU/CSU-Fraktionschef Heinrich von Brentano nimmt unter einem Bundeskanzler Schröder seinen angestammten Platz als Außenminister wieder ein. Gegen diese Patentlösung machen allerdings prominente Christdemokraten, unterstützt von zahlreichen Hinterbänklern des Bundestags, Front. So erklärte vor dem CDU/CSU-Fraktionsvorstand am Dienstag letzter Woche Bundestagspräsident Gerstenmaier: ‹Ich bürge mit meiner politischen Existenz dafür, daß Adenauer in diesem Herbst zurücktritt.› Und der stellvertretende CDU-Fraktionschef Kurt Schmücker ließ sich vernehmen: ‹Der Rücktritt ist sowieso unabänderlich. Jeder muß einmal aufhören.›»

636 Dazu Der Spiegel Nr. 11/13.3.1963, «Eugen Gerstenmaier versuchte Konrad Adenauer festzulegen. In der Sitzung des CDU/CSU-Fraktionsvorstandes am Montag *[4.3., Anm. d. Vf.]* letzter Woche begehrte der Bundestagspräsident bündig zu erfahren, ob dem Kanzler der 1. Oktober als Rücktrittstermin genehm sei. Bissig wehrte der Alte ab: ‹Aber, Herr Gerstenmaier, ich bin doch keine Hausangestellte, der Sie zum 1. Oktober kündigen können. Das können Sie ja nicht mal mit der machen, bei der heutigen Wirtschaftslage.›»

zung des Bundestages einberufen worden war, hat wieder einmal – ohne dass der Aussenstehende eine zwingende Notwendigkeit dafür erkennen kann – zu einer mit höchster Spannung geladenen parteipolitischen Auseinandersetzung in Bonn geführt, deren Bedeutung einen Rückblick auf die an sich erledigte und in der Presse bereits eingehend behandelte Angelegenheit zu rechtfertigen scheint.

Wie in den letzten Monaten so häufig ist in erster Linie erneut ein ausgesprochener Mangel an Führung seitens der Regierung festzustellen. Nicht zu Unrecht wird dieser von Seiten der Sozialisten und Freien Demokraten der Vorwurf gemacht, sie habe nicht von Anfang an und mit der erforderlichen Deutlichkeit zu erkennen gegeben, welche Wichtigkeit sie aus aussenpolitischen Gründen dieser Embargo-Vorschrift und ihrer Anwendung auch auf die von der Industrie am 5. Oktober 1962 abgeschlossenen Verträge beimessen müsse. Über diesen letzten Punkt – und nicht über das Embargo als solches, das von allen Parteien befürwortet wird – gingen anfänglich in allen drei Parteien die Ansichten auseinander; im Aussenhandelsausschuss stimmten auch einzelne CDU/CSU-Mitglieder für den Antrag «von dem Recht der Aufhebung Gebrauch zu machen, es sei denn, dass die Bundesregierung bereit ist, eine verbindliche Erklärung abzugeben, den Lieferungen aus den abgeschlossenen Verträgen über 163'000 t Röhren die Genehmigung zu erteilen», und verhalfen ihm damit zur Annahme. Dem CDU-Abgeordneten Löhr[637] fiel die wenig angenehme Aufgabe zu, als Berichterstatter den Antrag des Ausschusses im Plenum zu vertreten, gegen den seine Partei inzwischen geschlossen Stellung bezogen hatte. Der Vorwurf der SPD, sein Referat habe den Gegenargumenten der Regierung mehr Gewicht gegeben als denjenigen der Ausschussmehrheit, war nicht ganz unberechtigt.

Auch in der FDP waren anfänglich einzelne Mitglieder für die Anwendung des Embargos auch auf die bereits abgeschlossenen Verträge. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass es möglich gewesen wäre, die Freien Demokraten auf die Seite der Regierung zu bringen, der sie ja angehören, wenn der Kanzler rechtzeitig, und bevor die Partei sich in der Frage endgültig festgelegt hatte, seinen ganzen Einfluss dafür eingesetzt hätte, umsomehr als die FDP zur Zeit an einer Koalitionskrise nicht das geringste Interesse haben kann. Ein letzter dringender Appell des zur Fraktionssitzung der FDP zugelassenen Wirtschaftsministers vermochte die Dinge nicht mehr zu wenden; die meines Erachtens inopportune und auf starke Kritik gestossene Intervention des Amerikanischen Geschäftsträgers bei Mende in allerletzter Minute dürfte eher das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielt und der FDP eine Sinnesänderung endgültig verunmöglicht haben.

Nicht uninteressant ist die Feststellung, dass bei dieser Auseinandersetzung im Grunde die SPD die Interessen der Grossindustrie – für die sich als einziger Dissidenter unter den massgebenden CDU-Politikern auch der Ministerpräsident von

---

637 Walter Löhr * 27.9.1911 Darmstadt, † 4.10.1976 ebd.; Dr. rer. pol., Geschäftsführer Verband Chemische Industrie, 1953–1967 CDU-MdB.

Nordrhein-Westfalen, Meyers,[638] bis zum Schluss eingesetzt hat – gegen die beiden Unionsparteien verteidigt hat. Von sozialistischer Seite ist mir dazu erklärt worden, die Verträge seien von den mitspracheberechtigten Betriebsausschüssen der Metallindustrie ausdrücklich gebilligt gewesen und ihre Annullierung würde rund 3000 Arbeitsplätze in Frage stellen. Von anderer Seite erfahre ich, dass aus Arbeiter- und Gewerkschaftskreisen ein eigentlicher Druck auf die sozialistischen Abgeordneten ausgeübt worden sei; während der Sondersitzung hätten sich mehrere Dutzend Vertreter der Arbeiterschaft der interessierten Firmen auf der Tribüne befunden, die in den Mercedes ihrer Manager herbeigefahren worden seien!

Wenn man von allem parteipolitischen und propagandistischen Beiwerk absieht, muss man in erster Linie feststellen, dass alle Beteiligten sich über die wirtschaftliche Wünschbarkeit der Röhrenlieferungen und die gleichzeitige aussenpolitische Unerwünschtheit einig sind; in der ganzen Auseinandersetzung dreht es sich im Grunde um die Abwägung zwischen diesen entgegengesetzten Gesichtspunkten, wobei die Gewichte verschieden gesetzt werden; es ist zuzugeben, dass man dabei wirklich in guten Treuen zweierlei Meinungen sein kann. Wirtschaftlich gesehen handelte es sich immerhin um Lieferungen im Wert von rund 180 Millionen DM, allerdings im Rahmen des Veredlungsverkehrs, sodass der Wert des von der URSS zu liefernden Eisens von dieser Summe abzuziehen ist. Neben den drei Vertragspartnern (Mannesmann, Hoesch und Phoenix-Rheinrohr) sind zahlreiche Zulieferer, vor allem Blechwalzwerke, (Klöckner und andere) interessiert. Das von sozialistischer Seite in den Vordergrund geschobene Argument der Vertragstreue ist nicht ganz hieb- und stichfest: die Verträge enthielten eine Vorbehaltsklausel hinsichtlich Genehmigungspflicht. Allerdings war zur Zeit des Vertragsabschlusses nur eine solche zollrechtlicher Natur erforderlich; dass diese am 8.1.1963 erteilt, gleichzeitig aber auf die auf Grund der inzwischen erlassenen Embargo-Verordnung notwendige weitere Genehmigung des Bundesamtes für gewerbliche Wirtschaft hingewiesen wurde – die eben nicht erhältlich war – war eine administrative Ungeschicklichkeit, die Schröder in der Debatte ganz offen zugab – was ihm umso leichter gefallen sein dürfte, als diese nicht von seinem Ministerium zu verantworten war!

---

638 Franz Meyers * 31.7.1908 Mönchengladbach, † 27.1.2002 ebd.; Dr. jur., Rechtsanwalt, 1935 ff. Anwalt Mönchengladbach, 1940–1945 Kriegsdienst, 1948 CDU, 1950–1970 CDU-MdL NRW, 1952–1956 NRW-Innenminister, 21.7.1958–8.12.1966 NRW-Ministerpräsident; stand nach seinem sensationellen Erfolg als CDU-Wahlleiter bei der Bundestagswahl 1957 («Keine Experimente»), die der Partei die absolute Mehrheit bescherte, vor einer Karriere im Bund, wurde aber nach dem plötzlichen Tod Karl Arnolds am 29.6.1958 mitten im Landtagswahlkampf – die CDU errang mit der absoluten Mehrheit einen nicht erwarteten triumphalen Sieg – für das Amt des Ministerpräsidenten nominiert, war hierfür auch eindeutig Adenauers Wunschkandidat, wurde zeitweise als dessen wahrscheinlicher Nachfolger im Parteivorsitz angesehen, verfügte in der CDU jedoch über keine ausreichende «Hausmacht»; siehe: Stefan Marx, Franz Meyers 1908–2002. Eine politische Biographie, Essen 2003.

Dass dem aussenpolitischen Gesichtspunkt gerade beim momentanen Stand der Zusammenarbeit in der NATO, der deutsch-amerikanischen und der ost-westlichen Beziehungen grösstes Gewicht beizumessen war, steht ausser Zweifel und ist auch von der Opposition nicht übersehen worden. Die Sozialisten machten zwar geltend, in der Frage des deutsch-französischen Vertrages werde nicht so zimperlich auf die amerikanischen Gefühle Rücksicht genommen, hielten sich sonst aber auffallend zurück. Der aussenpolitische Experte der SPD, Erler, ergriff überhaupt nicht das Wort; in der Fraktion war strengste Weisung ausgegeben worden, auf jede Kontroverse mit Schröder zu verzichten, was sich leicht aus der Politik der SPD erklärt, die ihre NATO-Freundlichkeit nicht in Zweifel gezogen zu sehen wünscht.

Auch die Behauptung, die URSS würde die Röhren einfach aus anderen Ländern des Westens beziehen können, ist nicht stichhaltig, umsomehr als auch unter Fachleuten umstritten ist, ob die Industrie anderer Länder technisch und rechtlich in der Lage wäre, innert nützlicher Frist grosskalibrige Röhren in dieser Menge zu liefern. Der Feststellung der Regierung, dass die in Frage stehenden 163'000 Tonnen ziemlich genau den durchschnittlichen jährlichen Lieferungen nach dem Ostblock der letzten vier Jahre entsprächen und eine Genehmigung der vertraglich vereinbarten Lieferungen daher praktisch dem Aufschub des von allen Parteien im Prinzip gutgeheissenen Embargos um ein Jahr gleichkäme, war schwer zu widersprechen.

Die Bedeutung, die die Regierung dieser Streitfrage beimass, wird durch die Tatsache unterstrichen, dass Adenauer seinen Urlaub in Cadenabbia unterbrach, Gerstenmaier und von Brentano amtliche Reisen nach dem Ausland aufschoben, und wurde durch die im Hause herrschende Spannung illustriert: vor der nach mehrmaligem Aufschub mit einer Stunde Verspätung eröffneten Sitzung waren überall heftig diskutierende Gruppen zu beobachten und der Kanzler selbst ist auch von langjährigen regelmässigen Besuchern des Parlaments noch nie so heftig gestikulierend im Saale gesehen worden wie am letzten Montag. Dass die Regierung bis zum äusserten zu gehen entschlossen war – gegen den Vorwurf, durch Herausschiebung des Sitzungsbeginns und Filibuster eine Abstimmung vor Mitternacht verhindern zu wollen, hat sie bezw. die CDU sich allerdings heftig verwahrt – beweisen die von Schröder geltend gemachten, auf reichlich schwachem Grund stehenden rechtlichen Vorbehalte gegenüber der Zuständigkeit des Bundestages: die Dreimonatefrist, die am 18. Dezember zu laufen begonnen hatte, sei schon mit dem 17. März abgelaufen gewesen (obschon dieser ein Sonntag war) und § 27, Absatz 2 des Aussenwirtschaftsgesetzes sehe vor, dass das Recht auf Aufhebung einer Regierungsverordnung durch das Parlament keine Anwendung finde «auf Vorschriften, durch welche die Bundesregierung in Erfüllung von Verpflichtungen oder in Wahrnehmung von Rechten aus zwischenstaatlichen Vereinbarungen, denen die gesetzgebenden Körperschaften in der Form eines Bundesgesetzes zugestimmt haben, Beschränkungen des Warenverkehrs mit fremden Wirtschaftsgebie-

ten aufgehoben oder angeordnet hat». Gegebenenfalls, so argumentierte Schröder, müssten die höchsten Gerichte über diese Fragen entscheiden.

(Nicht mehr im Saal, aber umso intensiver in der Wandelhalle wurde von Juristen darüber gestritten, ob im Falle eines solchen Konfliktes zwischen Regierung und Parlament bis zum Entscheid des höchsten Gerichtes die Embargo-Verordnung oder der Aufhebungsbeschluss rechtens sein würde und wer gegen wen zu klagen hätte; auch die Frage, ob ein Parlament überhaupt einen mit einer Bedingung versehenen Beschluss im Sinne des Antrages des Ausschusses fassen könne, wurde lebhaft erörtert!).

Sie kennen den Ausgang der Schlacht: Feststellung der Beschlussunfähigkeit bei der Abstimmung, der die CDU/CSU-Mitglieder fern geblieben sind, Ältesten-Rat, Beschluss, die Sitzung nicht mehr zu eröffnen, da nur eine Wiederholung der Beschlussunfähigkeit zu erwarten gewesen wäre, und damit Ablauf der Einsprachefrist des Parlaments um Mitternacht. Materiell finde ich den Ausgang begrüssenswert, sowohl aus aussenpolitischen Gründen als auch wegen der dadurch erreichten Vermeidung einer ernsthaft drohenden erneuten Koalitionskrise, prozedural finde ich ihn skandalös. Vor allem wenn man in Rechnung stellt, dass zuerst bei fast voll besetztem Haus zwei Abstimmungen – die erste durch Handaufheben, die zweite durch Erheben von den Sitzen – stattgefunden haben und der sog. Hammelsprung – Abzählen der Stimmenden an verschiedenen Türen – ein rein technisches Hilfsmittel für den Fall darstellt, dass das Präsidium Mehr und Gegenmehr von Auge nicht unzweifelhaft abzuschätzen vermag, kann die Herbeiführung der Beschlussunfähigkeit durch die Minderheit – indem sie ausserhalb des Saales bleibt – nur als krasser Missbrauch der Geschäftsordnung bezeichnet werden. Auf diesem Wege hat im konkreten Fall ganz einwandfrei eine Minderheit ihren Willen gegen den der Mehrheit durchgesetzt und damit meines Erachtens einen äusserst bedenklichen Präzedenzfall geschaffen. Wenn verschiedene, auch seriöse Blätter schreiben, jede Partei habe das volle Recht, von allen ihr durch die Geschäftsordnung gegebenen Möglichkeiten unbeschränkt Gebrauch zu machen, so verraten sie damit einmal mehr eine wenig überzeugende Einstellung zu den Prinzipien der Demokratie. Auch Erhards der Presse gegenüber abgegebene Erklärung, es komme mehr auf das materielle Ergebnis als auf die Form an, in der es erzielt worden sei, scheint mir nicht gerade glücklich.

Zur Hebung des Ansehens von Regierung und Parlament in der öffentlichen Meinung haben die Angelegenheit und ihr Ausgang zweifellos nicht beigetragen. Die Debatte war allerdings auf bemerkenswert hohem Niveau, es wurde zwar hart gekämpft, man spürte aber doch den allgemeinen Willen, ein Überborden der herrschenden Spannung zu verhüten. Hervorragend hat sich einmal mehr Schröder geschlagen, aber auch von Brentano und der Sozialist Deist waren auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Im Kabinett hat Dienstag morgen nach Angaben eines der FDP angehörenden Teilnehmers eine abschliessende und sehr offen geführte Aussprache stattgefun-

den, in der beide Seiten auf ihrem Standpunkt beharrten, gleichzeitig aber auch dem Willen Ausdruck gaben, die Sache als erledigt zu betrachten. Die Tatsache, dass eine allfällige Koalitionskrise bei der gegebenen Konstellation die CDU/CSU und Adenauer selbst diesmal in eine auswegslose Situation gebracht hätte – im Parlamentsgebäude hatte man für den Fall einer Niederlage der Regierung bereits von der Notwendigkeit von Neuwahlen gesprochen – dürfte auf den Zorn des Kanzlers über die FDP und vor allem über die ihr angehörenden Minister, die mit ihrer Partei gestimmt hatten, eine besänftigende Wirkung ausgeübt haben.

251

P. B. Nr. 6

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 28. März 1963

Das deutsch-polnische Abkommen

Auf Grund einer Unterredung mit dem Leiter der deutschen Verhandlungsdelegation bin ich in der Lage, Ihnen folgende ergänzende Mitteilungen zu den in der Presse erschienenen Nachrichten über das deutsch-polnische Handelsabkommen zu übermitteln.

Die Verhandlungen haben sich in einer geschäftlichen, in der Hauptsache verständnisvollen Atmosphäre abgespielt und, was die handelspolitische Seite anbelangt, nicht allzu viele Schwierigkeiten geboten. Etwa die Hälfte der Zeit, die die deutsche Delegation in Warschau verbracht hat, musste der Frage der Errichtung einer deutschen Handelsvertretung gewidmet werden. Die diesbezüglichen Verhandlungen waren erschwert durch die Tatsache, dass polnischerseits nur die für den Aussenhandel zuständigen Instanzen in der Delegation vertreten waren, nicht aber das Aussenministerium, das für die hochpolitische Frage der deutschen Handelsvertretung materiell zuständig war.

Auch in Polen scheinen die Meinungen in dieser Frage geteilt zu sein. Gomulka und Rapacki sollen nicht weniger als viermal ihre Meinung geändert haben: zuerst hielten sie energisch an ihrem Verlangen, die Bundesrepublik solle eine Botschaft errichten und die Oder-Neisse-Linie anerkennen, fest, der deutschen Delegation gelang es aber, die Polen von der Unmöglichkeit einer solchen Lösung zu überzeugen. Bonn hält nach wie vor an der sog. Hallstein-Doktrin fest; eine Anerkennung der Oder-Neisse-Linie im jetzigen Zeitpunkt, und ohne eine solche Konzession gegen ganz wesentliche Gegenkonzessionen auszutauschen ist innenpolitisch absolut unmöglich. Zudem handelt es sich ja um eine Grenzlinie, die das heutige Gebiet der Bundesrepublik nicht berührt und insofern also nicht in ihre direkte Kompetenz fällt. Die Polen haben diese Argumentation schlussendlich akzeptiert.

Mit dem polnischen Aussenministerium hat der deutsche Verhandlungsleiter erst in der letzten Phase, und ausserhalb der Vertragsverhandlung, Kontakt ge-

habt. Die Deutschen erhielten den Eindruck, dass nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus allgemeinen politischen Gründen Warschau an einer gewissen Normalisierung der Kontakte mit der Bundesrepublik liege. Die Vergangenheit ist allerdings nicht vergessen und man bekommt zu spüren, dass die polnischen Bedenken gegenüber einem zukünftigen wiedererstarkten Deutschland noch recht gross sind. Die Tendenz zur Normalisierung der Beziehungen dürfte auch dadurch mitbestimmt sein, dass Warschau nicht allzu einseitig von Russland abhängig bleiben möchte. X erhielt aus in Warschau geführten Gesprächen den Eindruck, dass Gomulka ein besonders gutes Verhältnis zu Chruschtschow habe; man glaubt, dass er der einzige Staatsmann der Satellitenländer sei, der auf Chruschtschow einen gewissen Einfluss ausüben könne.

X war sehr beeindruckt durch die Tatsache, dass in Gesprächen auch unter vier Augen in den Ministerien stets eine harte Linie verfolgt und viel Propaganda gemacht wurde, während die gleichen Gesprächspartner beispielsweise bei Ausfahrten bedeutend zugänglicher waren. Er zieht daraus den Schluss, dass in Warschau die Furcht vor Abhörgeräten nach wie vor sehr gross ist.

Das Auswärtige Amt ist mit dem Ausgang der Verhandlungen in Warschau zufrieden. Wenn auch die Ansichten über die Hallstein-Doktrin nach wie vor geteilt sind, wird an massgebender Stelle an dieser festgehalten, immerhin aber gesucht, das Verhältnis zu den Satellitenstaaten zu bessern. Man ist überzeugt, dass die Mitglieder der zu errichtenden Handelsvertretung Gelegenheit haben werden, auch über das rein kommerzielle hinaus Kontakte zu pflegen und die Interessen der Bundesrepublik zur Geltung zu bringen, umsomehr als man den deutlichen Eindruck erhalten hat, dass die Sowjetzone in Warschau wenig Achtung und Sympathie geniesst. Die Lösung mit Polen wird auch einen Präzedenzfall vor allem für die Beziehungen zu Ungarn, in der Folge aber auch noch zu anderen Satellitenländern bilden können. Wie ich Ihnen vor einigen Monaten berichtet habe, glaubte man damals, mit Budapest ziemlich rasch zu einer analogen Lösung gelangen zu können; die Hoffnung hat sich aber damals zerschlagen. In Bonn ist man nach wie vor zu einer analogen Regelung mit Budapest bereit, wird aber keine Initiative ergreifen, sondern man wartet eine solche von ungarischer Seite ab.

252

P. B. Nr. 7

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 25. April 1963

Erhards Nominierung als Kanzlernachfolger

In Bonn, vor allem natürlich in den Unionsparteien, aber auch weit über diese hinaus herrscht grosse Erleichterung, dass anfangs dieser Woche endlich ein provisorischer Entscheid in der Frage der Kanzlernachfolge gefallen ist. Die seit Wochen in

allen Gremien und der Presse immer intensiver ausgetragenen Diskussionen und Zänkereien über die Kanzlernachfolge – Zeitpunkt und Person des Nachfolgers – haben nachgerade zu einer Konfusion geführt, die nicht nur dem ohnehin stark angeschlagenen Prestige Adenauers schädlich war, sondern auch die Handlungsfähigkeit der Regierung sowohl innen- wie aussenpolitisch in zunehmendem Masse zu beeinträchtigen begann.

Dass die Unionsparteien zu einer Vorentscheidung gelangt sind, ist in ausschlaggebender Weise dem Druck des Parteivolkes, vor allem der Landesverbände, auf die Vertreter in Bonn zu verdanken, die dadurch zu einer Entscheidung gezwungen wurden, zu der sie sonst wohl kaum die Entschlusskraft und den Mut aufgebracht hätten. Die ernsten Stimmenverluste bei den kürzlichen Wahlen in Berlin und Rheinland-Pfalz haben alarmiert; der anscheinend gänzlich mut- und ratlose Landesvorstand in Hannover hat mit grösster Insistenz verlangt, dass die Nominierung Erhards unverzüglich erfolge, um die ohnehin zu erwartende Niederlage bei den kommenden Wahlen in Niedersachsen wenigstens in erträglichen Grenzen zu halten.

Adenauer hat mit seinem eigensinnigen, dem Willen der Mehrheit seiner Partei widersprechenden und bei jeder Gelegenheit offen zur Schau getragenen Widerstand gegen eine Nachfolge Erhards die Entwicklung verschuldet und diesen Vorentscheid notwendig gemacht, der normalerweise eigentlich nicht erforderlich gewesen wäre. Dass er sich bis zum letzten Moment gegen die sich abzeichnende und nicht aufzuhaltende Entwicklung gesträubt hat, gibt seiner Niederlage ein Gewicht, das zu vermeiden gewesen wäre, und beweist einmal mehr, in welchem Masse er den Kontakt mit den Realitäten verloren hat. Das viele Stunden lange Ostergespräch mit von Brentano in Cadenabbia scheint gänzlich resultatlos verlaufen zu sein; obwohl es geheim gehalten wird, ist aus zuverlässiger Quelle durchgesickert, dass Adenauer bis zum Schluss die Beschwörungen des Fraktionschefs ignoriert und die Überzeugung vertreten habe, mit Konzessionen an die Landwirtschaft und einer organisatorischen Straffung des Parteiapparates würde der Rückgang der CDU-Stimmen in der Bundesrepublik zum Stillstand gebracht werden können.

Noch am Montag morgen vertraten massgebende Leute in Bonn die Meinung, es werde dem alten Taktiker doch noch gelingen, seinen Willen, die Kanzlerfrage in der Nachmittagssitzung des Fraktionsvorstandes überhaupt nicht zur Sprache kommen zu lassen, durchzusetzen. In der Sitzung selbst scheint Adenauer sich dann ohne allzu grossen Widerstand ins Unvermeidliche gefügt zu haben.

Für die Nominierung Erhards in der Fraktionssitzung vom Dienstag haben sich 159 von 225 Anwesenden ausgesprochen; 47 stimmten mit NEIN, 19 enthielten sich der Stimme. Das Ergebnis entspricht ungefähr meinen Erwartungen; die Anhänger Erhards in der CDU/CSU scheinen es etwas enttäuschend zu empfinden. Es hat sich herausgestellt, dass abgesehen von den Anhängern einer Verschiebung des Entschlusses auf den Herbst und von denen, die Schröder vorgezogen hätten, eine grössere Anzahl von Vertretern der Landwirtschaft Erhard ihre Stimme

verweigert haben. In weiten bäuerlichen Kreisen herrscht ein gewisses Misstrauen gegen Erhards liberale Aussenhandelspolitik; Rehwinkel,[639] der Präsident des deutschen Bauernverbandes, soll ein ausgesprochener Gegner einer Kanzlerschaft Erhards sein.

Hätten nicht parteipolitische und wahltaktische Überlegungen eine ausschlaggebende Rolle gespielt und wäre es zu einer rein durch die Beurteilung der persönlichen Eignung beherrschten Kampfwahl gekommen – zum Beispiel zwischen Erhard und Schröder – so hätte Erhard sehr wahrscheinlich dieses immerhin eher schmeichelhafte Resultat wohl nicht erreicht. Es ist nicht zu übersehen, dass bei zahlreichen massgebenden Persönlichkeiten in Bonn, und zwar auch innerhalb der Unionsparteien, bei aller Anerkennung seiner Leistungen als Wirtschaftsminister starke Zweifel an Erhards politischer und organisatorischer Begabung vorherrschen. Erhard ist daran zweifelhaft nicht ganz unschuldig; meines Erachtens stellen seine Kritiker immerhin nicht genügend in Rechnung, in welch schwieriger und manchmal geradezu unmöglicher Situation er sich all diese Jahre neben einem schon auf Grund der Verfassung überragend starken, von Natur autoritären und ihm ausgesprochen wenig wohlwollend gesinnten Kanzler befunden hat. Wohl zu Recht vertreten Erhards Anhänger die Meinung, man stelle oft fest, dass Männer, denen anfänglich wenig Kredit eingeräumt wurde, mit grossen Aufgaben gewachsen seien – Truman[640] wird als Beispiel zitiert – und ein Staatsman[n] vom Format Erhards verdiene, dass man ihm zuerst eine faire Chance einräume, bevor man ein endgültiges kritisches Urteil über ihn fälle.

Eine Kanzlerschaft Erhards wird – darüber sind sich alle Beobachter einig – eine grundlegende Änderung des bisherigen Regierungsstils von Bonn bringen. Er ist menschlich hochanständig, steht mutig zu seinen Überzeugungen – auch wenn er in den letzten Jahren sich nicht immer genügend durchgesetzt hat – lässt aber auch andere Ansichten gelten und setzt sich sachlich und ohne persönlich agressiv zu werden mit ihnen auseinander. Persönliche Feindschaften sind ihm fremd; allgemein wird erwartet, dass er ein Mann des «team work» sein wird, in dem auch andere tüchtige Leute sich zur Geltung werden bringen können. Es wird demokratischer als in den letzten Jahren regiert werden, das anlässlich der letzten Bundestagswahlen verwendete Schlagwort «Adenauer, Erhard und die Mannschaft» mehr Inhalt bekommen als bisher.

---

639 Edmund Rehwinkel * 28.1.1899 Westercelle, † 2.2.1977 Celle; Landwirt, Landwirtschaftsfunktionär, vor 1945 Gutsverwalter, 1939–1945 Kriegsdienst, 1947–1971 Präsident «Niedersächsisches Landvolk», 1959–1969 Präsident Dt. Bauernverband; streitbarer Funktionär mit erheblichem Einfluss auf die dt. Agrarpolitik.

640 Harry S. Truman (1884–1972), US-Politiker, 1934–1944 Senator für Kansas, 1944/45 Vizepräsident, 1945–1953 Präsident; galt zunächst als farblos, war von Franklin D. Roosevelt in das politische Tagesgeschäft kaum eingebunden worden, wusste über kriegswichtige Vorgänge, so über das Atomprogramm, bei Amtsantritt nicht Bescheid.

557 Mit Schröder und von Hassel besteht ein gutes persönliches Verhältnis und vollste Übereinstimmung in aussen-, wirtschafts- und verteidigungspolitischen Fragen. Von diesen drei an massgebender Stelle stehenden, tüchtigen und auch im Ausland angesehenen Männern darf durchaus eine gemeinsam erarbeitete, zielbewusste politische Führung erwartet werden. Vor allem dürften unter Erhard die zunehmend anerkannten Fähigkeiten Schröders voll zur Geltung kommen. Erhards Verhältnis zur FDP ist ebenfalls gut und die Zusammenarbeit in der Koalition, mit deren Weiterbestand mit Sicherheit gerechnet wird, dürfte besser werden als bisher. Mit dem Eintritt Mendes ins zukünftige Kabinett Erhard wird ebenfalls fest gerechnet; im übrigen werden keine wesentlichen Änderungen in der Zusammensetzung der Regierung erwartet. Die natürlich besonderes Interesse verdienende Frage, wer in Zukunft das Wirtschaftsministerium leiten wird, ist noch vollständig offen. Völlig unverbindlich im Gespräch sind zur Zeit Erhards sehr angesehener Staatssekretär Westrick, der aber als Beamter bei Politikern der Unionsparteien wenig Anklang zu finden scheint, der Grossindustrielle Rust,[641] der früher Staatssekretär im Verteidigungsministerium war, sowie der der FDP angehörende Scheel, der sich als Minister für Entwicklungshilfe in den letzten Monaten einen guten Namen gemacht hat.

Mit Erhard, Schröder und von Hassel werden drei der wichtigsten Regierungsposten durch Protestanten besetzt sein. Auch Scheel und der Finanzminister Dahlgrün[642] sind evangelisch. Wenn in der CDU auch die erfreuliche Tendenz besteht, konfessionelle Fragen aus der Politik nach Möglichkeit herauszuhalten, ist doch nicht zu übersehen, dass in evangelischen Kreisen bisher zuweilen Bedenken gegen ein katholisches Übergewicht in Regierung und Partei sowie klerikale Einflüsse auf diese laut geworden sind – Bedenken, denen die CDU übrigens durch möglichst paritätische Zusammensetzung ihres Vorstandes entgegenzuwirken sucht. Die zukünftige Kanzlerschaft Erhards dürfte den Unionsparteien zusätzliche Stimmen aus evangelischen Kreisen einbringen, ohne dass deswegen mit dem Verlust katholischer Wähler gerechnet werden müsste.

Vom Standpunkt unserer Interessen aus darf die Designierung Erhards vorbehaltlos begrüsst werden. Seine Freundschaft für die Schweiz, seine EWG-Politik und sein Verständnis für die Neutralen sowie seine liberalen Wirtschaftskonzeptionen werden, soweit er sie zur Geltung bringen kann, für uns von Vorteil sein.

---

641 Josef Rust * 12.11.1907 Blumenthal b. Bremen, † 5.7.1997 Kassel; Dr. jur., Staatssekretär, 1934–1945 Reichswirtschaftsministerium, 1949–1952 Referent Bundeskanzleramt, 1952–1955 Ministerialdirektor Bundeswirtschaftsministerium, 1955–1959 Staatssekretär Bundesverteidigungsministerium, 1959–1966 Vorstandsvorsitzender «Wintershall AG», 1966–1974 Aufsichtsratsvorsitzender «Volkswagen AG».

642 Rolf Dahlgrün * 19.5.1908 Hannover, † 19.12.1969 Hamburg-Harburg; Dr. jur., Syndikus, 1933 NSDAP, 1957–1969 FDP-MdB, 12.12.1962–28.10.1966 Bundesfinanzminister; trug mit seiner Weigerung, den Bundeshaushalt 1967 durch Steuererhöhungen mitzufinanzieren, zum Rückzug der FDP-Minister aus dem Kabinett u. zum nachfolgenden Sturz Bundeskanzler Erhards bei.

Um auf die prinzipielle Frage der Wahl des Kanzlerkandidaten im heutigen Zeitpunkt zurückzukommen: so notwendig sie unter den gegebenen Umständen auch war, kann doch den Bedenken der grundsätzlichen Gegner nicht jede Berechtigung abgesprochen werden. In der Verfassung ist ein solches Vorgehen selbstverständlich nicht vorgesehen; der Beschluss stellt einen gewissen Eingriff in das Vorschlagsrecht des Bundespräsidenten dar und ist für diesen rechtlich unverbindlich. Der Präsident des Bundestages, Gerstenmaier, Anhänger der Kandidatur Erhards und Befürworter seiner Designierung im jetzigen Zeitpunkt, hat versucht, die Klippe zu umschiffen, indem er vorschlug, die Fraktion solle beschliessen, ihren Vorsitzenden zu beauftragen, Erhard zu benennen «falls und wann er vom Bundespräsidenten zur Besprechung der Kanzlernachfolge zu sich gebeten werde». (Der Bundespräsident ist zu einer solchen Konsultation durch die Verfassung nicht verpflichtet). Wie mir Gerstenmaier erklärte, ist die Bedeutung seiner Formulierung in der Fraktionssitzung nicht voll erfasst worden und im Verlaufe einer etwas konfusen Diskussion untergegangen.

Weitere nicht unberechtigte Bedenken sind gegen ein monatelanges Nebeneinander eines Kanzlers und eines designierten Kanzlers geltend gemacht worden: es untergrabe die Autorität des ersteren, sei aber auch für den letzteren abträglich. Adenauer selbst hat es für unzumutbar erklärt, als «Kanzler auf Abbruch» zu regieren – wobei er allerdings übersieht, dass er dies infolge seines Rücktrittversprechens für den Herbst dieses Jahres ohnehin ist. Vielfach wird die Meinung vertreten, nachdem der Beschluss nun gefasst ist, sollten die Gegner eines lange dauernden Nebeneinander – inklusive Adenauer – die einzig logische Konsequenz ziehen und den Rücktritt Adenauers wenigstens noch vor den Sommerferien herbeiführen. Dass Adenauer seinen Rücktritt so lange als irgendwie möglich hinauszuschieben trachtet, ist sicher; ob er sich mit Erhards Nachfolge abgefunden hat oder immer noch hofft, die Dinge doch noch wenden zu können, gilt als fraglich. In der Fraktionssitzung und der ersten darauf folgenden Kabinettssitzung haben sich Adenauer und Erhard – wieder einmal – versprochen, gut und loyal zusammenzuarbeiten. Es bleibt abzuwarten, ob es Adenauer diesmal damit ernst ist.

Adenauers in Cadenabbia abgegebenes Interview, in dem er erklärte, im Oktober oder November um seinen Rücktritt zu bitten, hat hier einigen Staub aufgewirbelt. Gerstenmaier und Mende haben mir gestern mit aller Bestimmtheit erklärt, wenn des Kanzlers Rücktrittsgesuch nicht spätestens in der ersten Bundestagssitzung nach den Sommerferien vorliege, werde es in der ersten Woche – Mende sprach vom 8. oder 9. Oktober – zum Sturz des Kanzlers durch das Parlament kommen.

Unverständlich ist, dass Arbeitsminister Blank und eine kleine Gruppe von Anhängern versucht haben, eine Verlängerung der Amtszeit Adenauers über 1963 hinaus durchzusetzen. Von einem massgebenden CDU-Vertreter ist mir erklärt worden. Blank verfolge diese Linie, weil er seine Beibehaltung im Kabinett unter Erhard nicht als gesichert ansehe.

Etwas Kritik hat auch die Erklärung Schröders in der Vorstandsitzung gefunden, er sei für die Benennung des Kanzlernachfolgers im Herbst und kandidiere daher zur Zeit nicht. Beides lässt sich an sich vertreten, die Begründung des Nicht-Kandidierens mit dem jetzigen Zeitpunkt der Designierung des Nachfolgers, hat aber nicht überzeugt. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Popularität Schröders in letzter Zeit zugenommen hat, was auch durch die neuesten Meinungsumfragen bestätigt wird, die nachgerade in der deutschen Innenpolitik eine etwas beunruhigende Rolle zu spielen beginnen. Schröder durfte sich daher für den Herbst bessere Chancen ausrechnen, umsomehr als Adenauer, dessen Favorit bisher Krone war, die Aussichtslosigkeit einer Kandidatur dieses an sich verdienten Mannes eingesehen hat und in letzter Zeit in das Lager der Freunde Schröders übergegangen war. Auch unter den Anhängern Schröders gibt es übrigens zahlreiche Leute, die glauben, dass Schröder seine Chance für die Zukunft besser wahre, wenn er nicht der direkte Nachfolger Adenauers werde.

Dass Adenauer sich im Herbst endgültig aus der Politik zurückziehen wird, glauben hier nur die wenigsten. Mit der Möglichkeit, dass er beabsichtigt, bei der nächsten Wahl zum Bundespräsidenten zu kandidieren, wird stark gerechnet. Man weiss, dass Lübke etwas amtsmüde ist und keine Wiederwahl wünscht; ein zuverlässiger Gewährsmann erklärt jedoch, Lübke würde sich einer Wiederwahl stellen, wenn er nur dadurch eine Wahl Adenauers zum Bundespräsidenten verhindern könnte.

253

P. B. Nr. 8

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 27. Mai 1963

Unterredung mit Dr. Mende

Der Bundesvorsitzende der FDP bestätigt erneut seine in meinem letzten Bericht erwähnte Überzeugung, wonach es spätestens am 8. oder 9. Oktober dieses Jahres zur Wahl Erhards als neuer Bundeskanzler kommen wird. Seiner Meinung nach werden schon im Juli Gespräche über die Bildung des neuen Kabinetts geführt werden, sodass die Regierungsbildung nach der Kanzlerwahl höchstens einige wenige Tage beanspruchen wird.

Mende findet das Kabinett in seiner heutigen Grösse übersetzt. Die Regierungsarbeit würde gewinnen, wenn die Zahl der Mitglieder vermindert werden könnte. So könnten beispielsweise das Vertriebenenministerium und das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen zusammengelegt werden, ebenfalls vielleicht die Ministerien für Familienfragen und Gesundheit.

Die bisherige Regierungstätigkeit hat ferner darunter gelitten, dass allzu viele Detailfragen vom Gesamtkabinett behandelt worden sind. Mende rechnet mit der

Schaffung von drei Kabinettsausschüssen; der erste hätte sich unter der Leitung von Erhard mit wirtschaftlichen Fragen zu befassen, der zweite unter Krone mit Innenpolitik und sozialen Fragen, während der dritte Aussen- und Verteidigungspolitik bearbeiten und unter Leitung des Vizekanzlers stehen sollte – wobei mein Gesprächspartner sich selbst gemeint haben dürfte.

Nach wie vor findet die Frage besonderes Interesse, wer das Bundeswirtschaftsministerium übernehmen soll. Neuerdings ist häufig von Schmücker,[643] Buchdruckereibesitzer, der die CDU Niedersachsens im Bundestag vertritt, die Rede, dem Mende aber keine besonderen Aussichten einzuräumen scheint. Als aussichtsreichen Kandidaten nennt er Hellwig, Volkswirt, CDU, ehemaliger Leiter des Deutschen Industrie-Institutes in Düsseldorf und Mitglied des Bundestages, der jetzt bei der Montanunion in Luxemburg tätig ist. Der in meinem letzten Bericht genannte Rust soll wenig Interesse an der Übernahme des Bundeswirtschaftsministeriums zeigen. Meine Frage betreffend Scheel beantwortet Mende dahin, dass die FDP im Kabinett übervertreten wäre, wenn sie von den wichtigsten Ministerien neben Justiz und Finanz noch das Wirtschaftsministerium zugeteilt erhielte. Ein Wechsel im Justiz- oder Finanz-Ministerium wäre aber unerwünscht, da die grossen in diesen Ministerien anstehenden Aufgaben eine gewisse Konstanz in ihrer Oberleitung erfordern.

Mende weist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hin, dass seine Partei nicht nur in der Bundesregierung, sondern auch in mehreren Länderregierungen die Justiz- und Finanz-Minister stellt. Er hält dies vom parteipolitischen Standpunkt aus für unerfreulich, da er der Meinung ist, dass diese beiden Sachgebiete ihre Leiter unpopulär machen und sich eher ungünstig auf Wahlaussichten auswirken.

Eine Möglichkeit, die sich sowohl sachlich rechtfertigen, als auch die Koalitionsarithmetik erleichtern würde, wäre die Schaffung eines Aussenhandels-Ministeriums, das auch die Fragen der europäischen Integration behandeln könnte und dessen Träger fast ebenso oft in Brüssel als in Bonn tätig zu sein hätte. Der an dem Gespräch teilnehmende Präsident des Deutschen Metallindustrie-Verbandes bestätigt Klagen von Seiten der Industrie, dass in wichtigen Aussenhandelsfragen keine Zentralstelle in Bonn besteht, mit der Aussenhandelsfragen zügig und abschliessend behandelt werden können: Auswärtiges Amt, Bundeswirtschafts-Ministerium, Finanz-Ministerium und zuweilen Ministerium für Entwicklungshilfe überschneiden sich auf diesem Gebiet, woraus sich Leerlauf, Verzögerung und ein Mangel an einer einheitlichen Linie ergeben.

Mende kommt weiterhin auf die Politik seiner Partei in den Ländern zu sprechen. Das «Zünglein an der Waage» zu sein ist für eine kleine Partei der Mitte keineswegs so angenehm, wie dies oft angenommen wird, und setzt die FDP oft

643 Kurt Schmücker * 10.11.1919 Löningen/Krs. Vechta, † 6.1.1996 ebd.; Buchdrucker, Druckereibesitzer, 1937 NSDAP, 1940–1945 Kriegsdienst, 1949–1972 CDU-MdB, 17.10.1963–28.10.1966 Bundeswirtschaftsminister, 1.12.1966–21.10.1969 Bundesschatzminister.

dem Vorwurf einer inkonsequenten Haltung aus. Mende vertritt die Meinung, seine Partei müsse jeweils die Koalition mit der stärksten Partei suchen, ob dies nun die CDU oder die SPD sei: erstens entspreche diese Haltung dem überwiegend zum Ausdruck gekommenen Willen der Wählerschaft, es ergebe sich dadurch eine tragbarere Mehrheit in den Länderparlamenten und zudem werden in Ländern, in denen die SPD die grösste Partei ist, die gemässigten Elemente der Sozialisten unterstützt, während eine Verdrängung der SPD in die Opposition stets eher den linken Flügel und damit die radikaleren Tendenzen stärke. Dieses Prinzip ist kürzlich in Rheinland-Pfalz zur Anwendung gekommen, wo die FDP trotz weitgehenden Angeboten der Sozialisten die bisherige Koalition unter Altmeier[644] fortgesetzt hat; ebenso konsequent müsse seiner Meinung nach aber die FDP auch in Niedersachsen die bisherige Koalition mit den Sozialisten fortsetzen, die übrigens auch in persönlicher Hinsicht recht gut funktioniert hat.

Nochmals auf die Schwierigkeiten einer kleinen Mittel-Partei zurückkommend weist Mende auf den Zwang für eine solche Partei hin, ausgesprochen unpopuläre Stellungnahmen zu vermeiden. Als Beispiel weist er auf die Landwirtschaftspolitik hin, die er sehr scharf kritisiert: im Zeitpunkt der europäischen Integration müsse die deutsche Landwirtschaft konkurrenzfähig gemacht werden, der hohe Getreidepreis sei einfach unrealistisch und man müsse sich mit dem Gedanken abfinden, dass rund 500'000 kleine unwirtschaftliche Betriebe verschwinden müssten, um die deutsche Landwirtschaft konkurrenzfähig zu machen. Die offene Erklärung eines solchen Programmes würde aber jeder Partei mindestens 5% der deutschen Wählerschaft kosten; eine grosse Partei könne dies unter Umständen riskieren, für eine kleine Partei wie die FDP wäre ein solcher Rückgang ruinös.

254

P. B. Nr. 9 dodis.ch/34251

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 20. Juni 1963

West-Ost-Konflikt – Deutschland-Problem

Der stellvertretende Leiter der neuen Politischen Abteilung II, Ministerialdirigent Reinkemeyer,[645] – zuständig für West-Ost-Konflikt, Fragen des Kommunismus, der NATO und der USA – hat meinem ersten Mitarbeiter einen kurzen «tour d'horizon» gegeben, aus dem ich hier einiges festhalten möchte. Ich füge bei, dass

644 Peter Altmeier * 12.8.1899 Saarbrücken, † 28.8.1977 Koblenz; Kaufmann, Prokurist, 1945 CDU-Mitbegründer, 1947–1971 CDU-MdL Rheinland-Pfalz, 1947–1969 rheinland-pfälzischer Ministerpräsident, regierte von 1955–1969 mit einer Koalition aus CDU u. FDP.

645 Hans-Albert Reinkemeyer († 1964), Dr. jur., Diplomat, Ende 1949 Verbindungsstelle zur Alliierten Hohen Kommission Bundeskanzleramt, später Ministerialdirigent AA, stellv. Leiter Politische Abteilung II, Russlandexperte.

der Informator, der mehrere Jahre an der deutschen Botschaft in Moskau wirkte, zu den «policy-making-Experten» inbezug auf Ostpolitik gezählt wird.

1) Grundsätzliches

Ausgangspunkt des Gespräches waren die journalistischen Spekulationen, wonach Moskau neuerdings aussenpolitisch umzudenken beginne im Sinne gewisser Arrangements mit Washington (ich hatte Ihnen in einem früheren Bericht entsprechende Meldungen des Korrespondenten Behrens[646] aus Moskau zur Kenntnis gebracht).[647] Hierzu stellte der Informator folgendes eindeutig klar:

a) In der politischen Strategie der UdSSR hat sich kein Jota geändert. Der dynamische Expansionismus Moskaus bleibt weiterhin das Agens der west-östlichen Auseinandersetzung; er bestimmt das Gesetz des Handelns. Die fraglichen journalistischen Anwandlungen haben nur insofern einen Wahrheitskern, als sich in letzter Zeit die Taktik des Ostens in Anpassung an die Machtkonstellation etwas geändert hat. Angesichts des militärischen Patt zwischen den beiden Atomriesen sind dem Aggressionsdrang Moskaus Grenzen gesetzt. So hat Kuba[648] gezeigt, dass mit der Methode der extremen Direktbedrohung und Einschüchterung nicht weiterzukommen ist.

Als wichtiges Element der West-Ost-Situation sei hervorgehoben, dass nach hiesigem Eindruck Chruschtschow keinesfalls bereit ist, das Risiko eines Atomkrieges tatsächlich auf sich zu nehmen, sofern er nicht direkt an die Wand gedrückt wird. Der einzige Punkt, in dem wahrscheinlich zwischen Washington und Moskau eine Art stillschweigendes Einverständnis vorhanden sei, bestehe somit darin, dass ein «Atomkrieg durch Zufall» unbedingt ausgeschaltet werden sollte.

Das politisch-psychologische Studium des Charakters der kommunistischen Führungsschicht in Moskau führt unweigerlich zu einer Bestätigung der These des unveränderten Wesens der Sowjetpolitik; Chruschtschow und sämtliche wichtigen Exponenten um ihn sind durch die Schule der stalinistischen Ära gegangen, was sie zu hartgesottenen, machtsüchtigen, korrumpierten Persönlichkeiten werden liess. Sie werden sich nicht ohne Not zu Arrangements mit echten Kompromissen bereitfinden. Auch ideologisch bleiben die globalen, revolutionären Ziele der Moskauer Führer dieselben. Sie werden auf zwei Ebenen verfolgt:

Einmal wird unter dem Motto Koexistenz Subversion betrieben, eine Methodik, die kürzlich Maderiaga[649] in der NZZ mit «Infektion durch langsam wirkende

---

646 Erwin Behrens * 25.4.1928 Duisburg; Journalist, 1948 ff. Westdeutscher Rundfunk Köln, u.a. langjähriger ARD-Hörfunkkorrespondent Moskau, später dgl. New York, Beirut, Leiter WDR-Hörfunkstudio Bonn; siehe: Erwin Behrens, Tagebuch aus Moskau, Hamburg 1964.

647 Meldung bzw. Bericht nicht vorhanden.

648 Kubakrise Oktober 1962.

649 Richtig Madariaga, Salvador de Madariaga (1886–1978), span. Diplomat, Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, 1931/32 Botschafter Washington, London, 1932–1936 dgl. Paris, 1936 ff. Exil England (Oxford).

Tuberkulose» zutreffend verglichen hat. Sodann wird, wie Laos und Kuba zeigt, versucht, durch überraschende militärische Vorstösse oder Partisanenkriege als schwach befundene Frontstellen einzudrücken. In diesem Zusammenhang weist übrigens mein Gesprächspartner auf die von ihm und einigen Sowjetologen neuerdings adoptierte These hin, wonach die sowjetische Aussenpolitik – im Gegensatz zur Innenpolitik – in ihren Grundzügen seit Stalin nicht wesentlich modifiziert worden sei, obschon der verstorbene Diktator weit mehr mit Drohungen und Erpressungen gearbeitet hat. Sowohl bei ihm wie bei seinem Nachfolger sei letzten Endes die Grenzlinie der ultima ratio – abgesehen von der Fehlkalkulation Korea[650] – sehr vorsichtig gezogen worden. Er verweist auf ein Buch des Amerikaners Marshal Shulman,[651] Universität Harvard, der unter dem Titel «Stalins policy reapraised» diese Gedanken stichhaltig vertritt. Die russische Geschichte habe übrigens seit jeher gezeigt, dass entscheidende Änderungen in der Aussenpolitik längere Zeit, Jahrzehnte, sogar Jahrhunderte, beanspruchen. Es sei deshalb ein Produkt illusionären Denkens anzunehmen, dass Moskau wesentliche Substanz seiner bisherigen Aussenpolitik, die auch imperialistische Züge trägt, sehr bald aufgeben werde.

Die praktische Schlussfolgerung aus dieser Grundthese ist die wache, konsequente Abwehrhaltung an jedem Frontabschnitt. Ihre psychologische Basis muss das Misstrauen sein, mit dem allen östlichen Schalmeientönen begegnet werden sollte.

b) Auch die Gespräche zwischen Dobrynin[652] und Rusk haben die These vom unveränderten Grundcharakter der Sowjetpolitik bestätigt. Bei der letzten Zusammenkunft, über die Bonn nachträglich orientiert worden ist, hat man in gegenseitigen Deklamationen die bereits bekannten Standpunkte vorgetragen, ohne dass die leiseste Annäherung östlicherseits zu spüren gewesen wäre.

c) Das Novum der für den Juli anberaumten Dreier-Verhandlungen über die Atomtestfrage bringe ebenfalls kein neues Wesenselement. Das Experiment werde von Bonn, das naturgemäss auf Abrüstung Wert lege, prinzipiell begrüsst. Illusionen mache man sich jedoch keine, obwohl man anderseits auch nicht ausschliesse, dass eine begrenzte Vereinbarung im Bereich des Möglichen liegen könnte, die taktisch bedingt wäre.

---

650 Gemeint ist der gescheiterte Versuch, die gesamte koreanische Halbinsel in den Herrschaftsbereich Moskaus zu bringen.

651 Marshal Shulman (1916–2007), US-Politikwissenschaftler, Professor verschiedener Universitäten, u.a. Harvard, Russlandexperte; einflussreicher Berater des State Departments in Fragen des Ost-West-Konflikts.

652 Anatoli Dobrynin (1919–2010), sowjet. Diplomat, 1962–1986 Botschafter Washington, trug 1962 wesentlich zur friedlichen Lösung der Kuba-Krise bei, 1971–1988 ZK-KPdSU.

2) Deutschlandproblem

Im Sinne des grundsätzlich Gesagten bestehen auch in der Deutschlandfrage keine Anzeichen einer östlichen Annäherung. Es geht Moskau darum, hier dem sowjetischen Expansionismus in zwei Phasen zum Durchbruch zu verhelfen.

Einmal soll die territoriale Kriegsbeute endlich völkerrechtlich sanktioniert werden. Die DDR soll vom Westen nicht nur faktisch geduldet, sondern anerkannt und für salonfähig erklärt werden, wozu nach Auffassung Moskaus im Hinblick auf die Entwicklung in England und z. B. auch in der arabischen Welt keine schlechten Chancen bestehen. In einer zweiten Phase könnte dann durch Direktkontakte zwischen den Deutschen eine Schwächung der Bundesrepublik erzielt werden. Hierzu gehört auch das Instrument des Osthandels, wofür man in Moskau den designierten Kanzlernachfolger zu gewinnen hofft. Im übrigen handelt es sich bei den veränderten Taktiken darum, dass beispielsweise Friedensvertragsdrohungen bezüglich der DDR hintangestellt werden oder dass überraschenderweise an die Viermächteverantwortung für Gesamtdeutschland erinnert wurde (in Protestnoten wegen des deutsch-französischen Vertrages). Hierzu erläutert der Gewährsmann, dieses Manöver ziele dahin, die deutschen Bemühungen um aktive Teilnahme an der multilateralen Atomstreitmacht zu vereiteln.

3) Berlin-Frage

In der Berlin-Frage glaubt der Gewährsmann, dass kein Anlass zu einer akuten Krise bestehe, obwohl man angesichts der östlichen Taktik nie sicher sein könne, ob nicht doch plötzlich wieder Druckmittel zur Anwendung gebracht werden. Berlin sei leider nach wie vor ein sehr geeigneter Hebel für den Osten, um den Westen unter Pression zu halten. Die Berlin-Krise müsse demnach als schwelend bezeichnet werden.

4) Konflikt mit China

In diesem Zusammenhang legte der Informator Wert darauf festzustellen, dass die Spekulationen, wonach der sowjetisch-chinesische Konflikt auf die Behandlung der Berlinfrage entscheidenden Einfluss habe, in keiner Weise erwiesen seien. Überhaupt werde diese Auseinandersetzung unter westlicher Lupe überdimensioniert gesehen. Es handle sich dabei mehr um eine Art Religionsstreit sui generis, um ein Glaubensschisma, das nicht ohne weiteres Auswirkungen auf die Politik Moskaus gegenüber dem Westen zu haben brauche. Die auch in Amerika teilweise gehegte Hoffnung, dass der chinesisch-russische Zwist diametrale aussenpolitische Änderungen bewirken könne, müssen somit in den Bereich fernster Zukunftsträume verwiesen werden. Eine derartige Entwicklung sei allerdings auf Jahrzehnte hinaus nicht ganz ausgeschlossen.

5) Haltung der USA

Im grossen ganzen befinde sich die Führung der USA, abgesehen von gewissen Nuancen in der Beurteilung der Gefährlichkeit des Ostens, auf einer ähnlichen Linie, zumal neuerdings Experten wie Acheson[653] und Nitze[654] wieder mehr an Gewicht gewonnen hätten. Hervorragend habe die Friedensrede Kennedys gewirkt, deren Jargon und Ton geschickt auf die Psychologie der jüngeren Elemente in der Sowjetunion abgestimmt gewesen sei. Die Samen, die er auf diese Weise gesät hat, werden allerdings nach dem vorher Gesagten nicht momentan, sondern erst in einiger Zeit Früchte tragen.

Die Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und den USA gestaltet sich in letzter Zeit erfreulich; abgesehen von gewissen unter Freunden erlaubten und freundschaftlich ausgetragenen Friktionen habe sich Bonn nicht über mangelnde Rücksichtnahme durch Washington zu beklagen. Das gegenseitige Misstrauen, das gelegentlich wieder aufflackere, sei im Schwinden begriffen. Als Beispiel erwähnte der Informator, dass das von einem hohen deutschen Politiker ausgestreute Gerücht, im deutsch-französischen Vertrag seien militärische Geheimklauseln eingebaut, den Amerikanern gegenüber glaubwürdig dementiert werden konnte. Man sei in Bonn auch über die Zukunftsplanung Washingtons einigermassen orientiert. Es treffe übrigens nicht zu, dass die Idee der Internationalen Zufahrtsbehörde für Berlin neu ins Gespräch gebracht werden soll. Sie ist, da sie früher schon vom Westen auf den Verhandlungstisch gelegt wurde, gewissermassen noch pendent und man wartet noch auf eine russische Antwort. – Mit Interesse sieht man dem Besuch Kennedys entgegen, der zweifellos eine Vertiefung der Beziehungen bringen wird.

6) Beziehungen zu Satelliten

Die Bemühungen Bonns, mit den Satelliten-Ländern allmählich ein besseres Verhältnis anzubahnen, sollen behutsam weitergeführt werden. Nach Polen denke man nun daran, mit Ungarn Handelsvertretungen auszutauschen. Im Moment finden keine eigentlichen Verhandlungen statt, indessen wird auf beiden Seiten die

---

653 Dean Acheson (1893–1971), US-Politiker, 1933 ff. Staatssekretär Finanzministerium, 1940 ff. State Department, 1945–1947 Unterstaatssekretär, 1949–1953 Außenminister; besaß großen Einfluss auf die US-Nachkriegspolitik u. die Maßnahmen zum Wiederaufbau Europas.

654 Paul Nitze (1907–2004), Diplomat, US-Politiker, urspr. Bankier, 1943 Mitbegründer John Hopkins School of Advanced International Studies Washington, 1950–1953 Leiter Planungsabteilung State Department, 1963–1967 Marinestaatssekretär, Abrüstungsspezialist; gehörte zu den wichtigsten Gestaltern der US-Politik gegenüber der Sowjetunion, vertrat dabei stets eine harte Position, war der Ansicht, dass die Gefahr eines sowjet. Militärschlags gering sei, betonte aber, dass der Kreml das Ziel verfolge, langfristig die Welt im Sinne der kommunistischen Ideologie zu beeinflussen, setzte daher auf militärische Stärke als Grundlage von Verhandlungen, zuletzt Präsident Reagans Chefunterhändler bei den Genfer Abrüstungsgesprächen in den 1980er-Jahren.

Angelegenheit mit einem gewissen Wohlwollen studiert. Sodann wird auch Rumänien für ein ähnliches Arrangement in Betracht gezogen.

P. S. zu Ziff. 6)

Soeben erfahre ich aus anderer Quelle, dass deutsche Vertreter in Budapest Vorbesprechungen zur Abklärung von Verhandlungsmöglichkeiten führen.

255

P. B. Nr. 10

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 1. Juli 1963

Kennedy-Besuch

Der Stellvertretende Leiter der Politischen Abteilung II, R. E.,[655] (vergl. P. B. Nr. 9/63[656]) sowie ein Mitglied des neu geschaffenen Planungsstabes, R. I., gaben in einem Privatissimum einiges über den Kennedy-Besuch bekannt. Es handelt sich hierbei um die Beurteilung durch das Auswärtige Amt, die von derjenigen einiger Bonner Politiker um Nuancen abweicht.

R. E. berichtete zunächst über die *eigentlichen Gespräche* mit der Besucher-Delegation, wobei er betonte, dass diese nichts wesentlich Neues oder Entscheidendes gebracht hätten. Der Hauptakzent der Visite habe auf der Begegnung mit dem deutschen Volk gelegen, durch dessen plebiszitäre Reaktion die amerikanisch-deutsche Freundschaft vertieft werden und Washingtons Vision einer atlantischen Partnerschaft mit ganz Europa gefördert werden sollte. Der irreleitende Titel «Arbeitsbesuch» ist hauptsächlich aus protokollarischen Gründen gewählt worden, da es Kennedy darum ging, mit dem Regierungschef aufzutreten und nicht kostbare Zeit mit sinnlosen Gesprächen mit dem Bundespräsidenten zu verlieren.

Über das lange Gespräch unter vier Augen zwischen den beiden Staatsmännern weiss man bis jetzt nur wenig. Es handelte sich darum, einen Gedankenaustausch über die allgemeine politische Entwicklung in Ost und West zu pflegen, wobei eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung geherrscht zu haben schien. Im erweiterten Gremium mit Rusk und Schröder und deren Mitarbeitern wurden sodann drei Themen behandelt:

1) Multilateral force

Hier ergab sich ziemliche Übereinstimmung. Die Bundesregierung, die sich anfänglich etwas skeptisch inbezug auf die Verwendung von Überwasserschiffen ge-

655 Hans-Albert Reinkemeyer.

656 Dok. 254.

äussert hatte, sei nunmehr gänzlich mit diesem Plan einverstanden. Das Studium der technischen Fragen habe ergeben, dass diese Schiffe weniger verwundbar seien als zunächst angenommen wurde. Im übrigen ist man sich in Bonn bewusst, dass dieses Projekt mehr politische als effektive militärische Bedeutung habe. Vorderhand liegt es allerdings im Bereich des Theoretischen, da sich sowohl England als auch Italien aus innenpolitischen und budgetären Gründen auf Verzögerungsmanöver verlegen. Als bilaterales deutsch-amerikanisches Projekt kommt dessen Realisierung ohnehin aus naheliegenden Gründen nicht in Betracht.

2) Zahlungsbilanz – Sorgen der USA

Zu diesem Gespräch, dem amerikanischerseits grosses Gewicht beigemessen wurde, ist auch Erhard zugezogen worden, der sodann anschliessend in Wiesbaden mit Kennedy nochmals allein konferiert hat. Die Deutschen haben den Besuchern gegenüber den Nachweis zu erbringen versucht, dass hier schon viel getan worden sei, um den Dollar zu stützen (Treasury-Bonds, Rüstungskäufe in USA etc.). Unter Hinweis auf die passive deutsche Handelsbilanz habe man die Grenzen des Möglichen aufgezeigt, an denen man bereits angelangt sei. – In diesem Zusammenhang kam auch die Kennedy-GATT-Runde zur Sprache, wobei deutscherseits versichert wurde, dass von Bonn aus alles unternommen werde, um die Verhandlungen möglichst erfolgreich über die Bühne gehen zu lassen. Schliesslich wurde die Frage der EWG-Krise unter dem Aspekt der von Kennedy geforderten europäischen Einigung berührt, jedoch nicht vertieft. Kennedy will es den Europäern überlassen, den richtigen Modus des Zusammenkommens zu finden, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass Grossbritannien einbezogen werden soll.

3) Wiedervereinigung

In der Zielsetzung ist man sich durchaus einig geworden. Es handelt sich um ein sehr langfristiges Ziel, das jedoch nicht aus den Augen gelassen werden soll. Im Gespräch zwischen Rusk und Schröder ist von Letzterem der Gedanke entwickelt worden, dass man den Sowjets gegenüber vermehrt deren eigenes Interesse an einer Wiedervereinigung betonen sollte. Ein gespaltenes Deutschland müsse ja letzten Endes auch von Moskau als gefährlicher Krisenherd empfunden werden. Bei der Behandlung dieses Themas sei als wichtig erachtet worden, dass die USA-Besucher begriffen haben, dass es sich bei den Deutschen um ein realistisches Anliegen und nicht nur um eine Art Lippenbekenntnis handelt. Man habe übrigens bei diesem speziellen Gedankenaustausch gespürt, dass Kennedy hinsichtlich der Verhandlungs- und Konzessionsbereitschaft der Sowjets etwas skeptischer geworden sei. – Die Berlinfrage ist nicht besonders erörtert worden, da sich zur Zeit keine neuen Gesichtspunkte ergeben.

Vom Mitglied des Planungsstabes war über die *Bedeutung* der Visite noch einiges zu erfahren: Vom Besucher seien zwei Höhepunkte vorgesehen gewesen, einmal

die visionäre Rede in der Paulskirche in Frankfurt und sodann der Besuch in Berlin. Letzterer sei ursprünglich von Kennedy nicht aufs Programm gesetzt worden; auf die entsprechende deutsche Anregung hin habe man jedoch sehr bald zugestimmt mit der Bemerkung: Der Gast habe sich nicht von sich aus aufdrängen wollen. Die grundsätzliche Rede in der Paulskirche in Frankfurt sei von Kennedy selbst als Kernstück seiner Tour vorgeschlagen worden. Am «geschichtlichsten» Ort der deutschen Demokratie habe er gewissermassen den Versuch unternommen, der östlichen Ideologie etwas Eigenes entgegenzustellen. Zugleich aber sollte die Ansprache auch eine Absage an de Gaulles nationalistische These bedeuten.

Hinsichtlich der *Auswirkung* hat der Leiter des Planungsstabes gemäss R.I. einige Formulierungen gefunden, die hier auszugsweise wiedergegeben werden:

a) Die positive Wirkung der Begegnungen mit den deutschen Staatsmännern und dem deutschen Volk und der Anblick der Schandmauer in Berlin sei möglicherweise auf der amerikanischen Seite noch stärker gewesen als auf der deutschen. Kennedy und seine Leute haben auf Grund dieses Augenscheins ihr Bild von den Deutschen ein wenig korrigiert, wenn auch in der politischen Grundeinstellung beim Präsidenten selbst sich wohl kaum Wesentliches geändert haben dürfte. Der Grad der Begeisterung für die Freiheitsidee und das Zusammengehen mit den USA habe die Vorstellungen Kennedys über den Charakter der Deutschen sympathisch zu vertiefen vermocht. Er habe sich sichtlich erwärmen lassen. Dieser Umstand werde sich für sein weiteres aussenpolitisches Wirken im West-Ost-Konflikt zu Gunsten der Bundesregierung auswirken können.

b) Das Ansehen der Bundesrepublik in Europa sei erheblich gestärkt worden, vielleicht bis zu dem unliebsamen Grad, wo sich wiederum Argwohn einstellen könnte. Sodann sei die deutsche Position innerhalb der NATO im Vergleich zu der französischen gefestigt worden.

c) Die Idee eines geeinigten, starken Europas als ebenbürtiger Partner der USA ist besonders klar zur Forderung erhoben worden. Zum ersten Mal sei das Wort «Weltmacht Europa» geprägt worden.

d) Die Härte der deutschen Teilung und der Freiheitsunterdrückung in Ostberlin hat Kennedy scheinbar zutiefst beeindruckt, was ihn dazu veranlasste, in letzter Minute seine Rede vor dem Schöneberger Rathaus noch mit schärferen Akzenten zu versehen. Die Feststellung der Unvereinbarkeit der Zusammenarbeit mit den Kommunisten sei in der Tat nicht vorgesehen gewesen. Der Gewährsmann berichtet über das erschütternde Erlebnis der Anwesenheit Kennedys an der Mauer, wo im Abstand von einigen Metern zwei dreiste Volkspolizisten den Präsidenten regungslos durch den Feldstecher angestarrt hätten und wo im Hintergrund des Ostsektors Menschengruppierungen sichtbar wurden, die mit Tüchern winkten, sobald sie sich von den Vopos unbeobachtet glaubten. – Es ergibt sich daraus, dass das Problem der Wiedervereinigung dem Präsidenten nunmehr als ein weltpolitisches, prinzipielles Problem erscheint und nicht nur als störende zweitrangige deutsche Frage.

e) Auf Grund der Erläuterungen der Gastgeber wird nunmehr amerikanischerseits der deutsch-französische Vertrag nicht mehr mit demselben Misstrauen beurteilt wie zuvor.

f) Der Planungsstab habe nunmehr Anweisung erhalten, als eines der Hauptprobleme die Frage zu prüfen, wie man der Idee Kennedys einer atlantischen Partnerschaft zum Durchbruch verhelfen könnte. Das Problem wird sich vor allem stellen, wenn im Jahre 1969 der NATO-Vertrag abläuft bzw. erneuert werden soll. Das grosse Fragezeichen besteht darin, ob sich bis zu jenem Zeitpunkt Frankreich zu einer irgendwie gearteten gemeinsamen Lösung bereitfinden wird.

John F. Kennedy und Konrad Adenauer am 23. Juni 1963 während des Besuchs des US-Präsidenten in der Bundesrepublik Deutschland. An diesem Sonntag war der Gast in Köln angekommen, hatte am dortigen Rathaus eine Rede gehalten und danach an einer Messe im Dom teilgenommen. Das Verhältnis des Bundeskanzlers zu Kennedy war nicht frei von Spannungen. Er hielt den Amerikaner für unerfahren und im Auftreten gegenüber Moskau nicht hart genug. Kennedy wiederum hielt Adenauer für unflexibel gegenüber dem Osten.

256

P. B. Nr. 11

Rudolf Hartmann an Friedrich Traugott Wahlen, 11. Juli 1963[657]

De Gaulle-Besuch

Informatoren: Mitglied des Planungsstabes im Auswärtigen Amt; Chef des Integrationsreferates im Auswärtigen Amt; Europa-Sektionschef im Presseamt.

I. Ausgangslage – Allgemeines

Der Besuch des französischen Präsidenten in Bonn war ein einzelner Schachzug innerhalb einer mit französischer Logik und de Gaulle'scher Egozentrik konzipierten politischen Strategie. Der Entschluss dazu entstand kurz nach der Ankündigung der «Provokationsreise» Kennedys nach Deutschland. Die Legitimation beruhte auf dem soeben ratifizierten deutsch-französischen Konsultationsvertrag. Es handelte sich also um die erste praktische Anwendung des Abkommens. Die Fragwürdigkeit des Popularitätswettbewerbes beim deutschen Volk haftete der Visite nicht an, denn sie wurde als Arbeitsbesuch annonciert und auch strikte als solcher durchgeführt. Trotzdem ist es nicht gelungen, die Position Frankreichs in der Bundesrepublik in der vielschichtigen Auseinandersetzung mit den USA zu verbessern. Als Reaktion auf den Kennedy-Besuch war die Begegnung höchstens insofern gelungen, als gewisse Resultate erzielt wurden; diese sind jedoch relativ spärlich ausgefallen. Es hat sich eindeutig ergeben, dass die Nachwirkung der spektakulären USA-Demonstration zu Gunsten von Deutschland und der ohnehin an der Tagesordnung befindliche Trend in Richtung einer engeren Anlehnung an Washington die Atmosphäre der französisch-deutschen Begegnung erheblich störten.

Die Furcht der Bonner Regierung, der französische Freund komme mit erhobenem Drohfinger an den Rhein, hat sich in dieser Form nicht bewahrheitet, obschon Ultras wie Peyrefitte[658] u.a. durch Presseorgane ihrem Missmut über die deutsche Begeisterung für Kennedy Ausdruck verliehen haben. (Peyrefitte war bezeichnenderweise nicht mit von der Partie).

Die hier ebenfalls lautgewordene gegenteilige Erwartung, dass de Gaulle seine «auf Abwegen nach Westen befindlichen» Freunde mit Zückerchen, etwa wie Wiederbelebung der Politischen Union oder mit echten Konzessionen in der Frage der Konsultation mit England zurücklocken möchte, hat sich auch als illusionär erwiesen. Der General hat an seiner Linie festgehalten, dabei aber in geschickter Weise

657 Kopie für Herrn Botschafter Escher z. Zt. München.

658 Alain Peyrefitte (1925–1999), franz. Diplomat, 1949 ff. Quai d'Orsay, u.a. Bonn, Krakau, Apr. 1962 Staatssekretär für Information, 1962–1968 Minister verschiedener Ressorts, u.a. 1962–1966 für Information, 1967/68 für Bildung, später noch wdh. Minister, 1977–1981 Justizminister, 1958–1995 Nationalversammlung (Gaullist).

für seine Abmachungen mit den Deutschen politisches Terrain ausgewählt, das die heikle Alternativposition Bonns zwischen Paris und Washington nicht kompromittieren konnte: *Jugendaustausch, Kulturaustausch* und relativ *unverfängliche militärische Kooperation. Im Integrationssektor,* wo Konzessionen gezählt hätten, hat jedoch Paris praktisch nichts geboten.

II. Praktische Resultate und Einzelheiten

a) Jugendaustausch

Der Beschluss, beidseitig erkleckliche Geldmittel für einen Jugendaustausch in einem Stil einzusetzen, wie er zwischen zwei Ländern noch nie praktiziert wurde, darf nicht bagatellisiert werden. Auch von den antinationalistischen Kritikern wird bedenkenlos anerkannt, dass solche Massnahmen zukunftsträchtig sind. Ins gleiche Kapitel gehört der Kulturaustausch, vor allem die Pflege der beiden Sprachen.

b) Militärisches

Es ist kaum von jemand bestritten, dass die Bundesrepublik schon aus Gründen des Nachschubs und der Truppentrainingsplätze auf Frankreich angewiesen ist. Dass hier de Gaulle generöse Austauschmöglichkeiten offeriert hat, bleibt – besonders wenn man beispielsweise an die andauernde Aversion der Holländer gegen die Deutschen denkt – hierzulande nicht ganz ohne emotionelle Reaktion auf die Bevölkerung. Immerhin ist der französische Vorstoss in diesem Sektor nur teilweise geglückt, denn der geplante gemeinsame Panzer ist beispielsweise noch nicht zur Tatsache geworden. (Die Erklärung hierzu liegt offenbar darin, dass die nationale Planung in den beiden Ländern schon soweit und soweit auseinander gediehen ist, dass eine «Integration» nicht zu bewerkstelligen war).

In der Frage des Abzuges eines französischen Flottenteils von der NATO, übrigens erst für den 1. Januar 1964 vorgesehen, ist trotz intensiver Erörterungen von deutscher Seite nichts erreicht worden. Die hiesigen NATO-treuen Elemente, die darüber vorher eine französische Konsultationsgeste erwartet hatten, wurden enttäuscht. Die Pariser Abgeordneten haben mit geschickter Dialektik die Diskussion mit der Ausrede abgebogen, dass die Streitkräfte im Bedarfsfall der NATO ohne weiteres zur Verfügung stehen würden. Messmer[659] hätte zwar, wie der Gewährsmann im Planungsstab enthüllte, eine Überprüfung des Entschlusses angeboten; der Präsident hingegen hat nicht mit sich reden lassen. Solange man Frankreich im NATO-Kommando nicht eine bessere Stellung verschaffen würde, sehe er nicht ein, weshalb er seine militärische Macht den USA unterstellen sollte.

Die Frage der Multilateral-Force, wo sich Deutschland als einziges NATO-Mitglied den USA rückhaltlos angeschlossen hat, entbehrte im Zeitpunkt des de Gaulle-Besuches der Aktualität, da sich sowohl die Engländer als auch die Italiener

659 Pierre Messmer (1916–2007), Jurist, franz. Politiker, 1940 Anschluss an die Widerstandsbewegung um de Gaulle, 1960–1969 Verteidigungsminister, 1972–1974 Ministerpräsident.

dieses viel diskutierte Projekt ohnehin nicht zueigen gemacht haben. Die Besucher konnten deshalb bei dem Traktandum füglich mit blossem Achselzucken reagieren.

Es bleibt als Positivum das Projekt eines gemeinsamen Senkrechtstarters, das in Ermangelung eines Besseren im Kommuniqué herausgestrichen wurde.

c) Europafragen

In diesem Punkt ist, wie einleitend angedeutet, Paris nicht merklich von seiner Haltung abgegangen. Die Presse hat hierüber relativ ausführlich berichtet. Auch das offizielle Kommuniqué, das die NZZ im Wortlaut gebracht hat, sagt vieles. Ich halte daraus fest, dass Paris nicht auf die Desiderate der Deutschen inbezug auf Kontakte mit England eingegangen ist. Die französischen Konzessionsmanöver hinsichtlich Konsultationen mit London waren wohl eher taktischer Natur.

Der Gewährsmann im Presseamt fügte in diesem Zusammenhang die für die dem Kanzler nahestehenden frankophilen Elemente bezeichnende Bemerkung bei, dass es von Ignoranz zeuge, wenn gewisse Politiker noch auf einen Beitritt Englands zum Europa-Konzept beharren; die Labour-Party, an deren Sieg niemand zweifle, werde sich ohnehin kaum je zu einem Canossa-Gang nach Kontinental-Europa entschliessen können. Hierin habe sich de Gaulle, der eben «die deutsche Seele verstehe und ausserdem realistisch denken könne», als bewährter Hauptstützpunkt der Bundesrepublik erwiesen. Immerhin gab der Gewährsmann im Verlauf des Gesprächs zu, dass der französische Staatsmann schon zweimal unnötigerweise die westliche Allianz strapaziert habe: zunächst mit seiner «Ohrfeige» an Grossbritannien und sodann in der sturen Opposition in der Frage der NATO-Atomstreitmacht, welch letztere auch ohne den Affront durch die Franzosen nicht so rasch zustande gekommen wäre.

Im Gegensatz dazu sagte mir das Mitglied des Planungsstabes im Auswärtigen Amt nach einem langen Gespräch mit Schröder, dass der Aussenminister auf dem Beitritt Englands zur EWG nach wie vor konsequent insistieren werde. Diese Haltung hängt – wie er mir streng vertraulich erklärte – mit geheimen Absprachen mit Macmillan hinsichtlich Berlin zusammen.

d) Kontakte

Adenauer und de Gaulle haben ein längeres Gespräch unter vier Augen über die allgemeine Lage geführt. Wie es zum Stil der beiden Staatsmänner passt, ist davon kein Wort durchgesickert, obschon sich scheint's die Aussenminister bemüht haben, vom Dolmetscher etwas zu erfahren. Die im Kassenschrank versorgten Texte sind wohl für die Historiker bestimmt. Es mag in diesem Zusammenhang immerhin von Interesse sein festzuhalten, dass gemäss dem Gewährsmann im Presseamt Adenauer keineswegs beabsichtigt, sich nach seinem Rücktritt aufs Rosenzüchten zu verlegen. Er habe seinen Vertrauten zu verstehen gegeben, dass er als Parteivorsitzender, eventuell auch als Bundespräsident sich für die «Sache der Bundesrepublik» weiterhin einsetzen werde. Wie weit es ihm gelingen wird, sich de Gaulle gegenüber nachher noch nützlich zu erweisen, muss allerdings als fraglich bezeichnet werden.

573 De Gaulle hat den Anlass auch dazu benützt, um mit den kommenden Exponenten der deutschen Staatsführung Tuchfühlung zu nehmen. Nach einem längeren Gespräch mit Erhard, über das noch wenig bekannt wurde, habe der Präsident Pompidou[660] gegenüber den sinnigen Satz geäussert: «J'ai l'impression que ça pourra marcher avec lui». Gemäss meinem Vertrauensmann im Planungsstab bedeutet dies, dass de Gaulle glaubt, er könne mit diesem gutmütigen Politiker besser zu Rande kommen als mit dem gewiegten, zielbewussten Taktiker Schröder. Es scheint beispielsweise durchaus möglich, dass sich de Gaulle und Erhard in ihren Antipathien gegenüber den Brüsseler Technokraten verstehen werden. Über die wichtige Begegnung zwischen den Franzosen und dem Aussenminister – ich verweise auf meinen Bericht über die letzte aussenpolitische Rede Schröders – war auch bei Gewährsleuten wenig in Erfahrung zu bringen. Es scheint, dass sich die «Annäherung» in unverfänglichen diplomatischen Formen abgespielt hat.

Einer meiner Informatoren hat übrigens angedeutet, dass das erhoffte Teamwork zwischen Schröder und Erhard in diesem Falle nicht funktioniert habe. Der Vizekanzler habe die taktischen Manöver des Aussenministers mit seinen spontanen Deklarationen gegenüber den Besuchern etwas durchkreuzt, was bereits eine gewisse Verstimmung innerhalb des künftigen Duumvirats verursacht habe.

Ein Fazit ist schwer zu ziehen. Eindeutig ist nur, dass im Moment das Verhältnis Paris-Bonn etwas abgekühlt ist. Anderseits sagte der Gesprächspartner im Presseamt mit Recht, dass das Schicksal de Gaulle faktisch begünstige: Die multilaterale NATO-Atomstreitmacht sei aufs Eis gelegt, vom künftigen Labour-England bezweifle man, ob es in die EWG tendiere und von Seiten der Amerikaner spüre man, dass sie sich die Flexibilität in allen Lagen, also auch gegenüber de Gaulle, auf die Fahne geschrieben haben, weshalb sollte also der General von seinem Piedestal[661] herabsteigen? … Die weitere Entwicklung ist insbesondere deshalb nicht leicht vorauszusehen, weil sich Westdeutschland in einer Übergangsphase zur Nach-Adenauer-Periode befindet, wobei noch nicht ganz klar ersichtlich ist, wie weit die konservativen, d.h. kleineuropäischen, mit dem Nationalismus irgendwie verwandten Konzeptionen noch überleben werden und wie weit die «atlantischen» Tendenzen tatsächlich zu dominieren vermögen. Immerhin neigen die meisten Experten eher dazu anzunehmen, dass unter der Kanzlerschaft Erhards die atlantische Konzeption die Oberhand gewinnen werde.

---

660 Georges Pompidou (1911–1974), Bankier, franz. Politiker, 1944 ff. enger Vertrauter de Gaulles, 1956–1962 Generaldirektor «Bank Rothschild», 1962–1968 Ministerpräsident, 1969–1974 Staatspräsident.

661 Postament.

257

P. B. Nr. 12

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 18. Juli 1963

Anlässlich eines Nachtessens auf der britischen Botschaft sprach sich vergangenen Freitag der Aussenminister der Bundesrepublik Herr Schröder in kleinstem Kreise sehr eingehend über das letzte Woche in Brüssel erzielte Ergebnis betreffend Zusammenarbeit zwischen den EWG-Staaten und Grossbritannien aus.

Schröder ist der Meinung, dass das in den Verhandlungen erreichte Resultat unter den gegebenen Voraussetzungen das bestmögliche gewesen ist. Als positive Elemente der getroffenen Regelung betrachtet er insbesondere die klare Festlegung der alle drei Monate stattfindenden WEU-Sitzungen, die Bestimmung, dass die Zusammenkünfte grundsätzlich auf Ministerebene stattfinden sollen, vor allem aber auch, dass die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit einen feststehenden Programmpunkt jeder Sitzung bilden wird: es wurde in den mündlichen Besprechungen klar festgelegt, dass jeder Partner in diesem Rahmen Anträge stellen kann, die automatisch auf die Tagesordnung kommen müssen. Da Grossbritannien Mitglied der WEU ist, kann es als voll- und gleichberechtigter Partner an den Unterredungen teilnehmen.

Das von allen Beteiligten ausser Frankreich angestrebte Endziel, nämlich der Beitritt Grossbritanniens zur EWG, ist in der Vereinbarung nicht ausdrücklich erwähnt, in den Verhandlungen aber anscheinend sehr klar zum Ausdruck gebracht und von den Franzosen mindestens zur Kenntnis genommen worden.

Schröder meint ausserdem, ein weiterer Vorteil periodischer Zusammenkünfte liege darin, dass solche weniger spektakulär wirken und von Presse und öffentlicher Meinung etwas weniger intensiv zur Kenntnis genommen werden als Einzelkonferenzen, was der Zusammenarbeit nur zuträglich sein könne. Die Sitzungen werden selbstverständlich in den Zwischenzeiten Vorbereitungsarbeiten erfordern und dadurch sowie die vereinbarte Zuziehung der EWG-Kommission zu allen wirtschaftlichen Diskussionen werden die Kontakte in Brüssel zwischen EWG und dem dortigen britischen Vertreter zweifellos intensiviert.

Schröder macht kein Geheimnis daraus, dass das Ergebnis mit grossen Schwierigkeiten zustande gekommen ist. Noch am Vorabend, in einer Unterredung zwischen Wormser und den deutschen Staatssekretären, war die französische Haltung noch ausgesprochen negativ. Die Franzosen haben sich aber schlussendlich immerhin der Einsicht nicht verschliessen können, dass ein negativer Ausgang der Verhandlungen ihnen angelastet worden wäre und die Isolierung Frankreichs verstärkt hatte. In den Verhandlungen und Kulissengesprächen wurde deutlich erkennbar, dass die französischen Vertreter mit der starr negativen Haltung de Gaulles nicht einverstanden sind, was vor allem auch für Couve de Murville gilt. Schröder kennt die Ansichten de Gaulles auf Grund der erst kürzlich in Bonn geführten Gespräche

auf das genaueste; er ist überzeugt, dass die französischen Unterhändler in Brüssel schlussendlich mehr konzediert haben als den Ansichten ihres Präsidenten entspricht, glaubt aber, dass de Gaulle die Notwendigkeit der Konzessionen einsehen und sich mit der getroffenen Lösung loyal abfinden wird.

Konzessionen haben von allen Seiten gemacht werden müssen. Von deutscher Seite hätte man besonders darauf Wert gelegt, die Kontakte mit England in Brüssel zu fixieren, was auch dem Wunsch Englands entsprochen hätte. Dass der gefundene Kompromiss teilweise auf italienische Vorschläge zurückgeht, ist insofern zu begrüssen, als sich dadurch sowohl eine ausschliesslich deutsch-französische Kontroverse als auch der Eindruck, in der EWG würden alle andern Mitglieder von Frankreich und Deutschland überspielt, haben vermeiden lassen.

Nach Schröders Meinung war es letzte Woche höchste Zeit, zu einer Lösung zu gelangen. Nicht nur in Frankreich, auch in gewissen deutschen Kreisen wird in zunehmendem Masse die Auffassung vertreten, man wisse nach den Ereignissen des Monats Januar eigentlich heute gar nicht genau, was London jetzt wolle, und noch weniger, was eine allfällige Labour-Regierung nach den nächsten Wahlen wirklich anstreben werde. Schröder meint, nach den Sommerferien, näher an die englischen Wahlen herangerückt, hätten diese Argumente eine Lösung verunmöglichen können, die heute noch erreichbar war. Zum Gastgeber, der erklärte, noch keine Reaktion aus London zu den Brüsseler-Beschlüssen erhalten zu haben, sagte Schröder, es wäre sehr wünschenswert, wenn London es deutlicher klarstellen würde, welches im Moment seine Ziele in der Integrationspolitik sind. Interessanterweise fügte der Aussenminister hier bei, er sei im Gegensatz zur mehrheitlich hier vorherrschenden Meinung noch keineswegs davon überzeugt, dass Labour die nächsten Wahlen gewinnen werde. Ob diese Meinungsäusserung von der Anwesenheit des Britischen Botschafters mitbedingt war, sei dahingestellt.

Schröder räumte ein, dass die Beschlüsse des EWG-Ministerrates erst einen Rahmen bilden, der materiell noch ausgefüllt werden muss und dass es natürlich stark darauf ankommt, wie sich alle Beteiligten in den vereinbarten WEU-Sitzungen verhalten werden. Er meinte jedoch, die Franzosen seien sich in zunehmendem Masse darüber klar, welches die Ziele aller anderen Partner sind und würden diesen Rechnung tragen müssen.

Beim gleichen Anlass kam das Gespräch u.a. auch auf Adenauer und seine Zukunftspläne. Adenauer soll Schröder erklärt haben, er werde sich mit grösster Energie am Wahlkampf 1965 beteiligen. Aus dem Zusammenhang ging hervor, ohne dass der Aussenminister es ausdrücklich sagte, dass seiner Ansicht nach Adenauer nicht mehr daran denkt, bei der nächsten Wahl des Bundespräsidenten zu kandidieren. Im gleichen Sinne sprach sich neulich Ministerpräsident Kiesinger in Stuttgart aus. Dieser liess durchblicken, dass er selbst als Kandidat für diesen Posten in Frage kommen wird. Anscheinend befürwortet Bundespräsident Lübke eine Wahl Kiesingers zu seinem Nachfolger; ich darf Sie bitten, diese Information als streng geheim zu betrachten.

258

P. Brief dodis.ch/34252

Alfred Escher an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements [Vertraulich], 25. Juli 1963

Atom-Teststop-Verhandlungen

Wie vom Gewährsmann der Botschaft im Planungsstab des Auswärtigen Amtes zu vernehmen ist, beschäftigt man sich in Bonn intensiv aber nicht ganz ohne Sorgen mit den Moskauer Verhandlungen. Grundsätzlich begrüsst man natürlich jedes effektive Abkommen, das die Gefahr eines Atomkrieges vermindert und zu einer politischen Entspannung beiträgt. Angesichts der nach wie vor vorherrschenden Skepsis gegenüber allen sowjetischen Angeboten prüft man jedoch die Entwicklung im Hinblick auf allfällige Fallstricke und Hinterhältigkeiten.

Als erste Problematik tauchte zunächst die sowjetische Idee von Nicht-Angriffs-Erklärungen zwischen den beiden Pakten auf. Man will in Bonn auf jeden Fall vermeiden, dass auf diesem Umweg eine Sanktionierung der Spaltung Europas bzw. Deutschlands und eine Anerkennung der DDR erwirkt wird. Die Meinungen im Auswärtigen Amt scheinen insofern auseinander zu gehen, als die eine Gruppe es für möglich hält, in den Erklärungen eine Formulierung zu finden, die die Grenzfrage und damit auch die Existenz der DDR ausklammert. Diejenigen Elemente jedoch, die jede Form der Anerkennung des deutschen Oststaates durch eine Hintertür vermeiden wollen, sehen keine Möglichkeit, einer irgendwie gearteten Erklärung des Warschauer Paktes in einer entsprechenden westlichen Antwort zuzustimmen. Sie führen ausserdem das Argument ins Feld, dass in den Verträgen der NATO und der WEU bereits ausdrücklich Nicht-Angriffs-Bestimmungen enthalten sind und dass also solche West-Ost-Deklarationen sinnlos sind. Eine weitere Version, die in die Diskussion kam, bestand darin, dass Kennedy und Chruschtschow nur ihrerseits solche Erklärungen abgeben und dagegen würde man in Bonn nichts einwenden. – Inzwischen ist diese Frage jedoch insofern nicht mehr aktuell, als sie von den Sowjets offenbar nicht mehr als Junktim für das Testabkommen aufrechterhalten wurde. Die für heute oder morgen erwartete Unterzeichnung wird voraussichtlich diesen Punkt nicht berühren. Immerhin hat man in Bonn noch keine zuverlässigen Informationen, ob und wie weit die Deklarationsfrage noch auf dem Verhandlungstisch liegt.

Was das Abkommen selbst anbelangt, gibt in Bonn folgender Punkt zu gewissen Bedenken Anlass: Der in Genf früher schon von den Neutralen vorgebrachte Vorschlag, dass ein Testbann-Abkommen in jenem Zeitpunkt für die Vertragsschliessenden dahinfällt, in dem an irgendeinem Ort der Erde eine Explosion stattfindet. Der Gewährsmann knüpft an diese Eventualität die Überlegung, dass Chruschtschow bewusst auf die u. U. in ca. Jahresfrist mögliche erste chinesische Explosion wartet, um dann nach Dahinfallen der Vereinbarung seine nächsten Versuche

zu starten. Inzwischen würde der kluge Realpolitiker die atomwaffen-technischen Forschungen in konzentrierter Weise weiterführen und damit die gutgläubigen Amerikaner überflügeln. Demgegenüber glaubt allerdings ein anderer Gesprächspartner im Auswärtigen Amt, dass man in Washington nicht so naiv sei, um sich durch solche Taktiken von den Russen hinters Licht führen zu lassen.

Im gleichen Zusammenhang überlegt man sich in Bonn, wie sich Frankreich zu dem in Reichweite befindlichen Abkommen stellen wird. Ein Problem, in dem man hier ebenfalls noch nicht klar sieht. Im Gegensatz zu China nimmt man immerhin an, dass es nach einem gewissen Einlenken amerikanischerseits möglich sein sollte, de Gaulle dazu zu bewegen, vorläufig auf Explosionen zu verzichten. Dies könnte jedoch nur unter gewissen Voraussetzungen geschehen, vor allem derjenigen, dass Frankreich, ähnlich wie England, vermehrt wissenschaftliche Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt würden. Mit anderen Worten: de Gaulle würde durch das amerikanische Entgegenkommen in die Lage versetzt, die Forschungen zum Aufbau seiner Force de frappe weiterzuführen und vor allem, was dem General wesentlich wäre, atompolitisch auf dieselbe Stufe wie England gestellt werden. Man ist in Bonn nach wie vor der Auffassung, dass die amerikanisch-englischen Vereinbarungen in Naussau[662] entscheidend zum Entschluss de Gaulles beigetragen haben, Grossbritannien von der EWG auszuschliessen.

259

P. B. Nr. 13

Rudolf Hartmann an Friedrich Traugott Wahlen, 3. September 1963

Entspannungsproblematik

Der amtierende Pressechef der Bundesregierung, Ministerialdirektor Krüger,[663] entwickelte in persönlichem Gespräch einige grundsätzliche Gedanken zur west-östlichen Entspannungs-Offensive:

Ausgangspunkt war meine ihn interessierende Orientierung über die schweizerische Haltung zum Atomteststop-Abkommen, insbesondere bezüglich der von Bonn in die Diskussion gebrachten DDR-Frage. Herr Krüger zeigte viel Verständnis für unsere Einstellung. Er kam dann auf die Problematik zu sprechen, die seines

662 Richtig Nassau.

663 Werner Krüger * 1.1.1915 Bochum, † 1998; Journalist, 1937–1939 Redakteur, 1939–1945 Kriegsdienst, 1946–1949 Parlamentsjournalist Düsseldorf u. 1947 ff. Pressereferent CDU-Zonenausschuss brit. Zone, 1950–1954 Bundespresseamt, 1950/51 Leiter Abteilung Inland, 1951–1954 stellv. Leiter Bundespresseamt, 1954–1956 Chefredakteur Abteilung Fernsehen Nordwestdeutscher Rundfunk (NWDR) Hamburg/Köln, 1956–1967 erneut stellv. Leiter Bundespresseamt, Ministerialdirektor, 1967–1969 Beauftragter für Aufbau des Planungsstabs Bundeskanzleramt.

Erachtens alle europäischen Länder angehe. Folgende Gedankengänge sind für ihn wegleitend:

1) Unter Hinweis auf den Leitartikel von Salvador de Madariaga in der NZZ vom 31. August «Moral statt Machtpolitik» betonte der Gesprächspartner, Chruschtschow strebe *nach wie vor nach den ursprünglichen Zielen des Kommunismus, der Expansion über den ganzen Globus*. Dazu brauche er nach den Regeln von Clausewitz,[664] die gemäss Professor Bochenski[665] auch von den Sowjets beachtet werden, eine Art Kriegführung. Die dem Atomzeitalter angepassten Mittel seien diejenigen des *Kalten Krieges* d.h. der heisse grosse Krieg soll vermieden werden. Die neue taktische Wendung Moskaus bestehe darin, dass diese Auseinandersetzung vorwiegend auf das wirtschaftliche Gebiet verlegt werde. Es zeichne sich in der Tat eine Verlagerung von der ideologischen auf die wirtschaftliche Front ab. Zu dieser Form des Kalten Krieges gehöre die scheinbare Entspannung, die für die UdSSR Erleichterungen wirtschaftlicher Art bringe und die gleichzeitig die Erlahmung des politischen Widerstandes im Westen bewirke. Dies sei der Hintergrund des Teststop-Abkommens.

2) *«Entspannung an sich»* als künstliche Schönwetterpolitik seitens des Westens sei somit unrealistisch, sofern man nicht die Ursachen der Spannung beseitige. Sie seien in der Spaltung Europas, nicht nur Deutschlands zu suchen (Madariaga). Ein Arrangement mit Moskau unter Akzeptierung des roten Limes mitten durch den Kontinent beseitige keineswegs die Konfliktstoffe. Es verbessere höchstens die Chancen der kommunistischen Expansion. Im Westen mache sich bereits eine Art Euphorie breit. Die politische und wirtschaftliche Wachsamkeit lassen nach. Im wirtschaftlichen Koexistenzkampf sei der Westen nicht, wie man selbstgefällig annehme, dem Osten auf alle Zeit hinaus überlegen. Die Sputnik-Erfolge, die in 10 Jahren errungen worden seien, zeigen vielmehr, dass die nunmehr begonnene ökonomische «par-force»-Tour unter Umständen auch in der gleichen Zeit zu verblüffenden Ergebnissen führen könnte. Für den Westen ergebe sich somit die Schlussfolgerung, dass mehr und härter gearbeitet werden müsse, dass der Gürtel enger zu schnallen sei. Die Allgemeinheit habe das hierzulande nicht begriffen. Es sei deshalb eine entsprechende Aufklärungstätigkeit erforderlich.

3) *Der Konflikt Moskau-Peking* spiele natürlich eine gewisse Rolle. Seine Auswirkungen seien aber im Moment schwer abzuschätzen. Es sei zuzugeben, dass er zunehmend schärfere Formen annehme. Möglicherweise zeichne sich auf lange Sicht eine Entwicklung in Richtung eines rassischen Konfliktes ab. Aus verschie-

---

664 Carl von Clausewitz * 1.7.1780 Burg b. Magdeburg, † 16.11.1831 Breslau; preuß. Offizier, Militärtheoretiker; wurde vor allem durch sein unvollendet gebliebenes Hauptwerk «Vom Kriege», das sich mit Kriegstaktik beschäftigt, bekannt, entwickelte Theorien über Strategie, Taktik, Planung u. Kriegsphilosophie, übte damit weltweit großen Einfluss aus, auch auf verwandte Strategiedisziplinen.

665 Joseph Maria Bochenski (1902–1995), Dr. phil., poln. Wissenschaftler, 1945–1972 Professor Fribourg (Philosophie); kritisierte als einer der wenigen westlichen Philosophen den Marxismus inhaltlich u. nicht ausschließlich ideologiekritisch.

denen Äusserungen Chruschtschows könne man schliessen, dass er sich als Nicht-Asiate, als Herrscher über Weisse sieht. Er habe in dieser Hinsicht bereits eine grundsätzliche Entscheidung getroffen. Seine Offensive im Kalten Wirtschaftskrieg werde er primär auf den weissen Teil des Globus konzentrieren.

Auf jeden Fall müsse man sich jedoch im Klaren sein, dass ein echtes Nebeneinanderleben der Sowjets mit dem Westen in nächster Zeit nicht möglich erscheint. Bis zum Beweis des Gegenteils könne man sich somit nicht darauf einstellen, dass Moskau infolge der Auseinandersetzung mit China echte Konzessionen an den Westen mache. Die bisherigen Ergebnisse der exploratorischen Gespräche der Amerikaner beweisen vielmehr, dass der Osten noch kein Jota entgegengekommen sei.

4) *Als praktische Quintessenz* ergibt sich im Besonderen folgendes: Bei den im Prinzip zu bejahenden Sondierungen mit dem Osten sollte strikte nach der Methode des «do ut des» vorgegangen und eine sukzessive Auflösung des Vorhanges durch Europa angestrebt werden. Vorleistungen seien gefährlich. Entspannung sei nur dann sinnvoll, wenn dadurch echte Verhandlungen ermöglicht werden. Bei den gegenwärtigen Beratungen in der NATO seien die extremsten Vertreter dieses Standpunktes die Franzosen. Die Bundesrepublik muss sich aus den bekannten Gründen etwas zurückhalten, lehne sich jedoch der konsequent verfolgten Linie ihrer neuen Freunde gerne an. Ausserdem folgen ihr die Türkei, Griechenland und Portugal.

Im Gegensatz dazu glauben *die USA,* dass durch gewisse faktische Arrangements und die dadurch entstehende «detention» die Ausgangsbasis zu echten Verhandlungen geschaffen werden könne. In den zur Zeit im Vordergrund stehenden Gesprächen über militärische Inspektionsposten gehe Washington so weit zu sagen, dass man dieses Arrangement ohne Risiko eingehen könne, um dann nachher – eventuell beim Gespräch über einen Nichtangriffspakt – über die effektiven Konfliktpunkte Berlin, Wiedervereinigung etc. konstruktive Verhandlungen anzubahnen. Es müsse nach amerikanischer Sicht also zunächst einmal ein solches Inspektionsabkommen unter Dach gebracht werden, auch wenn man sich bewusst sei, dass es militärisch wenig Sinn habe.

In Bonn frage man sich insbesondere, wie dieses Inspektionsarrangement aussehen soll. Sollen beispielsweise, wie es sich die Russen vorstellen, Volkspolizei-Offiziere in Westdeutschland Überwachungsaufgaben durchführen? Werden amerikanische Kontrolleure in der UdSSR zugelassen und welche Wirkungsmöglichkeiten werden sie dort haben (NNSC Korea)?[666] Sollen etwa die Ideen Wilsons[667] hinsichtlich einer militärisch verdünnten Zone realisiert und damit der Widerstandwillen der betroffenen Zonenbewohner geschwächt werden mit der Wirkung, dass

---

666 Neutral Nations Supervisory Commission in Korea zur Überwachung des Waffenstillstands.

667 Harold Wilson (1916–1995), brit. Politiker, 1945–1983 Unterhaus (Labour), 1963–1976 Labourvorsitzender, 1964–1970, 1974–1976 Premierminister.

deutsche Rapallo-Anhänger Morgenluft wittern? Soll all dies konzediert werden, ohne dass eine echte Gegenleistung geboten wird?

In einem Gespräch mit dem US-Botschafter in Bonn habe dieser erklärt, die Sowjets hätten doch schon Konzessionen gemacht: Sie hätten in der Frage des Nicht-Angriffs-Arrangements ursprünglich gefordert, dass die amerikanischen Truppen vom Kontinent abgezogen werden und dieses Postulat nun fallengelassen! Hierzu könne Krüger nur sagen, dass darin keine echte Konzession gesehen werden könne, sondern lediglich die Aufgabe einer rein taktischen Maximalforderung. Deutscherseits wird man jedenfalls alles auf den zur Verfügung stehenden diplomatischen Kanälen daransetzen, um zu erreichen, dass bei den weiteren Verhandlungen am Junktim zu den Spannungsursachen festgehalten werde. Aussenminister Schröder habe die undankbare Aufgabe, anlässlich seines Aufenthaltes in New York in dieser Richtung zu wirken.

260

P. B. Nr. 14

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 3. Oktober 1963

Der bevorstehende Kanzlerwechsel

Vor einigen Tagen ist offiziell mitgeteilt worden, dass Adenauer am 15. Oktober seinen Rücktritt nehmen wird. Am 16. Oktober findet die Wahl seines Nachfolgers statt. Für den 17. wird die Bekanntgabe der Zusammensetzung des neuen Kabinetts sowie die Abgabe der Regierungserklärung erwartet; die neue Regierung steht insofern unter einem gewissen Zeitdruck, als Bundespräsident Lübke eine Woche später eine mehrwöchige Reise antreten wird, um Staatsbesuche in Iran, Indonesien, den Philippinen und Japan zu machen, wobei er vom Aussenminister begleitet sein muss.

Der Bundespräsident hat mir vor einigen Tagen in einem Gespräch erklärt, er habe versucht, Adenauer zu veranlassen, seinen Rücktritt am 10. Oktober zu erklären, um auf diese Weise den Zeitdruck zu vermindern; Adenauer habe sich aber energisch widersetzt.

(Lübke hat bei dieser Gelegenheit deutlich zum Ausdruck gebracht, wie wenig ihm die Idee zusagt, Indonesien besuchen zu müssen. Das Auswärtige Amt scheint ihn stark dazu gedrängt zu haben. Er werde, wie er sich äusserte, gezwungen, sich zu «prostituieren». Schon jetzt mache ihm der Gedanke die grössten Sorgen, wie die Reden, die er in Djakarta zu halten haben werde, vor allem in Malaysia wirken würden. Dass Kuala Lumpur in die Reise nicht eingeschlossen worden ist, hat rein technische Gründe: die vom Bundespräsidenten benutzte deutsche Maschine kann dort auf dem kleinen Flugplatz nicht landen und Lübke wollte nicht die Maschine

einer lokalen Gesellschaft benutzen: Bekanntermassen lieben ja der Bundespräsident und vor allem seine Frau das Fliegen nicht).

Grundsatzfragen der Politik bilden zwecks Vorbereitung der Regierungserklärung seit Wochen den Gegenstand intensivster Beratungen Erhards mit Fraktionskollegen, Koalitionspartnern und Vertretern von Interessenverbänden: Sie werden in engstem Kreise geführt, streng vertraulich behandelt und es wird – was der Sache durchaus dienlich ist – kaum etwas darüber bekannt: Laut zuverlässiger Quelle im Auswärtigen Amt sollen in den Sachfragen die grössten Schwierigkeiten ausgeräumt sein. In aussenpolitischen Fragen bestehen zwar im Schosse der CDU/CSU selbst nach wie vor grosse Meinungsverschiedenheiten; zwischen dem «harten», eine starke Anlehnung an Paris befürwortenden Flügel, zu dem u. a. Adenauer, von Brentano und einige massgebende Politiker der CSU gehören, und der Richtung Erhard – Schröder soll aber eine deutliche Annäherung stattgefunden haben. Meines Erachtens dürfte diese allerdings nicht von Dauer sein und der neue Kanzler wird vor allem auf diesem Gebiet mit grossen Schwierigkeiten auch in den eigenen Reihen zu rechnen haben: ein erstes Indiz hat sich bereits in der gestrigen Stellungnahme des CSU-Abgeordneten Baron Guttenberg in der Fraktionssitzung zu Gunsten der Politik de Gaulles gezeigt.

Mit grossen Schwierigkeiten ist ferner, auch wenn eine Einigung über den diesbezüglichen Inhalt der Regierungserklärung zustande gekommen ist oder noch zustande kommt, in der Sozialpolitik – den zum sog. Sozialpaket gehörenden Gesetzesentwürfen – zu rechnen. Auch hier bestehen grösste Differenzen in der CDU/CSU selbst sowie zwischen den Unionsparteien und der FDP.

Die grössten Sorgen dürften aber die Landwirtschaftspolitik und vor allem die Frage des Getreidepreises bereiten, in der die Bauern einen sehr starken Druck auf Erhard ausüben. In der gestrigen Sitzung der CDU/CSU-Bundesfraktion hat Erhard erklärt, aus deutscher Sicht gebe es keinen Grund, die Getreidepreise herabzusetzen; die Bundesregierung könne sich aber einer Diskussion über den Getreidepreis nicht entziehen, wenn eine solche von aussen her an sie herangetragen werde, sie würde in diesem Falle aber die Interessen der Landwirtschaft energisch verteidigen.

Es ist eine weitverbreitete, auch von hohen Beamten im Wirtschafts- sowie im Ernährungsministerium und im Auswärtigen Amt geteilte Meinung, dass Adenauer bewusst und gewollt diese Frage nicht mehr während seiner Amtszeit behandelt und sie vor sich hergeschoben hat, um sie seinem Nachfolger aufzubürden. Mit der Entspannungspolitik, der Sozialgesetzgebung und der Getreidepreisfrage wird Erhard bei seinem Amtsantritt sofort mit äusserst schwierigen Problemen konfrontiert. Im übrigen, muss allerdings anerkannt werden, dass Adenauer sich in den letzten Monaten Erhard gegenüber durchaus korrekt verhalten hat, was bekanntlich nicht von jedermann erwartet wurde. Wie sich sein Verhältnis zu seinem Nachfolger in Zukunft entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Erhards Prestige ist in letzter Zeit sowohl in Bonn wie in der weiteren Öffentlichkeit zweifellos gestiegen;

der Erfolg der CDU bei den Wahlen in Bremen vom letzten Sonntag, wo Erhard sich am Wahlkampf beteiligt hat, wird ihm weitgehend gutgeschrieben und trägt zur Stärkung seiner Stellung bei.

Noch absoluter als in den Sachfragen ist die von Erhard – richtiger- und geschickterweise – geübte Geheimhaltung in Personalfragen; selbst Frau Erhard[668] hat mich dieser Tage durchaus glaubenswürdig versichert, darüber kein Sterbenswörtchen von ihrem Mann zu hören! Erhard hat zu verstehen gegeben, dass die Zusammensetzung des Kabinetts in seine Kompetenz falle, dass er sie, ausser den Betroffenen selbst, vor seiner Wahl zum Kanzler nicht bekanntzugeben beabsichtige und sich möglichst freie Hand behalten wolle; insbesondere soll er jede vorzeitige Bindung hinsichtlich die Ernennung von Staatssekretären abgelehnt haben.

Obwohl also nichts sicheres zu erfahren ist, möchte ich Ihnen in folgendem die Lösungen skizzieren, mit denen man in massgebenden Kreisen zur Zeit rechnet. Der Eintritt Mendes in das Kabinett und seine Ernennung zum Vizekanzler gelten als ausgemacht. Der Wunsch der FDP, ihren Vorsitzenden an der Spitze eines der grossen klassischen Ministerien zu sehen, dürfte aus koalitions-arithmetischen Gründen unerfüllbar sein. Es scheint wahrscheinlich, dass ihm das Vertriebenen-Ministerium anvertraut werden wird; der bisherige Inhaber, sein Parteigenosse Mischnick,[669] scheint nicht ungern aus dem Kabinett auszuscheiden. Mende soll ausserdem Vertreter des Aussenministers werden. Heute findet eine Sitzung statt, in der Erhard mit den Führern der FDP sachliche und personelle Fragen bereinigen soll.

Grösstes Interesse begegnet natürlich die Besetzung des durch die Wahl Erhards zum Kanzler frei werdenden Wirtschaftsministeriums. Die Wahl scheint zwischen Westrick und Schmücker zu liegen. Erhard bevorzugt Westrick und alle sind sich darüber einig, dass dieser sowohl hinsichtlich Persönlichkeit als auch praktische Erfahrung Schmücker bei weitem überlegen wäre. Die Mehrheit der Fraktion der Unionsparteien scheint aber aus prinzipiellen Überlegungen für Schmücker zu sein, weil sie einem Parlamentarier gegenüber einem Beamten den Vorzug geben will. Ob Erhard sich hier wird durchsetzen können, gilt als fraglich.

Falls Schmücker Wirtschaftsminister wird, wird mit der Möglichkeit gerechnet, dass Westrick Staatssekretär im Bundeskanzleramt werden könnte. Einige Stimmen wollen wissen, dass Erhard daran denke, im Bundeskanzleramt zwei Staatssekretäre zu haben, von denen der eine vor allem die wirtschaftlichen, der andere die politischen Fragen zu bearbeiten hätte. Für diesen letzteren Posten scheint Prof. Theodor Eschenburg,[670] Tübingen, im Gespräch. Andere wollen wissen, dass Mi-

---

668 Luise Erhard (1893–1975).

669 Wolfgang Mischnick * 29.9.1921 Dresden, † 6.10.2002 Bad Soden; Verbandsfunktionär, 1939–1945 Kriegsdienst, 1953–1957 Geschäftsführer, 1957–1994 FDP-MdB, 1968–1991 FDP-Fraktionsvorsitzender, 14.11.1961–11.10.1963 Bundesvertriebenenminister.

670 Theodor Eschenburg * 24.10.1904 Kiel, † 10.7.1999 Tübingen; Dr. phil., Professor, bereits in der Weimarer Republik politisch aktiv, 1933–1945 Geschäftsführer Textilindustrie,

nisterialdirektor Langer[671] vom Bundeswirtschaftsministerium Aussichten hätte, Staatssekretär im Bundeskanzleramt zu werden. Zu einem früheren Zeitpunkt ist in diesem Zusammenhang auch an Günther Bergemann,[672] früherer Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium und jetziger Geschäftsführer der Margarine-Union GmbH Hamburg (Unilever), gedacht worden. Er hat endgültig abgelehnt, anscheinend mit der Begründung, er sei während des Krieges in der Militärverwaltung im Balkan tätig gewesen und wolle sich, obschon er nicht als ehemaliger Nazi gilt, nicht der Gefahr aussetzen, ein zweiter Fall Globke zu werden.

Der Rücktritt von Staatssekretär Prof. Müller-Armack ist auf den 1. Oktober perfekt geworden. Man rechnet damit, dass Erhard ihn als Chef oder mindestens Mitglied einer Beraterkommission für Wirtschaftsfragen zuziehen wird.

Als unsicher gilt das weitere Verbleiben der Minister Schwarz und Blank im Amte. Schwarz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, ist im Zusammenhang mit der Landwirtschaftspolitik oftmals stark kritisiert worden und scheint auch mit seinem Staatssekretär Hüttebräuker[673] einige Schwierigkeiten gehabt zu haben. Für den Fall, dass Schwarz ausscheidet, wird von seinem früheren Staatssekretär Theodor Sonnemann, zur Zeit Präsident des Deutschen Raiffeisenverbandes, als möglichem Nachfolger gesprochen. Blank, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, ist im Zusammenhang mit der Sozialgesetzgebung häufigen Angriffen ausgesetzt gewesen. Der der CSU angehörende Innenminister Höcherl, der in seiner echt bayerischen Art im Zusammenhang mit der Affäre der Telephonüberwachung etwas saloppe Bemerkungen von sich gegeben hat, die ihn

---

1952–1973 Professor Tübingen (Politikwissenschaft); führender Vertreter seines Fachs in der Bundesrepublik.

671 Wolfram Langer * 16.9.1916 Berlin, † 16.4.2002 Pullach b. München; Dr. rer. pol., Volkswirt, Staatssekretär, 1940–1945 Kriegsdienst, 1946/47 Zentralamt für Wirtschaft brit. Zone Minden, 1947–1958 Redakteur «Handelsblatt», 1958–1963 Leiter Abteilung I (Wirtschaftspolitik) Bundeswirtschaftsministerium, 1963–1966 ebd. Staatssekretär, 1966–1968 Staatssekretär Bundesschatzministerium, 1968–1978 Präsident Dt. Pfandbriefanstalt Wiesbaden.

672 Günther Bergemann * 15.11.1902 Husum, † 1968; Dr. jur., Staatssekretär, 1927–1933 Gesamtverband Christliche Gewerkschaften Deutschlands Berlin, 1929–1935 Dozent Fachschule für Wirtschaft u. Verwaltung Berlin, 1934–1941 Reichswirtschaftsministerium, 1939–1941 ebd. Leiter Handelspolitische Abteilung, 1941/42 stellv. Generalbevollmächtigter für Wirtschaft Jugoslawien (Serbien), 1942–1945 Reichsverkehrsministerium, 1945–1947 Leiter Seeschifffahrtsamt Hamburg, 1947/48 dgl. Hauptverwaltung Seeverkehr brit. u. US-Besatzungsgebiet, 1948/49 Verwaltung für Verkehr Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., 1949–1957 Bundesverkehrsministerium, 1952–1957 ebd. Staatssekretär, 1957–1967 Geschäftsführer «Margarine-Union GmbH».

673 Rudolf Hüttebräuker * 22.2.1904 Berlin, † 28.1.1996 Bonn; Diplomlandwirt, 1934–1945 selbstständiger Landwirt, 1947/48 NRW-Landwirtschaftsministerium Düsseldorf, 1948–1962 Direktor Landwirtschaftskammer Rheinland Bonn, 1962–1968 Staatssekretär Bundeslandwirtschaftsministerium; führte in Vertretung der Minister Werner Schwarz u. Hermann Höcherl die Verhandlungen über die Eingliederung der dt. Landwirtschaft in den gemeinsamen Markt der EWG.

zur Zielscheibe vor allem der Sozialisten haben werden lassen, galt in letzter Zeit als gefährdet, scheint aber über den Berg zu sein.

261

P. Brief

Alfred Escher an Pierre Micheli, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 7. Oktober 1963[674]

Ende letzter Woche hatte ich Gelegenheit, mich mit dem zuständigen Staatssekretär im Auswärtigen Amt über die letzte Sitzung des Ministerrates der EWG in Brüssel, an der er teilgenommen hat, sowie einige weitere politische und wirtschaftliche Fragen, zu unterhalten. Über die wichtigsten politischen Probleme, die zur Sprache kamen, habe ich Sie bereits separat unterrichtet. Die übrigen erhaltenen Angaben darf ich wie folgt zusammenfassen.

Im «Hähnchenkrieg» haben beide Seiten etwas ungeschickt operiert und die Angelegenheit zu einer unnötig grossen Bedeutung kommen lassen. Die amerikanische Haltung ist zweifellos sehr stark von innenpolitischen Motiven mitbedingt. Das im Ministerrat der EWG vereinbarte Entgegenkommen muss mindestens zur Zeit als endgültige Offerte betrachtet werden, und es wird vermutlich zum Verfahren im Schlichtungsausschuss in Genf kommen, der darüber zu befinden haben wird, in welchem Umfang die USA Gegenmassnahmen ergreifen können.

Das Entgegenkommen der EWG darf nicht unterschätzt werden. Die bisherige Einfuhr der amerikanischen Hähnchen in die Bundesrepublik, war von einem Zoll von 15,6% belastet, daneben gingen aber noch Subventionen an die deutschen Produzenten einher, die sich wertmässig auf etwa 20% beliefen, in Zukunft aber wegfallen. Die amerikanischen Exporteure standen demnach bisher einer Wettbewerbsbenachteiligung von rund 36% gegenüber. Die ursprünglich von der EWG vorgesehene Belastung belief sich wertmässig auf rund 46%, diejenige nach den neuesten Beschlüssen auf rund 41%. Die ursprünglich vorgesehene Benachteiligung des amerikanischen Exportes ist also auf die Hälfte reduziert worden. Von der Benachteiligung der Amerikaner im Verhältnis zu den Exporteuren der andern EWG-Länder sprach mein Gewährsmann allerdings nicht.

Man wird die Entwicklung des amerikanischen Exportes nach der EWG in den nächsten Monaten verfolgen müssen; sollte sich wirklich eine wesentliche Beeinträchtigung der amerikanischen Interessen ergeben, so könnte zu einem späteren Zeitpunkt auf die Sache zurückgekommen werden.

Die Frage des Getreidepreises macht den deutschen Behörden die grösste Sorge. Eine Lösung spätestens für 1964 muss herbeigeführt werden, und es ist höchst

674 Kopie geht an das Integrationsbureau des EPD und an das EVD (Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement).

zweifelhaft, ob der deutsche Getreidepreis gehalten werden kann. Die Bauern üben in Bonn einen sehr starken Druck aus. Die Lösung wird wohl in der Form einer Subventionierung der deutschen Landwirtschaft gefunden werden müssen; Sondierungen in Brüssel haben ergeben, dass es wohl möglich sein würde, Mittel der Gemeinschaft für die wenigstens teilweise Subventionierung in dieser Form heranzuziehen.

Die Zusammenlegung der Exekutive der drei Gemeinschaften macht Fortschritte und dürfte auf den l. Januar 1965 perfekt werden. Der Widerstand Luxemburgs ist im Abnehmen, nachdem in Aussicht genommen worden ist, gewisse Behörden in diesem Land zu belassen oder neue unterzubringen. Die Angaben meines Gewährsmannes stimmen mit den Ihnen in meinem Brief vom 3. Oktober 1963 an das Integrationsbureau gemachten Mitteilungen überein.

Die Vorbereitungsarbeiten für die Kennedy-Runde[675] haben in letzter Zeit leichte Fortschritte gemacht und X ist gemässigt optimistisch, dass in der Frage der Disparitäten eine grundsätzliche Einigung gefunden werden kann. Frankreich wird die Verantwortung nicht leichten Herzens auf sich nehmen, die Kennedy-Runde scheitern zu lassen. Couve de Murville, Giscard d'Estaing[676] und andere massgebende Franzosen sind übrigens keineswegs Protektionisten; ein erfreuliches Indiz in dieser Richtung sind auch die kürzlich in Paris dekretierten autonomen Zollherabsetzungen.

Eine kurze Unterhaltung über das Integrationsproblem ergibt wenig neues. X ist, wie ich Ihnen schon früher berichtet habe, nach wie vor der Meinung, dass England selbst im Falle eines Labour-Sieges wieder einen Versuch machen wird, der EWG beizutreten; nur werde es eine Labour-Regierung zu einem späteren Zeitpunkt tun als eine konservative. In zwei oder mehr Jahren, meint mein Gesprächspartner, werde sich auch Frankreich der Notwendigkeit, fügen, England zur EWG zuzulassen. Dies werde umso eher der Fall sein, je fester die anderen 5 EWG-Mitglieder auf ihren Ansichten beharren. Von besonderer Bedeutung wird sein, wie energisch Erhard in dieser Frage auftreten wird.

Die französische Verstimmung in der Angelegenheit der Versorgungsbasen kommt zur Sprache: X ist der Meinung, vor allem die deutschen, aber auch die amerikanischen Militärs hätten zweifellos einen schweren Formfehler begangen und die Verärgerung der Franzosen sei durchaus gerechtfertigt gewesen. Schröder ist es aber im Kontakt mit Couve de Murville gelungen, diese Verstimmung auszuräumen.

Abgesehen davon, dass die Franzosen über das Vorgehen, das sie als im Widerspruch mit dem deutsch-französischen Konsultationspakt betrachteten, verärgert waren, haben sie auch ein gewisses wirtschaftliches Interesse an diesen Basen.

---

675 1964–1967 Zollsenkungsverhandlungen im Rahmen des GATT.

676 Valérie Giscard d'Estaing * 1926, franz. Politiker, 1956–1974 Nationalversammlung (Republikaner), 1962–1965, 1969–1974 Finanz- u. Wirtschaftsminister, 1974–1981 Staatspräsident.

Diese Interessen würden zwar bei einer Ablösung der Amerikaner durch die Deutschen nur beschränkt tangiert, es gibt aber auch Stimmen, die meinen, Paris lege auf ein Verbleiben der amerikanischen Versorgungsbasen und Nachschublinien deswegen Wert, um sie auch als politisches Druckmittel gegenüber ihren Verbündeten verwenden zu können. Diese letztere Auffassung teilt X allerdings nicht.

262

P. B. Nr. 15

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 10. Oktober 1963

Tour d'horizon mit Ministerialdirektor im AA

Die aus Paris beim AA eingegangenen Mitteilungen – die prompte und umfassende Unterrichtung durch den französischen Partner wird in diesem Zusammenhang lobend erwähnt – bestätigen, dass die Unterredungen Couve de Murvilles in Washington in den Hauptfragen nicht die geringste Annäherung ergeben haben. Beide Seiten haben fest auf ihren Anschauungen beharrt; die gegenseitige Darstellung der Auffassungen und politischen Motive mag immerhin ihr gutes gehabt haben.

Franzosen und Amerikaner sind sich über die Schwierigkeiten klar, die ihre Divergenzen der Bundesrepublik bereiten. Beide Seiten anerkennen aber, dass Bonn auch mit dem andern Verbündeten möglichst gute und vertrauensvolle Beziehungen unterhalten muss, versuchen keineswegs diese zu stören und bringen der Notwendigkeit eines gewissen Eingehens auf die Wünsche der Gegenseite Verständnis entgegen. Trotzdem sieht sich Bonn häufig vor schwierige Entscheidungen gestellt. Herr Schröder hat sich bisher mit grossem taktischem Geschick zwischen den verschiedenen Klippen hindurch geschlängelt.

Eine gewisse Skepsis meines Gesprächspartners ist unverkennbar und im weiteren Verlauf des Gesprächs wird mehrfach deutlich, dass unter den leitenden Beamten des AA keine einheitliche Auffassung über die Grundlinien der von Bonn zu verfolgenden Politik besteht. X,[677] der als ausgesprochener und infolge seiner Unkenntnis der anglo-amerikanischen Welt sehr einseitiger Anhänger eines engen Zusammengehens mit Frankreich bekannt ist, erklärt, Adenauers absolut gradlinige, konsequente Politik sei für jedermann klar gewesen und habe gerade wegen ihrer Unzweideutigkeit der Bundesrepublik überall, vor allem aber bei ihren Verbündeten, grosses Vertrauen eingebracht. Er macht sich Sorgen, ob dies in Zukunft weiterhin der Fall sein werde. Der enge Zusammenschluss zwischen Frankreich und Deutschland als Ausgangspunkt für ein geeinigtes, starkes Kontinental-Europa verhindere nicht nur eine nicht ohne weiteres auszuschliessende Verständigung zwischen den beiden Weltmächten auf Kosten Europas, sondern er enthalte ge-

677 Vermutlich Josef Jansen, vgl. P. B. Nr. 19/1963, Dok. 267.

rade bei der Furcht der Soviet-Union vor einem wiedererstarkenden Deutschland auch eine wesentliche «bargaining power». In Amerika machten sich unter dem Einfluss der zur Zeit verminderten Agressivität Chruschtschows in der öffentlichen Meinung gewisse Aufweichungserscheinungen bemerkbar – die Russen sind doch eigentlich gar nicht so schlecht – die Kennedy, wenn er auch selbst diese Auffassung nicht teile, im Hinblick auf die Wahlen im nächsten Jahr doch zu einer allzu entgegenkommenden Haltung veranlassen könnten. Analoges gelte, zudem noch in stärkerem Masse, für England. Nur in de Gaulle finde die Bundesrepublik eine feste, zuverlässige und für längere Zeit innenpolitisch ungefährdete Stütze. Sollten sich die engen Beziehungen zu Frankreich lockern, so bestände ausserdem die Gefahr, dass, vor allem wenn in der Deutschland- und Berlinfrage keine Fortschritte erzielt werden können, diejenigen Kreise in der Bundesrepublik wieder Auftrieb erhielten, die sich einbildeten, mit einer Schaukelpolitik Konzessionen der Russen erhältlich machen zu können.

X meint, wenn Schröder auf die Entspannungspolitik der Amerikaner eingehe und als Grund dafür die Hoffnung angebe, vielleicht doch gewisse Erleichterungen für Berlin und die Ostzone erreichen zu können, käme auch ein gewisses Bestreben zur Geltung, Brandt zu überspielen, sowohl was dessen Stellung als innenpolitischer Gegner als auch seine Beliebtheit in den Vereinigten Staaten anbelangt.

Die vor einer Woche geäusserte Vermutung, die Annäherung der aussenpolitischen Konzeptionen des «harten» Flügels und der Richtung Erhard – Schröder – X, der von der politischen Begabung des Kanzlerkandidaten offensichtlich eine geringe Meinung hat, meint zwar, man könne eine Identität der aussenpolitischen Anschauungen Erhards und Schröders noch nicht als gegeben voraussetzen – werde nicht von Dauer sein, findet sich zunehmend bestätigt. Adenauer, der die ihm zu Ehren veranstalteten Abschiedsfeiern und die damit verbundene Gelegenheit, Ansprachen zu halten, sichtlich geniesst, lässt es sich nicht nehmen, durch Warnungen vor den Folgen einer Änderung seiner Politik, markige Äusserungen über das «Entspannungsgerede» und seine negative Stellungnahme zur Frage von Getreidelieferungen nach dem Osten, zu der das Kabinett noch nicht Stellung genommen hat, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten möglichst deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Dass er Erhard in keiner seiner Reden auch nur erwähnt hat, fällt unangenehm auf und wird nicht gerade als günstiges Omen für die zukünftige Zusammenarbeit gewertet. Die Fraktion der Unionsparteien hat beschlossen, die ursprünglich vor dem Kanzlerwechsel geplante aussenpolitische Aussprache auf den 22. Oktober zu verschieben – wie angenommen werden darf, um Erhard seine ohnehin schwere Aufgabe nicht noch vor seinem Regierungsantritt noch mehr zu komplizieren.

Ich habe meinen Gesprächspartner über die Bedeutung der in einem Interview gemachten Bemerkung Adenauers gefragt, wonach die zu schaffende multi-lateral force mit einer engeren militärischen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Bundesrepublik kombiniert werden könnte. Hinter dieser Äusserung scheinen

wenigstens bisher keinerlei konkrete Pläne zu stehen. Hingegen wird laut X im Rahmen der Gespräche über die MLF[678] der anscheinend von italienischer Seite stammende Gedanke einer «Europa-Klausel» diskutiert, wonach die MLF der Verfügungsgewalt der europäischen politischen Union unterstellt würde, sobald eine solche das Licht der Welt erblickt. Es scheint sich um einen Versuch zu handeln, in der Frage der Verfügungsgewalt über die strategischen Kernwaffen des Westens, um die sich ja im Grunde genommen die amerikanisch-französischen Divergenzen drehen, einer Lösung näher zu kommen.

263

P. B. Nr. 16

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 20. Oktober 1963

Der Regierungswechsel

Am 15. Oktober ist der Bundestag einberufen worden, um vom scheidenden Kanzler Abschied zu nehmen. Der Präsident des Bundestags, Herr Gerstenmaier, hat in einer hervorragenden, wohl ausgewogenen und taktvollen Rede die Verdienste Adenauers gewürdigt. Dieser hat kurz darauf geantwortet; auch bei diesem letzten Auftreten als Kanzler hat er sich nicht dazu entschliessen können, Erhard auch nur mit einem Wort zu erwähnen und ihm sowie den übrigen Kabinettskollegen den Dank für ihre bisherige Mitarbeit zum Ausdruck zu bringen. Aus seinen Worten ging klar hervor, dass er auch in Zukunft aktiv zu bleiben beabsichtigt. Am Schluss seiner Ansprache nahm er ostentativ auf seinem Abgeordnetensitz Platz.

Am 16. Oktober fand die Wahl Erhards zum Bundeskanzler statt. Zur Zeit sind die Fraktionsstärken im Bundestag die folgenden: CDU/CSU 242, SPD 190, FDP 67, zusammen 499 (Berliner Abgeordnete CDU/CSU 9, SPD 13, zusammen 22).

Von den 384 Anwesenden haben 279 für Erhard, 180 gegen ihn gestimmt, 24 haben sich enthalten, 1 Stimme war ungültig (Berliner-Stimmen: Anwesend 20, für Erhard 6, gegen ihn 12, 2 Enthaltungen). Die Gegenstimmen durften genau der Anzahl der anwesenden Sozialisten entsprochen haben. Die 24 Stimmenthaltungen stammen demnach aus den Regierungsparteien, und da ein Gewährsmann der FDP behauptet, dass seine Gruppe geschlossen für Erhard gestimmt habe, dürften die Stimmenthaltungen aus den Unionsparteien stammen. Es wird vermutet, dass

678 Multilateral Force, die Multilaterale Atomstreitmacht, gründete auf dem Plan der US-Regierung, neben U-Booten mehr als 20 Kriegsschiffe in Dienst zu stellen u. mit Polarisraketen von 4.500 km Reichweite auszurüsten. Raketen u. Atomsprengköpfe sollten den daran beteiligten NATO-Ländern gehören; sie stellten auch ein gemeinsames Kommando. Damit sollte es den nicht-nuklearen Staaten des Bündnisses ermöglicht werden, sich an der Kontrolle u. Verfügung von Atomwaffen zu beteiligen. Das lange diskutierte Projekt scheiterte letztlich an seiner Finanzierung.

einige Vertreter der Landwirtschaft Erhard ihre Stimme verweigert haben, da bei den Bauern nach wie vor ein gewisses Misstrauen gegenüber seinen Plänen hinsichtlich Landwirtschaftspolitik herrscht. Einige Stimmenthaltungen dürften aber auf die von Erhard beschlossene Zusammensetzung seines Kabinetts zurückzuführen sein.

In den letzten Tagen sind in dieser Hinsicht doch noch recht grosse Schwierigkeiten aufgetreten, die sich vor allem um die Frage drehten, welches Ministerium dem Chef der FDP, Mende, anvertraut werden solle. Die Freien Demokraten haben bis zuletzt das Gesamtdeutsche Ministerium für ihren Parteipräsidenten verlangt und dieses Begehren schlussendlich durchgesetzt, was in der CDU Missmut ausgelöst hat. Dieses Ministerium, dessen politische Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, war bisher stets in den Händen der CDU; lange Jahre hatte es Lemmer, der frühere Korrespondent der NZZ in Berlin, inne, der zwar nicht als überragende Figur gilt, nach dem Kriege aber in der CDU Ost-Berlins eine Rolle gespielt hat und speziell dank dieser Tatsache als für diesen Posten geeignet galt. Bei der letzten Kabinettsänderung wurde Lemmer von dem noch nicht vierzigjährigen Barzel[679] abgelöst, der als besonders tüchtig gilt und das Ministerium hervorragend geleitet haben soll. Erhard hat versucht, Barzel zur Übernahme des Vertriebenen-Ministeriums zu bewegen, Barzel hat aber abgelehnt.

Der ebenfalls der CDU angehörende, als gleichfalls besonders tüchtig geltende Staatssekretär Thedieck,[680] hat im voraus klar zu verstehen gegeben, dass er seinen Rücktritt erklären würde, wenn Barzel Koalitionsüberlegungen geopfert würde. Thedieck hat dieses Amt seit 14 Jahren versehen und ist mit seinen 63 Jahren der dienstälteste Staatssekretär in der bisherigen Regierung. Erhard, Präsident Lübke, der ihn zwei Stunden lang bearbeitet hat, und mehrere führende Sozialisten haben versucht, Thedieck von seinem Beschluss abzubringen; er hat nicht nachgegeben, und obschon der Bundespräsident das Rücktrittsgesuch noch nicht genehmigt hat, wird es zweifellos bei seinem Weggang bleiben. Thedieck hat mir erklärt, sein Rücktritt richte sich keineswegs gegen die Person von Mende, sondern sei durch Bedenken gegenüber der Politik der FDP in der Wiedervereinigungsfrage bestimmt.

---

679 Rainer Barzel * 20.6.1924 Braunsberg/Ostpr., † 26.8.2006 München; Dr. jur., Ministerialrat, 1941–1945 Kriegsdienst, 1949–1955 NRW-Landesregierung, Ministerialrat, 14.2.1962–11.10.1963 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, 1957–1987 CDU-MdB, 1963–1973 CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender, 1983/84 Bundestagspräsident, 1971–1973 CDU-Vorsitzender; siehe: Rainer Barzel, Ein gewagtes Leben. Erinnerungen, Stuttgart u.a. 2001; Ders., Barzel, Im Streit und umstritten. Anmerkungen zu Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und den Ostverträgen, Frankfurt/M. 1986.

680 Franz Thedieck * 26.9.1900 Hagen, † 20.11.1995 Bonn; Diplomlandwirt, 1923–1930 Kölner Abwehrstelle preuß. Innenministerium gegen Separatismus, 1931–1940 Regierungspräsidium Köln, 1940–1943 Militärverwaltung Belgien u. Nordfrankreich, 1943 Entlassung, dann Kriegsdienst, 1946–1949 erneut Regierung Köln, 1950–1964 Staatssekretär Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, 1961–1966 Vorsitzender Verwaltungsrat Deutschlandfunk, 1966–1972 Intendant Deutschlandfunk.

Erhard hat zweifellos lange versucht, Barzel zu halten. Eine Möglichkeit hätte darin bestanden, ein weiteres Mitglied der FDP ins Kabinett aufzunehmen, um dieser Partei entgegenzukommen; das Kabinett gilt aber ohnehin als gross und Erhard wollte, wohl zu Recht, keine Erweiterung vornehmen. Weiterhin wurde erwogen, Mende das Ministerium für wissenschaftliche Forschung anzuvertrauen; er wäre aber zweifellos dafür nicht besonders geeignet gewesen und Lübke soll sich stark für die Beibehaltung des sehr tüchtigen Lenz[681] an dieser Stelle verwendet haben. Mende den Vorsitz im Verteidigungsausschuss zu geben, was bekanntermassen von ihm sehr gewünscht wurde, scheiterte daran, dass Krone diesen Posten nicht aufgeben wollte.

Wie erwartet hat Erhard Schmücker als Wirtschaftsminister akzeptieren müssen. Dafür hat er seinen Staatssekretär und Freund Westrick in das Bundeskanzleramt übernommen. Es ist die Rede davon, dass Westrick zum Staatsminister ernannt werden soll. Auch der persönliche Referent Erhards, Seibt, ist in das Bundeskanzleramt hinüber gewechselt. Mit dem Ausscheiden von Erhard, Westrick und Müller-Armack verliert das Wirtschaftsministerium gleichzeitig seine drei führenden Köpfe, was die Aufgabe des neuen Wirtschaftsministers nicht erleichtern dürfte. Der auch in der Schweiz bekannte und sehr fähige Ministerialdirektor Langer wird Staatssekretär im Wirtschaftsministerium.

Es hat allgemein erstaunt, dass der vor vier Wochen noch als besonders stark gefährdet geltende Minister für Arbeit und Sozialordnung, Theodor Blank, ohne weiteres wieder in das neue Kabinett übernommen worden ist. Bis zum letzten Moment fraglich war hingegen das Verbleiben des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Werner Schwarz. Erhard und vor allem auch Lübke haben seine Ablösung gewünscht, und der in meinem letzten Bericht erwähnte ehemalige Staatssekretär Sonnemann scheint stark unter Druck gesetzt worden zu sein, diesen Posten anzunehmen. Sonnemann hat trotz Intervention des gerade an diesem Ministerium besonders interessierten Bundespräsidenten abgelehnt: abgesehen von finanziellen Überlegungen hat Sonnemann, vielleicht nicht ganz unberechtigterweise, darauf hingewiesen, dass er als Nicht-Parlamentarier keine Immunität geniesse und sich aus diesem Grunde den zu erwartenden schweren Auseinandersetzungen mit den Bauern nicht gerne stelle.

---

681 Hans Lenz * 12.7.1907 Trossingen/Krs. Tuttlingen, † 28.8.1968 Rottweil; Philologe, 1933 NSDAP, 1936–1945 Leiter wissenschaftlicher Verlage Breslau, Wien, 1943–1945 Kriegsdienst, 1950–1961 Verwaltungsdirektor «Hohner-Stiftung» Trossingen, 1948 FDP, 1953–1967 FDP-MdB, 1957–1961 stellv. FDP-Fraktionsvorsitzender, 1960–1964 stellv. FDP-Vorsitzender, 14.11.1961–19.11.1962 Bundesschatzminister, 13.12.1962–26.10.1965 Bundesminister für wissenschaftliche Forschung.

264

P. Brief

Alfred Escher an den Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, 23. Oktober 1963

Ich hatte soeben eine längere Unterredung mit dem hiesigen marokkanischen Botschafter, der mir über den marokkanisch-algerischen Konflikt aus seiner Sicht folgende Angaben machte.

In den langen Jahren, da Marokko Protektorat war, während die Franzosen die Hoffnung hatten, Algerien als Teil des Mutterlandes behalten zu können, haben die Franzosen die Grenzen zwischen Algerien und Marokko mehrfach zu Ungunsten des letzteren Landes verändert. Karten aus den Dreissigerjahren bilden dafür den Beweis. In einem 1961 abgeschlossenen Vertrag zwischen Marokko und den algerischen Führern, an dessen Ausarbeitung auch Ben Bella persönlich beteiligt war, hat sich die algerische Seite bereit erklärt, diesen Tatsachen Rechnung zu tragen und auf Verhandlungen über eine Ratifikation der Grenzen zu Gunsten von Marokko.

Die Posten von Hassi Beida und Tinjoub sind jedoch stets und ununterbrochen in marokkanischem Besitz gewesen. Anstatt auf die versprochenen Verhandlungen zu Gunsten von Marokko einzugehen, haben die Algerier zwei einwandfrei den Marokkanern gehörende Posten angegriffen und diese genommen, sind aber mit Leichtigkeit wieder daraus vertrieben worden. Weitere algerische Angriffe an weit entfernten Stellen waren anfangs erfolgreich, sind aber ebenfalls von den Marokkanern zurückgeschlagen worden.

Die marokkanische Armee setzt sich aus rund 45'000 Mann zusammen, die tadellos ausgebildet sind. Vor allem ist das Offiziercorps den Aufgaben eines modernen Krieges gewachsen; mit Ausnahme eines Obersten, der zum General befördert worden ist, haben alle Offiziere der marokkanischen Armee eine reguläre Laufbahn von Grad zu Grad durchgemacht. Algerien verfügt über mindestens 100'000 Mann, es handelt sich aber fast ausschliesslich um Widerstandskämpfer und relativ ungeordnete Haufen, deren militärischer Wert keineswegs dem der marokkanischen Truppen entspricht. Die Marokkaner könnten, wenn sie wollten, jederzeit die Offensive weit nach Algerien hinein tragen. Voraussetzung ist allerdings, dass keine fremde Intervention erfolgt. Ben Bella wird aber von Ägypten und der URSS unterstützt. Ägyptische Offiziere sind bereits in marokkanische Gefangenschaft geraten, die Anwesenheit russischer Experten bei den algerischen Truppen steht fest. Es ist auch mit russischen Materiallieferungen zu rechnen. Russland beabsichtigt, Algerien zu einem zweiten Kuba zu machen und es wäre sehr erwünscht, wenn sich die Westmächte rechtzeitig von der hier drohenden Gefahr Rechenschaft gäben.

Ben Bella hat erst im Gefängnis Lesen und Schreiben gelernt, ist ein durchaus ungebildeter und für seine Aufgabe unfähiger Mann, der zu sprunghaften Ent-

scheidungen neigt und Voraussetzungen, staatsbildend zu wirken, nicht besitzt. Sein Idol ist Castro. Die Opposition der Berber in den Kabylen ist sehr ernst zu nehmen; die früheren Meldungen, die Opposition habe im Hinblick auf den kriegerischen Konflikt ein Zusammengehen mit Ben Bella beschlossen, stimmen nicht. Die Opposition gegen den Präsidenten scheint sich im Gegenteil langsam auch in anderen Gebieten Algeriens auszubreiten.

In Marokko ist die ganze Bevölkerung von dem Recht des Landes in diesem Konflikt überzeugt. Mit Ausnahme einer geringen links-marxistischen Minderheit steht das Volk einschließlich der grossen Oppositionspartei geschlossen hinter der Politik des Königs.

Frankreich hat die unglückliche Entwicklung in Algerien insofern mitverschuldet, als es in der Kolonialzeit die Bildung einer breiten bürgerlichen Mittelschicht verhindert hat, um keine Unabhängigkeitsbewegung aufkommen zu lassen. Zur Zeit sind die Beziehungen zwischen Frankreich und Marokko ausgezeichnet: Gegenüber Algerien kann Frankreich aber wenig unternehmen, und es lässt sich praktisch alles gefallen, da es im Rahmen seiner Weltpolitik, und um von Petrollieferungen, die unter englischer oder amerikanischer Kontrolle stehen, unabhängig zu bleiben, den allergrössten Wert auf die Beibehaltung seiner Petrollieferungen aus Algerien legt. Solange Ben Bella die Petrolbezüge nicht in Frage stellt, wird sich Frankreich neutral verhalten. Immerhin haben die Franzosen, übrigens rechtlich einwandfrei, die Benützung des Stützpunktes in Colomb-Béchar durch die Algerier verboten.

265

P. B. Nr. 17

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 24. Oktober 1963

Couve de Murville in Washington

Die folgenden Angaben über die Gespräche, die Couve de Murville in Washington geführt hat, stammen aus zuverlässigster Quelle und dürften, obwohl der Besuch des französischen Aussenministers in der amerikanischen Hauptstadt bereits zwei Wochen zurückliegt, für Sie von Interesse sein. Die etwas konfuse Reihenfolge der Themen entspricht dem chronologischen Verlauf der Unterredungen.

1. Erste Unterredung mit Rusk

Das Gespräch beginnt mit einer Unterhaltung über *Algerien*; R macht sich ernsthafte Sorgen über die anscheinend engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Castro[678] und Ben Bella.[679]

Allgemeine Ost-West-Beziehungen: R misst den sogenannten Entspannungsgesprächen sehr geringe Bedeutung zu, hat sehr wenige Illusionen und erklärt, dass

bisher eine sehr geringe Entspannung festzustellen sei. C sieht überhaupt keine Entspannung. R weist darauf hin, dass die Russen in der Frage von *Laos* überhaupt nichts unternehmen und sich weder in Hanoi, noch beim polnischen Mitglied der Kontrollkommission irgendwie nützlich verwenden. Was *Vietnam* anbelangt, haben die Russen erklärt, eine Besserung wäre nur bei einem Regierungswechsel in Saigon zu erhoffen; für Hanoi haben sie jeden Regierungswechsel abgelehnt. In *Kuba* ist ebenfalls keinerlei Besserung zu verzeichnen. Die Russen haben vier Bataillone abgezogen. Es stehen dort aber weiterhin noch mehrere Tausend Russen und Gromyko hat erklärt, dass über diesen Punkt nicht verhandelt werden könne. Die USA lassen dauernd Luftaufklärer über Kuba fliegen und die Russen wissen dies; ob die Kubaner es auch wissen, ist zweifelhaft. R hat den Russen erklärt, falls ein Flugzeug abgeschossen würde, würde dies zu einer schweren Krise und möglicherweise zu einer militärischen Intervention der Amerikaner führen.

In der *Berlin-Frage* ist keinerlei Veränderung zu verzeichnen. R hält es für möglich, dass die Russen auf eine Diskussion eingehen werden. Die Situation in den Satellitenländern hat sich leicht gebessert.

Nicht-Angriffs-Pakt: Diese Frage ist von Gromyko nie angeschnitten worden. Hingegen hat U Thant[684] an einem Dîner die Initiative zu einem Gespräch ergriffen, das nicht weit geführt hat. Die USA sind nicht für einen Nicht-Angriffs-Pakt.

Verhinderung der Ausbreitung von Atomwaffen: Die Russen sind grundsätzlich damit einverstanden, dass der Besitz von Kernwaffen auf die vier Länder beschränkt werden sollte, die sie bereits besitzen. Jede Abmachung würde aber an die Bedingung geknüpft, dass die USA ihre Pläne hinsichtlich «multilateral force» aufgeben. R ist der Meinung, dass die Russen über diese Pläne schlecht informiert sind und falsche Vorstellungen haben.

Beobachter zur Vermeidung von Angriffshandlungen: Hier ist man vollständig in einer Sackgasse. Die Russen machen demilitarisierte Zonen zur Vorbedingung einer Vereinbarung, was für den Westen unannehmbar ist.

Reduktion der Militärbudgets: Die Russen sind grundsätzlich interessiert. Bei der grossen Verschiedenheit der budgettechnischen Voraussetzungen wäre nach amerikanischer Auffassung eine Regelung ohne gegenseitige Kontrolle unannehmbar. Eine solche Kontrolle wird von Gromyko glatt refüsiert.

Im allgemeinen haben sich die Russen in den bisherigen Gesprächen rein pragmatisch verhalten und kaum je ideologische Fragen zur Sprache gebracht. Ihr rotes

---

682 Fidel Castro * 1926, cub. Politiker, treibende Kraft der Revolution, 1959 Sturz «Batista-Regime», 1959–2008 Regierungschef, 1976–2008 Staatspräsident, weltweites Idol marxistischer Befreiungsideologen.

683 Mohammed Ahmed Ben Bella (1918-2012), alger. Politiker, Unteroffizier franz. Armee II. Weltkrieg, Ende der 1940er-Jahre alger. Befreiungsbewegung, wdh. Verhaftung u. franz. Haft, 1962 Ministerpräsident, 1963–1965 Staatspräsident, wurde 1965 gestürzt.

684 U Thant (1909–1974), burmesischer Politiker, 1957–1961 Ständiger UN-Vertreter, 1961 bzw. 1962–1971 UN-Generalsekretär.

Tuch ist die Bundesrepublik; sie werfen den Amerikanern vor, zu grosse Rücksicht auf die Wünsche der Deutschen zu nehmen.

Bilaterale russisch-amerikanische Probleme: Hier sind kleine Fortschritte zu verzeichnen, und zwar in den Unterhandlungen über ein Konsular-Abkommen und ein Luft-Abkommen, das der Errichtung einer direkten Verbindung New York – Moskau dienen soll. Die Russen haben nicht nur die Störung der amerikanischen Sender eingestellt, sondern dies auch Washington offiziell notifiziert: Gespräche über die Lieferung von vier Millionen Tonnen Weizen sind im Gang; C erklärt, dass Frankreich mit solchen Weizenlieferungen einverstanden sei.

Der französische Aussenminister weist darauf hin, dass die ganzen Diskussionen sich eigentlich um lauter Punkte drehen, die von den Russen aufgeworfen worden sind. Gegen den Moskauer Atompakt hat er als solchen nichts einzuwenden, er hat aber auf politischem Gebiet schädliche Folgen. Alle Verhandlungen haben den Nachteil, dass sie Bedenken und Zweifel bei den Deutschen erregen. Der bisherige Zustand wird, abgesehen vom Moskauer Atompakt, in keiner Weise verändert. Die Verhandlungen lassen aber eine generelle Tendenz zur Neutralisation befürchten. Die Franzosen haben keine Angst davor, dass die USA allzu weit gehende Konzessionen machen könnten, sind aber mit der Methode nicht einverstanden. Das Hauptziel muss bleiben, die Bundesrepublik fest mit dem Westen verankert zu erhalten und die Gefahr auszuschliessen, dass sie sich einer neutralistischen Haltung zuwenden könnte. R weist darauf hin, dass die Bundesrepublik vor allem die Wiedervereinigung wünsche, an der ausser den Deutschen niemandem besonders liege, auch nicht den Amerikanern. Bei der gegebenen Lage bestehe wohl die einzige Hoffnung darin, dass sich in der DDR von innen heraus langsam eine Veränderung ergebe. C weist darauf hin, dass Paris die sich anbahnenden Kontakte zwischen der Bundesrepublik und den östlichen Satelliten begrüsse. Er hat Schröder erklärt, das beste, was zur Zeit zu erreichen sei, sei die Beibehaltung des Status quo, ohne dass dieser kristallisiert werde. Schröder hat ihm geantwortet, er befürworte eine Politik der Bewegung, um doch eine Besserung des bisherigen Zustandes herbeizuführen.

Das Gespräch kommt auf die *russisch-chinesischen Beziehungen*. C vertritt die Meinung, der Westen dürfe in keiner Weise intervenieren und nicht etwa versuchen, durch die Unterzeichnung von Verträgen, die als solche keinen Wert hätten, Chruschtschow zu Hilfe zu kommen. R ist im Prinzip einverstanden, hält aber doch eine Entspannung für richtig, soweit eine solche zu erreichen ist.

Was die *Verhinderung der Ausbreitung von Kernwaffen anbelangt*, ist C mit dem Prinzip einverstanden, lehnt aber einen Vertrag grundsätzlich ab. Die Chinesen, deren Unterschrift zweifellos nicht erhältlich wäre, würden durch einen solchen Pakt an der Entwicklung von Atomwaffen nicht gehindert. Deutschland sei bereits durch den Vertrag von 1954[685] gebunden. Jedes Verhandeln mit den Russen darüber würde

685 WEU-Vertrag.

nur zu einer unerwünschten Diskussion über die «multilateral force» und vielleicht auch über die Deutschlandfrage führen. Die kleinen Länder werden sehr wahrscheinlich ohnehin die grosse Anstrengung zur Entwicklung von Kernwaffen nicht unternehmen; sollten sie es doch tun, so läge darin keinerlei Gefahr. R ist doch der Meinung, dass ein solcher Pakt an sich nützlich sein könnte. Man müsste Schweden, die Schweiz, Italien, Indien, Israel und Japan zu seiner Unterzeichnung veranlassen. Allerdings gibt er dem Zustandekommen eines solchen Paktes praktisch keine Chancen; auch die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten würde nur zustimmen, wenn der Pakt auch von China unterzeichnet würde.

C kommt auf europäische Fragen zurück und unterstreicht die Notwendigkeit, zu vermeiden, die Bundesrepublik vor eine Wahl zwischen USA und Frankreich zu stellen. R bringt die wenig positive Einstellung Frankreichs zur NATO zur Sprache. C antwortet, es handle sich um mehr als das, nämlich die politische Zukunft Europas und die Gesamtbeziehungen zwischen einem zu einigenden Europa und den Vereinigten Staaten.

Weiter kommt er auf Südost-Asien, zu sprechen und vertritt die Meinung, es sei absolut unnütz, über *Laos* und *Vietnam* mit den Russen zu sprechen. Nur eine Verständigung mit China könne hier ein Resultat ergeben.

Was *Kuba* anbelangt, ist C der Meinung, es schwanke zwischen China und Russland, sei aber nicht als eigentlich kommunistisch anzusehen und Castro verfolge in erster Linie das Ziel, sich nirgends zu engagieren.

2. Gespräch mit Kennedy

Kennedy leitet das anderthalb Stunden dauernde Gespräch etwas brüsk mit einer Frage über die französisch-amerikanischen Differenzen ein. C erklärt, in den wichtigsten Problemen – Ost-West-Beziehungen, Süd-Asien – handle es sich ausschliesslich um Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der zu verfolgenden Methoden und Verfahren. Konkrete materielle Meinungsverschiedenheiten beständen eigentlich nur über das Verhältnis zwischen Europa und Amerika. Von K zu Erläuterungen gedrängt, führt er aus, Europa habe sich in der EWG näher zusammengeschlossen, habe grosse militärische Fortschritte gemacht und müsse nun die politische Union anstreben, um alsdann die Beziehungen zu den USA zu regeln. Das Ziel Europas müsse sein, seine eigene Verteidigung sicherzustellen.

K bringt den deutsch-französischen Vertrag zur Sprache und kritisiert, dass dieser keinerlei Hinweis auf den Atlantik-Pakt enthalte. C erwidert, die NATO sei unter anderen als den heutigen Umständen, nämlich zur Zeit, als die amerikanische Militärmacht noch einzig ausschlaggebend war, gegründet worden. Heute sei das Kriegsrisiko wesentlich geringer und die europäischen Länder müssten eine grössere Verantwortlichkeit übernehmen können, weswegen die NATO einer Anpassung unterzogen werden sollte. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet sieht der französische Aussenminister wenig Differenzen mit den USA mit Ausnahme der

Landwirtschaftspolitik. Auch Frankreich ist, erklärte er auf den Kennedy-Plan bezugnehmend, für eine liberale Haltung. Frankreich ist grundsätzlich nicht protektionistisch, die Vereinigten Staaten und England sind protektionistischer als Frankreich.

K bringt das amerikanische Zahlungsdefizit zur Sprache. Er erwartet zur Entspannung eine Mitarbeit Frankreichs. C weist auf die Bedeutung der amerikanischen Kapitalexporte hin; falls Frankreich Schritte unternähme, um amerikanische Investitionen zu bremsen, würde Paris wieder eine unfreundliche Haltung gegenüber den USA zum Vorwurf gemacht. K erklärt, dass er persönlich in solchen Massnahmen keine unfreundliche Haltung erblicken würde.

Auf militärische Fragen übergehend versichert C, dass Frankreich keineswegs den Rückzug der amerikanischen Truppen aus Europa wünsche. Hinsichtlich NATO beständen nun einmal Meinungsverschiedenheiten, das beste wäre, darüber so wenig wie möglich zu sprechen. K erkundigt sich nach der Bedeutung der Rede, die Habib Deloncle[686] in Strassburg gehalten und in der er auf eine gemeinsame atomare Rüstung mit England angespielt hat. C antwortet, eine solche Zusammenarbeit setze das Bestehen einer politischen Einigung in Europa voraus.

Kennedy kritisiert die kürzliche Erklärung de Gaulles betreffend *Vietnam*, die gerade auch in ihrem Zeitpunkt von amerikanischer Seite als inopportun gewertet werden musste. C versichert, bei der Wahl des Zeitpunktes habe keine spezielle Absicht vorgelegen, Frankreich habe aber aus historischen und anderen Gründen Interessen in diesem Teil der Welt, die wieder einmal in Erinnerung gebracht werden mussten. Paris ist der Meinung, dass nur eine Verständigung mit China dort Resultate geben wird.

Kennedy bringt die französischen Lieferungen von *Raketen an Israel* zur Sprache. C erklärt, dass es sich um Kaliber handelt, die sich nicht als Träger von Kernwaffen eignen.

Die Unterredung endet mit der Vereinbarung, die Diskussionen in zwei Monaten, wenn R an der NATO-Sitzung teilnehmen wird, weiterzuführen.

3. Unterredung mit Ball

Ball beginnt mit dem Hinweis, dass die USA eine Einigung Europas begrüssen; das gilt auch für die Frage der Landwirtschaft. C erklärt, dass eine Einigung innerhalb der EWG über die landwirtschaftlichen Fragen erforderlich sei, bevor die GATT-Verhandlungen beginnen können. Die Vorarbeiten sind auf gutem Wege. Für Frankreich sind insbesondere Regelungen für Fleisch, Früchte und Gemüse von grosser Wichtigkeit. Im Hähnchenkrieg erklärt Ball sich mit dem in Aussicht genommenen Schlichtungsverfahren einverstanden.

---

686 Michel Habib-Deloncle (1921–2006), Jurist, franz. Politiker, 1940 ff. Résistance, 1948–1954 Sekretär RPR-Fraktion Nationalversammlung, zeitweise Staatssekretär, 1958–1963, 1967–1973 Nationalversammlung (Gaullist), 1962–1966 Staatssekretär Quai d'Orsay.

Ball bringt die «multilateral force» zur Sprache: auf diesem Wege kann eine Lösung gefunden werden, die die Deutschen nicht diskriminiert, ihnen aber gleichzeitig die atomaren Geheimnisse vorenthält. B hält es für möglich, dass die USA sich aus der «multilateral force» zurückziehen, wenn Europa politisch geeinigt ist.

Es folgt ein allgemeiner Tour d'horizon. Auch B bringt die amerikanischen Sorgen wegen der Freundschaft zwischen Ben Bella und Castro zum Ausdruck. Was die portugiesische Politik anbelangt, glaubt B auf Grund kürzlicher Kontakte, dass Salazar[687] langsam die Notwendigkeit einsehe, sich auf Diskussionen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien einzulassen. Er bittet C, Paris möchte diese Entwicklung unterstützen, zum Schluss spricht er von den sehr ernsthaften Befürchtungen des pakistanischen Staatspräsidenten wegen eines möglichen Angriffs von Seiten Indiens.

4. Zweites Gespräch mit Rusk (8.10.1963)

Rusk spricht von den Sorgen der Bundesrepublik wegen einer zu autarkischen Entwicklung der EWG; C versichert erneut, dass die französische Regierung im Hinblick auf die GATT-Verhandlungen eine durchaus positive Grundeinstellung habe.

Im Zusammenhang mit militärischen Fragen bringt R erneut das Defizit der Zahlungsbilanz zur Sprache und unterstreicht die Bedeutung von Abkommen mit den Verbündeten, die die USA finanziell entlasten sollen: Die beiden Gesprächspartner versichern sich gegenseitig, dass jeder keine Einwendungen gegen Vereinbarungen des andern mit der Bundesrepublik über Zusammenarbeit auf waffentechnischem Gebiet hat.

Was die Strategie der NATO anbetrifft, weist R darauf hin, dass die Deutschen grössten Wert auf Vorwärtsstrategie legen und den Einsatz taktischer Kernwaffen in den allerersten Tagen eines allfälligen Konflikts verlangen. R ist der Meinung, dass die bisherige Beurteilung der Verteidigungsmöglichkeiten mit konventionellen Waffen zu pessimistisch gewesen sei. Der militärische Wert der Armeen der Satellitenländer sei relativ gering und es dürfe heute als durchaus vernünftig bezeichnet werden, wenn man glaube, ein Angriff des Ostblocks könnte ohne Anwendung von Kernwaffen zum Halten gebracht werden. Auch Norstad habe sich stets für eine Pause eingesetzt, bevor der Einsatz von Kernwaffen in Aussicht genommen werde.

Nochmals auf die Gespräche mit den Russen zurückkommend versichert R erneut, dass demilitarisierte Zonen, eine Neutralisierung der Bundesrepublik und eine Kristallisierung des Status quo für die Amerikaner nicht in Frage kommen können. In diesem Punkt sind beide Gesprächspartner durchaus einig.

Auch in der Berlin-Frage werden die USA absolut fest bleiben. R bringt immerhin eine gewisse Unsicherheit betreffend die Haltung der Deutschen zum Aus-

---

687 Antonio de Oliveira Salazar (1889–1970), portug. Politiker, 1928–1932 Finanzminister, 1932–1968 Ministerpräsident; Wegbereiter des konservativen, autoritären kath. Ständestaats, weigerte sich strikt, über die Unabhängigkeit des umfangreichen Kolonialbesitzes zu verhandeln.

druck. Er gibt zu, dass die unterlassene Orientierung Bonns vor Abschluss des Moskauer Atompakts ein schwerer Fehler der Amerikaner gewesen ist; das Misstrauen Washingtons gegenüber der in Bonn herrschenden Diskretion hat dazu beigetragen. Die Amerikaner haben vor kurzem einem deutschen Staatssekretär erklärt, punkto Geheimhaltung von Verhandlungen könnten sie sich bedeutend besser auf die Russen verlassen als auf ihre deutschen Verbündeten. Auch über die Haltung der zukünftigen deutschen Regierung bestehe eine gewisse Unsicherheit; die Unterhaltung scheint zu ergeben, dass die Erklärungen, die Schröder kürzlich in Paris und in Washington abgegeben hat, nicht genau identisch waren.

Couve meint, dass in Bonn zwei Tendenzen erkennbar sind. Die eine ist für klare und ausschliessliche Anlehnung an den Westen, die andere beruht auf der Ansicht, in direktem Kontakt mit Moskau vielleicht doch einen Fortschritt in der Wiedervereinigung erreichen zu können. Vertreter dieser Richtung finden sich vor allem in der FDP und in der SPD. C glaubt, in letzter Zeit eine gewisse Zunahme dieser Richtung festgestellt zu haben. Die Politik der kommenden Regierung Erhards kann noch nicht mit absoluter Sicherheit beurteilt werden.

Atlantikpakt: C hält es trotz der Kritik Frankreichs am bestehenden Zustand für zwecklos, eine Reorganisation oder eine neue Organisation in Aussicht zu nehmen, da die übrigen europäischen Partner ihre Zustimmung nicht geben würden. Man wird abwarten müssen, bis Europa sich geeinigt hat, und wird dann erneut darüber sprechen können. Das Ziel muss eine klare Herausarbeitung der Verantwortung Europas sein. Rusk erklärt sich damit einverstanden.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie den Inhalt dieses Berichtes nicht oder allerhöchstens in sehr gekürzter Form in das politische Wochenbulletin aufnehmen lassen wollten.

266

P. B. Nr. 18

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 24. Oktober 1963

Gespräch mit französischem Diplomaten

X kommt auf den Besuch Couve de Murvilles in Washington zurück. Das Gespräch mit Kennedy sei in einer etwas frostigen Atmosphäre verlaufen, hingegen scheint der französische Aussenminister sich mit Rusk und Ball recht gut verstanden zu haben. Die über Erwarten raschen Fortschritte bei der Schaffung der französischen Atomwaffen scheinen die Amerikaner zu beeindrucken und ihr Verständnis für die französische Politik günstig zu beeinflussen.

Die Entspannungsgespräche versprechen nichts, worüber sich auch die massgebenden Amerikaner klar sind. Kennedy hat dies in einer kürzlichen Rede zum Ausdruck gebracht, die Erklärungen Gromykos in Prestwick[684] weisen in der glei-

chen Richtung. Vor einigen Tagen haben sich Federenco[685] und Seydoux in New York darüber unterhalten und der Russe hat sich gleichfalls sehr skeptisch geäussert. Bei dieser Gelegenheit hat er dem französischen Vertreter bei den Vereinigten[686] Nationen erklärt, nach russischer Auffassung werde die heutige chinesische Politik nur von einer ganz kleinen Clique in der Regierung getragen, entspreche aber nicht der Auffassung weiterer Kreise in China.

Französischerseits ist man mit der Regierungserklärung Erhards zufrieden. Der neue Kanzler kennt Frankreich nicht, spricht nicht französisch und gilt in Paris politisch noch etwas als unbeschriebenes Blatt. Man weiss es zu schätzen, dass Erhard Wert darauf gelegt hat, seinen ersten Auslandsbesuch in Paris zu machen.

Die Beziehungen zwischen Schröder und Couve de Murville waren anfangs recht kühl, haben sich jetzt aber gebessert. Schröder neigt dazu, sich mit der SPD gut zu stellen und deren Ansichten Konzessionen zu machen, was in französischer Sicht ein Element der Unsicherheit bildet.

267

P. B. Nr. 19

Alfred Escher an Friedrich Traugott Wahlen, 28. Oktober 1963

Divergenzen innerhalb der CDU/CSU

Im Zusammenhang mit den in meinen Berichten schon mehrfach erwähnten Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Unionsparteien hat mir ein massgebendes Mitglied der CDU-Fraktion des Bundestages, das persönlich und in seinen Ansichten Erhard nahesteht, folgende Angaben gemacht.

In der Aussenpolitik stehen sich bekanntlich zwei Gruppen, die der «harten», auf engstes Zusammengehen mit Paris tendierende sowie die vor allem eine Pflege des guten Verhältnisses zu den USA und Grossbritannien, sowie eine bewegliche Haltung in Ost-West-Fragen befürwortende, schroff gegenüber. Laut X sind zu beiden Gruppen je etwa 20 Abgeordnete zu rechnen; die grössere Mehrheit der CDU/CSU-Fraktion hat wenig Kenntnisse und keine fest umrissenen Ansichten in aussenpolitischen Fragen, was für die Zukunft einen wesentlichen Unsicherheitsfaktor bildet.

Die erstgenannte Gruppe wird durch Adenauer und von Brentano geleitet; ihr gehören auch Krone, der seine früher gespielte Rolle als ausgleichender, väterlicher Vermittler aufgegeben hat und klar ins Lager Adenauers übergegangen ist, sowie

688 Bei einer Zwischenlandung in dem schottischen Ort auf dem Weg von New York nach Moskau hatte sich Gromyko pessimistisch über den Fortgang der Entspannungspolitik geäußert.

689 Nikolai Federenko (1912–2000), Orientalist, sowjet. Diplomat, 1955–1958 stellv. Außenminister, 1958–1963 Botschafter Japan, 1963–1968 UN-Botschafter.

690 In dieser Weise geschrieben.

der CSU-Abgeordnete von Guttenberg an. Strauss scheint ihr, wenigstens was die Kernwaffenpolitik anbelangt, nahe zu stehen. Die andere Richtung wird von Erhard und Schröder geführt, deren aussenpolitische Ansichten als weitgehend identisch bezeichnet werden dürfen. Ihr persönliches Verhältnis zu einander hat sich zwar etwas abgekühlt – wie dies nach der Ansicht meines Gewährsmanns zwischen einem Chef und seinem potentiellen Nachfolger unvermeidlich ist – gilt aber doch noch als gut. Zu dieser Gruppe sind unter anderem auch Lemmer und Balke zu zählen, die aus diesem und keinem anderen Grund von Adenauer 1961 aus der Regierung ausgeschaltet worden sind. Vor allem habe sich Lemmer anlässlich einer grundsätzlichen Diskussion im Kabinett mit dem Hinweis, Deutschland habe zwei grosse Kriege verloren, weil es die Freundschaft zu Grossbritannien nicht zu pflegen gewusst habe und es sollte diesen Fehler nicht ein drittes Mal machen, den Unwillen des damaligen Kanzlers zugezogen.

Im Auswärtigen Amt sind der an sich tüchtige und anständige Staatssekretär Carstens, der sich aber von der unter Adenauer und von Brentano seinerzeit eingeschlagenen Linie nicht mehr zu lösen vermöge, und vor allem Ministerialdirektor Jansen,[691] Leiter der Politischen Abteilung I, ausgesprochene Anhänger der Linie Adenauers. Schröder hat aber sein Ministerium fest in der Hand. Eine Versetzung von Carstens an eine grosse Botschaft wäre wohl das richtige, lässt sich aber schwer verwirklichen, da er weder für London noch für Washington in Frage kommen könnte. X meint in diesem Zusammenhang, dass sowohl die Botschaften in London (von Etzdorf) als auch in Washington (Knappstein) zwar durch ordentliche, aber doch ihrer schweren Aufgabe nicht ganz gewachsene Botschafter besetzt seien.

Adenauer hat einen antibritischen Komplex, ein tief sitzendes Ressentiment wegen seiner Ablösung[692] und baut ganz systematisch eine aussenpolitische Opposition innerhalb der Unionsparteien gegen Erhard und Schröder auf. X rechnet mit einer eigentlichen Offensive Adenauers im Frühling; Rückwirkungen auf die Geschlossenheit der Partei sowie ihre Wahlchancen 1965 sind ihm völlig gleichgültig.

---

691 Josef Jansen * 28.10.1909 Essen, † 2.1.1966 München; Dr. phil., Philologe, Diplomat, 1934–1945 Privatwirtschaft, u.a. 1939–1943 Direktor griechische «Osram-Gesellschaft» Athen, 1943–1945 Kriegsdienst, 1946 Erster Geschäftsführer Groß- u. Außenhandelsverband Ruhrgebiet Essen, 1946–1948 Landrat Zell/Mosel, 1948–1951 dgl. Mayen, 1951 ff. AA, 1951–1954 Generalkonsul bzw. Gesandter Luxemburg, 1954–1956 Referatsleiter AA, 1956–1960 Gesandter Paris, 1960–1965 Leiter Abteilung West I bzw. 1963 ff. Abteilung I (Politische Abteilung), 1965/66 Botschafter Vatikan.

692 Die Bemerkung kann sich nur auf folgenden Fall beziehen: Am 6.10.1945 hatte der brit. Brigadier John Barraclough Konrad Adenauer, seit Anfang Mai 1945 Oberbürgermeister von Köln, entlassen. Nach Ansicht der brit. Besatzungsmacht hatte er Anordnungen nicht in erwarteter Weise Folge geleistet, wobei ihm vorgehalten wurde, die Ernährungskrise nicht energisch genug bekämpft zu haben. Außerdem verhängten die Briten ein vorübergehendes Verbot politischer Tätigkeit in ihrer Zone.

601 Auch bei der Regierungsbildung haben Adenauer und seine Anhänger alles getan, um Erhards Aufgabe zu erschweren und vor allem auch die von ihm angestrebte gute Zusammenarbeit mit dem Koalitionspartner zu hintertreiben. Wenn man Erhard etwas zum Vorwurf machen kann, so ist es, dass er, anständig wie er selbst ist, Intrigen anderer nicht durchschaut. Versuchen, ihm Krone als Mitarbeiter, bezw. Gumbel[693] (Personalchef im Verteidigungsministerium) oder Jansen als Staatssekretär im Bundeskanzleramt aufzudrängen, hat er erst auf dringende Warnungen seiner Freunde den notwendigen entschlossenen Widerstand entgegengesetzt. Durchaus unberechtigt ist es aber, Erhard im Zusammenhang mit der Besetzung des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen, mangelnder Festigkeit zu zeihen. Das Gegenteil ist wahr: in dieser Frage ist er nämlich von seiner eigenen Partei unter Druck gesetzt worden, und zwar nicht nur durch Rücktrittsdrohungen Barzels und Thediecks, sondern auch durch eine solche von Krone. Erhard hat zwar die FDP zum Nachgeben zu veranlassen gesucht, ihr einstimmig beschlossenes Festhalten an ihrer Forderung aber als nicht unberechtigt anerkannt. Auch nach der Meinung meines Gesprächspartners gilt heute das für die Vertriebenen als ein so unwichtiges, uninteressantes und in seiner Bedeutung immer mehr abnehmendes Ministerium – es beschäftigt sich praktisch nur noch mit sozialen Fragen – dass Mende nicht zugemutet werden konnte, sich damit zu begnügen. Erhard ist, nachdem er einmal in diesem Sinne Beschluss gefasst hatte, allem Druck seiner eigenen Fraktion gegenüber fest geblieben. Krone hat daraufhin auf seinen Rücktritt verzichtet, Barzel blieb aber nichts anderes übrig, als an dem seinen festzuhalten. In Sachen Thedieck gibt X eine etwas andere Version als die Ihnen letztes Mal mitgeteilte: laut X wäre Thedieck gerne im Amt geblieben, Mende habe es aber als unzumutbar erklärt, mit einem Staatssekretär zusammenzuarbeiten, der durch Rücktrittsdrohungen seine, Mendes, Ernennung zum Minister für Gesamtdeutsche Fragen unbedingt habe verhindern wollen. X hat dafür Verständnis: es geht nicht an, dass der höchste Beamte eines Ministeriums durch Druck die Ernennung des Ministers beeinflussen will. Falls Thedieck wirklich glaubte, wegen grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten nicht mit Mende zusammenarbeiten zu können, so konnte er anlässlich der ersten auftretenden grundsätzlichen Divergenz seinen Rücktritt erklären. Dass Lübke alles unternommen hat, um Thediecks Rücktritt zu verhindern, wird auch von X bestätigt. Mende hat im übrigen erklärt, jeden anderen ihm von der CDU vorgeschlagenen Staatssekretär akzeptieren zu wollen. Von Eckardt ist angefragt worden, hat aber abgelehnt. Zur Zeit soll Krautwig,[694] Ministerialdirektor im BWM,[691] im Gespräch sein.

---

693 Karl Gumbel * 10.10.1909 Mainz, † 21.5.1984; Jurist, Staatssekretär, 1940–1945 Kriegsdienst, 1946/47 Regierungspräsidium Pfalz Neustadt/W., 1947–1949 Innenministerium Mainz, Ministerialrat, 1949–1955 Bundeskanzleramt, Ministerialdirigent, 1955–1966 Bundesverteidigungsministerium, 1964–1966 ebd. Staatssekretär, 1967–1969 dgl. Bundesinnenministerium.

694 Carl Krautwig * 5.11.1904 Köln, † 18.12.1981 ebd.; Dr. jur., Staatssekretär, 1931–

Auch hinsichtlich das sogenannte Sozialpaket dauern die schärfsten Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Unionsparteien und der FDP an. Die Gespräche der letzten Tage haben keine Annäherung gebracht. X gibt dem Sozialpaket keine Chancen mehr, als solches geschlossen zur Verwirklichung zu gelangen. Er glaubt, dass die Kindergeld-Neuregelung separat eingeführt, die Ordnung von Lohnfortzahlung und Krankenversicherung jedoch einen längeren Aufschub erleiden werden.

268

P. B. Nr. 20

Andreas Iselin [ohne Adressenvermerk], 23. Dezember 1963

Hallstein-Doktrin im Lichte jüngster Entwicklung

Informator: Für Ost-west-Fragen zuständiger Ministerialdirigent im Auswärtigen Amt (X).

X: Anlass zur Verkündung der Hallstein-Doktrin im Jahre 1955 war der Austausch von Botschaftern zwischen Bonn und Moskau. Um zu verhindern, dass andere als kommunistische Staaten die DDR anerkennen, besagt die Doktrin, dass die Bundesrepublik sich vorbehält, ihre Beziehungen zu Anerkennungswilligen der DDR zu überprüfen. Als politisches Instrument, d. h. als Druckmittel, ist es nach seinem Erfolg zu beurteilen. Dieser ist nicht ausgeblieben. Nur Jugoslawien und Kuba haben, von eigentlichen Ostblockstaaten abgesehen, die DDR anerkannt. Die neutralistischen Entwicklungsländer, an die sich die Doktrin vorweg richtet, haben nicht zuletzt, um evidenter wirtschaftlicher Vorteile willen die Bundesrepublik anerkannt.

Frage: Wie ist im Rahmen der allgemeinen Zielsetzungen der genannten Doktrin die Entsendung von Handelsmissionen nach verschiedenen osteuropäischen Ländern zu beurteilen.

X: Zunächst ist zu bemerken, dass die Hallstein-Doktrin einer diplomatischen Anerkennung der Satellitenstaaten an sich nicht entgegenstehen würde. Sie lässt durchaus die Auslegung zu, dass diese Staaten mit dem Geburtsfehler der Satellisierung behaftet sind und somit nicht anders konnten als die DDR anzuerkennen, was übrigens schon vor 1955 geschah: Zudem bestreitet hier niemand die staatliche Existenz der Tschechoslovakei,[696] Ungarns usw., aber die diplomatische Aner-

1939 Rechtsanwalt, Köln, 1939–1945 Kriegsdienst, 1945–1948 Oberverwaltungsdirektor Stadtverwaltung Köln, 1948/49 Verwaltungsrat Vereinigtes Wirtschaftsgebiet Frankfurt/M., ebd. Leiter Direktorialverwaltung, 1949–1954 Bundeswirtschaftsministerium, 1964–1968 Staatssekretär Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, 1965–1969 zgl. Bevollmächtigter der Bundesregierung Berlin.

695 Bundeswirtschaftsministerium.

696 In dieser Weise geschrieben.

kennung Polens würde die Anerkennung der Oder-Neisse Grenze bedeuten. Diese Anerkennung kann die Bundesrepublik ebenso wenig aussprechen wie Polen einer Ausklammerung dieses Problems zustimmen könnte. Also ist das gegenseitige Niveau unterhalb der diplomatischen Anerkennung auf der Ebene von Handelsmissionen anzusetzen. Die Hallstein-Doktrin erweist sich somit als nicht so starr wie immer wieder behauptet wird.

Bereits sind Protokolle mit Warschau, Budapest und Bukarest abgeschlossen worden. Interessanterweise haben darin alle drei genannten Hauptstädte der sog. Berlin-Klausel zugestimmt und damit, selbstverständlich im Einverständnis mit Moskau, die völkerrechtliche Vertretungsbefugnis der Bundesrepublik für Westberlin anerkannt. An diesem für die Bundesrepublik wichtigen Erfordernis wird deutscherseits auch in den schwebenden Verhandlungen mit Prag und Sofia festgehalten werden. Wenn dort die Absicht bestehen sollte, dieser Notwendigkeit unter Hinweis auf gewisse nicht zu leugnende Schönheitsfehler des Passierschein-Abkommens auszuweichen, so wird dies nur den Abbruch der Verhandlungen zur Folge haben.

Schlussbemerkung: Ich bin noch nicht dahinter gekommen, welchem westdeutschen Interesse die Durchsetzung der Berlin-Klausel bei jeder sich bietenden Gelegenheit dienen soll. Wenn Bonn bestrebt ist, die faktische Spaltung Deutschlands völkerrechtlich nach Möglichkeit nicht sanktionieren zu lassen, so dürften sich doch auf lange Sicht hinaus an die stetige Handhabung der Berlin-Klausel Tatbestandswirkungen knüpfen, die auf ihre Weise der vom Osten propagierten Mehrstaaten-Theorie letztlich Vorschub leisten könnten.

X ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA = Auswärtiges Amt – BHE = Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten – BRD = Bundesrepublik Deutschland – CDU = Christlich Demokratische Union – CSSR = Tschechoslowakische Sozialistische Republik – CSU = Christlich Soziale Union – DDR Deutsche Demokratische Republik – DDP = Deutsche Demokratische Partei – DFU = Deutsche Friedens-Union – DG = Deutsche Gemeinschaft – DGB = Deutscher Gewerkschaftsbund – DM = Deutsche Mark – DP = Deutsche Partei – DPS = Demokratische Partei Saar – DRP = Deutsche Reichspartei – DVP = Deutsche Volkspartei – EFTA = European Free Trade Association – EVG = Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft – EWG = Europäische Wirtschaftsgemeinschaft – EZU = Europäische Zahlungsunion – FDP = Freie Demokratische Partei – FLN = Front de Libération Nationale – FU = Föderalistische Union – FVP = Freie Volkspartei – GATT = General Agreement on Tariffs and Trade – GB = Gesamtdeutscher Block – GP = Gesamtdeutsche Partei – KP = Kommunistische Partei – KPD = Kommunistische Partei Deutschlands – KPdSU = Kommunistische Partei der Sowjetunion – MdB = Mitglied des Bundestags – MdL = Mitglied des Landtags – MdR = Mitglied des Reichstags – NATO = North Atlantic Treaty Organization – NPD = Nationaldemokratische Partei Deutschlands – NRW = Nordrhein-Westfalen – NS = Nationalsozialismus – NSDAP = Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei – NZZ = Neue Zürcher Zeitung – OECE = L'Organisation Européenne de Coopération Economique – ÖVP = Österreichische Volkspartei – P. B. = Politischer Bericht – P. Brief = Politischer Brief – P. Rapport = Politischer Rapport – SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands – SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands – Stp = Staatspartei – SSW = Südschleswigscher Wählerverband – UNO = United Nations Organization – USSR/UdSSR = Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken – VAR = Vereinigte Arabische Republik – WEU = Westeuropäische Union – ZK = Zentralkomitee.

XI PERSONENVERZEICHNIS

Die vorliegende Publikation ist als e-Book (Open Access) konzipiert. Dies ermöglicht u.a. eine elektronische Volltextsuche nach Personen, Körperschaften oder geographischen Bezeichnungen. Das Personenverzeichnis weist alle in der Einleitung (Kap. II.–VI.) und in den Dokumenten erwähnten Personen aus. Nebst dem Namen und der Funktion führt das Register den Permalink zum entsprechenden Datensatz der Datenbank Dodis (falls vorhanden) an, wo zusätzliche biographische Informationen und Dokumente zu finden sind. Das Verzeichnis enthält auch die Namen jener Personen, die lediglich durch das Amt (Funktion) ausgewiesen sind. Sie wurden biographisch nicht weiter erschlossen. Von den kursiv gesetzten Namen liessen sich keine biographischen Daten ermitteln. Beim Anmerkunsapparat werden diejenigen Informationen verzeichnet, die in direktem Zusammenhang mit dem jeweiligen Dokument stehen. Die Ziffern verweisen auf die Dokumentennummer (arabische Zahlen) bzw. auf die Kapitelnummer (römische Zahlen).

Abel, Rudolf (sowjet. Spion), 236
Acheson, Dean (US-Aussenminister) dodis.ch/P5580, 254
Adenauer, Konrad (Bundeskanzler, CDU-Vorsitzender) dodis.ch/P2008, I, II, 2, 3, 4, 5, 11, 13, 14, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 42, 46, 47, 50, 51, 52, 53, 54, 59, 62, 63, 64, 67, 68, 69, 70, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 81, 83, 85, 86, 87, 88, 90, 91, 92, 94, 97, 99, 104, 107, 110, 113, 114, 115, 116, 123, 124, 128, 129, 130, 132, 136, 137, 138, 140, 143, 147, 152, 154, 156, 158, 159, 160, 162, 166, 167, 169, 170, 172, 174, 177, 178, 179, 181, 183, 184, 185, 186, 188, 190, 191, 192, 195, 196, 200, 202, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 211, 212, 213, 214, 215, 217, 218, 219, 220, 221, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 233, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 252, 255, 256, 257, 260, 262, 263, 267
Adenauer, Max (Sohn des Bundeskanzlers, Oberstadtdirektor Köln), 183
Adschubey, Alexej (sowjet. Journalist, Schwiegersohn Chruschtschows), 236
Ahlers, Conrad (dt. Journalist), 244
Alphand, Hervé (franz. Diplomat, Botschafter in Washington) dodis.ch/P200, III
Altmeier, Peter (Rheinland-Pfälzischer Ministerpräsident, CDU), 253
Arnold, Karl (NRW-Ministerpräsident, CDU) dodis.ch/P11734, 11, 23, 50

Augstein, Rudolf (Herausgeber «Der Spiegel»), III, 244
Ayub Khan, Mohammed (pakist. Staatspräsident) dodis.ch/P23766, 218, 265
Azem el, Khaled (syr. Ministerpräsident) dodis.ch/P1762, 117

Bach, Franz Josef (persönl. Referent Bundeskanzler Adenauers), 185
Balke, Siegfried (Bundesminister f. Atomfragen, CDU-MdB), 50, 128, 142, 245, 267
Ball, George (US-Diplomat, Unterstaatssekretär Handelsministerium) dodis.ch/P25816, 220, 246, 265, 266
Barazetti, Erich (schweiz. Diplomat, Legationssekretär Bonn) dodis.ch/P1873, 23
Barth, Heinrich (persönl. Referent Bundeskanzler Adenauers), III, 211, 221
Barzel, Rainer (Bundesminister f. Gesamtdt. Fragen, CDU-MdB), III, 263, 267
Baudissin, Georg Graf von (Mitarbeiter-AA), 169, 187
Bauwens, Peco (Präsident Deutscher Fußball-Bund), III
Bayar, Mahmut Celal (türk. Staatspräsident) dodis.ch/P14795, 132
Bech, Joseph (luxemb. Aussenminister) dodis.ch/P11471, 104
Behrens, Erwin (dt. Rundfunkjournalist, Korrespondent Moskau), 254
Beitz, Berthold (Krupp-Generalbevollmächtigter) dodis.ch/P18105, III, 17, 219
Ben Ammar, Mondher (tunes. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P35050, 141
Ben Bella, Mohammed Ahmed (alger. Politiker, Staatspräsident) dodis.ch/P15554, 264, 265
Ben Gurion, David (israel. Ministepräsident) dodis.ch/P8680, 89, 108
Benesch, Edvard (CSSR-Staatspräsident) dodis.ch/P183, 36
Berg, Fritz (Präsident Bundesverband Dt. Industrie) dodis.ch/P17069, 26, 183, 247
Bergemann, Günther (Geschäftsführer Margarine-Union), II, 260
Berja, Lawrentij (sowjet. Geheimdienstchef) dodis.ch/P2163, 84
Beutler, Wilhelm (Hauptgeschäftsführer Bundesverband Dt. Industrie), 209
Beyen, Wim (niederl. Aussenminister) dodis.ch/P258, 102
Bidault, Georges (franz. Aussenminister) dodis.ch/P262, 134
Bieri, Fred (schweiz. Botschaftsrat in Bonn) dodis.ch/P122, I, II, III, IV, 224, 226, 242
Birrenbach, Kurt (CDU-MdB), 192
Bismarck, Otto Fürst von (Reichskanzler) dodis.ch/P3822, 2
Blank, Theodor (Bundesverteidigungsminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15207, 50, 252, 260, 263
Blankenhorn, Herbert (dt. Diplomat, Ständiger Vertreter NATO) dodis.ch/P14287, III, 18, 20, 186, 242
Bleek, Karl Theodor (Staatssekretär Bundespräsidialamt) dodis.ch/P14267, 151
Blessing, Karl (Präsident Dt. Bundesbank) dodis.ch/P8129, 82
Blücher, Franz (Vizekanzler, FDP-Vorsitzender) dodis.ch/P13511, 7, 13, 21, 22, 27, 29, 50, 90, 92

Bochenski, Joseph Maria (poln. Philosoph), 259
Boulanger, Georges (franz. Offizier, Politiker) dodis.ch/P33391, 125
Bouvier, Lee (Schwägerin Präsident Kennedys), 222
Bowles, Chester (Unterstaatssekretär State Departement) dodis.ch/P14820, III, 225, 229
Brandt, Willy (SPD-Vorsitzender, Regierender Bürgermeister Berlin) dodis.ch/P15409, II, III, 175, 192, 200, 203, 212, 217, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 237, 238, 249, 262
Brauer, Max (Bürgermeister Hamburg, SPD), 99
Brentano, Clemens von (dt. Diplomat, Botschafter in Rom) dodis.ch/P16480, 38
Brentano, Heinrich von (Bundesaussenminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15205, II, III, 2, 4, 7, 17, 18, 19, 20, 23, 24, 33, 34, 36, 37, 39, 42, 50, 57, 59, 66, 67, 69, 74, 81, 92, 94, 96, 98, 101, 105, 115, 119, 120, 123, 131, 147, 150, 152, 155, 156, 159, 160, 162, 174, 175, 188, 195, 196, 200, 202, 206, 209, 212, 222, 229, 230, 231, 235, 244, 250, 252, 260, 267
Bretscher, Willy (schweiz. Journalist) dodis.ch/P1325, 202
Bringolf, Walter (schweiz. Politiker) dodis.ch/P305, 202
Bruce, David K. E. (US-Diplomat, Unterstaatssekretär State Departement, Botschafter Bonn) dodis.ch/P42142, 94, 101
Brühler, Ernst Christoph (DP-MdB), 53
Bruyn, Barthel (dt. Maler), III
Bulganin, Nikolaj (sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P2158, 9, 15, 23, 31, 68, 74, 76, 78, 88, 104, 105, 107, 110, 113, 115, 118, 127
Bundy, McGeorge (Sicherheitsberater Präsident Kennedys) dodis.ch/P37402, 243
Burckhardt, Carl Jacob (schweiz. Diplomat, Historiker) dodis.ch/P85, 33

Carstens, Karl (Staatssekretär AA) dodis.ch/P30605, II, III, 106, 162, 184, 194, 219, 223, 248, 267
Castro, Fidel (kuban. Staatspräsident) dodis.ch/P14631, 264, 265
Charlamow, Michail (Pressechef sowjet. Aussenministerium), 236
Chruschtschow, Nikita (sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P14485, III, 15, 23, 28, 44, 51, 56, 79, 80, 84, 88, 94, 118, 119, 144, 158, 160, 164, 170, 172, 173, 175, 176, 182, 184, 185, 196, 206, 211, 213, 215, 219, 223, 224, 225, 229, 233, 236, 243, 251, 254, 258, 259, 262, 265
Churchill, Winston (brit. Premierminister) dodis.ch/P351, III, 2, 24
Clappier, Bernard (franz. Volkswirtschaftler) dodis.ch/P13648, 220
Clausewitz, Carl von (preuß. Heerführer, Militärtheoretiker) dodis.ch/P18945, 259
Clay, Lucius D. (US-General, Sonderbeauftragter Kennedys) dodis.ch/P6140, 181, 243
Conant, James (US-Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P14512, 12, 32, 33, 38, 44
Coty, René (franz. Staatspräsident) dodis.ch/P15259, 134
Coudenhove Kalergi, Nikolaus Graf (österr. Schriftsteller) dodis.ch/P1392, 241

Couve de Murville, Maurice (franz. Aussenminister) dodis.ch/P364, III, 61, 94, 125, 135, 137, 142, 152, 159, 160, 199, 256, 257, 261, 262, 265, 266
Cyrankiewicz, Josef (poln. Ministerpräsident) dodis.ch/P11764, III, 219

Dahlgrün, Rolf (Bundesfinanzminister, FDP-MdB) dodis.ch/P15405, 252
Debré, Michel (franz. Ministerpräsident) dodis.ch/P2309, 204, 205, 213
Dehler, Thomas (FDP-Vorsitzender, MdB) dodis.ch/P13510, III, 11, 13, 21, 92, 96, 115
Deist, Heinrich (SPD-MdB) dodis.ch/P39165, 192, 250
Dietschi, Eugen (schweiz. Nationalrat und Journalist) dodis.ch/P385, 188
Dillon, Clarence Douglas (Unterstaatssekretär State Departement) dodis.ch/P13908, III, 204, 205, 210, 220, 223
Dittmann, Herbert (Ministerialdirektor AA) dodis.ch/P13553, 129, 179, 180, 182, 262
Dobrynin, Anatoli (sowjet. Diplomat, Botschafter Washington) dodis.ch/P42138, 254
Dollinger, Werner (CSU-MdB), 245
Dowling, Walter C. (US-Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P28696, 217, 233, 250, 259
Dschabbar, Abd al (irak. Aussenminister) dodis.ch/P27713, 145
Duckwitz, Ferdinand (dt. Diplomat, Chef Ostabteilung AA) dodis.ch/P45075, 84, 101, 119, 120, 122, 163, 164, 176, 182
Dufhues, Josef-Hermann (Geschäftsf. CDU-Vorsitzender), 237
Dulles, John Foster (US-Aussenminister) dodis.ch/P9400, III, 19, 32, 38, 63, 117, 151, 152, 165, 173, 179, 181, 182, 208, 224, 229, 241
Dunderewski (sowjet. Professor), 103
Dürrenmatt, Peter (schweiz. Nationalrat und Journalist) dodis.ch/P3134, 188

Eckardt, Felix von (Staatssekretär, Leiter Bundespresseamt), 27, 58, 62, 80, 81, 84, 89, 118, 128, 129, 131, 143, 155, 162, 198, 233, 267
Eden, Anthony (brit. Premierminister) dodis.ch/P404, 7, 9, 10, 31,38, 43, 47, 52, 63
Eisenhower, Dwight D. (US-Präsident) dodis.ch/P407, 7, 9, 19, 21, 31, 32, 44, 57, 63, 67, 68, 77, 83, 85, 107, 118, 169, 195, 196, 208, 211, 223, 241
El Gailani, Raschid (irak. Politiker), 145
Epstein, Julius (US-Journalist), 243
Erchov, Pawel (sowjet. Diplomat, Botschafter Bern) dodis.ch/P11213, 6
Erhard, Ludwig (Bundeswirtschaftsminister, CDU-MdB) dodis.ch/P2893, II, III, 2, 15, 26, 29, 33, 50, 66, 69, 70, 72, 82, 87, 92, 128, 130, 135, 142, 174, 177, 183, 186, 188, 190, 191, 192, 199, 208, 209, 210, 214, 216, 217, 220, 227, 228, 230, 231, 235, 242, 244, 245, 247, 249, 250, 252, 253, 254, 255, 256, 260, 261, 262, 263, 265, 266, 267
Erhard, Luise (Ehefrau Ludwig Erhards), 260
Erlander, Tage (schwed. Ministerpräsident) dodis.ch/P13556, 232

Erler, Fritz (SPD-MdB), III, 187, 192, 245, 247, 249, 250
Eschenburg, Theodor (Politikwissenschaftler), 260
Esch, Hans-Joachin von der (dt. Diplomat, Gesandter Syrien), 49
Escher, Alfred (schweiz. Botschafter in Bonn) dodis.ch/P413, I, III, IV, 191, 193, 195, 196, 197, 198, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 209, 210, 212, 213, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 240, 241, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 257, 258, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267
Escher, Carl (Präsident Zürcher Kantonsgericht, Vater von Alfred Escher) dodis.ch/P35709, IV
Etzdorf, Hasso von (Abteilungsleiter AA), 146, 151, 152, 166, 168, 220, 267
Etzel, Franz (Bundesfinanzminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15209, II, III, 12, 174, 190, 209, 230
Euler, August Martin (Generaldirektor Euratom), II, 138

Faisal II. (König des Irak), 145, 146
Fanfani, Amintore (ital. Ministerpräsident) dodis.ch/P13860, 154, 160, 175
Federenko, Nikolai (sowjet. Diplomat, UN-Botschafter) dodis.ch/P40671, 266
Feller, Erwin (BHE-MdB), 53
Fierlinger, Zdenek (CSSR-Politiker) dodis.ch/P11494, 203
Figl, Leopold (österr. Aussenminister) dodis.ch/P2992, 188
François-Poncet, André (franz. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P5181, 137
Franz Joseph I., (österr. Kaiser) dodis.ch/P32402, 59
Frey, Hans Karl (schweiz. Botschaftsrat in Bonn) dodis.ch/P2685, I, II, III, IV, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 103, 122, 123, 134, 135, 136, 160, 161, 162, 163, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 173, 174, 175, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 205, 208, 209, 210, 211, 213, 215, 216, 217, 220, 221
Friedensburg, Ferdinand (CDU-MdB) dodis.ch/P13459, 23
Friederike von Griechenland (griech. Königin), 47
Frölicher, Hans (schweiz. Diplomat) dodis.ch/P449, III, IV
Fulbright, William (US-Politiker, Vorsitzender Auswärtiger Ausschuss) dodis.ch/P42149, 181
Furler, Hans (Präsident Europäische Gemeinschaft f. Kohle u. Stahl) dodis.ch/P39167, 66

Gasser, Hans Willhelm (schweiz. Legationsrat in Bonn) dodis.ch/P1115, I, II, IV, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23
Gaulle, Charles de (franz. Staatspräsident) dodis.ch/P460, III, 125, 134, 135, 137, 141, 143, 156, 159, 160, 162, 166, 169, 174, 187, 190, 192, 196, 197, 198, 204, 205, 208, 209, 210, 213, 215, 216, 220, 221, 229, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 246, 247, 248, 249, 255, 256, 257, 258, 260, 262, 265
Gehlen, Reinhard (dt. Geheimdienstchef) dodis.ch/P24880, 127

Genscher, Hans Dietrich (Bundesaussenminister, FDP) dodis.ch/P15414, II
Gerling, Genia (Tochter von Hans Gerling), III
Gerling, Hans (dt. Versicherungskaufmann) dodis.ch/P26089, III
Gerstenmaier, Eugen (Bundestagspräsident, CDU-MdB) dodis.ch/P17866, II, III, 23, 94, 96, 123, 124, 178, 219, 227, 228, 237, 247, 249, 250, 252, 263
Girardet, Alexandre (schweiz. Diplomat) dodis.ch/P147, 6
Giscard d'Estaing, Valérie (franz. Politiker, Finanzminister) dodis.ch/P13791, 261
Globke, Hans (Staatssekretär, Chef Bundeskanzleramt) dodis.ch/P17066, II, III, 8, 15, 24, 63, 65, 75, 87, 104, 115, 158, 159, 243
Gockeln, Josef (NRW-Landtagspräsident), 20
Goebbels, Josef (NS-Propagandaminister) dodis.ch/P476, III, 244
Goldberg, Arthur (US-Arbeitsminister) dodis.ch/P42653, 243
Gomulka Wladislaw (Generalsekretär Poln. Arbeiterpartei) dodis.ch/P18141, III, 51, 63, 81, 93, 119, 122, 163, 172, 186, 193, 196, 219, 236, 251
Göransson (schwed. Diplomat Bonn), 98
Graber, Pierre (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P4171, II
Grandval, Gilbert (franz. Hochkommissar Saarland) dodis.ch/P19474, 28
Grewe, Wilhelm (dt. Diplomat, Botschafter Washington) dodis.ch/P487, III, 17, 38, 43, 85, 96, 98, 102, 162, 173, 233
Gromyko, Andrej (sowjet. Aussenminister) dodis.ch/P489, III, 129, 184, 185, 196, 265, 266
Gronchi, Giovanni (ital. Staatspräsident) dodis.ch/P13985, 59
Grotewohl, Otto (DDR-Ministerpräsident) dodis.ch/P12753, 86, 196
Gruenther, Alfred M. (US-General, NATO-Oberbefehlshaber) dodis.ch/P13107, 30
Gumbel, Karl (Staatssekretär Bundesverteidigungsministerium), 267
Guttenberg, Karl Theodor Freiherr zu (CSU-MdB) dodis.ch/P39143, 193, 200, 260, 267

Ha Vinh Phuong (vietnam. Geschäftsträger Bonn) dodis.ch/P37431, 234
Haas, Wilhelm (dt. Diplomat, Botschafter Moskau) dodis.ch/P13541, III, 19, 20, 28, 36, 41
Habib-Deloncle, Michel (franz. Politiker, Staatssekretär), 265
Hácha, Emil (CSSR-Staatspräsident) dodis.ch/P4281, IV
Hakim, George (libanes. Politiker), 149, 161
Hallstein, Walter (Staatssekretär AA, Präsident EWG-Kommission) dodis.ch/P2869, II, 9, 17, 18, 20, 39, 65, 69, 96, 98, 106, 111, 112, 155, 166, 174, 186, 192, 193, 195, 206, 208, 210, 216, 219, 220, 228, 240, 251, 268
Hammarskjöld, Dag (UN-Generalsekretär) dodis.ch/P1686, 156, 158, 161, 169, 224
Harkort, Günther (Referatsleiter Bundeswirtschaftsministerium), 202
Harriman, Averell (US-Diplomat, Unterstaatssekretär) dodis.ch/P6306, 222

Hartlieb, Wilhelm Walter (Referatsleiter AA), 192, 199
Hartmann, Rudolf (schweiz. Botschaftsrat in Bonn) dodis.ch/P2732, I, II, III, IV, 119, 120, 122, 127, 153, 154, 161, 163, 164, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 179, 180, 181, 189, 193, 195, 203, 207, 232, 233, 236, 239, 246, 248, 254, 256, 259
Hase, Karl Günther von (Leiter Pressereferat AA), III, 148, 170, 171, 195, 243
Hassan II. (marok. König) dodis.ch/P15793, 264
Hassel, Kai-Uwe von (Bundesverteidigungsminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15214, III, 23, 210, 245, 252
Haussleitner, August (DG-Vorsitzender), 226
Heim, Bruno (vatikan. Diplomat, Nuntiaturrat Bonn), 188
Heinemann, Gustav (SPD-MdB) dodis.ch/P13543, 115
Hellwig, Fritz (Direktor Dt. Industrieinstitut), 183, 253
Herter, Christian (US-Politiker, Aussenminister) dodis.ch/P13899, 222
Herwarth von Bittenfeld, Hans-Heinrich (dt. Diplomat, Botschafter London) dodis.ch/P13483, 38, 204
Heusinger, Adolf (General, Generalinspekteur Bundeswehr) dodis.ch/P28047, 30, 55, 143
Heuss, Theodor (Bundespräsident, FDP) dodis.ch/P12750, II, III, 4, 5, 21, 24, 57, 66, 69, 92, 109, 112, 168, 177, 178, 183, 188
Hitler, Adolf («Führer», Reichskanzler) dodis.ch/P535, II, III, 2, 92, 116, 201
Höcherl, Hermann (Bundesinnenminister, CSU) dodis.ch/P15210, III, 244, 245, 260
Hoffmann, Johannes (Saarländischer Ministerpräsident) dodis.ch/P13981, 25
Holzapfel, Friedrich (dt. Diplomat, Gesandter Bern) dodis.ch/P11016, III
Honka, Olavi (finn. Präsidentschaftskandidat), 232
Hoover, Herbert jr. (US-Unterstaatssekretär State Departement) dodis.ch/P21292, 61
Hopf, Volkmar (Staatssekretär Bundesverteidigungsministerium), 243, 244
Huber, Albert (schweiz. Botschafter in Köln) dodis.ch/P189, I, II, III, IV, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 41, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 156, 157, 158, 159
Huber, Albert (Zahnarzt, Vater des schweiz. Botschafters Albert Huber), IV
Huber-Husty, Renée (Ehefrau des schweiz. Botschafters Albert Huber) dodis.ch/P13509, III
Hussein II (König von Jordanien) dodis.ch/P14832, 117, 145
Husty, Franz (österr. Versicherungskaufmann), V
Hüttebräuker, Rudolf (Staatssekretär

Bundeslandwirtschaftsministerium), 260

Iselin, Jürg Andreas (schweiz. Botschaftsrat in Bonn) dodis.ch/P2141, I, IV, 268

Jäger, Richard (CSU-MdB), 169
Janner, Marco Antonino (schweiz. Botschaftsrat in Bonn) dodis.ch/P1399, I, III, IV, 115, 153, 154, 155, 164, 176, 177, 178, 179, 180
Jansen, Josef (Referatsleiter AA) dodis.ch/P39104, 262, 267
Jellinek, Walter (dt. Staatsrechtler), 94
Jödahl, Ole (schwed. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P16030, 180, 232
Johannes XXIII. (Papst) dodis.ch/P26127, 188
Johnson, Lyndon B. (US-Vizepräsident) dodis.ch/P13907, III, 229
Jovic (jugosl. Geschäftsträger Bonn) dodis.ch/P17867, 96
Joxe, Louis (franz. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P3189, 137, 169

Kaganowitsch, Lasar (stellv. sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P14486, 84
Kaisen, Wilhelm (Bürgermeister Bremen, SPD), III, 99
Kaiser, Jakob (Bundesminister f. Gesamtdt. Fragen, CDU-MdB) dodis.ch/P8963, 23
Kamitz, Reinhard (österr. Finanzminister) dodis.ch/P15308, 188
Karamanlis, Konstantin (griech. Ministerpräsident) dodis.ch/P15271, 169
Karl der Grosse (fränk. König, röm. Kaiser, Geschlecht der Karolinger) dodis.ch/P2081, 24, 205
Kassem, Abdul Karim (irak. Ministerpräsident) dodis.ch/P27698, 157
Kekkonen, Urho (finn. Staatspräsident) dodis.ch/P15249, 232
Kennan, George F. (US-Diplomat, Historiker) dodis.ch/P13656, III, 102, 104, 176, 182
Kennedy, John Fitzgerald (US-Präsident) dodis.ch/P13582, II, IV, 220, 222, 224, 229, 233, 236, 237, 241, 243, 246, 248, 254, 255, 256, 258, 261, 262, 265, 266
Kennedy, Robert (US-Justizminister) dodis.ch/P23659, 248
Kessel, Albrecht von (dt. Diplomat, Gesandter Washington) dodis.ch/P40454, 182
Kiesinger, Kurt Georg (bad.-württ. Ministerpräsident, CDU) dodis.ch/P15408, III, 34, 123, 124, 257
Kindt-Kiefer, Jacob (dt. Unternehmer) dodis.ch/P6365, 200
Kister, Heinz (Kunsthistoriker), III
Klaiber, Manfred (Staatssekretär Bundespräsidialamt), 53, 59
Klein, Julius (US-Offizier, Public-Relationsfachmann) dodis.ch/P26956, 243
Knappstein, Karl Heinrich (stellv. Staatssekretär AA) dodis.ch/P40096, III, 248, 267
Knoeringen, Waldemar von (stellv. SPD-Vorsitzender), 76, 192
Knoke, Karl Hermann (dt. Diplomat, Gesandter Moskau) dodis.ch/P17865, III, 93, 94, 96, 102
Kohli, Robert (Generalsekretär EPD) dodis.ch/P97, V, 155, 224, 226
Koulagenkov, Anatole (sowjet. Diplo-

mat, Botschafter Bern) dodis.ch/P1728, 6
Kraft, Waldemar (Bundesminister f. Bes. Aufgaben, GB-/BHE-MdB), 27, 50
Krag, Jens Otto (dän. Ministerpräsident) dodis.ch/P13841, 248
Krautwig, Carl (Staatssekretär Bundesministerium f. Gesamtdt. Fragen), 267
Kreisky, Bruno (österr. Aussenminister) dodis.ch/P2507, III, 206
Krekeler, Heinz (dt. Diplomat, Botschafter Washington), 21
Kroll, Hans (dt. Diplomat, Botschafter Moskau) dodis.ch/P4463, III, 171, 182, 223
Krone, Heinrich (CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender Bundestag), III, 177, 217, 227, 228, 235, 237, 247, 252, 253, 263, 267
Krueger, Werner (stellv. Leiter Bundespresseamt), 195, 259
Kubitschek, Juscelino (brasil. Staatspräsident) dodis.ch/P22715, 4
Kudriawzew, Sergej (sowjet. Diplomat, Gesandter Bonn), 88
Kunstmann, Heinrich (DRP-Vorsitzender), 226
Kusolitsch, Juliane (verheiratete Huber), IV
Kveder, Dusan D. (jugosl. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P19711, 96

Lachs, Manfred (poln. Staatsrechtler), 120
Lahr, Rolf (Staatssekretär AA), II, III, 3, 78, 88, 91, 93, 119, 126, 130, 160, 165, 182, 186, 213, 216, 243
Laloy, Jean (franz. Diplomat) dodis.ch/P34850, 179
Langer, Wolfram (Staatssekretär Bundeswirtschaftsministerium), 260, 263
Leddy, John M. (Unterstaatssekretär Handelsministerium) dodis.ch/P17943, 220
Leduc, François (franz. Diplomat, stellv. Botschafter Bonn) dodis.ch/P43986, 137
Lehr, Robert (Bundesinnenminister, CDU-MdB) dodis.ch/P13513, 40
Lemmer, Ernst (Bundesminister f. Gesamtdt. Fragen, CDU-MdB) dodis.ch/P4528, 124, 263, 267
Lenin, Wladimir Iljitsch (sowjet. Politiker) dodis.ch/P1295, III, 176, 236
Lenz, Hans (Bundesminister f. wissenschaftliche Forschung, FDP-MdB), 263
Lippmann, Walter (US Journalist) dodis.ch/P661, III
Lloyd, Selwyn (brit. Aussenminister) dodis.ch/P13952, 151, 175, 204, 214
Löhr, Walter (CDU-MdB), 250
Lübke, Heinrich (Bundespräsident, CDU) dodis.ch/P15430, II, III, 208, 230, 237, 241, 244, 245, 252, 255, 257, 260, 263, 267
Luchsinger, Friedrich Wilhelm (schweiz. Journalist) dodis.ch/P24550, II, III, 177, 178, 228
Lücke, Paul (Bundeswohnungsbauminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15407, 245
Luns, Joseph (niederl. Aussenminister) dodis.ch/P14246, 240, 242

Mac Mahon, Patrice de (franz. Staatspräsident) dodis.ch/P33893, 125
Macmillan, Harold (brit. Premiermi-

nister) dodis.ch/P13946, III, 63, 76, 107, 111, 128, 142, 166, 168, 169, 181, 182, 184, 185, 204, 208, 213, 214, 215, 220, 222, 242, 256
Madariaga, Salvador de (span. Diplomat) dodis.ch/P11611, 254, 259
Maier, Reinhold (FDP-Bundesvorsitzender), 21, 90, 92
Majonica, Ernst (CDU-MdB), 212
Malenkow, Georgij (sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P15545, 84
Maltzan, Vollrath Freiherr von (dt. Diplomat, Botschafter Paris) dodis.ch/P6567, III, 18, 20, 38, 160
Manowski (Pressereferent AA), 175
Mansfield, Michael (US-Senator) dodis.ch/P39211, 248
Mansholt, Sicco (niederl. Politiker, Vizepräsident EWG-Kommission) dodis.ch/P15891, 210
Mao Tse-tung (chines. KP-Vorsitzender) dodis.ch/P12354, 158, 164
Marchtaler, Hans-Ulrich von (dt. Diplomat, Leiter Westabteilung AA), 111, 117
Marshall, George (US-Aussenminister) dodis.ch/P1713, 30
Martini, Paul (dt. Mediziner), III, 87
Martino, Gaetano (ital. Aussenminister) dodis.ch/P13875, 59
Martlew Greenhalgh, Mary (Ehefrau des schweiz. Botschafters Alfred Escher), IV
Marx, Karl (dt. Verleger), 89
Masaryk, Jan (CSSR-Aussenminister) dodis.ch/P694, 36
Mattei, Enrico (Agip-Generaldirektor) dodis.ch/P34948, 75
Maudling, Reginald (Präsident brit. Handelsamt) dodis.ch/P13961, 112, 128, 142, 166, 214, 216
Mayer, René (Präsident Europäische Gemeinschaft f. Kohle u. Stahl) dodis.ch/P8040, 92
McClintock, Robert (US-Diplomat, Botschafter Beirut) dodis.ch/P4686, 161
McCloy, John (US-Politiker, Sonderbeauftragter Präsident Kennedys) dodis.ch/P1265, 229, 233
McNamara, Robert (US-Verteidigungsminister) dodis.ch/P13909, III, 229, 233, 243
Mehdi Abd el-Dschalil (marok. Botschafter Bonn), 264
Mellies, Wilhelm (SPD-MdB), 53, 99
Mende, Erich (FDP-Vorsitzender, MdB) dodis.ch/P15404, III, 130, 132, 200, 209, 219, 226, 228, 230, 235, 244, 245, 247, 249, 250, 252, 253, 260, 263, 267
Menderes, Adnan (türk. Ministerpräsident) dodis.ch/P14796, 151, 153
Mendès-France, Pierre (franz. Ministerpräsident) dodis.ch/P704, 3, 134
Menzies, Robert Gordon (austral. Ministerpräsident) dodis.ch/P3155, 43
Merkatz, Hans Joachim von (Bundesratsminister, CDU-MdB), 27, 50, 245
Messmer, Pierre (franz. Verteidigungsminister) dodis.ch/P15265, 256
Meyer, Karl Otto (SSW-Vorsitzender), 226
Meyer-Cording, Ulrich (Ministerialdirektor Bundeswirtschaftsministerium), 183
Meyers, Franz (NRW-Ministerpräsident), 250
Michaelis, Adolf (Referatsleiter Bundespresseamt), 127, 147, 176, 181
Micheli, Pierre (Direktor Abteilung für politische Angelegenheiten) dodis.ch/P86, II, V, 234, 235, 239,

240, 241, 243, 258, 261, 264
Middelhauve, Friedrich (FDP-Vorsitzender NRW), 11
Mikojan, Anastas (stellv. sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P4872, 129, 130, 132, 176, 201
Mischnick, Wolfgang (FDP-MdB), 260
Mohr, Ernst-Günther (dt. Diplomat, Botschafter Bern) dodis.ch/P14041, II, 188
Mollet, Guy (franz. Ministerpräsident) dodis.ch/P10315, III, 17, 18, 19, 20, 25, 28, 31, 43, 47
Molotchkov, Fedor (sowjet. Diplomat, Botschafter Bern) dodis.ch/P10851, 6
Molotow, Wjatscheslaw (sowjet. Aussenminister) dodis.ch/P1119, 10, 56, 84, 201
Mommer, Karl (SPD-MdB), II, 138, 249
Moneim, Abdel (ägypt. Handelsminister), 133
Monnet, Jean (Präsident Europäische Gemeinschaft f. Kohle u. Stahl) dodis.ch/P13418, 221, 240
Morizet, Jacques (franz. Diplomat Bonn), 179
Müller-Armack, Alfred (Staatssekretär Bundeswirtschaftsministerium) dodis.ch/P16197, 166, 174, 183, 192, 216, 220, 221, 235, 247, 260, 261, 263
Müller-Roschach, Herbert (Abteilungsleiter AA) dodis.ch/P42438, II, 104, 106, 134, 135, 169, 187, 197, 215
Münchmeyer, Heinrich Alwin (Präsident Dt. Industrie- u. Handelstag), 247
Murphy, Robert (US-Unterstaatssekretär State Departement) dodis.ch/P1410, 17, 47, 176, 191
Mussolini, Benito (ital. Faschistenführer, Ministerpräsident) dodis.ch/P741, II, 116

Nasser, Gamal Abd el (ägypt. Ministerpräsident) dodis.ch/P17767, 17, 39, 43, 44, 61, 100, 117, 149, 150, 157, 158, 196
Nehru, Jawaharlal (ind. Ministerpräsident) dodis.ch/P1521, 7, 37, 53, 63, 103, 164, 218
Nellen, Peter (CDU-MdB), 115
Nemschak, Franz (österr. Wirtschaftswissenschaftler) dodis.ch/P43401, II, 201
Neumayer, Fritz (Bundesjustizminister, CSU) dodis.ch/P13550, 13, 21, 22, 27, 50
Ney, Hubert (Saarländischer Ministerpräsident), II, 3
Nikolaus I. (russ. Zar) dodis.ch/P32855, 59
Nitze, Paul (US-Marinestaatssekretär), 254
Norstad, Lauris (US-General, NATO-Oberbefehlshaber) dodis.ch/P38992, 30, 57, 107, 265
Northe, Heinrich (dt. Diplomat, Gesandter Moskau), III, 172, 207
Nuri as Said (irak. Ministerpräsident) dodis.ch/P14788, 117, 145, 157
Nutting, Harold Anthony (brit. Diplomat) dodis.ch/P15011, 15
Nyun (burmes. Geschäftsträger Bonn) dodis.ch/P40800, 161

Oberländer, Theodor (Bundesvertriebenenminister, CDU-MdB), 195
Oistrach, David (russ. Geigenvirtuose) dodis.ch/P29621, 20
Ollenhauer, Erich (SPD-Vorsitzender, MdB) dodis.ch/P13518, 11, 13,

35, 48, 54, 67, 73, 87, 89, 90, 92, 94, 96, 97, 99, 115, 130, 132, 177, 192, 200, 226, 245
Orlow (sowjet. Gesandter Bonn), 103
Osadczuk, Bohdan (ukrain. Journalist) dodis.ch/P39527, III
Osterheld, Horst (außenpolitischer Berater Bundeskanzler Adenauers), III

Paasiviki, Juho Kusti (finn. Staatspräsident) dodis.ch/P3701, 232
Pahlavi, Reza Mohamed (Schah von Persien) dodis.ch/P719, 75, 157
Paul I. von Griechenland (griech. König) dodis.ch/P16476, 47
Perwuchin, Maichail (sowjet. Minister) dodis.ch/P27595, 84
Petitpierre, Max (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P5, I, II, III, V, 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 11, 13, 14, 15, 16, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 99, 100, 102, 103, 104, 105, 107, 108, 109, 113, 114, 115, 116, 124, 126, 128, 130, 131, 132, 133, 137, 138, 140, 141, 142, 143, 144, 166, 174, 188, 190, 194, 196, 201, 202, 206, 212, 216, 218, 219, 220, 222, 223, 224
Peyrefitte, Alain (franz. Informationsminister) dodis.ch/P27419, 256
Pferdmenges, Robert (Bankier, CDU-MdB), II, 190, 202, 208, 237
Pfleiderer, Karl Georg (dt. Diplomat, Botschafter Belgrad) dodis.ch/P17868, 94
Piccioni, Attilio (ital. Aussenminister) dodis.ch/P13858, 246
Pichler, Erich (österr. Diplomat, Gesandter Bonn), 103
Pieck, Wilhelm (DDR-Präsident) dodis.ch/P12752, 51
Pinay, Antoine (franz. Wirtschafts- u. Finanzminister) dodis.ch/P13655, 134, 135
Pineau, Christian (franz. Aussenminister) dodis.ch/P2084, 20, 43
Pittermann, Bruno (österr. Vizekanzler) dodis.ch/P15309, 243
Pleasants, Henry (US-Geheimdienstoffizier), 127, 147
Pompidou, Georges (franz. Ministerpräsident) dodis.ch/P15264, 256
Poppinga, Anneliese (Sekretärin Bundeskanzler Adenauers), III
Powers, Francis Gary (US-Pilot), 236
Preusker, Viktor-Emanuel (Bundeswohnungsbauminister, FDP-MdB), 13, 21, 22, 27, 90
Prince, Carola, (verheiratete Escher, Mutter von Alfred Escher), IV

Quaroni, Pietro (ital. Diplomat) dodis.ch/P14236, 137

Raab, Julius (österr. Bundeskanzler) dodis.ch/P11812, 136, 158, 188
Radford, Arthur W. (US-Admiral) dodis.ch/P16495, 59, 77
Radziwill, Stanislaw Albrecht (Schwager Jacqueline Kennedys), 222
Rapacki, Adam (poln. Aussenminister) dodis.ch/P15318, III, 111, 113, 115, 118, 120, 121, 122, 123, 124, 131, 132, 193, 195, 204, 206, 219, 248, 251
Rebsamen, August (schweiz. Legationsrat in Bonn) dodis.ch/P2650, I, IV,

40, 42, 43, 44, 45, 46, 47
Rehwinkel, Edmund (Präsident Dt. Bauernverband), 252
Reinkemeyer, Hans-Albert (Abteilungsleiter AA), 254, 255, 268
Reston, James (US-Journalist) dodis.ch/P15060, III, 229
Richter, Herbert (dt. Diplomat, Botschafter Bagdad), 145
Riegner, Gerhard M. (Generalsekretär des jüd. Weltkongresses) dodis.ch/P22302, III
Riemeck, Renate (DFU-Vorsitzende), 226
Ritchie, Charles Stewart Almon (kanad. Diplomat, Botschafter Bonn), 60
Rueff, Jacques (franz. Wirtschaftswissenschaftler) dodis.ch/P1959, 191
Rusk, Dean (US-Aussenminister) dodis.ch/P12696, III, 233, 238, 239, 254, 255, 265, 266
Rust, Josef (Staatssekretär Bundesverteidigungsministerium), 252, 253

Saburow, Maxim (stellv. sowjet. Ministerpräsident) dodis.ch/P19208, 84
Said al-Ghazzi (syr. Aussenminister), 49
Salazar, Antonio de Olivera (port. Ministerpräsident) dodis.ch/P2115, 265
Salinger, Pierre (Pressesprecher Präsident Kennedys) dodis.ch/P40006, 236
Salis, Jean Rudolf (Historiker, Professor) dodis.ch/P2119, III
Schäfer, Hermann (Bundesminister f. Bes. Aufgaben, FDP-MdB), 13, 21, 27
Schäffer, Fritz (Bundesfinanzminister, CSU-MdB) dodis.ch/P13512, III, 2, 21, 22, 26, 29, 33, 70
Schaffner, Hans (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P1652, 88, 166, 186, 220
Schamun, Camille (libanes. Staatspräsident), 161
Schärf, Adolf (österr. Bundespräsident) dodis.ch/P15305, 224
Scheel, Walter (FDP-MdB) dodis.ch/P15413, II, 247, 252, 253
Schehab, Fuad (libanes. Staatspräsident), 161
Schepilow, Dimitri (sowjet. Diplomat, Aussenminister) dodis.ch/P15548, 42
Scherpenberg, Albert Hilgar van (dt. Diplomat, Staatssekretär AA), III, 66, 135, 166, 167, 187, 188, 196, 206, 215, 219
Schmid, Carlo (SPD-MdB) dodis.ch/P13480, II, III, 81, 92, 96, 97, 99, 116, 123, 177, 183, 187, 192, 200, 203, 205, 249
Schmidt, Helmut (Bundeskanzler, SPD) dodis.ch/P15416, II
Schmücker, Kurt (Bundeswirtschaftsminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15406, 253, 260, 263
Schneider, Heinrich (Saarländischer Minister), III, 3, 21, 25
Schneider, Ludwig (FDP/FVP-MdB), 13, 22
Schniewind, Otto (Direktor Kreditanstalt f. Wiederaufbau) dodis.ch/P24117, 75
Schöner, Josef (österr. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P16638, II, 135, 136, 182, 188, 201, 206
Schröder, Gerhard (Bundesaussenminister, CDU-MdB) dodis.ch/P15206, III, 40, 65, 73, 177, 191, 192, 233, 235, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 246, 247, 249, 252, 255, 256, 257, 260, 261, 262, 265, 266, 267
Schukow, Georgi (sowjet. Marschall,

Verteidigungsminister) dodis.ch/P2155, 84
Schulze-Vorberg, Max (CDU-MdB), 237
Schwarz, Werner (Bundeslandwirtschaftsminister, CDU-MdB), 29, 209, 260, 263
Schweisguth, Jacqueline (Ehefrau Maurice Couve de Murvilles) dodis.ch/P41563, 137
Seiboth, Frank (GB-/BHE-Vorsitzender), 226
Seibt, Dankmar (persönl. Referent Bundeswirtschaftsminister Erhards), 191, 263
Seidel, Hanns (bayer. Ministerpräsident, CSU-Vorsitzender), 226
Semjonow, Wladimir (sowjet. Diplomat, stellv. Aussenminister) dodis.ch/P13452, 88, 91, 93, 129
Seydoux de Clausonne, François (franz. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P39102, 160, 188, 266
Shebander (irak. Botschafter Washington), 150
Shinnar, Felix Elieser (israel. Diplomat) dodis.ch/P39952, III, 8, 89, 99, 117
Shukri al-Kuwatli (syr. Staatspräsident), 117
Shulman, Marshal (US-Russlandexperte), 254
Sieveking, Kurt (Bürgermeister Hamburg, SPD), 81
Siroky, Viliam (CSSR-Ministerpräsident) dodis.ch/P15326, 155, 163
Smirnow, Andrej (sowjet. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P5923, III, 58, 59, 62, 75, 78, 88, 97, 103, 104, 110, 111, 120, 132, 171, 172, 219, 227, 228
Soldati, Agostino (schweiz. Diplomat) dodis.ch/P87, III
Sonnemann, Theodor (Staatssekretär Bundeslandwirtschaftsministerium), 220, 260, 263
Sorin, Walerian (sowjet. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P11993, II, 6, 9, 10, 19, 20, 36, 41, 78, 85, 103, 207, 229
Spaak, Paul Henry (belg. Aussenminister) dodis.ch/P153, III, 7, 47, 169, 240, 242
Staimer, Eleonore (DDR-Gesandte Belgrad) dodis.ch/P13375, 167
Stalin, Josef (Vorsitzender des Rates der Volkskommissare) dodis.ch/P955, III, 15, 24, 32, 56, 84, 254
Stammberger, Wolfgang (Bundesjustizminister, FDP), 244, 245
Starke, Heinz (Bundesfinanzminister, FDP-MdB) dodis.ch/P15212, 244, 245
Stassen, Harold (US-Delegationsleiter Londoner Abrüstungskonferenz) dodis.ch/P11745, 80
Stavisky, Alexandre (franz. Hochstapler), 244
Steel, Christopher (brit. Diplomat, Botschafter Bonn) dodis.ch/P12763, 74, 94, 104, 112, 188
Steiger, Eduard von (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P31, II
Steinhoff, Fritz (NRW-Ministerpräsident, SPD) dodis.ch/P17864, 11, 65
Steinmann, Hans-Georg (Vortragender Legationsrat AA). 153, 154, 173
Stevenson, Adlai (US-Politiker, UN-Botschafter) dodis.ch/P16798, 229
Storch, Anton (Bundesarbeitsminister, CDU-MdB) dodis.ch/P13544, 50
Strack, Hans (Referatsleiter Bundeswirtschaftsministerium) dodis.ch/P5689, 186
Strauß, Franz Josef (Bundesvertei-

digungsminister, CSU) dodis.ch/P15208, III, 3, 27, 50, 83, 123, 124, 143, 203, 226, 229, 230, 233, 235, 237, 244, 245, 267
Strauß, Walter (Staatssekretär Bundesjustizministerium), 87, 244
Streuli, Hans (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P1888, II
Stucki, Lorenz (schweiz. Journalist) dodis.ch/P18729, 1
Stucki, Walter (schweiz. Diplomat) dodis.ch/P35, III, 1
Sulaiman, Ali Haider (irak. Diplomat, Botschafter in Bonn) dodis.ch/P37949, 148

Talleyrand-Périgod, Charles Maurice de (franz. Politiker) dodis.ch/P5669, 2
Taylor (Professor), 102
Taylor, Maxwell D. (US-General, militärischer Berater Präsident Kennedys) dodis.ch/P13461, 229, 234
Tern, Jürgen (Journalist) dodis.ch/P39529, 183
Thadden, Adolf von (NPD-Vorsitzender), 226
Thälmann, Ernst (KPD-Vorsitzender), 73
Thedieck, Franz (Staatssekretär Bundesministerium f. Gesamtdt. Fragen), 263, 267
Thierfelder, Rudolf (dt. Diplomat, Generalkonsul Genf) dodis.ch/P42273, 188
Thompson, Llewellyn (US-Diplomat, außenpolit. Berater Präsident Kennedys) dodis.ch/P1276, 233
Thorneycroft, Peter (brit. Handelsminister) dodis.ch/P13951, 72
Tillmanns, Robert (Bundesminister f. Bes. Aufgaben, CDU-MdB), 27
Tito, Josip Broz (jugosl. Staatspräsident) dodis.ch/P1002, 9, 94, 96, 155
Trotzki, Leo (sowjet. Revolutionsführer) dodis.ch/P1012, 84
Truman, Harry S. (US-Präsident) dodis.ch/P1013, 252
Tschou En lai (chines. Ministerpräsident) dodis.ch/P13140, 63, 67, 161
Tubman, William S. (liber. Präsident) dodis.ch/P28223, 47

U Thant (UN-Generalsekretär) dodis.ch/P15551, 265
Ulbricht, Walter (SED-Vorsitzender, DDR-Staatsratsvorsitzender) dodis.ch/P2597, III, 51, 65, 170, 172, 176, 203, 207, 225, 233, 236
Undén, Östen (schwed. Aussenminister) dodis.ch/P1290, 232

Vialon, Friedrich Karl (Abteilungsleiter Bundeskanzleramt), II, 209
Vocke, Wilhelm (Präsident Direktorium Bank dt. Länder) dodis.ch/P31577, 82
Voigt, Hermann (dt. Diplomat, Abteilungsleiter AA) dodis.ch/P21663, 115, 147, 157

Wahlen, Friedrich Traugott (schweiz. Bundesrat) dodis.ch/P1047, I, III, V, 227, 228, 230, 231, 232, 233, 236, 237, 238, 242, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 259, 260, 262, 263, 265, 266, 267
Waldheim, Kurt (UN-Generalsekretär) dodis.ch/P15484, IV
Weber, Walter Maria (dt. Diplomat, Botschafter Kairo), 49, 196
Wehner, Herbert (SPD-MdB), III, 32, 73, 89, 99, 187, 203, 212, 245, 249

Weiss, Franz Rudolf von (schweiz. Diplomat) dodis.ch/P1061, II, III
Welck, Curt Wolfgang Freiherr von (dt. Diplomat, Leiter Länderabteilung AA) dodis.ch/P30597, II, 91, 116, 118
Westrick, Ludger (Staatssekretär Bundeswirtschaftsministerium) dodis.ch/P36966, 142, 208, 209, 215, 235, 252, 260, 263
Weyer, Willi (FDP-Vorsitzender NRW), 235
Wick, Karl Ernst (schweiz. Journalist) dodis.ch/P1869, 23
Wigny, Pierre (belg. Aussenminister) dodis.ch/P15196, 199
Wilhelm II. (dt. Kaiser) dodis.ch/P4262, II
Wilson, Harold (brit. Politiker) dodis.ch/P13688, 259
Winogradow, Sergej (sowjet. Politiker, Botschafter Paris) dodis.ch/P40097, 248
Wormser, Olivier (franz. Diplomat) dodis.ch/P18287, 170, 220, 257
Wyschinski, Andrej (sowjet. Generalstaatsanwalt, Aussenminister) dodis.ch/P15547, III, 73

Zehnder, Alfred (Generalsekretär EPD) dodis.ch/P79, IV, V, 6, 10, 12, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23
Zimmermann, Friedrich (CSU-MdB), 123
Zinn, Georg August (hess. Ministerpräsident, SPD), 192
Zuraikat (jord. Botschafter Bonn), 117

Die vorliegende Publikation ist als e-Book (Open Access) konzipiert. Dies ermöglicht u.a. eine elektronische Volltextsuche nach Personen, Körperschaften oder geographischen Bezeichnungen. Das Sachverzeichnis wurde als zusätzliche, thematische Orientierung jenseits der Möglichkeiten der elektronischen Volltextsuche konzipiert. Bei den Körperschaften und geographischen Bezeichnungen wurde der Permalink zum entsprechenden Datensatz der Datenbank Dodis (falls vorhanden) angeführt. Die Bezeichnungen «Deutschland» und «Bonn» sind im Register nicht berücksichtigt, da sie zu häufig in den Dokumenten vorkommen.

7. amerikanischen Flotte, 165

Aachen dodis.ch/G1157, 24
Afrika dodis.ch/G900, V, 30, 57, 127, 161, 176, 178, 204
Ägypten dodis.ch/G216, IV, 8, 17, 39, 43, 44, 52, 53, 56, 61, 64, 89, 93, 100, 117, 150, 156, 157, 158, 176, 196, 264
  Ägyptische Botschaft in Bonn, 43
Algerien dodis.ch/G896, III, VI, 135, 141, 156, 196, 197, 198, 204, 264, 265
Algier dodis.ch/G236, 162
Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 89
Alliierte dodis.ch/R11067, IV, 6, 18, 19, 20, 25, 31, 32, 73, 102, 109, 170, 178, 172, 187, 195, 225, 229, 233
  Alliierte Hohe Kommission dodis.ch/R8855, IV, V
Angola dodis.ch/G4498, 222, 223
Ankara dodis.ch/G471, V, VI
Arabische Staaten / Arabische Welt dodis.ch/G4664, III, 8, 43, 44, 49, 52, 61, 89, 91, 93, 100, 108, 117, 141, 145, 150, 152, 154, 155, 156, 158, 163, 254
Arktis dodis.ch/G7957, 80
Ascona dodis.ch/G8729, III, IV, 18, 19
  Ascona, Konferenz von 1956, 18, 19
Asien dodis.ch/G47, 57, 127, 161, 164, 176, 259, 265
Athen dodis.ch/G467, V, 238
Atlantik dodis.ch/G9, 17, 23, 57, 60, 61, 120, 204, 232, 238, 239, 255, 256, 265
August Thyssen Hütte AG dodis.ch/R16951, 20, 192
Auswärtiges Amt dodis.ch/R9256, III, IV, V, 3, 8, 9, 17, 20, 39, 43, 47, 51, 52, 58, 66, 72, 81, 83, 84, 85, 88, 89, 91, 93, 94, 96, 98, 101, 102, 104, 106, 110, 111, 116, 117, 118, 119, 122, 129, 134, 135, 145, 146, 147, 148, 151, 152, 153, 154, 155,

157, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 179, 180, 182, 184, 186, 187, 192, 193, 194, 196, 197, 198, 201, 202, 204, 206, 207, 215, 216, 218, 219, 220, 222, 223, 225, 228, 229, 239, 241, 244, 246, 248, 251, 253, 255, 256, 258, 260, 261, 262, 267, 268

Bad Godesberg dodis.ch/G805, 177, 188, 226, 237
Bad Kreuznach dodis.ch/G7222, 174, 192, 210
Baden-Baden dodis.ch/G778, 160
Baden-Württemberg dodis.ch/G808, IV, 21, 54
Bagdad dodis.ch/G2800, V, 145, 146, 147, 150, 151, 153, 156
  Bagdad-Pakt dodis.ch/R19189, 117, 145, 147, 156, 157
Bahama-Beschlüsse, 246
Baltische Staaten dodis.ch/G96, 88
Bandung-Konferenz dodis.ch/G6081, 161
Bangkok dodis.ch/G430, V
Bank deutscher Länder dodis.ch/R9453, 21, 82
Bank für Wiederaufbau dodis.ch/R11442, 75
Basel dodis.ch/G83, III, VI, 156, 188
Basler Nachrichten dodis.ch/R496, 188
Basra dodis.ch/G6582, 145
Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) dodis.ch/R710, VI
Bayern dodis.ch/G553, 33, 50, 92, 109, 171, 226, 230, 244, 260
  Bayernpartei, 90, 226
Beirut dodis.ch/G997, 161
Belgien dodis.ch/G75, 46, 47, 72, 116, 137, 151, 199, 222, 223, 240, 242
Belgrad dodis.ch/G85, II, IV, VI, 94, 98, 119, 134, 167, 206
Bello Horizonte, 4
Benelux dodis.ch/G1432, 102, 240, 242
Berlin dodis.ch/G25, III, IV, V, 11, 23, 35, 52, 65, 90, 92, 109, 119, 165, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 180, 181, 187, 189, 200, 203, 205, 207, 216, 222, 225, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 236, 237, 238, 243, 244, 246, 249, 252, 254, 255, 256, 259, 262, 263, 265, 268
  Berliner Erklärung (BE), 1957, 86, 93
  Berliner Frage, III, IV, 172, 175, 176, 178, 179, 182, 189, 190, 207, 212, 217, 218, 223, 225, 227, 229, 230, 232, 233, 237, 238, 243, 255, 262, 265, 268
  Berliner Konferenz 1954 dodis.ch/G4851, 86
Bern dodis.ch/G43, V, VI, 6, 95, 101, 105, 110, 111, 112, 117, 118, 120, 121, 122, 123, 125, 126, 127, 129, 134, 135, 136, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 189, 191, 192, 193, 194, 195, 197, 198, 199, 200, 201, 203, 204, 205, 207, 208, 209, 210, 211, 213, 217
Bilbao-Fall, 204
Brasilien dodis.ch/G180, 4
Bremen dodis.ch/G2546, IV, 5, 40, 99, 109, 260
Breslau dodis.ch/G4123, 67
Brioni dodis.ch/G4879, 158
Brüssel dodis.ch/G137, 46, 58, 106,

142, 143, 162, 166, 186, 199, 202, 205, 210, 220, 246, 247, 248, 253, 256, 257, 261
Brüsseler Konferenz, 66
Budapest dodis.ch/G8, V, 51, 67, 79, 156, 254, 268
Buenos Aires dodis.ch/G208, V
Bukarest dodis.ch/G233, 268
Bulgarien dodis.ch/G284, 83, 219
Bundesfinanzministerium dodis.ch/R9535, 208, 253
Bundesinnenministerium dodis.ch/R9537, 109, 228
Bundesjustizministerium dodis.ch/R9530, 87, 109, 253
Bundeskanzleramt dodis.ch/R11519, III, 158, 159, 209, 229, 236, 242, 260, 263, 267
Bundesmarine dodis.ch/R17636, IV
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten dodis.ch/R9569, 260
Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen, 253
Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen dodis.ch/R9536, 73, 253, 263, 267
Bundesministerium für Gesundheitwesen, 253
Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte dodis.ch/R8938, 253, 260, 263
Bundespresseamt dodis.ch/R9573, III, IV, 27, 119, 147, 155, 176, 179, 181, 198, 229, 233, 236, 238, 240, 241, 242, 248, 249, 256
Bundesrat (*siehe Deutsches Parlament*)
Bundestag (*siehe Deutsches Parlament*)
Bundestagswahl, 11, 13, 21, 26, 32, 35, 54, 63, 70, 73, 77, 78, 81, 87, 90, 92, 99, 124, 140, 190, 205, 209, 212, 245, 252
Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) dodis.ch/R23241, 26, 183, 209
Bundesverfassungsgericht dodis.ch/R11207, 40, 109, 138
Bundesverkehrsministerium dodis.ch/R9568, III, 260
Bundesverteidigungsministerium dodis.ch/R26454, IV, 13, 45
Bundeswehr dodis.ch/R9485, IV, 13, 30, 31, 32, 38, 42, 45, 54, 57, 68, 71, 74, 76, 83, 88, 104, 115, 116, 123, 124, 125, 127, 138, 143, 177, 182, 207, 226, 227, 229, 233, 236, 244
Bundeswirtschaftsministerium dodis.ch/R9452, III, 183, 186, 192, 209, 215, 216, 218, 228, 235, 250, 252, 253, 260, 263, 267
Bürgenstock dodis.ch/G5111, III

Cadenabbia dodis.ch/G7863, III, IV, 156, 160, 190, 243, 250, 252
CDU/CSU-Fraktion, IV, 21, 23, 203, 212, 217, 219, 226, 227, 267
Chaumont (F) dodis.ch/G1050, 162
China /Rotchina dodis.ch/G29, III, 63, 67, 158, 161, 164, 165, 176, 179, 180, 224, 236, 238, 254, 258, 265, 266
Christlich Demokratische Union (CDU) dodis.ch/R2345, III, IV, 2, 3, 11, 13, 19, 21, 22, 23, 25, 26, 33, 34, 35, 42, 45, 46, 50, 54, 55, 64, 67, 70, 80, 87, 90, 91, 92, 99, 115, 119, 123, 124, 140, 143, 155, 156, 163, 174, 183, 186, 187, 190, 191, 192, 193, 195, 200, 203, 205, 208, 210, 228, 230, 231, 235, 237, 238, 243, 245, 246, 249, 250, 252, 253, 260, 262, 263, 267
Christlich Soziale Union (CSU)

dodis.ch/R11611, IV, 21, 33, 50, 90, 92, 123, 193, 230, 231, 245, 250, 252, 260, 262, 263, 267
Christliche Volkspartei (CVP) dodis.ch/R782, 23
Colomb-Béchar dodis.ch/G6308, 264
Colombey-les-deux-Eglises dodis.ch/G1001, IV, 156, 159, 160, 162
Comer See dodis.ch/G1231, III

Dagens Nyheter dodis.ch/R1137, 73
Damaskus dodis.ch/G2801, 49
Dänemark dodis.ch/G138, 10, 74, 90, 92, 200, 232, 239, 248
Danzig dodis.ch/G405, V, VI
Demokratischen Partei Saar, 21, 25, 226
Den Haag dodis.ch/G88, V, VI, 206
Der Spiegel dodis.ch/R11526, III, IV, 244, 249
Deutsche Botschaft in Moskau dodis.ch/R11487, 42, 58, 88, 254
Deutsche Botschaft in Washington dodis.ch/R23013, 220, 243, 267
Deutsche Bundesregierung dodis.ch/R4180, IV, 8, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 26, 27, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 45, 47, 48, 49, 50, 53, 54, 55, 65, 67, 69, 70, 74, 76, 78, 81, 83, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 97, 99, 101, 102, 104, 106, 107, 108, 112, 114, 118, 119, 122, 124, 126, 134, 139, 143, 144, 148, 153, 155, 156, 163, 165, 169, 170, 171, 177, 181, 182, 184, 187, 194, 198, 200, 205, 206, 207, 209, 210, 212, 215, 218, 219, 220, 235, 237, 241, 244, 245, 246, 247, 249, 250, 252, 253, 255, 256, 259, 260, 262, 263, 265
Deutsche Bundesbahn dodis.ch/R9711, 17
Deutsche Demokratische Republik (DDR) dodis.ch/G283, III, IV, 1, 6, 8, 21, 33, 34, 35, 36, 37, 39, 42, 49, 51, 52, 53, 63, 65, 67, 68, 79, 81, 83, 86, 89, 92, 94, 96, 98, 100, 108, 113, 115, 119, 120, 124, 130, 132, 144, 151, 155, 156, 163, 164, 167, 170, 171, 172, 173, 176, 178, 180, 181, 182, 185, 187, 189, 193, 195, 196, 203, 206, 207, 219, 222, 223, 224, 225, 228, 229, 232, 233, 236, 248, 251, 254, 258, 259, 262, 265, 268
DDR Regierung dodis.ch/R4181, 1, 17, 65, 94, 96, 108, 119, 120, 130, 172, 200, 233, 236
Deutsche Demokratische Union, 226
Deutsche Friedens-Union (DFU), 226
Deutsche Gemeinschaft (DG), 226
Deutsche Gesandtschaft in Damaskus, 49
Deutsche Partei (DP) dodis.ch/R11609, 13, 27, 33, 53, 54, 87, 90, 92, 124, 226
Deutsche Volkspartei, 50
Deutscher Bauernbund (DBB), 70
Deutscher Bauernverband (DBV), 252
Deutscher Raiffeisenverband, 260
Deutsches Industrie-Institut dodis.ch/R11893, 40, 183, 253
Deutsches Parlament dodis.ch/R8864, III, IV, 1, 2, 11, 13, 16, 19, 21, 22, 23, 26, 27, 30, 32, 40, 45, 50, 53, 59, 67, 69, 70, 73, 90, 92, 97, 98, 104, 106, 109, 113, 115, 116, 119, 123, 124, 125, 134, 138, 139, 144, 155, 156, 163, 169, 171, 177, 183, 190, 191, 192, 200, 205, 208, 209, 212, 219, 220, 225, 226, 227, 228, 230, 231, 244, 245, 247, 250, 252,

253, 263, 267
Deutsches Reich dodis.ch/G5, III, IV, 34, 39, 67, 226
Deutsch-Israelische Beziehungen, IV, 49, 89
Deutschlandfrage, III, IV, 2, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 26, 28, 31, 32, 33, 34, 36, 40, 42, 46, 48, 51, 53, 59, 62, 63, 67, 68, 76, 77, 79, 80, 83, 85, 86, 89, 90, 93, 94, 96, 102, 104, 107, 113, 114, 115, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 126, 128, 129, 130, 131, 132, 136, 138, 139, 155, 163, 171, 173, 176, 178, 179, 180, 181, 184, 187, 196, 200, 203, 205, 207, 211, 212, 218, 222, 224, 226, 227, 233, 236, 238, 244, 248, 254, 255, 259, 262, 263, 265
Die Welt dodis.ch/R9415, III
Djakarta dodis.ch/G2121, V, VI, 260
Donau dodis.ch/G1063, 94, 206
Dortmund dodis.ch/G1162, 20, 51, 237
Düsseldorf dodis.ch/G2547, 4, 13, 21, 63, 191, 192, 205, 253

Eden-Plan, 9, 17
Eidgenössisches Politisches Departement (EPD) dodis.ch/R27, II, III, V, 1, 6, 155, 214, 225, 226, 227, 229, 234, 235, 239, 240, 241, 243, 258, 261, 264
Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement (EVD) dodis.ch/R61, 174, 214, 216
Eilat / Elat dodis.ch/G9096, 61, 100
England dodis.ch/G14, IV, V, 9, 14, 15, 17, 23, 26, 30, 38, 39, 44, 46, 47, 52, 53, 56, 57, 59, 60, 63, 68, 71, 72, 74, 76, 77, 86, 91, 94, 104, 106, 112, 128, 132, 139, 144, 145, 146, 148, 149, 150, 156, 157, 166, 168, 169, 170, 174, 175, 182, 184, 186, 188, 190, 191, 193, 196, 197, 199, 200, 202, 204, 205, 206, 208, 209, 213, 214, 216, 217, 221, 222, 223, 225, 238, 239, 240, 242, 246, 247, 248, 254, 255, 256, 257, 258, 261, 262, 264, 267
Britisches Commonwealth dodis.ch/R825, 40, 47, 60, 72, 238, 242
Euratom dodis.ch/R9898, 7, 18, 46, 47, 59, 70
Europa dodis.ch/G12, V, VI, 4, 10, 15, 16, 18, 20, 23, 24, 28, 30, 31, 32, 37, 38, 42, 46, 47, 48, 51, 52, 53, 57, 59, 61, 66, 67, 69, 72, 77, 80, 82, 86, 102, 107, 113, 114, 118, 120, 122, 127, 128, 131, 134, 135, 137, 143, 160, 162, 166, 169, 174, 175, 176, 178, 179, 184, 191, 192, 194, 196, 198, 199, 200, 201, 202, 204, 205, 206, 208, 210, 213, 214, 215, 216, 220, 221, 223, 226, 233, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 246, 248, 253, 255, 256, 258, 259, 262, 265
Europäische Freihandelsassoziation (EFTA) dodis.ch/R10096, III, 199, 200, 201, 204, 206, 208, 209, 210, 213, 215, 216, 217, 222, 223
Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) dodis.ch/R607, 7, 12, 46, 47, 66, 72, 103, 106, 205, 244, 253
Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) dodis.ch/R9254, 2, 30, 46, 115, 134, 190, 198, 205
Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) dodis.ch/R9899, III, VI, 46, 69, 106, 112, 128, 134, 135, 137, 160, 162, 166, 186, 192, 194, 196,

198, 199, 200, 201, 202, 204, 205, 206, 208, 209, 210, 213, 215, 216, 217, 220, 223, 225, 238, 239, 242, 246, 247, 248, 249, 252, 255, 256, 257, 258, 261, 262
EWG-Ministerrat dodis.ch/R23652, 166, 186, 192, 199, 202, 210, 213, 220, 257, 261
Europäischer Wirtschaftsrat (OECE) dodis.ch/R8251, 7, 10, 69, 82, 106, 153, 160, 162, 186, 192, 194, 202, 209, 210, 223
Europarat dodis.ch/R2382, VI, 19, 20, 46, 66, 72, 103, 194, 205, 206

Ferner Osten dodis.ch/G281, 17, 127, 165
Fibag-Affäre, 244
Finnland dodis.ch/G76, III, 80, 103, 232, 236
Flensburg dodis.ch/G4573, 90, 92
Flüchtlingspartei (BHE) dodis.ch/R11608, 13, 27, 33, 34, 35, 50, 53, 54, 67, 90, 92, 156, 205, 226
Föderalistische Union (FU), 90
Formosa dodis.ch/G32, III, 161, 164, 224
Formosa-Strasse dodis.ch/G9849, 161
Fralit, 240
Frankfurt am Main dodis.ch/G386, IV, V, 186, 226, 256
Frankfurt an der Oder dodis.ch/G1318, V
Frankfurter Allgemeine dodis.ch/R1962, III, 48, 105, 183
Frankreich dodis.ch/G13, III, IV, VI, 3, 11, 15, 17, 18, 19, 20, 23, 25, 26, 28, 30, 38, 39, 44, 47, 52, 53, 56, 57, 59, 60, 61, 68, 72, 77, 79, 82, 86, 91, 94, 96, 98, 102, 104, 106, 114, 125, 128, 134, 135, 137, 139, 141, 142, 143, 144, 148, 159, 160, 162, 166, 167, 169, 170, 174, 179, 184, 187, 188, 190, 191, 192, 194, 196, 197, 198, 199, 200, 204, 205, 208, 209, 210, 215, 216, 220, 221, 229, 238, 241, 246, 247, 248, 249, 250, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 261, 262, 264, 265, 266
Französische Botschaft in Bonn dodis.ch/R13476, 137, 179
Französisches Aussenministerium dodis.ch/R82, IV, 3, 169, 179, 215, 248
Freie Demokraten (FDP) dodis.ch/R8058, III, IV, 11, 13, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 28, 33, 34, 35, 42, 45, 46, 50, 52, 54, 70, 73, 87, 90, 92, 96, 115, 123, 124, 130, 140, 171, 200, 203, 205, 209, 210, 217, 219, 226, 227, 228, 230, 231, 235, 237, 244, 245, 247, 249, 250, 252, 253, 260, 263, 265, 267
Freie Volkspartei (FVP) (*siehe Deutsche Partei (DP)*)
Freihandelszone, III, 69, 72, 101, 106, 112, 113, 128, 132, 135, 142, 162, 166, 169, 174, 175, 186, 188, 190, 191, 200, 205, 210, 216
Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (FDP) dodis.ch/R47, VI
Friedensvertrag, IV
Front de Libération Nationale (FLN) dodis.ch/R10899, 197, 199

Gemeinsamer Markt, 7, 18, 46, 47, 59, 66, 69, 70, 72, 82, 113, 142, 213, 238
General Agreement on Tarifs and Trade (GATT) dodis.ch/R1534, 192, 199, 215, 216, 220, 255, 261, 265
Genf dodis.ch/G28, III, IV, V, VI, 9, 10,

18, 19, 42, 48, 77, 131, 152, 156, 182, 184, 185, 188, 193, 195, 196, 212, 220, 224, 233, 258, 266
Genfer Konferenz, 18, 19, 49, 86, 114, 129, 207, 223, 224
Gerichtshof der Montan-Union, 244
Gerling Versicherungskonzern dodis.ch/R17276, IV
Gettysburg, 77
Godesberger Programm, 205
Golf von Akaba dodis.ch/G9614, 61, 93, 100
Göttingen dodis.ch/G2441, 76
Grand design, 72, 248
Grande Conférence Catholique, 46
Griechenland dodis.ch/G178, 44, 47, 79, 96, 169, 199, 200, 222, 234, 259
Grossbritannien (*siehe England*)
Grosse Koalition, 13, 35, 50, 54, 67, 244, 245

Hallstein-Doktrin, III, IV, 8, 155, 193, 195, 206, 210, 219, 228, 251, 268
Hamburg dodis.ch/G812, III, 11, 37, 81, 98, 99, 109, 167, 260
Hannover dodis.ch/G811, 11, 130, 252
Hanoi dodis.ch/G796, 234, 265
Harvard dodis.ch/G8842, 254
Hassi Beida, 264
Helmstedt dodis.ch/G2524, 179, 180, 181
Helsinki dodis.ch/G622, 232
Hessen dodis.ch/G1940, 11, 54, 244
Hitlerjugend dodis.ch/R23484, 11
Hitler-Regime dodis.ch/R1128, III, IV, 124, 201
Hoesch AG dodis.ch/R25226, 1, 20, 250
Holland dodis.ch/G78, 7, 102, 135, 221, 222, 223, 240, 256
Holländisch Neu Guinea dodis.ch/G5002, 223

Indien dodis.ch/G201, 7, 23, 37, 49, 51, 53, 63, 103, 156, 158, 265
Indonesien dodis.ch/G49, 260
Industriegewerkschaft Metall, 1
Innerschweiz dodis.ch/G4578, 23
Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) dodis.ch/R69, V, VI
Irak dodis.ch/G482, III, 44, 117, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 153, 156, 157, 163
Iran dodis.ch/G743, 44, 75, 156, 157, 260
Irland dodis.ch/G128, 23
Israel dodis.ch/G1761, III, IV, 8, 17, 49, 52, 89, 91, 93, 100, 108, 117, 156, 158, 265
Israelische Mission Bonn, IV, 8, 89, 93, 117
Istanbul dodis.ch/G1847, 17, 39, 146
Italien dodis.ch/G77, 15, 44, 59, 75, 79, 116, 137, 151, 154, 160, 166, 206, 216, 220, 255, 256, 257, 262, 265

Japan dodis.ch/G45, 224, 260, 265
Jerusalem dodis.ch/G324, IV, 89
Jordanien dodis.ch/G2761, 117, 145, 146, 147, 148, 152, 156, 158
Jugoslawien dodis.ch/G69, IV, 56, 94, 95, 96, 97, 98, 119, 155, 163, 167, 176, 187, 219, 228, 268

Kabylen dodis.ch/G5026, 264
Kairo dodis.ch/G40, V, 8, 39, 43, 44, 145, 196
Kampf dem Atomtod, IV, 124, 127, 138, 140, 203
Kanada dodis.ch/G230, VI, 60, 166, 204

Karlspreis, V, 24
Kasachstan, 84
Katholisch-Konservative Volkspartei der Schweiz (*siehe Christliche Volkspartei (CVP)*)
Kattegat, 232
Kiel dodis.ch/G4127, IV, V, 11
Kloeckner, 250
Koblenz dodis.ch/G816, 17
Köln dodis.ch/G780, II, III, IV, V, 37, 40, 125, 183, 190
Kommunistische Internationale (Komintern) dodis.ch/R2312, 73
Kommunistische Partei Deutschland (KPD) dodis.ch/R9482, IV, 5, 40, 54, 90
Kommunistisches Informationsbüro (Kominform) dodis.ch/R2284, 20
Kongo dodis.ch/G9906, 222, 223, 224
Kopenhagen dodis.ch/G215, V, 131
Korea dodis.ch/G33, IV, V, 38, 44, 254, 259
Korea-Konflikt, 2, 224
Koreakrieg, 52
Krupp, IV, 4, 17, 20, 219
Kuala Lumpur dodis.ch/G821, 260
Kuba dodis.ch/G190, IV, 243, 246, 254, 264, 265, 268
Kum, Oelfelder, 75

Laos dodis.ch/G3763, 222, 224, 254, 265
Lausanne dodis.ch/G174, 150
Le Monde dodis.ch/R10379, 220
Leverkusen dodis.ch/G3987, 20
Libanon dodis.ch/G483, III, 89, 117, 146, 147, 149, 152, 156, 157, 158, 161
Liberia dodis.ch/G484, 47
London dodis.ch/G55, II, III, 14, 15, 19, 23, 26, 38, 43, 47, 48, 52, 57, 58, 60, 72, 77, 80, 95, 101, 128, 132, 135, 168, 181, 202, 204, 221, 223, 242, 256, 257, 267
Londoner Abrüstungskonferenz 1957, 14, 15, 80, 83, 85, 86
Luxemburg dodis.ch/G196, IV, 25, 28, 104, 106, 198, 244, 253, 266
Luxemburger Konferenz 1956, IV
Luzern dodis.ch/G531, III, 23

Magdeburg dodis.ch/G7282, 51
Malaya dodis.ch/G5037, 234
Malaysia dodis.ch/G822, 260
Mannesmann AG dodis.ch/R14169, 4, 250
Margarine-Union GmbH Hamburg / Unilever dodis.ch/R9110, III, 82, 260
Marokko dodis.ch/G975, 197, 264
Matador-Fernlenkgeschosse, 123
Matsu dodis.ch/G9216, 165, 238
Mekong dodis.ch/G3762, 222
Memel dodis.ch/G6441, 88, 93
Mesopotamien dodis.ch/G8560, 150
Messina-Konferenz, 59
Mexiko dodis.ch/G319, V, 6
Ministerium für Entwicklungshilfe, 253
Mitteleuropa dodis.ch/G1380, IV, 104, 122, 172, 176, 204, 224
Mittelmeer dodis.ch/G291, 61, 157
Montan-Parlament, 66
Montan-Union (siehe Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS))
Moselkanal dodis.ch/G3726, 17, 28, 47
Moskau dodis.ch/G21, II, IV, VI, 9, 15, 18, 19, 20, 23, 26, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 39, 41, 42, 48, 52, 53, 55, 57, 58, 59, 62, 63, 68, 74, 76, 77, 78, 81, 84, 88, 89, 91, 93, 94,

102, 103, 104, 105, 107, 117, 119, 120, 122, 126, 127, 131, 132, 134, 135, 136, 147, 154, 158, 161, 162, 164, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 179, 180, 182, 184, 189, 193, 196, 201, 203, 204, 206, 207, 212, 215, 219, 223, 224, 232, 236, 237, 238, 242, 248, 254, 255, 258, 259, 265, 268
Multilateral Force (MLF) dodis.ch/R23296, 255, 256, 262, 265
München dodis.ch/G862, 20, 35, 98, 167
Mürren dodis.ch/G2261, III

Naher Osten dodis.ch/G854, III, IV, 15, 17, 52, 53, 57, 59, 60, 67, 89, 91, 93, 117, 127, 145, 146, 147, 149, 150, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 161, 176
Nahost-Resolution, 156, 158
Namibia dodis.ch/G7621, V
Nassau dodis.ch/G8867, 258
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) dodis.ch/R2067, III, 11, 21, 90, 92, 124, 244
National-Zeitung dodis.ch/R3005, 188
NATO dodis.ch/R2837, III, IV, 7, 10, 17, 18, 19, 20, 24, 28, 30, 34, 36, 38, 43, 44, 46, 53, 57, 60, 62, 67, 68, 80, 83, 86, 90, 96, 97, 101, 102, 104, 107, 111, 112, 113, 114, 115, 118, 120, 121, 123, 124, 130, 131, 134, 135, 137, 148, 154, 165, 168, 169, 171, 175, 178, 180, 182, 183, 196, 197, 198, 199, 200, 204, 207, 213, 215, 216, 221, 222, 223, 225, 226, 229, 233, 238, 239, 241, 242, 246, 248, 250, 254, 255, 256, 258, 259, 265
NATO Dreier Direktorium, IV, 169, 174, 213, 216, 220, 238, 246, 248
NATO-Konferenz Athen 1962, 238
NATO-Rat, 17, 59, 107, 121
NATO-Tagung in Bonn 1957, 76
Neue Zürcher Zeitung (NZZ) dodis.ch/R627 III, 23, 76, 177, 178, 228, 229, 254, 256, 259, 263
Neutralisierung Deutschlands, IV, 9, 28
New Delhi dodis.ch/G516, V, 7, 37, 49
New Look, 181, 193, 203
New York dodis.ch/G23, III, V, 38, 95, 152, 185, 259, 265, 266
Niedersachsen dodis.ch/G810, 40, 54, 90, 183, 252, 253
Nilland, 150, 204
Nordafrika dodis.ch/G901, 38, 135, 141
Nordischer Rat, 10
Nordrhein-Westfalen dodis.ch/G4482, 5, 11, 23, 50, 54, 92, 140, 143, 235, 237, 250
Norwegen dodis.ch/G194, 10, 23, 74, 200, 225, 232, 239
Notenbank, 15, 26, 33
Neutral Nations Supervisory Commission (NSSC) Korea dodis.ch/R9203, 259

Oberschlesien dodis.ch/G1383, IV, V, 193
Oder-Neisse-Grenze dodis.ch/G4452, IV, 34, 42, 51, 67, 81, 93, 119, 163, 171, 187, 200, 204, 205, 207, 219, 226, 233, 248, 251, 268
Ostberlin dodis.ch/G3061, III, IV, 49, 68, 79, 81, 96, 130, 144, 167, 173, 176, 207, 233, 255, 263
Osten / Oststaaten / Ostblock dodis.ch/G936, III, IV, 17, 18, 19, 23, 28, 34, 37, 38, 42, 44, 51, 52,

53, 57, 62, 63, 67, 79, 80, 83, 89, 90, 93, 94, 102, 104, 107, 113, 119, 120, 155, 157, 158, 160, 162, 163, 164, 165, 167, 169, 171, 176, 179, 187, 189, 194, 195, 196, 200, 201, 211, 212, 219, 222, 225, 227, 229, 232, 236, 237, 240, 241, 243, 244, 246, 248, 250, 254, 255, 258, 259, 265, 267, 268
Österreich dodis.ch/G31, III, IV, V, 10, 68, 103, 135, 136, 139, 147, 171, 176, 182, 188, 194, 199, 201, 206, 217, 224, 226, 243
Ostsee dodis.ch/G5210, 232
Ottawa dodis.ch/G169, V, VI, 14

Pakistan dodis.ch/G1433, 117, 218, 265
Palais Bourbon, 198
Palais Brühl, 242, 244
Palästina dodis.ch/G335, IV, V, 100, 117
Panama dodis.ch/G784, 244
Pankow dodis.ch/G7730, 8, 17, 42, 68, 93, 94, 96, 119, 130, 155, 163, 170, 171, 176, 193, 196, 200, 206, 207
Paris dodis.ch/G18, II, III, IV, VI, 3, 14, 17, 18, 19, 25, 28, 38, 43, 47, 48, 52, 58, 59, 60, 77, 80, 95, 96, 101, 104, 106, 107, 113, 118, 131, 137, 142, 143, 150, 153, 156, 160, 166, 175, 181, 182, 186, 204, 205, 210, 211, 212, 213, 220, 221, 223, 237, 241, 246, 247, 248, 256, 260, 261, 262, 265, 266, 267
Pariser Konferenz, 212, 220
Pariser NATO-Konferenz 1957, 59, 60, 101, 104, 107, 113, 118, 131
Pariser-Verträge 35, 47, 115
Peking dodis.ch/G1203, 63, 158, 161, 164, 259
Persien dodis.ch/G743, 75, 157, 224
Philippinen dodis.ch/G46, 260
Phoenix-Hütte, 1
Phoenix-Rheinrohr, 250
Polarisboote, 232
Polen dodis.ch/G68, IV, V, 6, 51, 53, 56, 57, 62, 63, 65, 67, 74, 81, 88, 91, 93, 94, 96, 104, 115, 119, 120, 121, 122, 156, 163, 164, 170, 172, 185, 187, 193, 195, 196, 200, 206, 207, 219, 222, 224, 228, 236, 248, 251, 254, 265, 268
Porkkala dodis.ch/G4442, 10
Portugal dodis.ch/G127, 200, 222, 223, 259, 265
Posen dodis.ch/G4601, 79
Potsdam dodis.ch/G131, 122
Prag dodis.ch/G71, IV, V, 6, 9, 10, 36, 182, 195, 207, 268
Prestwick, 266
Preussen dodis.ch/G1379, 2, 11, 88, 93, 109
Protektorat Böhmen und Mähren dodis.ch/G9398, V

Quai d'Orsay (*siehe Französisches Aussenministerium*)
Quemoy dodis.ch/G7681, 165, 170, 238

Radio Beromünster dodis.ch/R20577, IV
Rambouillet dodis.ch/G4545, IV, 213, 215
Rapacki-Plan, IV, 111, 113, 115, 118, 121, 123, 124, 131, 132, 204, 206, 248
Rapallo dodis.ch/G9175, IV, 36, 76, 129, 259
Regensburg dodis.ch/G1377, 225
Reims dodis.ch/G1054, IV, 241
Rhein dodis.ch/G961, III, IV, 20, 205,

240, 241, 249, 256
Rheinischer Merkur, 249
Rheinland-Pfalz dodis.ch/G4481, 27, 54, 183, 252, 253
Rheinseitenkanal, 28, 47
Rhöndorf, IV
Riga dodis.ch/G1400, 83
Rio de Janeiro dodis.ch/G207, VI
Röhrenembargo, III,
Rom dodis.ch/G361, V, VI, 38, 59, 95, 106, 186, 192, 200, 206, 213, 216, 238
Rote Hand, 204
Rotterdam dodis.ch/G3561, III
Ruanda dodis.ch/G4588, V
Ruhr dodis.ch/G314, 1, 4, 17, 20,
Rumänien dodis.ch/G234, 91, 219, 254

Saar dodis.ch/G312, 3, 19, 25, 28
Saarfrage / Saarabkommen, IV, 3, 11, 17, 25, 47
Saarland dodis.ch/G4894, III, IV, 21, 25, 28, 90
Saarländische Volkspartei (CVP), 3, 25
Sahara dodis.ch/G918, 197, 198, 199
Saigon dodis.ch/G431, 234, 265
Saudi-Arabien dodis.ch/G217, 44, 117
Schleswig-Holstein dodis.ch/G815, 23, 92, 210, 245
Schwarzes Meer dodis.ch/G1003, 42, 83, 93, 233
Schweden dodis.ch/G15, IV, 23, 73, 74, 96, 98, 167, 180, 203, 232, 265
Schweiz dodis.ch/G4, III, 1, 10, 12, 53, 82, 96, 102, 103, 106, 116, 126, 138, 150, 156, 172, 182, 188, 190, 194, 201, 202, 206, 212, 216, 219, 235, 243, 246, 249, 259, 263, 265
Schweizerisch-deutsche Wirtschaftsverhandlung, 126
Schweizerische Armee dodis.ch/R967, III, 116, 138, 156
Schweizerische Botschaft in Bangkok dodis.ch/R560, V
Schweizerische Botschaft in Bonn/Köln dodis.ch/R1208, II, V, 110, 145, 215, 238, 246, 248, 258
Schweizerische Botschaft in London dodis.ch/R103, V
Schweizerische Botschaft in Moskau dodis.ch/R159, 88
Schweizerische Botschaft in Washington dodis.ch/R104, IV, 241, 248
Schweizerische Gesandtschaft in Prag dodis.ch/R214, IV, 6
Schweizerische Nationalbank dodis.ch/R30, 174
Schweizerische Volkspartei (SVP) (*siehe Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB)*)
Schweizerischer Bundesrat (Regierung) dodis.ch/R6, V, 10, 53, 105, 112, 156, 194
Schweizerisches Bundesarchiv dodis.ch/R7611, II
Sils Maria dodis.ch/G8013, III
Sitten / Sion dodis.ch/G2944, 194
Skagerak, 232
Skandinavien dodis.ch/G514, 10, 74, 120, 131, 194, 232, 242
Slowakei dodis.ch/G424, 91
Sofia dodis.ch/G755, VI, 268
Sowjetunion (UdSSR/USSR) dodis.ch/G30, III, IV, V, VI, 2, 4, 6, 9, 10, 11, 14, 15, 17, 19, 20, 21, 24, 26, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 39, 41, 42, 44, 46, 48, 51, 53, 55, 56, 57, 58, 60, 62, 63, 65, 67, 68, 74, 76, 77, 78, 79, 80, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 93, 94, 97, 102, 103,

107, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 119, 120, 121, 123, 124, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 136, 139, 144, 147, 149, 150, 154, 156, 157, 158, 161, 162, 163, 164, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 178, 179, 180, 181, 182, 185, 187, 188, 189, 193, 196, 200, 201, 204, 206, 207, 211, 212, 214, 217, 219, 222, 223, 224, 227, 228, 229, 232, 233, 236, 237, 238, 248, 250, 251, 254, 255, 258, 259, 262, 264, 265, 266
Sowjetzone (*siehe DDR*)
Sowjetische Armee / Russische Truppen dodis.ch/R376, IV, 30, 31, 51, 52, 65, 79, 84, 86, 102, 104, 165, 206, 211
Sowjetische Botschaft in Bonn dodis.ch/R23390, 9, 10, 58, 76, 103, 224
Sowjetisches Aussenministerium dodis.ch/R369, 88
Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) dodis.ch/R42, 138
Sozialdemokratische Partei Deutschland (SPD) dodis.ch/R4141, III, IV, 11, 13, 15, 19, 21, 23, 25, 28, 29, 30, 32, 34, 35, 36, 42, 45, 46, 52, 53, 54, 55, 67, 68, 69, 70, 73, 74, 76, 87, 89, 90, 92, 96, 97, 99, 102, 115, 116, 124, 130, 138, 140, 155, 163, 171, 175, 177, 178, 183, 187, 192, 193, 200, 203, 205, 206, 209, 210, 212, 217, 219, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 237, 244, 245, 247, 249, 250, 253, 260, 263, 265, 266
Sozialistische Einheitspartei Deutschland (SED) dodis.ch/R3942, 51
Sozialistische Reichspartei dodis.ch/R11610, 40, 54, 226
Spanien dodis.ch/G126, 244
Spiegel-Affäre, III, IV, 244
Spree dodis.ch/G9106, 249
State Department (*siehe Amerikanisches Aussenministerium*)
Stockholm dodis.ch/G94, V, 73, 98, 121, 180, 232
Strassburg dodis.ch/G2361, 17, 19, 72, 103, 106, 202, 265
Stuttgart dodis.ch/G678, IV, 11, 19, 21, 22, 23, 203, 257
Suchumi, 93
Südamerika dodis.ch/G210, 4, 196, 238
Süddeutsche Zeitung dodis.ch/R1707, 175, 249
Suezkanal dodis.ch/G4638, III, 39, 51, 52, 59, 61, 62, 63, 93
Suezkrise / Suezkonferenz dodis.ch/G6309, III, 39, 43, 44, 46, 52, 57, 60, 76, 103, 184
Swissair dodis.ch/R331, 52
Syrien dodis.ch/G485, 49, 89, 91, 93, 117, 157, 161
Syrisch-ägyptische Union, 117

Taiwan (*siehe Formosa*)
Tegernsee dodis.ch/G1376, 247
Teheran dodis.ch/G1235, V, 75
Tel-Aviv dodis.ch/G1766, 61, 100
Telegraphenagentur der Sowjetunion (TASS) dodis.ch/R332, 156, 175
Tennessy Valley Administration, 222
Tessin dodis.ch/G688, 15
Thionville dodis.ch/G82, 17
Times dodis.ch/R1683, 168
Tinjoub, 264
Tokio dodis.ch/G35, VI, 218
Trier dodis.ch/G817, 17
Tschechoslowakei dodis.ch/G73, V, 6, 96, 104, 155, 163, 185, 195, 196, 206, 219, 224, 228, 234, 248, 268

Tübingen dodis.ch/G10195, 260
Tunesien dodis.ch/G362, 141, 197
Tunis dodis.ch/G903, 141
Türkei dodis.ch/G122, 17, 44, 79, 83, 104, 132, 153, 259, 169, 199, 200, 222, 223

UdSSR (*siehe Sowjetunion*)
Ukraine dodis.ch/G967, 103
Ulbricht Regime (*siehe DDR Regierung*)
Ungarn dodis.ch/G20, III, V, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 59, 62, 64, 65, 67, 68, 74, 79, 84, 91, 219, 236, 251, 254, 268
Universität Harvard dodis.ch/R2439, 254
Universität Yale dodis.ch/R10119, 19
UNO dodis.ch/R202, II, V, 23, 27, 43, 52, 53, 60, 62, 63, 67, 100, 114, 147, 152, 154, 158, 161, 169, 171, 176, 187, 197, 204, 206, 207, 222, 224, 228, 229, 233, 266
UNO Vollversammlung dodis.ch/R570, V, 113, 156, 158,
UNO Weltbank dodis.ch/R586, 154
US News and World Report dodis.ch/R24038, 17

Varese, 216
Vatikan dodis.ch/G712, 219
Venedig, dodis.ch/G842, 47, 162, 166
Vereinigte Arabische Republik (VAR) dodis.ch/G6601, 117, 133, 147, 149, 150, 157, 158, 161
Vereinigte Staaten von Amerika (USA) dodis.ch/G11, IV, V, 2, 9, 12, 17, 19, 21, 23, 29, 32, 33, 36, 38, 44, 46, 53, 55, 57, 59, 60, 61, 63, 67, 68, 71, 74, 76, 77, 79, 80, 85, 86, 89, 94, 101, 102, 104, 107, 111, 117, 119, 120, 121, 123, 127, 133, 139, 143, 144, 147, 148, 149, 151, 152, 156, 158, 161, 165, 166, 170, 171, 172, 174, 176, 178, 181, 182, 185, 189, 191, 196, 199, 203, 204, 205, 207, 209, 211, 213, 214, 217, 218, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 229, 232, 233, 234, 236, 237, 238, 239, 241, 242, 243, 246, 247, 248, 249, 250, 254, 255, 256, 258, 259, 261, 262, 264, 265, 266, 267
Amerikanische Botschaft in Bonn dodis.ch/R10427, IV , 44, 80, 127, 147, 229, 265
Amerikanische Truppen / Armed Forces dodis.ch/R805, 31, 77, 102, 104, 115, 118, 156, 161, 184, 222, 229, 248, 259
State Department / Amerikanisches Aussenministerium dodis.ch/R117, 17, 176, 187
Verteidigungsauschuss, 263
Verteidigungsministerium dodis.ch/R10916, 222, 244, 245, 252, 267
Vietnam dodis.ch/G1434, III, 234, 265
Voice of America dodis.ch/R24248, IV, 229
Völklinger-Werke, 3
Vorpommern dodis.ch/G4455, 219
VW dodis.ch/R2310, 237

Warndtgebiet, 28, 47
Warschau dodis.ch/G144, II, III, IV, 51, 63, 67, 81, 93, 119, 120, 121, 123, 155, 156, 163, 182, 193, 195, 196, 206, 207, 219, 232, 236, 251, 258, 268
Warschauer Pakt dodis.ch/R14957, 57, 232, 258
Washington dodis.ch/G16, II, III, IV, VI, 14, 32, 38, 48, 60, 63, 77, 78,

80, 83, 85, 95, 103, 107, 127, 150, 152, 161, 167, 171, 173, 176, 179, 182, 184, 187, 207, 210, 219, 220, 222, 223, 229, 233, 236, 241, 242, 243, 246, 248, 254, 255, 256, 258, 259, 262, 265, 266, 267
Washingtoner Konferenz, 7
Wehrpflicht / Wehrgesetz, III, IV, 13, 19, 21, 23, 30, 35, 38, 45, 54, 59, 67, 87, 90, 203, 212, 244
Weimarer Republik dodis.ch/G5042, IV, 73, 124, 177
Weltwoche dodis.ch/R3010, 1
Weser-Werke, 5
West Guinea (*siehe Holländisch Neu Guinea*)
Westberlin dodis.ch/G3581, IV, 170, 172, 173, 180, 200, 207, 224, 228, 233, 236, 246, 268
Westen / Westmächte / Weststaaten dodis.ch/G1858, III, IV, V, VI, 9, 14, 15, 17, 18, 19, 23, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 42, 43, 44, 46, 48, 52, 53, 55, 56, 58, 60, 63, 67, 68, 76, 83, 85, 86, 91, 94, 98, 102, 107, 113, 115, 120, 121, 122, 123, 124, 127, 128, 129, 131, 150, 151, 152, 155, 156, 157, 158, 161, 164, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 178, 179, 180, 181, 182, 184, 185, 187, 189, 194, 195, 196, 200, 203, 204, 206, 207, 211, 212, 213, 216, 219, 221, 224, 225, 226, 227, 228, 232, 233, 236, 238, 240, 242, 246, 248, 250, 254, 255, 256, 258, 259, 262, 265, 267
Westeuropa dodis.ch/G347, IV, 57, 71, 80, 113, 120, 142, 154, 162, 176, 188, 216, 222, 224, 236
Westeuropäischen Union (WEU) dodis.ch/R11606, 17, 18, 19, 38, 46, 47, 53, 59, 60, 62, 66, 71, 72, 198, 200, 204, 205, 257, 258, 265
Westfalen-Hütte (*siehe Hoesch AG*)
Wiedergutmachungsabkommen (*siehe Deutsch-Israelische Beziehungen*)
Wiedervereinigung (*siehe Deutschlandfrage*)
Wien dodis.ch/G238, III, IV, V, 176, 182, 184, 201, 206, 209, 217, 224
Wiener Konferenz 1961, 224
Wiesbaden dodis.ch/G1348, 255
World Jewish Congress dodis.ch/R530, V
Würzburg dodis.ch/G4476, 21

Yale dodis.ch/G9196, 19, 32

Zagreb dodis.ch/G1258, 98, 167
Zürich dodis.ch/G27, III, V, 24, 202
Zypern, dodis.ch/G364, 169

XIII BILDNACHWEIS

Titelbild:	Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, Bad Honnef-Rhöndorf
Seite 28:	Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, Bad Honnef-Rhöndorf
Seite 37:	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Seite 40:	Bundesbildstelle, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin
Seite 66:	Privat
Seite 58:	Bundesverteidigungsministerium, Bonn
Seite 73:	Privat
Seite 74:	Privat
Seite 83:	Stadtkonservator Köln
Seite 98:	Keystone
Seite 146:	Bundesverteidigungsministerium, Bonn
Seite 159:	Rhein-Ruhr-Dienst dpa
Seite 207:	Keystone
Seite 236:	Residenz von der Gartenseite: Stadtkonservator Köln
Seite 237:	Bild vom Balkon: Stadtkonservator Köln
Seite 305:	Keystone
Seite 327:	Keystone
Seite 362:	dpa
Seite 376:	Rhein-Ruhr-Dienst dpa
Seite 381:	Privat
Seite 387:	dpa, Außenbüro Bonn
Seite 418:	Bundesbildstelle Bonn
Seite 435:	Keystone
Seite 481:	dpa
Seite 523:	Rhein-Ruhr-Dienst dpa
Seite 569:	Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, Bad Honnef-Rhöndorf
Seite 533:	Privat

BERND HAUNFELDER (HG.) | AUS ADENAUERS NÄHE | QdD 2

In dieser Edition wird die politische Korrespondenz der schweizerischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland von 1956 bis 1963 veröffentlicht; sie umfasst 268 Dokumente. Vom Höhepunkt bis zum Ende der Ära Adenauer war die Schweiz durch zwei Spitzendiplomaten vertreten, Albert Huber (1949–1958) und Alfred Escher (1959–1964). Die meisten Dokumente beschäftigen sich mit der Politik Adenauers. Beherrschende Themen sind die Bemühungen um die Wiedervereinigung, die Probleme rund um den wirtschaftlichen Zusammenschluss Europas unter dem Dach der EWG, die Anwendung der «Hallstein-Doktrin», das Verhältnis Bonns zu Washington, London und im Besonderen zu Paris sowie zur Sowjetunion, die grossen Ost-West-Krisen 1958 und 1961, die Beziehungen zum Nahen Osten und vor allem zu Israel sowie Rüstungs- und Abrüstungsfragen einschliesslich Strategien der NATO. Huber und Escher standen der Bundesrepublik wohlwollend gegenüber und urteilten ausgewogen. Ihre Berichte wirken distanzwahrend, im wahrsten Sinne des Wortes «neutral». Sie sind fraglos ein weiterer Mosaikstein im Gesamtbild zur Geschichte der Ära Adenauer und ein Stück schweizerisch-deutscher Beziehungen.

Bernd Haunfelder, * 1951 Würzburg, Dr. phil., Historiker und Publizist, 1983–2011 Redakteur Münster/W., zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen, u.a. zur Geschichte des deutschen Parlamentarismus und zur humanitären Hilfe der Schweiz.

ISBN 978-3-906051-04-8

9 783906 051048 >